JEAN PAUL
SÄMTLICHE WERKE

Abteilung II
Jugendwerke
und vermischte Schriften

Band 3



JEAN PAUL

Vermischte Schriften II

ZWEITAUSENDEINS

Herausgegeben von Norbert Miller

1. Auflage, März 1996.
2. Auflage, März 1996.

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung
des Carl Hanser Verlages.

Herstellung der Lizenzausgabe:
Dieter Kohler & Bernd Leberfinger, Nördlingen.
Druck und Einband: Friedrich Pustet, Regensburg.
Umschlag: Angelo Marabese.

Diese Ausgabe gibt es nur bei Zweitausendeins im Versand (Postfach, D-60381 Frankfurt am Main) oder in den Zweitausendeins-Läden in Berlin, Essen, Frankfurt, Freiburg, Hamburg, Köln, München, Nürnberg, Saarbrücken, Stuttgart.

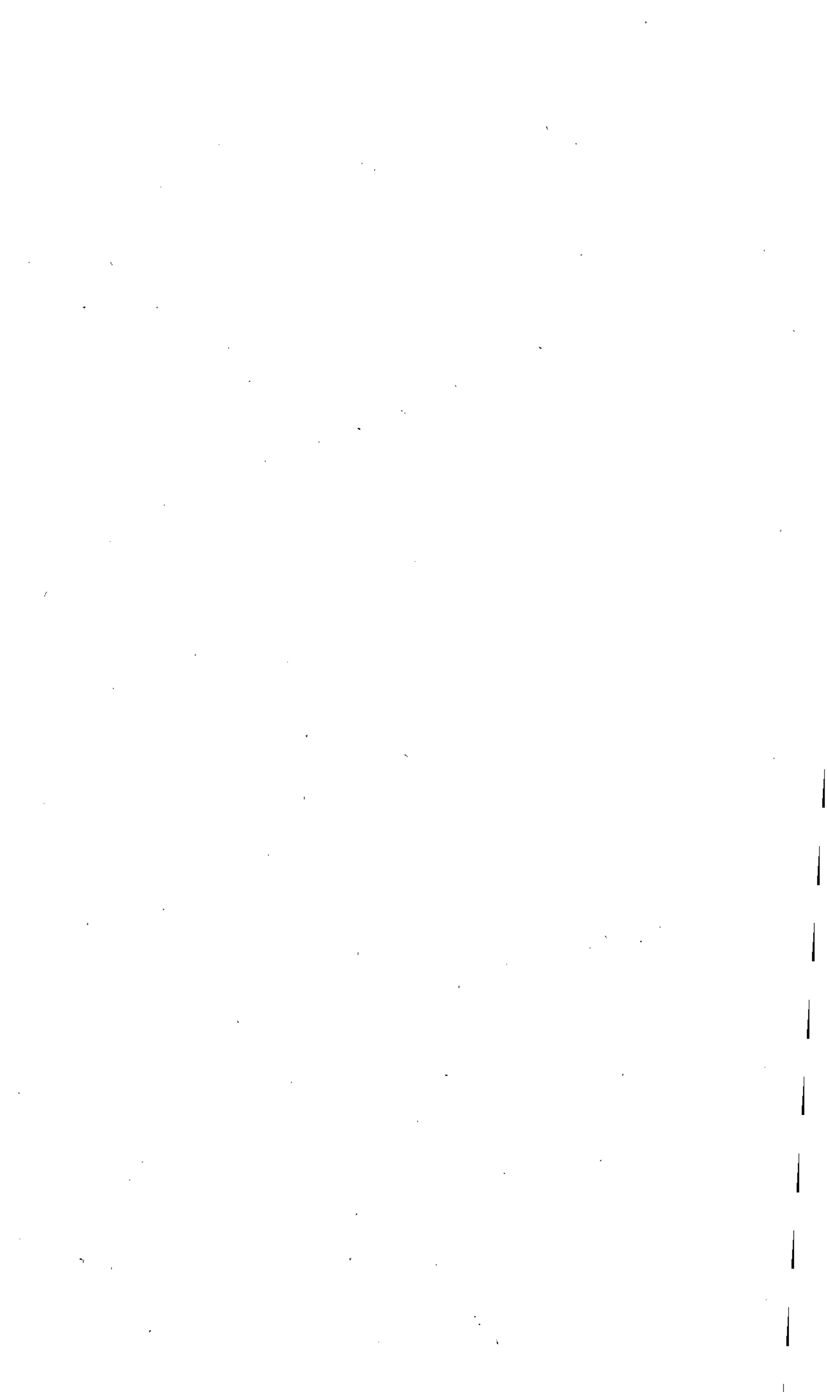
In der Schweiz über buch 2000,
Postfach 89, CH-8910 Affoltern a. A.

ISBN 3-86150-152-X

INHALTSÜBERSICHT



VERMISCHTE SCHRIFTEN II



ÜBER DIE DEUTSCHEN DOPPELWÖRTER;
eine grammatische Untersuchung
in zwölf alten Briefen
und zwölf neuen Postskripten

Vorrede

Die erste Hälfte des Werkchens enthält den Wiederabdruck der im Morgenblatt 1818 gegebenen zwölf Briefe über die Doppelwörter, samt einigen Zusätzen und wenigen Verbesserungen. Denn letzte gehörten und kamen meistens in die zweite oder neue Hälfte, welche den Briefen zwölf Postskripte als ebenso viele Kreditbriefe nachliefert, in denen ich meine bessern Gegner nach Vermögen bestreite.

Meinen Versuch, der Sprache einen Übellaut, Überfluß und Verstoß zugleich zu ersparen, haben schon einige vor mir gemacht. In *Köppens* beiden neuen Werken – worin kein Poltergeist des neuern Philosophierens, sondern ein Astralgeist des alten erscheint und regiert –, in der »Politik nach platonischen Grundsätzen« und in der »Rechtslehre«, haben einige Chöre Mißklänge oder Zischlaute verstummen müssen. In *Schillers* gesammelten Werken ist überall »Religionempfindung, Wahrheitgefühl, Landschaftmalerei, Einbildungkraft« zu finden. Auch *Klopstock* soll, wie mein geliebter Heinrich Voß mir sagte, für die Trauformeln der Doppelwörter eine bessere Agende haben setzen wollen. Hätt' ers doch getan und uns ein halbes Zisch- und Fehljahrhundert erspart!

Wahrlich, wer in Grimms Meister-Grammatik – diesem deutschen Sprachheroum – es lesen muß, wie unsere Sprache die reiche Klang-Singstimme ihrer Jugend durch die Jahre eingebüßt und sie nun, gleich einer alten Frau, da kreischt und pfeift, wo sie früher sang: der möchte weinen über einen Verlust auf ewig. Denn er muß in *Grimm* lesen, wie z. B. unsere Deklination *Tag* sonst in Taga, Tago, Tagum umgebogen wurde; unsere andere *Hirt* sonst in Hirti, Hirta, Hirto, Hirtum; und wie eine andere auf a, u, o, ono, om und wieder eine auf eo, eon, eono ausklang oder ein Adjektiv auf emo, u, an, ero, iu, era, eru, o. Ja man muß – denn an die oft griechischtönenden Beugungen der

vorigen Zeitwörter darf man gar nicht denken – von Grimm noch erfahren,[1] wie Ort- und Flußnamen z. B. in Hessen und Thüringen sonst geklungen gegen jetzo; z. B. Phiopha lautet heut zu Tage Pfiefe – Fanaha jetzt Venne – Passaha jetzt Besse – Thiatmelli jetzt Ditmold – Mursenaha jetzt Morschen – Miminunga jetzt Meinungen – Slutiza jetzt Schlitz – Butinesbah jetzt Butzbach.

– Aber ich muß die Grimmsche Grammatik bei Seite legen, um mit der Gelassenheit eines grammatischen Vorredners die jetzige Sprache anzuhören und anzusehen, bei ihrer S-Krätze von Außen und dem E-Gries von Innen, welche beide Samstag- oder Schabbes-Buchstaben an die Stelle der vollen Sonntagbuchstaben sich jüdelnd eingelispelt. Allerdings hat sie seitdem an Reichtum gewonnen, wie sie an Weichheit des Klangs verloren, wie ein Mensch zugleich reicher und härter wird. Neben ihre hellen Silbersaiten sind viele kostbare, aber dumpfe Goldsaiten aufgezogen.

Was ist zu tun? Wenigstens gewöhne man, da kein Echo des vorigen Wohlklangs aufzuwecken ist, ihr so viel Übellaute ab, als man kann. Ich werde, hoff' ich für meine langwierige Mühe doch zwei Kränze aufzusetzen bekommen – denn an den dritten und größten, durch zwölf Briefe hindurch Recht zu behalten und Recht einzuführen, zumal über die *ungs, keits, ions,* ist gar nicht zu denken –; aber der erste Kranz kann sein, daß das Näherbringen der Natur der Doppelwörter tausend Schreiber an einige Auslese im Gebrauchen alter, falscher Zusammensetzungen und an einige Behutsamkeit im Erschaffen ähnlicher neuer erinnert, wie z. B. leider Eidsgenossenschaft ist; denn bei so vielen alten Ausnahmen von der Regel sind neue desto sündiger, gleichsam ein Auswuchs aus dem Auswuchs, oder kleinste Staaten eines Staats im Staate. In der Tat wär' es endlich gut, Ohr und Zeit und Recht zu schonen. Mein zweiter Kranz ist der, den ich mir selber zum Teil im Morgenblatte geflochten, daß ich durch meine zwölf Fächer der Sammwörter vielleicht der Sprache,

[1] Dessen Grammatik B. I. S. XXIX.

besonders für künftige Forscher und für Fremde, ein größeres Geschenk gemacht, als Herr *Grimm* anerkennen will, dessen deutsche Deklinationen doch meinen Klassen unbewußt sich nähern. Hat man nur einmal Regel und Klasse, hat man nur eine Kirche gebauet, so findet sich der Kirchhof von selber.

Besonders den Ausländern, die sich in unsere verwickelte Sprache hineinwagen wollen, ist jetzo vielleicht das ganze Dikkicht der Doppelwörter so gelichtet und ausgehauen, daß ein Lehrling, sobald er nur erträglich deutsch zu deklinieren weiß, in den lichten Gängen der Sammwörter kaum mehr abweichen oder im Kompaß-Sinne deklinieren wird. Mich dünkt, in den jetzigen Zeiten allseitiger Völkerberührungen gewinnt von Außen ein Volk mehr durch Erleichterung seiner Sprache als durch Erschwerung derselben mit Ausnahmen; nur sonst mußten die Städte sich voll krummer Gassen bauen, um den Feinden den Kampf darin sauerer zu machen.

Übrigens soll mein grammatischer Versuch, sei auch noch so viel daran zu verwerfen, wenigstens ein neues Zeugnis meiner Hochachtung für die Sprache ablegen, deren Klang und Bau ich niemal weder kalt aus Parteilichkeit für den Stoff, noch willkürlich aus eigensüchtigen Absichten behandelt habe; und darum wird mir jährlich nur das Denken leichter, aber das Schreiben schwerer. Indes werd' ich neue Einwendungen gegen meine Ansicht der Sammwörter nicht wieder beantworten, weder in Sedez, geschweige in Klein-Oktav. Aus dem Werkchen selber müssen schon die Auflösungen der Einwürfe zu holen sein, sonst taugt das ganze Werkchen nichts; und man müßte für jedes Buch immer wieder eines schreiben. Es ist aber besser, zu dichten als zu streiten, und ich will lieber, so zu sagen, – erlauben Vorreden solche Sprünge – Flöten bohren als Kanonen bohren.

Die deutsche Sprache bleibt unter allen europäischen Sprachinstrumenten eigentlich als die Orgel – doch soll auch die französische gelten als Schnarrwerk oder Flageolett und die englische als Bootmannspfeife – dastehen, und ihre Engelstimme und ihre Menschenstimme (vox angelica und humana) und ihr 32füßiges Grobgedackt und ihre vielen Mixturenregister sind

ordentlich für dichterisch-fliegende *Vogler* gemacht. Da ich nun nicht sowohl ein Orgelbauer als ein Orgelspieler bin: so sieht man es vielleicht gern, wenn ich die Stimmpfeife weglege; ich setze daher, statt noch länger an den Zinnpfeifen zu kneipen, mich wieder auf den Orgelstuhl und die Füße aufs Pedal und ziehe an den verschiedenen Registerknöpfen entweder die Bockflöte – oder den Subbaß – oder im nächsten Jahr den einförmigen Vogelgesang – oder später die schöne Menschenstimme mit dem Tremulanten; denn ich kann künftig alle Mixturen 10 wechseln, ja mischen.

Schließlich verzeihe man mir den kleinen Stolz, daß ich – da jetzo alle Welt, sogar die politische, Charaden macht, ich aber aus Mangel an Versen keine zu Wege bringe – das Meinige auch dazu habe stellen wollen durch zwölf Briefe und Postskripte über die Sammwörter, mit welchen letzten allein, wie bekannt, Charaden zu erzeugen sind durch Tisch- und Bett-Scheidung und Wiedertrauung des Doppelworts.

Baireuth den 15. Nov. 1819

Dr. Jean Paul Fr. Richter

Über das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter; in 12 Briefen an eine vornehme Dame; nebst einer geharnischten Nachschrift an die Gelehrten

Einleitung

Dem Anschein nach ist nichts regelloser als die Art, auf welche unsere Sprache in den Doppelwörtern das Bestimmwort mit dem Grundworte[1] verknüpft; und die menschlichen Ehen werden bei den verschiedenen Völkern kaum mannigfaltiger geschlossen als bei uns die grammatischen der Doppelwörter. Das gewöhnlichste Band zwischen zwei Wörtern – was auch bei Menschenehen das gewöhnlichste – ist das bloße Zusammenstellen ohne Weiteres von Trauformel und Band, z. B. Halsband, Brautkranz – dann mit einem *s* und *es*, z. B. Staat*s*mann, Land*es*herr – sogar bei weiblichem Geschlecht, z. B. Erziehung*s*fach – ferner in der Einzahl ungeachtet der Mehrzahl, z. B. Fußbad, Schafherde – ferner in der Mehrzahl ungeachtet der Einzahl, z. B. Kindermörderin – ferner mit *en* und *ens*, z. B. Frauenkleid, Herzenskummer – ferner mit dem *e* und *er* der Mehrzahl, z. B. Mäusegift, Eierschale – ferner mit Wegschneidung des *e*, z. B. Sachregister – und endlich mit Zusetzung eines *s* an Bestimmwörter, die sich mit einem zweiten Bestimmwort verlängern, z. B. Nachttraum verlängert Sommernacht*s*-Traum. So werden demnach, um die meisten Beispiele in *einem* zusammen zu geben, dem Worte Krone die Bestimmwörter Baum, Kaiser, König, Fürst, Mann, Frau, Herz, Friede, Schlange, Schule, Liebe sämtlich anders verändert angefügt und nur die beiden ersten unverändert gelassen: Baum- und Kaiserkrone; dann König*s*-, Fürst*en*-, Männ*er*-, Frau*en*-, Herz*ens*-, Schlang*en*-, Schul- und Liebe*s*-krone.

[1] Z. B. im Doppelwort Baumschule ist *Baum* das Bestimm- und *Schule* das Grund-Wort.

Aber, Himmel, können wahre Kronenvereine und Verträge auf verschiedenere Weisen geschlossen werden als diese Wortvereine? Wenn man inzwischen bei einer solchen außerordentlichen Mannigfaltigkeit von Leittönen, womit ein Bestimmwort ins Grundwort übergeht und übertönt, bei den Sprachlehrern nach der Regel, welche den jedesmaligen bestimmten Leitton festsetzt, die Frage tut, so haben sie in ihren Büchern (wie z. B. Adelung) gar nicht an die Frage gedacht, sondern nur bloß die einzelnen Beispiele des Gebrauchs aufgeführt, es aber völlig uns 10 und – was noch jämmerlicher ist – dem Ausländer überlassen, durch Sprachübung die dreißigtausend Doppelwörter unserer Sprache unter die verschiedenen Fahnen ihrer Regimenter richtig einzureihen. Freilich nur dreißigtausend nahm ich mit Wolke an; aber jede Messe kann sie vervielfachen; ja die schon vorhandenen will ich auf der Stelle verdoppeln durch bloßes Umkehren, z. B. Landtrauer in Trauerland, Priesterrock in Rockpriester, Staatsdiener in Dienerstaat, Bundestag in Tagesbund. Wenn aber der Sprachlehrer den Frager und Schüler bloß in den ganzen tiefen Wald seines deutschen Wörterbuchs hineinschickt, 20 um sich Antwort abzuholen, und wenn er auf diese Weise uns und jeden, der Doppelwörter richtig bilden will, bloß auf unser anerzogenes Deutsch verweiset: so hab' ich ja, wie jeder, den ganzen Mann mit allen seinen Büchern unter den Armen und auf dem Pulte gar nicht nötig; so wenig als *Cicero* die Langische Grammatik, oder Jesaias die Danzische.

Es gehört vielleicht unter die wenigen großen Entdeckungen, die in diesem noch jungen Jahrhunderte gemacht worden, und zwar von mir selber, daß ich die feste Regel herausgefunden, nach welcher sich die verschiedenen Bestimmwörter den 30 Grundwörtern anknüpfen und die verschiedenen Klassen von Doppelwörtern bilden. Auch erfährt jeder nach dem Zusammenbauen eines Doppelworts die Hülfe einer ungenannt verwebenden Regel; denn Logik ist der Instinkt der Sprache.

Nur etwas steht uns hier im Wege, was ich nicht umgehen kann, nämlich der Ort selber, wo ich die Regel aufstellen und durchführen will, das gegenwärtige Morgenblatt. Gramma-

tische Aufsätze sind, wenn sie keine bessere Sprache angehen als die eigne, nur für wenige deutsche Leser; denn die meisten, obgleich jeder Leser zugleich auch Schreiber ist und also die Aufsätze gebrauchen könnte, eignen sich den Freibrief der Leserinnen an, zu schreiben, wie nur der Himmel will und nicht der Sprachlehrer. Wie unter Friedrich dem 2ten die Konsistorialräte den Befehl gehabt, keinen theologischen Kandidaten wegen bloßer Unwissenheit im Hebräischen abzuweisen:[1] so wird auch Unwissenheit in der deutschen Sprache für kein Hindernis genommen, als Schriftsteller zu erscheinen, weder im juristischen 10 noch im dichterischen Fache. Noch mehr aber – als den Lesern – befürcht' ich den Leserinnen einige Morgenblätter durch meine grammatischen Sennesblätter zu verleiden, so daß sie sich nach einem bessern Blättergebäck umsehen.

Und dieses hab' ich aufzutreiben gesucht.

Glücklicher Weise haben nämlich deutsche Professoren allmählich den leicht beweglichen Franzosen den Kunstgriff abgelernt, die langweiligsten Kenntnisse den kurzweiligsten Leserinnen dadurch beizubringen, daß sie solche in Briefe kleiden und ihnen, wie andere bittere Pillen, in Brief-Oblaten gewickelt ein- 20 geben. Ja manche Deutsche übertrafen noch die gewandten Franzosen und machten alles nicht nur den Leserinnen leicht, sondern auch sich selber, indem sie den Brief (die gelehrte Materie ruhte mit ihrer ganzen Kern-Schwere unversehrt in der Mitte fest) in den artigen Anfang einfaßten: »reizende Freundin« und in das rührende Ende: »leben Sie wohl« eintauchten und so den grammatischen dürren Aufsatz oder Aktenstock, wie einen Spazierstock, oben und unten silbern beschlugen. Ich habe diese bequeme niedliche blätternde Einkleidung schwerfälliger Materien schon in den Zirkelbriefen meines *Jubelseniors* versucht und bin 30 seitdem von manchem Professor glücklich genug nachgeahmt worden; denn die Sache ist nicht im Geringsten schwer. Hier ist von keiner putzenden Einkleidung, wie bei Fontenelle über die Welten-Mehrheit, die Rede, sondern alles, was billig gefodert

[1] Siehe: kleiner Voltaire von Schummel.

wird, ist, daß der Autor, wie gesagt, die Anrede an die Freundin zweimal, anfangs und zuletzt, gleichsam wie Anfang- und Schlußleisten eines Buchdruckerstocks hinstellt – webt er sie öfter ein, so gibt er freilich darüber –, dazwischen aber seine mathematischen, chemischen, physikalischen oder andere Kenntnisse, die er einkleiden will, ohne Weiteres nackt aufführt, so daß der Brief gewissermaßen einem guten Schauspiel ähnlich ist, das nach Home gerade in der Mitte der Handlung die größte Verwicklung zeigt.

10 Hier folgen endlich die Briefe, worin ich in die Fußstapfen eines Merkels und Eulers nach Vermögen getreten. Merkel schrieb seine kritischen an ein einfaches Frauenzimmer; Euler aber seine physikalischen geradezu an eine deutsche Prinzessin. Ich wandle wohl leicht den schlichten Mittelweg, wenn ich meine grammatischen bloß an eine vornehme Dame richte.

Erster Brief

Die große Regel – erste Klasse der einsylbigen Doppelwörter mit *e* und Umlaut im Plural

Baireuth den 1sten Jenner 1817

20 Endlich, geehrteste reizende Freundin, erfüll' ich das Ihnen schon im vorigen Jahr vorgestern gegebene Versprechen, Sie mit meinem grammatischen Funde der Hauptregel über das Paaren des Bestimmwortes mit dem Grundworte zu unterhalten.

Das Bestimmwort – oder auch die Beifüge, wie es der vortreffliche *Spate* in seiner »Lehrschrift von der hochdeutschen Sprachkunst« nennt – ist eigentlich ein verstärktes oder ein verstärkendes Adjektiv, das sich mit dem Grundworte zu *einem* Worte verschmelzt und daher die gewöhnlichen Trenn- und Re-
30 gierzeichen zwischen zwei Wörtern ablegt und dadurch das allgemeine Grundwort zu einer eingeschränkten Bedeutung bestimmt; z. B. es gibt viele abendliche Sterne, oder auch Sterne des Abends, aber der Abendstern ist ein besonderer und be-

stimmter; so wird aus großem Handel und großem Kreuze Großhandel und Großkreuz durch Einschränkung. Das bittere Salz wird ein bestimmtes Salz, wenn das Adjektiv-Trennzeichen wegfällt und so Bittersalz sich bildet; Ehre wirft sein Nominativ-*e* weg und bildet Ehrliebe; andere Substantive geben die Pluralzeichen auf, z. B. in Fußbad; Zeitwörter das Infinitiv-*en*, z. B. fühlen in Fühlhorn. Daher gibt es wohl in der ganzen deutschen Sprachlehre keinen vielfachern Irrtum, meine Verehrteste, als den, das Bestimmwort im Verhältnis des Genitivs zum Grundworte zu denken. Denn erstlich tritt das Bestimmwort, wenn es ein Substantivum ist, aus jedem Beugefall an sein Grundwort, z. B. *Mann*weib, *Zwerg*baum (Nominat.) – göttergleich, ehrwidrig, Geldarmer (Dativ) – wahrheit-, ehrliebend (Akkusat.) – Berggipfel (Genitiv). – Zweitens gattet jede Wörterklasse sich mit einem Grundwort: Adverbien, z. B. *Jetzt*welt; Ausrufungen, z. B. *Ach*geschrei; Adjektive, z. B. *Sauer*honig; so wie sogar Adjektive sich mit ihres Gleichen, z. B. bittersüß. – Drittens hab' ichs schon vorgeführt, wie die Bestimmwörter gerade ihre Eigentümlichkeiten und Trennzeichen fallen lassen, um mit ihren heiratenden Grundwörtern *ein* Leib und *eine* Seele zu werden. – Viertens könnt' ich noch anführen, daß daher die Genitiv-*es* und -*s*, die den Bestimmwörtern als Auswüchse anhangen, nicht bloß überflüssig, sondern oft sogar regelwidrig stehen, z. B. gesundheit*s*-, ordnung*s*widrig, stand*es*gemäß, wo offenbar der Dativ, oder wahrheit*s*liebend, wo der Akkusativ sein mußte.

Aber wozu dies alles? Ich habe die Regel gefunden, nach welcher sich die verschiedenen Klassen der Bestimmwörter an die Grundwörter knüpfen und mit einer Überzahl von Stimmen das Genitiv-*es* verwerfen.

Die Regel ist: *Der Nominativ des Bestimmwortes im Plural entscheidet die Art der Verknüpfung mit dem Grundworte.*

Ich will jetzo dieser Regel, Gnädige, durch die verschiedenen Plural-Klassen hindurch nachgehen und in jedem Briefe eine festhalten, zuerst die einsylbigen, dann die mehrsylbigen Bestimmwörter.

Die erste Klasse, die einsylbigen Wurzelwörter, die im Plural *e* mit dem Umlaut haben, z. B. Kopf, Köpfe, Hut, Hüte, reihen sich unverändert an das Grundwort.

Hier stehen männliche: Kahn, Zahn, Ast, Dachs, Bart, Stab, Hals, Kranz, Tanz, Sack, Stall, Saal, Kampf, Krampf, Paß, Saft, Dampf, Stamm – Topf, Frost, Stock, Zoll, Pflock, Rock, Knopf, Zopf – Fuchs, Hut, Fluß, Stuhl, Schwur, Fuß, Grund, Mund, Flug, Pflug – Traum, Baum, Zaum, Raum, Saum, Gaul, Bauch, Rauch. – Hier stehen weibliche: Hand, Kraft, Nacht, Wand – Lust, Luft, Kuh, Kunst, Zunft, Nuß, Brust, Schnur – Schoß – Haut, Braut, Faust, Sau.[1] – Geschlechtlose Wörter dieser Klasse kenn' ich nicht.

Hier nun höret bei dem Zusammensetzen die Sprache weder auf die Foderungen der Mehrzahl, noch auf die des Wohllautes, sondern sie sagt keck: Baumschule (statt Bäumeschule), Fußbank (statt Füßebank), Zahnpulver, Faustkampf, Gasthaus, Kuhweide, Hutmacher, und ungeachtet des Mißklangs: Kopfschmerz, Dampfschiff, oder gar Fuchsschwanz, da doch der alte Genitiv »des Fuchsen« Milderung darbot.

Zu Tausenden können Sie, schöne Freundin, solche Doppel- oder Zwillingwörter (die Drillinge wie Nußbaumholz anstatt Nüssebaumholz geb' ich drein) im ersten besten Wörterbuch zusammenweben. Aber mit einer Macht von so viel Tausenden sollten, dächt' ich, die wenigen Überläufer zu schlagen und zu bessern sein, deren ich im Ganzen kaum ein Dutzend mühsam auftreibe.

Hier stehen sie: zuerst vier weibliche: die Maus, die Laus, die Gans und zuweilen die Kuh, welche Quadrupelalliance trotz der obigen Regel, die sogar gegen den Sinn die Einzahl beibehält, z. B. *Hand*gemenge, *Faust*kampf, sinnwidrig die Mehrzahl einschwärzt, z. B. *Gänse*hals, *Mäuse*fell. – Die männlichen sind sieben Mann stark: Rat, Wolf, Bock, Hahn, Schwan, Bund und Sohn. Wer nicht Wolfhaut, Bockhorn, Sohnliebe sagt, der muß

[1] Der Leser verlange nicht, daß ich hier – oder auch in den nächsten Klassen – alle Wörter derselben Rotte aufführe; aber daß alle von mir ausgelassenen ganz nach derselben Regel gehen, dies verlang' er.

auch sagen Pflocks-, Blocks-, Stocks-, Rocks-, Knopfs-, Zopfslänge u.s.w. – ja wer ins Bock*s*horn durch den Bock*s*bart gejagt ist, darf auch nicht mehr von Bockfüßen, Bockfellen, Bockställen, Bockleder und Bockpfeife reden. – Hahnen- und Schwanenhals – anstatt Hahn- und Schwanhals – kommt vom alten Plurale her, welcher anstatt Hähne und Schwäne sagte Hahnen und Schwanen; aber am Ende hätten ich und Sie wenig gegen die Rückkehr dieses alten Plurals, da er besser klingt und da Hahn und Schwan alsdann nach meiner fünften Pluralklasse, die ich Ihnen erst nach vier Monaten schicke, sich so richtig beugen würden wie Graf und Fürst. – In das *Rat*haus, worin *Rat*mann und *Rat*geber und mehre *Räte* mit *Rat*schlüssen sitzen, gehören daher auch nur Ratschreiber, Ratdiener, mit Ratwahl und Ratsesseln. – *Bundestag*[1] ist gerade so regelwidrig, als Mundestasse und Grundesriß und Grundesstein sein würden. Zum Glück kann Frankfurt durch das Gewicht seines Beispiels leicht neben größern alten Tatfehlern auch diesen Sprachfehler ausreuten, indem die Bundestagsversammlung ja schon durch den bloßen häufigen Gebrauch ihres Namens Bundtagversammlung das Ohr dem richtigern Sprachgebrauch zugewöhnen muß. So setz' ich überhaupt, Verehrteste, auf denselben Bundtag meine Hoffnung, daß er durch seine Sprech-Muster, da sie in alle Zeitungen kommen, es vermögen werde, den holperigen eckigen Geschäft- und Kanzleistil abzuschaffen und wie Briten und Franzosen einen runden einfachen einzuführen, der bisher in Geschäften so selten war als auf der Post ein runder Brief oder in den österreichischen Erblanden unter Joseph dem II. ein Honig- oder Pfefferkuchen.[2] – Endlich statt Sohns- *Sohn*freude kann bei bisheriger *Vater*- und *Mutter*-freude so wenig fremd klingen als *Autor*freude, welche besonders diejenige ist, womit ich dieses Jahr mit einem Brief an Sie, hohe Freundin, anfing und ihn beschließe als ewig der Ihrige etc.

[1] Im Sprachschatz von dem Spaten findet man noch Bundbruch, Bundgenoß und Bundschuh.

[2] Deutsche Zeitung S. 374.

Zweiter Brief

Die einsylbigen Bestimmwörter mit *e* im Plural ohne Umlaut

Baireuth den 25. Febr. 1817

Ihr Lob meines Jennerbriefes, reizende Freundin, feuert mich mehr, als Sie wissen, an; ob Sie mir gleich ein unverdientes geben, wenn Sie mich den zweiten einkleidenden Merkel nennen. Deutschen, Verehrte, wird Leichtigkeit nicht leicht; nur selten schlägt einer und der andere von uns, wie Sebastian Bach, geschmackvolle Doppeltriller mit den Füßen auf dem Pedal. – Die
10 einsylbigen Bestimmwörter mit *e* im Plural ohne Umlaut, auf welche ich heute komme, werden wieder sämtlich ohne Genitiv-*s* oder sonstige Bindformel dem Grundwort angetrauet, wie folgende Muster zeigen: *Arm*brust, *Berg*bau, *Fisch*fang, *Roß*täuscher, *Hauch*lehre, *Stein*sammlung, *Brief*träger, *Stück*gießer. – Nur noch einige aus dieser Volkmenge führ' ich Ihnen zu beliebigen Trauungen vor: Wein, Deich, Bein, Stein, Kinn, Wind, Tier, Hirsch, Tisch, Bier, Hecht, Heer, Meer, Ring, Preis, Kreis (folglich Greis), Mond, Haar, Jahr, Tag, Schaf, Salz, Herbst, Spiel. Da aber diese Wörterklasse die volkreichste ist, so sind
20 Abweichungen von ihrer Regel auf der einen Seite natürlicher als auf der andern desto sündhafter und zum Ausschneiden reifer. Am meisten verwerflich sind regelfremde Zusammenfügungen bei Übergewicht der regelrechten desselben Wortes; folglich die Meer*s*tiefe und die Eid*s*genossenschaft einiger Schreiber; oder Schiff*s*soldaten und Schiff*s*zierat mitten unter *Schiff*leuten, -knechten, -köchen, -schlächtern, -schreibern und -trompetern und bei *Schiff*bruch, -zoll, -boden, -rose, -zwieback, -fahne, -mühle etc. Wieder ein anderes falsches Fügen der Wörter dieser Klasse – wie das nächtliche Fügen der Schweizer Jüng-
30 linge – gibt es, wo die Regel neben mehren Getreuen auch viele Abtrünnige zählt; z. B. wo neben Jahr-zahl, Jahr-buch, Jahr-tag, Jahr-woche, Jahr-markt und Jahr-geld sich Jahr*s*lauf, Jahr*s*bericht, -fest, -sold, -zeiten stellen, oder wo hinter *Tag*dieb, -lohn, -schläfer, -arbeit, -fahrt, -blatt, -garn, -schlaf, -schmetterling, -wache dennoch Tag*s*stunde, -zeit geschrieben wird. Mond*en*-

schein kann sich nur hinter den Dichter flüchten gegen *Mond*licht, -sucht, -flecken, -karte, -kugel, -nacht, -lauf, -strahlen, -mann, -schatte und -wechsel. – *Feind* und *Freund* suchen ihrem *d* durch ein *es* die Weichheit zu erhalten z. B. Feind*es*liebe –, welche der *Dieb* seinem *b* gerade durch sein *s* noch mehr verkümmert – z. B. Dieb*s*bande, Dieb*s*sinn. – Der *Hund* läßt und nimmt seinem *d* wechselnd die Weichheit durch *e* und *s*, z. B. Hund*e*brot, -peitsche, -loch etc., und wieder Hund*s*kot, -nase, -zähne, -tage etc. – Weit schöner benahm sich sonst das *Pferd*, das zwar dreizehn Male durch *e* sein weichmäuliges *d*, z. B. in Pferd*e*futter, Pferd*es*triegel, bewahrte, aber dafür 53 Male dem Zaume dieses zweiten Regelbriefes gehorchte und alle *s* verbiß; aber dieses tat es nur in des *Spaten* »teutschen Sprachschatze«; jetzo schäumts in allen Büchern *e* und *s*. – Wenn der *Greis* sich in seinen Heiraten mit Grundwörtern nicht nach *Preis* und *Kreis* und den übrigen Bestimmwörtern dieses zweiten Briefes an Sie richtet, sondern Greisesfreude, Greisenlocke u.s.w. behauptet: so halte man es ihm zu gut, daß der alte Mann sein Substantiv *Greis* auf alle Weise suchen muß von dem erbärmlichen Adjektiv-Verwandten *greis* durch Flektieren zu unterscheiden, indes freilich der *Kreis* (z. B. ein deutscher) oder der *Preis* (z. B. ein akademischer) als ein Bestimmwort sich von nichts regieren oder beugen läßt.

Wenn der *Mönch* gegen meine Ordenregel ein *s* sich überall hinten so unrichtig ansetzt in »Mönch*s*kloster« etc. als oft vornen das sanctus-S: so wundert es mich nicht, da an ihm ohnehin so viel aufzuheben ist, nicht bloß sein Kloster, sondern sogar er selber.[1] – Das elende *Schwein* will ich in einem Brief an Sie gar nicht berühren, aber wohl anderorts. – Der abscheuliche *Krieg* pflanzt sich regellos, wie überall, mit dem Hund- und Zisch- und Sauselaut an die Grundwörter, so wie sein Nachzügler und Reim, der *Sieg*, und quartiert uns in der Sprache alle mögliche

[1] Über den Mönch und überhaupt über alle Ausnahmen und Sünden des Sprachgebrauchs gegen meine Regelklassen werd' ich in den 12 Postskripten näher eingehen.

Kriegs- und Siegs-Völker mit ihren Freundes- und Feindesleuten, mit Kriegs- und Siegsliedern ein. Für das *s* als Ausnahme einer so durchgehenden Regel spricht hier nicht *ein* Grund,[1] der dasselbe nicht auch bei dem wörterreichen *Berg* einführen könnte, z. B. Bergshauptmann, Bergsgericht. Gleich den armen *Berg*leuten aber *Krieg*leute und *Wirt*leute einzuführen, würde ein Ries Papier als Gegengewicht gegen die Kraft der mündlichen Rede kosten. – Indes Landsmann scheint, ob es gleich aus der Verwandtschaft von Landfriede, Landplage, -karte, -tag, -streicher geschlagen ist, doch als Unterschied von Landmann der Nachsicht und Beibehaltung würdig. So schneid' ich auch der heiligen römischen Reichsordnung von Reichswörtern das *s* nicht weg; auf Millionen alten Blättern ist das *s* uns als ein *sanctus*-S übrig geblieben, und diesen letzten Heiligennachschein des heiligen Reichs auswischen, hieße den Franzosen während der Revolution gleich werden, welche in den Tagen ihrer titanischen Heiligen-Stürmerei an allen Pariser Häusern das St. oder Saint auskratzen ließen. Wollen wir lieber durch die Fortbewahrung des Reichs-S ihnen auf der schönern Seite nacharten, nämlich auf der, wo sie, nicht eben als besondere Liebhaber und Kenner der griechischen Sprache bekannt, doch jede chemische Erfindung mit einem griechischen Namen taufen, oder auf der Seite, wo sie, ebenso wenig als besondere Liebhaber und Kenner des Christentums berühmt, doch die Namen ihrer Dörfer immer mit Saint anfangen, indes in frühern Zeiten gerade die Dörfer die unbekehrten Heidensitze bezeichneten, wie paganus von pagus Ihnen, meine Verehrteste, beweiset. – Aber ich ermüde Sie; ich fahre daher fort im nächsten Märzmonat und bleibe unverändert der Ihrige.

J. P.

[1] Wenn man etwa sagen wollte, Krieg wäre dann ohne das *s* nicht von dem andern *Kriegen* (Bekommen) zu unterscheiden, in Kriegstand, Kriegheer, Kriegräten, Kriegrecht, so sag' ich: dies soll es auch nicht, da eben nach Anton (dessen Geschichte der deutschen Nation I. 1795) Kriegen für Bekommen vom Worte Krieg abstammt.

Dritter Brief

Die einsylbigen Bestimmwörter ohne Plural

Baireuth den 21. März 1817

Zuerst, Herrliche, den herzlichsten Dank für alles und für so manches andere! Sie kennen meine Wünsche, errat' ich wohl, und so geh' ich denn freudig ohne Weiteres weiter.

In diesem Briefe treten nun die einsylbigen Bestimmwörter auf, die gar *keinen* Plural besitzen. Darüber werden Sie erstaunen, da ich ja die Regel im ersten Briefe eisern festgestellt, daß der Mehrzahl-Nominativ überall die Anfügungen entscheide. 10
Aber ich bitte Sie, mich hier bloß mit Linnée zu vergleichen und in *eine* Linie zu stellen, welcher ein ähnliches Fachordnen der Pflanzen bloß nach Staubfäden (wie ich der Bestimmwörter nach Pluralnominativen), und gewiß mit nicht weniger Glück und Geschick, für die gelehrte Welt geliefert hat; aber derselbe große Mann und Fachordner mußte doch zuletzt mit einer Klasse von Pflanzen beschließen, worin gar keine Staubfäden erscheinen und die er seine vierundzwanzigste oder die der kryptogamischen Gewächse nennt, z. B. der Moose, Pilze u.s.w. Dergleichen nun ist meine dritte Klasse in diesem Briefe und 20
enthält die einsylbigen Sammel- oder Kollektivwörter und Abstrakta, welche – ausgenommen crypto-pluraliter – keine Mehrzahl haben, und die als Bestimmwörter sich alle unverändert ohne *s* dem Hauptwort anfügen; folglich z. B. *Tau*tropfen, *Schnee*feld, *Milch*topf, *Wild*bahn, *Vieh*stand, *Obst*kammer, *Lohn*diener, *Blut*hund und -bad, *Schmutz*fleck, *Staub*wolke, *Stahl*fabrik, *Hanf-* und *Flachs-* und *Wachs*-bau; und so ohne weitere Mitgabe der Grundwörter die folgenden: Eis, Fleisch, Kohl, Laub, Gold, Blei, Rauch, Zorn, Spott, Hohn, Stroh, Reis, Sand, Glück, Zwang, Schein. Ebenso einsylbige Eigennamen wie 30
*Rhein*fahrt, *Sund*zoll. Daher ist *Bluts*freund und *Bluts*tropfen – zumal bei dem richtigen Blutigel, -sturz, -rat, -verlust, -fluß – so falsch, wie *Glücks*topf ist und *Golds*topf sein würde. *Volk* kann so wenig als Vieh eine Mehrzahl haben, und daher klingt Volk*s*buch und Volk*s*lied wie Vieh*s*hirte, so Volk*s*versammlung

wie Vieh*s*herde; denn Völker ist nicht der Plural des abstrakten Worts Volk, sondern des bestimmten; deshalb kann man sagen: das *Volk* ist unter allen *Völkern* sich gleich.

Verzeihen Sie die Kürze, Verehrte, da ich, wie Sie sehen, heute, wie jener Humanist an seinem Hochzeittage, ebenso an meinem 54sten Wiegenfeste Ihnen mitten unter mehr als vierundfünfzig *Glück*wünschen schreibe.

Ich bin aber ewig etc.

Vierter Brief

10 Die einsylbigen Bestimmwörter auf *er* im Plural mit und ohne Umlaut

Baireuth den 1. April 1817

Gewiß erinnern Sie sich noch, reizende Freundin, meines Jenner-Briefes, wo ich von den Wörtern auf *e* im Plural und mit dem Umlaut geschrieben, daß sie, wie sie sind, sich an das Grundwort setzen, z. B. *Traum*buch. Ich füge heute hinzu: die auf *er* mit dem Umlaut tun dasselbe. Also Faß, Fässer hat *Faß*binder, so *Dach*decker, *Band*weber – *Holz*sammlung, *Dorf*fuhren – *Buch*händler, *Wurm*fraß. –

Nur noch einige zum Kopulieren: *Fach, Blatt, Rad, Schloß,* 20 *Dorf, Grab, Volk, Horn, Gras, Rand, Land, Band, Kraut, Haupt, Bad, Wald, Tal, Korn, Maul, Haus, Buch.* Die Sprache wird nun ihr eigner Zweikämpfer, wenn sie nach obiger Regel zwar *Kalb*- und *Lamm*fleisch festsetzt, aber doch *Kalbs*- und *Lamms*kopf, oder ebenso fehlerhaft *Manns*person und *Manns*kleid annimmt. Wenigstens weniger gegen die Regel sündigt die Mehrzahl, z. B. in *Hühner*koch, *Güter*wagen, *Wörter*buch, *Männer-, Weiber*tracht; so ist *Amts*knecht, *Amts*stube etc. so regelwidrig, als Amtsmann, Amtsleute es sein würde. Orte, Worte, Lande, Bande gehören zu den Wörtern des Februarbriefes. –

30 Die Bestimmwörter mit *er* im Plural ohne Umlaut werden gewöhnlicher einfach angefügt, z. B. *Licht*zieher, *Brett*nägel, *Feld*messer, *Geld*handel, *Leib*arzt, *Kind*bette, *Bild*schnitzer, *Bild*hauer, *Schwert*feger, *Rind*fleisch, *Ei*weiß, und seltener mit

der Mehrzahl bezeichnet angehangen; z. B. in Glied, Kleid, Bild, Weib, Kind die Fügungen Glieder-, Kleider-, Bilder-, Weiber-, Kinder-Narr. Diese Mehrzahl mag sich zugleich durch Erhaltung der Weichheit des *d* und durch Sinn entschuldigen; aber der *Kinder*mörderin fehlt sogar der Sinn. Am Ende – als ob es noch nicht Veränderlichkeiten in dieser Aprilklasse genug gäbe – ziehen gar noch einige wie Rind, Kind, Geist mit dem elenden Schmarotzer-*es* und Aussatz-*s* daher in *Rinds-, Kinds-*, Kopf und *Geistes-, Leibes*-Gaben. Kurz diese Wortklasse schickt mit ihrer Aprilhaftigkeit uns ordentlich in den ersten des Monats 10 hinein, an welchem ich Festigkeit der Regeln festsetzen wollte; aber keine Unbeständigkeit des Tags und des Monats soll mich je hindern an der Beständigkeit, womit ich bin und war

Ihr etc.

Richter.

Nachschrift

In meinem nächsten oder Mai-Briefe wünscht' ich freilich fortzuschreiben; aber ohne Ihren Wunsch gibt es keinen Mai für mich. Hier in einer Nachschrift wird es weniger nach Loben klingen, wenn ich sage: der April ist gerade der beständigere 20 deutsche Monat und gleicht den Weibern; aber der Mai ist der unfreundlichere und gleicht bei allem seinen Blütenschnee den Männern ziemlich, denn die Leute sagen in den Gärten: »Eine schöne Blüte! Wäre nur das Wetter besser.«

So weit meine ersten vier Briefe an die vornehme Dame. Sollten nun diese und ihr Einkleiden sehr unscheinbarer Gegenstände bei den Lesern einigen Beifall finden: so würde mich dieser ermuntern, im nächsten Morgenblatte fortzufahren und die übrigen acht Briefe über die mehrsylbigen Bestimmwörter mitzuteilen, bis wir endlich zum Wichtigsten kommen, zu meiner 30 geharnischten Nachschrift und Verteidigung meines Weglassens der Genitiv- oder Zeugefall-*s* an Bestimmwörtern. Es hat allerdings Schwierigkeiten, solchen Materien die Trockenheit zu benehmen, die sie einem gebildeten Geschmacke ungenießbar

macht, so wie auch dem leiblichen Gaumen alle Körper erst durch schmelzende Flüssigkeiten schmeckbar und schmackhaft werden. Einkleiden ist überhaupt nicht die Stärke der Deutschen, und sie glauben schon eine Draperie mit einem malerischen Faltenwurfe geliefert zu haben, wenn sie dem weißledernen Orgelblasbalg gleicht, der nur *eine* Universalfalte wirft. Umso mehr würd' es mich freuen, wenn vorstehende Briefe den wenigen deutschen Mustern dieser Gattung näher kämen. Wenigstens hab' ich jeden wissenschaftlichen Brief und Tag immer
10 vornen mit der Morgenröte der Anrede an die Freundin versehen und mit der Abendröte: ich bin oder verharre; auch in der Mitte der langweiligsten trockensten Materien hab' ich den Gedanken an die Freundin gleichsam wie eine Vaucluse-Quelle mehrmal springen lassen; sogar eine Nachschrift hab' ich dem letzten Briefe gleichsam hinter der Gorge de Paris der Anrede und dem Cul de Paris des Schlusses noch als eine Schleppe angeheftet. Es kommen in der Folge vielleicht Briefe vor, wo ich mitten unter den Bestimmwörtern mit etwas Galantem einspiele, was wohl französische Sprachmeister bei ihrer Schülerin
20 auch tun, aber nicht so gelenk.

Fünfter Brief

(Vorwort)

Mein neues Auftreten mit Briefen in diesem Morgenblatt beweiset am stärksten den verdienten Beifall, womit meine vorigen von Lesern und Leserinnen des Morgenblattes aufgenommen worden.[1] Mein Dank bleibt ihnen. Aber enthalten kann ich

[1] Ein schwacher Spaß wurde mir versalzen durch das Morgenblatt. Ich hatte im vorigen Briefe versprochen, im nächsten Morgenblatte fortzufahren, wenn mir Beifall würde. Wäre nun der gegenwärtige in
30 der nächsten Nummer erschienen, d. h. im Zwischenraum von 2 Drucktagen, in welchen Deutschland hätte unmöglich Zeit zum Beifallgeben gewinnen können: so wäre einiger Spaß erzielt worden; so aber erschien der Brief erbärmlicher und lächerlicher Weise erst nach einigen Blättern.

mich nicht, bei dieser Gelegenheit meine Freude auszusprechen, daß in Deutschland jetzo alles ästhetische Verdienst, sei es auch noch so gering, an jedem belohnt wird, vom Schauspieldichter Kotzebue an bis zu Aubry's Hund herunter, der nur das nachspielt, was ein edlerer Hund ihm vorgefühlt. – Hier der fünfte Brief.

Die Bestimmwörter auf *en* im Plural

Baireuth den 1sten Mai 1817

Verehrteste Freundin! Schon im nächsten Briefe gelangen wir zu den mehrsylbigen Bestimmwörtern. An dem heutigen schönen Tag hab' ich Sie bloß zu überzeugen, daß der *weibliche* Teil der einsylbigen auf *en* im Plural sich ohne allen Sylben-Kitt mit den Grundwörtern verbindet, als: Last (nicht Lasts- und nicht Lastenträger) – Jagd – Fracht – Tat – Pest – See – Welt – Beicht – Zeit – Birn – Burg – Stirn – Saat – Schrift – Pflicht – Flur (z. B. Flurbuch, Flurschütz) – Schuld – Tür. Wenn der Dichter zuweilen die Mehrzahl *en* zum Paaren wählt – z. B. Lastenträger, Tatendrang, Saatengrün, Weltenschöpfung –, weil er die Wort- und Bilderkraft verdoppeln will: so sündigt er nicht im Geringsten gegen unsere Regel, Gnädigste; denn die Mehrzahl verträgt sich so gut nach uns beiden – obwohl nicht nach Wolke – mit dem Verhältnis des Bestimmwortes zum Grundworte als die Einzahl. – Nur das *en* an *Frau* (z. B. in Frauenwort, -kleid, -putz etc.) vermählt sich eigentlich als ein Wohllaut-*en* (n euphonicum) gleichsam als Eingebrachtes dem Grundwort an, aber gar nicht etwan als ein bloßer alter Genitiv; was ich in einem künftigen Briefe, wo ich dasselbe von Blumen behaupte, auf die Frauen anwenden werde. – Dieses Wohllaut-*en* nehmen auch die männlichen Einsylben, denen es ohnehin nötiger ist, in ihren Anfügungen an; wie Fürst, Graf, Bauer (z. B. statt ein Fürst- und Grafkind Fürsten- und Grafenkind), Held, Herr, Bär, Narr, Pfau, Mohr, Ochs, Schöps, Strahl, Mensch, Christ. Daß dieses *en* weder die Mehrzahl aussprechen will, sehen Sie, Edelste, aus den Wörtern: eine Menschenstimme, ein Menschenzahn, ein

Fürstensohn; noch auch den Genitiv anzeigen, dies erweisen die Wörter: Christen-, Frauenmensch, d. h. ein Mensch, der ein Christ, eine Frau ist. Nur die Neutra schließen sich an die Regelmäßigkeit der weiblichen Bestimmwörter, als Bett (weder Bettes- noch Betten-, sondern Bettmeister etc.), Hemd, Ohr und Herz: Von beiden letzten gehen in neuerer Zeit die Zusammensetzungen am öftersten regelmäßig, als Herzkammer, -schlag, -ohr; aber Ohr selber nur in Ohrfeige. Allein nichts setzt wohl einem Autor, der die Bestimmwörter in seinen Werken regel-
10 recht reihen will, mehr zu als der *Staat*, der, nach der Regel unseres fünften Briefs, sich seinem Grundwort entweder ganz einfach oder mit dem Wohllaut-*en* anschließen sollte, der aber mit dem Raketen-*s* nachzischt in Staat*s*mann, Staat*s*kunst und in allen Staat*s*wörtern. Dieses nachlispelnde *s* kann nicht einmal im Scherze als das Doppel-*s* in *Sanctus* oder gar als das *s*, das man oft an Säle schreibt und welches *Silentium* bedeutet, meine Vortrefflichste, genommen und verteidigt werden.

Wahrscheinlich geht der Staat nur wegen seiner ausländischen Abkunft von *Status* (daher man auch in früheren Zeiten Stat ge-
20 schrieben) wie gewöhnlich so undeutsch.

Vergeblich will Adelung das Wort Staat als Regierform von dem Worte Staat als Putzform durch das Schweig-*s* unterschieden wissen und dem Putze das *s* entziehen. Aber diesem ist es ebenso wenig abzuschneiden; in Staatskleid und Staatsmann sind Rang und Pracht unzertrennlich.[1] – Es sind dies wahre grammatische Verdrüßlichkeiten. Stets der Ihrige etc.

[1] Im Englischen werden beide nicht unterschieden: state-affair, Staatssache, state-room, Staatszimmer; über states-man weiter unten.

Sechster Brief

Die mehrsylbigen Bestimmwörter, die im Plurale unverändert bleiben

Baireuth den 21sten Juny 1817

Wie freut es mich, scharfsinnige Freundin, daß Sie meinen Scherz über den Staat von meinem Ernste scheiden! Auch ich bin der Meinung, daß wir jetzo Preßfreiheit genug in den gehörigen Schranken genießen, da wir fast über Gott und Menschen und alles schreiben, sagen, ja klagen dürfen, nur über wenige hohe Personen und höchste Stellen und deren Maßregeln nicht; aber auch sogar dies ist nur verboten, wenn solche ohnehin an sich 10 sehr tadelhaft sind und die Sachen von selber sprechen; so wurde auch vor einigen zwanzig Jahren dem Landschaftmaler Klinsky aus Prag gern erlaubt, die ganze Landschaft um Töplitz aufzunehmen, jedoch bloß mit der natürlichen, von der Kriegskunst selber gefoderten Einschränkung, daß er aus seiner Landschaft Berge und Wälder, Flüsse und Täler ausließe. Ja in Zeiten großer Anstrengungen durfte man sogar ein Bedeutendes mehr zu schreiben erlauben, wie auf Schiffen die Matrosen, so lange sie den Anker aufwinden, das Stärkste sagen dürfen, sogar gegen Befehlhaber.[1]-- 20

Die zweisylbigen Bestimmwörter ohne Änderungen im Plural, darf ich sagen, Freundin, machen mir Freude, und ich fange ordentlich mit ihnen den Sommer an; denn jedes setzt sich schön *s*-los ans Grundwort, es sei von meinem oder Ihrem oder keinem Geschlechte, was ich sonst nicht von allen Bestimmwörtern rühmen kann. Beispiels wegen: Galgen, Wetter, Magen, Enkel, Zauber, Räuber, Wächter, Meister, Gärtner, Ritter, Richter, Spiegel, Mittel, Diener, Messer, Mörder, Schiefer, Priester, Doktor, Winter, Sommer, Igel, Schlüssel, Opfer, Körper, Schleier, Kupfer, Finger, Gipfel, Scheffel, Beutel, Nebel, Feh- 30 ler, Wechsel, Gürtel, Wunder, Flügel, Knochen, Degen u.s.w. Trauen Sie nun aus der ganzen trefflichen Wörterfamilie, wel-

[1] Wie sich versteht, so steht wörtlich diese Stelle so in der ersten Ausgabe im Morgenblatte von 1818. August S. 822.

ches Wort Sie wollen, einem Grundwort an, keines bringt ein *s* in die Ehe, sondern man bekommt (um nach obiger Rangordnung anzufangen) Galgenholz, Wetterprophet, Magenschmerz, Enkelkind etc. Dasselbe ist auch von andern Zweisylben auf *el, er* und *en* zu rühmen, wenn ihnen auch die Mehrzahl gebricht; z. B. Schwindel, Kitzel, Tadel, Pöbel, Ekel, Hagel, Speichel – Silber, Hunger, Futter, Eiter, Donner – Eisen, Hopfen etc. Sogar dreisylbige Bestimmwörter auf *er* aus meiner sechsten Klasse benehmen sich vernünftig; erstlich sogar Ausländer, wie Minister, Magister, Trompeter, Prediger, Theater, Register, und vollends Inländer, wie Anfänger, Aufseher, Aufwärter, Gewitter etc. Auch die dreisylbigen Neutra mit Ge, als Gemälde, Gesinde, Getreide, Gebürge, Gewebe, Gebilde, Gelübde, und die Verkleiner-Wörter auf *chen*, als: ein *Mädchen*-Kopf, ein *Bändchen*-Abschnitt, reihen sich bandlos an.

Nur tritt uns hier, wie immer, der *Esel* samt dem *Teufel* entgegen; der eine verlangt seine Esel*s*ohren etc. und der andere seine Teufel*s*kinder etc., obgleich den Teufel sein einziger Reim *Zweifel* mehr an die Regel erinnern könnte. Zum Überflusse und Verdrusse werden Esel und Teufel noch gar von Engel*s*köpfen begleitet. Der *Himmel* will auch nicht nachbleiben, ungeachtet seines Himmelreichs und Himmelblau und Himmelbettes samt Himmelfahrt und Himmelhaut. *Hunger, Wasser* und *Feuer* werden in einigen wilden Ehen sich und der Regel untreu durch den falschen Schlangen- und Zischton. So wünscht' ich gleichfalls *Leben* und *Orden* zu ihrer Regel zu bekehren.[1] Ritter*s*mann, Bauer*s*mann sündigt gar noch gegen den Nominativ, wie etwan ein Wort wie *Zwergs*baum tun würde. – Ich bin ohne Übergang

Ihr etc.

[1] Hier verschiebe man seine Einwürfe bis auf die Lesung der 12 Postskripte.

Siebenter Brief

Die weiblichen Mehrsylben mit *n* in der Mehrzahl

Baireuth den 31. July 1817

Sollten Sie es glauben, Verehrte, daß sogar die weiblichen Zweisylben ihr Plural-*n* lieber den Grundwörtern opfern? Nehmen Sie z. B. Nadeln, Nudeln, Wachteln, Vipern, Steuern, Martern, Kammern, Disteln, Foltern, Achseln, Gabeln, Kugeln, Lebern, Adern, Windeln, Regeln, Federn, Schwestern, Mauern – und setzen Sie solche an etwas: bekommen Sie dann nicht: Nudel- und Nadelfabrik, Achsel- und Steuerträger, Schwester- und Marterkammer? Aber ahmen hier nicht die weiblichen Zweisylben auf *el* und *er* das ganze Betragen der männlichen im vorigen Briefe nach? – Gewiß; aber es geht so weit, daß sogar die Zeitwörter auf ihren Hochzeiten mit Grundwörtern ihr Infinitiv-*n* so lustig wie jene ihr Mehrzahl-*n* wegwerfen; z. B. Lispelgewölbe, Polter-, Flattergeist, Dämmerlicht, Hänselgebräuche. – Nur der einfältige sperrige *Bauer* rennt gegen die *Mauer* und will in Gesellschaft sein Nein-N nicht aufgeben, so sehr ihm auch Vetter*n* und Nachbar*n* in jedem Vetter- und Nachbarstaate zureden und mit ihren Beispielen vorschreiten; wenigstens hat er sich in Campe's Wörterbuch immer neben dem Rechten noch das Unrechte vorbehalten, Bauer*n*hof neben Bauerhof, Bauer*n*dirne neben Bauerdirne etc.

Der ich übrigens verharre etc.

Achter Brief

Mehrsylben mit einem Umlaut im Plural

Baireuth den 1. August 1817

Kaum hab' ich Ihnen gestern meine kleine Freude mitgeteilt, so kann ich schon in diesem Monate wieder eine bringen, nämlich daß die zweisylbigen Bestimmwörter mit dem Umlaut ganz wie die einsylbigen in unserm Jennerbriefe sich verhalten, gleichviel von welchem Geschlechte. Stoßen Sie an Väter, Brüder, Schnä-

bel, Äpfel, Sättel, Öfen, Vögel, Äcker, Nägel, Mäntel, Gärten, Klöster, Töchter, Mütter ein Grundwort an, sogleich hört die Mehrzahl auf (an ein Genitiv-*s* ist ohnehin nicht zu denken), und Sie haben: Vatermord, Ackergesetz, Mutterbruder, Sattelkammer, Tochtermann. Bin ich ohne Ursache und Grund ein Zeugefall-*s*feind?

Ich bin aber mit Verehrung

der Ihrige.

Neunter Brief

Die Zweisylben mit *e* im Plural

Baireuth den 23. Sept. 1817

Noch immer, hohe Freundin, dauern Siege über das *s* fort, wenn gleich nicht immer mit gleichem Glanz. Die Jambus-Wörter beiderlei Geschlechts fügen sich gut: Gesang, Gewürz, Gestirn, Gebet, Gehirn, Gesetz, Geschütz, Gelenk, Gespräch, Gefäß, Gewicht, Gewinn, Geduld, Gewehr, Gehör – diese geben Gesangbuch, Gewürzinseln, Gehörnerven etc. Mit welchem Rechte zischen uns dann noch Geschäft*s*träger und Befehl*s*haber, Gesicht*s*-, Geruch*s*-, Geschmack*s*- und Geschlecht*s*- und Gericht*s*-schranken entgegen? Sogar die Ausländer, wie Metall, Fabrik, Kultur, Papier, Salat, Tabak, Quartier, Konzert, bekleiben an den Grundwörtern ohne *s*-Leim, und nur Distrikt*s*räumung nach Edikt*s*-Bekanntmachung steht erbärmlich allein da. – Einige Jamben, die zwar im Plural *en* haben, deren aber viel zu wenige sind, als daß ich sie einer besonderen Fachklasse in Briefen an Sie, hohe Freundin, hatte wert halten wollen, führ' ich nur wegen ihrer guten Ehen zur Beschämung mancher andern Jamben an: *Gewalt*haber, *Gefahr*los, *Gestalt*reiz, vorzüglich um zu fragen, ob denn der klägliche Geburt*s*- oder Geburzstuhl und Geburztag nicht in den sanften Geburtstuhl und noch sanftern Geburttag zu verwandeln ist. – In diesem neunten Briefe vom Herbstanfange erscheinen, Teuerste, noch einige Wörter,

welche, ohne Jamben zu sein, doch richtig genug heiraten, wie: Abend, Honig, Pfennig, Käfig; nur *König* ausgenommen, welches Wort (wieder in Königreich ausgenommen) sich immer mit dem Genitiv-*s* behängt. Derselbe Beugefall klebt der Sylbe *ling* in Frühling, Jüngling, Liebling, Zögling, Zwilling, Drilling an. In einem meiner nächsten Briefe werd' ich mehr von dieser gewöhnlichen Regellosigkeit des Zeugefalls sprechen, aber nicht zu dessen Vorteil.

Ich bin, Freundin, etc.

Zehnter Brief 10

Die zweisylbigen männlichen Bestimmwörter mit *en* im Plural

Baireuth den 16. Oktober 1817

Im nächsten Briefe, schöne Freundin, werd' ich von den weiblichen Wörtern dieser Klasse schreiben; in diesem aber nur von den männlichen, weil der Gallustag zu einem langen Schreiben zu schön ist und zu kurz. Denn das letzte kann ich sein bei der Klasse der Wörter: Bube, Hase, Knabe, Löwe, Riese, Jude, Sklave, Schulze, Drache, Auge, Erbe, Funke, Same, Haufe etc., welche mit Verachtung des *s* bloß mit einem Wohllaut-*n* sich ans Grundwort fügen: Löwen-, Hasenfuß, Samenkorn, Schweden- 20 kopf etc. Der leuchtende, brennende, oft sengende *Wolke* will aber das *n*, ja das *en* vertreiben und Hasfuß oder höchstens Hasefuß einführen, da nur, sagt er, von *einem* Hasen die Rede sei. Andere wollen das *en* gegen ihn decken und halten ihm vor, es sei offenbar das Genitiv-*en*, Fuß eines Hasen. Allein unter allen diesen dürfte wohl niemand Recht haben als ich allein; denn ich behaupte, keines von beiden ist richtig. Es ist erstlich kein Genitiv, sonst müßte man sagen: Augeslid, Augesfell, Funkenszieher, Samenskorn. Es ist zweitens kein Plural, weil man sonst nicht sprechen könnte: Augenlid und Samenkorn, Riesenmann; denn 30 letztes heißt offenbar ein Mann, der ein Riese ist, wie Zwerg-

baum ein Baumzwerg ist. Sondern es ist nur das Wohlklang-*n*,[1] weil Löwschweif, Judkopf, Hasschwanz, Bubstück, Karpfsatz, Schützglied so abscheulich stark klänge, daß ein Deutscher es in Paris hören würde, wenn er dort wäre und gut parlierte. Aber über dieses Klang-*n* will ich mehr aus dem Grunde in dem nächsten Novemberbriefe sprechen, worin ich Sie, Reizendste, versichern werde, daß ich im Windmonat bin, wie jetzo im Weinmonat,

Ihr etc.

10 *Eilfter Brief*

Die zweisylbigen weiblichen Bestimmwörter mit *en* im Plural

Baireuth den 2. Nov. 1817

Das Nasloch fand ich, Verehrte, bei einigen Buchschreibern, welche, wie gewöhnlich, nur über das einzige Wort, das ihnen eben in die Feder gekommen, auf der Stelle des Papiers ein wenig grammatisch philosophierten und bald herausforschten, daß bei Nasenloch nur vom Loche nicht mehr als *einer* Nase die Rede sein könne; inzwischen ließen diese Schreiber die übrigen Wörter derselben Klasse, wie sie waren, und rochen mit dem Nas-
20 loch an ein Ros*en*blatt statt an ein Rosblatt und in eine Küch*en*stube anstatt in eine Küchstube. – Das sich leer schreibende und leer lesende Volk der Roman- und Almanachschreiber bedenkt im Erstaunen über den eignen Fund nicht, daß man in der Sprache über kein einzelnes Wort, ohne dessen ganze lange Sippschaft und die Hausverträge derselben zu kennen, etwas verfügen kann, über kein Bausteinchen ohne Übersicht des Sprachgebäudes. So setzen die weiblichen Doppelsylben, die im Plural ein *n* annehmen, gleich den männlichen des Oktoberbriefs sich an das Grundwort mit einem Wohllaut-*n*, z. B. Witwe,
30 Nonne, Puppe, Lippe, Wange, Wunde, Asche, Staude, Nelke,

[1] In *Augapfel* ist dieses *n* weggeworfen, was nicht verstattet wäre, wenn es statt des Wohlklanges ein Beugzeichen des Genitivs oder der Mehrzahl wäre.

Rose, Mode; diese haben folglich *Witwen-, Puppen-, Nonnen*stand etc. Der scharfe Wolke aber behauptet, dieses *en* müsse fort; denn entweder als Pluralzeichen sei es falsch, z. B. *Säulen*fuß, wo nur *eine* Säule, oder als veralteter Genitiv und Dativ, z. B. in *Höllen*fahrt, von dem alten Dativ »in der Höllen« anstatt »in der Hölle«. Aber es ist eben keines von beiden: z. B. Blumenpolype, Rosenmund bedeutet keinen Polypen und Mund von einer Blume oder von mehren, sondern einen, der eine ist, also den Nominativ; folglich sei – fährt Wolke fort, weil er meine gegenwärtigen Einwendungen in diesem Briefe noch nicht gelesen – bei allen Zusammenfügungen nicht nur das *n*, auch das *e* wegzuwerfen nach den Beispielen, die uns die Sprache längst gegeben, z. B. in Schulbuch, nicht Schulenbuch, Seelsorger, nicht Seelensorger, Mühlrad, nicht Mühlenrad. – Aber ich flehe hier Wolken, wie ich schon im Oktoberbriefe versucht, meine Freundin, zu bedenken an, zu welcher Disharmonika sich unsere Sprache verstimmen würde, wenn man – aber lieber möchte ich mich mit dem Rücken an die Klaviatur einer mit allen Bälgen und Registern gezogenen Orgel andrücken und dem Durcheinanderheulen zuhören, als es in Dichtern vernehmen, wenn man einführte: der Katz-, Ratt- oder Ratzschwanz, der Roswangreiz (statt Rosenwangenreiz), das Pupp-, Nonn-, Witw-, Wanzbein, der Büchsschaft. – – Ach und wen würde man mehr entblättern als die Blumen, Rosen, Nelken, Tulpen, Lilien, Rauten, Kressen! Denn an den Blumennamen flattert mein Wohllaut-en wie ein Blättchen mehr. Auf der andern oder Wolkeschen Seite, wo ihm die Wörter zu Gebote stehen, die seit Jahrhunderten dem *n* entsagt, kenn' ich wieder nichts Veränderlicheres als eben diese Wörter mit ihren Entsagungen; wir haben *Kirchen*rat und doch *Schul*rat – *Kutsch*bock und doch *Kutschen*rad – *Seel*sorger und doch *Seelen*kraft – *Mühl*stein und doch *Mühlen*gang. – Ich wäre durchgängig für das *n* da, wo mit ihm der Wohllaut fehlte, also lieber z. B. *Kutschen*bock als *Kutsch*bock, lieber *Kirschenbaum* als *Kirsch*baum.

Hier und heute, glaub' ich, kann ich, liebwürdigste Gönnerin, am besten auf einen besondern Haß und *horror naturalis* der

Deutschen hindeuten; und dieser betrifft das *e*, gerade jenen dünnstimmigen Selblauter, den wieder die Franzosen überall bald als Harem-Stummen den weiblichen Hauptwörtern, bald als einen Vorlauter und Vorsänger den männlichen und den Zeitwörtern mitgeben. Wir werfen das *e* aus den Zeitwörtern (steh'n, steh't) – wir schneiden es dem Dativ ab – oder aus dem Genitiv heraus (Geld's) – wir verschlucken es in Partizipien (geles'ne) – wir nehmen die Sichel des Apostrophs und quieszieren es, baierisch zu reden, überall durch ein Häkchen – Dichter sto-
10 ßen gar als Nachtigallen mitten im Gesange auf dasselbe wie auf Gewürm herab und schnappen es weg – Dinte, worein man einige Hippokrene gegossen, ist ordentlich das *eau epilatoire* zum Ausbeizen dieses Buchstäbchens oder Häkchens – Kurz ich finde einen allgemeinen Federkrieg gegen den Selblauter, eine freie Pürsch gegen dieses Schwa, wie sonst eine christliche gegen die Hebräer gewesen. – –

Die Ursache aber ist, daß er sich ebenso häufig wie diese unter uns fortgepflanzt. – Wohin ich nur sehe, gerat' ich auf dieses deutsche Schwa. – Den Entziffer-Kanzleien plaudert er die Ge-
20 heimnisschrift am ersten aus, weil er am häufigsten dasitzt. – Kaufen Sie von einem Schriftgießer vier Zentner klein Cicero, so bekommen Sie nur 4900 Fraktur-a, dagegen aber 11000 Fraktur-e. – Wie klagen nicht Wolke und Radlof (sie wollen vergeblich helfen) einstimmig darüber, daß er seit Jahrhunderten in die herrlichen Selblauter, wie gewiß *a* und *o* sind, als ein Wurm gekrochen und sie ausgehöhlt und entmannt oder vielmehr sich ihnen wie ein *Croup* an die Kehle gesetzt, daß sie kleinlaut und heiser geworden,[1] so wie er selber nur Erbärmliches, z. B. Wehe, Flehen, Enge, ausspricht. – Bei- und Mitleid hab' ich daher mit
30 dem Vokal nicht im Geringsten, wenn ihn (vielleicht eben deshalb) sonst die Holländer, wie Asmus die Nachdruckerehrlichkeit, verkehrt gedruckt und geschrieben,[2] wie etwa, nur aber

[1] Z. B. Rauber, Pachter, Burger, jetzo Räuber, Pächter, Bürger; sonst Romer, jetzo Römer. An die Zeit der Altfranken darf man gar nicht denken, wo selbst selbo hieß, ich redete ih redota, erfüllte gifullta.

[2] Kramers niederdeutsche Grammatik.

barbarisch genug, die Römer durch Umkehrung des Anfangbuchstaben eines Namens das weibliche Geschlecht bezeichnet haben.

Aber ich komme zu den Doppelwörtern unserer Briefe zurück. Der deutsche Groll gegen das *e* offenbart sich am stärksten in der volkreichsten Klasse derselben, die den Jennerbrief einnimmt, indem er lieber eine falsche Einzahl ausspricht, als mit *e* die richtige Mehrzahl zuläßt, z. B. Bäumeschule, Füßebank, Zähnepulver, Träumebuch; – desgleichen in der zweiten Klasse des Februarbriefes, wo bloß das *e* wegen Fischefang, Steinesammlung, Schafeherde nicht erscheinen dürfen;[1] nur einige wenige auf *d* ausgenommen, wie Hund und Pferd, in welchen das *e* als erweichendes Mittel das Erharten verhüten soll. – Gerade so wird in Liebesbrief, damit das weiche *b* durch das *e* erhalten und dieses doch nicht vorlaut werde, ein *s* eingeschlichtet, welches ich für meine Person gar nicht annehme, indem ich unbeschwert aus *Liebe*dienerei zusammenfüge Liebebrief (wie der Engländer *love-letter*), so wie Wärme-, Kältegrad, und nicht Wärmes-, Kältesgrad.

– Nur *ein* Bestimmwort ließen die guten alten Deutschen in allen Trauungen mit Grundwörtern stehen, wie es stand, ohne ein *e* abzuschneiden oder ein Napoleon-*n* pluraliter einzurücken – und gerade ein Wort, das aus zwei *e*'s hintereinander besteht (denn was will das *h* sagen?) –: es ist das Wort *Ehe*, das eigentlich Bund bedeutet. Nur noch eine größere grammatische Galanterie gibt es in unserer Sprache, das Wort *Brautpaar*, das den Bräutigam ganz in die Braut auflöst und verschmelzt.

Sie sehen übrigens aus allem, edle Freundin, daß in dieser Wörterklasse es fast wie im Windmonat selber, wo ich darüber schreibe, zugeht und ein Wind gegen den andern in *einem* Wort sich entgegenweht, z. B. in Ehre – *Ehren*amt und *Ehr*liebe.

[1] Man leite diese Wortfügung aus keiner Abneigung gegen die Mehrzahl her; denn dieser huldigt die Sprache in den Fällen, wo die Mehrzahl kein *e*, sondern ein *er* hat, sogar dann freigebig und gegen den Befehl des Sinns, wo die Einzahl regieren müßte, z. B. in Kälbermagen, Kindermörderin.

Im nächsten und letzten Briefe und Monate wird es nicht besser gehen, sondern noch viel schlimmer, ich aber werde bleiben

Ihr etc.

Zwölfter Brief

Die Bestimmwörter mit den Endsylben *keit, heit, schaft, ung, tum, ion*

Baireuth den 22. Dez. 1817

Freundin! Ich wußt' es voraus, daß meine Wörtervolkzählungen mir den schlimmsten Bodensatz aufheben würden; und den bring' ich hier fast verdrießlich. Wohin sind die schönen Monate und Briefe, wo ich Ihnen lauter vernünftig-heiratende Bestimmwörter vorzuführen hatte! So entfliegt alles auf unserer entfliegenden Kugel, und das Zerbrechlichste auf ihr sind Flügel selber. Verzeihen Sie dem kürzesten Tage die kleine Nacht dieser Klage! – Gerade das männliche Genitiv-*s*, das bisher nur wenigen männlichen Bestimmwörtern sich anzuhäkeln wagte, hängt sich ganz dreist hinter allen weiblichen Bestimmwörtern an, welche Endsylben von *heit, keit, ung, schaft, haftigkeit, schaftlichkeit* oder gar das fremde *ion* haben; und so begleitet es denn die Wahrheit*s*- und Wahrhaftigkeit*s*liebe, Wissenschaft*s*liebe und Wissenschaftlichkeit*s*liebe und Ordnung*s*- und Population*s*liebe.

Warum sollen nun gerade diese an sich nicht weichen weiblichen Nachsylben durch das männliche *s* zu Amazonen werden und heiz, keiz, afz, unx, onz klingen, indes die sanften auf *ei* (Tändelei), *in* (Königin), *is* (Begräbnis), *el* (Nadel) dieses rauhe Bart-*s* von sich abwehren? Gibt dieses letzte nicht schon ein Recht, solche bärtige Sylben rein und glatt zu scheren?

Am meisten sperret sich das an den alten Übelklang verwöhnte Ohr gegen den neuen Wohlklang. Briefschreiber dieses hat leider selbst eines, das durch seinen politischen Glanztitel Legation*s*rat so verfälscht und verdreht geworden – weil es gerade nichts so oft hört als diese Zions –, daß ihm das falsche Kommu-

nion*s*buch nicht anstößiger sein würde als das rechte Legationrat. Ein ganz anderes weicheres Ohr würde er in Dresden tragen, wo nach der mehr als hundertjährigen Gerichtsprache alle Räte, Kommission-, Legation- und andere Räte, ohne das harte männliche Zeugefall-*s* geschrieben werden.[1] Seinem Dresdner Ohre würden dann auch leichter die *Legion*steine bei Mainz und das *Relation*papier in Schlesien eingehen und der *Religion*friede (der noch in Wagenseils Erziehung eines Prinzen vorkommt), so wie Motion-men, Revolution-society etc. und die übrigen britischen s-losen oder Sanctus-losen Matrosenehen aller Wörter auf ion.

Indes wird der Starrsinn und Widerstand des Ohrs, welchem neue Wohllaute schlechter klingen als alte Übellaute, noch durch einen Nebenumstand genährt. Es wird nämlich das Einschieb-*s* am liebsten langen Bestimmwörtern zugegeben; daher Wörter, die einzeln es verschmähen, es doch annehmen, wenn sie sich nach dem Anfange hin vergrößern; z. B. Nachttraum mit einem Vorwort vergrößert wird Sommernacht*s*traum. Ja oft setzt eine bloße neue Vordersylbe desselben Worts einen *s*-Schimmel an; z. B. Rockknopf und Überrock*s*knopf. Glaube man nur aber nicht, daß dieses *s*-Anhängsel etwa als Abtrennzeichen mehrfacher Bestimmwörter, um sie vom Grundwort schärfer zu sondern, dastehe; denn erstlich fehlt es ebenso häufig ganz langen regelrechten, z. B. in Hofmeisteramt, und zweitens hängt es sich in manchen Wörtern an das frühere Bestimmwort, und nicht an das letzte, z. B. in Wahrheit*s*tempeldienst.

[1] Siehe Wolke's Anleit zur deutschen Gesamtsprache etc., Seite 335, wo sogar berichtet wird, daß der Kommissionrat Riem den Setzer seines Aufsatzes im Reichsanzeiger, der gutmeinend seinen Titel mit dem Einschiebessen dieses Mitlauters bezeichnet hatte, zur Strafe des Umdrucks auf Setzers Kosten verurteilen wollte. Wie sehr ist Verfasser dieses ein Lamm dagegen, das ruhig die Sünden aller Setzer trägt und bloß eine *Ergänzlevana* drucken läßt, welche in zwanglosen Heften (das erste Heft ist schon da) die verschiedenen Druckfehler seiner Werke herausgibt, ein Werkchen, das indessen nur durch die freiwilligen Beiträge der Setzer, wie Weidmanns Meßkatalog nur durch die verschiednen Buchhändler, fortdauern kann.

Aber das Ohr ist gegen alle diese Lichter taub. Je länger das Bestimmwort ist, das mit einem *s* verzischt, und je länger folglich das Ohr darauf warten müssen, desto heißer fodert es sein *s*. Z. B. Wahrheitliebe statt Wahrheit*s*liebe läßt sich das gedachte Glied noch gefallen, aber Wahrhaftigkeitliebe, wo es um zwei Sylben länger auf den Schlangen-Mitlauter vergeblich gepaßt, oder gar Wissenschaftlichkeitliebe will ihm durchaus nicht ein.

Nachdem ich Ihnen, freundliche Gönnerin, schon eilf Monate lang zu Ihrer Entscheidung die Beweise vorgetragen, daß dieses *s*, das mir (wie ich ihm) zusetzt, den Genitiv nur vorzuspiegeln oder sich an die Stelle der rechten casus einzuschwärzen pflegt: so brauch' ich jetzt am Ende des Jahrs wohl nicht erst dessen unerlaubtes Andringen an rein weibliche Endsylben wie keit, heit, ung zu rügen. Das *s* sündigt offenbar zweimal: erstlich kommt und fehlt es nach Gefallen, z. B. in *kraft*los und doch *hoffnungs*los; oder wenn es sich weiblichen Wurzelwörtern selber nicht anzukleben getraut, z. B. in *Zeit*leben, und sich doch in *Zeitlichkeits*leben eindrängt. Noch flatterhafter handelt dieses Nachzügler-*s*, daß es einen Genitiv in Doppelwörtern aussprechen will, wo höchstens ein verschwiegener Dativ gedenklich wäre, z. B. Konstitution*s*-, Freiheit*s*-, Stand*es*gemäß oder Verfassung*s*widrig.

Was nun gar das letzte Beispiel betrifft, so frag' ich: gibt es denn nirgends ein Mittel, die *ungs*, diese Sprach-Unken, die auf jedem Blatte nisten und schreien, und deren in der großtönenden Römersprache nur zwei oder drei sitzen und desto mehr auffallen – deunx, quincunx und septunx –, aus unserer Sprache herauszutreiben? Allerdings; man führe nur die alten ursprünglichen Wohlklänge wieder in unser Deutsch zurück, aus welchem sie, gleich den Hugenotten, gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts durch diese Franz-Umlaute verdrungen worden. Noch haben wir in Beziehungen der körperlichen Zeitwörter die schönern Formen behalten und sagen: Ziehseil statt Ziehungsseil, Hörrohr, Riech-, Schmeck-, Tastsinn, Bindwort, Merkwort, Brennholz, Backhering, Trinkgeld, Fühlfaden, Leuchtkugel, Brennpunkt, Drehorgel, Tretrad, Traurede, Fallbrücke, Steig-

bügel, Schwimmschule; sogar das verkürzte Rechen- und Zeichenschule statt Rechnungs- und Zeichnungsschule.

Aber warum wollen wir nicht ähnliche Abkürzungen auch Zeitwörtern mit Vorsylben erlauben und so nach Ziehbrunnen uns Erziehlehre und Entziehlehre bilden, so wie Harsdörfer Erquickstunden und der Sprachgebrauch schon nach Stecknadel Vorsteckblume, Aufsteckkleid, Vorhängschloß, Vorlegeblatt und -schloß, Verfall- und Bedenkzeit, Gedenkverse hat? – Warum statt Regierungsräte und Regierungsblätter nicht lieber Regierräte und Regierblätter, nach Analogie von Purgier-, Laxiermitteln, Vexierschlössern? – Ich frage aber mit Recht, Gönnerin, warum man etwas bloß darum nicht einführen soll, weil es *ein* Jahrhundert vor dem achtzehnten schon wirklich eingeführt gewesen. Denn einer unserer kräftigsten Sprachforscher *Radlof,* führt solche bessere Formen aus alten Schriftstellern zur Wiedernahme[1] an: z. B. Bestallbrief, Versicher-, Entscheidbrief bei Oefelius – Verweis-, Verbietbrief bei Haltaus – Vergrößerglas bei König (1668) – Linderbalsam bei Stieler – und so Ausbesserlohn, Lieferzettel. Wenn Sie vollends, meine Gnädige, noch aus *Trendelenburg,* diesem bekannten Kenner der griechischen Sprache, sich auf dessen Bemerkung entsinnen, daß die Griechen, welche uns sonst mit den schönsten, kühnsten Wörter-Ehen vorleuchten und vorglänzen, doch keine Doppelwörter aus Verbum und Substantiv zu bilden vermochten, wie die vorigen Beispiele von Brennpunkt, Trinkgeld: so werden Sie gewiß wünschen, daß wir das kleine Freiheitbriefchen zu Wortvereinen, das wir vor den freien Griechen voraus haben, möglichst benützen.

– Und so hätt' ich denn, nie genug zu ehrende Freundin, den langen Gang, ja Jahr-Gang durch die deutsche Sprache an Ihrem Arme mit Vergnügen gemacht, um Ihnen überall rechts und links mit Fingern zu zeigen, daß die deutschen Doppel- oder Zwilling- und Drillingwörter sich ohne den reibenden *s*-Bast zusammenfügen und zu *eins* gestalten können. Nur hab' ich un-

[1] Dessen Trefflichkeiten der süddeutschen Mundarten S. 195.

ter zwölf Klassen und Briefen gerade mit der schlimmsten Klasse meinen Jahr- und Briefwechsel zugleich beendiget, ähnlich dem Jahre, das sich von jeher mit dem Wetter-Ruprecht, oder ähnlich dem vorigen Jahrhundert, das sich und die Freiheit und Gleichheit mit dem gallischen Kaiser abschloß. Was mich aber in einer so dürren Sache am schönsten bisher erfrischte, ist ohne Frage der Beifall, womit Sie mein Bestreben, durch Briefe das Trockne angenehm einzuflößen, haben belohnen wollen. Niemand fühlet freilich stärker als ich, wie sehr ein solcher Beifall mehr den gewandtern Schriftstellern unter uns gehört, welche die schwierigsten Punkte der Stern-, der Pflanzen-, der Götterlehre schön und leicht in Briefe verpacken und darin versenden, indem sie an den Anfang die warme feststehende Anrede an eine Freundin stellen, wie altfürstliche Dekrete den Fürstentitel mit stehenden Drucklettern, und dann, wie diese, die neuen Sachen mit Dinte bringen. Indes wenn meine matte Einkleidung einen Beifall wie den Ihrigen erhält: so darf sie wohl auf einen zweiten noch gewisser bei andern Leserinnen rechnen; daher bitt' ich Sie um die Erlaubnis, diese Briefe für den öffentlichen Gebrauch im Morgenblatte zu benützen und so die Leserinnen angenehmer zu meiner bescheidnen Notwehr und geharnischten Nachschrift gegen grammatische Anfechter hin zu geleiten. Im Morgenblatte selber kann ihnen die Notwehr und Nachschrift von neuem versüßt werden durch Zerstücken in recht viele Blätter, welches gerade bei Untersuchungen so wohl tut als bei Erzählungen weh; denn bei diesen gleicht man dem eingekerkerten Löwen, welcher *ein* Pfund Fleisch allein nicht verdauen kann, aber wohl sieben auf einmal.

Möchten Sie in die zwölf Briefe auch manche Sprachirrlehrer blicken lassen, die sich vielleicht in Ihrer reizenden Nähe am leichtesten bekehren! – Es ist Pflicht, unsere auf knarrenden und kreischenden Mitlautern daherziehende Sprache wenigstens von dem Genitiv-*s*, als einem fünften Knarrad am Wagen, zu befreien und die Musik der Selblauter nach Vermögen vom Mitlautergekreische zu entfernen. Wenn Radlof die Konsonanten mit Recht Mannlaute, die Vokale aber Weiblaute nennt: so kann

ich von Ihnen fodern, mich nachzuahmen und gleich mir die weiblichen Laute in Schutz zu nehmen.

So hoff' und schließ' ich heute am 22sten Dezember; es wird aber mehre Monate geben als den letzten dieses Jahres, um Sie noch ferner zu versichern, wie sehr ich bin

Ihr Dr. J. P. Fr. Richter,
Legationrat.

Bescheidene Notwehr und geharnischte Nachschrift gegen grammatische Anfechter

Der Leser erlaube mir, die in mehren Briefen auseinander liegenden zwölf Klassen der Doppelwörter für die freiere volle Übersicht nebeneinander darzustellen.[1]

I. Einsylbige Bestimmwörter

Erster Aufsatz oder Jennerbrief. 1. Mit *e* und Umlaut im Plural: Baum, Bäume, Baumschule.

Zweiter oder Februarbrief. 2. Mit *e* ohne Umlaut: Berg, Berge, Bergkette.

Dritter oder Märzbrief. 3. Ohne Plural: Vieh, Viehzucht.

Vierter oder Aprilbrief. 4. Mit *er* und Umlaut im Plural; Faß, Fässer, Faßbinder, und mit *er* ohne Umlaut: Feld, Felder, Feldbau.

Fünfter oder Maibrief. 5. Mit *en* im Plural: Last, Lasten, Lastträger, wovon aber die männnlichen das *en* in die Zusammensetzung hineinnehmen: Graf, Grafen, Grafensohn.

[1] Ich kann nicht genug ausdrücken, wie wichtig diese Tabelle für die ganze Untersuchung ist. Überall wird ja in den Postskripten und sonst auf sie hingewiesen, und zwar bloß mit einem Worte, z. B. Jennerbrief, erste Klasse und man bekommt damit die Ansicht der ganzen Klasse vor. Ja, vielleicht wär' es gut gewesen, wenn ich die Tabelle, wie ich anfangs gewollt, hinten als ein langes herauszuschlagendes und einzuheftendes Blatt wieder hätte drucken lassen, ich bitte daher den ernstlichen Sprachforscher, wenigstens durch ein langes Eselohr oder dickes Papierblatt sich das Benutzen der Tabelle zu erleichtern.

II. Mehrsylbige Bestimmwörter

Sechster oder Junybrief. 6. Die vom Plural unveränderten: der Schiefer, die Schiefer, Schieferdach.

Siebenter oder Julybrief. 7. Die weiblichen auf *l* mit *n* im Plural: Nadel, Nadeln, Nadelbrief.

Achter oder Augustbrief. 8. Mit einem bloßen Umlaut im Plural: Vogel, Vögel, Vogelherd.

Neunter oder Septemberbrief: 9. Mit einem *e* im Plural: Gewehr, Gewehre, Gewehrkammer.

10 Zehnter oder Oktoberbrief. 10. Männliche auf *e* mit einem *n* im Plural: Riese, Riesen, Riesenkopf.

Eilfter oder Novemberbrief. 11. Weibliche auf *e* mit einem *n* im Plural, wovon ein Teil es in der Zusammensetzung wegwirft: Sache, Sachen, Sachregister; der größere es behält: Blume, Blumen, Blumenblatt.

Zwölfter oder Dezemberbrief. 12. Die Bestimmwörter auf *heit, keit, schaft, ung, ion* nehmen in der Zusammensetzung, wie Wahrheit*s*liebe, Legation*s*rat etc., gerade das *s* an, wogegen die ganze Tabelle und meine zwölf Briefe an eine vornehme Dame 20 geschrieben worden.

Gesetzt, die Bemühung des Verfassers, dieses falsche *s* durch den Petalismus seiner Blätter deutschen Landes zu verweisen, würde durch keine Stimmenmehrheit belohnt und unterstützt: so hält er doch seine Mühe für keine vergebliche, da er in die Wildnis von 30000 Bestimmwörtern zwölf leichte Gänge gezogen, auf welchen sich sogar der Ausländer, sobald er seinen deutschen Plural eingelernt hat, zurechtfinden kann bei allen Zusammensetzungen. Sollte dem Verfasser Beifall und Nachfolge entgehen: so behält er doch den Anspruch, das bedeutendste Stück ei-30 ner deutschen Sprachlehre geliefert zu haben, auf deren Ausarbeitung die baiersche Regierung vor einigen Jahren einen noch uneroberten Preis von 200 Karolin gesetzt, für welchen der künftige Gewinner und Gekrönte ihm einige schriftliche Erkenntlichkeit schuldig sein wird.

Wolke hat bewiesen, daß Griechen und Römer und Goten und Slaven und Altdeutsche nicht den Genitiv zum Bindmittel der Doppelwörter gebraucht.[1]

Unsere leibliche Geschwistersprache, die sich außer Landes in die Franzosen hineingeheiratet, die englische, will in ihren Wörterehen selten oder gar nicht von einem Genitiv-*s* hören, das sie sonst den Eigennamen so seltsam anhängt, und die nächste Tochtersprache ihrer Muttersprache, die holländische, hat Zusammensetzungen wie diese: Vorsten-slaap-kamer-deur-hoeder (Fürstenschlafkammertürhüter). Aber wozu weitere Beweise! Gerade meine volkreichsten Klassen schließen das S bei ihren Verbindungen aus, und die übrigen wenigen lassen nur ein *n, en* und *er* zu, die 12te oder Judasklasse allein ausgenommen, welche weiblichen Wörtern den Judasbart eines Zeugefall-*s* anhängt.

Jetzo, nachdem die Wörter in ihre stimmgebenden Klassen, welche allein eine Regel gegen die Ausnahme und Fehler durch- und festsetzen, abgeteilt worden, wird einem Gegner der Kunstgriff verwehrt, aus der Breite aller Klassen die wildfremden Ausnahmen auf einen Haufen zu treiben und sie vor dem Leser, dem nicht alle Klassen gegenwärtig vorschweben, mit einem Schein in Reih und Glied zu stellen, als ob sie an und für sich eine stimmgebende Regelklasse ausmachten, indes sie in meinen zwölf Briefen als vereinzelte wenige, in die verschiedenen Regimenter untergesteckte Rebellen alle ihre Kraft verlieren. Sollte man nicht zwanzig Untreue mit tausend Treuen schlagen und das von der Mehrheit alter Rechtbildungen erzogne und gestimmte Ohr nicht mit der Annahme einiger neuern Zurechtbildungen versöhnen können? – Fachordnen der Wörter ist in der Sprache so notwendig als (sind anders die Ausdrücke erlaubt) in der Papiermühle (und im Staatgebäude ohnehin) das Sortieren (Auslesen) der Lumpen; aber so wie nichts schwerer ist, als Regeln zu finden, so ist nichts leichter, als Ausnahmen zu werben, weil zu jenen erst die Menge, zu diesen schon ein Zufallwort ausreicht; jedoch einige von mir überse-

[1] Dessen Anleit zur deutschen Gesamtsprache etc. S. 326.

hene Independenten stoßen die Verfassung nicht um. Auch stelle man eine Ausnahme, die sich und ihr Unkraut-*s* etwa durch Wohlklang oder besondern Nebensinn zu rechtfertigen scheint, nicht gegen meine Regelklasse als einen Einwand auf, da ich in derselben Klasse sogleich zehn andere Wörter, welche jenem Klang und Sinn zum Trotze rechtgläubig und rechtgehend geblieben, entgegensetzen will. Z. B. Pferd, Hund bleiben, wie alle Bestimmwörter der zweiten Klasse, in der Anfügung unverändert. Folglich entschuldigen Pferdedecke, Pferdeschmuck
10 sich vergeblich mit ihrem Wohlklange; denn sonst müßte Pferddieb, Pferdschweif, Pferdturnier sich ihm nachabändern.

Die Sprache ist ein logischer Organismus, der sich seine Glieder nach so geistigen Gesetzen zubildet und einverleibt als der leibliche sich die seinigen nach zusammengesetztern; aber wie dieser treibt auch er zuweilen regellose Überbeine, sechs Finger und Gliederschwärmme aus dem Regelleibe heraus, nur daß wir hier als freiere Geister das Ausschneiden und das Verwelkenlassen der Aus- und Fehlwüchse ganz in unserer Gewalt und Willkür haben.

20 An der deutschen Sprache – für welche wir Schreiber sämtlich, da sie uns in Europa als der einzige Mond der griechischen Sonne nachglänzt, dem Himmel nicht genug danken können, deren weite Freiheit wir aber gerade durch eine undankbar faule Schrankenlosigkeit mißbrauchen und verunstalten – an ihr sollten wir die europäische Seltenheit, daß einem Vielworte durch bloßes Versetzen der Wortglieder, wie einer Zahlreihe, neue Bedeutungen zu erteilen sind, als eine grammatische Buchstabenrechnung wärmer schätzen und heiliger bewahren. Ich wähle aus der Nähe das Drilling-Wort Mondscheinlust. Dieses gibt durch
30 ein Wörter-Anagramm immer einen neuen Sinn in sechs neuen Wortbildungen: Mondscheinlust, Lustmondschein, Scheinmondlust (durch sogenannte Transparents), Lustscheinmond, Scheinlustmond, Mondlustschein. Mischt der geduldige Leser die Quadrupelalliance eines vierwörtlichen Worts, z. B. Maulbeerbaumfrucht, so erhält er nach der mathematischen Kombinierregel (das Urwort mit eingeschlossen) vierundzwanzig

Wörter; und versetzt er gar, sooft als es mathematisch möglich ist, wie südliche Staaten ihre Diener, ein fünf Mann hohes Wort, wie z. B. Haushofmeisteramtsachen oder Regenbogenhauteiterbeule, so gewinnt er hundertundzwanzig gute und elende Wörter, womit ich jedoch das Morgenblatt nicht schmücken will.

Ich komme nun auf die beiden Hauptzwecke, weswegen ich die mühsamen Studien des ganzen Aufsatzes und die Briefe an eine vornehme Dame gemacht. Der eine betrifft die Wege, diese scheinbare Neuerung einzuführen und der Sprache einzuimpfen, nicht als einen Krankheitstoff, sondern als einen alten gesunden Zweig.

Mein andrer Hauptzweck ist, so bald wie möglich so gut widerlegt zu werden, daß ich nicht ein Wort mehr sagen kann.

Das Erste, die Einführung der richtigen Doppelwörter, haben Schriftsteller zwar weniger gegen das Volk – aus dessen vielkehligem Munde schwer die Wörter Wirt*s*haus, Krieg*s*kasse, Staat*s*rat werden zu nehmen sein –, aber wohl gegen Schriftsteller selber in der Gewalt; und sind diese bekehrt, so wird die kleine *s*-Stürmerei auch bald die lesenden Sprechklassen ergreifen.

Wurde denn die alte Unrechtschreibung Undt, Strasse, Sammpt, Lannd anders als bloß durch schreibende, nicht sprechende Gültigkeiten (Autoritäten) verdrungen und ausgeschnitten? Freilich galt es dort Ausrottung nur geschriebener Mitlauter, hier aber ausgesprochener; allein wenn sogar die ausgesprochenen Selblauter der ältesten deutschen Sprache, die herrlichen *o* und *u* und *a* und *au*, sich in Mitlauter und höchstens in dünne e, ö, ä, äu verloren haben, so wird wohl doch ein elender schlangenstummer Zischlauter wie das *s*, nach der Verjagung der Könige, abzusetzen sein durch ein oder ein Paar tausend Schreiber, die sich dazu vereinigen unter Wolke's Fahne. Freilich bloß das Publikum entscheidet und sagt bei diesen Trauungen, wie in England der Küster bei menschlichen, das Amen, ja es befiehlt, wo es zu gehorchen scheint, wie der Feldmarschall Suwarow seinen Untergeordneten gehorsam war, wenn sie ihm etwas im Namen des Feldmarschalls befahlen.

Die Schriftsteller sind die Zöglinge ihrer Amme, der Sprache; aber die Milchbrüder zeugen und bilden wieder Ammen. Wer von ihnen bringt nun eine grammatische Altneuerung oder ein Neualtes am besten in Gang? Am wenigsten der Dichter, der zwar leicht neue Weltansichten und allgemeine Stimmungen verbreitet, aber ungern und daher selten eine Sprachänderung weiterträgt, da deren unzeitiges Hervortreten den freien runden Eindruck seiner Gestalten entstellt. Aber besser vermögen es die Zeitungschreiber, welchen man erstlich jedes Deutsch verzeiht, 10 und welche zweitens als die größten Vielschreiber Ohr und Auge durch das Wiederholen bändigen und versöhnen. Da nun der Bundtag in ihnen so gut ein stehender Artikel ist als in Frankfurt: so könnte der gedachte Tag viel für mich und Wolke tun. Ich habe schon im Jennerbriefe an die vornehme Dame meine Hoffnungen geäußert, daß er in der deutschen Geschäftsprache durch seinen Einfluß am leichtesten ihre Wässerigkeit austrocknen könne, welche uns bei den Ausländern einen besondern Namen macht, so wie wir Deutschen uns überhaupt *auf* die Flüsse, nicht bloß *in* ihnen taufen ließen.[1] Denn jetzo bei dem 20 ersten diplomatischen Gebrauche wird jener gewiß die so blutig wiedererkaufte und von uns den Völkern so vorgelobte Deutschsprache durch Ründe und Kürze so glänzen lassen, daß genug davon durch französische und englische Übersetzung durchschimmert. Aber dann kann er noch lieber und leichter das Kleine, die Doppelwörter, als Wortbündner gegen jede Einmischung eines fremden bundwidrigen Buchstabens beschützen und uns, wie Brockes ein langes Gedicht von 70 Versen ohne *r*, so Verhandlungen ohne den Schlangenlaut *s* verleihen.

Hinter den Zeitungen könnten noch – außer den philosophi- 30 schen, chemischen und andern wissenschaftlichen Werken, die überhaupt allen Ohren trotzen, den tauben und langen wie den verwöhnten – die Literaturzeitungen und Wochenblätter[2] ein-

[1] Die deutschen Völker nannten sich gerne nach ihren Flüssen, wie Longolius bemerkt in Tac. Germ. *c.* XXXVI. Not. *K.*

[2] Das Morgenblatt fing schon vor Jahren an und brauchte bloß wieder fortzufahren.

greifen, wenn die Mitarbeiter einwilligten, daß aus der Redaktion die Bestimmwörter nicht anders als aus England die Pferde auslaufen dürften, nämlich englisiert, d. h. geschwänzt. Nur woher redliche Setzer nehmen, die unaufhörlich schwänzen? – Alsdann möchten die verbesserten Doppelwörter unangehalten in die historischen Werke einziehen, um endlich als Eingebürgerte und durch Ahnen, d. h. durch Jahre Geadelte Zutritt in die größten Heldengedichte zu bekommen und götter-tafel-fähig zu sein. Nur sperre man sich gegen die *richtigern* Wortfügungen nicht aus dem dürftigen Grunde, weil unsere *klassischen* Schriftsteller, wie Goethe, mit den unrichtigen ihre ewigen Grazien umgeben haben, welche durch Neuerungen, sagt man, veralten und erbleichen würden. Aber ihren Glanz raubt und gibt kein einzelner Buchstabe, und Goethe bleibt, der er ist, wenn man von ihm das sanctus-*s*, wie ich den Buchstaben *s* oben genannt, wegdenkt. Welche ganz andere tiefere und breitere Veränderungen der Sprache ließen uns dennoch den Genuß des Nibelungen-Liedes unverwehrt! Und warum soll denn ein frisches, fortlebendes, gleich den Naturfrühlingen fortgebärendes Volk wie das deutsche sich in seiner Schöpferkraft aufhalten lassen, bloß weil einige Genien ein halbes Jahrhundert lang geschaffen haben? Weiß denn ein Sterblicher, wie weit hinaus die Erdenzukunft fortwächst, und wie viele Jahrtausende mit allen ihren Genien und deren Fruchtkörben und Füllhörnern noch nachkommen? – Da wird der Buchbinder- oder Buchmacherkleister der Doppelwörter wohl das Winzigste sein, womit unsere jetzigen Göttersöhne des Pindus-Olymp abstoßen oder anziehen.

Wolke – der freilich ebenso oft eine niedergießende, einschlagende als befruchtende, aufrichtende Wolke ist – erlaubt den Dichtern die Freiheit, den Zeugefall als eine Notsylbe in reine Wörterehen einzuschieben gegen die Regel. Ich kann ihm diese Erlaubnis nicht als Willkürlichkeit und Notbehelf vorrücken; denn die Dichter haben ja schon vor seiner und unserer Einwilligung im Sylbenmaße bei gewöhnlichen Doppelwörtern ohne Genitiv, z. B. Berggipfel, nach Berg*es*gipfeln gegriffen.

In der Tat bedarf es dazu nichts Größeres, als was sich der Deutsche bei jeder Neuerung mit Recht zuerst ausbedingt, nämlich Zeit, die er reichlicher als irgendein Volk wünschen muß, weil er täglich die Erfahrung macht, daß er bloß aus Mangel einer hinlänglich langen die wichtigsten Verbesserungen nur im Kopf und nicht in Händen hat. So sind wir z. B. gegenwärtig von mehr als einem Moses herrlich aus den tyrannischen Adlerklauen der Ägypter befreit worden; aber freilich die vierzig Jahre sind noch nicht vorüber, welche unsere Gesetzgeber und Moses
10 uns, wie der jüdische seinen Wanderstaat, in der Wüste herumziehen zu lassen haben, bevor wir sämtlich abgegangen sind und unsere Kinder das gelobte Land der Verfassung wirklich erreichen. Große Fehler der deutschen Staaten – z. B. der Nachdruck, der Mangel an Volkvertretung, Knechtschaft der Zeitungen, die Unrecht-Pflege, über welche noch immer der große Jurist Pontius Pilatus zu lesen scheint[1] – werden mit Recht nicht sogleich in der Stunde der Einsicht derselben aufgehoben, sondern die Strafe für alle deutsche Fehler besteht eben darin, daß man sie noch eine Zeitlang fortsetzen muß, so wie die Mainze-
20 rin, welche Schimpfworte gegen den König Rudolf ausgestoßen, da sie ihn für einen gemeinen Soldaten angesehen, nicht anders gezüchtigt wurde als dadurch, daß sie solche vor dem Throne zu wiederholen hatte. Überhaupt wird der klare politische Heilkünstler sich am wenigsten von dem guten Arzte unterscheiden, welcher stets das Wechselfieber eine Zeitlang dauern läßt, eh' er mit Arzneien dagegen eingreift; oder von dem magnetischen, der, wie Dr. Kieser rät, den stärksten Krämpfen erst eine Viertelstunde lang zusieht, eh' er sie wegstreicht. Und warum sollen die Obern sich zu allem Wichtigen nicht recht

30 [1] Es kann redlichen Sachwaltern, Justizkommissarien, Land- und andern Richtern nicht unangenehm zu erfahren sein, daß ein Mann wie Pontius Pilatus, der den Heiligsten nicht verdammte, sondern seine Hände rein wusch und das Kreuzigen bloß durch andere geschehen ließ, in Huesca in Aragonien wirklicher Professor der Jurisprudenz gewesen und daß sein Katheder noch zu sehen ist. Brohm in Nr. 252 des Morgenblatts von 1809.

viele Zeit nehmen, da es an Zeit ja gerade am wenigsten mangelt? Und stehen nicht ganze Jahrhunderte zur Verfügung der Obern in der Zukunft? –

Schon in funfzig Jahren aber, meint Wolke, dürfte die neue Verfassung eingeführt sein; er meint nämlich die der Doppelwörter.

Inzwischen wünscht' ich doch eine andere Sache noch früher, nämlich eine gänzliche Widerlegung aller meiner Behauptungen, falls sie irrig wären; und die Erfüllung dieses Wunsches ist eben mein oben gedachter zweiter Hauptzweck. Nur ists ein Unglück für die Sache und noch mehr für die ganze deutsche Sprache überhaupt, daß man leichter ein Dutzend griechische und römische Sprachkenner auftreibt als einen einzigen deutschen; und ein Adelung, Fulda, Anton, Klopstock, Voß, Wolke, Radlof, Grimm etc. sind sparsam in einzelne Jahrzehende, in einzelne Beete auseinander gesäet. Denn freilich ist der deutsche Sprachschatz nur in kleinerer Gesellschaft, und zwar mühsamer und langweiliger zu heben – aus den düstern Schachten einer unscheinbaren Schreibwelt – als der griechische oben auf den heitern Musenbergen, wohinauf noch dazu alle Völker und Jahrhunderte ihre Mitarbeiter schicken. Daher findet jeder fremd-klassische Philologe eher seinen Kunst- und Sprachrichter als der einheimische; und noch erwarten heute Wolke's Sprachschriften, besonders der Anleit mit seiner etymologischen Ausbeute, die ersten Probier- und Perlenwaagen ihres Gehalts.

Ich bitte nun die Sprachkenner, wenigstens mich so schnell als möglich zu widerlegen und, wenns sein kann, noch in diesem Herbste, da ich Jahr ein Jahr aus meine Bücher schreibe und so die Sprachketzerei – wenn nämlich eine dargetan würde – unaufhörlich auf allen Blättern wiedergebäre. Wenige machen sich von den Schweißtropfen einen Begriff, mit welchen der Verfasser dieses aus den vier neuen Bänden des Siebenkäs die falschen S ausackerte und gegen diese Ameisenhaufen einen Bradleyschen Ameisenpflug führte. Sollt' er aber gar an Auflagen dickerer oder an Ausgaben sämtlicher Werke geraten: so weiß er

seiner Mühe kein Ende und ist doch schlechten Danks gewärtig; und es ist wohl zu verzeihen, wenn er oft wünscht, er wäre ganz und gar nicht der Meinung von Wolke. Gleichwohl ist dieses Schreib-Elend noch nicht so groß als das mögliche größere, daß er nämlich mit allen seinen Gründen und Briefen zwar gründlich widerlegt würde, aber viel zu spät, so daß er nun in einer dritten, zurück bessernden Auflage, z. B. des Siebenkäs, alles Ausgestrichne sorgsam wieder einzutragen und zu rehabilitieren und unzählige *Miracula restitutionis* zu verrichten hätte. – Ihn grauset.

Soll er indes dazu bestimmt sein, widerlegt und überwogen zu werden, so bittet er seine verschiedenen Widersacher und Sprachfreunde noch außer der Eile und Höflichkeit, ja um eine größere, als sonst Sprachforschern, sogar einem Kolbe, natürlich inwohnt. Ist doch gegenwärtiger armer Verfasser in denen Punkten, wo man Wolke für einen grammatischen Sündenerlöser anerkennen will, nichts weiter als dessen elfter Apostel und genießt folglich nur die Ehre der Nachfolge, nicht der Stiftung; wie müßt' ers daher doppelt fühlen, wenn er als ein zweiter Petrus, nachdem er einem und dem andern Malchus das Ohr, wenn nicht abgehauen, doch abgekürzt hätte, zuletzt noch sollte gekreuzigt werden mit dem Kopfe nach unten!

Einige Grobheit indes geht leicht durch, und mäßiges Anfahren, Anbellen, Anschnauben und Anschnauzen verträgt sich gern mit dem alten Herkommen, daß die, welche sich nicht in *Sachen* (wie Mathematiker, Ärzte, Physiker) vertiefen, sondern (wie Sprachforscher, Philologen, Grammatiker) sich über *Wörter* verbreiten, von letzten die sogenannten Schimpfwörter am meisten verwenden, so daß sogar die Stare und die Papageien, die nichts als Sprachen treiben, ihr Talent zum Schimpfen verbrauchen, wodurch wenigstens ihre Sprachlehrer sich aussprechen. Die Sprache nehmen viele Staatlehrer als die Völkerscheide an; und so lass' ich sie auch als die Humanisten-Scheide gelten. Dafür findet man auf der andern Seite bei keinem Sachgelehrten ein solches heißes gegenseitiges lateinisches Loben – es hält dem lateinischen Schimpfen das Gleichgewicht – als bei den Sprach-

gelehrten, zumal zwischen schwachen Meistern und schwachen Schülern, welche sich vor der Welt herzlich und entzückt die Hände drücken, aus demselben Grunde, weswegen sich (nach Kotzebue's kluger Bemerkung) so oft die Schauspieler bei den Händen gefaßt behalten, damit sie nämlich nicht damit zu agieren brauchen.

Inzwischen wie stark auch Humanisten auf ihren Bundtagen in vertraulichen Besprechungen in der Abwesenheit gegen den gegenwärtigen Verfasser etwa stimmen möchten, ja wenn sie ganz und gar vergäßen, daß unter allen Widerlegungen die mildeste die eindringlichste ist, weil eine solche nur die Sache, nicht den Sachwalter angreift, der also keinen Grund, sich dagegen zu verhärten, bekommt, so wie ein Bohrer eben nur durch Öl ins Metall eingeht; wenn sie daher den guten offnen Schlüssel, womit ich den Sprachschatz aufgeschlossen, bloß, wie Pariser die Schlüssel, zum Auspfeifen gebrauchten: so werd' ich weiter nichts sagen als: »Meinetwegen bellt oder – seid ihr jünger – belfert! – Bin ich denn nicht seit Jahren in Baireuth ein aufgenommenes Mitglied der deutschen Gesellschaft in Berlin,[1] und liefer' ich hier nicht pflichtmäßig, obwohl ziemlich spät, die erste Streit- und Probeschrift und Disputation pro loco über die deutsche Sprache? Werden dann aber Mitglieder wie Wolke, Jahn, Zeune, Heinsius nicht ihr neues Mitglied gegen den ersten Anfall verteidigen, da seine Grundsätze ihre sind?« – Täten sie es nicht: so müßte das Mitglied die Gesellschaft verteidigen, da ihre seine sind.

[1] Der Verfasser dies ist es den 29sten März 1816 geworden und bringt hier also einen späten, obwohl langen Dank.

Zwölf Postskripte

Erstes Postskript[1]
Übergang von mir zur Sache

Baireuth den 20. August 1819

Ihre gnädige Erlaubnis, ehrwürdige Kanonissin, meine zwölf Briefe über die Doppelwörter im Morgenblatte abdrucken zu lassen, hat niemand mehr Freude gemacht als mir selber. Es tut einem armen Gelehrten so wohl, deutsche höhere Personen, zumal des schönern Geschlechts, ordentlich anzureden, sowohl mit Feder als mit Zunge, und sie in seine Familienfeste der Gelehrsamkeit zu ziehen; – er vergleicht sich stolz mit dem ärmern Franzosen, welcher einen König von Frankreich nie anreden so wie zu keinem Privatbesuche bitten darf. Personen des höchsten Ranges so von ihren weltwichtigen Beschäftigungen ihres hohen Ranges zu bloßen gelehrten herabsteigen zu sehen, dies gibt dem mitarbeitenden Gelehrten ein so frohes und stolzes Gefühl, als sonst etwan einen Drechslermeister druchdringen mußte, wenn er Prinzen des östreichischen Hauses auf der Schnitzbank und unter Hobelspänen von Kinderspielsachen sitzen fand. –

So haben Sie, meine Gnädige, sich zu meinen zwölf grammatischen Briefen herabgelassen und sie, ich darf es sagen, durch Ihren Beifall zu ebenso vielen gekrönten Preisschriften erhoben. Desto mehr halt' ichs für meine Pflicht, Briefe, denen Sie Ihr Ja geschenkt, gegen jedes gelehrte Nein zu verteidigen in Postskripten. Wie gern verdient man nach dem Orden der eisernen Krone, den Sie für Briefe verliehen, den Orden des eisernen Kreuzes durch Nachschriften, die gehörig verfechten.

Mögen Sie mir aber doch vorher, gnädige Kanonissin, in Ihrer nächsten Antwort wieder wie bei den Briefen die Erlaubnis erteilen, die Postskripte durch Druck – aber nicht im Morgen-

[1] Der Sprachreiniger verzeihe den undeutschen, aber bestimmtern Ausdruck Postskript; denn »Nachschrift« hätte sich ebenso gut auf Schrift als auf Brief beziehen lassen.

blatte, sondern in einem besondern Büchelchen – bekannt zu machen, weil mirs sonst wenig hälfe, wenn ich meine Gegner noch so gründlich auf dem Postpapier angriffe und vielleicht umwürfe, sie selber aber nichts davon erführen auf dem Druck- und Fließpapier.

Erlauben Sie mir nun, Gütigste, daß ich vor allen meine Gegner in Klassen teile, und zwar in zwei (so viel bring' ich im Ganzen zusammen), in die, welche gegen mich hat drucken lassen, und in die andere, die bloß an mich geschrieben. Die erste be-
10 steht aus dem Herrn Professor *Docen* in der Eos und aus dem Herrn Grimm im Hermes; die zweite aber aus dem Herrn Hofrat *Thiersch* nebst dem Herrn Pastor *Rink* in Venedig und Herrn Prof. G–d.

Eh' ich mich in meine Gefechte einlasse, verstatten Sie mir, Gütigste, nur mit einigen Worten meine Freude über die wohltätigen Folgen auszudrücken, welche meine zwölf Tafel-Briefe gleich anfangs, da sie noch unabgedruckt in die gelehrte Welt geschickt wurden, in der letzten gehabt, und zwar Folgen, die ganz allein mich selber betrafen, indem ich durch sie einen Titel
20 mehr bekam. Als ich nämlich im July 1818 nach dem glänzenden Frankfurt reisete, nahm ich als mein eigner Brieffelleisenfahrer die Briefe für das Morgenblatt mit, teils um etwas am Porto, teils auch an Belehrung zu gewinnen, wenn ich unterwegs einige gelehrte Urteile einholte. Ich ließ die Briefe einigen rühmlichst bekannten Mitgliedern des trefflichen Frankfurter Gelehrtenvereins für deutsche Sprache lesen; und hatte das Glück, nicht nur mehre gründliche Einwürfe – in den Postskripten soll ihnen begegnet werden –, sondern auch am 12ten Brachmonat die Aufnahme zu einem wirklichen Mitgliede des Gelehrtenvereins zu
30 erhalten, so daß ich gegenwärtig fünf Titel habe, wenn ich mich ganz unterschreiben soll. Denn im Jahre 1799 den 2ten August wurd' ich, wie bekannt, zum Legationrat von Hildburghausen erhoben, was mein allererster Titel war – Dann im Jahre 1809 wurd' ich am 2ten April zu einem Ehrenmitgliede des Frankfurter Muesums gewählt – Erst später 1816 den 29sten März erklärte die Berlinische Gesellschaft der deutschen Sprache mich

für ihr Mitglied – Und schon im Jahr darauf den 8ten August wurd' ich in Heidelberg gar zum Doktor der Philosophie sowohl als zum Magister aller sieben freien Künste kreiert und promoviert – Und endlich, wie gesagt, wurd' ich in Frankfurt ein gelehrtes Mitglied für das Deutsche. – –

Mögen doch ja Ihre Gnaden keinen Augenblick mutmaßen, als wollt' ich mich vor Ihnen mit meinen fünf Titel-Treffern – zu deren Aufzählung ich ganz andere Gründe habe – aufblähen. Wahrlich, wer sich gegen den Professor Friedrich Pohl in Leipzig hält, der sich auf allen seinen Heften über die Landwirtschaft unterschreiben kann: 10

Ordentlicher Professor der Ökonomie und Technologie zu Leipzig, vormals Ökonomie-Inspektor –

Der Königl. Sächsischen ökonomischen Gesellschaft Leipziger Abteilung z. Z. Sekretär –

Der kameralistischen Gesellschaft Präses –

Der großherzogl. Sächs. Sozietät für die gesamte Mineralogie zu Jena und der naturforschenden Gesellschaft zu Halle auswärtiges vortragendes Mitglied –

Der herzogl. Mecklenburgischen landwirtschaftlichen Gesellschaft zu Rostock Ehrenmitglied – 20

Der Thüringischen Landwirtschaftgesellschaft zu Langensalza Ehrenmitglied –

Der Altenburgischen botanischen Gesellschaft und des Baierischen landwirtschaftlichen Vereins korrespondierendes Mitglied –

Der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Länderkunde wie auch einiger andern landwirtschaftlichen und naturhistorischen Verbindungen wirkliches und Ehrenmitglied und Korrespondent etc. etc. etc. 30

ich sagte, wer seine Titel gegen solche hält – hinter welchen noch vollends die etc. etc. etc. oder die »Und so weiter«, gleichsam die Etcaeterati des Endlichen stehen, bei welchen sich leicht denken läßt, was Pohl noch sonst sein muß –, der wird eher verdrießlich als aufgeblasen. Denn was heißt dagegen ein elendes Cinq-quarambole-Spiel von fünf Titulaturen? In solchen Fällen

ists kein Wunder, wenn der Mensch nach neuen Titeln greift, wo er nur einen sitzen sieht... So will ich denn vor Ihnen, gnädige Kanonissin, kein Geheimnis daraus machen, daß ich wenigstens noch einen sechsten Titel – es ist doch etwas –, den ich schon über 15 Jahre im Verborgnen führe, künftig öffentlich tragen kann und will, und zwar in diesem Postskripte zuerst und später vor Ihnen, Gnädige, mündlich im September, wo ich endlich des Glückes teilhaftig werde, Sie auf Ihrem Landsitze und unter Ihrer hohen Umgebung, welche wohl einige Titel von mir bloßen 10 Privaten zum Umgange fodern kann, zu besuchen und zu erblicken.

Mein sechster Titel ist, edle Kanonissin, Kanonikus oder Präbendarius.

Als ich nämlich im Jahre 1801 bei Seiner Majestät dem Könige von Preußen ein Bittschreiben um ein Kanonikat oder eine Präbende eingereicht: so erhielt ich den 12ten Mai die für mich so erfreuliche Resolution und Versprechung, daß ich in die Liste der künftigen Präbendarien eingetragen worden.

Und fünf Jahre später darauf, als ich mein Bittschreiben wie- 20 derholte, wurde mir 1805 den 18ten März die vorige Resolution und Versprechung erneuert und bestätigt, daß meine Bitte, wenn ich an die Reihe käme, würde erfüllt werden.

Und dies ist für mich in Rücksicht eines Titels hinreichend; denn ob gleich der mit Recht an den Helena-Felsen geschmiedete Prometheus, der sein Feuer nicht von dem Himmel, sondern aus der Hölle stahl, mir außer manchem andern Schaden – z. B. der Einquartierungen – auch den zufügte, daß er die meisten preußischen Kanonikate an seinen Bruder vergab, und mir also später aus diesen und verwandten Gründen bis jetzo nichts gegeben 30 wurde: so kann doch dieser Mangel bloß äußerlicher Einkünfte nicht hindern, daß ich nach einem doppelt bestätigten Versprechen und Willen einstweilen mich für einen Ehren- oder Titular-Kanonikus ansehe und geltend mache, gerade so wie ich ein Titular-Gesandtschaftrat des hildburghausischen Hofes bin, ohne einen Posten und ohne Depeschen und Silbergeräte.

Und dies wäre denn der Rechtstitel meines sechsten Titels, ei-

nes Fahrens mit Sechsen für einen Autor, der gern eine coccinella *sex punctata* vorstellen will. Man sieht wenigstens, daß der Mensch täglich steigt, wenn auch nur wenig. Betrachtet man sich oder andere mit den anklebenden Titeln: so findet man sich mit einigem Vergnügen dem lettischen Diminutive ähnelnd, aber nach entgegengesetzter Richtung; wie nämlich (Merkeln zufolge) der Lette das Diminutiv bis zum vierten Grade verkleinern kann und z. B. aus *brahlitis,* Brüderchen *(brahlis* ist Bruder) *brahlutis,* kleines Brüderchen, aus diesem wieder *brahlulitis,* ganz kleines Brüderchen, und endlich daraus *brahluliusch,* noch kleineres Brüderchen, zu bilden vermag: so wird nach dem Titel-Rinforzando das Große unaufhörlich vergrößert; Rat wird gesteigert von Rat zu Rat bis zu Geheimrat, ja wirklichem Geheimrat, und gleichförmig heckt das Wohledelgeboren Hochedelgeboren aus, dieses dann Wohlgeboren, letztes Hochwohlgeboren und dieses endlich Hochgeboren.

– – Euer Hochgeboren werden das unerwartete Einmischen meiner Persönlichkeit in eine Sprachlehre leichter nachsehen, wenn Sie bedenken, daß solches ohnehin in der eigenen Lebensbeschreibung, die doch nicht zu vermeiden ist, sich lagern muß, und breiter dazu. Überhaupt der Gelehrte, der nichts Seidenes in Knopflöchern, nichts Gestirntes auf Rockklappen und nichts von Schlüsseln hinten in Rockfalten zu führen hat, dieser muß wohl, wenn er ehrliebend ist, sich nach dem Papiergeld und Papieradel bloßer Titel bei Mangel an wahrer Reallehre von Kreuzen und Sternen und Schlüsseln umsehen; ein Unterschied von Ehren, der unter Nominal- und Realinjurien nicht größer ist, sondern ebenso groß. Der Mann von Stand hat an seinen Sternen und Kreuzen eine *hypothekarische* Sicherheit der Ehre; aber der bloße Mann von Verstand oder von noch Weniger kann auf seine Titel und Diplome nur eine *chirographische* fundieren. Hier muß er sich nun helfen. Der Mann kann seinen Titel, der ihn präsentieren und repräsentieren soll, nicht selber ersetzen – so wenig als sonst in Frankfurt bei der Kaiserwahl ein Kurfürst durch persönliche Anwesenheit den Gesandten ersetzen konnte, den er zur Wahl abzuschicken hatte –, aber leichter kann der Titel den

Mann vertreten. Je mehr nun ein Gelehrter zu sein glaubt, ein desto zahlreicheres Gesandten- oder Titel-Personale, das ihn vorstellen muß, hat er zu wählen; und durch *Menge* der Titel ist, wie ich und *Pohl* zeigen, der *Größe* derselben einigermaßen nachzuhelfen. –

Übrigens erwart' ich nichts als das zweite Postskript, um über die Doppelwörter wirklich zu schreiben. Ich werde mit den Siegen über meine Widersacher und mit den Zusätzen für meine Anhänger gerade fertig sein, wann das herrlichste Herbstwetter
10 eintritt und ich dann zu Ihnen, Gönnerin, abreise, um vor Ihren Augen mehr als *einen* blauen Himmel zu genießen. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber eben fährt mein wetterprophetischer Geist in mich und befiehlt mir, daß ich das künftige Wetter, da es so heiter ausfällt, auch andern zum Vorgenusse wahrsagend mitteile. Es ist nämlich der ganze September schön, folglich wird es auch der erste oder der Egydiustag, der jenen bekanntlich bestimmt. Aber der Egydiustag würde nicht heiter werden, wären es nicht vorher die zwei letzten Tage des Augusts, welche den September nach den ältesten Bauerregeln entscheiden.
20 Daraus folgt nun, daß auch der 28ste August das schönste Wetter verleiht, weil dann das erste Mondviertel eintritt, das nach Quatremère-Disjonval über die Regierung des nächsten Mondlaufs das Hauptsächlichste weissagt. Natürlicher Weise gehen die fünf ersten Tage des Neumonds vorher, wovon nach einer alten und längst ins Lateinische übersetzten Regel der erste und zweite Tag nichts beweisen, der dritte aber schon etwas bestimmt, endlich der vierte und fünfte alles entscheiden, welche beide folglich im gegenwärtigen Falle, wo das schöne Wetter, ärztlich zu reden, schon angezeigt ist, wieder nichts anders sein können als schön.
30 Daß es heute den 20sten August regnet, ist eben recht gut, denn es ist der erste Neumondtag, der nichts bedeutet. – Wie hoffend aber unterschreib' ich mich als Ihren

Kanonikus
J. P. Fr. Richter!

Zweites Postskript

Rechtfertigung des Fachordnens der Doppelwörter nach dem Plural – schärfere Bestimmung ihrer Natur

Baireuth den 21. August 1819

Zuerst, Gnädige, wollen die wenigsten Gegner aus meinem Fachordnen nach der Mehrzahl so viel machen als ich. Herr *Grimm* z. B. schrieb im Hermes, ich brächte ganz unähnliche Wörter wie Held, Graf, Tat etc. in *eine* Klasse, welche in den ältesten Zeiten sehr verschieden von einander gebogen worden. Uns alle gehen aber nur die neuesten Zeiten an, nicht die stummen alten, sondern nur die lauten neuen. Sonst könnte Herr Grimm mir mit ähnlichem Recht die untergegangnen zwölf deutschen Deklinationen samt ihren mehrfachern Beugefällen (casus) entgegensetzen; aber davon künftig mehr, wenn ich ihn widerlege.

Indes lassen Sie mich auch immer die unähnlichsten Wörter aller Art in dem nämlichen Plurale versammeln: was such' ich denn eigentlich damit? Ich will bloß der grammatische Ritter Linnäus sein, welcher so viele tausend Bestimmwörter in zwölf Klassen, wie sein botanischer Vorfahrer in Schweden noch mehrere tausend Pflanzen in 24 Klassen, durch leichte, aber scharfe Abzeichen absonderte und auseinander sperrte; ich durch das Abzeichen der Mehrzahl, welche gewöhnlich alle Beugefälle eines Wortes entscheidet,[1] und der Ritter durch das der Staubfäden, ebenfalls Väter der Mehrzahl. Denn bei ihm rückt Gleichzahl der Staubfäden oft auch die unähnlichsten Gewächse zusammen, wie z. B. zwei Staubfäden den Pfeffer zu dem Jasmin, oder fünf Staubfäden die Ulme zu dem Gänsefuß, oder es wirft die Ungleichzahl die ähnlichen auseinander, wie sie z. B. den Rosmarin mit zwei Staubfäden von dem Lavendel mit *einem* Staubfaden trennt. Ja ich gebe meine Plurale bloß für Nummer-

[1] Und ist es denn gar zu willkürlich abgeteilt, wenn ich von Wörtern, die einander gleich sich deklinieren, was mir der Plural des Nominativs ansagt, voraussetze, daß sie ebenso einander gleich sich anschließen?

hölzer aus, womit man Gewächse bezeichnet, und die wenigstens dem fremden Lehrling der Sprache zu Wegzeigern dienen können. Sogar ein Widersacher meiner Sache und der Liebhaber der Ausnahmen kann durch mich letzte zum Gebrauche in leichterer Übersicht vor sich finden. Bisher wurden die Zusammensetz-Weisen durcheinander geworfen und alle die Unterschiede nicht aufgezählt und geordnet, die durch Wurzelwörter und Einsylben, durch Mehrsylben, durch den Umlaut und durch die Geschlechter entstehen.

Es schlage mir doch einer – der mir den Ruhm eines grammatischen Ritters von Linnée verkümmern will, wie es leider dem schwedischen auch geschehen von Buffon und andern – nur bessere Einteilgründe vor. Denn weder die *Genitive,* noch die *Anhängsylben* wären dergleichen; und weiter gibts nichts.

Aus Genitiven waren darum keine Fächer zu zimmern, weil die weiblichen Wörter keine haben, und die männlichen streng genommen nur drei Unterschiede – *s, n* und *ens* – hergeben. – Einteilungen der Bestimmwörter nach Vor- und Nachsylben würden erstlich meine ersten fünf Klassen der Einsylben gar nicht berührt haben; zweitens wären unter den Mehrsylben auch die sechste, siebente, achte weggeblieben; in der neunten hätten die Vorhängsel *ge* und *ver* den vorigen gefolgt, bloß *ling* ausgenommen; und erst die *10te, 11te* und *12te* hätte uns einige Unterschiede gegeben.

Möchten doch meine Gegner in verschiedenen Hauptstädten meinem Fachwerk etwas Besseres entgegensetzen, nämlich ein neues, anstatt ihrer Unzufriedenheit; – und ich bitte sie geradezu darum in diesem Postskripte, Gnädige, weil ich weiß, daß Sie dessen Druck erlauben werden und es vor feindliche Augen gelangen kann! – Eine noch wissenschaftlichere Abteilung der Bestimmwörter ist jetzo nach der meinigen um vieles durch die einfachern Wege erleichtert, auf welchen den Quellen der einzelnen Ausnahmen nachzusteigen ist. –

Noch will ich, Verehrte, in diesem Postskripte das reine Verhältnis des Bestimmwortes zum Grundworte im Allgemeinen festsetzen und so erst den Boden selber ausmessen und umzäu-

nen, bevor ich in spätern Postskripten das Kraut und Unkraut einzelner Einwürfe entweder ausraufe, oder versetze und behacke.

In meinem Jennerbrief von 1817 beschrieb ich zwar das Bestimmwort als ein verstärktes Adjektiv oder Beiwort; aber vom 1. Jenner 1817 an bis zum 21. August 1819 kam ich allmählich so weit, daß ich einsah, wie wenig ich damit vor anderthalb Jahren gesagt. Jedes Bestimmen ist Beschränken; das Bestimmwort folglich ist Einschränkung des Grundworts, indem es die Gattung desselben in die Art, oder die Art in die Unterart, oder überhaupt das Allgemeine in das Besondere verwandelt. Z. B. aus *Schule* überhaupt wird durch das Bestimmwort *Baum* die Unterart *Baumschule;* es gibt viele *Bänder,* aber ein *Hals*band ist eine Besonderheit derselben. Daher kann ein Grundwort, sobald es ein Einzelwesen bezeichnet und also den höchsten Grad der Bestimmung schon an sich trägt, keine mehr durch ein Bestimmwort annehmen; und man kann nicht gut sagen: der *Spott-Sokrates,* der *Weisheits-Sokrates,* ausgenommen etwa wo das Einzelwesen selber sich noch entzweiet und teilt, so daß man sagen könnte: der *Gott*-Christus, der *Mensch*-Christus. Hingegen das Einzelwesen selber eignet sich desto schärfer zu einem Bestimm- und Einschränkworte, z. B. Christus zu Christuskopf. Zwar beschränkt an sich jedes Beiwort sein Hauptwort, z. B. in feuriger Wolke; aber erst das Bestimmwort *Feuer* macht *Feuer*wolke zu einer besondern Wolkenklasse. Dazu kommt noch nebenher, daß die Sprache in der größten Armut an sinnlichen Adjektiven lebt, bei allem Reichtum an übersinnlichen. Ziehen Sie z. B. nur den ersten Jennerbrief aus Ihrer Schreiblade: so werden Sie in seinen ersten Beispielen finden, daß wir von Kranz, Kahn, Stall, Saal, Topf, Frosch, Hut, Pflug, Stuhl keine Beiwörter gebildet haben und wir also statt kranziger oder kranzhafter Zierde sagen müssen Kranzzierde u.s.w. Auch die wenigen sinnlichen Beiwörter, die wir besitzen, treten nur schief und flach an die Stelle ordentlicher Bestimmwörter, z. B. hölzerner, holziger Apfel statt Holzapfel; oder öliger, ölhafter Trank statt Öltrank.

Das sonst einschränkende Adjektiv muß, wenn man es als Grundwort gebraucht, sich wieder beschränken lassen durch sein Bestimmwort, sei dieses nun selber ein Adjektiv oder ein Hauptwort; z. B. in *groß*augig oder in *blut*durstig wird aus dem Mancherlei von Auge und Durst durch *groß* und *Blut* der engere Ausschuß gehoben.

Diese einschränkende Verwandlung des Hauptwortes ist aber weder durch den Genitiv noch den Dativ des Bestimmwortes noch durch eine vermittelnde Präposition zu erreichen. *Gipfel* ist
10 in *»Baumgipfel«* zu etwas Bestimmtern geworden als in *»Gipfel des Baumes«* oder in *»Baumes Gipfel«*. Ferner im Dativ ist »ein den *Göttern* gleicher Geist« nicht so entschieden und abgeschieden als »ein *göttergleicher* Geist«. Endlich wird durch die Präposition in *»Predigt auf* dem Berge« oder » *Scheu vor* dem Wasser« nichts von den eng abgeschloßnen Wörtern »Bergpredigt« oder »Wasserscheu« ersetzt. –

Ebenso ist *Zart*gefühl mehr selbständig und abgesondert als *zartes* Gefühl, so wie *Sehrohr* mehr als Rohr zum Sehen; dort wurde das Adjektiv und hier das Zeitwort zu einem Bestimm-
20 wort zugeschnitten.

Da das Bestimmwort ganz in das Grundwort zerschmelzen und verwachsen soll und sich eigentlich nur *ein* Wort zur Anschauung darstellt, so daß die Bestimmwörter nur *Vorsylben* des Grundwortes ausmachen, wie *Ver* bei *Ver*-Mögen und *Un-ver*-Mögen: so hat das Grundwort nichts an den Bestimmwörtern zu regieren – es wäre ebenso viel, als wollt' es sich selber regieren –, sondern diese müssen vielmehr selber alle Kennzeichen eigner Ständigkeit und Unterwürfigkeit sogar bis zur Verstümmelung wegwerfen. Sie danken, wo es nötig ist, drei Geni-
30 tiv-*s* ab, z. B. Steinobstbaumzweig – alle Dativ-*n*, z. B. götterähnliche – alle Präpositionen, z. B. Brettspiel, wasserdicht, feuerfest, Walfischboot, Dampfschiff[1] – die Infinitiven

[1] Tretet an das *Dampfschiff* und zählt, was an seinem Namen ausgelassen worden, der heißen sollte: Schiff mit Dampf (getrieben). Kehrt ihr es um und sagt Schiffdampf, so ist bloß zu ergänzen: Dampf des Schiffs. So ersetzt denn in einem Sammworte der bloße Wechsel der Stellung ei-

der Zeitwörter, z. B. Lernbegierde – die Enden der Adjektive, z. B. Frohgefühl – sogar die Adjektive ihr *wie*, z. B. luchsaugig, armdick, pechschwarz – und häufig die Zeichen der Mehrzahl, z. B. Uhrmacher, Fußbad.

Dieselbe Entfernung aller Regierinsignien dauert noch fort, wenn sogar ein Doppelwort zum Bestimmwort eines zweiten Doppelworts gezwungen, ja wenn zwei, drei Doppelwörter zu bloßen Bestimmwörtern eines letzten Grundworts zusammengetrieben werden; z. B. das Doppelwort »Regenbogen« wird Bestimmwort in Regenbogenfarbenglanz, so Blattlaus in Blattlausschlupfwespe; nicht zu erwähnen der Adjektiven wie pechschwarz-haarig, mattblau-augig. Einer setze statt meines obigen Steinobstbaumzweig einmal Steinesobstesbaumeszweig oder gar – wie die Franzosen durch den *article partitif* – Zweig von Baum mit Obst voll Stein und schaue dann die matte Anschauung an, die er vom Zweige bekommen. Je mehre Bestimmwörter, desto schneller und folglich abgerundeter müssen sie dem Grundworte zurollen, um sich alle im Brennpunkt *eines* Begriffs zu verdichten.

Wie die Bestimmwörter, Verehrteste, eilen und fliegen müssen, um ihren Hofkreis schnell um das Grundwort als ihren Fürsten zu ziehen, dazu will ich, um die Sache an einem Beispiele zu zeigen, nicht einmal ein so langes Samm- oder Doppelwort erfinden, als die Sankritsprache hat, welche nach Forster Sammwörter von 152 Sylben aufweiset, sondern ich will nur ein kurzes, wie es etwa Aristophanes oder die Wiener Kanzlei- und Finanzsprache hervorbringen und zusammenketten, gleichsam einen Wortbandwurm nehmen. Letzte Metapher behalt' ich sogleich und häng' ihr noch an *stock:* so hab' ich Wortbandwurmstock; – ich stricke auf einmal noch an Abtreibmittellehrbuch: so steht Wortbandwurmstockabtreibmittellehrbuch vor uns. Um kurz zu sein, schweiß' ich auf einmal damit das ganz andere

nes Wortes bald Genitiv, bald Präposition und eine lange Umschreibung. Welche lange wird nicht verschwiegen im Worte »Walfischboot«, das nicht durch Boot des Walfisches oder Boot gegen, für den Walfisch zu ergänzen ist!

Wort Stempelkostenersatzberechnung zusammen und sehe nun in der Tat das ansehnliche überwiener Sammwort: *Wortbandwurmstockabtreibmittellehrbuchstempelkostenersatzberechnung* vor meinen Augen lebendig.

Und hier werde das Postskript, damit es nicht so lange wie das Sammwort darin ausfällt, mit meiner ewigen Versicherung geschlossen, daß ich bin. etc.

N. S. Es regnet heute etwas; da aber der zweite Tag nach dem Neumond mit seinem Wetter nichts bedeutet: so ist mirs ganz 10 lieb auf der einen Seite, und auf der andern hab' ichs eben vorausgesagt.

Drittes Postskript

Antwort auf Herrn Prof. Docens Antwort – allgemeine Widerlegung und Grablegung der Genitiv- und S-Verfechter der Sache

Baireuth den 22. August 1819

Meine Anfechtungen über meine britischen oder schottländischen Trauungen der Bestimmwörter mit den Grundwörtern ohne Heiratgut von *s* und andern Genitiven sind Ihnen, vortreffliche Kanonissin, nicht halb so bekannt als mir selber; auch ge-20 ben jene mir weit weniger Recht als Unrecht und gehen absichtlich darauf aus, zu beweisen, daß man meine zwölf Geschwornen-Briefe gegen die Genitive nicht hätte zu drucken und zu schreiben gebraucht, woraus ich schließen kann, was die Feinde vollends zu einem zweiten Abdruck denken mögen. Warum schlägt sich besonders Herr *Grimm* nicht mit dem Rädelsführer *Wolke* öffentlich herum (in einigen von mir nicht angenommenen Behauptungen greift er ihn an, aber unbenannt), oder warum tuts Wolke selber samt der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache nicht, sondern läßt mich allein auf 30 meinem Schlachtfelde toben und schwitzen, indes ich in den nächsten Garten gehen und einigen Blumensamen für die nächste Messe aussäen könnte?

Herr Docen erwies in der sach- und ernstreichen *Eos*[1] – welche wie die meisten Tagblätter ihr Titelwort bricht, nur aber zum Lesers-Vorteil, indem sie statt spielender Aurora-Farben mehr aufgehende Sonnenstrahlen gibt – mir einen wahren Gefallen, daß er bemerkte, wie man sonst Heiratgut und sogar Rechtbuch, nicht Rechtsbuch gesagt, und daß er den Wörtern Gericht*s*barkeit, Volk*s*tum, jenseit*s*, öfter*s*, nirgend*s* das S verübelte. Denn wirklich ist Gericht*s*barkeit nicht besser als Dank*s*barkeit und Geschmack*s*losigkeit, so wie Volk*s*tum nicht besser als Herzogstum, Papst*es*tum; denn »barkeit« und »tum« können als Nachsylben nichts regieren.

Rathaus läßt er gegenüber dem *Ratsdiener* gelten als ein »selbständiges Ganzes«, – aber dieses ist eben jedes Doppelwort; – nur müßte er eben darum Amtstube gegenüber dem Amt*s*knecht schreiben – – so könnt' ich antworten, wenn ich etwan auf jede einzelne Flinte wieder mit einer zielen wollte; es muß aber lieber auf den ganzen Feind geschossen werden. Wenn ganze Klassen von Doppelwörtern, wie zumal meine reiche erste der Einsylben mit dem Pluralumlaut (z. B. Faustkampf) und meine reiche zweite derer mit dem Plural-*e* (Bergkette, Tischbein) zu Tausenden die S abweisen: so können die ketzerischen Ausnahmen, die sich ein S zulegen, dasselbe nicht behalten, wenn sie dafür keinen andern Grund als einen bloßen logischen anzuführen haben, welcher mit gleicher Gültigkeit auf die ganze regelrechte Klasse passen würde. Einen logischen nenn' ich, wenn meine Gegner, besonders Pastor *Rink* in Venedig, das angehangne S für ein Zeichen erklären, daß der Sinn das Bestimmwort selbständig mache und vor dem Verschmelzen ins Grundwort bewahre; so ists z. B., sagt Rink, bei Wolfshaut, Bockshorn. Aber derselbe logische Grund, den man für das falsche S an Wolf aussinnt, müßte dann auch ein S an *Frosch* ansetzen, da beide ganz sich in derselben Beugung und Bezeichnung gleichen und es wäre nach Wolfshaut, Wolfsfuß, Wolfsauge etc. auch Froscheshaut, Fro-

[1] No. 102. Dez. 1818.

schesfuß, Froschesauge[1] zu sagen. Eben daher ist Bockshorn, Bocksfuß unrichtig, zumal hinter dem richtigen Bockfell, Bockleder, Bockstall etc. – Ich will aus der zweiten Klasse Beispiele der Regel und der Ausnahme, und zwar wieder von Tieren, sogar von Säugtieren, um nur jede Ausflucht abzuschneiden, erwähnen. Will man das falsche Genitiv-*s* in Schwein*s*borsten, Schwein*s*leder, Schwein*s*zunge, Schwein*s*magen, Schwein*s*-mutter u.s.w. durch den logischen Grund der Hervorhebung des Bestimmwortes rechtfertigen: so verlangen Schaf, Stier, Hirsch dasselbe S mit demselben Grunde für ihr Leder und Blut, ihre Zunge, ihren Magen, ihre Haare und alle übrigen Glieder und für ihre Mutter. Hält man wieder Schaf aus dieser Klasse mit seinem Feinde Wolf aus der ersten nebeneinander: so wird der härter klingende Wolf ohne allen Grund mit dem Zisch-*s* gegen das Schaf bereichert, wenn man zugleich sagt Wolf*s*- und doch Schaf-pelz, -fuß, -magen, -saiten, -fleisch, -milch, -hund, -stall etc.

– – Verzeihung, Gnädige, daß ich Sie wie eine Sonne durch einen Tierkreis gehen lasse; aber auf dem Wege zur Wahrheit kann oft der feinste Herr, der eine Dame spazieren führt, nicht Umgang nehmen, einer Herde aufzustoßen und mit der Angeputzten (was fast komisch) hinter dem trägen Viehe nachzuziehen.

Außerdem daß dieses Genitiv-*s*, welches als das Zeichen der Selbständigkeit und Absonderung nur einigen Bestimmwörtern dienen soll, sich ja ganz gemein und vermischt allen Bestimmwörtern auf *heit, keit, ung* etc. anhängt, mithin durch seine ewigen Ausnahmen gerade keine mehr macht, müßte noch nachgewiesen werden, warum dasselbe in vielen tausenden Doppel- und Mehrwörtern meiner drei ersten Klassen unausgesetzt wegbleibt, unter welchen doch mehre Bestimmwörter als die paar Dutzend Ausnahmen eine logische Befugnis zur Auszeichnung und Vorhebung und also zum S besitzen müßten. Hätten wenigstens nicht Bestimmwörter, welche selber zusammengesetzt

[1] Denn der bloße Übellaut an »Frosch*es*« würde so wenig beachtet werden als der in Dachsschwanz oder Kopfschmerz. Wer aber nicht will, kann für *Frosch* das Tier erwählen, das ihn frißt, den *Storch*.

sind und oft an Größe das Grundwort übertreffen, z. B. Regenbogen in Regenbogenfarben, nicht größeres Recht, durch das Genitiv-*s* ihren großen Körper vor der Einschmelzung in einen kleinen zu bewahren, als das Wörtchen Schiff in Schiffssoldat? Man denke nur an mein braves Wiener Kanzleiwort: Wortbandwurmstockabtreibmittellehrbuchstempelkostenersatzberechnung, das ich am liebsten mit den römischen Mauern verglichen sehe, welche ohne allen Mörtel bloß aus übereinander gelegten nackten Quadern bestehen. – Überhaupt ist jedes Beispiel, womit die Gegner eine S-Kokarde als eine Sinn-Auszeichnung des Bestimmwortes zu rechtfertigen suchen, mit einem Gegenbeispiel zu bekämpfen; z. B. in »Leibarzt« (sagt Herr Rink), in »Lammfleisch«, »Meerwasser« ist das Bestimmwort mit dem Grundwort mehr zu *einem* Begriffe verschmolzen als in Leibesnahrung, Lammsgeduld, Meeresstrand etc., daher das S der letzten kommt. Was sagt er aber dann zu Leibspeise, Lammskopf, Seestrand? – *»Bruderliebe«,* sagt er noch, sei in brüderliche Liebe aufzulösen, aber nicht *»Bruderssohn«;* – so wenig, fahr' ich fort, als Froschhaut, Stuhlbein und die meisten sinnlichen Hauptwörter, deren Unauflösbarkeit in Beiwörter eben durch das bloße Aneinanderstellen in ganzen Stücken soll vergütet werden.

Indes statt der logischen Gründe können für die S-Anschiebung leicht grammatische sprechen, und es werden wohl Postskripte kommen, die sich mehr darauf einlassen.

Herr Professor Docen greift ferner meinen elften Brief an Sie, Verehrte, an und behauptet, in Frau*en*kleid, Sonne*n*schein, so Same*n*korn und Schade*n*ersatz und andern Wörtern sei das *n* kein Wohllaut-N, wie ich geschrieben, sondern das N des alten Genitivs. Ich hingegen hatte im elften Briefe dasselbe gesagt, nur aber es umgekehrt, es sei nicht das alte Genitiv-N, sondern das Wohllaut-N. So aber, wenn ich *ja* sage, und er *nein,* weiß ich nicht, wie mir und ihm zu helfen ist, wenns nicht Gründe tun. Und diese sind zum Glücke zu haben. Erstlich behaupt' ich mein Wohllaut-N steif fort, ob ich gleich der erste bedeutende Grammatiker bin, der nur davon redet. Adelung erklärt bloß in seiner

dritten Deklination der Eigennamen Max, Franz etc. das eingeschobene *en* in Maxens, Franzens für ein Wohllaut-N. – Das N zweitens haben die Deutschen so gern, wie das E ungern. In dem *N*ame*n*-*N*e*nn*e*n* selber kann das N gar nicht aufhören, sich zu nennen und selber gern zu hören, und in allen Infinitiven und Beugefällen will solches das letzte Wort nicht sowohl als de*n* letzte*n* Buchstabe*n* habe*n*. Der stille scheue Deutsche drückt daher mit diesem leisen und in dem Munde versteckten Mitlauter sein *N*ei*n* und in Zeitungen am liebsten seinen Namen mit zwei
10 N. N. aus, wiewohl nicht ohne alle Sorge, ob er sich damit nicht zu deutlich herauslasse.

Vielleicht schreibt sich – wenn es im Vorbeigehen anzumerken ist – von dieser deutschen Vorliebe für Verschweigen und Verbergen die ziemlich allgemeine Freude her, die sich jetzo über das öffentliche Versiegeln schon entsiegelter Briefe und eingesperrter Papiere äußert, weil man sieht, daß die heiligen Mysterien des Hauses sogar polizeimäßig gegen fremde Augen beschirmt und bewacht werden und alles sub rosa, wenn auch mit einigen Polizei-Dornen, gesetzt wird.

20 Stellte übrigens das gedachte N bloß den alten Genitiv in den Doppelwörtern vor: so dürft' es als ein Beugezeichen niemal weggeschnitten werden, wie doch in Seelsorger, Schulbuch, Schulrat, Mühlrad längst geschehen. Beiläufig kehr' ich diese Einrede auch gegen das S der Doppelwörter, welches die Adelungische Schule vor Grundwörtern, die mit S anfangen, z. B. in Geburtstunde, dem Wohlklange zu opfern erlaubt; denn wär' es ein wahres Genitivzeichen, so dürfte kein Wohlklang das Opfer fodern.

Aber steht denn dieses N nicht zuweilen auch in Bestimm-
30 wörtern, wo offenbar kein Genitiv, höchstens ein Nominativ gedenkbar ist, z. B. in Riesenmensch, Blumenpolype, Rosenmund, ein Blumenwesen, Lilienhals, Frauenmensch, Höllenort? – Überhaupt wer das zweite Postskript an Sie, Gnädige, gelesen, worin gezeigt wird, was alles die armen Bestimmwörter von Präpositionen, von Dativ- und von Plural- und von Infinitiv-Enden sich müssen abschneiden lassen, bis sie für ein Grundwort

genug zugestutzt worden: der erstaunt über das Geschrei, womit man das Genitiv-Schwänzchen oder -Zöpfchen festhält und nicht hergeben will zum Englisieren und Zopfabschneiden. Himmel! was müssen nicht in Sammwörtern wie Dachwohnung, Grablegung, Kopfrechnen, Hausschlachten für ganz andere und immer verschiedene Nebenbestimmungen in Gedanken ergänzt werden, sogar um selber einen heimlichen Genitiv abzuwehren und nicht an eine Wohnung *des* Dachs, sondern *unter* (nicht einmal *auf*) dem Dache zu denken, noch an eine Legung eines Grabes, sondern *in* ein Grab u.s.w.! – Indes geh' ich hierin mit einer eignen Krieglist zu Werk und schlage die Feinde unglaublich leicht. Wollen sie für ihr S entweder als Beugefall- oder auch als Verbindzeichen fechten: so bestellt sie Ihr Präbendarius bloß auf das freie Feld seiner ersten Klasse mit den männlichen Worten: Kahn, Zahn, Ast und Dachs, oder mit den weiblichen: Nuß, Schoß, Haut und Braut; und zum Überfluß noch auf die Ebene der zweiten Klasse mit: Stein, Bein, Tisch und Hecht, und fragt sie, wo das S der Klassen hingeraten. – Rücken sie mit einem besondern selbständigen Wert und Sinne feindlich vor, der an manchen Bestimmwörtern durch ein S darzustellen sei: so sagt der Präbendarius bloß: Kahn, Zahn, Ast und Dachs, alsdann: Nuß, Schoß, Haut und Braut, und zuletzt: Stein, Bein, Tisch und Hecht, und fragt, ob alle diese nie eines besondern Sinnes fähig sind. – Wollen die Feinde die schöne S-freie dritte Klasse: Wild, Vieh, Sand, Obst etc. zwar laufen lassen ohne S, aber unter dem Vorbehalt, daß sie nur als Abstracta und Collectiva diese Begünstigung hätten: so führt der Kanonikus wieder Kahn und Dachs, Haut und Braut, Tisch und Hecht entgegen und fragt, wie abstrakt und kollektiv wohl diese seien und ihre andern tausend Gesellen gleichfalls. – Und ziehen gar die Plural- und Plusmacher mit ihren Eseltreibern, Ziegenhirten, Bärenführern an: so sagt der Präbendarius bloß: Kahn und Dachs, Nuß und Braut, und Stein und Hecht; sogleich kommen ihm Fuchsjäger, Kuhhirten und Kuhherden, Hechtfischer und Schafhirten und Schafherden zu Hülfe – – und der Kanonikus geht mit einer Triumphbogenkurve auf der Achsel zufrieden nach Hause.

Noch setzt Herr Professor Docen mir das S in Eigennamen, z. B. Landshut, Königsberg, entgegen; ich hebe aber meinen Widerstand dagegen für Herrn Bibliothekar Grimm auf, um auch an ihm eines und das Andere zu widerlegen.

Sie haben, Verehrteste, in der trefflichen *Eos*, die ich Ihnen immer richtig zusende – zumal da Ihnen an dieser Aurora und Morgengöttin besonders die Abendmalerei der Vergangenheit zu gefallen scheint –, gewiß nicht Herrn Docens Einwürfe gegen meine Briefe übersehen; also weiß ich, daß Sie außer seiner Ein-
10 und Umsicht, oder Tiefe und Weite, auch noch die mir so angenehme und so unentbehrliche Höflichkeit wahrgenommen, womit er mich angreift. Wahrlich Einwürfe läßt sich der Mensch gern machen, werden ihm nur dabei die nötigsten Loberhebungen gemacht; – diese erhielt ich aber eben.

Ihr etc.

N. S. Schon heute am dritten Tage nach dem Neumonde heitert sichs ein wenig auf; um desto mehr Aufheiterung kann ich mir und andern von dem entscheidenden vierten und fünften versprechen. Wahrscheinlich trag' ich Ihnen dann die übrigen wi-
20 derlegenden Postskripte mündlich vor und schreibe sie dann nieder für den Fall des Drucks.

Viertes Postskript

Noch einige Entwürfe gegen den Jennerbrief beseitigt – über Zusammensetzung mit dem Plural

Baireuth den 23. August 1819

Der Tag ist trübe genug, Gnädige! und ich bekomme also Tage zu Postskripten hinlänglich. Heute brauch' ich daher vor der Hand Herrn Bibliothekar Grimm nicht zu besiegen, sondern ich kann in diesem vierten Postskripte noch einige Anfälle auf mei-
30 nen ersten Brief abtreiben. Darin hatt' ich gesagt: »Bundestag ist so regelwidrig, als Mundestasse und Grundesriß und Grundesstein sein würde«. Ein großer griechischer und lateinischer

Sprachforscher warf dagegen zwei Worte ein: Dat. cui; er meinte: die Tasse dem Munde, der Stein dem Grunde, aber bei Bundestag sei kein Gebefall gedenklich, sondern nur der Zeugefall. Und so erbärmlich werd' ich überall gehandhabt, daß man sich nur an mein nächstes Beispiel hält und nicht an die ganze damit angekündigte Beispiel-Reihe; denn wo bleibt denn der Mundtassen-Dativ in Mundfäule, Mundgeschwür, Mundschaum, Mundbissen, Mundwerk, Mundleim etc. – oder der Grundstein-Dativ in Grundlegung, Grundherr, Grundsprache, Grundholz etc.? – 10

Ja die Wurzelsylben, wenigstens Stammsylben, woraus meine erste Klasse besteht, behaupten ihre Reinheit und Unveränderlichkeit in Zusammensetzungen oft sogar auf Kosten der Deutlichkeit; z. B. Brautmutter klingt wie eine Mutter, die eine Braut ist, so wie Herzogin-Mutter eine Herzogin selber bezeichnet. – Neben *Kuh*stall, *Kuh*hirt und -herde etc. kann keine Maus ihr *Mäuse*fell, -schwänzchen, -ohr u.s.w. behalten. Ebenso ist auf keine Weise die Feder, womit ich schreibe, eine *Gänse*feder, sondern eine Gansfeder, die ich aber hier nicht berühren will, damit ich nicht in das Gebiet eines neuen Postskripts übertrete, wo ich 20 sie gegen Herrn Bibliothekar Grimm ergreife.

Hingegen ist hier eine desto bessere postpapierne Stelle für die Fälle, wo die Sprache unbekümmert um den Sinn der Zusammensetzungen die Mehrzahl gewöhnlich entweder ausschließt, oder sogar zuläßt. Sie flieht in ihren Sammwörtern nicht eigentlich die Mehrzahl – die sich ja mit ihrem Nominativ ebenso gut unregiert in das Grundwort verschmelzt als der Singular mit seinem –, sondern die bösen *e* der Mehrzahl. Daher gibt sie in meiner *ersten* Klasse immer der Einzahl gegen die scheinbaren Einwürfe des Sinns den Vorzug, z. B. in Gasthaus, Flußkarte, 30 Bockstall, Fuchsjäger, Hutmacher, Buchbinder, Fruchtlese, Wurstkessel etc. In meiner *zweiten* Klasse verfährt sie ebenso, und ich lasse den alten Beispielen meines Februarbriefes nur noch einige von Tiergarten (anstatt Tieregarten), Haarring, Pelzhändler, Krebsfang, Hechtzug, Hirschzaun nachlaufen, nur einige, da zur ganzen Herde kein Platz da wäre. Aber gerade

diese Hornungklasse spricht auffallend für mich; denn anstatt eines Plural-*e* in Schiffeflotte, Diebegesindel, Möncheklöster wählt sie lieber hart und falsch genug Schiffsflotte, Diebsgesindel und Mönchskloster. Das den Bestimmwörtern von Pferd, Hund etc, angeleimte *e* will, wie bekannt, keine Mehrzahl aussprechen, sondern nur durch einen Selblauter die Verwandlung des weichen Mitlauters in einen harten verhüten. Endlich wirft deshalb auch die neunte Klasse der mehrsylbigen Wörter mit *e* im Plural dieses *e* im Zusammensetzen weg, z. B. Gesetzbuch, Gewürzsendung, Rettigbeet, Pfennigkabinett.

Wo hingegen eine wahre oder scheinbare Mehrzahl sich wie eine Vielweiberei einem Grundwort anvermählt, da geschieht es nicht eines besondern Sinnes, sondern des Wohlklangs wegen, der sogar zuweilen dem Sinne selber zuwider tönt. Da nun der Norden – wie der Süden oder Spanien – Vorliebe für das Klang-R hat, nämlich so wie es am Ende meines eignen Namens als *er* nachtritt – daher Kolbe bemerkt, daß es des Klanges wegen z. B. in Bild*er*chen und vergröß*ern* stehe –, so nehmen die Bestimmwörter mit *er* im Plural am häufigsten den letzten vor dem Grundwort an, z. B. Wörter- und Kräuterbuch, Rinderhirt, Gliedermann, und sogar, wie ich oben vorausgesagt, auf Kosten des Sinns, z. B. die Gespenster- und Geistererscheinung einer einzigen Gestalt, Kindermörderin, Eierschale, Kinderhaube. Kann die Sprache das *er* ohne den Plural haben: so ist »Bruderkrieg« ihr auch recht samt dem »Klostergeist« und »Ackergesetz«, oder auch Nachbarländer und Schwesterhaus, so wie ihr aus derselben achten oder Augustklasse wegen des sanften *el* Vogelherd und Sattelkammer gefallen.

Daher sucht sie, wie früher schon dargetan worden, wieder nur Wohlklang, nicht Mehrzahl, wenn sie Ochsendienst und doch nicht Stieredienst, und Nonnenkloster und doch nicht Möncheklöster sagt.

Ewig, verehrteste Kanonissin,

Ihr

Kanonikus

R.

Fünftes Postskript
Widerlegung des Herrn Bibliothekar Grimm

Baireuth den 24. August 1819

Den so sehr wichtigen, den fünften Tag nach dem Neumonde hole aber der Henker, Gnädige; freilich bleibt mir das erste Mondviertel übrig, das nach Quatremère-Disjonval eigentlich den ganzen Monat sicher bestimmt. –

Heute hab' ich Herrn Bibliothekar *Grimm* zu widerlegen. Mit ihm sollte mir ein seltenes Glück begegnen. Ich war nämlich so glücklich, daß ich seine deutsche Grammatik erst in diesem Monate kennen lernte, also viel später als seinen Angriff meiner zwölf kanonischen Apostelbriefe, der schon im zweiten Bande des Hermes auf 1819 steht. Himmel! wäre aber die Sache umgewandt gewesen, und ich hätte den Verfasser der Grammatik nur *eine* Woche früher gelesen als den Verfasser des Angriffs: eine Leidenswoche hätt' ich ausgestanden, und es wäre zu viel gewesen. Denn ob ich mich gleich so gut wie er sich ein Mitglied sowohl der Berliner als der Frankfurter Gesellschaft für deutsche Sprache nenne und so wie er Gedanken über verschiedene Punkte der gedachten Sprache äußere: so ist doch ein solcher Abstand zwischen uns beiden Männern, daß *Grimm*, wenn ich ein wahres Mitglied beider Gesellschaften bin, bloß ein scheinbares ist und eigentlich mein Präsident sein könnte. Kanonissin! Sach- und sprachkundige Rezensenten – beides ist hier dasselbe – werden die Sprach- und Sprachenfülle seiner Grammatik (diese grammatische Polyglotta für Deutsche und ihre Völkervettern, Holländer, Schweden, Dänen, Briten) und das längste tiefste Studium der deutschen Sprach-Antike und die scharfen Blicke der Entscheidung mit dem rechten Lobe zu erkennen wissen. – Und einen solchen grammatischen Riesendavid hatt' ich als ein Zwerggoliath herausgefodert in mein Boulogner-Wäldchen der Doppelwörter! Himmel! welche Einwürfe und Waffen aus seiner ungeheuern sprachgelehrten Gewehrkammer waren nicht zu befürchten!

– Es lief besser ab; es waren keine zu haben gewesen.

Die Verbindung des Bestimmwortes mit einem S – wendet Herr Grimm im Hermes zuerst ein – sei inniger; – und er führt deshalb den Unterschied zwischen Vogelsang und Vogelsberg, zwischen Königreich und Königsberg, zwischen Kaisergulden, die unter allen Kaisern gelten, und zwischen Kaiserslautern an, das nur von *einem* gelte. – Eigentlich hört durch das S ein Bestimmwort eben auf, eines zu sein und sich in das Grundwort zu verlieren, es steht für sich fest da und also dem Grundworte ebenbürtig gegenüber – was ja das Gegenteil einer innigern Verbindung ist –; daher meine andern Gegner, wie Docen, Rink, eben durch ein S dem sinnausgezeichneten Bestimmwort Selbständigkeit und Absonderung erhalten wollen. Und wie kommen überhaupt als Einwürfe Eigennamen hieher, die ja keine Doppelwörter sind? Wenn ein Name zuweilen mehr als ein Wort enthält: so sollen ja die Mehrworte – oft aus unkenntlichen beschnittenen Wurzeln zusammengeflochten, wie z. B. Baireuth aus Baiern und roden, oder ohne alle Genitiv-S, z. B. Münchberg, Thierbach, Himmelkron – nicht wie in einem Doppelworte als verschiedene Bestandteile getrauet und doch geschieden, sondern zu *einem* Zeichen unkenntlich eingeschmolzen werden. Das S in König*s*berg ist, wie das nämliche in Karlsbad, Petersburg, nur das unentbehrliche Genitiv-S der Eigennamen, die keinen bestimmten Artikel vertragen. – Am wenigsten sollte mein Präsident *Königsberg* bloß durch das S von *Königreich* – oder ebenso Kaiser*s*lautern von Kaisergroschen – für unterschieden erklären, weil jenes S anzeige, daß es nur *ein* Königsberg und *ein* Kaiserslautern gegenüber den S-losen König- und Kaiserreichen gebe. Aber gibt es denn nicht nach meinem neunten Briefe (Königreich ausgenommen) bloß König*s*zepter, König*s*geld, König*s*krone u.s.w.? Und schlägt nicht Kaiser (nach meinem sechsten Klassenbriefe von *er* im Plural) das Zeugefall-S in Zusammensetzungen aus, so daß folglich Königsmantel und Kaisermantel gar nicht durch den Sinn sich unterscheiden wollen?

Auf manches andere hab' ich dem Präsidenten schon in frühern Postskripten (in dem 2ten und 3ten) geantwortet, ja schon

in den noch frühern Briefen. Wenn er (S. 28) ferner sagt: »Herzensangst (noch besser würde er sagen Herzangst, wie Herzohr, Herzblut) kann man nicht in herzliche Angst oder durch ein Adjektiv auflösen«, so wundere ich mich und frage: hab' ich denn nicht dasselbe im Jennerbriefe gesagt und abendlichen Stern von Abendstern so sehr geschieden?

Für den Genitiv in Sammwörtern bringt er noch in Rücksicht des »Gänsehalses« bei, daß *gans* sonst im Genitiv *gansi* gehabt, woraus *gensi*[1] geworden. Aber jetzo ist ja dieses *gensi* im Zeugefall eine Gans geworden und Gänse selber zur Mehrzahl; warum soll nun eine seit dem 13ten Jahrhundert veraltete Beugung mit dem Scheine der jetzt geltenden eine Mehrzahl in der ersten Regelklasse, in der keine erscheinen darf, vorspiegeln dürfen? Und wie will die einzige Gans samt ihrer *Compagnie*-Schnecke mein ganzes Kapitolium der Hauptklasse stürmen und mein langes Heer von andern Wörtern überflügeln? – Aber hätten auch beide im Altertum ein ebenso großes ausgeheckt: so könnte dieses von der Zeit abgedankte Greisenheer doch meinem von der Zeit geworbenen Jugendheere nichts anhaben. Unser Neuhochdeutsch hat nach Grimms Grammatik hinter sich das Mittelhochdeutsch und das herrliche Althochdeutsch, welchem aber das Mittelhochdeutsch schon im 13ten Jahrhunderte die vollen Baßsaiten abschnitt und die dünnen E-Quinten aufschraubte, so daß aus den fünf köstlichen Deklinationen Herrono, Taga, Eidu, Suni, Fisgo, Guati die dünnstimmigen Herren, Tage, Eide, Fische, Güte geworden. Könnten wir nur – außer den beiden übriggebliebenen, einander antiphonierenden Cretikern Nachtigall und Bräutigam – uns noch mehre und ähnlichere aus jenen Zeiten herüberholen als einige ärmliche vergeßne Sprachreste wie Gänse und Schnecken! So aber setzt uns der Präsident eine Perücke, aus grauen Haaren gefertigt, auf. Allein was gehen an sich

[1] Noch weiter holt er die Schnecke her, welche, sonst männlichen Geschlechts, *snekko* hieß, im Genitiv *snekkin* hatte und darauf *snekken* bekam; – als wenn nach den Tausenden in der elften Klasse, welche als Sammwörter ein *n* bekommen, noch eine besondere Nachweisung für ein einziges nötig wäre.

das 19te Jahrhundert Sprachjahrhunderte an, die schon von ihm und von einander selber überwältigt und überschlichtet worden, ein Jahrhundert, das schon auf der dritten Sprachschicht, wie Modena auf drei Erdoberflächen wohnt!

Gleichwohl glaubte mein Präsident, mich noch mit einigen andern aufgegrabenen Altertümern zu schlagen und zu erschlagen, als ich in meiner achten Klassenregel stand und unter den Beispielen ihrer Genitivlosigkeit »Vatermord« anführte. Denn das S fehle, schrieb er, nur darum, weil Vater – und wie ich jetzo aus seiner eignen Grammatik dazusetzen kann, auch Bruder, Mutter, Schwester, Vetter, Schwager – sonst gar nicht dekliniert wurde und also kein Zeugefall-S annehmen konnte. Inzwischen – versetz' ich – wird doch heutiges Tages die ganze Sippschaft gebogen und hängt sich sogar ungebeten und ohne Erlaubnis in Sammwörtern wie Vatersbruder, Bruderssohn einen Zeugefall an. Von den andern, dabei nicht betroffnen Einwohnern meiner Regelklasse brauch' ich gar nicht zu reden, sondern nur überhaupt zu fragen: beherrscht denn nicht jetzt das Genitiv-S Gebrauch und Ohr? – Könnten wir lieber auf dem Kirchhofe der Sprache mit *Wolke* die uns nähern alten Vollaute, wie Romer, Burger, Laufer, glaubig, einfaltig etc., aufwecken, um durch sie ihre dünnleibigen Enkel, wie Römer, Bürger etc., abzusetzen!

Ferner will Herr Grimm »Blut*s*tropfe« und »Blut*s*verwandte« gegen meine dritte Klassenregel einwerfen; indes jener ist ohnehin neben Blutsturz, -sauger, -fluß etc. regelwidrig; aber auch Blut*s*verwandte sind durch keine Ausrede auszunehmen, welche nicht ebenfalls gegen Blutschänder und Bluträcher gälte.

»Die Sprache kann auch mit dem Dativ und Akkusativ zusammensetzen«, wendet Herr Grimm wider Erwarten gegen ein Mitglied zweier Sprachgesellschaften ein, das nicht einmal den überall erdichtbaren Zeugefall in Wörtertrauungen zuläßt, geschweige den Gebefall. Er zeige – aber nicht im Alt- und Mitteldeutschen, sondern im Neudeutschen – vor der Hand vom Dativ nicht mehr Beispiele als wenigstens – eines. Denn die Wörter, deren Dative in der Einzahl ein *e* bald haben, bald lassen, oder

die andern, bei welchen in der Mehrzahl alle Beugefälle gleich sind, z. B. Menschen, und endlich alle weibliche haben zu keinem Beweise die Kraft in sich. Nur solche Wörter haben sie, welche bloß ihren Dativ durch ein *n* aussprechen – und gerade alle diese verlieren ihr *n* in der Zusammensetzung, z. B. eine göttergleiche (nicht götter*n*gleiche) Gestalt, ein weibertreuer Mann, leuteverhaßt, ständewidrig, bücherarm, Bücherhandel; und so versuche man es durch alle Grundwörter, die sonst einen Dativ regieren, z. B. widrig, reich, ähnlich, bekannt, angemessen.

Was den Akkusativ anlangt, so will ich meinem Präsidenten den Gefallen tun, ihn nicht eher zu widerlegen, als wenn ich gegen den Herrn Hofrat Thiersch, welcher dasselbe behauptet, etwas in Postskripten vorbringe, falls das schlechte Wetter so lange dauert.

Übrigens erklärt sich der Präsident gegen die Sprach-Gleichmacher (oder Puristen, wie er sie nennt), welche, gleich den politischen, um mich so auszudrücken, durch ihr Wasserwägen alle Höhen aufheben und nur die der Wogen lassen. Freiheit war mir von jeher auch in der Sprache das Frühere vor der Gleichheit. Daher steht Grimm nicht bloß durch Wißfülle, sondern auch durch Großsinn, wie überall, so hoch über Adelung, noch besonders auch darin, daß er die vierzehn von ihm so genannten starken Konjugationen der unregelmäßigen Zeitwörter, welche wir so unrichtig für die Ausnahmen ansehen, als die regelmäßigen erklärt, und unsere einzige regelmäßige, zu welcher jene immer mehr kindisch veralten und einsinken, als die schwache darstellt. Könnte man nur das Verdienst der sogenannten unregelmäßigen Zeitwortbeugungen, welche mit Fülle, Klang und Kürze beschenken, den bisherigen unregelmäßigen Sammwörtern, die eben um dies alles bringen, zuschreiben: ich gäbe gern dem Präsidenten Beifall.

Was ich ihm aber noch lieber gäbe, wenn ich die Akademie in München wäre und hätte vor mehren Jahren den Preis von 200 Karolin auf die beste deutsche Grammatik gesetzt, dies wäre der Preis selber samt den so alten Zinsen. Wahrlich er hat uns

ein heiliges Reliquiarium der Zungen-Vorzeit gebracht und gefüllt; nur freilich muß uns arme Märterer der Gegenwart das Verstummen so vieler Kraft- und Wohllaute schmerzen. Aber können wir überhaupt die längst vergangne Geschichte ohne ähnliche Schmerzen lesen? – Behörden daher, welche jedem Leser die altdeutsche Geschichte ohne alle Auswahl zu lesen verstatten, handeln vielleicht nicht vorsichtig genug, in Betracht der vielen demagogischen Umtriebe sowohl in Schröckh als Schmidt. Sogar zur neuern Geschichte der Feldzüge gegen die
10 Franzosen dürften nicht alle Geister reif sein – die am wenigsten, welche sie selber mitgemacht –, und es möchte besonders diesen, da man ihnen das Erinnern derselben nicht zu verbieten weiß, doch deren Lesen und Verbreiten zu untersagen sein. Denn warum wollen wir nicht – dies frag' ich so oft – mit der Geschichte ausreichen und zufrieden sein, die jeder von uns selber erleben hilft, und von deren Wahrheit uns ja unsere eignen Empfindungen am besten überzeugen, wenigstens die unangenehmen? Aber mit welchen andern verbleib' ich

Ihr etc.!

20 *Sechstes Postskript*

Antwort auf einen Gegenbrief des Herrn Hofrat Thiersch

Baireuth den 25., 26., 27. August 1819

Meinetwegen, Gnädige! Das Wetter verschiebt also recht offenbar, wie ich nur zu deutlich sehe, seine Aufheiterung – so wie die meinige bei Ihnen – aufs erste Viertel, welches morgen einfällt. Die böse Witterung hatte doch die gute Folge gehabt, daß ich meine beiden Druckgegner nach Verhältnis umgeworfen.

Dafür steht wieder ein langer starker Briefgegner vor mir da und stützt sich auf seine Waffen, die er gegen mich gebraucht.
30 Ich mache kein Geheimnis daraus, daß er mir im Gefechte, das auf beiden Seiten tapfer genug war, an der rechten Schreibehand einen Finger abgehauen, und den sechsten zwar, den ich jedoch

willig entrate. In der Tat wurd' ich in einigen Punkten bekehrt; denn warum sollt' ich unaufhörlich Recht haben? Ists nicht genug für einen armen Kanonikus, daß ers so oft hat? –

Ich hoffe daher, Ihnen, meine Gönnerin, einiges Vergnügen zu machen, wenn ich mein Postskript mit seinem Briefe durchschieße und wieder den Brief selber mit meinen Zwischen-Antworten durchschneide. Schon dieses Briefes wegen wünscht' ich, die Postskripte würden gedruckt, damit jener vor mehre Gelehrte käme, welche mit Freuden ein paar ungedruckte Zeilen von einem Manne aus der Pairie griechischer Sprachkenner lesen 10 würden. Auch Sie, Gnädige, werden sich mit den griechischen Fremdlingen im Briefe leicht befreunden, da Sie gewiß so viel Griechisch verstehen als – wie ich wohl ohne Schmeichelei behaupten darf – die meisten Vers- und Romanschreiber. – Und hier folgt denn das Schreiben.

München den 19. Sept. 1818

»Ew. Wohlgeboren!

nehme ich mir die Freiheit, Ihrer öffentlichen Auffoderung zu Folge in Bezug auf Ihre Ansicht über das verbindende S in deutschen zusammengesetzten Wörtern Bemerkungen mitzuteilen, 20 wie sie mir während einiger Gespräche über den Gegenstand, zu denen Ihre geistreichen Briefe über denselben im M. Bl. veranlaßten, entstanden sind. Ich schicke sie Ihnen selber zu, weil ich mit Freuden eine Gelegenheit ergreife, nach langer Zeit einen frühern freundlichen Verkehr durch schriftliche Mitteilungen zwischen uns zu erneuern, und weil ich wünsche, daß meine Bemerkungen, einfach und anspruchlos wie sie sind, vor allem Ihrem Urteil sich unterwerfen sollen. Finden Sie bei Ihrer umfassenden Kenntnis des Gegenstands, daß andere schon gesagt haben, was ich, mehr in den Grammatiken der alten Sprachen 30 umhergetrieben als in der einheimischen zu Hause, Ihnen vorlege, oder daß es in Ihren eigenen Beobachtungen seine Widerlegung antrifft, so bleibt natürlich die ganze Sache auf sich beruhend. Stimmen Sie aber dahin, daß die hier angegebne Ansicht über das Verbindende S die von Ihnen verteidigte aufhebt, so

steht Ihnen frei, von diesem Papier jeden Ihnen beliebigen Gebrauch zu machen.

Es handelt sich aber von Wörtern, welche aus einem Hauptworte und einem andern Worte zusammengesetzt sind: nicht von solchen, wie *sprechlustig, Sprechlust, hörbar,* von *sprechen, hören,* sondern solchen, wie sprachlustig, Sprachkunde, Gehörsinn, Geschäftsgang, Freiheitshalber, von Sprache, Gehör, Geschäft, Freiheit. Auch meinethalb, eurethalb gehören hieher als aus fürwörtlichen Hauptwörtern zusammengesetzt.«

10 – Gönnerin! wie könnte Sprechlust kein Doppelwort sein, da die Zeitwörter mit ihren weggeworfenen Infinitiv-*en* überall Bestimmwörter bilden nach dem zwölften Brief an Sie? – Und wie könnten dagegen wieder Freiheitshalber und meinethalb Doppelwörter vorstellen, da *halber* und *halb* nur das an das regierte Wort angeschmolzene Fürwort *wegen* ist? – Wollte man das Für- oder Nachwort *halber* oder *wegen* gegen die ganze Natur eines Doppelwortes zu einem Grundworte adeln: so hätte man auf der Stelle ein neues deutsches Zwillinglexikon gezeugt und in der Hand, da *wegen* ja hinter *jedes* Substantiv des adelungischen
20 Wörterbuchs zu setzen ist. –

»Bei Zusammensetzungen nun aus einem Hauptwort und einem andern haben die Sprachen nicht genug, das *nackte* Hauptwort voranzustellen, einen Begriff an den andern *anzuschieben,* sondern sie bringen, wo möglich, eine *nähere* Verbindung zwischen beiden zu Stande, und zwar entweder durch *Zurückführung* des Hauptworts auf seinen Stamm, wodurch es seine Selbständigkeit verliert und allein ohne das andere, dem es soll vereint werden, nicht mehr bestehen kann, *oder* durch *Beugung* und Angabe der *Beziehungsfälle* (casus). Letztere Zusammensetzung ist weit
30 vorzüglicher, weil durch die Beugung zugleich die Art der Beziehung angegeben wird, in der beide Wörter, aus denen das zusammengesetzte entsprang, zu einander stehen, welche Beziehung im ersten Falle, eines Zeichens ermangelnd, nur geschlossen werden kann.«

– Verehrteste! Den 14ten Sept. 1818 gab das Morgenblatt das Ende meiner Abhandlung, und den 19ten Herr Thiersch mir schon den Brief darüber; – daraus also läßt sich die Sache erklären, da ein Zeitblatt doch erst einige Postzeit zum Ankommen und einige Umlaufzeit unter den Lesern bedarf und mein Gegner folglich meine Behauptungen mehr aus Gesprächen – wie der Briefanfang selber zu verstehen gibt – und das noch reisende Ende gar nicht kennen konnte, daraus, sag' ich, läßt sichs erklären. Denn sonst wüßt' ich auf keine Weise zu begreifen, wie er in den vorigen Zeilen unter den verschiedenen Ehen oder Kopulierweisen der Wörter gerade die einzige allgemeine und von mir als die rechtmäßigste verteidigte auslassen konnte und nur zwei andere anerkennt, wovon die eine die seltenste und die andere die verbotene ist. Wie konnt' er sagen: »Den Sprachen ists nicht genug, das nackte Hauptwort (das Bestimmwort) voranzustellen«? Die deutsche (wie sogar die römische zuweilen, z. B. in *puerpera,* in *solstitium*) stellt es ja eben in einem fort in den unzähligen Wörtern meiner ersten, zweiten, dritten, vierten, sechsten, siebenten, achten, ja neunten Klasse nackt voran. Die eine und erste von ihm gebilligte Kopulierweise ist, daß das Bestimmwort seine Zweige abwirft und nur mit dem Stamme sich dem Grundwort einverleibt; z. B., sagt er weiter unten, aus Liebe wird Lieb-losigkeit, aus Sprache Sprachkunde. Ich setze noch dazu, daß ich diesen wenigen Fällen der *elften* Klasse noch in der zwölften die Fälle der Zeitwörter, welche ihr Infinitiv-*en* verschlucken, hinzugesetzt. Aber eben die elfte (wie zum Teil die fünfte) führt gerade eine Überzahl von Wörtern auf, welche anstatt des Entäußerns vielmehr sich vergrößern und bereichern – nämlich mit dem Wohllaut-*n* –, um sich zu verbinden, z. B. Blumenblatt, Nasenspitze etc. Und wohin will er die ausgespreizten sperrigen Wörter verstecken, welche wie Wahr-haft-ig-keit-*s*-Liebe anstatt mit einem abgeschälten Stamme sich gar mit einem ganzen Busch von Ästen und Blättern auf das Grundwort pflanzen? – Gegen die zweite Art von Wörterehen, zu welchen die Beugezeichen die Morgengabe bringen sollen, ist in meinen Briefen

und – seit dem schlechten Wetter – in den Postskripten derselben das Nötigste schon aufgetreten.

»Um mich deutlich zu machen, muß ich mich neben dem Deutschen auch ein wenig des Griechischen bedienen, und Sie werden das umso mehr erlauben, da beide Sprachen auch rücksichtlich der Bildung ihrer zusammengesetzten Wörter sehr nahe verwandt sind und die griechische häufig die Sprachformen rein ausgeprägt enthält, wo die deutsche, in der Beugungsfähigkeit hinter ihr unermeßlich weit zurücktretend, nur leise und gleichsam in einem und dem andern Zuge andeutet. – Dagegen verspreche ich, die Sache mit so wenig Beispielen als möglich abzutun, und bitte nur, im Fall der Brief etwa in ein Abend- oder Morgenblatt wandern sollte, im voraus, daß mit den griechischen Wörtern recht säuberlich umgegangen wird; denn es ist zum Erschrecken, wie das Griechische oft zugerichtet wird, wenn es zufällig in ein Blatt gerät, in welches es eigentlich nicht gehöret. – Zurückführung auf den Stamm findet Statt in *Sprachkunde, Lieblosigkeit,* wo in die Zusammensetzung nur *sprach, lieb,* die Stämme von *Sprache, Liebe,* aufgenommen sind, in *φιλόσοφος, ὁπλοθήκη,* wo in die Zusammensetzung ebenfalls nur *φιλο, ὁπλο,* die Stämme von *φίλος, ὅπλον,* aufgenommen sind. – Häufig geschieht es im Griechischen, daß, wenn die Sylbe, welche beide Wörter verbindet, zu schwach lautet, oder auch im Allgemeinen als ein Bindungsmittel das S *Σ* eintritt, z. B. in *σακέσπαλος, θέσφατον* aus *σακε* und *θε* (*θεο*), den Stämmen von *σάκος, θεός.*«

– – Gnädige Frau! Sie sollen hier selber entscheiden, ob ich überflügelt bin, wenn ein Paar *Sigmata* als zischende Feldschlangen gegen mich abgelassen werden, da ich jede Minute den Index des Scapula aufmachen kann, wo so viele tausend Omikron's (auch einige Omega's) und viele Jota's (die Römer stellen von letzten noch mehre) sich in den Fugen und Ritzen der Doppelwörter aufhalten, welche mir alle stündlich durch bloßes lautes Geschrei – es ist zugleich Sieggeschrei – zu Hülfe kommen können. – – Aber ich höre Sie vollends sagen: das Deutsche ist

ja ohnehin nur der jüngere Bruder des Griechischen und hat so manches nicht geerbt, wie die 2 Aoristos, die 3 Futura, die Participia und Media und die ganze Vielbeugsamkeit eines *Verbi;* warum soll es ihm alles nachmachen wollen – bloß der Verwandtschaft wegen? – Dies kann ich herrlich gegen Herrn Thiersch gebrauchen, wenn er so fortfährt:

»Sie glauben vielleicht, daß ich dadurch ein Rettungsmittel für das S in *Freiheitsbaum* und dem andern *Freiheitswegen* suche; zwar ich möchte wissen, was sich einwenden ließe, wenn jemand in den beiden Schwestersprachen die Kraft und Tugend des S, als Bindungsmittel zu dienen, auf gleiche Art wirkend erklärte und sich demnach dieses S ebenso wenig herausschinden ließe, wie sich der Grieche das seinige habe nehmen lassen und aus seinem θέσκελος einen θέκελος oder in verwandtem Falle aus ἠκούσθην ein ἠκούθην, τετέλεμαι aus τετέλεσμαι machen lassen; doch will ich das so hart bedrohte S keineswegs hinter diese Schanze werfen und verlasse sie, um ihm seine Unverletzlichkeit auf andere Art zu gewinnen. Die andere Art nämlich, Wörter, welche ein Zusammengesetztes bilden, aus der Anschichtung herauszuheben und enger zu verknüpfen, war durch *Beugung,* und eine weise Sprache wird es lieben, in ihren Zusammensetzungen Beugfälle (casus), in diesen aber die Beziehungen beider Begriffe durchschimmern zu lassen. *Homer* läßt den Hektor die Achäer κηρεσσιφόρητοι nennen, die von den *Keren* herbeigetragenen, und hat einen vollausgebildeten *Ablativ* in das Wort aufgenommen. Ebenso ὀρεσίτροφος, auf Bergen genährt, ἀρησκτάμενος, vom Ares getötet, πυλοιγενής, in Pylos geboren, und es ist klar, in welcher Beziehung zusammengesetzte Begriffe, wie Menschenbedeckt, Aresgetötete Männer, sturmumrauscht, gärtenumgebene Häuser, oder das alte Lendenlahm, nämlich im Ablativverhältnis stehen sie, wenn auch die Sprache zu seiner Bezeichnung keine eigene Form bildet, oder, in solchen Fällen an die Anschichtung gewöhnt, sie verschmäht, wie in schiffebesegelt, göttergeliebt, Wörter, freilich von ganz anderem Ursprung, welche unsere Ahnherrn, wenn sie ihrer bedurft hätten,

wenn gleich mit dem Homer unbekannt, doch in seiner Art, nämlich schiffenbesegelt, götterngeliebt würden gebildet haben. Den *Dativ* haben sie in *Διΐφιλος, τειχεσιπλῆτα* und in unserm *gottlieb*, volkreich; den *Akkusativ* in *βιβλιαφόρος*, also auch in Bücherträger, Statthalter, Landbauer, desgleichen wo der vordere Begriff *allgemein* gefaßt den Singular statt des Plurals zeigt, *Buchbinder, Bergbewohner.*«

Verehrteste! Sie wissen am besten nach der Widerlegung des Herrn *Grimm* in dem fünften Postskripte, daß die deutschen Sammwörter kein Dativ-Zeichen in sich vertragen (und so ist *gott* in gottlieb so gut der Nominativ als *herz* in herzlieb statt herzenlieb); und es schadet vielleicht überhaupt dem Briefe des Herrn Gegners, daß er nicht vorher die Postskripte gelesen, die ich nach demselben geschrieben. – Was den Akkusativ anbelangt, so hab' ich Herrn *Grimm* erst hier zu widerlegen versprochen, damit ich dasselbe zugleich auch gegen Herrn Thiersch mit vorbrächte. Denn wie konnte letzter *βιβλιαφόρος* in Bücherträger anstatt in Bücher tragender übersetzen? Kein deutsches Substantiv kann seines Gleichen anders als mit der Genitivform regieren. Er setze nur statt der zweideutigen Beugefälle, wie in Bücher, Land, Berg, Substantive mit bestimmtern: so bekommt er Geschäftsträger, Landes-Beherrscher, Himmels-, Höllenbewohner. Aber auch *Wolke* nimmt (in seinem Anleit zur deutschen Gesamtsprache S. 332) mit gleichem Irrtum Akkusativregierungen in Sammwörtern wie Ackerbaubeförderer, Beutelschneider, Korbmacher, Wortwechsel etc. an, wo höchstens nichts als unterdrückte Zeugefälle vorhanden sind. Man weise mir doch einmal in irgendeinem Doppelworte das entschiedene Zeichen eines Akkusatives vor, das nicht ebenso gut das eines Genitivs, Dativs, Nominativs der Ein- und der Mehrzahl sein könnte, z. B. Beutelschneider, Fürstenanbeter. Aber eben bei dieser Leichtigkeit, jedes andere Zeichen für seines anzunehmen, schiebt man ihn desto bequemer ein. Daß früher der Akkusativ sich bestimmter aussprach, wie Herr Grimm behauptet, kann der jetzigen Sprache so wenig helfen als ein begüterter Vater und

Erblasser seinem verarmten Leib-Erben. – Hiezu kommt die noch wenig bemerkte Eigenheit der Sammwörter, daß sie bei aller Kühnheit, womit sie die Präpositionen des Dativs unterschlagen und erstatten, z. B. Dachwohnung, d. h. *unter* oder *auf* dem Dache, himmelschreiend, d. h. *nach* oder *zu* dem Himmel, Kopfrechnen, d. h. *mit* dem Kopfe, Brettspiel, d. h. *auf* dem Brett, daß sie, sag' ich, doch nie oder selten es wagen, die Präpositionen des Akkusatives (für, ohne, wider, um) weglassend vorauszusetzen. Höchstens dem Grundworte selber wird das Fürwort angeleimt, z. B. der Segler um die Welt wird ein Welt- 10
*um*segler. –

»Sie werden mir schon vorausgeeilt sein und geschlossen haben, daß ich nach diesen Analogien nicht umhin kann, das verbindende S als das Genitivzeichen in Verwahrung zu nehmen und es bei seinem Rechte zu schützen. Mit voller Gültigkeit treten demnach in die Reihe der aufgestellten Wörter *Glücksritter, Landsmann,* neben Landesherr, Landesfürst, Sturmesbrausen, Meereswoge, Volksgunst. Sie tragen offenbar und deutlich ausgeprägt das Zeichen des Genitivs und in ihm die Angabe des Verhältnisses, in dem beide Begriffe zueinander müssen gedacht 20
werden.

Doch merken Sie mit Recht, daß ich zunächst dieses S an weiblichen Wörtern wie *Freiheitsbaum, Gattungsbegriff* als Genitivzeichen geltend mache, dem es nicht zu gehören scheint, da nicht die *Freiheit,* der Freiheits verwandelt wird, sondern der Freiheit, und das S nur den Genitiven männlichen und unbestimmten Geschlechts zu gehören scheint, der *Vater,* des *Vaters,* das *Glück,* des *Glücks.* Da ich oben das Rettungsmittel, nach dem dieses S im allgemeinen als Bindelaut mußte betrachtet werden, freiwillig aufgegeben habe, so bleibt nur übrig, zu zeigen, daß 30
es allerdings ursprünglich ein allgemeines verbreitetes Zeichen des Genitivs auch für Wörter weiblichen Geschlechts gewesen ist. Unser Artikel, um bei diesem anzufangen, hat freilich sehr verschiedene Formen für die Geschlechter, *der, die, das,* Genit. *des, der;* ob aber auch ursprünglich? Gewiß nicht. Man denke an

das englische geschlechtlose *the,* an die alte Form des weiblichen Artikels *de* statt *der,* z. B. im Thüringischen *de Früde,* die Freude, *de Väse,* die Vase, von welcher Form die für Männliches nur durch das angehängte R verschieden ist. Dieses R aber erscheint im Genitiv, die Stelle wechselnd, wieder beim weiblichen, der Mutter, und ist im Plural beiden Geschlechtern und den Geschlechtlosen gemein, *der Väter, der Mütter, der Dinge.* Dieses vorausgesetzt, zeigt sich, daß die Genitive *der* und *des* nicht zwei *nach Geschlecht,* sondern nur *nach Analogie* verschiedene Formen
10 des Genitivs sind. Diese doppelte Analogie von R und S lief ursprünglich in verschiedenen Formen nebeneinander.«

Gnädige! Die wichtige und treffliche Bemerkung, daß das S auch den weiblichen Genitiv bezeichnet habe, erwartet ihre besondere Beherzigung in einem Postskripte zu dem zwölften Briefe, wenn das Wetter günstig ist, nämlich regnerisch.

»So wurde *τὰς Μούσας* bei den Lakonieren *ταϱ Μῶαϱ* gesprochen, und *puer* oder *πόϊϱ* ist dem (*πάϊϱ*) *πάϊς*, später *παῖς*, vollkommen gleich. In ihrem Fortgang bemächtigen sich die Sprachen der mehrfachen Analogien und bedienen sich ihrer zur
20 Bezeichnung verschiedener Geschlechter oder Verhältnisse. Ich habe dieses nur vorausgeschickt, um vorläufig zu zeigen, daß kein Grund vorhanden ist, S im Genitiv von Bezeichnung des weiblichen auszuschließen, und daß, wenn es sich wirklich zu diesem Behuf verwendet fände, man darin eine Spracheigenheit erkennen müßte, die älter ist als die spätere Scheidung von *des* und *der* für den männlichen und weiblichen Genitiv. Wenn ich nun für das S im Genitiv der weiblichen mich auf die alten Schwestersprachen der unsrigen berufen wollte, auf *τιμῆς* so gut wie auf *matris* und *μητϱός*, so würde Ihnen das vielleicht
30 ferne zu liegen scheinen. Wie aber, wenn sich dasselbe auch in den neuen Schwestersprachen findet? Sie haben im Englischen ebenso bei artikellosen Genitiven king's (besser wäre kings, denn was soll das Häkchen vor dem Kasuszeichen?) jewels, wie Queen's jewels; Father's books, wie mother's books;«

Gnädige! Die Engländer, die mir schon in vorigen Briefen Hülftruppen geschickt, können hier in diesem Schreiben nicht unter Herrn Thiersch wider mich dienen, sondern sie sollen vielmehr mit seltener Tapferkeit für mich fechten im nächsten Postskript, »wenn es die Witterung erlaubt«, wie sich die Wiener auf ihren Anzeigen der *Feuer*werke ausbedingen, womit sie aber nicht, wie ich für *meine,* eine nasse verstehen.

»und im Gotischen ist die Beugung der weiblichen Wörter im Genitiv nie anders als auf S, z. B. *Magath* (Magd), Jungfrau, G. *Magathais, Hulundi,* Höhle, G. *Hulundjos, Dauhtar,* Tochter, G. (Dautharos, mit Ausstoßung der Vokale) *Dauhtrs,* so gut wie *Brothar,* Bruder, *Brothrs.* – Dieses vorausgesetzt, werden wir das S in Wörtern wie *Bildungsstufe, Freiheitshalber, einigkeitswegen* zugleich als Reste alter Genitivbildung und als Zeichen eines bestimmten Verhältnisses sorgfältig zu bewahren haben, umso mehr, da es auch außer jener Fügung noch in einigen Formen haftet. Denn was ist in *einer Seits* und *andrer Seits* dieses *Seits* andres als ein weiblicher Genitiv, der sein S noch nicht abgeworfen hat?[1] Ebenso auch *Nachts, νυκτός,* ja sogar *des Nachts* ist uns als einzelner Markstein aus einer Zeit geblieben, die zur Scheidung der Geschlechter im Genitiv noch nicht das R aufgenommen hatte.

Wollte ich hier weiter eingehen, so ließe sich bald zeigen, daß die allgemeine und volle Genitivbeugung wie die übrigen ein Pronominalsuffix EFOS mit wechselndem Endkonsonant gewesen, aus der die ganze Schar von Genitivformen in wenigstens zehen uns bekannten Sprachen wie aus einem gemeinsamen Stock hervorgegangen ist. Doch ich glaube, daß die voranstehenden Bemerkungen hinreichen, den Ursprung des S in dem bestrittenen Sitze zu erklären. Indes sind noch einige Bemerkungen nötig, um die Zweifel, welche rücksichtlich anderer Formen noch obwalten könnten, vollends zu zerstreuen. Das Genitivzeichen bleibt aus, wenn der *vordere* Begriff allgemein und ohne nä-

[1] Wie *Freiheits* in dem angeführten Worte, oder *Liebes* in Liebesmahl (Mahl der Liebe).

here Beziehung, indefinite, ἀοριστῶς gefaßt wird. Landesherr ist der Herr des *Landes*, Landherr einer, der *Land* besitzt (accusativ); *Buchesbinder*, wenn es gesagt würde, wäre des Buches Binder, der ein bestimmtes Buch gebunden, *Buchbinder* überhaupt, der Buch (kollektiv gefaßt) bindet, wie Strohbinder, Geldverschwender. Ebenso sind Sturmgewalt, d. h. Gewalt, wie ein Sturm hat, und Sturmesgewalt, Gewalt des Sturmes, Meerufer, Ufer, wie das Meer hat, und Meeresufer, Ufer des Meeres.«

Gönnerin! Sie wissen am besten, was ich in vorigen Postskripten Herrn Hofrat Th. bei Gelegenheit des Herrn Pastor Rink über Sinn-Auszeichnung der Bestimmwörter durch ein S entgegengesetzt; daher ich eben zu meiner Beruhigung und zu seiner Beunruhigung so sehr den Abdruck dieser Postskripte wünsche.

»Ferner hatte auch die älteste Sprache nicht das S an allen weiblichen Formen. So *Kirche*, G. *Kirchen*, wie *Mensch*, des *Menschen*. Daher *Kirchenturm, Kirchendiener;* und wo ein S erwartet wird und nicht eintritt, z. B. Kirchturm, nicht *Kirchsturm*, kann man sicher annehmen, daß es dem alten Genitiv fremd geblieben ist.

Hiemit glaube ich mich der übernommenen Verpflichtung, das S in den Zusammensetzungen zu verteidigen, entledigt zu haben; denn was noch Einzelnes zu bedenken wäre, läßt sich leicht und ohne weitere Erinnerung abtun. Ich gebe aber Ew. Wohlgeboren noch zu bedenken, was wir am Ende gewinnen, wenn wir durch Ausschneidung jenes S einen Landsmann in einen Landmann und so uns beide, die wir zu meiner großen Freude bisher *Landsleute* gewesen sind, in Landleute verwandeln wollten. Ich wäre am Ende den Tausch noch zufrieden, denn das beatus ille qui procul negotiis klingt doch ewig durch das Leben wieder; aber, ich bitte Sie, dann kommen wir um unsern allverehrtesten *Landesherrn*, der es doch gewiß nicht um uns verdient hat, daß wir ihn aus dem Herrn des Landes in einen Landherrn, in einen Herrn *von* Lande oder *im* Lande verwandeln und ihn dadurch so vielen andern Herren im Lande gleichstellen, nicht zu gedenken der ohnehin mißvergnügten Mediatisierten oder

Standesherren, welche unser Beginnen aus Herrn des Standes, eines bestimmten, nämlich privilegiertesten Standes, in *Standherrn,* in solche, die irgendeinen Stand haben, wie etwa die Krämer oder Standleute die ihrigen auf den Jahrmärkten, unausbleiblich verwandeln müßte. Um anderer Unbequemlichkeiten nicht zu gedenken, welchen uns ein solches Verfahren notwendig aussetzen müßte, wird es hinreichen, uns über seine Natur selbst zu besinnen. Wir würden eine feste, in der Sprache tiefgewurzelte Analogie ausreuten, deren sie sich in ihrem großen Haushalt mit Klugheit und Umsicht bedient, statt ihre blinde, nur zu einfache Gliederung zu hüten und zu pflegen, würden ihr unbarmherzig eines ihrer gesundesten Gelenke ausbrechen, um Begriffe zu vermischen, welche sie geschieden, Abschattungen zu vertilgen, welche sie mit freiem Sinn in ihre Bildung getragen hat.«

Nein; vielmehr soll jede Abschattung noch mehr vortreten, sobald sie eine rechte ist und keine scheinbare, etwan wie jener Punkt in der hebräischen Bibel, welchen der Orientalist so lange für einen Selblauter ansah, bis er sich durch sein Fortrücken als ein Insekt ankündigte. – Dem Aus- und Nachdrucke ist erlaubt, die Ehe eines Doppelwortes zu scheiden und z. B. mit Herder von Apollo zu sagen: mit seinem jungen Baum*es* Wuchs, anstatt Baumwuchs. Der Poesie bleibt unverwehrt, Mondenlicht anstatt Mondlicht zu sagen, ja Fäustekampf anstatt Faustkampf, und Frosch- und Mäusekrieg anstatt Mauskrieg. Aber heben denn diese Freiheiten des Augenblicks, Nachdrucks und Wohlklangs die erste oder Jennerklasse auf, welche Baumwuchs und Faustkampf zur Regel einsetzt und folglich auch den Mauskrieg so wie den Froschkrieg gebietet? Die vorüberfliegenden erlaubten Freiheiten des Nachdrucks und der Dichtkunst sind ja weit über die feststehenden Sünden gegen die Regel erhaben, und diese können sich nicht auf jene berufen und begründen. –

Aber damit geb' ich doch einem *Seidenstücker* nicht Recht, der (wie *Campe*) das Genitiv-S jedem Doppelworte einzuschieben verstattet und anrät, wenn das Bestimmwort besonders heraus-

gehoben werden soll. Von Stadtmusikant z. B. soll (nach ihm) Stadt*s*musikant durch das S ausgesondert werden; könnt' er aber dasselbe S der Auszeichnung auf die übrigen weiblichen Wörter meiner Jennerklasse übertragen und ebenso sagen: *mein* Braut*s*-vater, *sein* Wand*s*nachbar? Und wie sind denn die weiblichen Bestimmwörter, die niemals ein S, immer nur ein Wohllaut-*n* annehmen, z. B. Nase, mit einer Auszeichnung zu versehen? – Den männlichen zwar leichter, wie es scheint, ließe sich ein heraushebendes S ansetzen, und man könnte unter Schiff*s*herr z. B. den Herrn des besondern Schiffs andeuten; aber wenn entweder dieses S schon vorher fehlerhaft im Sprachgebrauche anklebt, wie hier *allen* Schiff*s*herrn und Schiff*s*leuten, oder wenn dasselbe tausend andern fehlerlosen Bestimmwörtern nicht zur Auszeichnung als Band und Stern anzuheften ist und man nicht sagen kann und will: mein Brief*s*träger, sein Vogel*s*bauer: so ist dieses Mittel der Auszeichnung und Absonderung so zweideutig, unwirksam und regelwidrig in der Grammatik als 32 ähnliche Mittel in der Politik.

»So gewiß ist es, daß die Sprache weiser ist als ein jeder von uns, und wäre dieser auch einer ihrer größten Lieblinge, Johann Paul Friedrich Richter, dem sie ihre ganze Fülle und Reife aufgeschlossen und keine von den Huldgöttinnen, die ihr dienen, je verborgen hat. – Noch bitte ich Ew. Wohlgeboren, der großen und dauernden Verehrung gewiß zu sein, mit welcher ich verharre

Ihr gehorsamster Diener

Dr. Friedrich Thiersch.«

Vortreffliche! Hier schließ' ich das Abschreiben des Schreibens mit dem wohltuenden Gefühle, daß solches hinlänglich widerlegt worden, teils durch die vorigen Postskripte, teils durch das jetzige und teils durch das künftige, so daß also alle drei Zeiten gegen ihn zusammentreten. Übrigens haben Sie gewiß, Gnädige, aus seinem einzigen Briefe mehr ächte griechische und an-

dere Gelehrsamkeit erbeutet als aus meinem ganzen Dutzend; und dies ist auch mein und aller derer Fall, die mit mir in seine und meine Schreiberei hineingesehen. – Ewig, in Nachbriefen wie in Briefen,

der Ihrige
J. P.

Siebentes Postskript

Versprochene Widerlegung vermittelst der englischen Sprache

Baireuth den 28. August 1819

O meine Gnädigste! Wie sehn' ich mich aus meiner Schreibstube hinaus in Ihre Einsiedlerklause im Park, von dem trüben Himmel weg in die Schatten Ihrer Baumgänge und unter ein Blau, das mir keine Wolken verdecken, sondern nur Deckenstücke! Inzwischen ists heute am ersten Mondviertel, das nach Quatremère-Disjonval auf einen Monat entscheiden soll, nicht sonderlich hell, und die untere Mondspitze, welche so licht-scharf übergebogen sein soll, daß nach der Bauern Ausdruck eine Peitsche daran zu hängen ist, ließe jede angehangne sofort wieder auf die Erde gleiten; aber ich bedenke dabei den günstigen Umstand, daß das Viertel erst um vier Uhr und acht Minuten nachmittags eintritt, und daß dieses eigentlich erst morgen seine Wirkung zeigen kann.

Schon in meiner »bescheidenen Notwehr gegen grammatische Anfechtungen« im Morgenblatt No. 214 hatt' ich vor einigen Jahren angemerkt, daß die englische Sprache ihre Doppelwörter ohne alles Band verknüpfe, bloß durch Nebeneinanderstellung; ich führe jetzo statt der 1000 Beispiele nur diese an: *ship-master,* Schiffherr, *ship-boy,* Schiffjunge; *ox-eye,* Ochsenauge, *ox-stall,* nicht *oxen-stall,* Ochsenstall; ferner die Wörter auf *e* (die bei uns wenigstens ein *n* einflicken): *horse-courser,* Roßkamm, *wine-cellar,* Weinkeller, *love-letter,* Liebebrief; endlich die auf *ion,* z. B. *revolution-society* u.s.w., so wie ohnehin bei Adjek-

tiv-Grundwörtern, z. B. *hope-full,* hoffnungvoll, *defence-leß,* verteidigunglos. So laufen diese Wortehen ohne eheliche Bande – denn die bloße Linie in der Mitte kann höchstens die Heiratlinie vorstellen, die sonst die Wahrsager in der Hand wahrnahmen – durch die ganze Sprache hindurch; und zwar dies um so beständiger und natürlicher, da sie sich mit so vielen Ein- und Wurzelsylben nicht sowohl ausspricht als ausstammelt, welche auch bei uns, wie die ersten Klassen meiner Doppelwörter zeigen, sich kein S ankleben lassen. Indes werden der englischen solche vier-,
10 fünfstöckige Sammwörter schwer, wie sie die deutsche leicht türmt, als z. B. Schwefeldampfbadanstalt. Und dennoch langt mit allen diesen bloßen Nebeneinanderreihungen die englische Sprache zu allen Schattierungen aus, womit etwan ein Shakespeare oder ein Milton oder eine ostindische Compagnie so vieler Länder das Seltenste zu malen haben.

»Nun aber kommen freilich auch die Ausnahmen von Sammwörtern mit S, und Herr Hofrat Thiersch und andere Gegner haben sehr gute Beispiele angeführt« – wird mancher sagen; ich aber sage: daß ich nicht wüßte. Denn die Beispiele von
20 *King'sbench, Queen's-jewels, Father's books, state's-man, doom's book* bezeichnen keine Doppelwörter, sondern nur den englischen Besitz-Genitiv, wenn das regierte Wort vor dem regierenden zu stehen kommt, wie gewöhnlich bei den Eigennamen. Da die Engländer nicht wie wir durch einen vorausgesetzten Artikel den Genitiv bezeichnen können, z. B. *der* Kinder Pflicht, *the children's duty:* so erscheint das S so wie bei unseren Eigennamen und eben darum mit dem (von Thiersch verworfnen) Häkchen, *Richter's coffeehouse,* Richters Kaffeehaus. Daher man jenes S auch bei unsern weiblichen Eigennamen antrifft, wie z. B. Ma-
30 ria's, Mariens Freund. Hier verschwistert und verschwägert sich ja kein Bestimmwort mit dem Grundwort, zumal da dieses oft ausgelassen wird, z. B. *St. James's* (nämlich *Palace),* oder *he went to Richter's* (nämlich Hause), so wie man in Sachsen sagt: er ging zu Richters, zu Pfarrers; oder *a friend of your father's* (nämlich *friends),* ein Freund von eures Vaters Freunden. So ist ja auch bei uns weder des Vaters Mord, noch Vaters Mord, sondern bloß

Vatermord ein Doppelwort. Nur bei weiblichen Wörtern, z. B. *Mother's books,* können wir ihnen mit dem Genitiv-S nicht nachkommen und nicht sagen »mit Mutter*s* Wissen«, sondern bloß mit der Mutter Wissen oder mit Mutter-Wissen. Am seltsamsten und kühnsten hangt dieser englische Besitz-Genitiv oft erst an dem zweiten Hauptworte: z. B. *at the king of Prussia's court,* an *des* König*s* von Preußen Hof, indes man glauben sollte, es müßte heißen: *at the king's of Prussia court.* –

Gnädige! Sie erwarten jetzo etwas, wovon gerade ein – Widerspiel erscheint. Allerdings verehelicht der Engländer seine tausend Wörterpaare, so wie der Quäker seine Menschenpaare, ohne irgendeine kanonische Einrichtung, welche dort das S wäre; aber in zwei Fällen läßt er ein S heran. Erstlich bei einigen lebendigen und bedeutenden Wesen tut ers, um weniger die Zusammensetzung als den Besitzgenitiv anzudeuten, also bei *king, man,*[1] *woman, knight,* und nur bei wenigen Tieren, *hog,* Schwein, *lamb*, Lamm. Zweitens schiebt sich dieses S fast nur in die Tiere und Pflanzen zugleich aussprechenden Sammwörter ein. Sie sagen *dog-fly,* Hundsfliege, *dog-star,* Hundsstern; aber bei Kräutern *dog's-mercury,* Hundsringelkraut, so *dog's-bane,* Hundskohl, *dog's-tooth,* Hundsgras etc., lauter Pflanzen. *Goat,* die Ziege, hat kein S als Bestimmwort und geht rein, bis Kräuter kommen: *goat's-rue,* Geißraute, so *goat's-stones,* Knabenkraut, *goat's-thorn,* Bocksdorn; so geht *hare,* der Hase, richtig, bis *hare's-ear,* Hasenöhrlein, *hare's-strong,* Saufenchel, etc. erscheinen. So geht *hart,* Hirsch, richtig bis auf *hart's-ease,* Veilchen; so *monk,* Mönch, richtig bis auf *monk's-hood,* Eisenhütlein; so *Jew,* Jude, richtig bis auf *Jew's-mallow,* Judenpappel. So die Menge Pflanzennamen mit *Lady's* anfangend, z. B. *Lady's-finger,* Wundkraut, *Lady's-glove,* Lungenkraut, *Lady's-milk, -laces, -hair.* – Woher jedoch diese bloß auf Pflanzen eingeschränkte Einmischung des Mistel-S abzuleiten ist, das soll mir der erste Engländer erklären, dem Sie das Postskript geben.

[1] Sogar *head's-man,* Kopf- oder Scharfrichter, und *side's-man,* Seitenmann oder Beisteher.

Aber das Beispiel dieser britischen Kompaßabweichungen von der allgemeinen Nordregel kann Folgen haben, und zwar im nächsten Postskript auf mich, wo ich durch mein eignes Beispiel zeigen werde, daß ein Mann auf dem Festlande im Notfalle so gut von Sprachgesetzen der Doppelwörter abzuweichen weiß als irgendeiner auf dem stolzen Eiland; und meine Widersacher selber werden zufrieden sein, wenn ich mir widerspreche und ihnen nicht.

Achtes Postskript

10 Bewilligung einiger akademischer Freiheiten für Sammwörter

Baireuth den 29. August 1819

Das letzte Postskript hat versprochen, daß die englischen Ausnahmen mich in diesem auf einige (wie soll ich sagen) Zurücknahmen oder Einschränkungen meiner Brief-Sätze leiten würden. – Was aber das unsägliche dumme Wetter anlangt, das mich auch auf Einschränkungen meiner Sätze hingeleiten will, da es heute am eigentlichen vollen ersten Viertel schlecht genug und gegen meine Voraussetzungen ausfällt: so halt' ich mich diesmal mehr an die gute alte Bauerregel, die von den zwei letzten Tagen
20 des Augusts den ganzen September bestimmen läßt; – und können diese nicht ziemlich schön ausfallen?

Die Engländer, hab' ich geschrieben, geben das Besitz-S nur lebendigen Wesen. Ebenso find' ich auch bei den Deutschen die Ausnahmen in den regelbeständigsten Klassen immer an lebendigen, gleichsam an Einzelwesen, denen ohnehin das Besitz-S angehört. Daher tragen in der so regelrechten Februarklasse gerade Greis, Freund, Feind, Dieb, Wirt, Hund ein S vor sich, das wie ein Fürstenliebling einmal unser Ohr gewonnen hat und also schwer zu verdrängen ist; – und sie mögen es denn auch behal-
30 ten. – Umso mehr bleibe denn auch dem All-*Einzelwesen Gott* seine Beugung in Gottes-Verehrung etc. – Die so regelbeständige Junyklasse der in der Mehrzahl unverändert bleibenden Zweisylben führt bloß *Engel, Teufel* und *Esel* als Austreter vor.

Dem *Teufel* als einem griechisch-lateinischen Ausländer und noch dazu als einem einzelnen Einzelwesen, das die größte Ausnahme des All vorstellt, kann man seinen Pferdeschweif von S schon belassen. *Engel* aber, von denen ohnehin eine Mehrzahl existiert, die dem Ahriman fehlt, hört unser Ohr gern ohne das Zisch-S. Auf den *Esel* komm' ich später.

Von allen Ecken Deutschlands sind, meine gnädige Frau, Vorstellungen an mich ergangen, ich möchte doch den Unterschied zwischen Landes Herrn und Landherrn, Lands Mann und Landmann, Standes Herren und Standherren noch in diesen umwälzenden Zeiten fortbestehen lassen, wie er sonst in ruhigern gewesen. Mit Vergnügen verfüg' ich darauf, daß ich dem Gesuche umso eher entsprechen will, da der S-Liebhaber durch Land- und Standherr gerade so viel an seiner Regel verliert, als ich durch Landes und Standes Herr an der meinigen einbüße. Jedoch nötigt mich zu dieser Verwilligung ganz und gar nicht ein Sprachregelrecht – denn ungeachtet des Landes Herrn hat man doch Landstände, nicht Landes Stände, ferner Landrecht, Landtag, Landgraf, Landkarte, landüblich –, sondern ich werde von einer ganz andern Erwägung zu dieser Maßregel oder Freiheiterteilung bestimmt; von der nämlich, daß man in der Sprache nicht genug Schattierungen von Schatten, Halbschatten, Viertelschatten haben kann, und daß also, wenn ein bloßes Anheft-S einen ganz neuen Begriff darstellen kann, der krumme Schnörkel mit etwas Dank, wie ein militärischer Achselunterschied oder sonstige Rockflagge, anzunehmen ist. Also nicht bloß Landes Mann von Landmann unterscheide sich, sondern auch (wie Schulleute fühlen) Hunds Tage von Hundetagen oder Hundtagen – Wassers Not von Wassernot – sogar Mittels Mann von Mittelmann – Geistes voll von geistvoll.

Da ich eben im Bewilligen bin: so geb' ich noch frei Helfers Helfer, Kindes Kind, weil Helferhelfer, Kindkind zu erbärmlich klängen. – Auch Wörter wie das »Leben« muß ich mehr für einen Infinitiv wie etwa das »Sein« erklären als für ein Hauptwort, da man eigentlich so wenig sagen kann die Leben als die Sein, die Trinken etc.; und folglich ist das S, das ich als ein ohrenfeind-

licher Petrus der »Leben*s*beschreibung« in dem neuesten Hesperus abgenommen, dem Leben wie ein Malchusohr wieder anzuheilen. Aus demselben Grunde aber können alle entschiedenen Infinitiven, sobald sie ihre Endigung behalten, das S nicht abwerfen, allein eben deshalb auch zu keinen Sammwörtern werden. Also bleibt z. B. Wünschens, Verfluchens würdig, sobald man nicht sagt denk-, wünsch-, merk-, verfluchwürdig; ebenso kann ich wohl sagen die Fechtens Lust, wie Lebens Lust, aber nicht die Fechtenlust, sondern nur die Fechtlust. Das Gefühl der Mißheirat eines solchen Doppelwortes erhöht und reizt man sich selber am besten, wenn man Dativ-Regierungen zuzuhören sucht, wie z. B. wünschenwidrig oder Wünschens angemessen sein würden.

Ich kann dieses Postskript nicht besser beschließen als mit einem neuen Beweise, wie rechtschaffen ich denke. Ich bekenne nämlich, daß ich wahrgenommen, wie die Sprache den Bestimmwörtern, die sie ohne S vermählt, sogleich eines anschraubt, wenn sie eine Vorsylbe oder etwas Ähnliches vorbekommen; z. B. Triebwerk, Tretrad, und dann Antriebsrad, Antrittsrede – Bergkette, und dann Gebirgskette – Tagbuch, und dann Alltagsbuch – Werkleute, und dann Handwerksleute – Nachtzeit, und dann Mitternachtszeit – Weltmann, und dann Allerweltsfreund.

Ebenso hat auch *Ling*, eine nur scheinbare Nachsylbe, immer sein Anhängsel-S an sich, z. B. in Frühling*s*-, Jüngling*s*-, Liebling*s*leben u.s.w. Denn *Ling* ist eigentlich selber ein Grundwort und bedeutet *Ding*, und das An- und Vorsetzwort in Früh-, Jüng-, Lieb- ist mehr adjektiv und vorsylbig und reihet sich dadurch eben unter die obigen Vorsylben-Ausnahmen hinein.

Gegen alles dieses hab' ich weiter nichts einzuwenden als meinen September- oder neunten Brief, worin die größere Zahl der jambischen und trochäischen Zweisylben mit *e* im Plural (Gewehrkammer, Pfennigkabinett) sich des mich so plagenden S enthält, meine Verehrteste. Und gegen so unbedeutende Längen wie Mitternachtszeit, die sich in der Mitte ein S als einen Schwer- und Ruhepunkt anmaßen, stell' ich ganz andere und längere, die

gar nichts einschalten, auf, wie meine herrliche Wiener ist, die sich mit Wortbandwurmstock anfängt. Sie ist nur zu lang für dieses Postskript, steht aber ganz im zweiten, wo ich verharrte, wie in diesem,

Ihr

Kanonikus.

Neuntes Postskript

Nachschriften zu dem Novemberbrief über die weiblichen Bestimmwörter auf *e* mit *n* im Plural und zu dem Dezemberbrief über *heit, keit, schaft, ung, ion* 10

Baireuth den 30. August 1819

Ewig Verehrte! Vom Wetter sag' ich kein Wort; indes ist übermorgen wenigstens Egydiustag. –

Herr Hofrat Thiersch macht die wichtige Bemerkung gegen mich, daß das S sonst auch die weiblichen Genitive bezeichnet habe; er beruft sich auf die englische Sprache, auf die weiblichen Eigennamen (z. B. Maria's, Mariens) und auf Überbleibsel wie *Nachts*. Noch mehr wird das übermütige S in seinen Anfoderungen, allen weiblichen Wesen des November- und Dezemberbriefes bei ihren Trauungen gleichsam die Schleppe zu tragen 20 oder anzuheften, durch Voß (in seiner Zeitmessung etc.) und Grotefend und andere bestärkt, welche sämtlich behaupten, daß das Zisch-S an sich, ohne alle Rücksicht auf einen Zeugefall, überhaupt ein Zeichen, einen Schlangenring der Verbindung bei Doppelwörtern vorstelle. Daher ist es denn kein Wunder, daß der Buchstabe ungescheuet auch in den Sammwörtern eines scheinbaren Dativs sich ordnungsgemäß und wahrheitswidrig einstellt.

Auf letztes antwort' ich nichts, sondern ich frage mehr grimmig als ruhig: »Wenn diese fatale Schlange von S überall um- 30 winden und verbinden kann: warum ist sie denn in mehr als 30000 Ritzen und Spalten von Doppelwörtern nicht?«

Desto gesetzter versetz' ich auf das Übrige: aber das S-Cicisbeat weiblicher Wörter ist doch jetziger Zeit abgeschafft. Wir sagen wohl Nachts, aber doch nicht Nachtszeit. Die Endsylbe *Heit,* die sonst (nach Grimm) männlich war, ist es jetzo aber nicht mehr. Die neuen Wortbildungen sind nicht der Ausnahme von Liebe*s*brief und von der noch irrigern Hülf*s*quelle, sondern der Regel gehorsam und geben mir Wonnegefühl, Wärme- und Kältegrad, Liebeleben, Gütesinn, Erntefest, Rachegöttin. *Heit* und vermutlich *Keit* bedeuteten sonst eine Person; aber auch die Endsylbe *in* kommt von *Inne,* eine Frau, und *er* von *Er,* ein Mann; dessen ungeachtet setzt man ohne S bei *in* Schäferin-Kleid, Königin-Mutter zusammen, und ohne eines bei *er* (nach der sechsten Klasse) Herrscher- und Kaisermantel zusammen. – Wozu vollends sollen übellautende Wörter von weit mehr Kometenschweif als Kometenkern, wie Wissenschaftlichkeit, etwa in Wissenschaftlichkeit*s*liebe, noch in ein *S* oder *Z* ausschnarren, da Bau und Länge sie schon genugsam abscheiden vom Grundworte? Müssen doch vielgliedrige, noch dazu aus Einsylben zusammengewachsene Sammwörter ohne alle S voneinander abstehen, wie z. B. in der neuern Schwefeldampfbadanstalt oder im Nußbaumholzastloch!

Aus Haß gegen die deutschen *ungs* oder *unx* hab' ich in meinem Dezemberbriefe ohne Not lateinische Kenntnisse sehen lassen und beigebracht, wie die Römer nur dreimal dergleichen in deunx, quincunx, septunx besaßen. Dafür wurd' ich zur Strafe von einem trefflichen Sprachgelehrten gefragt, warum ich nicht an die vielen unculus (z. B. in ranunculus), an die vielen cunque und an ungo, pungo und folglich an unxit und unctio gedacht. Aber ich antworte: darum nicht, weil alle diese nicht klingen wie *unx.* – Indes sehen Sie, gnädige Frau, aus diesen Postskripten immer deutlicher, wie schwer es einem an sich unbescholtenen Manne gemacht wird, irgend etwas zu behaupten und zu beweisen. Wie viel leichter hat es hierin Ihr Geschlecht zum Glück! – Ich aber bin

Ihr etc.

Zehntes Postskript

Über das Genitiv-S ausländischer Wörter; ein Postskript-Beitrag zum neunten Briefe

Baireuth den 31. August 1819

Vom Wetter, wie gesagt, sag' ich heute nichts; und Egydius fällt morgen. – Aber erfreuen muß es wohl jeden, hohe Freundin, und mich besonders, daß in meine Ordnungen der Bestimmwörter nach den Plural-Enden so glücklich die fremdesten Ausländer, seien sie nun aus Arabien her, oder aus Griechenland, oder Welschland, einzubringen und einzugewöhnen sind. Alle Tausende kann ich nicht herpflanzen; aber einige befestigen genug. Zuerst die erste Klasse mit *e* und Umlaut im Plural, also Chor, Chöre, Chorlieder, Kanal, Kanäle, Kanalleitungen. (Sie sehen leicht, daß die deutsche Abteil-Strenge nach Ein- und nach Mehrsylben durch die ausländische Mehrsylbigkeit unnötig wird.) Folglich können – so wie in Papst, Altar, Choral – auch Bischof und Kardinal kein S an ihre Mützen und Hüte setzen.

Nach der zweiten Klasse mit *e* in der Mehrzahl, wie z. B. Vers, Verse, Versbau, Metall, Metalle, Metallgeld, gehen folglich Fest, Pol, Punkt, Puls, Charakter, Krokodil, Klystier, Dekret, Triumph, System, Friseur, Offizier, Krystall, Kamel, Paradies, Februar, Quartal, Termin und mehre andere, die schon im Septemberbriefe stehen; mit welchem Rechte können nun Pastorate, Doktorate, Senate für sich und für ihre Edikte und Distrikte S-Zulagen dekretieren?

Nach der Klasse mit *er* und mit Plural-Umlaut, wie z. B. Hospital, Hospitäler und Hospitalarzt, müssen folglich alle Nonkonformisten von Ausnahmen sich umbessern, wovon mir jetzo keine einzige beifällt.

Nach der männlichen fünften Klasse mit *en* im Plural ohne Umlaut, wie z. B. Komet, Kometen, Kometenschweif, nehmen in der Zusammensetzung, wie Graf in Grafensohn, das Wohllaut-*en* die folgenden an, wie Poet, Magnet, Advokat, Kastrat, Jesuit, Regent, Patient, Student, Komödiant, Juwel, Patron, Pa-

triarch, Monarch, Epigramm, Evangelist; folglich gebe man den Doktoren, Professoren, Autoren, entweder Doktorrang (wie Doktorhut) oder ein Wohllaut-*en* dazu, aber kein Mißlaut-*s*.

Nach der weiblichen Klasse mit *en* im Plural hat (gleich Last, Lasten, Lastträger) Kolik, Koliken Kolikarzeneien; folglich kann gegen Fabrik, Natur, Kur, Bibliothek, Professur nicht gut ein Majestät*s*verbrechen sich halten.

Die weibliche Klasse mit *n* im Plural, welche, wie im Inländischen Blume, Blumen, Blumenblatt, so im Ausländischen 10 Dose, Dosen, Dosenstück bildet, behauptet sich durch Klasse, Allee, Linie, Matrone, Sekunde, Periode, Narzisse, Familie, Bestie, Harmonie, Elegie, Akademie, Injurie ohne alle Ausnahmen hinaus.

Eine ähnliche Freude erleb' ich an der männlichen Klasse, die im Plural ihr *er* und *el* fortsetzt und welche – wie im Inländischen der Schiefer, die Schiefer,das Schieferdach oder der Flügel, die Flügel, der Flügelbau – so im Auslande das Theater, die Theater, der Theaterbau und der Titel, die Titel, die Titelsucht festsetzt; damit darnach sich sowohl die Wörter Zepter, Register, Magi- 20 ster, Kalender, September, Barometer, Pilger, Pflaster richten als die Wörter Tempel, Exempel, Orakel, Perpendikel, Kapitel, Zirkel, Pöbel. Wohin nun bei solchen Vorgängern die Engel und die Esel denken – sind anders diese nicht bei uns einheimischer als jene[1] –, daß sie elende S aufladen, kann kein Mensch begreifen, zumal wenn ich noch erwäge,

daß die weiblichen auf *el* mit einem *n* im Plurale – gleich den inländischen, die Nadel, die Nadeln, der Nadelbrief – so regelmäßig Fabel, Fabeln, Fabelsammlung haben, so wie Bibel, Fibel, Regel, Parabel, Kapsel, Fistel.

30 – Ich berg' es nicht, Gnädige, daß ich dieses Postskript mit einer Art Triumphwagengefühl – es hob mich weit über Wetter und Wolken hinaus – niedergeschrieben, weil ich mich oft fragte: was werden Menschen antworten, welche deine briefliche Abteilung der Sammwörter nach den verschiedenen Plura-

[1] Nach Grimms Grammatik S. 5 hieß im Gotischen der Esel Asilus.

len der inländischen Bestimmwörter für willkürlich und unzulänglich ausgeschrieen und die nun zu ihrem Erstaunen finden – wenn sie es zu Gesicht bekommen –, wie genau dieselbe Regel mit ihrem Ringe oder ihrer Ringkette auch alle Ausländer umschließt und zieht? – Möchte Sie nur bald sehen

Ihr
Gesandtschaftrat!

Elftes bis zwölftes Postskript

Schreibung der Doppelwörter; samt den endlichen Siegen über alles

Baireuth den 1. September 1819 10

Heute am Mittwoch ist der Egydiustag. Aber so viel bleibt gewiß, lieber will ich der Prophet Hesekiel und Jeremias und jeder kleine Prophet bis zu Habakuk und Amos sein als ein Wetterprophet. – Doch zu etwas Erfreulicherem! Ich stehe endlich da und habe meine sämtlichen Feinde ziemlich weit in die Flucht geschlagen und führe den Schlüssel zum versperrten Janustempel in der Tasche. Jetzo hab' ich nun niemand weiter zu schlagen und niederzustrecken als meine Seitenfeinde, die Eos – die Justiz- und Polizeifama von Hartleben – die Stuttgarter Zeitungschreiber – und viele baiersche Schulschriftsteller, des schon toten 20 Schlözers nicht zu gedenken. Hab' ich dies auch vollbracht, so kann ich ruhig nach Hause gehen und ein Te deum singen unter Glockengeläute und mir einen Ehrensäbel anhängen, Verehrte! Unter den zu erlegenden Seitenfeinden mein' ich die, welche die mühsam zu einem Ganzen gewobenen Sammwörter dem Stückverkauf oder Ausschnitthandel unterwerfen und Sinn aufhaltend und störend z. B. das Wort Schwefel Dampf Bad Anstalt so schreiben, wie ich eben getan; denn mein Wiener Lustwort Wort Band Wurm Stock mag ich gar nicht weiter entstellen durch Hinausschreiben desselben. – Yelin wendet in seinem 30

lustreichen und witzreichen Büchelchen *»Das Kaleidoskop eine baierische Erfindung«* Seite 40 gegen eine solche Erbteilung der Sammwörter mit Recht ein, daß man nach dieser Unregel auch schreiben müßte: Hinter List, Gries Gram, Zwie Spalt, Nase Weisheit, Nürn Berg, Baro Meter. Auch der feinsinnige, der deutschen Sprache zu früh genommene Seidenstücker hat darüber in seinem *»Nachlaß, die deutsche Sprache betreffend«* Seite 202 eine Rügestelle, die ich Ihnen der Länge wegen bloß mündlich vortragen kann.[1]

10 Warum legt man uns die Mühe auf, verheiratete Sammwörter, die durch ihre großen Anfangbuchstaben gleichsam wie Große ihre Vereinigung verbergen, erst nach dem Lesen einer ganzen Zeile zu erkennen? Wenn das Krugbier, der Faßwein geschrieben wird wie ein Krug Bier, ein Faß Wein, woher soll ich in der Eile die ganz verschiedene Betonung für beide treffen, teuerste Gönnerin?

Donnerstags den 2. September

Aber immer trennen und verdunkeln die Großen das Deutsche, täten es auch nur Buchstaben. Warum wählt man gerade hier
20 eine Umkehrung des Hebräertums und schreibt die Anfänge groß anstatt der Enden, nach einem umgekehrten Camnephez? Mit diesem Worte werden nämlich, wie ich Ihnen nicht zu sagen brauche, von den hebräischen Grammatiken diejenigen Buchstaben wie C, M, N, H etc. bezeichnet, die in den jüdischen Bibeln am Ende eines Wortes lang und groß gezogen werden. – Es ist eine uralte Bauerregel – deren häufiges Zutreffen ich durchaus mir aus keiner Mond- und Sonnestellung zu erklären weiß –, daß am Freitage sich das Wetter ändert; morgen ist nun Freitag; ja übermorgen tritt sogar um 6 Uhr vormittags der

30 [1] Sie lautet aber so: »Da die Schriftsprache nur Kopie der Mundsprache ist: so darf man ihr keine Deutlichkeit leihen, die dem Originale fehlt, und es ist eine wahre Lächerlichkeit, wenn man den Augen den verweilenden General-Feld-Marschall so zerstückt vorlegt, von dem Ohre aber verlangt, daß es den in leichten Schwingungen vorbeieilenden Generalfeldmarschall ungegliedert vernehme und verstehe.«

Vollmond ein. Und da werd' ich fortfahren, zu schreiben und zu sein

Ihr etc.

J. P.

Freitag und Sonnabends den 3. und 4. Sept. 1819

– Aber so ist die Zeit – ich meine nicht das .... Wetter, sondern die Neuern, Gönnerin! Wenn die Alten alle Wörter mit einerlei Buchstaben schrieben, entweder mit lauter großen oder lauter kleinen – sogar oft alle aneinander geleimt – ohne Punkte und Kommata – und ganze Werke, z. B. die Bibel, ohne Kapitel, ohne Verse, ja wie die Hebräer ohne Selblauter –: so können die Neuern nicht genug scheiden und beziffern; unter allen aber keine so sehr als wir Deutschen. Andere, die Franzosen, Engländer, Italiener, sind weit mäßiger mit Anfangbuchstaben, so wie in Kommaten und mit gesperrten Drucken; aber wir bleiben ewig ein Zeichenmacher- und Zeichendeutervolk – der Haupt- und Patrizierbuchstaben bei den kleinsten Substantiven, der Kommata bei den kürzesten Viertelsätzen, der Schwabacher Schriften (in *einem* Satze haben wir oft so viele gesperrte Drucke als in einem Brunnensaale gesperrte Sitze) und der Fragzeichen und der Ausrufzeichen (wir pflanzen bei Gelegenheit drei von beiden zugleich hinter und zwischen einander), dergleichen und der Gedankenstriche werden wir scheidekünstlerischen Leute nie satt, sondern hätten lieber noch mehr. Denn wir sind eben, Madame, überall ein gebornes Paßschreibervolk, ein Wappenvolk, ein Titularvolk, das von den Erbbegräbnissen und niedrigen Poststuben an ewig betitelt und bezeichnet bis zu den Eß- und Tanzsälen hinauf, wo jeder dasitzt und mit dem Adreßkalender in der Hand die vergleichende Anatomie aller Ansässigen liest! –

– Aber ich wollte, ich wäre etwas froher. Denn niemand – um wieder auf unser schriftstellerisches Beziffern und Betonen zu kommen – verkennt sonst weniger als ich die wahren Vorteile, die wir in manchen Fällen, um nur zwei Arten von Gesprächen anzuführen, davon ziehen. Den alten Horaz z. B. redet in seinen

Satiren jeder Narr an, und er antwortet ihm, ohne daß die Alten nur durch die kleinsten »Gänsefüße« oder »Hasenöhrchen« angezeigt und unterschieden hätten, wer eigentlich rede. Bei uns aber fehlen solche Anzeigen wohl nie, und so folgen wir natürlich gleichsam auf den Gänsefüßen dem Autor leichter und vernehmen ihn mit den Hasenöhrchen leiser. –

Die andere Art von Gespräch, welche so sehr durch unsern Geist der Bezeichnung und Betonung gewinnt, im Gegensatze der Alten, ja mehrer Neuern, denen er mangelt, ist das theatralische. Wir setzen nämlich, wie Werner und andere gute Trauerspieldichter, über eine tragische Rede eine kurze dürre, aber klare Vorschrift oder Angabe der Empfindungen, welche der Schauspieler zu geben und vorher gleichsam zu haben hat – z. B. »mit einem Seufzer schmerzlicher Erinnerung« oder »Aufseufzen aus Phantasie« oder »erhabener Wahnsinn der Liebe« –; aber diese Vorschriften und Vorzeichnungen sind unschätzbar, da sie für Leser und Spieler die tragischen Reden überflüssig machen – denn sonst wären sie selber überflüssig – und der Schwäche derselben möglichst abhelfen können.

Aber, wie gesagt, an den Sammwörtern taugt die Scheidekünstelei gar nichts, und ich bedauere die braven Baiern in einer solchen Unrechtschreibeschule. – Schließlich erlauben Sie mir nur so im Allgemeinen die Bemerkung herzuwerfen, welche jedem schon von der Ebbe und Flut zugeführt werden kann, daß der Mond nicht schon im ersten Stundendutzend seiner Veränderung wieder eine in dem Luft- und Wettermeere erzeuge, sondern erst nach einem zweiten Dutzend und zuweilen später; und bloß in dieser Rücksicht wag' ich zu sagen, daß der heutige Vollmond sich doch morgen zeigen kann.

Baireuth Sonntags den 5. Sept. 1819

– Und der Vollmond hat sich gezeigt, und den Sonnenkörper dazu – und die Welt leuchtet überall, Verehrteste! So scheints doch, als schlügen mir meine Prophezeiungen – da eine so entscheidende für einen ganzen schönen Monat heute völlig zugetroffen – im Ganzen weniger fehl als ein. Aber weder heute noch

morgen brüst' ich mich auf meine Schönwettertage, obgleich im Heiligen-Kalender das Heute einen Herkules und das Morgen einen Magnus zu feiern gibt, sondern übermorgen, wo *Regina* oder Königin im Kalender steht und ich zu Ihnen abreise, und überübermorgen, wo ich am 8ten Sept. oder an Maria's, der Himmelkönigin, Geburt ankomme, da dürft' ich über das Dreiglück, Ihr Gast, Weissager und Sprachlehrer zu sein, wohl halb so eitel sein als froh.

Ich weiß, ich werde nie einen herrlichern September mehr haben. Durch die fertig gewordnen Postskripte über die Sammwörter hab' ich mich (zumal wenn Sie ihren Druck verstatten) wieder meinen Gegnern gezeigt und stehe, nachdem ich mir deshalb anderthalb Jahre lang graue Haare mußte wachsen lassen, wieder mit so verjüngten und schwarzen da wie Herr Gütle, der Chemie Beflißner und korrespondierendes Mitglied der kameralistischen und ökonomischen Gesellschaft in Erlangen, der sich als ein Siebziger mit seinem Haarfärbmittel – die Flasche zu 1 fl. 15 kr. – sein eignes graues Haar in ein schwarzes umgefärbt. (Nürnber. Korespondent 1818, Seite 372.) – Und wie sanft muß jedem wohlwollenden Herzen ein warmer Himmel tun, der jetzo voll Geigen für die Tänze der armen Winzer hängt, welche sonst, wie Goldwäscher und Diamantsucher, immer das entraten, was sie einsammeln und ausliefern! – Und dabei ziehen gerade unter einer so hellen und unbewölkten Sonne von allen Ekken Minister und Gesandte zu einer Planetenzusammenkunft nach Karlsbad, und ein heiteres Wetter läßt sich von dem andern versprechen!

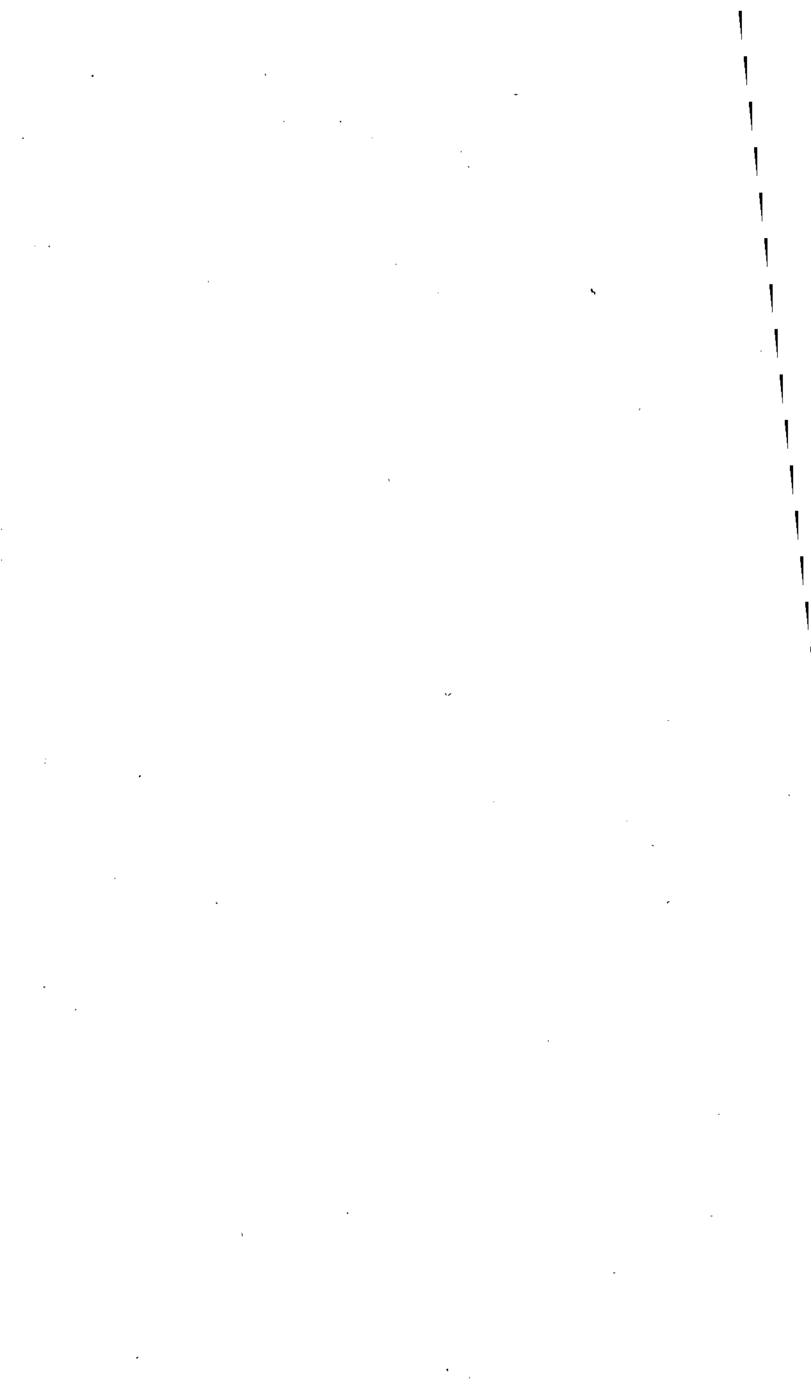
Aber das schönste erlebt doch an Mariageburt, angebetete Kanonissin,

Ihr

ewiger Kanonikus
Jean Paul Fr. Richter.

HERBST-BLUMINE
oder
gesammelte Werkchen
aus Zeitschriften

ERSTES BÄNDCHEN



An Ihro
Des Erbherzogs Georg Karl Friedrich,
Des Souveränen Herzogtum
Mecklenburg Strelitz
Hoheit

Durchlauchtigster Erbherzog,
Allergnädigster Erbherzog und Herr!

Die Nachsicht Ihrer Hoheit würde kaum hinreichen, von der Zueignung dieser Werkchen mehr zu entschuldigen als die Zueignung des Titels *Blumine* an einen Kenner der ausländischen und einheimischen Kunst-Flora, wenn nicht der Verfasser *Ihnen* etwas Besseres zu widmen hätte, frohe Erinnerungen und schmerzlichtröstende, beide *Ihren* eigenen verwandt. Die frohen immer grünen blühen von den Tagen her, in welchen die Vorsicht als höhere *Blumine* dem Verfasser das Glück gegönnt, der 10
Zuschauer des Ihrigen und eines verschwisterten dreifachen zu sein. Erfreuet schon angeschauete Liebe und Zusammenfreude gewöhnlicher Menschen, wie viel mehr die seltnere von nahen und (in mehr als einem Sinne) schönen Wesen.

Zu diesen frohen Erinnerungen gehört der spätere selige Tag, wo der Verfasser das erstemal neben *Ihnen* die Erhabne in jenem unsterblichen Königshause erblickte, das nun seit dem *neunzehnten Julius* an Sterblichkeit und Unsterblichkeit zugleich erinnert; denn *ihr* jetziger Himmel kostet allen *ihren* Geliebten mehr als einen Himmel, und auch jedem von fernen ehrenden 20
Herzen so viel.

Aber wem anders als einem solchen Bruder einer solchen Schwester konnten die *»schmerzlich-tröstenden Erinnerungen«*, welche das Buch beschließen, gewidmet werden? Nicht Ihr Geschmack, aber Ihr Herz verzeihe die zugeeignete *Blumine,* wenigstens deren Schluß.

Möge dem, der seit seiner Entfernung aus der Schweiz und Italien so viele schöne und hohe Natur- und Kunstgestalten nur noch in der Erinnerung, aber in süßer, bewahrt, auch die zuletzt verlorne teuerste Gestalt allmählich vor der Erinnerung nur in 30

die Reihe verschwundner Raffaels-Verklärungen, Italiens-Ruinen und Schweizer-Höhen treten, und möge *Ihm* jeder Tag den Schmerz der Entfernung mildern und die Tränen, verloren zu haben, in die Tränen, geliebt zu haben, verwandeln!

EUER HOHEIT

unterthänigster
Jean Paul Fr. Richter

Baireuth, den 6. August 1810

Kaum kann ich sie vor Begierde erwarten, um früh genug darin den Titel des Buchs vor dem Leser gegen den Tadel der Dunkelheit und der Anmaßung zu retten. Der ehrwürdige tiefe Sprachforscher *Wolke* hat im allgemeinen deutschen Anzeiger (Nr. 170 und Nr. 191 dieses Jahrs) außer vielen Vorschlägen für deutsche Sprach-Reinigung, welche leider (gegen den Lauf des Jahrhunderts) mehr Recht als Glück haben werden, auch den trefflichen getan, daß wir in die deutsche Endigung *ette* und *ine* die griechischen und lateinischen Göttinnen übersetzen möchten, also Pomona in Obstine, Venus in Huldine, Dryade in Bergette, Flora in Blumine; so wie er zu ebenso vielem Vorteil des Wohlklangs als der Reinigkeit anrät, durch die alte Sylbe *an* einen handelnden Gott auszusprechen, z. B. den donnernden Jupiter durch Donneran, den Vulkan durch Feueran, den Faun durch Waldan etc.

Verjage doch dieser reife edle Deutschmann, ja Deutschan *Wolke* – als Nachspiel des *lucus a non lucendo,* d. h. als Widerspiel des eignen Namens – die Sprach-*Wolken* mehr, aber nur recht bald, weil er hundertmal weniger Zeit hat zu schreiben, als die Nachwelt zu lesen.

Wie gern würd' ich, wie er, auch »prachtig, machtig, grundlich etc.« schreiben, um mir gleich zu bleiben, da ich schon »rosig, artig, haltig etc.« schreibe, wenn ich nur könnte! Aber hundert Menschen im Leser-Stande würden lachen, wenn ich zu erhaben wäre für meine Person, für einen jetzigen Deutschen.

Seltsam genug aber ists, daß wir – indes allen anderen Völkern ihre Mißlaute in Laute zerflossen – umgekehrt auf die frühere Tonleiter die spätere Mißtonleiter anschienten und anbanden, und daß wir – um die Beispiele aus den Vaterunsern zu nehmen – ganz keck jetzt sagen *Namen* statt, wie sonst alemannisch, *Namo, Willen* statt *Willo, Himmel* statt gotisch *Himina* (im Ulphilas), *Erde* statt *Erdu, heute* statt *hiutu* (oder im Ulphilas *himma*

daga), *von* statt *fona*. Noch von den Karolingern an klang der Wohllaut, obwohl matter, hinein in die Zeiten der sächsischen Könige und die der fränkischen Kaiser bis zu den Minnesingern heran. Jetzt sagen wir unaufhörlich *äh* wie spottende Kinder, oder *eh*, was sonst den Bund anzeigte, der uns auseinander gefallen, und der *n* werden wir wie *NN* oder Namenlose kaum los.

Was können in diesem Falle, wenn dies alles richtig und längst erwiesen ist, die Herren Rezensenten in der Jenaer Literatur, oder in der Leipziger, oder in der Hallischen etwan anders gegen
10 den Titel Herbst-Blumine auszusetzen finden als den Mangel weniger an Sprach- als an Selbst-Kenntnis, an Bescheidenheit? Aber diesen trefflichen Männern wird auf ihren mich etwas befremdenden Tadel gelassen geantwortet: daß erstlich nichts so häufig gelesen wird als ein Titelblatt (der Rest schon weniger), und daß man mithin eine Sprachneuerung zuerst auf das erste Blatt zu pflanzen habe, gleichsam wie eine Auszeichnung ins Gesicht, auf welches sogar der Hund aufmerkt, indes ihn Schenkel und Nabel gleichgültig lassen, – und zweitens, daß hier eben die stärkste Bescheidenheit sich in Schein-Anmaßung verhüllt.
20 Die Sache ist beim Himmel bekanntlich so: Almanache und Taschenbücher erscheinen im Herbste als Herbstblumen oder Zeitlosen (welcher letztere Name auf sie doppelt paßt, da nichts sich so schnell aus den Taschen verliert als Taschenbücher und keine in die Obstkammern öffentlicher Bibliotheken kommen und da sie nach keiner Zeit fragen, sondern schon im Jahre 1810 sich um eine Jahrszahl älter ausgeben). Bedenkt man vollends, daß die Herbstblumen giftig sind, auf der Weide ungenossen bleiben (hier muß man sich große Schul- und Geschäftsmänner denken, die es tun), und daß sie ihre Früchte erst nach Dreivier-
30 teljahren tragen: so glaub' ich meinem meistens aus Herbst- oder Michaeliskalendern gesammelten Strauße nur mäßig mit dem schönen Titel Herbst-Blumen geschmeichelt zu haben. Nur manches Stück wurde aus alten zwanzigjährigen Zeitschriften, gleichsam wie ein Span einem Dorf-Blumenstrauße, dazwischen gesteckt.

Der Leser findet hier, diese Vorrede, die Zueignung und den

Schluß ausgenommen, lauter wiedergedruckte Sachen. Wie schwer fällt dies einem mehr Vor- als Abschreiber! Einige Erleichterung schuf ich mir hinein und suchte zu etwas zu kommen, daß ich in manche wiedergedruckte Aufsätze, z. B. in *»meine Miszellen«* oder in die alte *»scherzhafte Phantasie von Hasus«*, einige frische Seiten mit Dinte und Druckschwärze von 1810 einschwärzte. Seelenvergnügter wäre freilich ein Autor geworden, der gar ganze Bücher in einzelne Aufsätze hätte flechten dürfen. – Übrigens sind die ältesten die verändertsten; was vielleicht damit zu entschuldigen ist, daß ein Autor sich nicht ver- 10 sündigt, wenn er sich verändert, denn nur Kapaunen mausern sich nicht; nur entmannte Hirschen setzen, das alte *Gehörn* nicht abwerfend, keine *größere Vielendigkeit* mehr an.

Der große Zweck, der durch diese Sammlung von Zeit- und Kalender-Blättern erreicht werden soll, ist, daß ich einmal ein munteres himmlisches Jahr anno 1811 erlebe, in welchem ich für die Almanache des Jahrs 1812 kein einziges zu liefern brauche, da hier so viele auf einmal und zwar neue (denn vergeßne sind neue) gegeben werden. Wahrlich ich möchte den giftigen Mann persönlich kennen, der die Almanachs-Aufsätze erfand. – Daß 20 es übrigens keinen geschwornern Feind aller Klein-Quartschreiber und Groß-Oktavschreiber gegeben als ihn, merk' ich diesem unsern gemeinschaftlichen Michaelis-Teufel und Septembriseur schon an, wenn ich ihn die Folgen daraus überschauen sehe, die er mit Recht dabei voraussetzen konnte: »So will ich denn«, sagt' er (ganz seine Sprache, und noch dazu der Hohn dabei), »die Vierundzwanzig-Pfünder und Achtundvierzig-Pfünder von Autoren« (er meint vierundzwanzigbändige Schreiber) »nach Gefallen pfeifen lassen, indem die Pfünder mir nur Erbsen abschießen sollen. In so einem engen Sedez-Bogen kann der 30 Vielbändige, ein Lämmergeier im Neste eines Schneider-Vogels, kaum die Schwanzfedern regen, geschweige seinen Windmühlenflügel. Dabei wird dem Lämmergeier vom Kalendertitel noch der Gegenstand stark vorgeschrieben, z. B. Damen, oder Liebe und Freundschaft, oder Krieg etc.; dies bringt aber Leben in die Kunstrichter, welche dann den Achtundvierzig-Pfünder

nach seinen Schieß-Erbsen schätzen werden. Daher sie gewiß (oder ich weiß nicht, was ich will) solche vorfliegende Werkchen früher und ausführlicher beurteilen als große feststehende. Auch verspürt ein Rezensent (hoff' ich), der vor Goethe's *Faust* und eiserner Ritter-*Hand* sich fürchtet, doch immer noch einige Kraft, ein goethesches Zikaden-Liedchen in einem Almanach, das eine zersprungene Saite auf Apollons Leier ersetzt, zu überschauen und auszupfeifen. – Und dann fährt er über den Dichter-Minister sehr verteufelt her und sagt, um witzig und ein
10 Freimütiger zu sein: ›Guckt doch nur hinauf zu ihm! Also diese dünne graue Mondssichel droben will einen vernünftigen Weltkörper vorstellen, einen Ab- und Nachglänzer des Sonnengottes? O nicht einmal zum Hufeisen an einem Sonnenrosse befind' ich sie groß genug.‹ Ein besonderer Umstand soll noch, denk' ich, dem Taschenbuch-Macher einheizen und Not machen, daß der Mann mitten unter ungleich-artigsten Mitarbeitern spricht und leicht durch Vergleich verliert . . .«

Nun letztere Bosheit schlägt dem Erbfeinde der Fünfzig-Pfünder wohl in dieser Herbst-Blumine fehl, da ich darin ohne
20 Nachbarschaft bin, ausgenommen meine eigne; und da ich mir selber gleichartig genug zu schreiben hoffe; wiewohl sogar wieder diese Selbst-Ähnlichkeit einigen nicht gefallen will.

Vielleicht aber ist es doch möglich, daß mehrere Herren Herausgeber und Verleger der Almanache für das Jahr 1812 sich durch diese fürsprechende Vorrede und Blumine erweichen lassen, daß sie mir im Jahre 1811 alles, was ich nur will, zu schreiben verstatten bis zu Klein-Quarto hinauf, so zu sagen ganze figürliche Square's von Marktplätzen anstatt der Kalender-Sackgäßchen.

30 Mit dieser Hoffnung geht der Verfasser desto freudiger den nächsten Vorreden und Bänden der Herbst-Blumine entgegen, von welchen er jedes Jahr eine kleine frische Lieferung ähnlicher Aufsätze aus den Kalendern jedes nächstvergangenen zusammen zu bringen verhofft.

Baireuth, den 8. August 1810

Jean Paul Fr. Richter

I.

DIE JUNIUS-NACHT-GEDANKEN

Aus einem Briefe an J–i

– Und so kam ich nach dem schönsten Tage für mich – d. h. der Himmel war ein glänzendes Blau, die Luft ein ewiges Wehen geblieben – in der schönsten Nacht vor der . . . schen Grenzstadt an. »Jetzt nun«, sagt' ich unter dem finstern engen Tore grimmig, »wird das dir so gleichgültige Nest vor allen Dingen fodern, daß du darin dein ganzes glühendes Himmelreich in den Bett-Sarg und unter das Gasthof-Mausoleum begräbst.« – »Das wollen wir doch sehen« – versetzte die Mehrzahl in mir – »ein solcher Tag der Jugend, eine solche Nacht erscheinen einem alternden Herzen nicht oft! Nein, sie soll vielmehr, bei Gott, rein ausgetrunken werden, bis auf den letzten Stern und Augenblick.« 10

Denn freilich in meiner Jugend, Heinrich, wo ich noch nicht das bleiche Silber des Alters grub, sondern ihr Sonnen-Gold, da hatt' ich andere Frühlinge, aus welchen ich für einen ganzen jetzigen nicht mehr verlange als 12 bis 24 alte ähnliche Stunden, um damit leicht ein Jahr lang hauszuhalten; das hungrige Leben weidet Blume nach Blume ab und lässet nur die giftige Zeitlose zurück. Kommt mir aber dennoch unverhofft eine Stunde von so recht ächter alter Maiblumen-Zeit zurück, so mache ich mit mir und meinem Geschäfte keine Umstände, sondern werfe beides weg und davon und ergebe mich ihr ganz und fall' ihr wie einer auferstandenen Mutter ans Herz. – Käme sie nur öfter! 20

Die gute seltene begleitete mich in die Grenzstadt; und ich dürstete ordentlich nach der Mondnacht. Meine Vorliebe für Nächte – die allen Jünglingen gemeine Nacht-Sucht – kennst du längst aus den Nachtgedanken meiner Werke; und ich habe oft meinen frühern Freunden in den verschiedensten Wendungen, 30

die ich hier mehr zusammenfasse, gesagt: »Die Nacht, bei den Alten die Götter-Mutter, ist uns die Gottes-Mutter oder Mutter Gottes – Vor den Sternen besteht auf der Erde nichts Großes, in der Brust nichts Kleines – Statt der 12 heiligen Nächte sollte man sagen 365 heilige Nächte – Und wer von uns kleinen Nachtstükken des Lebens (die Aurora ist unser Rahmen) will dies verdunkeln?« – Und mehr dergleichen; denn ich bemerkte nicht nur, daß uns armen Treib-Eis-Menschen Italien darum ein mondhelles Eden (der welsche Stiefel ein Kothurnus) sei, weil wir täglich
10 oder nächtlich da den allgemeinen Jünglings-Traum von durchwanderten, durchsungenen Nächten lebendig erfüllt antreffen, sondern fragte auch, warum nachts die Menschen in den Gassen herumgingen und herumsängen bloß als verdrießliche Nachtwächter, anstatt daß ganze Abend- und Morgenstern-Partien sich zusammenschlagen und so in bunter Reihe (denn jede Seele liebte) die herrlichsten Laubwäldchen und die mondhellsten Blumenauen selig durchstreichen sollten und der harmonischen Lust noch zwei Flöten-Ansätze geben könnten, nämlich die doppel-endige Verlängerung der kurzen Nacht durch Sonnen-
20 Auf- und Untergang und die beigefügten zwei Dämmerungen dazu.

Heinrich! ich habe dergleichen noch nicht selber erlebt. Desto wichtiger ist für mich, sooft ich Passagier bin, abends das Absteigen in einer weltfremden Stadt und deren Gegend. Denn alsdann stehen mir die seltensten Himmels-Sternen- und Erdenfahrten offen, wenn ich mich sogleich wieder aufmache und das Landschafts-Stück, von dem ich zum Glücke so wenig weiß, die reiche Nacht hindurch verklärt durchziehe als Räuber von neuen Tälern und Baumklumpen und Düften und Berg- und Tal-Lich-
30 tern und süßesten Fehlschlüssen. – Am hellen Morgen kann mir noch dazu niemand die zweite Freude nehmen, daß ich auf dem wiederholten Streifzuge durch dieselbe Landschaft zu meinem Erstaunen mich gar in nichts mehr recht finde – die Abgründe und Riesen der Nacht sind zu Tälern und Eichen besänftigt – vom reichen schweren Erdenschmuck sind die Lilien der Mondnacht bedeckt und erdrückt, und der Mann, der nach der Gegend

fragt, findet nichts mehr als sein Herz. Aber dieses findet wieder alles selber und, hoff' ich, noch schönere Gottheiten, als die es ergänzen wollte.

Mehr, glaub' ich, brauche ich dir nicht anzuführen, um dir begreiflich zu machen, daß ich gegen 10 Uhr abends spazieren ging. Schon auf der aufsteigenden Landstraße tat sich mir auf beiden Seiten im Mondlichte ein Zauber-Gewimmel von Baumgärten, Kirchtürmen, Auentälern und umherirrenden Bächlein und blinkenden Wiesenquellen auf, diesen kürzesten, aber fruchtbarsten Springwassern der Erde. Der Mond zog seinen Heiligenschein um die Welt und vermischte das Ganze wunderbar; Hügel voll weiß-schlanker Birken wurden mit langen Schatten die Mondszeiger der Zeit. Eine Nachtigall (auch ein Mond der Nacht, wenn man so sagen darf) sang laut das Himmels-Sehnen, das der Mond leise malte auf die Nacht. Vom Sternenhimmel kam statt des kleinen irdischen Dreiklangs der Tausendklang der Sphärenmusik, und jeder Stern, auch der unbekannteste, schien tief ins Herz.

Nun ich war etwas mehr als froh, Heinrich, und hätte wohl die alte liebe Mutter-Erde (gern hätte ich gesagt das Leben) umarmen mögen. Und darauf ging ich durch fest eingeschlafne stumme Dörfer, an denen mich die Gewißheit freuete, daß ihnen jetzt ganz und gar nichts mangle, und daß das Duften des Heues, des Geisblattes, des Jelängerjeliebers, der Rosen und das rauschende Blütenwehen und das trunkne Girren der brütenden Vögel die Schläfer bloß tiefer einwiege in ihren dunkeln Himmel, in die träumende Freistunde des Lebens.

Dann ging ich geradezu von der hohen Landstraße herab ins Blumen-Wasser und funkenquellende Tal. Unter dem Frühlings-Nacht-Himmel ists einerlei, wo man ist. Oben schliefen die Berge, unten eilten die Flüsse und schleppten die Wälder, die man auf Bergen ihnen mitgegeben. Am Himmel flogen durchleuchtete Wölkchen und warfen auf die Erde keine Schatten. Der Mond hob sich und brannte mir als ein Zauberspiegel des Sonnentags, der unter der Erde zog, glänzend ins Auge.

Jetzt kam ich, ungeachtet aller absichtlichen Abschweifungen,

gerade wieder in einem Vorstädtchen der Grenzstadt an, aus der ich ausgelaufen war, und blieb an einem großen erleuchteten, mit lauter Fenstern durchbrochenen Hause stehen, worin man spielte und sang. Es wurde eben aus Schusters Lob der Musik der Bardenchor gegeben:

Für Freiheit und für Vaterland
Kämpft euer Arm, fließt euer Blut!
Drum hebt mit Männerkraft die Hand
Und habt zum Sterben Mut!
10 Auf donnernden Wolken stehn Mannus und Thor,
Schickt sterbende Seufzer der Römer empor!
Laßt scheiden die Seelen bei Schwerterklang,
Unsterblich macht Helden ein Bardengesang.

Seit langem – von Gluck und Mozart an – umgriff kein Musikchor mein Innerstes so gewaltig als dieses kurze, das, wie der altdeutsche Schlachtgesang, gleich einem Gewitter, anfangs nur mit leisen Lüftchen weht, dann von Wolke zu Wolke erstarkt, brausend anzieht und endlich mit rauschenden feurigen Flügeln uns und die Welt überdeckt. Man weint dabei, aber nicht aus 20 Wehmut, nicht aus Unmut, sondern nur aus heller Freuden-Kraft.

Nicht weit von mir hörte dieser Musik an einer Haus-Ecke ein Krieger zu –; sein Kopf mit Feuer-Augen und Backen- und Lippen-Mähnen war niedergesenkt, mit dem gespornten Stiefel scharrete er unbewußt wie ein Pferd in die Erde, und den Knopf des Säbels hatte er ans Auge gelegt, wahrscheinlich um einige Tropfen, die er nicht daran lassen wollte, damit hart genug abzutrocknen oder abzustoßen. Mich dünkte, er sagte am Ende zu sich: »Ach wir Deutsche!«, oder sagte er Neu-Deutsche, wie 30 man Neu-Griechen sagt, was mir aber nachher unwahrscheinlich ward.[1]

Mir entwickelte sich die Gestalt immer bekannter; ich trat näher und fand meinen alten, in den Krieg gezognen Rittmeister

[1] Der Aufsatz wurde im Juny 1807 gemacht.

Karl – aus B–n wieder. Unser schnelles Wiederfinden hatte vielleicht auf seiner Seite einen Schmerz mehr als auf meiner; der Krieg und sein Ehrenwort hatten ihn mit der größten Wunde zurückgeschickt, mit einem zerrissenen Herzen, das sich, wie er sagte, vor der Grenzstadt von neuem bei dem Anblicke des weggeschlagenen Fürstenwappens aus allen Wunden ergoß. »Man wird«, sagt' ich, »unverhofft alt und reif, wenn man so viel Neues und Unreifes erlebt.« Es ist unmöglich, am Krankenbett nicht von Arzneimittel-Lehren, und in der Zeit nicht von der Zeit zu reden. Ich sagte ihm darüber allerlei von meiner freundlichern Ansicht davon, die du schon kennst: nichts ekle mich mehr als das gedruckte Weinen darüber, solches kranke Tränen gleiche den Wolkenbrüchen, die oft ein schon eingegrabenes Schlachtfeld wieder ausspülten – Vollends das Klagen über das deutsche Volk, statt über dessen Machthaber, sei ungerecht und schädlich zugleich; zumal da es ja mit bessern Machthabern so würdig mitsiege als jedes – In einem Zeitraum von hundert Jahren hätten wir von vier großen Nationen jede wechselnd siegen und fallen sehen, je nachdem ein großer Geist der einen vor – oder entgegenstand – Übrigens sei es, was andere Dinge, die grüne (Priestleyische) Materie auf dem deutschen Sumpfe, anlange, die wir für feste Auen gehalten, recht gut, daß man durch Umwühlen gesehen, was darunter stecke, und wir hätten dann nichts verloren als jetzige Irrtümer, die als künftige ältere nur noch entnervender geworden wären – Als Cäsar sich den viel größeren Alexander, dem er nachgeeifert, im Sarge zeigen lassen, hab' er ihn ganz vollständig darin gefunden, bis er ihn angerührt, worauf die erhabene Mumie in Staub versunken – Gerade die jetzige Zeit wecke, wenn auch mit Wunden, den eingeschlummerten deutschen Geist – Das alte Prunken mit Vergangenheit und das alte Schnarchen auf Gegenwart treibe nicht so feurig weiter als das jetzige Rufen nach Zukunft, und den Völkern sei ihr Flug so sehr verhüllt als ihr Fall; ins Gebärhaus gehen die Horen, wie andere Mütter, nur verschleiert. – Darauf kam ich mehr in Bilder: die Traube gebe nach einigen *Oktober*frösten geistigern Wein – der Augen-Irrtum, der die Milchstraße für Nebelwölk-

chen ansieht, kehre sich bloß um, wenn man die Nebel der Zeit für feste Sternenstraßen halte – Nur die Guten verschwinden, nicht das Gute, nur die Zeiten, nicht die Zeit, die aus ihnen alles reifer gewachsen wiederbringe – und die von Stürmen gefällten Bäume liegen gewöhnlich, wie sonst die christlichen Kirchen, nach Morgen, wo nach allen Erfahrungen die Aurora früher eintrete als in Westen. – »Und,« – setzt' ich dazu – »lieber Rittmeister, soll es uns denn so gar sehr martern, daß eine große Nation der Zahl nach immer mehr eine große dem Gehalte nach zu werden sucht, ja vermag, und daß sie, zum ersten Male unsere Nachahmerin, in der Wirklichkeit so viel gewinnt, als wir im Scheine verlieren?«

Aber der ehrliche Rittmeister sah mir darüber ordentlich kriegerisch-wild ins Gesicht, als sprach' ich nicht vaterländisch genug; als Krieger zog er den einseitigen Blick dem mehrseitigen vor. – Ich fragte ihn lieber um die Ursache seines so späten Nachtganges – er konnte mich freilich auch fragen – und vernahm seine schöne Zukunft der Nacht. Er wurde nämlich kurz vor der ersten Niederkunft seiner Ernestine ins Schlagfeld (härter: Schlachtfeld) abgerufen; sie genas glücklich eines Kindes, schrieb ihm aber nicht, von welchem Geschlechte, sondern bloß dies: »Karl, ist es ein Knabe, so wird er nach meinem Namen (Ernst) getauft; ist es ein Mädchen, dann nach deinem (Karoline).« Komm' er nun heute an, fuhr er fort, so hab' er eine der prächtigsten Surprisen, er möge nun den Namen seiner Frau an einem Jungen finden oder seinen an einem Mädchen. Ich bemerkte ihm, daß seine Ernestine in diesen zarten Wechsel von Namen-Umbeugung wahrscheinlich den pädagogischen Denk-Reim zart verborgen habe, daß man nämlich bei dem Mädchen durch die väterliche Gevatterschaft mehr an die Ausbildung zur Stärke erinnert werde, bei dem Knaben durch die mütterliche mehr an die zur Liebe.

»Närrisch genug,« (sagte er) – »ich marschiere eben jetzt zu ihr.« – Seine Ernestine wohnte nämlich im fürstlichen, auf der Anhöhe der Landstraße liegenden Lustgarten *Karls*-Lust (zufällige, aber schöne Anspielung auf seinen nächsten Goldblick des

Lebens). Er hatte ihr die ungefähre Zeit seiner Ankunft – nach einer 10monatlichen Trennung – schreiben müssen, weil langes Hoffen, wie sie geschrieben, süßer sei als kurzes Überraschen. Er konnte zwar heute recht bald und noch in der Mitternacht ankommen, aber er wollte ihr und dem Kinde den Schlaf nicht nehmen, noch beiden, statt der Bettwärme, Nachtkälte geben, sondern er wollte lieber erst am Morgen durch einen Bedienten die Überraschung seiner Ankunft einleiten. So weich-liebend fand ich häufig den Krieger, der aus dem Schlachtfelde, wo er unter dem Orkane des Kampfs nicht einmal die eigne, geschweige die fremde Wunde fühlen kann, meistens eine viel mildere Brust ins ruhigere Leben mitbringt, als darin der Arzt, der Philosoph, der rührende Dichter unter ihren kalt und scharf ätzenden Scheidekünsten des Herzens behalten. Ich wünschte dem wackern Krieger Glück zu einem Morgen, wo er auf einmal – wie etwa ein aus leeren winterlichen Nord-Gewässern an blumige Frühlings-Küsten aussteigender Schiffer – den Erstling seiner Ehe in halber Aufblüte finde, schon anlächelnd und anblickend und mit ausgestreckten Händchen, und noch dazu die schon geheilte schmerzenlose Mutter, die ihm das Neujahrsgeschenk der Ehe mit keinem bleichen Antlitz bringe. »Jeder Vater wäre«, sagt' ich, »eine Mutter, säh' er das liebe Kleine nur ein Halbjahr später.« Jetzt fragt' er auch mich, wohin ich nachts zöge; ich versetzte: »dorthin, dahin, überall hin«, und nahm keck schnellen Abschied oder Urlaub auf 12 Stunden von ihm. Wahrscheinlich hatt' er mein Begleiten vermutet. Aber du weißt, ich muß meine Spaziergänge, besonders nachts, einsam behalten, und dann kenne ich ja nichts Unbedachteres, als die unwiederbringliche Minute des ersten Wiedersehens zu stören durch Zusehen, sogar durch teilnehmendes.

Gleichwohl behielt ich mir, indes ich ihn der reinsten Zu- und Ankunft überließ, heimlich selber etwas Schönes vor, nämlich den Entschluß, seiner Wiedererkennung am Morgen ungesehen nachzuschleichen und dann im Lustgarten – der sich mir durch einen weißen Turm auf einer vollaubigen Anhöhe von selber zeigte – aus irgendeiner Busch-Larve in seinen Himmel hinein-

zusehen, ohne doch als irgendeine Wolke, auch mit der schönsten Farbe, darein zu laufen.

Ich ging jetzt, den weißen Park-Turm im Auge, einem Berge zu, worauf ein Kloster stand. Es war schon weit gegen Mitternacht, alle Sterne funkelten hell, nur um den Mond war blauer Raum. Die Nacht ist aber groß, ja zu groß für den Menschen, und unser Schrecklich-Großes sollten wir mehr (wie z. B. die Arier die Schlachten) nur unter den Sternen vollführen. Vor der Sternenseite des Universums erblaßt das Kriegsfeuer; denn dro-
10 ben fliegt mancher weltenbreite Sonnen-Vulkan und Jüngster Tag still im Blau, gleichsam ein Wald im Sturm, der sich in der Ferne nur unbeweglich darstellt, indes der nahe schon ohne Wehen brauset und wogt. Ich genoß bisher keinen Frühlingstag, Heinrich, denn Länder nach Ländern litten; aber ich kann eine Frühlings-Nacht genießen; in der Nacht hebt der Mensch (so wie der homerische Jupiter vom trojanischen Kriegsgetümmel weg auf die freudigen Schäfer-Ebenen sah) sich und sein Auge empor von der verworrenen kleinen Erde und schauet in die langen gestirnten Felder der Unermeßlichkeit.

20 Doch sogar diese drückt auf das bange Menschen-Ich. Als ich den Klosterberg hinauf war – und der Himmel mich ansah – und ich mich auf den Berg hinlegte und gleichsam hineinsank in die aufgeschloßne Unermeßlichkeit (eigentlich nur in die halbe über mir), in die dicke Wildnis von Sonnen, welche Zeiten und Menschen und Erden verschlingt: so kam mir mein alter Schmerz, gleichsam mein Sonnen- oder Sternenstich, zurück (alte Schmerzen kehren öfter und lebendiger um zu uns als alte Freuden). Wie oft, lieber Heinrich, wenn ich auf Nachtreisen den Sternenhimmel zu lange unverrückt ansah, bis mir vor dem von
30 Abgrund in Abgrund hineinfliegenden Lauffeuer aus Sonnen die Höhe ordentlich zur Tiefe einwuchs, hab' ich dann zu sterben gewünscht, um nur unserer Kleinheit oder der Unermeßlichkeit auf einmal los zu sein. Die Wolken, die ich am Tage wegwünsche, soll die Nacht hertreiben, damit das Menschen-Auge auf diesen höchsten und zartesten Bergen doch ein wenig die Erde vor dem übergroßen Himmel ertrage und festhalte; aber ich sah

diesmal statt der Wolken nur Sonnen – die Sonnen wurden nur umfliegende Funken, die das Flügelpferd der Zeit aus dem Chaos schlägt – Eine Terzienuhr schlug unaufhörlich die Augenblicke des Erdenseins aus, sie maß das Schwinden in einem fort, und Geburts- und Sterbeglocken hallten einander nach und vor.

Aber ein Halt steht im Welten-Meer, der Gedanke, daß wir den Gott in uns tragen, der selber wieder das Sonnen-All in sich trägt, und daß in diesem Ur- und Übergeiste, der zugleich Allgegenwart der Zeiten und der Räume ist, sich alle Weltengrö- 10 ßen, Weltenfernen und Ichsunzahlen selig sammeln, nähern und durchdringen müssen. Nur der Leugner Gottes quetscht die Weltenschwere zum langen dünnen Wurm.

Ich schauete jetzt auf der Erde um mich, wo das Kloster stand. Ein Pförtner ging darin auf und ab und sprach in der Geisterstunde bloß mit sich. Woher kommt dem Menschen der Schauer vor Selbst-Anrednern? – In einer Nische der Klostermauer saß unbeweglich ein brauner vorgebogener Kapuziner mit gesenktem Haupte, die Hände im Rosenkranz; ich trat an ihn – er war bloß ein altes Vexier-Garten-Spiel von Tuch und Holz. Erkläre 20 mir, warum mir so nahe neben den Größen der Nacht doch ein Blendwerk von Menschen grausender vorstand, als einer mit Blut und Herz getan hätte! –

»Wir Halbschatten des Seins, die wir nicht wissen, zu welcher Zeit, auf welchen Ort wir einmal einen ganzen werfen! Und unser Wunsch ist bloß, ein Viertels-Schatten zu sein!« So dacht' ich vor dem Kapuziner und faßte seine weiße Lederhand mit der Furcht an, er drücke die meinige.

Jetzt schlug es zwölf Uhr, und im Kloster sang man. Aber nur *eine* Nonne sang oder seufzete in der leeren hohlen Kirche ihr 30 Nachtamt aus – sie, allein übrig gelassen aus dem vertriebnen und verweltlichten Nonnenchore, wollte als die letzte darin altern und sterben. Es ist ebenso schön zu beschließen als anzufangen, und die Geschichte stellt den Ersten nahe an den Letzten.

Ich wünschte dieser letzten Echo verhalleter Zeiten recht viel Erinnerungswonne und eine nicht roh schreiende Gegenwart;

und besonders noch, daß ihrer kleinen Kirche, solange sie darin sänge, der Krieg, der die Kirchen nur mit Wiehern, nicht mit Beten füllt, recht ferne bleibe.

Plötzlich aber wurde mir die Welt umgewandt und die Erde lieblich zugekehrt. Überwanden bloß die Töne die Sterne, das Beten die Nacht? Oder kam es daher, weil ich mich gegen die Vor-Aurora, gegen die zauberische Nordröte des Frühlings – diesen Gegenschein des winterlichen Nordscheins – wandte, welche den Menschen durch ihre rotblühende Dämmerung aus der Himmels-Unermeßlichkeit zurücklockt auf die Erden-Länder und in Träume von den süßern irdischen Fernen? Oder ist wahrscheinlich am meisten die Mitternacht die Wetterscheide des Sternengewitters?

Um *ein* Uhr gibts für das Gefühl keine Nacht mehr, nur einen Vormorgen; der Mensch steht wieder auf seiner lieben alten Erde fest, wie die Blume neben ihm. Das Vorgefühl des Tages zeigt ihm schon statt des betäubenden Sonnengewimmels nur *eine* verwandtere Sonne, als glänzenden Schutzengel der Zwerg-Erde, die sich als Schutzgöttin größerer Kinder nicht schämt, ein so kleines durch den Himmel zu führen.

Ich glaube, lieber Heinrich, ich wurde hinlänglich glücklich. Der Mondsschimmer schmolz die Erde – anstatt daß die Sonne sie mit Schlag-Schatten und Lichtblitzen entzweiet – selber zu einem harmlosen Monde ein und machte sie himmlisch für uns, überall zu heiligem Boden.

Um mich schlief nichts so stumm-fest wie etwa in der Winternacht, und die Vögel träumten laut von Gesängen; selber die Tagblumen waren nur im Blumenschlummer und gaben Düfte als Reden im Traume. Über die Nachtklage der Nachtigall stieg schon das Morgen-Jauchzen der Lerche auf – alle Sterne wurden mir Morgensterne, und ihr Himmel nur eine Himmelspforte zur Lust.

Ich wußte lange nicht, woher mich mitten im Stilleben der Nacht so viele heimlich steigende Wallungen der Freude umfingen – warum der Nacht-Reif so glänzend zu Morgentau schmolz – bis mir es einfiel, daß ich ja dem warmen Morgen einer schö-

nen Vereinigung entgegenginge, und daß das Nachgefühl von
Karls Hoffnungen und das Vorgefühl von deren Erfüllungen als
heimlich mitwandelnde Himmel mich bisher überfüllet hatten.
O so bleibt doch immer der Mensch dem Menschen der göttli-
che Atem, der den Erdenkloß des Erdballs und der Landschaften
beseelt – ein Blick, ein Herzenswort, entweder zu empfangen,
oder schon empfangen, ein geliebtes Herz im Hintergrunde, ja
ein recht erfreuetes neben uns gibt den Gebirgen und Sternen den
Lebensglanz; ja mangelte jedes irdische Herz, so bliebe doch
noch eines über uns, das den Welten und den Würmchen See-
len-Zauber gäbe. Aber so ist das Leben und jede Träne darin,
nämlich dem Tautropfen gleich, den du durch den bloßen
Wechsel deiner Stellung bald in einen Demant, bald in einen
Smaragd, bald in Gold, bald in Licht, bald in eine graue Regen-
zähre verwandeln kannst.

Ich eilte jetzt dem fürstlichen Park durch ein überblühtes Fel-
sengewinde zu, um welches unten Bäche und Bäume rauschten,
und kam bald im Waldgarten an, den Gänge, Tempel und Stern-
bilder wundersam durchbrachen; die Lilien des Mondes und die
Rosen der Morgenröte wuchsen am Himmel immer mehr zu ei-
nem schönen Farbenkranze ineinander; und im Garten war es
ebenso.

Ich suchte nun aus der Reihe kleiner Lusthäuserchen das aus,
wo nach den vom Rittmeister angegebenen Kennzeichen seine
Ernestine wohnen mußte; ich fand es, aber Türe und Fenster of-
fen, innen einsame leere Zimmer. Darauf stieg ich auf einer fin-
stern Felsentreppe zu einer künstlichen Alpe auf, die, mit einem
Eichenwäldchen als Kranz auf dem Haupte, stolz in die Land-
schaft hinunterschauete. Oben sah ich die Türme und Dächer der
Grenzstadt in halbem Morgenrote hinten an der aufsteigenden
Landstraße schimmern; und gerade unter mir zog sich um die
steile Alpe ein weiter, kurzgemähter Rasen-Halbzirkel voll ver-
streueter Lauben und Rosenbüsche. Auf dem schönen Raume
ging eine lange, edel geformte weibliche Gestalt mit einem
Kinde in großen Schritten auf und ab, das Gesicht abwendend
hin gegen die allmählich aufdringende Sonne, oder vielleicht ge-

gen die Landstraße. Es gefiel mir, daß sie sich und das Kind der Morgenkühle mutig übergab. Sie küßte es, schwang es, hielt es an die Rosen, hob es gegen das herflammende Morgenrot und wandt' es wieder mit dem Gesichte gegen ihres, erwartend, daß es die Ärmchen um sie schlage. »Ernstchen, Ernstchen«, sagte sie bittend. Es war Ernestine. Da sah ich den Rittmeister, von ihrem leeren Häuschen kommend, hinter ihrem Rücken, mit allem väterlichen Entzücken über einen Sohn, die Hände dankend gen Himmel heben und langsam näherkommen und aus Bangigkeit, durch Überraschen zu erschrecken, stille stehen. Kaum hörbar sagte er: »Ernestine!« und sagt' es stärker noch einmal; hier wandte sie sich langsam um; aber ich sah eines der geistreich-schönsten Gesichter nicht lange – mit dem Schrei und Fluge des Entzückens waren die Liebenden einander in den Armen. »Meine Ernestine! Mein Ernst! Mein Sohn! Mein Weib!« rief er und hielt im Arme die überwältigt hinsinkende Gattin aufrecht, während er unersättlich das Kind in ihrem küßte. Jetzt ging die Sonne auf und strahlte in die Tränen und in die Freude. Ich eilte schweigend davon; aber mein Herz brannte und schmachtete, die Meinigen wieder zu sehen.

II.

MEINE MISZELLEN

Wenn es russische, englische, französische etc. Miszellen gibt, warum soll es nicht deutsche geben? Und wenn diese, warum nicht auch meine?

Nro. 1.

Bemerkungen über den Menschen

Willst du die Mängel deiner guten künftigen Frau leicht voraus wissen: so gib nur auf diejenigen Acht, welche der Braut von den Eltern und Geschwistern, oft nur leise und lächelnd, vorge-

worfen werden. Diese folgen ihr als die gewisseste Mitgabe; nur werden sich die grünen Spitzen der Rosenknospe, welche dich jetzt angenehm reizen und ritzen, in der Ehe zu einer Dornenkrone und einem Distelköpfchen härten und ründen. Die Wölkchen, die am Morgen die Sonne rot schmückten, hüllen sie am Tage grau zu.

Der Furchtsame erschrickt *vor* der Gefahr, der Feige *in* ihr, der Mutige *nach* ihr.

Jede kühne Tat macht eine zweite nötig, sonst bringt sie Untergang; und eben das Ahnen und Ahnden dieser Notwendigkeit entkräftet die Menge, welche sonst wohl den größten Mut verspürte, ganz so zu handeln wie Cäsar, oder wie Sokrates, oder wie Friedrich II., aber nur *einmal* im Jahre oder im Leben.

Schlechte Schriftsteller sollte man *vor*, große *nach* ihren Büchern kennen lernen, um jenen mehr die Bücher, diese mehr den Büchern zu vergeben.

Jeder Schmeichler hat wieder seinen Schmeichler; den Bandwurm halten wieder nadelförmige Würmchen besetzt.

Im Raume wirken große Männer selten einträchtig und gemeinschaftlich; aber in den Zeiten reichen sie sich alle die Hände aus der hohen Geisterwelt herunter zu *einem* Bau.

Die Weiber spielen auf der Bühne die Rolle der An- und Verstellung viel besser als die der Aufrichtigkeit; denn jene ist Rolle in der Rolle, diese nur Rolle.

Doch oft scheinen sie sich uns vorher verstellt zu haben, bloß weil sie sich nur nachher zu schnell veränderten; ja meistens wird selber das Verstellen Verändern und Schein Sein.

Man fragt den Andern meistens um Rat, nicht weil man nicht weiß, was man tun soll, sondern weil man es eben weiß, aber ungern tut und vom Ratgeber eine Hülfe für die leidende Neigung erwartet.

Vor Großen muß man sich niemals tadeln; sie glauben zu leicht, man sage des Bösen zu wenig.

Unmoralische Verdienste werden an hohen Orten *vor* ihrer Geburt bezahlt, moralische *nach* derselben; das Umgekehrte geschieht gleich schwer.

Die weiblichen Laster werden verächtlicher als die männlichen, weil jene öfter aus Schwäche, diese öfter aus Stärke kommen.

Die Menschen erscheinen nie schlaffer, als wenn sie andere mit Worten trösten wollen; alles, was nur Gemeinheit, Widersprü-
10 che, Weichlichkeit und Schmeichelei eingeben, sprechen sie vor.

Die Weiber lieben die Stärke, ohne sie nachzuahmen; die Männer die Zartheit, ohne sie zu erwidern.

Die Kinder werden am meisten in Krankheiten, die Weiber in der dreivierteljährigen verdorben; jene durch Nachsicht, diese oft durch diese und das Gegenteil.

So verschieden die Fürsten sind, so sind doch die Höfe einander ähnlich, und die Hofleute einander gleich.

Am Throne ist ein Vergrößerungsspiegel angebracht, worin der Menge fürstliche Mängel, fürstliche Tugenden, Freuden und
20 Leiden größer erscheinen, als die Fürsten selber es finden können. Diese hingegen haben wieder einen Taschen-Verkleinerungsspiegel – oder ist es eine dunkle Kammer –, worin sie die Zustände der Menge beobachten; also macht derselbe Zwischenraum größer und kleiner.

Nur wer irgendein Ideal, das er ins Leben ziehen will, in seinem Innern hegt und nährt, ist dadurch gegen die Gifte und Schmerzen der Zeit verwahrt, so wie Schwangere durch ihr Kind gegen ansteckende Krankheiten.

Die Großen schätzen dieselbe Tat höher, die aus persönlicher
30 Rücksicht für sie, als die aus allgemeinen Gründen (der Humanität) unternommen wird; denn sie wissen, daß das Allge-

meine ebenso gut aus einem Bundsgenossen ihr Feind werden kann.

Der Mut im Kabinett ist höher und philosophischer als der auf dem Schlachtfelde, den am Ende das Pferd lernt; nur ist er schwerer zu wägen. Ein Staatsmann trägt oft ein so bewährtes Bewußtsein seiner geistigen und äußern Hülfsquellen aus jedem Unfall in sich, daß er kühn handelt, ohne es im Geringsten zu sein. – Manche Kühnheit des öffentlichen Handelns kommt den Zuschauern so schwer und glänzend vor, bloß weil sie in der Ruhe sind, wie ein wildes Wetter dem unbesieglich, der aus der warmen stillen Stube hinaussieht. Reiset er selber draußen durch den Sturm, so fragt er, gerüstet und kämpfend, wenig darnach.

Egoisten wissen ziemlich, daß sie es sind; aber Egoistinnen nicht, so wie weibliche Seelen, deren Leben sich um die Himmelsachse der höchsten uneigennützigen Liebe bewegt, wenig von dieser wissen. Der männliche Egoismus will mehr verachten, der weibliche mehr hassen; denn da der letztere *seine* Liebe bloß nach seinem Fodern *fremder* abmißt, so glaubt er folglich desto mehr zu lieben, je mehr er haßt, nämlich entbehrt.

Im Weltleben sehen zwei Menschen ein, daß jeder das Mittel des andern ist; aber jeder, und dies erwärmt beide etwas.

Warum befürchtet jeder, daß ihn eher das Donnerwetter erschlage als einen von seinen lieben Freunden in der großen Stadt? Warum wird er hier von der Naturlehre ganz beruhigt, nicht aber dort von der Wahrscheinlichkeits-Rechnung?

Weiber sprechen lieber *von* als *in* der Liebe, Männer umgekehrt.

Bitten an Große werden leichter erfüllt, wenn man sie tun läßt, als wenn man sie tut; weil der Bitträger die Gelegenheit der Übergabe sanfter und leiser als der Gegenstand herbeiführen kann; – weil die Gegenwart des Gegenstandes den Wechselfall zwischen Ja und Nein schärfer aufdringt, die Großen und Weiber aber in diesem Zwingfall lieber verneinen, weil dieser Zwang das Verdienst verringert; – weil die Bitte aus der dritten Hand

so schmeichelt wie ein Lob daraus; – weil man lieber zwei Dankbare macht als einen, – und weil sie es so gewohnt haben, da mehrere ansuchen als annahen dürfen.

Wie unersättlich ist der Mensch, besonders der lesende! sogar zerstreute Gedanken lieset er wieder zerstreut und blättert und schauet in Sentenzen, anstatt sie von vorn anzufangen, zuerst ein wenig herum, wie jeder noch von diesen Miszellen her sich erinnern wird. Findet er eine sentenziöse Kürze und Abwechslung schon vor, wie er sie in keinem weitschweifenden Werke genoß:
10 so will er diese gegen die Langweile noch einmal abgekürzt und abgewechselt sehen, wirklich als ob die Leser Große wären, oder die Großen Leser. Ich weiß nicht, wie man diesem Lesen ein Ende machen soll.

Nro. 2.
Springbrief eines Nachtwandlers

So bekannt es ist, daß Nachtwandler aufstanden und sich niedersetzten und Predigten, Abhandlungen und andere Werke zum Erstaunen aller schrieben, die es uns in den ihrigen melden: so wenig wurden noch solche Nachtwerke selber bekannt.
20 Hier wird den Deutschen das erste derselben vorgelegt, dessen Herausgeber noch dazu das Glück hat, daß er zugleich sein Verfasser ist. Er nennt es ein Glück, aber nur ein literarisches, kein menschliches. Man erschrickt selber über das ermattende Abflattern aller Kräfte im Traum, über das Umherschießen dieser Nordlichtsstrahlen nach allen Richtungen; oft sank ich nach einer solchen Nachtarbeit in den tiefsten Schlaf, ohne noch aus dem tiefen gekommen zu sein, und taugte am Morgen zu nichts als zu meinem eigenen Abschreiber und Verehrer. Sonst hingegen – das meint' ich eben – ist wohl nichts erfreulicher, als am
30 Morgen auf dem Papier – das man deshalb schon abends hingelegt – das ganze Nachtgarn wimmelnd von Fang aller Art zu finden, Phalänen und Sternschnuppen und Nachtraubvögel im selben Netz, oder ohne Metapher, ein beschertes Christgeschenk

von Miszellen oder Mischlingen aus allem anzutreffen. Ist es alsdann ein Wunder, wenn ein Mann, welcher schreibender Früh-, Mittags-, Vesper- und Nachtprediger der Welt ist, aus solchen Nachtwerken mehr für seine Tagwerke schöpft, als man wohl denkt, und die vom schwarzen Meer des Traumdunkels ausgespülten Seetiere überall seinen nettesten romantischen Gestalten anheftet und umhängt – es sei bald eine schimmernde Muschel, bald eine bleiche Perle daraus –, so daß sich wirklich strengere Kunstrichter daran stoßen? Ist dies ein Wunder? Wenns eines ist, so habe niemand etwas gegen die Allmacht; ists keines, so ists eben natürlich, daß man so schreibt, und niemand mute mir eben eines zu.

Hier folgt ein Springbrief zur Probe. Die auffallenden Sprünge darin hab' ich durch Absätze für die Augen vermittelt und angezeigt, damit nicht etwa ein unphilosophischer Leser aus den häufigen logischen Bindewörtern: *»daraus folgt aber – doch geb' ich zu«* etc. gar auf logische Bindung schließe; denn ein philosophischer Kenner weiß ohne mich, daß er bei diesen logischen Stichwörtern und Stichblättern weiter nichts zu denken habe als nichts.

Die Geschichte dieses Briefs – denn jeder Wurm und Schwamm und Hund hat die seinige, seine synchronologische, seine pragmatische, seine Krankengeschichte, seinen historischen Roman, seine Bekehrungsgeschichte, seine Personalien und seinen zu kurzen Eutrop – ist diese, daß ich ihn aus 1001 solchen brief-zeugenden Nächten, wovon manche Zenturien der Welt zu geben sind, wenn die Probe gefällt, darum für dies Taschenbuch auserlesen, weil er schon abends geschrieben wurde vor Sonnenuntergang.

Ich war in einem Garten, um welchen die Welt mit breiten Gärten lag und die Berge mit hängenden; ich hatte Papier vor mich gelegt, um an einen damals lebenden großen Schriftsteller zum ersten Mal zu schreiben, der jetzt über das Hängende und Liegende unserer Erdengärten aufgeflogen ist in jenen unbekannten Garten, dessen Grün in der fürchterlichen Ferne mehr wie Schwarz und Nacht aussieht. Aber ich entschlief neben dem

Briefpapier, ging ins Nachtwandeln über und fing dann auf dem Papiere das Schreiben an, das ich hier vorlege, aber an einen Korrespondenten, den ich eigentlich gar nicht kenne, wiewohl ich ihn darin Herr Ober-Zollverifikateur und Wohledelgeboren nenne. Ich wünschte wohl, der unbekannte Mann nennte sich mir näher, an welchen der Springbrief gestellt ist, der hier folgt.

Spring-Brief

Ich möchte wissen, warum ich seit Ostern nicht an Sie geschrieben habe und überhaupt jetzt so selten Responsa (Antworten)
10 gebe wie eine theologische Fakultät, die freilich gegenwärtig mehr fragt als gefragt wird. Bester Ober-Zollverifikateur! Vieles läßt sich denken, obwohl nicht alles; aber Sie, Guter, sollten, wenn Sie annehmen, daß *Tacitus* (der Schweigende) sich durch seine Sprechkürze jede Minute und Periode auf seinen eigenen Namen wiedertaufe, doch in Ihrer Sackgasse so viel einsehen, daß einer, der gar nichts sagt, wie ich, kürzer ist als jeder, der spricht. Übrigens bin ich dabei so wie die Weiber. Nie spricht ein Mann weniger, als wenn am meisten mit ihm gesprochen wird, nämlich wenn ihn der Balbier dabei balbiert. So sprechen
20 gleichfalls die Weiber unter An- und Ausziehen wenig, wie die Kanarienvögel in ähnlichem Zustand verstummen, in der Mauße, die auch ein Aus- und Anziehen von Gefieder ist.

Was Sie mir aber schreiben, ist mir ausgeschrieben aus der Brust, wenn Sie Schreibmeister und Wundärzte so unterscheiden, wie Sie tun. Wie wahr, Herr Ober-Zoll! Der Schreibmeister bindet an doppelte Fraktur, der Wundarzt an doppelte Frakturen; – ein wahrer arithmetischer Doppelbruch. Aber was wollt' ich sagen? Denn das Vorige war figürlich, und Zeichnen und Heilen unterscheiden sich, desgleichen Poesie und Trost.
30 Ich wollte eben sagen, daß die Welt – wenn mich nicht alle Erfahrungen und Metaphysiken täuschen – ist, wie sie ist; was ich schon daraus schließe, daß es Schlüsse gibt; denn wie käme man ohne Einheit und Allgemeinheit zu jener Einheit und Allgemeinheit, die man, wenn nicht findet, doch sucht? –

Doch gibts hier wie überall Scholien, und überhaupt braucht

man, Verifikateur, nicht jedes Wort in Briefen, sondern nur, wenn man Postmeister ist, diese selber abzuwägen. Aber da sieht man denn auch, daß uns ein *Christ,* der dem Schauspieler *Christ* gliche, welcher Friedrich dem Einzigen so glich und so täuschend nachahmte, wieder ein wahres Geschenk für Deutsche wäre. Aber so etwas fehlt, und in unseren Kriegen spielt jeder Generalissimus, wie es ihm beliebt, anstatt Christen Korporale. – In solchen Fällen beruhigt es wenig, daß ein und der andere Minister ein portelunettes[1] ist; welcher nämlich, obwohl nur auf seiner eigenen Nase, dem Fürsten die Brille nachträgt und so al- 10
les hell sieht in dessen Namen, ohne sie jemals abzunehmen und ihm aufzusetzen; denn das arme gekrönte Haupt geht dann bloß der eignen Nase, aber ohne Brille für eigne Augen, nach. O was wäre nicht *darüber* zu sagen! Und wenn dies nicht, so sagen Sie doch etwas *dagegen,* was immer etwas ist! – Freilich sind wir Menschen immer in Verhältnis mit Verhältnissen.

Indes so viele Glücksspiele verboten sein mögen, so ist doch das längste erlaubt, das Leben. Im Ganzen ist das Leben das Anagramm unserer Wünsche; man bekömmt erst im Alter, was man schon in der Jugend brauchte, und in der Jugend bekömmt man 20
schon das Alter. Eine sonderbare Betrachtung, Freund, für einen Geburtstag!

Wer leugnet es denn aber, daß eine Hand die andere wäscht und also die linke der rechten die Nägel abschneidet? Nur ist letzteres schwer. Vom Genie zieht sich der Theorien-Mann die Regel ab, um sie ihm wiederzugeben; der Ausschreier des Gesetzes hält sich für den Gesetzgeber; aber das Genie wird stets besser richten als gerichtet werden; denn um andere in den Adelstand zu erheben, muß man selber darin sein. Aber in unserer Literatur hält man oft das Erhobne für das Erhabne. 30

Ich stand ja selber dabei, guter Ober-Verifikateur! als man den Münzstempel preußischer Frédéricsd'or hergetragen brachte; denn als man ihn auf einen verjüngten dreiersgroßen Staat aufge-

[1] Die Könige in Frankreich hielten sonst einen Brillenträger (eigentlich Nachträger), so wie Schleppen- und sonstige Nach-Träger; alle Hof-Träger sind nur Nachträger.

preßt hatte:[1] so sahen wir alle nichts auf dem Dreier als den Dukaten-Zopf. »Ist das nicht ein konfuser Handel?« sagten ich und noch ein Paar und sahen uns dumm an. »So gehts, wenn ein Staat in sein Rasieren hinein nieset,« sagte ein Anderer und wußte wohl nicht, was er wollte. »Sogar in der Politik muß man den Handschuh nicht anders mit den Zähnen abziehen als Finger nach Finger,« sagte ein Dritter und wußte, was ich wollte, aber nicht was er. –

Denn, o Freund, was ist der Mensch, besonders mehr als einer! Wie oft landet man auf den gesittetsten Inseln unserer Besuchs- und Klub-Zimmer, um bloß *Wasser* einzunehmen; man will, wie in Staaten, nur Körper ernten, nie Geister säen.

Was hier wie anderwärts viel Aufsehen macht, ist, daß 50 Personen ihre 100 Hände weniger in Unschuld waschen als in Dinte, die man zu Akten und Resolutionen verbraucht – und doch ersieht man den Charakter am besten nicht bloß im größten Unglück, auch im größten Glück; so wie im Porzellan die Farben nicht eher sichtbar werden als im Brennofen.

O mein Zoll-Freund! Keine Gedanken sind weniger zollfrei als die witzigsten; und doch möcht' ich deren in wahrem Übermaße haben, nicht um sie lesen zu lassen, sondern um sie selber zu lesen; ich stelle mir mein Erstaunen dabei vor. Freilich schleicht sich unter die besten oft eine Satire ein. Aber, guter Mann, wenn die Alten ihre Kanapées und Tische immer auf Satyrs- oder Bocksfüßen stehen ließen: so sitzen jetzt wenigstens noch immer Faunen und Silenen *darauf* und *daran,* welche ähnliche Füße hinunterhängen lassen.

Apropos! Wars einem Voltaire erlaubt, seine Stücke zuerst immer für Machwerke aus der Provinz auszugeben, um inkognito die Urteile zu erlauschen: so ward es einem Narren von Welt noch mehr verstattet, sein Ich, seinen Anzug, sein ganzes Betragen für ein Machwerk aus der Residenzstadt auszugeben, um sich einem schärfern Urteil auszusetzen. Eine solche Bescheidenheit, ja Sucht nach Tadel entschuldigt bei mir vieles,

[1] Wer nicht alles errät, rät auf das Ländchen . . . . Y X.

Freund! Doch um nicht den Zusammenhang zu verlieren, so bemerk' ich, daß, wenn die Männer unter dem Pantoffel stehen, doch auch die Frauen unter dem Stiefel stehen, was auf eines hinausläuft, auf den Stoß. Nur rührt nicht sogleich, ihr Sittenlehrer und Zensoren, euere Feuertrommel gegen ein bloßes poetisches Feuerwerk und feuert nicht Lärmkanonen ab gegen eine anmutige Belagerung in der Luft samt den nötigsten Raketen.

Ohnehin wird der Krieg den Krieg aufreiben, wie das Pulver oft die Mühlen, die es machen, aufsprengt. An sich sind Franzosen und andere Menschen im Kriege den Affen in Nacassar gleich, welche gar nichts fürchten, ausgenommen die Abgottsschlange, und sogar den Menschen zerreißen.[1]

Ich fress' es inzwischen in mich, daß die Staaten mit ihren so großen Erhebungen oben und Vertiefungen unten im Volke täglich das Widerspiel der Sanduhren sind, worin die Sandkörner-Vertiefung oben ist und unten die Erhöhung; aber Sie wissen überhaupt, wie ich darüber denke, wenigstens schrieb:

Teurer Freund! der bekannte Jude will Ihnen nicht einen Batzen geben. Da schon, schützt' er vor, die alten Hebräer, wie die homerischen Griechen (nach der Psychologie von Carus[2]), kein Wort für Geiz besessen: so müss' er, so gut er vermöge, das Wort durch die Tat zu ersetzen und darzustellen trachten.

Dies mag die maliziöse Kreatur tun; aber es kann mich nie verhindern, daß ich den *Rameau,* welcher sagte: *qu'on me donne la Gazette de Hollande, et je saurai la mettre en musique,* dadurch übertreffe, daß ich nicht nur die holländische Zeitung in gute Trauermusik und sieben Haydns-Worte setze, sondern auch zehn andere politische; und wo, Freund, ist die Kunst des reinen Satzes nötiger als bei der Kunst des Unreinen? Sagen Sie frank und frei Ihre frankierte Meinung darüber im Herbste, aber als wahrer Veri-, nicht Falsifikator.

Doch Neuigkeiten wüßt' ich Ihnen von hier aus nicht zu melden. Es ist hier wie überall und noch schlimmer. Inzwischen sind

[1] Naturgeschichte der Amphibien von de la Cepede, Band. v.

[2] Band 1. Seit. 325.

doch viele, ja die meisten, von Dicht- und Denkkunst so frei als von der weißen und schwarzen Magie oder Kunst. Hiesige Orts-Seelen sind davon befreiet oder frankiert, weil auf ihnen steht: *herrschaftliche Sachen betreffend*. Kurz man hat hier an nichts Mangel, nicht einmal an Geistigem.

Mein Umgang sind und bleiben ein paar tausend Menschen, die ich herzlich in der andern Welt wieder zu sehen wünsche – in dieser weniger –, weil ich mir leicht denke, wie sie mir dort emporgebildet mit verklärten Seelen (denn Leiber sind leichter
10 zu verklären) entgegenfliegen müssen, sobald ich ein Jahrzehend später abgefahren bin als sie. Dies entschuldigt manchen Zweikampf; denn wohin will man denn mit Blei und Stahl einen rohen Gegner anders schicken als in eine Welt, die ihn mehr ausbildet als die, wo er zu Boden geschossen wird und mithin in die Höhe?

Auf Ihr letzteres vom 1. pass. antwort' ich nur dies: freilich bin ich von Wenigen zu fassen, mich selber nicht ausgenommen; aber weiß und sagt nicht jetzt jeder bedeutende Philosoph, daß ihn niemand versteht als er sich allein? Und gibt er nicht schon
20 durch diese Ausnahme viel zu viel zu? Wenigstens ich geb's von ihm zu.

Aber worin steht dies in Verbindung mit den Politicis, wonach Sie fragen? Daß der Seebär und der Landbär einander den Krieg mündlich, dann schriftlich erklärt haben, dann tätlich, darüber ist man hier allgemein eins. Befrag' ich aber die Politiker, mit denen ich umgehe, über den Ausgang, so sind die besten meiner Meinung, die ich nicht zu äußern wage, daß man eigentlich nichts zu antworten wisse. Unser Beweis ist – insoweit von kriegenden Monarchien, d. h. Monarchen, die Frage ist – das
30 Schachspiel. Himmel, sagen wir, es werde immer so herrlich gespielt von zweien oder vieren, als man wolle, oder auch in solchem Grade erbärmlich, daß der Feind des Feindes schon am Abgrunds- oder Schachbrettsrande wanke: so sei dennoch kein Philidor, der am Tische stehe und beobachte, wie sein eignes Schach-Marschreglement und Zug-Gesetz erfüllt oder übertreten werde, nur im Geringsten vermögend, vorauszusagen, wer

von beiden gewinne, ob der Siebenachtels-Sieger oder der Halb-, ja Siebenachtels-Tote, sobald nämlich der einzige Hauptumstand eintrete, den man beim Schachspiel gar nicht kenne, daß sich ein Kerl, z. B. der Markeur (der Tod wird aber gemeint), ans Spiel machen könne, welcher mit rohen Knochen-Fingern jede deckende oder gedeckte Schachfigur aus- und wegheben dürfe, die er nur wolle, den Fou, den Königsbauer oder die Königin: Gott, rufen dann alle Sach- und Schachverständige einstimmig, welcher Mensch will an einem solchen Schachbrett den Siebenjährigen Krieg, auch nur zwei Minuten vor dem Ausgange, voraus erraten? können wir jeden fragen, der spielt –

Man werfe doch nicht ein, daß an Höfen die *moralischen* Stufen höher und weiter sind – denn man springt – und die *steinernen* Treppen kleiner und gemächlicher als in Stadt und Land; sondern man frage lieber: warum?

Denn ich möchte doch wissen, ob glücklich sein durch Leidenschaften etwas anders heiße, als sich wärmen durch ein Brennglas.

Bester Zollverifex, ich bin nicht klar genug; in usum Delphini und Caca du Dauphin geht wechselseitig, und wer bestimmt die Grenzen? Aber das ist nicht, was ich sagen wollte.

Sondern viele Menschen – dies mein' ich – legen (denn ich rede von Buchschreibern) ihre Gedanken so wechselnd-umgekehrt durcheinander als gewöhnlich die Buchhändler die Bogenlagen derselben, wovon ich Beispiele gekauft.

O, wollte man nur schalkhaft sein in heutiger Welt! Ich denke, einer und der andere könnt' es. Denn mehrere Herren von der Armee, gute Generalissimi, zu bekannt mit weiblichen Generalissimis, haben nachher, als sie heirateten, – vielleicht vorher – nichts sagen können als mit Epaminondas: unsere *Siege* (sie meinen über Weiber) sind statt unserer *Kinder*. Boshaft sind solche Männer mehr als ihre Einfälle.

Wenn aber – dies setz' ich voraus – das Leben nach den besten Physiologen nichts anders ist als ein Verbrennungs-Prozeß: was ist denn die Hölle?

Wirklich das wahre ewige Leben; und daher gehen die Men-

schen am liebsten zu Gott, wenn sie nichts weiter haben; und beten, um nicht zu weinen; so wie sie in die Kirchen, wenn mit Bomben gefeuert wird, laufen, um gedeckt zu sein. Was sind dies aber für Menschen? Erbärmlich-gewöhnliche, gerade solche, die man überall findet, indes andere nicht zu finden sind, weil sie fehlen. Himmel, welche Hölle! – Aber potenziierte Tiere wollten Sie, lieber Oberzoll-Verifikateur, schon im vorigen Jahre die meisten Menschen genannt wissen. Allein sagt' ich nicht ein Jahr früher, es sei offenbar so, und was viele ihr Äußeres
10 und ihr Inneres nennen, sei nur verschieden wie der äußere Uhrhammer der Glocke und der innere Klöppel? Denn von beiden wird sie nur durch Aufziehen von fremder Hand geschlagen.

Indes ist eben nirgends die Luft so verdorben als da, wo ihre Reinigkeit chemisch untersucht wird – von Strafpredigern und Chemikern.

Erbprinz hingegen? Welcher Prinz erbt denn nicht und wird nicht geerbt?

Noli nolle, wiederhol' ich kurz, Verifikateur.

Es gehen Sachen in der Welt vor, worüber ein anderes Mal ein
20 Mehreres.

Und doch sollte Jacobi an die nordische Uranide *Hamann* denken, damit dieses Polargestirn nicht endlich hinter der Gottesackermauer seiner Freunde verschwinde. –

Ich sehe mich jetzt ordentlich traurig. Ach das Leben ist so bittersüß, so gemischt aus dem Nichts und dem All, – ein ewig einsenkendes und emporhebendes Erdbeben. – Sieht man keine Gespenster, so trägt man sie doch schwer auf dem Rücken, bis man selber eines wird. –

Ich wollte, ich schliefe still und tief . . . –

★

30 So weit geb' ich den Springbrief; denn auf dem Papier standen noch halb leserliche Trauerworte, regellose Ausrufungen, Tränentropfen, weil mir im Traume vorgekommen war, der Mann, an den ich im Wachen schreiben wollen, sei vergangen, was leider später wahr genug geworden. Plötzlich riß mir die

waagrecht in die Laube eindringende Sonne das Augenlid empor, die Welt trat auf; – den, den ich für gestorben gehalten, sah ich traumtrunken als Sonne auf den roten Gebirgen in Westen stehen; und noch als die Sonne dahinter versunken war, sah ich sein Bild wie einen Heiligenschein auf den Bergen schweben, bis es sich allmählich in die weiten Rosenfelder des Abendrots verlor.

Nro. 3.
Polymeter

An eine in der Sonne erblassende Rose 10

Bleiche Rose, die Sonne gab dir die Farbe, die glühende nimmt sie dir wieder; du gleichest uns. Wenn der Gott, der die Menschenwange glühen läßt, näher und heißer zu uns herunterkommt: so erblasset sie auch, und der Mensch ist entweder gestorben oder entzückt.

Die doppelten Tränen

»Es weinet die Jugend, es weinet das Alter; aber dort tauet der Morgen, hier nur der Abend.« So pries der Jüngling die schönen Tränen junger Augen. Aber als der heiße Tag den Morgentau und seine Blumen verzehret hatte, und der Jüngling ein Greis 20 geworden war, so sagte er: »Wohl liegt der Abendtau trübe und kalt eine lange Nacht durch; aber dann kommt seine Sonne, und er schimmert wieder.«

Die Zugvögel

Als die Zugvögel über die Städte und Hütten der Menschen wegzogen in ihren nächtlichen Wolken, so sangen sie: »Seht, die Menschen bauen eine Erde über die Erde und werfen Maulwurfs-Haufen empor, hier und dort, und blicken wie Gewürm aus den Hügeln heraus, denn ihnen wächst keine fliegende Wolke, kein sternenhohes Eisgebirg und kein Blütenwipfel; sie 30 schlafen und liegen gern tief.« So sangen die Zugvögel, wie Papageien, spöttisch den wolkentreibenden Geistern nach, welche über die großen Städte der Menschen scherzten und über die

Dörfer. Dies hörten unten einige Isländer im Mondschein, und sie riefen erfreuet: »Droben fliegen Schwanen,[1] und sie klingen schönen Geigen gleich!«

Die Vögel unter dem Kriege

Die Welt war bange und bedrängt, die Menschen rannten aus brennenden Dörfern in ausgeleerte – überall lag Schmerz auf der blühenden Erde – in den blauen Himmel stiegen die Todeswolken des schwarzen Giftstaubes mit ihren Opfern – der Mensch rang grimmig mit dem Menschen, und beide bluteten. Doch 10 mitten in der Hölle ruhte ein Reich des Friedens: die Lerche zog in ihr Blau, die Nachtigall schlug in den Blüten, und andere Sänger spielten in ihren Gipfeln oder wärmten die nackten Kinder an der Brust. Dichter, ihr singet ja auch; seid wie die Sänger und behauptet ewig die luftigen Höhen!

Sinn und Tat

Viele Blumen tun sich der Sonne auf; doch nur eine folget ihr immerfort. Herz, sei die Sonnenblume, nicht bloß offen sei dem Gott, sondern gehorche ihm auch.

Die scharfsichtigen Ungläubigen

20 »Wir haben die Augen mit dem Sehrohr gegen den Himmel gewaffnet – aber er ist finster und leer, und Einsamkeit ist die Unermeßlichkeit!« – O ihr Verkehrten, wie Recht habt ihr, ihr haltet ja das Sehrohr verkehrt hinauf.

Die doppelte Wangenröte

Unschuldige Mädchen, ihr gleichet der Sonne; von allen Farben ihrer Strahlen sucht sie nur die rote aus, wenn sie kömmt und wenn sie gehet. Mädchen, ihr errötet schamhaft, wenn ihr kalt aufgehet voll junger Unschuld – ihr errötet wieder im glühenden Untergange. Unschuldige Mädchen, wie gleicht ihr der Sonne!

30 [1] In den langen isländischen Nächten tönen die ziehenden Schwanen wie Violinen.

Die Fürsten

Erde, du gehest dem Stern des Kriegs[1] als sanfter Stern der Liebe und des Abends und Morgens am Himmel auf und stillest droben die entzündete Brust: doch auf dir selber lodert ja der ewige Krieg. Fürsten, ihr sendet den Völkern den Frieden herab; wer sendet euch den Frieden hinauf?

An einen Genius, aus einer Blume wachsend

Du bist die holde Poesie. Nur in der leichtesten Blume wurzelst du; aber aus der Blume keimet ein göttlicher Mensch.

Die eingegangene Erziehungsanstalt der Völker zur Freiheit 10

O schöner Schmetterling, warum hab' ich dir Wärme gegeben, als noch die Eiswolke um die Sonne hing, und dich aus der Hülle gelockt in die Winternacht? Vergeblich dehnest du die feuchten Schwingen zum Schimmern aus und suchest die Sonne, die Blumen und deine Geliebte. – O du stirbst, eh' der Frühling anbricht!

Trost der Wahrheitsforscher

Der blinde Orion, so wahrsagte das Orakel, wird sehend, geht er nur unaufhörlich der Sonne entgegen. Suchet nur ewig die Sonne, so findet ihr das Auge, ihr Forscher. 20

Der Genius und sein Ruhm

Gabe des Genius, du gleichest dem Tau, der unter dem Abendsterne vom Himmel niedersteigt. Unsichtbar und dunkel stärkt er die Blume und kühlt ihren Honig, eine ganze Sternennacht hindurch. Aber bricht der Morgen an, und glänzt er feuriger als die Blume: so nimmt ihn die heilige Sonne aus ihr hinweg. Gabe des Genius, du gleichest dem Tau! In stiller Brust verhüllt, erfrischest du sie lange rein und kühl; aber wirfst du die Farben und den Glanz in die Welt: so verfliegst du bald und lässest ein mattes Herz zurück. 30

[1] Für den Mars ist die Erde der Morgen- und Abendstern.

Die nächste und die fernste Sonne

Hinter den Sonnen ruhen Sonnen im letzten Blau, und ihr tiefer Strahl fliegt Jahrtausende auf dem Weg zur Erd' und kommt nicht an. O du sanfter naher Unendlicher! Kaum tut ja der Menschengeist sein kleines junges Auge auf, so strahlest du schon hinein, *o Sonne der Sonnen und Geister.*

Die beiden Gräber

Das *offne* Grab mit der Leiche unten nenn' ich den Hohlspiegel, der die Strahlen des Lebens und des Schmerzens sammelt auf ei-
10 nen heißen, stechenden Punkt. Das *erhobene* Grab, das alles verdeckt' nenn' ich den erhobenen Spiegel, der sie wieder auseinander streuet; und der Mensch vergißt zu weinen und zu bedenken und zergeht in die vorige Welt.

Die Liebe

»Weine nur fort« – sagte einst ein gelehrter Mann zur Liebenden, welche, dem Geliebten nachsinkend, ihr Leben verweinte – »die Träne tröstet am besten, sie wird aus dem Selemnus-Fluß geschöpft, der da allein vermochte, daß man durch ihn des Geliebten vergaß.« – »Kann dies die Träne?« fragte sie bestürzt; da
20 trocknete sie heftig das Auge und hob es recht heiter gen Himmel, so lange bis es brach und versiegte auf ewig.

Der Greis im Frühling

Holder Frühling, sagte der Greis, auch im alten dunkeln Herzen gehen deine blühenden Reiche auf, doch nicht wie ein singender Morgenhimmel, sondern wie eine stumme träumende Mondnacht. Einsam, ohne Aurora tritt der leise Mond auf sein Gebirg und breitet die schimmernden Länder der Nacht aus, aber im Glanze liegt stumm die Welt voll verborgner Träume, und das Auge sieht die toten Länder und die lebendigen Sterne an; dann
30 wird das Auge dunkel von weinenden Träumen und zuletzt von süßem Schlafe. Holder Frühling! weich und sehnend seh' ich in deine Blüten, aber es ist leise um das Herz, und der Schlaf ist auch nahe.

III.
NACHLESE FÜR DIE LEVANA

In einem *Taschenbuche für Freundschaft und Liebe* wird, hoffe ich, kein Mann, der jene, und keine Frau, welche diese verdient und empfindet, einige Blätter über die Erziehung, die sich ja gerade mit den unschuldigen Gegenständen der Freundschaft und Liebe beschäftigt, am unrechten Orte finden; ja einer Frau ist eine solche prosaische Ährenlese vielleicht so lieb als eine poetische Blumenlese, wenn auch nicht so sehr als eine Taschenbuch-Historiole. Die meisten Weiber lesen und hören begierig jedes Wort 10 über Erziehung, das nicht von ihren Vätern und Männern kömmt; und das fremde oder gedruckte Wort wird von ihnen am längsten befolgt, oft tage-, ja wochenlang.

Da ich in meiner Levana nur Fragmente gab – zum Abscheu der systematischen Deutschen, welche sämtlich schrieben, sie hätten von mir und dem Titel erwartet, ich würde mehr die großen Erziehungs-Künstler befolgt und benützt haben, welche ihre Anti-Fragmente und Bruchstücke stets schicklicher vollständige Lehrgebäude genannt –: so kann ich den Bruchstücken so viele Bruchstückchen (noch dazu ohne Zusammenhang) 20 nachfahren und einmauern, als mir das wachsende Alter dreier Kinder und mein eignes täglich zureichen; – und dies ist viel.

Wer kann jetzt seine Kinder ansehen, ohne an die Zukunft zu denken, für welche er – es möge ihr Schleier nun eine Leiche oder eine Isis bedecken – sie zu rüsten oder zu schmücken hat! – Eine neue Zeit erscheint nach der neuesten; dies einzige liegt klar vor Augen; um desto wichtiger ist unsere jetzige Wintersaat aus Kindern.

Es ist kein Zirkel des Schließens und Hoffens, wenn man, da die jetzige Zeit (des deutschen Vor- oder Nachwinters) eigent- 30 lich nichts heißt als die jetzige Menschheit, gleichwohl von ihrer Pflege eine verbesserte Menschheit erwartet und fodert; denn dies ist eben das Schöne im Menschen, nämlich die Allmacht seiner Liebe, daß die liebenden Eltern dem Kinde eine Sittlichkeit

einimpfen wollen, die ihnen selber gebricht – daß jeder, um sein Kind besser zu haben, als er selber ist, ihm bessere Beispiele gibt, als er nachahmt, ja daß mancher fähig wäre, hart vor der Hölle wieder umzukehren, bloß damit ihm seine Kleinen nicht darein nachliefen. Dazu treibt außer der Liebe noch das Bewußtsein, daß man unter allen Verträgen keinen leichter zu brechen Vollmacht hat als den mit dem – Teufel, da jedem das Gewissen jede Minute sagt: du sollst und kannst dich zu einem Eden-Adam zurückschaffen und zu einer Eden-Eva. Hat er hingegen eine
10 fremde Freiheit in die Sünde und ins Joch getan: so kann seine eigne für keine zufällige Verbesserung haften, obwohl für die eingeimpfte Verschlimmerung.

§

Je länger ich die Kinder anschaue und umarme, desto mehr erstaun' ich über Gottes reiche Morgengabe, die er durch sie auf jeder Taufschüssel dem Geschlecht anbietet, ein so großes tägliches Neujahrhunderts-Geschenk, daß alle unsere Sünden und Irrtümer dasselbe kaum halb verschleudern können; denn wär' es anders und bliebe der Zeit kein Überschuß unverwüsteter
20 Anlagen zurück: so müßte die Welt längst durch die fortgehenden, ineinander multiplizierten Verschlimmerungen der Zöglinge durch die Erzieher alle Höllenkreise Dante's durchgesunken sein. Aber dies ist nicht, es werden zwar Köpfe ohne Anlagen – als behielte sich der Zufall den Alleinhandel mit Genies vor – geboren, aber keine Herzen ohne Anlagen; mit welchen entgegengesetzten Vorneigungen, Herzenssitten und Kometenkernen künftiger Abweichungen uns auch das Schicksal die Kinder zuschicke – gleichgültig mit welchen, mit übermäßiger Weichheit, Starrheit, Demut, Stolz, Wildheit –, alle
30 diese Mitgaben sind zu sittlichen Kräften zu erhöhen und sind dem aus Mikrokosmen bestehenden Makrokosmus des Menschengeschlechtes unentbehrlich. Folglich finden Eltern in jedem Kindesherzen irgendeine Heilkraft für die Welt; und die Sünde des Kindes hüllt, ungleich der furchtbaren Sünde des Greises, welche vergangene und künftige Höllen einschließt,

bloß in harte, herbe Hülsen gute Samenkörner ein. Die Menschheit braucht jede Neigung, das weinende Auge so sehr als das blitzende; aber nicht jeden Kopf, nicht einen, der nur als die Schädelstätte seines eignen Versterbens dasteht. So hängt denn der lange Wolkenhimmel der Zeit, wie ein altdeutsch-gemalter, voll Engelsköpfchen mit Flügelchen, voll Kinderköpfchen; und daher, welche Seele an der Zukunft verzagt, wird aus ihrer Mutter gar ihre Wehmutter. »Hattet ihr nicht Kinder?« wird einst das Weltgericht die Jetzigen fragen.

§

Unsere Zeit macht Regeln gegen die Furcht, die den ganzen Menschen entwaffnet und bindet, am ersten zur Pflicht. In jedem Kinde wohnt neben der romantischen Hoffnung eines unendlichen Himmels ebenso der romantische Schauder vor einem unendlichen Orkus. Aber diesen Orkus haltet ihr ihnen greulich offen, sobald ihr der romantischen Furcht den allmächtigen Gegenstand dadurch gebt, daß ihr irgendeinen benennt. Diesen Fehler beging der Verfasser, indem er seinen Kindern, um sie vom Hassen und Fürchten der Krieger oder anderer Menschen abzulenken, sagte: nur der böse Kerl ist zu fürchten. Dadurch aber zog sich ihnen die bisher über wechselnde und sichtbare Gegenstände zerstreuete Furcht in den festen Brennpunkt eines einzigen unsichtbaren Gegenstandes zusammen, und sie brachten dieses tragbare Schreckens-Objekt überall mit und blickten es an. Übrigens treibt die Phantasie in keiner Seelenbewegung – nicht einmal in der Liebe – ihre Schöpfungs- und Herrscherkraft so weit als in der Furcht; Kinder, sonst alles fromm ihren Eltern glaubend, begehren zwar eifrig das aufrichtende bewaffnende Wort wider das Gespenst, erliegen aber mit dem Worte im Herzen doch der Phantasie. – Ferner: Kinder, welche den Gegenstand der Furcht, z. B. einen Mantel mit Hut auf einem Stocke, längst durchsucht und selber zusammengebauet, laufen doch vor ihm mit Grausen davon. – So fürchten sie weniger das, was sie schon verwundet hat, als was ihnen durch Mienen oder Worte von den Eltern furchtbar benannt

worden, z. B. eine Maus. Daher vermeidet und verhütet vorzüglich jede Plötzlichkeit, es sei des Worts – z. B. in der Nacht: *Schau!* oder gar *Horch!* welches noch mehr erschreckt – oder es sei die der Erscheinung; denn hier können die Sinne die überflammende Phantasie nur befeuern, nicht bezwingen, und die Wirklichkeit verzerrt sich wild vor der schleunigen Beleuchtung. So entsteht die Gewitterfurcht größtenteils von der *Plötzlichkeit* des Blitzes, womit er vor dem gespannten Blicke den finstern Himmel aufreißet. Bliebe der Himmel ein langer Blitz, wir
10 fürchteten ihn weniger.

Eben darum ist körperliche Abhärtung – da der Körper der Ankerplatz des Mutes ist – so nötig. Ihr Zweck und Erfolg ist nicht sowohl *Gesundheitsanstalt* und *Verlängerung* des Lebens – (denn Weichlinge und Wollüstlinge wurden öfters alt, so wie Nonnen und Weltdamen noch öfter) – als die *Aus-* und *Zurüstung* desselben wider das Ungemach und für Heiterkeit und Tätigkeit. Da der weibliche Geist durch Verweichlichung nicht eben ein weibischer wird, wohl aber der männliche: so kann es in den höhern Ständen, wo verhältnismäßig die männliche größer ist
20 und wird als die weibliche, wohl noch dahin kommen, daß das schwache Geschlecht über das geschwächte hinausrückt; und die Weiber und Männer haben die schöne Aussicht, den Dattelbäumen zu gleichen, wovon bloß die weiblichen die Früchte tragen, und die männlichen nur die Blumen.

§

Alles Körperliche werde, geistig wie leiblich, zerteilt und analysiert vor dem Kinde im ersten Jahrzehend, aber nur nichts Geistiges; dieses, das nur einmal da ist, nämlich im Kinde selber, stirbt leicht ohne Auferstehung unter dem Zertrennungsmesser;
30 die Körper aber kommen jeden Tag auferstanden und neugeboren zurück.

Die Muttersprache ist die unschuldigste Philosophie und Besonnenheits-Übung für Kinder. Sprecht recht viel und recht bestimmt und haltet sie selber im gemeinsten Gespräche zur Bestimmtheit an. Warum wollt ihr die Bildung durch Sprache erst

einer ausländischen aufheben? Versucht zuweilen längere Sätze, als die kurzen Kindersätze mancher Erziehungslehrer oder die zerhackten vieler französischer Autoren sind; eine Undeutlichkeit, die durch ihre bloße unveränderte Wiederholung sich aufhellt, spannt und stärkt. Sogar kleine Kinder strengt zuweilen durch Widerspruchs-Rätsel der Rede an, z. B.: dies hört' ich mit meinen Augen; dies ist recht schön häßlich.

§

Was schon als Klugheits-, ja Gerechtigkeits-Regel gegen Erwachsene zu befolgen ist, dies gilt noch mehr als eine gegen Kinder, die nämlich, daß man niemals richtend ausspreche, z. B.: du bist ein Lügner, oder (gar) ein böser Mensch, anstatt zu sagen: du hast gelogen, oder böse gehandelt. Denn da die Allmacht, sich zu befehlen, zugleich die Allmacht, sich zu gehorchen, einschließt: so fühlt der Mensch sich eine Minute nach dem Fehler so frei wie Sokrates, und das glühende Stempeln nicht seiner Tat, sondern seiner Natur, muß ihm eine strafwürdige Strafe dünken. Dazu kömmt noch dies, daß jedem seine Unsittlichkeiten eben durch das unvertilgbare Gefühl sittlicher Tendenz und Hoffnung nur als kurze abgezwungene Zwischenreiche des Teufels, als Schwanzsterne im regelrechten Himmels-System erscheinen. Das Kind fühlt also unter der sittlichen Vernichtung mehr fremdes Unrecht als eignes; und dies umso mehr, da ihm der Mangel an Reflexion und die Glut der Gefühle überhaupt fremde Ungerechtigkeit verzerrter vormalen als jede eigne.

§

Befehlt keinem Kinde in den ersten sechs Jahren, etwas zu verschweigen, und wär' es eine Freude, die ihr einem geliebten Wesen heimlich zubereitet; den offnen Himmel der kindlichen Offenherzigkeit darf nichts verschließen, nicht einmal die Morgenröte der Scham; an euren Geheimnissen werden sie sonst bald eigne verstecken lernen. Die Heldentugend der Verschwiegenheit fodert zu ihrer Übungszeit die Kraft der anreifenden

Vernunft; nur die Vernunft lehrt schweigen, das Herz lehrt reden.

Daher und aus andern Gründen find' ich, wenigstens im ersten Jahrfünf, das Verbot, zu fodern, falsch, besonders wenn es die Mutter mit dem Bleizucker des Versprechens, alsdann zu geben, versetzt. – Sind denn Wünsche Sünden, oder das Bekennen derselben? Wird nicht, während das Schweigen dem Geben auflauert, eine lange Genuß- und Lohnsucht und eine lange Verstellung unterhalten und genährt? Und ist nicht das ganze Abschlagen viel leichter nach der kurzen Bitte auszusprechen als nach dem langen Warten? – Aber das Fehlgebot kommt eben aus dem mütterlichen Unvermögen, ein schnelles, leichtes, allmächtiges Nein zu sagen.

§

Sogar ein Erwachsener, welchem ein anderer Tage lange mit tragbaren Kanzeln und Beichtstühlen nachsetzte und dem er daraus Predigten und Verdammungen nachspritzte, würde zu keiner ächten Tätigkeit und sittlichen Freiheit gelangen; geschweige aber ein schwaches Kind, das mit jedem Lebens-Schritte sich in ein: »Halt' – Lauf' – Lass' – Mach'« verstricken muß. Es ist derselbe Fehler wie das Ausfüllen und Ausstopfen eines Tages mit lauter Lehrstunden; unter welchem Wolkenbruche von Lehren besonders die Fürstenkinder stehen, gleichsam um durch die Lehr-Flut die künftige Lern-Ebbe gut zu machen. Was heißt aber dies anders, als in einem fort einen Acker mit Samen auf Samen vollsäen? Daraus kann wohl ein toter Kornspeicher, aber kein lebendiges Erntefeld werden. Oder – in einer andern Gleichung – euere Uhr steht so lange, als ihr sie aufzieht; und ihr zieht Kinder ewig auf und laßt sie nicht gehen.

§

Je jünger die Kinder, desto eher darf man vor ihnen schnell zwischen Ernst und Scherz hinüber und herüber fliegen, eben weil sie selber so überflattern. So sind auch ihre andern Übergänge immer Übersprünge; wie schnell vergeben und vergessen sie!

Macht es denn ebenso mit ihnen, besonders mit euren Strafen und Nachwehen, und gebt nur kurze, damit sie ihnen nicht als unmotivierte und ungerechte erscheinen. Gott sei Dank für dieses Kinder-Gedächtnis, das schwächer für die Leiden als für die Freuden ist! Welche Distelkette würde sonst sich durch ein festes Aneinanderreihen unserer Strafen um die kleinen Wesen hängen und winden! So aber sind Kinder fähig, auch am schlimmsten Tage zwanzigmal entzückt zu werden. Sie sind aus ihrem süßen Götterschlummer durch Haus- und Europa's-Kriege so schwer zu wecken als die Blumen aus ihrem Schlafe durch Lärmen und 10 Bewegung. So möget ihr Lieben denn auch wie die Blumen nur erwachen durch eine Sonne und zum Tage! –

IV.

SCHERZHAFTE PHANTASIE VON J. P. F. HASUS[1]

Es müssen schon viele Kunstrichter auf der Welt gewesen sein und gute Gründe angegeben haben, warum das musikalische Phantasieren, das ohne Takt mit den entferntesten Tonarten und Empfindungen wechselt, und worin Emanuel Bach vortreffliche Proben setzte, nicht im Mindesten einem vernünftigen und unsterblichen Wesen mehr vergönnt sein kann als das scherz- 20 hafte, an das ich mich jetzt einmal mache. Gäb's keine solchen Kunstrichter, so kann ich nichts dafür, und ich konnte sie nicht erst dazu vorläufig zeugen. – Übrigens ist Phantasieren bekanntlich so schwer, daß, so wie vielen nur im hitzigen Fieber und Wahnsinn bei einer Verdoppelung aller körperlichen und geistigen Kräfte die Erinnerung griechischer Beweisstellen, die Komposition ganzer Gedichte und Reden vonstatten ging, gewöhnlich auch das Phantasieren nur in solchen Krankheiten besonders gerät, die den Kopf bereichern, indem sie ihn ungemein verwirren und erhitzen. Meine Anlage dazu (das fühl' ich so gut 30

[1] Aus der neuen Literatur und Völkerkunde. 2. Jahrg. Mai 1788.

wie ein anderer) ist nicht die stärkste; wie leider auch die Jesuiten in Antwerpen wissen, als ich ihnen an den Actis Sanctorum (diesem Bücher-Zyklopen und Hierozoikon) helfen sollte. Freilich wenn man sich aus Hallers Physiologie entsinnt, daß Wahnsinn oft bis in die fünfte Generation wie ein eisernes Stück übergerückt, so hätte man sich mehr von mir versprechen sollen; denn mein Großvater war nie recht bei sich; aber schon auf meinen Vater wollte sich die Sache nur gedämpft vererben, da ihn nie etwas Lebhafteres befiel als einige dithyrambische Poesie; – bei 10 mir gar erschlaffte die Anlage auffallend, und die ganze poetische Puls-Ader schoß elend zu einer satirischen Blut-Ader ein; vollends von meinen Kindern erwarte die Welt kaum Rudera und bloß Verstand, und aus den Enkeln werden gar nie etwas anderes als Erwachsene, und sitzen sich solche bloß als nüchterne Trinker und Esser aus der Welt hinaus. So kann sich in der besten und närrischsten Familie am Ende ein entsetzliches Phlegma einnisten.

Wenn ich in der folgenden Phantasie auf die entlegensten Ideen gut genug durch chromatische Ausweichungen übersteige 20 und dabei keinen Augenblick gegen die Kunst des *reinen Satzes* verstoße, so ists mir ganz lieb, und ich tu' es herzlich gern; denn die Bestimmung des Menschen auf diesem Erdenglobus ist es ja wohl mit, daß er von Zeit zu Zeit einen netten Aufsatz aushecke, es sei nun für ein philosophisches Wochenblatt, oder für eine Monatsschrift, oder für die gegenwärtige.

Ich wollte, es wäre, so wie es ein corpus evangelicum gibt, auch ein corpus humanum zu haben; es sollte mir dann eine unschuldige Lust sein, ihm – da der Mensch weit weniger beleidigt werden darf als die Menschen – einige Trillionen gravamina 30 einzuberichten, unter denen die Zertrümmerung des gewesenen corpus germanicum nicht das letzte Gravamen wäre, sondern das allererste. Es hälf' aber gar nichts.

Daher wünsch' ich zuweilen bei müßigen Stunden, der Teufel soll vor der Hand das Meiste holen, und besonders sich selbst, da er nicht mehr Jesu, sondern der Gesellschaft Jesu so viele

Reiche der Welt anbeut und dadurch den armen angebotenen Reichen die kränkendsten Streiche zu spielen denkt.

Man wird es erfahren, wenn man mir drei Terzien Zeit verstattet, daß ich auf einen alten Gedanken verfalle; denn so viel Zeit braucht die Seele zu einem Tritte auf einen alten hinüber, hingegen zum Sprunge auf einen neuen dreißig nach Bonnet. Der versprochne alte, auf den ich in der kurzen Zeit geriet, worin ich vom Obigen sprach, ist der, daß mehrere deutsche Ländchen die Urbilder, wenigstens die Abbilder von Eldorado sind, wenn ich anders diesen schimmernden Namen Ländchen geben darf, welche wahre englische oder sinesische Gärten im Großen sind. Denn wie diese den städtischen Palast mit einer künstlich wilden Einöde umringen: so fehlet in jenen Ländchen selten einem prächtigen Landhause, das etwan dem Hofe angehöret, die Nachbarschaft der schönsten natürlichen unbebauten Wüsten und Wildnisse, die den Bauern gehören.[1] Wie ferner die englischen Gärten, wenigstens die sinesischen nach Chamber die Gestalt der Natur durch eingefallne, halb abgebrannte Gebäude, durch aufgestellte Galgen und Torturwerkzeuge, durch Beschreibung der schrecklichsten Begebenheiten auf steinernen Pfeilern kopieren: so möcht' ich doch wohl manchen fragen, ob es nicht so glückliche und diesen Gärten nachgearbeitete Länder gebe, in denen niedergebrannte Wohnungen, Ruinen und Galgen für die Bewohner der letztern jedem Postwagen vielleicht so zahlreich entgegenlaufen, daß sie die lange und wohltätige Hand leicht verraten, die sie zu solchen Tiergärten umgeändert; und noch dazu, so ist das alles keine kindische Künstelei, sondern wahre, ernsthafte Natur selbst. Was die schrecklichen Begebenheiten anlangt, so kann sie die Landes-Zeitung ebenso rührend erzählen als ein gedachter Pfeiler. So weit mein alter Gedanke.

[1] Schon unsere Vorfahren verheerten gern die nächste sie umzingelnde Strecke und hielten die Begrenzung durch eine Wüste für ein Zeichen der Tapferkeit. Und wohnet denn allen unsern Fürsten noch so wenig von der vorigen Tapferkeit bei, daß keiner den Mut hätte, seinen Thron mit einer kleinen runden Wüste einzufassen, in der übrigens zum Spaße seine Untertanen (als Nomaden) leben und sterben können?

Es ist nicht gut, daß noch keine Regierung wahren anstatt Zeitungs-Ruhm sich dadurch einzusammeln getrachtet, daß sie etwan jeden Durchreisenden gezwungen hätte, vorher (er müßte denn sagen, er wäre nicht beschnitten) auf eine zahme Schweinshaut[1] zu springen und auf ihr zu beeidigen, er wolle, sobald er über die Grenze wäre, wenig oder nichts von allem, was er diesseits derselben gesehen, aussagen, die Buchhändler möchten ihm bieten, was sie wollten, so wie wirklich jeder, der die Bastille wieder räumt, nichts von ihrer Geschichte auszuplaudern 10 schwören muß. Ich sage, diese Freilassung der Federn sollte ihre Grenzen haben, und die ungebundenste Preßfreiheit könnte, dünkt mich, nicht mehr begehren, als daß ihr etwan nicht verwehret sei, einen Staat, seine unbekannten Obern und jeden Holzwurm im Throne bis zum Hofbuchdrucker herunter, der das Werkchen verlegen kann, nach Wohlgefallen zu loben. Diese Erlaubnis des Lobs ist ein Grad von Preßfreiheit, den die Staats-Inquisition in Venedig niemals verstattete, daher sie so wenig gelobt wurde. Aber über das Lob hinaus ist jeder Buchstab, den der Setzer dazu nimmt, giftig und allgemein schädlich; Regie- 20 rungskollegien verschmähen, wie die Malerstuben, vielseitiges Licht, und viele Fenster stören in beiden alles Arbeiten. Gerade die besten und menschenfreundlichsten und nützlichsten Schritte – der Zuschauer verspürt den Nutzen freilich nicht, aber die handelnde Person ihn desto lebhafter an sich –, die oft eben darum die grausamsten scheinen, gehören unter die Wohltaten, die eine Regierung gern heimlich und im Dunkeln tut, und wenn es nötig wäre, einem ganzen Lande eine Art von Tortur anzutun – Staatslehrer sollten wissen, daß das oft gar nicht zu vermeiden ist –, so läßt sich zeigen, daß, so wie die Kriminalisten zur *Folter* 30 einzelner Personen die natürliche *Nacht* anberaumen, auch zu der mehrerer Menschen eine gewisse figürliche Dunkelheit so vorteilhaft ist als nur irgend etwas.

Denn was sieht man, wenn die Preßfreiheit ihre unnötigen Leichenfackeln anbrennt und hintennach trägt? Tote und Trau-

[1] Juden mußten sonst oft auf einer schwören.

ernde und Ärzte in Trauerwägen – das macht aber hernach die Welt ungemein verdrießlich, und kein Mensch will mehr auf ihr herumlaufen.

Wider meine Erwartung fallen mir die Cirrhäer ein, deren Geschichte gar wohl einen Autor in den Stand setzen kann, solche zu erzählen. Solon belagerte jene und schnitt ihnen, damit sie verdursteten, das Wasser ab. Es muß wahrscheinlich geregnet haben, weil ihm seine Absicht zu Wasser wurde. Deswegen gab er der Stadt ihren Plistusfluß wieder zurück, nachdem er in dem Fluß einige Säcke Nießwurz hatte zergehen lassen. Als dieser laxierende Strom in die Stadt rann: so trank die ganze durstige Besatzung daraus, vom Gesundesten bis zum Kränksten, und die Lazarettärzte und die Regimentsfeldscherer am ersten. Wahrhaftig, ein rührender Autor, der den Vorfall aus der Universalhistorie herausschneidet und dann nach bestem Vermögen erzählt, kann sich des Mitleidens darüber schwerlich erwehren und nötigt durch nichts dem Leser Gegentränen ab als durch seine eignen. Denn mir ist nun völlig, als säh' ich nach wenigen Stunden die ganze Stadt, die den Effekt durch Fasten vollends beschleunigt, auf dem Nachtstuhle ansässig; eine Kompagnie wundert sich (aber zur Unzeit, dünkt mich) über die Gesichtszüge der andern und über ihre eignen, und wenige Geistliche (ich besorge gar keine) können sich so lange hinsetzen, daß sie ein angemessenes Gebet gegen den Vorfall zu Papier brächten. Und wenn etwas den originellen Jammer vermehren kann, muß es nicht das sein, daß nun Solon – denn die Stadt war jetzt so gut offen wie eines jeden Leib – die Öffnung der erstern benutzt und an der Spitze des Todes hereinprallt und gar nicht da wie David mit dem Saul in der Höhle hausen und etwan einen Rockzipfel nehmen will, sondern alles Übrige dazu und endlich eine Garnison anpackt, die sich nicht in *Positur setzen* kann, wenn sie auch wollte, und deren bravste Leute bei so gestalten Sachen weiter nichts verrichten können als ihre Notdurft? Dies ist in der Geschichte die einzige Stadt, die durch *Nießwurz* fiel; jede andere aus Mangel daran.

Indem ich jetzt von ungefähr die ungleiche Zahl meiner Jahre

und meiner Werke überlege (der letztern sind bekanntlich zu wenige): so bin ich erst im Stande die Wunde auszumessen, welche von der Sündflut der sämtlichen Gelehrsamkeit dadurch geschlagen wurde, daß kein Mensch mehr so lange lebt wie Methusalem. Wenn diese Abkürzung des menschlichen Lebens hauptsächlich (wie es wenigstens die gangbare Meinung ist) zur Verhütung der Vielschreiberei veranstaltet worden: so erreicht sie ihren Zweck nur zu gut; wahrhaftig Männer, die bei einem patriarchalischern Alter ganze alexandrinische Biblio-
10 theken hätten niederschreiben können, treibens jetzt über 80–90 Bände selten. Man glaube mir, ich hätte dann vielleicht eine ganze Rats-Bibliothek in Druck geben können, wo nicht mehr; allein meine Hauptabsicht, warum ich das sage, ist, die Welt auf die Folgen davon aufmerksam zu machen. Ich mache mir nämlich Hoffnung, wenn ich eine solche Vielschreiberei, welche Voltairens seine überholte, mit einer Sparsamkeit verbände, die der seinigen gleich käme: so könnt' ich am Ende oder noch eher so reich werden wie der verstorbene Advokat Didius, der auf das römische Reich, da die römischen Soldaten es in die
20 Versteigerung geschickt hatten, das höchste Gebot tat. Ich würde mir dann mit den Honorarien ein kleineres kaufen, und ich hoffe, es wäre zu haben; denn es wäre närrisch, wenn man die Menschen bloß nach dem Stück- und Handverkauf (beim Neger- und Soldatenhandel) und niemals en gros und länderweise verhandeln wollte. Ich regierte nachher mein erschriebenes Land den ganzen Tag, Sommer und Winter, beim allerelendesten Wetter; wiewohl ich das alles bis auf diese Stunde schwer begreifen kann; denn es ist bekannt, wie wenig Zeit mir zum Regieren verbliebe, da ich die meiste damit hinbrächte, daß ich einen
30 Traktat über die Regierungskunst zusammenflickte, aus welchem das meiste dem aufmerksamen Publikum hier vorgelegt zu werden verdient. Ich würde meinen Traktat verdrießlich mit der Bemerkung anfangen, wie außerordentlich schlecht es wäre, wenn über die Regierungskunst andere Personen als solche, die sie selbst übten, Traktate herausgäben. Ich würde darin fragen, ob wohl große Männer von der Nachbarschaft des Thrones zu

weit abwohnen könnten, und ob sie sich nicht am besten als Grenzwildpret ausnähmen, wie auch in der physischen Welt die *größten* Planeten gerade am weitesten von der *Sonne* ablägen. Ich würde gestehen, ich sähe den Widerspruch mehr in den Worten als in der Sache, wenn ich nicht bloß, wie bisher, seltene Bücher in Bibliotheken, sondern auch ihre *Verfasser,* damit beide dablieben, in einige Ketten legen und zeitig solche Proteusse *fesseln* ließe, nicht damit sie *weissagten,* sondern damit sie schwiegen; ich würde hinzusetzen, ich würde auch ohne das Beispiel der letzten französischen Könige auf diesen Plan verfallen sein. Ich würde ein frisches Kapitel anfangen und darin ganz trocken bekennen, wie wenig mir an meinem Hofe alle andere außer solche Leute gefielen, die nichts täten als leben, und die nicht durch Geschäfte sich zum Vergnügen verdürben, sondern die schweren mieden; so wie auch die Alten den Göttern nur Opfertiere zuführten, die noch keine Arbeit getan. Ich würde gleichgültig fortfahren und sagen, ich würde leider bald genug aufhören. Ich würde mich gegen den geistigen Anthropomorphism in Rücksicht der Fürsten[1] mit einem Eifer setzen, von dem ich für mein Leben gern wissen möchte, ob er mir nicht bei allen das Ansehen eines auffallenden Kauzes gibt. Ich würde in das Land der Wahrheiten nicht sowohl als der Ideen gehen und daraus mit mehreren Beweisen heimkommen, daß es bei den niedrigern Posten des Staats gar nicht gleich gelte, wer sie besetze, sondern bloß bei den höhern und wichtigern; einer Präsidentenstelle müsse man daher *habhaft,* einer Dorfschulzenstelle aber *würdig* sein, und der bloße Zufall (d. i. die Erbfolge) könne in den bessern Staaten unmöglich bei einer andern Stelle allein Sitz und Wahlstimme haben als bloß bei der Besetzung der höchsten oder des Thrones; die unbedeutenden und zahlreichern Staatsbedienten seien die Mauersteine des Staatsgebäudes, deren Figur, wenn Lücken wegbleiben sollen, nicht gleichgültig sei, die vornehmern aber seien die wahren Säulen des Staats, die gleich den Säulen unserer

[1] Dies nötigt mich zu einer langen und scharfsinnigen Note, die am Ende des Aufsatzes erscheinen kann.

Paläste nichts trügen und ihm nur zur Zierde eingemauert daständen, und die man nicht mit den Säulen der Alten vermengen müßte, auf denen oft ein ganzer Tempel lag. Ich würde endlich des Traktates noch satter als jetzt seines Auszugs werden und hinschreiben, er sei gar aus. – Übrigens ist es nicht von vernünftigen Kunstrichtern zu erwarten, daß sie es sein würden, die mirs verdächten, wenn ich als Regent sie halbtot prügeln oder karren ließe, sobald sie meinen Traktat nicht mit der geringsten Unparteilichkeit rezensierten, sondern vielmehr mit Tadel. – Wahr-
10 scheinlich begleitet mein Autor-Ehrgeiz mich so weit auf den Thron hinauf, daß ich durch eine Kabinetts-Ordre befehle, es sollte wöchentlich eine gewisse Stunde ausdrücklich dazu ausgeworfen werden, in der man durchs ganze Land bloß von mir, den beiden Hauptteilen, woraus ich bestehe, von meinen verschiedenen Wirkungen, Attributen, Gedächtnis- und andern Ideen, Gesichtszügen, so wie von meinem Verstand, Anstand und Stand sprechen müßte, ausgenommen Gebärende, Wahnsinnige und Sterbende. Wär' ich aber endlich selber von der Zahl der letztern: so würd' ich dieses Privilegium nicht auf mich aus-
20 dehnen, sondern mit meinem Thronfolger vor wenigen Großen des Reichs so von mir reden: »Lieber Kron- und Zepterprinz! Schon als Autor hielt ich sehr auf Papier und auf das Honorar dafür. Während meiner Regierung ließ ich statt eines Bergwerks eine Papiermühle bauen bloß zu Papiergeld; sie wird nie stille stehen, sobald du nur die Vorsicht gebrauchst, alles alte Papiergeld redlich zu realisieren durch neues, damit ein solches Blatt dem Kartenblatt gleicht, welches der Banquier auf Redouten am Hut zum Zeichen befestigt trägt, daß er nicht darauf spiele und zahle. – Lasse genug papierne Huldigungs- und Krönungs-
30 Münzen auswerfen, ohne damit zu knausern. – Das Hängen lasse nicht ganz eingehen, Diebs-Daumen und Diebsfett sind noch gesuchte Artikel beim Volke. – Kürze den jetzigen armen Menschen von kurzem Leben auch die Postmeilen etwas ab und teile sie in englische, oder gar in Werste; nur sei billig und nimm für eine Werste nicht einen Heller mehr als sonst für eine Meile. – Die Wappenschau der Briefsiegel deiner Untertanen ist deine

Fürstenpflicht, und die Briefe sind höhern Orts als eine Art von vor-letztem Willen zu öffnen; du gibst so manchen offnen Brief; desto kecker ists, wenn der Untertan versiegelte verriegelte Briefe abschickt, als ebenso viele mit Lack und Umschlag maskierte Batterien; achte das secret de la poste,[1] dann gibts kein Geheimnis mehr für dich. Schaffe alle Neuerungen recht schnell hintereinander durch, aber stufenweise, und überspringe keine; nicht Eilen, nur Springen schadet; so kommt auch auf dem Schachbrette der gerade Läufer weiter als der zackige Springer. – Glücklich ist, gegen Attika gemessen, wo einmal 30 Tyrannen auf einmal regierten, ein jetziger Staat, wo nur ein einziger herrscht und 29 sehr mild repräsentiert. Wenn dem Throne des Lammes im Himmel der Thron des Wolfes auf Erden korrespondiert: so erfreue, Zepter-Prinz, dich über das Gute dabei, daß schon hinieden jedes Reich in ein seliges Reich der *Schatten* (nach dem Aussehen der Untertanen zu urteilen) zu verwandeln ist; und ist diese Verwandlung etwas Schwächeres, als was Bonifacius tat, welcher das Pantheon aller (heidnischen) *Götter* in einen Tempel aller *Märtyrer* veredelte? O wäre nur dein leider bald höchstseliger Vater souveräner gewesen! – Übrigens könnt' ich keinen andern Grund haben, warum ich dich berufen lassen, als den, daß du sehen solltest, wie lustig ein Regent mit Tode abgehen kann, dessen langes Leben eine bloße Bestrebung war, dasselbe mit nicht ungünstigen Rezensionen der gangbarsten Journale vermittelst des Büchermachens aufzuschmücken und dadurch bis in die Ewigkeit zu verlängern. Fange mithin deine Regierung mit einem ungemein guten Traktate an, ich meine nicht mit einem, den du schließest, sondern den du schreibst, und gib vorher meine meisten letzten Reden in Druck, deren ich, wenn ich nur noch zweimal vierundzwanzig Stunden lebe, so viele schon zu führen suchen werde, daß ungefähr ein dünner Oktavband daraus wird. Dann werd' ich das werden, was ich jetzt bin, unsterblich.«

Unter die erheblichsten Unglücksfälle, die mich diese Woche

[1] So hieß in Frankreich unter den *Louis* das monarchische Recht, heimlich Briefe erbrechen zu lassen.

heimgesucht, setz' ich diesen mit, daß ich den vorhergehenden langen Absatz gemacht und herausgegeben; denn ich kann dadurch die gelehrte und auch die Lesewelt halb zum Vorwurfe berechtigen, ich schriebe offenbar nicht auf allen Blättern gleich vortrefflich; dieser Vorwurf macht einen fingerlangen Dorn in der großen Dornenkrone aus, die ich als Autor überall auf mir herumtrage, und muß in meiner Geschichte mit vorkommen.

Als der Bischof Ulphilas die Bibel ins Gotische verdol-
10 metschte: so ließ er die Bücher der Könige völlig aus und tats aus einem Grunde, den Philostorgius angibt; ich würde den heutigen Tag nicht vergessen, wenn mir mein Übersetzer die Bitte gewährte, die ich jetzt, er mag mich übersetzen, in was er will, an ihn tue, alles, was in dieser Phantasie nur im Geringsten an die Fürsten streift, ganz in seiner Übersetzung zu überspringen (weil ich mit dem geringsten zornigen Zepter ohne Mühe zu erschlagen wäre) und lieber von dem leerbleibenden Raum dadurch einen wahrhaft guten Gebrauch zu machen, daß er ihn in folgende Stellen fließend hinein verdolmetscht:

20 Unsere in die Zukunft fliegende Blicke stoßen sich überall an Mauern, woran sie heruntergleiten; ich weiß, der Tod ist gesonnen, uns die Mauerkrone (corona muralis) zu schenken; allein eh' er es tut, müssen wir diese Mauern mit einigen guten *Freskogemälden,* die darauf die Zukunft hinmalen, die jene verbauen, desgleichen mit Wandtapeten aufputzen. Da ich ebenfalls die Zukunft weniger sehen als träumen kann: so sorg' ich, solcher Freskogemälde färb' ich mehr, als sich für einen Europäer schickt, auf die Mauer hin, und das täte mir Schaden. Für ein solches Kalkporträt und für eine Aussicht, nicht in die Ewigkeit,
30 sondern in die Zeit, geb' ich dieses aus. Ich stelle mir oft das Vergnügen und den allgemeinen Nutzen vor, der gewiß nicht ausbliebe, wenn auf einmal unsere Fürsten, besonders die kleinsten, wirklich anfingen, Soldaten zu halten. Man halte mich nicht gleich anfangs in meiner Seherei auf, daß man ihr entgegenstellt, es wäre halb unmöglich, weil es an allem, besonders an Uniform, Löhnung und Leuten fehle, denen man beide geben

könnte. Denn es ist Gottlob vielmehr alles nach Erfordernis da und noch weit mehr. Es sind besonders fleißige Untertanen da, denen die Muße des Soldatenlebens eine wahre Erholung sein müßte, und die überhaupt der Werber schon deswegen fast alle in den Verhau und in die Brandmauer des Vaterlandes umwandeln sollte, weil sie dann dasselbe um desto leichter zu beschützen hätten, je weniger eben dadurch darin zu beschützen übrig bliebe; so wie an vielen Orten der arbeitsame Landmann die *fruchtbare* Erde aus dem Acker herausfähret und aus ihr einen Wall um denselben aufwirft, der das Wenige, was auf der zu- 10 rückgebliebenen unfruchtbaren aufwächset, vollkommen gegen alle Tiere beschirmt. Es wäre langweilig, wenn ich hier mich und den Leser und den Rezensenten mit der Wiederholung der Gründe quälen wollte, warum die Untertanen bloß um des Fürsten und nicht um ihrentwillen da sind, und Männer, die nur einigermaßen gelesen und gesessen, sind ebenso wenig im Stande zu glauben, daß die unermeßlichen Sterne bloß für den Menschen strahlen, als daß die herrlichen Seelenkräfte, die in den Gehirnfibern eines Untertans angebracht sind, sein Gedächtnis, das kein Künstler nachzuarbeiten vermag, sein tiefsinnig zusam- 20 mengesetzter symmetrischer Gliederbau, wovon die Gliedermänner erbärmliche Repräsentanten sind, besonders der Geist in seinem Kopfe, der die chymischen Geister, den Salmiakgeist, den Salz-, den Uringeist u.s.w., sämtlich übertrifft, daß alle diese Wunder, sag' ich, nicht für fürstliche Personen, sondern bloß für den armen dürftigen Untertan selber existieren, den wenige achten können; wahrhaftig der besagte Untertan kann ja nicht einmal eine gute Kopie von einem Menschen (keine Bildsäule, ein Ecce Homo) bezahlen und besitzen; wie sollte er vollends auf den Besitz des Originals (das ist er selbst) Anspruch ma- 30 chen können, und kann wohl ers kaufen oder nur der Fürst? Ich frage.

In Absicht der Uniform ist hoffentlich jede Kriegskasse in dem Zustande, daß sie genug Tuch dazu anzuschaffen vermag, durch welches Sonne, Mond und die größern Fixsterne scheinen können. Es ist nicht zu wünschen, daß es dicker sei, da die Kälte

und das Holz zugleich abnehmen. Es ist mir bekannt, daß Zimmermann die Tapferkeit der nördlichen Völker von der Kälte ihres Klima ableitet, und daß man aus dieser Ableitung und aus der Abnahme der klimatischen Kälte auf die Abnahme der Tapferkeit leicht fortschließet; allein sparsame Kriegskommissäre werden, hoff' ich, stets die natürliche Kälte durch die künstliche zu ergänzen wissen und die Kerle durch die kürzeste und dünneste Montierung dermaßen hart halten, daß sie sich vor weiter nichts fürchten als vor der Hölle, deren Wärme auch ihnen be-
10 kannt ist. Je schlechter übrigens Löhnung, Wohnung und das Übrige zu haben ist, desto mehr müssen es Proviantkommissarien und andere zu bekommen trachten, damit man den Soldaten gegen die Übel und Entbehrungen des Kriegs abhärten und in diesem ihn keinem Ungemach entgegenführen könne, das ihn nicht schon der Friede kennen lehren. Was gab den Spartern jene Liebe für den Krieg und jene Gleichgültigkeit für seine Plagen? Sie wurden im Frieden wie Hunde gehalten; bekanntlich aber hält man Hunde meistens so schlimm wie verschiedene Soldaten.

20 Ein auffallendes Beispiel von Tapferkeit stell' ich in einer Tragödie auf, an der ich noch schreibe, und welche man den Menschen anpreisen sollte. Ich stifte einen betrunkenen Korporal an, daß er schwöret (wiewohl auch dann das Parterre es nicht wird glauben wollen): »er seines Orts werde alle Wochen zweimal verwundet, und zwar mit einigem Ruhme, da die Wunden von vornen wären, und die Narben sähe man noch, und zwar geschähe ihm das allemal von seinen herzhaftesten Kameraden, wenn sie ihn – rasierten.« Der Kerl dient unter einem Landgrafen.

30 Der Korporal setzt noch hinzu: »wer nicht das Geld hätte, eine Kompagnie Pudelhunde aufzurichten, denen überhaupt der Dienst entsetzlich mühsam beizubringen wäre: der führe weit besser und vernünftiger, wenn er bloß Menschen anwürbe, die nachher vor Fremden, die keine Feinde wären, prächtig paradierten, und er wäre hoffentlich der Mann schon dazu, der die nötigsten Handgriffe einzuprügeln verstände.« Ich bin geson-

nen, den benarbten Korporal in der Mitte des fünften Akts totschießen zu lassen.

»Ich könnte«, sagt' ich zu meinem Freunde O., »diese Phantasie in den Druck geben.«

»Warum?« sagte er.

Versprochene Note vom geistigen Anthropomorphismus in Rücksicht der Fürsten

Robinet brachte mich darauf. Er entdeckte und bekämpfte (in seinem Buche de la nature T. II.) den geistigen Anthropomorphismus zuerst. Ich will seine Hauptsätze im Auszuge hersetzen: 10 »Wie der körperliche Anthropomorphismus das göttliche Wesen mit einem menschlichen Körper umhülle: so pfropfe der geistige ihm die Eigenschaften der menschlichen Seele ein. Man dürfe aber dies nicht. Denn der Unterschied zwischen den menschlichen und göttlichen Vollkommenheiten bestehe nicht im Mehr oder Weniger, sondern in der Art, in der Unendlichkeit. Man könne mithin dem höchsten Wesen keinen Verstand, keine Güte, keine Gerechtigkeit, kein Handeln nach Zwecken zuschreiben, weil dies alles bloße Vollkommenheiten der endlichen Wesen seien, die man unmöglich auf ein höchstes übertra- 20 gen könne.« Das ist ungefähr der Brennpunkt des neuen umgekehrten Strahlenkegels, den dieser Philosoph auf uns alle fallen lassen. Für Ketzermacher oder Atheistenmacher (welches nicht zweierlei ist) wird es gut sein, wenn ich erinnere, daß Robinet gar nicht, auch nicht den Namen des göttlichen Wesens mit den übrigen Eigenschaften wegwirft, sondern ihn ordentlich stehen und mithin jedem noch genug dabei zu denken übrig läßt.

Ich habe einen ähnlichen Kampf mit denen zu bestehen, die in den geistigen Anthropomorphismus der Fürsten fallen. Es ist hier in einer bloßen Note gar nicht der nötige Raum da, es voll- 30 ständig auszuführen, daß die Metapher, die die Fürsten Götter nennt, dem Auge der Vernunft als ein eigentlicher Ausdruck vorkomme, und ich muß den Leser völlig auf meine ungedruckten »politischen und despotischen Nebenstunden« verweisen,

wo ich ihn hierüber ganz befriedigt habe. Wahrhaftig einer bloßen Metapher wegen würden die Römer ihren Kaisern keine *Tempel* gebauet haben, noch weniger den Prokonsuln. Mich dünkt wenigstens, ausdrücklich dazu besoldete öffentliche Lehrer des allgemeinen Staatsrechts sollten es wissen, daß zwischen einem Fürsten und seinen Untertanen gar keine Ähnlichkeit und keine Vergleichung Statt habe, da die letztern keine Freiheit und mithin kein eignes Ich, kein Gut und gar nichts haben; da ganze Millionen derselben sich nicht zutrauen, daß ihre zusammengesetzten Köpfe in corpore zu ihrer Selbstbeherrschung auslangen, die sie deswegen einem fremden fürstlichen geben;[1] da endlich das Glück ganzer Tausende kein zu hoher Preis für das Glück des Einzigen ist. Wir können also zwischen den Vorzügen des Fürsten und der Untertanen unmöglich einen Unterschied annehmen, der bloß im Grade bestände, so daß etwan der Fürst nur weiser, besser etc. etc. wär' als diese; der Unterschied muß in der Art liegen. Ist es also nicht offenbarer Anthropomorphismus, der den Fürsten zu einem völligen Menschen macht, wenn ein Autor (gesetzt auch, er sei ein Genie) seinen Verstand, seine Tugend, seine Gerechtigkeit zugleich mit seinem Buche einem Fürsten zuschreibt, auf den sich solche bloß bürgerliche Vorzüge so wenig als auf den robinetischen Gott ohne Anstoß übertragen lassen, am wenigsten in einer Zueignung, die lieber schmeicheln als beleidigen will? Robinet leugnet, daß das höchste Wesen nach Endzwecken handle; ebenso ists bloß ein Zeichen der menschlichen Schwachheit, die von dem fürstlichen Wesen den Gedanken der Endzwecke nicht trennen kann. Robinet sagt, Gott könne unmöglich seine unendliche Weisheit und Güte im Universum ausdrücken; wie unmöglich das nämliche einem Regenten ist, beweiset nicht bloß die Metaphysik, sondern auch die Reisebeschreibungen. Wir wollen also nicht mehr höhere Wesen dadurch verkleinern, daß wir sie durch die Beilegung solcher Vorzüge zu erheben denken, die bloß von uns übergetragen sind.

[1] Daher reicht der unendliche Verstand eines Herrschers hin, es mag sich die Summe der Untertanen noch so sehr vermehren, und ich glaube, ein einziger Regent wäre fähig, über die ganze Erde zu regieren.

Ich bekenne, ich nahm unter dem Ausdruck Regent meistens auf den Orient Rücksicht, wo es noch Fürsten in eigentlicher Bedeutung gibt, anstatt daß bei uns oft gerade die besten mit solchen Untertanenvorzügen, z. B. Güte, Verstand etc. etc., sich entstellen; allein gestand denn nicht schon Ludwig der Vierzehnte dem Großsultan hierin den Vorzug vor sich selber zu?

V.

PASQUILL AUF DIE JETZTLEBENDE SCHÖNSTE FRAU IN DEUTSCHLAND

Im Oktober 1806 geschrieben 10

Polen (ausgenommen das russische) – Schlesien – Preußen – Böhmen – und die Schweiz schlag' ich in diesem Pasquille aus guten, wenn auch nicht statistischen Gründen zu Deutschland. Bekanntlich muß in jeder Minute, wo man den Satz behauptet, durchaus irgendein Mann in Deutschland z. B. der schlechteste General sein, ein anderer der schlechteste Hofprediger und erster Konsistorialrat, dergleichen Hofmarschall, Ritterschafts-Konsulent, Zensor, astronomischer Professor, Freimaurer, Ehren-Mitglied gelehrter Gesellschaften, Stadt- und Landphysikus, Bauer, Bettler u.s.w.; der schlechteste, sag' ich, muß er sein, den 20 ich mir in den 10 Kreisen und deren Länder-Tangenten nur gedenken kann. Der gedachte erbärmliche Mann nun, welcher eine so tiefe Kotsprosse auf der ganzen Staatsleiter einnimmt, lebt entschieden dato, hat seinen Magen, Kopf, Herzbeutel, Hausstand, seine Gesichtsbildung, Darm-Windung und alles bis aufs Geringste, was zur Wirklichkeit nur erforderlich ist.

Allerdings ist eine Satire auf einen solchen Seelen-Kielkropf mehr ein Pasquill, wenigstens eine Injurie, da nicht eine Gattung oder Torheit, sondern ein Einzelwesen angegriffen wird. Ich habe mir zuweilen noch andere Einzelwesen des höchsten Gra- 30

des zur Betrachtung auserwählt, z. B. das jetzt unglücklichste in Deutschland, oder auf der Erde, oder gar im All; aber davor erstarrte das Auge und entsank die Feder.

Allein es gibt etwas Schöneres in dieser Tagsminute, nämlich die Schönste in Deutschland; – diese lebt und glänzt jetzt wirklich – sie beherrscht und erhebt Seelen und Augen überall – ihre zarten Liebesblicke wohnen so vorteilhaft zwischen stolzer Stirn und Nase und die Rosenknospen der Lippen zwischen vollen Rosen und Lilien der Wangen. – Ich frage den innigsten Liebhaber jetziger Zeit, ob er noch nicht weiß, welche ich meine mit dem Pasquill, und ob es vielleicht nicht eben dieselbe Person sei, über welche hinaus ihm keine schönere denkbar ist, und welche bekanntlich die seltene Kraft besitzt, alle Mädchen um sich alt zu machen, und alle Männer jung – ihn nur ausgenommen, da er so jung noch ist. Himmel! ich sehe sie jetzt ordentlich vor mir, diesen deutschen Paradiesvogel, der mehr ein Lockvogel ins Paradies als ein Türhüter vor dem Eden-Portal ist; – in der Tat ein schimmernder Solitär, dem nichts fehlt, als was ihm gehört, eine Jünglingshand mit Ringfingern.

Bevor ich dieser Schönsten Deutschlands die versprochnen Verbal-Injurien antue und sie pasquillantisch behandle: beteur' ich, daß ich Millionen Frauen, die sich vielleicht zu kenntlich gezeichnet und getroffen fühlen, gar nicht gemeint habe; sondern stets gesonnen gewesen, sie zu loben. Fragt mich indessen irgendeine unter vier Augen, wen ich eigentlich gemeint, so werd' ich freilich versetzen: *Sie* wisse alles, und ich sei zur Abbitte bei verschlossener Tür bereit.

Wenn man dem Virgil, Schönste, vorwirft, er habe seinen Helden nur schön gemacht, wie Pius VI. der Schöne hieß: so ist dies für die Heldin einer Schmähschrift kein Fehler. Schon in den Korrektionsstuben der Weiberklubs wird öfter die Schönheit gestraft als die Ungestalt.

Ich habe mit Ihnen über *Liebe, Ehe, Spiegel, Entkleidung, Sonnabend* und *Sonntag* zu sprechen; um aber diese Artikel in irgendeinem Zusammenhange vorzuführen, werf' ich sie, auf einzelne

Zettel geschrieben und gut gemischt, in ein Futteral von Bogatzky's Schatzkästchen und ziehe sie losend.

Ich ziehe . . .

Sonntag.

Da Sie, Schönste, in einer Residenzstadt wohnen (denn ich vermut' es), so denk' ich mir das Übrige, die ganze Hornungs-Woche. Die russische Kirche weiht den Montag den Engeln; die männliche ihnen den Sonntag, und man kann recht gut mit ihm anfangen. Obgleich in Ihrer Woche, wie im römischen Kalender, jeder Tag rot gedruckt ist: so ist doch jeder Sonntag ein güldner Sonntag. Die Kirche könnte an sich ausgelassen werden, wo jetzt fast nichts mehr anzubeten ist als Gott – das Gesicht ist kein Glied der Kirche – die Kirchenparade der Schönen wie der Soldaten hört außen vor der Kirchtüre auf – und wenige gehen in eine, wenn nicht unterweges eine Dorfkirche ist, neben welcher man gerade die Pferde füttern läßt. Aber heute gehören Sie so gut als der Balgtreter in die Kirche, weil der Hof der Musik wegen darin ist, und weil Sie einmal etwas Schwarzes anhaben wollen. Eine weibliche Tanzkolonne ist jetzt eine weiße Rosenhecke, der die männliche Negerei gegenüber hüpft; weiße und schwarze Steine ziehen auf diesem Damenbrette gegeneinander. Woher kommt unsere ganze Landtrauer – so daß drap de dames jetzt drap d'hommes heißen müßte –? Wahrscheinlich von Ihrer weißen Farbe, welche an allen Geschöpfen das Zeichen der *Kälte* und des Nordens ist. Und warum wählet Ihr Geschlecht weiße Halbtrauer? Wahrscheinlich weil Sie wissen, daß Raubvögel auf kein Geflügel im Hofe öfter stoßen als auf blendend weißes. –

Ich überseh' es nicht, daß Sie in Ihrer Kirchenloge die Augen auf sich niederschlagen, teils um immer das Schönste zu sehen, was darin ist, teils um die Stirn nicht zu runzeln, was starkes Aufwärtsschauen nach dem Himmel leider tut. Seine Heiligkeit, wenn eine da ist, werden durch Ihre Schönheit Gottesdienst und Götterdienst zu verbinden wissen. Eigentlich ist der Sonntag der rechte Kongreß- und Logentag – die Kirchen gelten nur schwer für Vorzimmer der Besuchszimmer, da Sie, wie Schauspieler,

gerade den ganzen Vormittag zum Einstudieren der Abendrollen brauchen –; es ist der Tag des Tees, des Ritts, der Fuhre, der Fähre, des Tanzes u.s.w. Ich wollte daher, ich zöge jetzt aus dem Schatzkästchen ein Stichwort, das zum Sonntag herrlich paßte.

Sonnabend

hab' ich gezogen; er will nicht passen; aber die S's liegen nebeneinander. – Wir sehen es alle gern, daß Sie sich durch Einsamkeit, wie durch einen Vorsabbat, auf den Sonn- oder Unruhe-Tag vorbereiten; ich meine dies, daß Sie bloß mit einigen Freundinnen in der dicht an der Stadt liegenden Einsiedelei oder Hermitage spazieren gehen. Schön drücken Sie Ihren Klausnerinnen das Vergnügen aus, heute allein zu sein bei ihnen. »Wie wollen wir«, sagen Sie, »einmal im Sommer recht einsam zusammen leben! Nur muß Bella nicht dabei sein, die keinen Tag ohne Partie zu leben vermag – sonntags sah ich sie auf unserem Klubballe – am Montage in der Komödie – am Dienstage auf dem Maskenballe, wo sie mich nicht erkannte – am Mittwoch war sie bei unserem Tanztee – am Donnerstag mußte ich sie durchaus mit auf unsere Dorffahrt einpacken – gestern blieb sie so lange bei dem Souper als ich – und heute kömmt sie uns so gewiß nach, als wir hier sitzen. Mich wundert nur, daß sie nicht in der Nacht ausfährt.«

Schöne Idalia (denn so heißt auch die Venus), der Engel Gabriel hat 500000 Paar Flügel; was sind daher 7 Paar auf eine Woche für einen Engel wie Sie! – Ich ziehe jetzt: –

Spiegel.

Immer die S's! – Doch Sie achten ihn, im Etui so gut als am Pfeiler; noch immer bleibt er der beste Gewändermaler und Kolorist, dem man sitzt. Stellt er auch zuweilen erbärmliche Fratzenbilder als ein wahrer Dutzendmaler auf, wenn eben ein Dutzend Damen neben Ihnen stehen: so malt er doch dafür die dreizehnte, die an einer Tafel sonst stirbt, desto unsterblicher und jünger.

Demosthenes lernte wie ein Papagei vor dem Spiegel reden;

Ihnen langt er etwas Besseres heraus, Ideen und Liebe. Denn wenn nach Hemsterhuis Schönheit das ist, was in der kürzesten Zeit die meisten Ideen gibt – so wie den Anbetern derselben raubt –, so weiß ich nicht, wo Sie deren mehrere abholen können als von der größten aus dem Spiegel. Und Liebe nicht viel weniger! Denn es wird sich keine schöne Frau verhehlen, wie schwer sie eine ähnliche oder gar gleiche Nebenbuhlerin der Oberfläche verschmerze und aushalte; umso schöner ist es, Idalia, daß Sie stundenlange vor dem Spiegel verharren, da Sie leicht jede kleinere Schönheit erdulden und vergessen, sobald Sie sich vor 10 dem Glase (wie dies wirklich ist) geübt haben, die größte zweite sogar zu lieben und zu herzen, ja deren Miniatur-Bild mitten in Ihrem Auge zu verwahren, wie sie es, die gute Spiegel-Schwester, mit Ihrem tut. Bleibt lange beisammen, Zwillings-Schwestern, und jede bleibe die Putzjungfer der andern! Wann Sie hineinsehen in den Spiegel, zeigen Sie sogar viel von Mutterliebe, da die Tochter, die er mit Ihnen zeugt, ganz Ihr Ebenbild ist, nur unendlich jünger, ohne doch schöner zu sein. Wo die erste Venus geboren, werden Sie täglich wiedergeboren, im spiegelnden Element. Wie im Terenz immer zwei Brüder spielen, so ists rei- 20 zend, daß zwei schöne Schwestern (doch zieh' ich die älteste vor) spielen und sich stündlich sehen, und daß Sie ungern einen Schritt ohne weibliche Begleitung im Spiegel tun. Betracht' ichs, Schönste, von der Seite der Kunst, so begreif' ich leicht, warum Sie ungern von dieser englischen Kopiermaschine nur wegtreten. Der schönste Maler, sagt Lavater, malt die schönsten Gesichter; gilt dies nicht auch für die schönste Malerin, wenn sie den Spiegel als Reißzeug gebraucht? Dessen Votivgemälde unter Glas oder das Altarblatt über dem Nachttisch-Altar ist, denk' ich, ein Madonnen-Bild, vor dem Sie die Morgenandacht, zu- 30 mal am heiligen Sonntage, schwerlich lange genug verrichten können; und können Sie schöner in effigie aufgehangen und gekrönt werden als von einem kolorierenden Silhouetteur (färbenden Abschatter)? – Gilt Ihnen Kunst, d. h. Nachbildung der Schönheit, etwas, und haben Sie eines der trefflichsten Modelle zur Hand – (ich weiß, Sie sind in dessen Besitz) –: so werden Sie

dem Spiegel, diesem wahren true Painter,[1] gerade so wie es Monats-Kupfer oder -Bilder gibt, hoff' ich, jede Stunde Stunden-Bilder zu malen geben.

Viele wollen die Finsternis ausnehmen; sogar der Aberglaube tut es, welcher verbietet, nachts in Spiegel zu schauen, weil der Teufel daraus zurückschaue. Ich hoffe aber, ein herrlicher fallender Engel bleibt immer von einem gefallnen verschieden, welches letztere der Teufel notorisch ist.

Bei Ihnen mag ich gar nicht ans Alter denken, worin der Spie-
10 gel nur das schottische *zweite Gesicht* (second sight), welches Vergehen ansagt, vorführt, ein Farben-Spektrum um den Lebensrand, und wo der Schmetterling zur Raupe zurückfällt; sondern ich sehe Sie voll Blüten und Rosen und Tulpen und Vergißmeinnicht – denn jeder Reiz spiegelt eine Blume vor, und nur mit alten leblosen Schönheiten wird eine lebendige gemalt – sowohl beglückt als beglückend lustwandeln und ziehe aus dem Futteral meinerseits . . .

Liebe.

Diese ließ' ich mir als Gegenstand derselben wohl gefallen; nur
20 müßte man fester wissen, daß ich die Ausnahme wäre, da Sie leider (diesseits des Spiegels) wenig lieb haben. Denn so leicht es auch zu beschwören wäre, daß Pasquillant oder irgend sein Schreib- und Waffen-Genoß Ihnen schon aufgestoßen sei: so merkt doch niemand Folgen. Denn eben jede Venus (was ich stärker zeige, wenn ich den fünften Artikel, das Los der Ehe, ziehe) wartet auf ihren häßlichen Vulkan, was doch Pasquillant nicht ist. Noch sind Sie – gepanzert durch Ihre Reize wider unsere – dem Magnete zu ähnlich, woran der frühern Zeit zwar seine *Anziehungskraft* bekannt gewesen, aber erst der spätern
30 seine *Polrichtung* eingeleuchtet. – Daß Sie versteckt nach dem Ehe-Norden zeigen, wer könnte dies bemerken! Anfangs wird von Ihrem Geschlechte über die Schönheit die Liebe vergessen; Endes über die Liebe die Schönheit. Dann werden Sie freilich am

[1] Helle Kammer.

schönsten sein und am gefährlichsten – wie das Silber gerade unter dem Silberblick die Hütten sogar von fernen anzündet –; desto schlimmer aber für jeden, der nicht der Bräutigam dabei ist. Zum Glücke sagen mir Ihre nähern Freunde, Sie wollten sich erst von einigen Dutzend Grafen die Hand küssen lassen, bevor Sie solche einem Edelmanne schenkten, und wollten nicht eher ordentlich lieben, als bis Sie sich schminkten. Hier würde demnach schön die Malerei die Liebe erschaffen, wie sonst diese jene. Jetzt sind Sie noch glänzende Statue; die Kunstregeln verbieten aber der Steinhauerei *Gruppen;* hingegen der Malerei werden sie befohlen. Die weiblichen Hände und Herzen lassen sich, wie Bertuchs Journale, erst viermal bezahlen, ehe sie zum fünften verschenken.

Ich ziehe . . .

Ehe.

An sich folgt zwar auf Liebe Ehe, so wie auf das Abend- oder Liebesmahl eines ganzen Heeres der Ausbruch des Krieges; aber da es bis dahin, wo Sie den ersten Schritt – den keine Frau zur Liebe tun darf – zum Gegenteil tun, noch lange dauert, weil Sie noch im April, diesem Lenz- und Wechselmonat, blühen, welchen Numa und die Römer der Schönheits-Göttin zum Opfer gewidmet hatten: so wollen wir lieber ein anderes Los ziehen, das letzte –

Die Entkleidung.

Ich meine die Bekleidung; denn wenige werden jetzt ausgehen, ohne sich vorher gehörig auszukleiden; die einzige starke, aber selber bedeckte Decke ist die Bettdecke, und der noch unzerrißne Vorhang des Allerheiligsten ist der Bettvorhang. Von Ihnen versteht sich alles, wenn Sie der Engel und die Grazie sind, worauf Pasquille gemacht werden; denn Engel und Grazien bedecken sich mit nichts als wieder mit Engeln und Grazien. Aber auch Ihre Mitschwestern haben einigen Anspruch an englischen Anzug, und Ihr ganzes Geschlecht kann in dieser Schmähschrift gerechtfertigt werden, wenn ich keine Schwierigkeiten mache,

hier gegen die Sitte der Schmähschriftsteller abzuschweifen, wie folgt:

Nie gab es einen interessantern Wettstreit zwischen weiblicher Entkleidung und männlicher Vermummung als jetzt.

Das männliche Geschlecht, seit der Revolution mehr in ein Helden-Geschlecht verwandelt, setzt alle Mittel (wie Wilde sich zum Kriege schwärzen) in Bewegung, durch Mißgestalt das weibliche abzustoßen, um frei und kalt zu bleiben; das Ihrige setzt diesem Travestieren die eigne Verschönerung entgegen,
10 um uns anzuziehen, und wie wir uns dicker verkappen, so entkleiden Sie sich dünner. Nur haben wir, da die männliche Schönheit (nach Winckelmann) die größere und die häufigere ist, die größern Kunstgriffe im Verbergen nötig; und wir müssen alle nordischen Eckigkeiten, Verkröpfungen und Wülste vorkehren gegen Ihren griechischen fließenden Kleider-Stil, um weder anzuziehen, noch angezogen zu werden. Und doch scheint es nicht, daß wir Ihr Geschlecht in dem Grade abstoßen und abtreiben, als im Plane liegt. Denn Weiber feuert eben das Sträuben an, und ihre Liebe ist dem Blitze gleich, der bloß nie-
20 mals durch offene Fenster und Türen, aber immer an Rahmen und durch Mauern einfährt. Doch das Schlimmste ist, daß, was wir durch eine neue männliche Schlacke und Kruste gewinnen, uns durch neue weibliche Silberblicke wieder entgeht. Z. B. unserem nicht zweckwidrigen Cravatten-Maulkorb oder der Kragen-Ringmauer, so wie dem dicken Westen- und Hemden-Duplikat wird wie von einer Arria mit einem offenen Busen begegnet, um zu zeigen, daß es noch A-Mazonen gibt. Unsere wulstigen Langärmel werden von nackten Armen angegriffen, welche die einzige Unähnlichkeit teils mit der mediceischen Ve-
30 nus (die nur ergänzte Arme hat), teils mit den Jüdinnen, welche sonst bei Armen-Entblößung geschieden wurden, zeigen sollen. – Lassen wir uns hinter ein doppeltes Wetterdach von Mantelkragen auf keine Weise in den Rücken fallen: so kehren sie uns leider den nackten zu und fertigen solche Rückendekrete aus, daß wir uns können für halb geschlagen halten. – Sogar die Fächer sind so klein und niedlich als ein Gesicht, damit sie nichts

verdecken, was sich entdeckt, sondern mehr bloß Ring und Hand und Arm vorzeigen und nur gerade so wenig Nordwind zuwehen, daß sich der Südwind nicht abkühle, den der elegante Äolus hinter dem Stuhle zubläst.

Die Welt würde mich zu wenig kennen, wenn sie sich weismachte, ich zöge absichtlich alle Zwecke des weiblichen Entlaubungs-Systems auf *einen* ein. Es gibt andere ebenso wichtige. So ist z. B., wenn der Schauspieler nach Böttiger nie dem Zuschauer den ganzen Rücken zukehren darf – sondern wenigstens zweidrittels Gesichter dazu –, die Frau natürlich den nähern Zu- 10 schauern eine ähnliche, ja größere Höflichkeit schuldig und folglich – da sie doch den Rücken nicht zu Hause lassen kann – ihn immer so schön und frei zu zeigen, daß man oft leichter *verwechselt* als *verliert*. Auch gilt das Entkleiden, da Damen keine Statuen sind, die man gerade im Winter bekleidet, weniger für den Sommer, wo die Sonne diese Blumen stiefmütterlicher behandelt und färbt, als für die kältere Jahrszeit und für die dunklere zugleich. Letztere – wie denn alle Festungen bei Nachts und bei schlechtem Wetter ausfallen – vermehrt unsere Kräfte nicht; und wir dürfen wohl bei der Polizei anhalten, daß sie ebenso- 20 wohl verböte, bei Lichte mit weiblichen Reizen als bei Lichte mit Schießpulver Handel zu treiben – der zu großen Gefahr halber. Übrigens ist das Gesicht das Altarblatt (eine Madonne wird abgebildet) über dem blendenden Portativ-Altar des darin als heilige Reliquie gelegten Herzens, der freilich manches dünne Meß- und Oblaten-Opfer in einen Gott verwandelt. Eigentlich ist diese Kleider-Häutung das Zeichen der höhern gebildeten Stände, so wie durch Häuten und Verwandeln sich, nach Göze, die Insekten von den Würmern trennen, die unter ihnen stehen und kriechen. Nur einmal jährlich in der heiligen Christnacht 30 sucht die gemeine Magd nach demselben Entlaubungs-System sich zu tragen, um nackt im Zauberspiegel des Aberglaubens den künftigen Mann zu sehen.

Wir kommen zu den übrigen Kriegslisten des Anzugs. Jede weibliche Verlängerung, z. B. der Schleppe, bekämpfen wir mit männlicher Verkürzung, d. h. mit den kurzen Rockwimpeln,

gleichsam erbärmlichen Steiß-Floß-Federn und zerschnittenen Flughäuten. Dieses Rock-Pallium gibt uns an und für sich ein so elendes Affenansehen, daß es bis jetzt unbegreiflich bleibt, wie eine so gut angelegte magnetische Abstoßungs-Armatur noch so wenig ausgerichtet; denn noch werden wir gesucht. In der Tat, überlegt man, daß Eva *in*, Adam *außer* dem Paradiese geschaffen worden, und daß uns vom Erdenkloß, aus dem wir ausgebrütet sind, immer noch wie ausgeschlüpften Rebhühnern ein Krusten-Rest anklebend geblieben: so ist bei dem feinen, weiß angeflognen weiblichen Kleider-Reif, neben unserem nassen, holpricht-angefrornen Badegewand, es gewiß weniger unsere Schuld als unser Mißglück, daß wir, die dabei so malerisch und als Künstler zu Werke gegangen und als Mythologen – indem auch nur die Götter sich in Tiere vermummten, die Göttinnen aber nicht –, daß wir gleichwohl mit allen unseren Kleidungs- und Waffenstücken nichts erringen, als daß die Weiber immer mehrere ablegen, z. B. in Paris das Hemd, wiewohl es freilich da schon im achten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts 10000 Hagestolze gab.

Kornelius Agrippa brachte einmal die Frage auf die Bahn: warum der Erlöser nicht ebenso gut weibliche Menschengestalt angenommen? und gibt die Antwort darauf: weil er im Stande der *Erniedrigung* sein sollte. In der Tat, seine Mutter könnt' ich mir allenfalls in jetziger weiblicher Kleidung mit Einschränkung gedenken; aber ihren Sohn, den Prediger des Glaubens, als Incroyable gekleidet.... Niemand hält das Bild dieser Kreuzigung oder Höllenfahrt aus..... Und doch erwarten so viele weibliche Jüdinnen ihren Messias und Erlöser in keiner bessern Gestalt.

Wir fuhren freilich fort mit Kriegs- und Kleider-List und mit Antagonismus und triebens ins Kleine – der gotische Schnabelschuh tanzte mit griechischem Schuh – die zweistöckige Hut-Kuppole mit dem weiblichen Barhaupte. Wir schoren den Kopf zum Sklaven und Igel, die Weiber setzten sogleich sehr hübsche Perücken auf – sie hatten weder Backen- noch sonstigen Bart, wir ließen sofort soviel Backenbart herunterwachsen oder anpichen, als die Schere oder die Schwäche oben Haar gelichtet –

Endlich zogen wir uns in den letzten Häßlichkeits-Verhack zurück und fuhren in den längsten Sack der Buße, den wir haben, in ein Paar Schenkel-Strümpfe an einer Brusthose hinein, in einen Dualismus an einer Indifferenz; und mehrere Pariserinnen versuchten ihre letzten Kräfte. . . . .

Gleichwohl werden wir verehrt, ja überall gibt man Nachrichten herum, daß wir dem Anbeten schwerlich anders entrinnen – wir glänzen durch die Verkappung zu stark durch –, als wenn wir uns in die letzte Verschanzung, in den letzten verdeckten Weg und Schanzkorb werfen, ins Ehebette; hier allein, fügen einige Kriegsverständige hinzu, haben mehrere Elegants und Incroyables, nach allen Fehlversuchen, abscheulich zu erscheinen und Liebe abzuweisen, das Ziel ihrer Wünsche gefunden. – Ich will es wünschen und damit, wie die bessern von ihnen, die Ausschweifungen beschließen –

– – und die Schmähschrift dazu, Schönste! Noch sind Sie in den schönsten Jahren, auf welche erst die schönen folgen; noch bitten Sie, wie der römische Staat an Säkular-Festen, nur um das *Wachstum,* erst später nach der letzten Vergrößerung, wie er, um die *Erhaltung;* und ich übergebe gern jedem Anbeter, der Sie heiratet, die Fortsetzung des Libells.

Ehrenerklärung an die Schönste Deutschlands

Vermutlich sah ich fehl, und ich bitte ab. Du Schönste Deutschlands, du wohnst vielleicht auf goldenen Thronhöhen und bist nicht so glücklich als schön? Vielleicht läuft dein Schmerz, wie der Wetterstrahl, auf Vergoldungen der Paläste und Diademe umher? – So wenig als du darf ich deinen Namen aussprechen. – Vielleicht irr' ich, und du glänzest so beglückt wie dein Gemahl und dein Volk. – Aber wäre doch dieser Irrtum keiner – und träf' es auch geistig zu, daß auf den hohen Alpen mehr Hagel als in dunkeln Tälern fällt: so tröst' ich uns, du schönste Deutsche – wo du auch jetzt wohnen magst –, wenn ich Seneca's Ausspruch, »daß es für Götter keinen höhern Anblick gebe als einen tapfern Mann im Kampfe mit seinem Mißglück«, auf dich so an-

wende: es gibt für Menschenherzen keine mehr rührende und erhebende Erscheinung als den Anblick einer weiblichen schönen Seele und schönen Gestalt, welche mit ihren Leiden ringt, weniger um sie zu bekämpfen, als um sie zu verbergen, und welche mit der halben Träne und mit dem unterdrückten Seufzer das fremde Herz nur süß, nicht herb bewegen will. – – Und wo ist diese Schönste Deutschlands? – Wer es weiß, der helfe ihr!

VI.

EINIGE GUTGEMEINTE ERINNERUNGEN GEGEN DIE NOCH IMMER FORTDAUERNDE UNART, NUR DANN ZU BETTE ZU GEHEN, WENN ES NACHT GEWORDEN[1]

Ein Herr von vielem Verstande behauptete neulich, ich hätte keinen. Dieser Vorwurf frischet mich an, mich selbst zu loben. So wie bei den Römern ein Angeklagter außer den Sachwaltern, die ihn bloß verteidigten, auch noch zehn sogenannte laudatores aufstellen durfte, die ihn lobten: so kann mir jene Beschuldigung einen schicklichen Anlaß zu einer kleinen Selbstrezension gewähren, und bloß der obgedachte Herr wäre schuld, wenn ich das Lob, das ich mir jetzt zuwerfen will, etwan übertriebe. Ich kann wohl sagen, daß der ganze Planet, worauf wir leben, – wo nicht gar die übrigen Wandelsterne, da keinem etwas Gutes zufließen kann, woran wegen des allgemeinen Zusammenhangs nicht auch alle übrigen teilnehmen – von meiner geringen Feder erhebliche Vorteile gezogen, die er, wie es scheint, anständiger hätte vergelten dürfen, als er getan. Wenn das *Geniefeuer,* das ganz Deutschland neulich ergriffen hatte, jetzt glücklich niedergesprützt ist: so ist der Anteil meiner Feder daran so beschaffen, daß ich davon reden darf; denn sie zeigte sich dabei als eine leichte Handsprütze. Wenn ferner die deutsche Literatur sich jetzt um fünf mehr als mittelmäßige Romane und um drei wahrhaft polemische Schlußprogramme reicher befindet: so kann

[1] Aus den *Mixturen* bei Lübeck in Baireuth 1786.

man dieses Verdienst wohl niemand anders als meiner Feder beilegen, da aus ihr eben der musterhafte Originalroman, dem die erstern nachgeahmet, und das sonderbare blasphemische System, das die letztern lateinisch angefochten haben, geflossen ist. Wenn weiter die Wiener neben ihren Mägen auch ihre Seelen überladen und 10 kr. für nichts ansehen, sobald sie für dasselbe Geld dem Geiste transzendente Plinzen, Krapfen, Nutschbeutel auftischen können;[1] – wenn ein *Gesundbrunnen* Deutschlands keine Fallgrube, kein heiliges Grab, kein Tal Josaphat der Keuschheit mehr ist; – wenn die Kameralisten jetzt allgemein darauf aus sind, nicht sowohl den Fürsten als das Land zu bereichern; – wenn es seit einiger Zeit die Angelegenheit aller christlichen Staaten geworden, die Mönchsorden und die stehenden Armeen auf einmal abzudanken, weil beide entvölkern und faulenzen; – wenn der geizige und räuberische Luxus nach und nach sich in ein Ding verwandelt, von dem man in den höheren Ständen kaum mehr noch als den Namen übrig findet; – wenn die Fakultisten allmählich einsehen, daß sie dennoch besser fahren, wenn sie die kurzen Franzosen nicht mehr nachahmen, sondern ihre Perioden länger machen als ich diesen, dessen Nachsatz eben kommt: so scheint es, daß es bloß meine Feder ist, der man diese allgemeine Verbesserung eines so großen Wandelsterns wie unserer (indem der Mond 50mal kleiner ist) lediglich zu verdanken hat. – Vielleicht urteilt man jetzt einstimmiger über gute Werke als sonst; aber kann man es wohl vergessen, wer dies gemacht? Wieder meine oft besagte Feder war es, welche aus hundert schlechten Rezensionen das Gute ausschied und es in *einer* austeilte. Sonach ist sie beinah der Lavatersche Stirnmesser von ganz Deutschland oder auch ein allgemeiner Honigvisierer, der den Honigschatz eines jeden Autors so erforschet, daß ich mich darauf verlassen kann. In den Flügeln von Wachs, auf denen die österreichische Literatur sich so glücklich in die Höhe gehoben, steckte, wie man sah, meine Feder auch mit und zeichnete sich

[1] Obiges wurde unter Joseph II. in der Zeit der Zehnkreuzer-Werke geschrieben.

als eine sehr lange Schwungfeder aus; wichtige Punkte der Staatswissenschaft setzte sie für zehn Kreuzer genug ins Klare. Selbst in Paris hätte sie erhebliche Dinge leisten können, wär' ich länger da geblieben. Wenigstens soll ich das aus dem vermuten, was mir in einer kürzern Anwesenheit in London gelang, wiewohl ich dem Leser von einem Geheimnis der Staatskunst mehr nicht verraten darf als höchstens so viel, daß meine Feder einem englischen Minister (seine lange Hand und die dazu passenden Finger werden ihn sogleich offenbaren, denn er lässet sie, wie es
10 scheint, mit in die Kriegsmaschinen gegen die Fürsten-Allianz eingreifen) wöchentlich zweimal durch ihre *Bewegung* Nachricht gab, ob der Pöbel an den bewußten Köder angebissen; einer *Senkfeder* glich sie sonach, die auf dem Wasser schwimmt und durch ihre *Bewegung* dem Fischer entdeckt, daß Köder und Angelhaken unten glücklich verschlungen worden. –

Dieses sind, wie ich glaube, beinahe die merkwürdigsten Verdienste meiner Feder, die ich jener Feder niemals nachgesetzt, welche der Erzengel Michael in seinem Duelle mit dem Teufel aus seinem Flügel sich schlug, und die hernach Tetzel mit beson-
20 derem Vergnügen überall vorwies. Und diese Verdienste sind es auch, auf die ich mich berufe, wenn ich mich kühn genug für den *Schutzengel, Vormund, Sekundanten* des größten Teils der gesitteten Welt ausgebe.

Daher glaub' ich ein solches Leben mit folgender Abhandlung beschließen und krönen zu müssen.

Es ist leider zu sehr bekannt, daß wir die Tageszeiten völlig umkehren und trotz des Widerstrebens unserer Natur aus Tag Nacht und aus Nacht Tag machen. Den Tag, welchen die Natur (wie wir in heißen Ländern, ja sogar am Pole im dasigen Halb-
30 jahrs-Tage sehen) uns zum Schlafen bescherte, und dessen erster Endzweck es ist, unsere entkräfteten Glieder durch kurze Kanzleiferien auf neue Anstrengungen vorzubereiten, bringen wir in einem unzeitigen Wachen zu; die Nacht hingegen, die eben die Früchte unserer Erholung einernten sollte, und in der alle Raubtiere wieder an ihre alte Arbeit gehen, verzetteln wir unter Schnarchen und Träumen. Und ich wüßte fast nicht, wen ich

dieses doppelten Mißbrauches der Tageszeiten nicht beschuldigen sollte; selbst die feinere Welt trifft, wiewohl ungleich weniger als die ungesittete, dieser Vorwurf noch. Denn es ist noch immer gewöhnlich, daß sogar die, die im allgemeinen Ruf des besten Tones stehen, doch mitten am Tage um 12 Uhr schon aus dem Bette laufen und kaum, daß die Nacht noch vorüber ist, schon um 5 Uhr wieder darein eilen. Indessen wird auch diesen kleinen Anfang einer Verbesserung kein Mann verschmähen, welcher weiß, daß sonst der Mißbrauch noch höher getrieben wurde, daß in England wirklich eine Zeit war, da man um 10 Uhr vormittags zu Mittag und um 5 Uhr zu Abend speiste, d. h. da man gerade soupierte, wenn man jetzt dinieret, so wie man jetzt noch das heilige *Abend-* oder *Nachtmahl* in ein *Mittagsmahl* verkehret; es ist aber nur gar zu klar, daß Leute, die am Tage aßen, auch am Tage wachten.

Die Natur sei auch hier unser Schwabenspiegel und unsere regula falsi, wornach wir rechnen und handeln; von ihr selbst wollen wir hören, ob sie die Nacht wohl zum Schlafen verordnet habe. Und hier dünkt mich, hätte sie viel weniger für die Erleuchtung derselben sorgen müssen, wäre es ihr Wille gewesen, daß wir sie verschliefen. Eine einzige Sonne bekam der Tag, aber tausend Sonnen die Nacht, und das blaue endlose Meer des Äthers scheint in einem Staubregen von Licht zu uns herabzusinken. Wie viele Straßenlaternen schimmern nicht die ganze lange Milchstraße hinauf und hinab! Diese werden noch obendrein – wodurch sie einigermaßen über unsern Gassenlaternen hervorragen – auch angezündet, es mag immerhin Sommer sein, oder der Mond scheinen. Indessen schmückt sich die Nacht nicht bloß mit dem Mantel voll Sterne, in dem die Alten sie abbilden und den ich geschmackvoller ihren *geistlichen Ornat* als ihren Herzogsmantel nenne, sondern sie treibt ihre Verschönerung noch viel weiter und ahmt die Damen in Spanien nach. Gleich diesen, welche im Dunkeln die Brillanten durch Johanniswürmchen auf dem Kopfputze ersetzen, bestecket die Nacht den untern Teil ihres Mantels, an dem keine Sterne glänzen, auch mit solchen Tierchen, und die Kinder nehmen sie oft. Ich muß auch

an den Mond denken, diese *Brautfackel* der Verliebten, der sich von der Sonne Strahlen borgt, um sie uns milder zu geben; ein schöner Vorleuchter der Nachahmer, welche uns die zu heißen Strahlen eines poetischen Sonnengottes ohne die geringste Wärme zuwenden, um uns damit abzukühlen. – Es war offenbar der Wille der Natur, daß wir den Schlaf bis an den Tag hinaussetzen sollten, wenn sie dem Monde so viele Vorzüge vor der Sonne gab; darum lud sie in die Strahlen der letztern so viel Hitze, um uns vom Freien in unser Bett zu scheuchen, und darum machte sie den Schimmer des erstern so annehmlich, um uns vom Schlafe wegzulocken. Auch gibt es mehrere Gründe, daß an der Sonne wenig ist. Den Alten war eine Verfinsterung des Mondes weit erschrecklicher als eine an der Sonne. Der Mond schaltet über das ganze Pflanzenreich, über die Witterung und über das Meer; der Einfluß der Sonne ist unkräftiger und eingeschränkter; ein Unterschied, über den ich oft sehr nachgesonnen, und der um desto merkwürdiger ist, da (wie aus dem Plato mehr als zu wohl bekannt) der Mond so sehr viel weiter als die Sonne von der Erde absteht. Es macht ferner dem Monde Ehre, daß der Erdball in seinen Diensten ist und treu mit ihm läuft, wie man es von einem wohlabgerichteten großen Heidukken, Kammermohren und Mephistophiles nicht anders erwarten kann. In den Mond hat ein Priester des Saturns (nach Plutarch) und noch neuerlich Herder das Elysium verlegt; aber von der Sonne wüßte ich nichts, außer etwan, daß sie der Engländer Swinden für den Aufenthalt der Verdammten und Teufel erklärt.

Dieses sahen die schönsten Geister des Seleniten-Jahrzehends im vorigen Jahrhundert vollkommen ein; sie führten daher, gleich den Türken, den Mond auf ihren Fahnen, machten ihn zum *geheimen Sekretär* ihrer verliebten Bitten und opferten ihm Verse, Schlaf und Tränen gern. Diese Sekte, um deren Untergang ich vielleicht mit mehr Recht trauere als Montesquieu um der stoischen ihren, hätte am meisten dazu beitragen können, die Nacht in ihre alten Rechte einzusetzen und der schlafenden Welt die Augen zu öffnen.

Indessen wär' es bei allen unleugbaren Vorzügen des Mondes doch zu wünschen, er wäre etwas größer. Vielleicht erklärt sich daraus jene sonderbare Behauptung der Rabbinen, daß Gott eine Sünde getan, da er den Mond kleiner als die Sonne schuf. Was übrigens den Menschen am meisten überreden kann, nicht die Sonne zum Gefährten und zum Zeichen seines Wachens zu machen, ist unstreitig dies: daß im neuen Jerusalem (nach der Offenbarung Johannis) oder im Himmel, wo bekanntlich niemand schläft, auch keine Sonne ist.

Ein großer Teil des Aberglaubens, an dem die Landleute siechen, ist, wie man angemerkt, auf die Rechnung ihres häufigern Umgangs mit der Natur zu schreiben; die großen Eindrücke derselben machen sie geneigter, überall höhere und geistige Wesen vorauszusetzen und zu fürchten. Diese Anmerkung ist richtig; denn man gebe nur auf die Hof- und Weltleute noch Acht. Woher nehmen wohl diese jene gesunde und männliche Denkungsart, die sich von jeder abergläubigen Idee unbesudelt erhält, und die sogar den Gedanken eines höchsten Wesens aus ihnen ausfegt? Offenbar verdanken sie diese Gesundheit ihres Kopfes zum Teil ihrer völligen Entfernung von der Natur, und wie ich sie auch sonst schätze, so weiß ich doch, sie würden sich entweder gar nicht oder doch weit weniger von der allgemeinen Schwachheit, an Gott und Tugend zu glauben, losgewickelt haben, wenn ihre Lebensart ihnen eine vertraulichere Bekanntschaft mit dem großen Schauspiele der Natur, das jener Schwachheit so vielen Vorschub tut, auferlegt hätte. Ich lernte vorgestern einen Atheisten auf dem Kaffeehause kennen, der vortrefflich ist; aber ich wahrsage ihm doch, daß er einmal sein ganzes Glaubenssystem ohne Scham verleugnet, wenn ihn jemand früh aus dem Bette zieht und auf einen Ort hinstellet, wo er den Aufgang des Morgens und der Sonne sehen kann. Von der Nacht besorg' ich nichts bei dem Stubenarrest durch Abend-Lustpartieen. Die Ursache aber, warum der Verf. dieses, wie einst der Nationalkonvent, so sehr für Atheismus ist, liegt nicht sowohl darin, daß er keinen Gott glaubt, als in der Erwägung, daß bei dem jetzigen betrübten Mangel an Sittlichkeit und

vollends an Geld ein geglaubter und also gefürchteter Gott sogar die paar frohen Stunden, die etwan noch eine oder die andere Sünde schenken kann, verbittern muß; was wahrlich uns Völkern nur noch fehlt, damit wir den Rest bekommen.

Allein nicht nur den Atheismus, sondern auch, was noch mehr ist, den Wachsbau begünstigt mein Vorschlag. Leider ist auch das einer von den Nachteilen der Reformation des Luthers mit, daß sie den Wachsbau, so wie den römischen Stuhl, auf einen schlimmen Fuß gesetzt; und für diesen Verlust werden wir durch
10 allen Gewinst, den die Aufklärung und Tugend davon hatte, nur schlecht entschädigt; denn geistliche Vorteile können nie den zeitlichen die Waage halten, und geschickte Reisebeschreiber sehen nicht darauf, wie viel Tugend und Aufklärung in einem Lande ist, wohl aber, wie viel Manufakturen darin gegenwärtig gehen, und wie es mit dem Aktivhandel eigentlich stehet. Die lutherische Religion hat den Vertrieb des Wachses, der auf den katholischen Altären in Kerzen und um Wallfahrts-Kapellen in Ex-voto-Bildern kranker Glieder bestand, so weit herunter gebracht, daß die wenigen Glieder von Wachs, die etwan Luthera-
20 ner noch an sich selber tragen, z. B. die Busen in London und die damit korrespondierenden Nasen, dort und bei uns die Bienenväter nur schlecht entschädigen; gesetzt sogar es würde mehr, als geschieht, zu solchen Gliedern aufgemuntert, um den Nachteilen der Kirchenverbesserung zu wehren. Ganz anders wirkt mein Vorschlag für das Wachs, wenn man 365 köstliche Nächte nicht mehr verschläft, sondern artig erleuchtet.

Ob man, wenn Nachtwachen an die Stelle der unnützen Tagwachen treten, nicht die meisten Fenster vermauern läßt, werd' ich auf meiner Reise durch Deutschland sehen, wenn ich vor
30 keinen andern Fenstern vorbeifahre als vor *blinden*. England wäre durch diese Umkehrung der Tages-Zeiten auf einmal von allen Fenster-Taxen frei. Auch der dortigen Regierung könnt' ich genutzt haben, wenn sie dann statt der Fenster die Lichter und Leuchter besteuerte.

Ein fruchtbarer Kopf macht stets gern statt der Kartenhäuser Vorschläge. Da ich, wie es scheint, einer bin: so wundere ich

mich nicht, daß ich neulich höhern Orts ein wohltätiges Projekt eingereicht, dessen Wirkung noch zu erwarten steht. Es ist dieses: »daß es den Grundsätzen einer gesunden Politik nicht sehr entgegen wäre, wenn man das *Sonnenlicht* mit einer mäßigen Auflage beschwerte, ohne jedoch denen, die diesen Zoll umfahren wollten, die Freiheit zu nehmen, sich in finstere sonnenlose Örter zu begeben, die man sonst Gefängnisse nennt.« Ich kann nichts dafür, wenn noch kein Regent aus dem Sonnenlicht ein Regale gemacht; aber die Befugnis hat er dazu. Denn der Sachsenspiegel verordnet, daß alle Schätze, die unter der Erde, tiefer als ein Pflug geht, liegen, dem Regenten gebühren, und die Astronomie tut dar, daß die Sonne nachts zuverlässig tiefer unter der Erde, als ein Pflug hinlangt, zu stehen pflege; daher eignet das Staatsrecht dem Regenten die Sonne zu freiem Gebrauche zu, und er kann mit ihren Strahlen machen, was er will; wie denn der Fürst Josua sie wie seinen Fackelträger behandelte und sie einmal bis in die Nacht vor sich stehen ließ; des Hiskias nicht zu gedenken, der einmal den ganzen Sonnenwagen gar hinter sich zu gehen zwang. Auch ist sonst eine ganz auffallende Verbindung der Sonne mit den Regenten; denn jeder Fürst ist ein Wegweiser oder Meilenzeiger der Sonne.[1] Hat nicht der Tod oder die Geburt eines Fürsten einen bedenklichen Einfluß auf die Sonne?[2] Kommt es nicht ganz und gar auf den Willen eines Fürsten an, ob und wie lange sie dem Lande, worüber er gebietet, scheinen soll?[3] Steht es nicht in der Willkür jedes Fürsten, noch heute die Sonne zu heiraten und dadurch mit ihr die Herrschaft über die Welt zu teilen?[4] Indessen müßte er vorher an den gehörigen Orten eine Ehedispensation einholen. Denn ist nicht ferner ein

[1] Der Fürst der Natsches zeiget alle Morgen, wenn er aufgestanden, der Sonne den Weg, den sie am Tage zu gehen hat.

[2] Die Geburt und der Tod großer Könige (z. B. des Romulus) wurden sonst von Sonnenfinsternissen begleitet.

[3] Gewisse Völker bitten ihre Fürsten um Sonnenschein und gutes Wetter.

[4] Kaligula vermählte sich mit dem Monde, der bei den Römern eine Dame war; da aber die Sonne bei uns eine ist, so kann man wohl nur mit dieser, aber nicht mit jenem die Kaligula's kopulieren.

Fürst der leibhafte Vetter der Sonne?[1] Und endlich, ist nicht das Lob der Regenten und der Sonne eine zulässige Ausschweifung, für die mich gar kein Kunstrichter zur Strafe ziehen darf?

Wenn wir alle am Tage schliefen: so glaub' ich, würde man es endlich dahin bringen, daß wir bloß nachts in die Kirche gingen. Dies wäre in unseren Tagen, wo man lieber über Freigeister als über Prediger einschläft, ein herrlicher Dienst für Kirchen und Filiale; denn nachts geht jeder gern in die Kirche, und die Frühmetten an Weihnachts- und Ostertagen, diese Kompetenzstücke, die manche Protestanten aus dem Konkurse ihrer vorhergehenden Religion gerettet haben, werden von der ganzen Stadt geliebt und besucht; es lässet sich leicht berechnen, wie viele Christen der nächtliche Gottesdienst an sich ziehen würde, und die Menge derer, die gern den nächtlichen Lustbarkeiten dienen, macht schöne Hoffnungen dazu. Der Grund, warum Christen dem nächtlichen Gottesdienst den Vorzug vor dem täglichen geben, scheint darin zu liegen, weil die Frömmigkeit bei jenem ihre Rechnung besser als bei diesem findet; denn besteht sie in der Nachahmung Gottes, der die Menschen erschafft und beglückt: so gibt gewiß der nächtliche Gottesdienst guten Christen Gelegenheit genug zur Erschaffung und Beglückung der Menschen und kommt also der Frömmigkeit zu Passe. Daher heißt man in Wien eine Messe, die mitternachts gehalten wird, eine Hurenmesse, weil der Laie, indem der Priester das eine Sakrament auf dem Altar zu sich nimmt, gleichfalls etwas, das sich für die Heiligkeit des Ortes schickt, vorzunehmen sucht und ein anderes Sakrament, das der Ehe, genießet und austeilt. Alles, was bisher in der Kirche für die Ehen der Menschen geschehen, ist bloß deren Bestätigung durch Priester. An die Vollziehung derselben darin scheinen Wenige gedacht zu haben; und doch ist selbst nach einigen Juristen ihre Besiegelung und Bestätigung in der Tat mit ihrer Vollziehung eins: auch scheinet so etwas, da die ganze Natur ein von Gott selbst gebauter Tempel ist, bloß sich für eine Kirche zu schicken, als welche nur Menschen-

[1] Alle orientalische Könige nennen sich Vetter der Sonne.

hände aufgeführt. Getan wurde bisher für diesen Zweck wenig; denn ein wenig Liebäugeln, Verabreden, Begegnen an der Kirchtüre, Herumbieten des Herzens-Präsentiertellers, des Busens, ist vielleicht das einzige, was man zum Vorteile des Gottesdienstes am Tage aufbringt. Wie anders würd' es in der Nacht zugehen, in der ja schon unsere wilden Vorfahren ihren Göttern opferten.

Der Areopag zu Athen fällete seine Urteile nachts und bestrafte mithin in eben der Zeit, in der man gewöhnlich sündigt; »denn«, sagte er, »am Tage ist es nicht möglich, schöne Gesichter ohne Parteilichkeit zu richten.« Warum aber unsere Richter sich noch gar nicht nach diesem Muster gerichtet, das begreif' ich nicht genug; denn fast jedes Geschäft ihres Amtes nehmen sie am Tage vor, bloß die Folter ausgenommen, die leider aber auch zum größten Nachteile *schuldiger* Missetäter sich zu verlieren drohet. Unsere Alten dachten besser und hielten nachts Gericht; wir aber haben nichts von ihnen beibehalten als dies, daß wir die Parteien bei rechter früher Tageszeit vorladen. Richter indessen, die es noch für ihre Pflicht erkennen, vor Gericht mehr die edlere Person als die schlechte Sache *anzusehen,* mögen entscheiden, ob sich wohl zum Richten und Lossprechen schöner Gesichter günstigere Stunden erwählen lassen als die nächtlichen. Denn sind nicht unsere Damen eben nachts am schönsten, welche gleich den Gemälden in kein vorteilhafteres Licht können gesetzt werden als in ein *sparsames?* Und wird man ihnen, wenn man sie zum *Beweise lässet,* nicht die Nachtzeit dazu anberaumen müssen, in welcher sie eben mit ihren Reizen, sie mögen sie nun den *bildenden* oder bloß den *zeichnenden* Künsten verdanken, ihre Sache am glücklichsten führen? Auch würde die Nacht sowohl das Vergnügen vermehren, wenn eine zwote Phryne durch Entblößung eines *bekleideten* Busens ihre Sache gewänne, als das Mißvergnügen vermindern, wenn eine zwote Kalpurnia sich für den Verlust ihres Prozesses durch Aufdeckung des entgegengesetzten Teiles rächte.[1] – Obgleich ein Richter noch dazu oft

[1] Kalpurnia, Cäsars Eheweib, hob, wie wir alle wissen, aus Unmut über den verlornen Prozeß vor den Richtern ihren cû de Paris empor.

Haare auf der Perücke trägt, die er von Missetäters-Köpfen her hat, welche er an den Galgen gebracht: so nehm' ich deshalb noch nicht an, daß er mehr mit ihnen gemein habe als die Haare, sobald er nicht, wie jene, Parteien bestiehlt und Unschuldige hinrichtet. Tät' ers aber, so säß' er besser nachts zu Gericht – die Spitzbuben müßten am Tage mausen – da sich für einen Gelehrten und Mann von Moral es mehr schickt, wenn er ein Nachtraubvogel ist, jeder schlechte Kerl aber, den er verdammt, ein Tagraubvogel.

10 Eben bläset und singet der hiesige Nachtwächter, als woll' er mir ordentlich verweisen, daß ich meinem Leser die älteste Stütze meines Vorschlags zu zeigen vergessen. Es ist eine ebenso weise als verkannte Einrichtung unserer Voreltern, daß gewisse Leute unter dem Namen Nachtwächter bloß dazu besoldet werden, um mit einem Horn oder mit einer großen Klapper oder auch mit einer Glocke auf dem Kopf und mit einer guten Baßstimme nachts ordentlich so vielen Lärm zu machen, als mutmaßlich vonnöten ist, um die schnarchenden Bürger dahin zu bringen, daß sie die müßigen Augen aufschließen und sehen, daß
20 die Nacht wirklich eingebrochen und es hohe Zeit sei, wieder an die Arbeit zu gehen. Sonach merkt man freilich wohl, daß der Endzweck, worauf ein redlicher Nachtwächter ausgeht, nichts weniger als Einschläferung der Städte, Marktflecken, Dörfer und Gassen sein kann; ein Engel ist er, der mit einer Posaune die schlafenden Toten aus ihren warmen Gräbern ins Leben und Wachen ruft; ein Hahn ist er, der uns aus einem teuern Schlummer kräht; ein lebendiger Wecker ist er, den wir nicht einmal erst am Tage zuvor aufzuziehen brauchen, und der sich mit den Weckern des P. Morgues, die auch Licht und Feuer machen und
30 die Fensterläden öffnen können, ganz wohl vergleichen darf; und endlich eine Lockpfeife zu wachenden Arbeiten ist sein Horn. Allein leider find' ich nur nicht, daß seine Instrumental- und Vokalpredigten noch jemand aus dem Bette gezogen hätten, und seine Ermunterungen sind, ungeachtet sie von keinem geistlichen Tagwächter und von keiner Kanzel kommen, wider die besten Absichten der Obrigkeit so gut als völlig verloren.

Möchte ich durch dieses die Obrigkeit veranlassen, kräftigeren Gegenmitteln gegen das nächtliche Schlafen nachzudenken – dergleichen wären z. B., wenn man die Leute mit Kanonen aus dem Schlafe schösse, wenn man auf Akademien den Studenten und in andern Städten den Handwerkern die Gassen zu einem wohlangebrachten Tumulte frei ließe.

Die Alten machten durch eine sinnreiche Erdichtung 1) die *Freundschaft*, 2) das *Alter*, 3) das *Mitleiden* und 4) den *Betrug* zu Kindern der Nacht, wie man aus Cicero wohl weiß. Und in der Tat, ist man nicht zu blind gegen die Verdienste der großen Welt, die die Nacht nicht verschläft, sondern verlebt: so muß man bekennen, daß die Nacht wirklich dergleichen Kinder zeugen kann. 1) Die *Freundschaft* ist (oder man müßte eignen Ohren und Augen mißtrauen und geradezu die stärkste Mimik der Freundschaft und Liebe für Bühnenwesen und Lug erklären) wohl nirgends mehr herrschend als in der Welt, die sich gerade in der Nacht sieht, nämlich in der großen. – 2) Das nächtliche Wachen macht *alt;* sonst wurde man es mit Mühe erst im achtzigsten Jahre, jetzt gelanget jeder in der großen Welt nach dreißig Jahren schon ganz wohl zu einem ehrwürdigen Alter; sonst fällete der Tod die Leute in ihren besten siebzigjährigen Kräften, jetzt schonet er starke zwanzigjährige Personen und ladet nur die auf den Leichenwagen, die ganz verwelket sind und sich stark den Vierzigern nähern. Auch sind abgeblühte Damengesichter ein guter Beweis, daß man in der feinen Welt zu Jahren kommt; denn die Abblüte ist immer das ausgehängte Schild des Alters; ist aber einmal das Gesicht der Damen alt, so ist auch wohl dasselbe von ihrem Rumpfe zu vermuten. Indessen, wie gesagt, dem Nachtleben hat man dieses beizumessen. – 3) Das *Mitleiden* ist unter feinen Personen sehr häufig und stark, weil es da häufigere Gegenstände desselben gibt und mithin mehr Gelegenheit, es zu üben und anzufachen. In der großen Welt haben alle mit ihrem Verstande, mit ihrem Witze, mit ihrem Geschmacke ein allseitiges Mitleiden. – 4) Was den *Betrug* anlangt: so räumen auch Leute, die sonst eben keine Lobredner gedachter artigen Personen sind, ihn dennoch gern denselben ein.

Möchten jene Satiriker, die sich so gern über das nächtliche Wachen der feineren Stände lustig machen, hier die wichtige Lehre von mir annehmen, künftighin mit ihrem Gelächter nur gegen Torheiten zu Felde zu ziehen! Vernünftige Personen dürften vielleicht dieses Gespötte über die Nachtwachen der Großen in eine Klasse mit jenem Unfug der Studenten setzen, die gleichfalls unter vornehmen Fenstern schreien: Licht weg! Sie würden aber, dünkt mich, verständiger fahren, wenn sie mir nachträten und das vornehme Leben beim Lichte vielmehr erhöben, es sei 10 nun, daß sie unsere Großen mit den Bergleuten verglichen, die oft lebenslang bei *Grubenlichtern* sehen, oder mit den Schutzheiligen, vor denen unaufhörlich Kerzen brennen müssen, oder auch mit jenem Könige in Ägypten, der auf Anlaß eines Orakels, das sein Leben auf sechs Jahre einschränkte, durch Lichter die Nacht in Tag verwandeln ließ, um seine wenigen Lebenstage zu verdoppeln. Der ächte Satiriker wird vielmehr die Torheit des Tagwachens angreifen und so vielleicht auch den Pöbel in die Fußtapfen der Großen einlenken. Dann würde die ganze Welt bald auf einem bessern Fuße stehen – An den Damen würden 20 neue Reize ausschlagen, und statt daß die italienischen bisher nachts ihr Gesicht in eine Larve eingeschlossen, um es schön zu erhalten, würden alle das nämliche am Tage tun – Wir würden so glücklich wie die Sineser werden, bei denen nachts weit weniger als am Tage gestohlen wird – Am ganzen Tage würde die Ruhe und die Stille über der Welt liegen, die sonst nur der Mittagsschlaf in südlichen Ländern ausbreitet – Die Sonnenstrahlen würden darum doch noch immer nicht ohne allen Nutzen sein, sondern ein zweiter heiliger Aichartus könnte noch wie in der Legende seine Handschuhe in Ermangelung eines Nagels daran 30 hängen – Besonders würde ich zu meinem größten Vergnügen auf meinen Tagspaziergängen durch nichts in meiner Aufmerksamkeit auf mich gestört werden als höchstens durch wenige schlafende und auf den Dächern hängende Tagwandler, und etwan würd' ich zuweilen auf hie und da zerstreuete knieende Astronomen stoßen, die hinter langen Röhren einer sichtbaren Sonnenverfinsterung zusähen.

Rechterdings will man von mir (nach neuern Briefen) nicht hohen und gemeinen Stand über *einen* Kamm geschoren sehen. Aber scher' ich so? Will ich denn, daß der hohe und der niedrige Menschheits-Adel (das Volk) in derselben Stunde schlafe? – Gerade umgekehrt; der Pöbel hämmere, schmiede, schwitze am Tage (wie er bisher auch getan); aber der Adel werde gegen Morgen zu Bette gebracht. – Schon dies, daß der Pöbel mehr vom Gemüs-Markt als von der Fleischbank lebt, spricht für viel. Denn hier sind die Tiere Muster! Alle *pflanzenfressenden* wachen und arbeiten am Tage, und alle *fleischfressenden* tun beides nachts. Die Schotten glauben sogar noch bis auf diese Stunde, daß die *guten* Geister am *Tage*, und nur die *bösen* lieber *nachts* erscheinen; ein Wahn, der eine vernünftige Deutung annimmt.

Besonders freuts mich, daß das, was ich jetzt gesagt, vom Beitritte des großen Linnäus geadelt wird, dieses geschickten Buchhalters der Natur, der dem Buche der Natur ein gutes Namenregister angehangen oder auch einen Adreß-Kalender aller lebenden Wesen. Ich ziehe jetzt aus einem langen Briefe, den er an mich abließ, die verdeutschte Stelle aus, die ich hier brauche: »Unbegreiflich ist es mir immer, wie man bei meiner Einteilung der Menschen in *Tag-* und in *Nachtmenschen* es nicht merken wollen, daß ich unter den Nachtmenschen nichts weniger als die Affen gemeint, da es, wie es scheint, doch so leicht zu erraten ist, daß ich darunter vielmehr auf die *Vornehmen* und *Großen* ziele; denn diese sind eben (nach allen Beobachtungen der Okulisten) mit dem *Nachtgesicht,* wie der Pöbel mit dem *Taggesicht*[1] behaftet; und die flüchtigste Vergleichung stellet es dar, daß die sogenannte große Welt, die den Tag nicht liebt und nicht sieht, ursprünglich aus Grönland hergekommen, wo die Sonne oft so lange abwesend ist wie ein Zugvogel; gerade so sind die Ungarn mit den Lappländern verschwistert. Selbst *Ihre* neulichen okulistischen Erfahrungen bewähren dieses zum Teil.«

Letztere hab' ich rein vergessen, so wie vieles, das ich in Klubs

[1] Das Taggesicht (Hemeralopie) ist, wenn der Kranke bei Tage gut, nachts aber aller Lichter ungeachtet nichts zu sehen vermag; das Nachtgesicht ist der umgekehrte Fehler.

ausgesäet. Auch kann ich als Naturforscher nicht so gesprochen haben, da Linnäus seinen Nachtmenschen Schwänze zulegt, ein Mann mit gesunden Augen aber die lächerlichsten Standespersonen leichter für andere Affen halten kann als für geschwänzte.

Über die vornehmen Nachtwachen ist wohl niemand so erboset wie Doktor Franklin; er hat sie sogar einmal in einer Satire an den Pranger gestellet; seiner Meinung nach fressen sie dem gemeinen Wesen zu viel Wachs und Talg weg. Einst, da ich sie gegen ihn verfocht, ließ ich ein Bonmot fallen, von dem man 10 sich wundern muß, daß es, soviel ich weiß, noch nicht dem Mercure de France einverleibet worden. »Ach!« sagt' ich, »aus bloßer Sucht, sich vom Pöbel abzusondern, tun es die Großen gar nicht; und es wäre nur zu wünschen, die Sonne am Himmel ginge, wie die Sonne in der Oper, ungefähr abends zwischen 6 und 7 Uhr auf; wahrhaftig die ganze vornehme Welt schliefe dann von Herzen gern am lichten hellen Tage.«

VII.

HOCHZEIT-GEDICHT FÜR EINE FREUNDIN[1]

»Am Himmel geht eine Welt,« (träumte ich), »wo die guten Ge- 20 nien unter den guten Menschen wohnen, die sie auf dieser bewachten und in jene hinaufführten. Sooft ein Genius einen abgepflückten Menschen an seinem Busen wie eine Blume aus unserem Kreis in jenen trägt, so darf er zum Lohne, weil er droben einen Menschen beglückte, hier unten einen – trösten. Daher geht oft vor dem Menschen, der wie eine Hyazinthe hier im Winter des Lebens mit seinen Blüten zittert, ein warmer Hauch vorüber, aber er weiß es nicht, daß ein Genius wehte . . .

Einstens sank der schönste Genius, mit einer aufgeblühten,

[1] Dieses nur für die Gelegenheitsleser 1792 gedruckte Gelegenheits- 30 gedicht wurde im Namen einer Freundin O. gemacht, welche der ihrigen St., die zugleich eine Waise, eine Dichterin und schön und edel war, dieses Blättchen auf den Traualtar legen wollte.

hier abgebrochenen Seele an seiner Brust, in den Garten des Himmels nieder, und sein seliges Herz sehnte sich vor Freude nach der sanftesten Tat auf unserer Erde. – Siehe! da traten zwei verbundene Seelen zu ihm und sagten: Fliege herunter zu *Ihr* und gib *Ihrem* Herzen noch mehr Tugenden, zieh' um die schönere Seele die schönere Hülle und fasse ihre Tage reicher mit Blumen der Freude und mit Blumen der Dichtkunst ein. – Es ist ihr alles schon gegeben, sagte eine dritte Seele, die erst aus der Erde kam. – So leg' an Ihr weiches Herz, baten die verbundnen weiter, die Freundschaft mit ihren Schwester-Armen. – Sie hat sie schon an ihrem Herzen, sagte die dritte Seele gerührt, und auch in ihrem Herzen. – – O teure St . . . . erkennst Du daran noch nicht Dich, Deine Eltern und mich? – – O dann, sagten sie, kröne unsre Tochter und gib Ihr die letzte Tugend, die *Liebe*.

Und der Genius breitete seine Flügel über das Eden aus und schwang sich aus seiner Welt herab, in des Maies Gestalt, mit Blüten bestreuet, mit Blumen behangen, mit Düften umzogen. – Und die Freundin sah seine wie Nachtigallen zurücktönenden Flügel fern hinunterziehen und betete: O werde glücklich, Geliebte, durch das letzte Geschenk, das er Dir vom Himmel bringt« . . .

Und mein Traum starb vor Freude; aber ich setze mein Gebet fort: O werde glücklich, Geliebte, durch sein letztes Geschenk – sei es in den Blütenjahren, wo die Nebel des Lebens noch sinken, bleib es in den rauhern, wo sie steigen und oft als Tränen niederfallen. – Dein Leben sei der verlängerte Mai, Deine Ehe die verlängerte Liebe, und jede Deiner Tugenden werde durch eine fremde belohnt – aber vergiß in *Deinem* Glücke die Freundin nicht, die es ewig bleiben will, und erinnere Dich nie der Tage unserer Freundschaft, ohne zu sagen: sie sind ja noch – und so reihe sich eine holde Stunde zur andern und lege sich in der letzten wie ein großer ewiger Kranz vor Deine Erinnerung nieder, wie der Regenbogen sich am größten wölbt, wenn die Sonne untergeht – bis wir endlich alle, ungetrennt mit reifen Tugenden, mit aufgerichteten Augen in das Land der guten Genien und der guten Menschen selber ziehen!

VIII.
TRÜMMER EINES EHESPIEGELS

Ich häufe schon seit Jahren Tatsachen und Urkunden zu einer Darstellung von *Siebenkäsens zweiter Ehe* – mit Natalien nämlich – zusammen.[1] Da ich aber zur Herausgabe bisher weder Zeit noch Urkunden genug gehabt: so will ich wenigstens Sentenzen daraus einige Jahre früher geben als die Geschichte, zumal da der Leser beide gesondert lieber empfängt als beide verbunden. Der Titel[2] des Taschenbuchs schließt (ausgenommen für den Satiriker) ein Wort über die *Ehe* gewiß nicht *aus,* sondern vielmehr eine Definition derselben ausdrücklich *ein.* Da ich mich meistens Siebenkäsens eigner Worte bediene – wie der Leser künftig im Werke selber wiederfinden wird –: so streift manches nahe genug an Satire, womit Siebenkäs bekanntlich sich an seinem Freunde Leibgeber mehr als zu sehr angesteckt; aber die Billigkeit befiehlt, daß man sie nur ihm, nicht aber einem Manne anrechne, welcher (wenn er sich nicht zu sehr schmeichelt) vielleicht keinen satirischen Blutstropfen, geschweige eine ganze Ader in sich hat. Indes im Einzelnen lobt Siebenkäs genugsam, wenn auch nicht im Ganzen; aber was ist denn überhaupt im Ganzen zu loben als das Ganze oder All allein?

Was so manche Ehe zu einer Mißtonleiter macht, ist, daß erstlich der Mann sich nicht entschließen kann, Liebe an die Stelle der Macht und Vernunft zu setzen, sondern sein Ziel lieber durch beide verfehlen als mit jener erreichen will; und daß zweitens die Frau die Vernunftmäßigkeit, die jener überall (besonders die fremde) begehrt, durch Herzenswärme ersetzen will. Beide sollten es umkehren, und jedes Geschlecht die Eigentümlichkeit des andern nachahmen; der Mann sollte mehr die Härten vermeiden, die Frau mehr die Unbesonnenheiten. Steht er als Fibelhahn mit dem Stabe in der Kralle da und zeigt die Lektion, anstatt dem gemeinen gefiederten nachzuschlagen, welcher zu einem er-

[1] Dies ist ernsthaft gemeint.

[2] Taschenbuch der Freundschaft und Liebe.

kratzten Körnchen die ganze Weiblichkeit herbeiruft und überhaupt die Liebe selber ist: so wird die Frau eine Fibelhenne und krähet mißtöniger als er, nicht zu erwähnen, daß sie nach ihm noch hackt und seine Lektion verscharrt. Er konnte aber vorher bedenken, daß zwar ein Bräutigam einer Braut, aber kein Ehemann einem Weibe, wie kein Held einem Kammerdiener, einen Kopf voll Verstand und Recht zu zeigen vermöge; wer einem Berge ganz nahe ist, dem verbirgt sich dessen herrlicher Gipfel. – Auf der andern Seite, oder den Weibern gegenüber ist der Mann ein geborner Pedant und Systematiker, und der wilde Jüngling ist mehr folgerecht als die graue Mutter. Nichts werde daher unerbittlicher aus jeder Töchterschule fortgejagt als alle (sogar angenehme) Launen, Mißlaunen, Unbesonnenheiten, Voreiligkeiten, kurz so viel Zünder des weiblichen *Kopfes* als nur möglich; denn mit dem Brautschatz der Liebe ist das weibliche *Herz* ja früher längst von Gott ausgestattet, so wie den verschwendeten und ausgeleerten Kassenbestand später der Teufel mit Hasse füllt und bis an den Rand wieder voll macht.

Als der schöne Isidas gegen das Gesetz ohne Waffen und nackt aus dem Bade ins Treffen lief: so wurde er von den Ephoren für die Gesetzessünde um Geld gestraft, und für die Tapferkeit mit Lorbeer gekrönt. Es wird indes nicht genug anerkannt, daß auf ähnliche schöne Weise die Frauen gesetzwidrige Kühnheiten in der Liebe zu gleicher Zeit nicht nur bestrafen, sondern auch belohnen, solche zugleich bestreiten und bekränzen. Aber wenn dies den Männern am stärksten zeigen kann, wie folglich in viel gleichgültigern und unparteiischern Fällen die Frauen ein Ja und Nein zugleich, entgegengesetzte Wünsche, den Widerspruch gegen sich und den andern zugleich, erwählen und aussprechen müssen: so sollte man wohl jedem Gatten raten (falls er nur die Sache zugleich moralisch und politisch genug zu machen wüßte), in solchen Fällen, wo sein Wille sich dem weiblichen ganz entgegensetzt, in den weiblichen nachspiegelnd einzugehen, um dadurch, da die Frau noch den zweiten übrig hat, vermittelst dieses den seinigen zu erhalten.

Eingeständnis eines Fehlers wirkt allmächtiger als jedes aussöhnende Handeln; und der Beichte folgen Vergebung und Liebesmahl. Überhaupt sind, wie überall, Worte als die Sekundenzeiger der Seele fast wichtiger als die (Datum zeigenden) Taten. In den zarten Verhältnissen ausgebildeter Menschen kann selten das Tun das Reden vergüten oder versöhnen. Auch sind wir im Ganzen Allen ähnliche Handlungen schuldig, aber nicht Allen ähnliche Worte.

Der Mann ist nie mehr als bei großen Kraft-Anspannungen, 10 z. B. durch Geistesarbeit, durch große Freude, zur verwandten Anspannung geneigt, zum Zorne. Aber dies trag' er auf seine Frau über und halt' es ihr zugute, wenn sie ebenso leicht ergrimmt bei ähnlichen Anspannungen, z. B. durch Wäsche, durch Anordnen eines Gastmahls, durch Anziehen für den Ball. Letzteres verdient noch eine Neben-Note. Einen Toiletten-Besuch sollte bei einer Frau niemand seltener machen als ihr Mann. Es erscheint für diesen zehnmal mehr wahre oder scheinbare Kleinlichkeit und Eitelkeit im weiblichen Anziehen als im weiblichen Anzug.

20 Zwei verschiedene Eheklassen und folglich Ehegeschicke sind vorhanden: die breite gemeine Klasse begehrt die Ehe nur, um zu leben und leben zu lassen, kurz nur zu *vierhändigen* Geschäften; die kleinere verlangt nur *Herzen,* nämlich zwei, und höchstens ein drittes unter dem Herzen. In der geräumigern Ehezelle, wo der Mann nur Amtsstube, die Frau nur Küche besorgt, und beide Herzen sich durch Mauern scheiden, geht es im Ganzen friedlich zu; Mann und Frau haben nichts miteinander abzumachen als ihre Geschäfte, wovon jedes ein verschiedenes ist; und aus Mangel der Rosen fehlen viele Dornen, aber nicht weiches grü-30 nes Gras. Wenn hingegen Menschen aneinander den Menschen begehren und nur arbeiten, um zu lieben, indes andere liebten, um zu arbeiten: so kommt ihnen bei der Zerbrechlichkeit der menschlichen Natur größtes Unglück leichter entgegen als größtes Glück, und wenn zwei Freunde so selten sind, so sind ein Freund und eine Freundin nicht häufiger. Eine Frau kann ih-

ren Namen von ihrem Manne entweder so erhalten wie eine Stadt den ihrigen von einer Schlacht, oder wie eine ihren von einem Frieden; nur leider gibts mehr Schlachten als Friedensschlüsse.

Da sich die zärtern Ehen mehr durch Launen als Sünden, mehr durch Irrtümer als Vorsätze zerrütten: so hätte, um sie in *einem* Monate wieder auszuheilen, nur eine von beiden Hälften nötig, sich geradezu moralisch zu vollenden, d. h. Aufwallungen, Eigensinn, Härten plötzlich abzudanken; die unbußfertige Hälfte würde sich bald nachbekehren. So hingegen verschiebt jedes 10 Geschlecht seine schönere Veränderung auf die fremde. Wer aber soll am schnellsten sich heilen und statt der galoppierenden Schwindsucht sich die entgegengesetzte Heilung verschreiben? Wer es kann, der Mann. Gewöhnlich nur Männer sagten in einer Minute: »So will ich ein halbes Säkulum durch sein«; und wurden es.

Je zarter und inniger die Verbindung ist, desto mehr glauben wir Männer, auch über das Kleinste rechten zu müssen, um (nach unsrer systematischen Folgerechtlichkeit) zuletzt das Vollendete zu erringen; aber gerade die Kriege um Nichts nehmen 20 die Siege über Alles.

Wer zu einem Manne, vollends zu einer Frau, sagt: »Du bist gewiß verdrießlich oder erzürnt«, dem wird das unnütze Aussprechen (sogar einer Unwahrheit) mit Wahrheit vergolten. Nichts wird man leichter als das, wofür man gehalten wird.

Männer, welche das Lieben lieben, packen, sobald sie einmal keifen müssen, den lange aufgespeicherten Sauerteig lieber auf einmal aus, um nur die sauere Gärung in *eine* Minute zu drängen. Aber sie irren; eine solche Distelblumen-Lese sticht zu sehr und gibt den Schein der Ungerechtigkeit und eines alten registrie- 30 renden Ingrimms. Ein verziehener Fehler bleibe ein vergessener! Aber in der Ehe stehen tausend begrabene Sünden, welche abgebüßt und abgeküßt worden, wieder lebendig auf. Doch dies ist eben der Mensch! –

Der Ehezepter erscheint der Braut als ein Krummstab, unter welchem sich gut wohnen läßt, oder als ein Geßners-Schäferstab; aber hat sie denn gesehen, wozu der Schäfer den Stab gebraucht? – Um damit auf die Schafe Erdklöße zu werfen und sie von falscher Weide zu scheuchen. In der Liebe fallen (das Vorfest und die Vigilien kaum gerechnet) die drei Festtage immer so, daß sogleich der Sonntag nachkommt. »O gehts jetzt«, denken beide, »schon so gut: was mag erst werden, wenn wir den ganzen Tag beisammen sind? Wahrscheinlich ein langer Sonntag von 50 und mehr Jahren.« *Den* hat nun der Ehekalender nicht; er streicht mit Preußen sogar den dritten Feiertag und schiebt mit dem Jakobiner-Frankreich den Sonntag hinaus und arbeitet oft noch tief in den ersten Feiertag hinein.

Je später die Ehe, desto schwieriger. Einen Hagestolzen zu ehlichen, ist fast gefährlicher als eine Witwe. Denn diese erwartet Männer, wie sie sind, und fühlt weniger Furcht, als sie vielleicht gibt. Jener hingegen verlangt alle seine vorigen Liebschaften in seiner letzten konzentriert, falls er nämlich bescheiden ist; – denn ein Unbescheidener fodert, daß die letzte alle übertreffe und seine vorigen Untreuen und seine jetzige Wahl rechtfertige. Aber freilich, da man in Flüssen täglich fischt, in Teichen nur im Herbste einmal, so muß sich der ältliche Mann nachher sehr verwundern, und er sagt: »Ei verdammt! so hab' ich mich doch noch zu früh verplempert!«

Eltern und Erziehern wird es schwer, ihr Loben und Lieben gegen ihre Kinder auszusprechen, so wie erwachsene Kinder blöde sich schämen, ihren Eltern die Liebe gegen sie zu bekennen. Ebenso glauben Ehemänner schon zu loben, wenn sie nichts sagen, und Liebe zu zeigen, wenn sie sie verhehlen. Aber gebt eurem Beifalle und Wohlwollen doch eine Zunge! Denn es kommen ohnehin Gesellen und Gesellinnen, welche nur zu viel Zungen haben; und dann stecht ihr fatal ab.

Jeder Ehemann sollte bedenken, daß sein Versagen und Widersprechen für die Frau, da er die größere Macht besitzt,

härter und aufreizender ist als für ihn das ihrige; auch opfert der Mensch leichter eignes Recht, als er sich fremdem fügt. Daher wird die Mutter leichter vom Söhnchen als von dessen Vater beherrscht.

Die Liebe fühlt sich zu allen Opfern stark; auch bringt sie leicht die größten, sobald diese sie selber nähren und aussprechen – wie meistens vor der Ehe. Aber es gibt – zumal in dieser – andere Opfer, welche die Liebe, die sie bringt, weniger verstärken als abmatten; z. B. Nachsicht, Unterordnung, Geduld etc. etc. Zu diesen stärkt folglich gar nicht Heftigkeit der Liebe, sondern Energie der sittlichen Vernunft. 10

Ein sanftes Nachgeben besiegt, besonders den Mann, sogar die Frau, weit mehr als starres Widerstreben; so wie die Degenklinge und die Kugel sich an federweichem Widerstande brechen. An diese schöne *wachsweiche* Natur der Jungfrauen erinnert sich stets jeder Ehemann mit innigem Vergnügen bei solchen Ehefrauen, welche der Wachsleinewand ähnlichen, die aus Mehlkleister, doppeltem Firnis, Kienruß und Bleiweiß besteht und vom Wachse nur den Namen hat.

Viele Männer suchen ihre Liebhaberei für Weiber (es sei, daß 20 sie diese lieben oder daß sie sie heiraten) durch die Versicherung zu entschuldigen, daß sie unglaublich von ihnen ausgebildet würden und ihr Charakter versüßt und bereichert. Wenn ich einige weibliche Schwächen, die sie sich noch zu ihren männlichen anflicken, ausnehme, werd' ich wenig gewonnenes Weibliches an ihnen gewahr. Die meisten gleichen überhaupt den Bienen, welche zwar auf die Rosen fliegen, aber nichts aus deren Honigkelchen saugen, sondern nur, um honigschwer darauf ein wenig zu rasten.

Das vorige Gleichnis bringt mich auf einen zweiten, ebenso 30 guten Gedanken, den dasselbe Gleichnis zieren kann. Viele Männer höherer Stände heiraten eine Frau, nicht um zu lieben, sondern um vom Lieben auszuruhen. So zieht die Biene keinen Honig aus der Rose (daher man sonst glaubte, sie haßte diese),

sondern um mit ihrer Honig-Bürde auf ihr auszuruhen, eh' sie zu neuen Blumen und dem Magazinstock weiterfliegt.

Nichts ist Töchtern so gesund – für die künftige Ehe – als Gewohnheit; zu dieser sollte man ihnen alles Gute ohne weitere Gründe machen. Letztere sind Hebebäume und Springstöcke nur für einen Mann, der in ein anderes Gleis hinüberwill. Gefühle sind Windstöße für Frauen, aber Gewohnheit macht sie zu Passatwinden, die sanft und halbjährig nach derselben Gegend wehen.

10 Mesalliance (Mißheirat) besteht nicht sowohl in der Verschiedenheit der Stände als in der Verschiedenheit der damit verknüpften Lebensformen. Also gibts Mißheiraten nicht bloß zwischen Adel und Bürger, sondern auch zwischen einem Franzosen und einer Holländerin – zwischen einem adeligen Landbauer und einer Hofdame – zwischen einem Großstädter und einer Kleinstädterin oder umgekehrt.

Es ist viel gefährlicher und härter – und in der Ehe am meisten –, dem liebenden Gegenteil oder Gatten die augenblickliche inkonsequente Weichheit vorzuwerfen als inkonsequente Härte;
20 denn jene schlägt sogleich in diese um.

An und für sich ist der bekannte Tadel, daß die Weiber immer zu spät fertig werden, z. B. bei Abreisen, doch eigentlich nur der, daß sie zu spät anfangen. Man gebe ihnen nur Zeit, so sind sie fertig.

Das Ende wiederhole den Anfang! Männer, zeigt mehr Liebe! Weiber, zeigt mehr Vernunft!

IX.

DER TRAUM EINER WAHNSINNIGEN

Liuta – eine Jungfrau, Dichterin, Schwester und Braut – hatte in das Kriegsfeuer hinein alles ziehen sehen müssen, was ihr teuer gewesen, zwei Brüder und den Bräutigam. Leicht ists dem Manne im feurigen Getümmel aller Sinnen und Kräfte und im allgemeinen Zorn-Rausche seine oft erst nachgefühlten Wunden auszuhalten, oder im weiten Sterben mitzusterben; die Mutter aber, die zu Hause bleibt, und die Schwester und die Geliebte, welche alle sich mit starren Augen und Körpern vor die Pfeile des Unglücks stellen müssen, und welche warten ohne Erwartung, diese bluten ungesehen und ungeheilt in allen Kriegen viel schmerzhafter. Wenn der künftige Tod mit seinen Siegs- oder Pulverwagen vor ihren Fenstern vorüberzieht; wenn die Feldmusik des Feindes vorüberjubelt; wenn die Waffen, welche die geliebte Brust durchstoßen sollen, geschliffen in die nassen Augen blenden, und wenn endlich ein feindlicher Donner dem andern begegnet: dann ist kein fernes Herz mehr glücklich als ein totes, dann gehen alle Kugeln, die das geliebte nicht treffen, vom Schlachtfelde her durch das liebende, und die ganze Zeit ist nur *ein* Schmerz, den kein Sieg abwendet, sondern verdoppelt; denn jede gleichsam blutschwarz gesiegelte Zeitung enthält nur namenlosen Tod. Werfe die Liebende immer die Zeitungen weg, ihr Nacht-Traum bringt ihr doch wahre oder falsche, aber meistens blutige.

Liuta bekam solche Nachtblätter früher als die Tagblätter; jeder Traum tötete eine Freude in ihrem Herzen. Nach drei schwarzen Weissagungen kam *eine* Erfüllung: ihr ältester Bruder war gestorben, obwohl nicht getötet. Ihr Schmerz ließ ihr noch zwei Hoffnungen. Aber bald wurde ihr wieder eine ausgelöscht: ihr zweiter Bruder, der Waffengenoß ihres Bräutigams, war gefallen auf dem Schlachtfelde, dem rechten Saatfelde des Todes, worauf selten mehr geerntet wird als ein kümmerlicher seufzender Friede.

Jetzt schloß das zweimal getroffne Herz das Wundenblut in sich ein und kochte es zu Feuergift. »Der dritte ist auch tot«, sagte sie: »er stirbt ja jede Nacht einmal vor mir; denn aller guten, aller bösen Dinge sind drei.« Der Wahnsinn zog sie in seine Strudel unter seine Furienlarven hinunter. O gäb' es doch eine Kunst, für das geängstete Leben nur einen rosenfarbnen Wahnsinn zu erfinden! Warum muß, wenn die Wirklichkeit alle Güter niedergebrannt hat, noch der Traum über uns einen fortflammenden wilden Nordschein entzünden und das Medusenhaupt des Wahnsinns die Wunde versteinern? –

Das Sonderbare an Litua's Wahnsinn war, daß bei ihr, welche im Wachen mehr still und matt umschlich, erst im Traume, der selber ein täglicher Wahnsinn ist, sich ihr langer verdoppelte. Ihr Stöhnen, ihre Wehworte und Gesichtszuckungen im Schlafe sagten deutlich an, welche greuliche, ineinander geworfne Gestalten der Traum aus den Fluten heraufspiegle, die so tief ihr Leben bedeckten. Sie erwachte stets bei Sonnen-Untergang wie eine Nachtviole, sie mochte viel oder wenig geschlafen haben. Die Nacht brachte sie damit zu, daß sie andern oder auch nur sich ihre grausen Dichterträume erzählte. Leider warf dann der Traum seine Schattenspiele weit ins Leben heraus, und sie sah bald den Bräutigam, bald die Brüder vor sich stehen. Am meisten wurde sie gequält und verwirrt, daß sie den dritten Toten, den Bräutigam, nicht beweinen konnte; stundenlang sah sie ihr heißtrocknes Auge vor dem Spiegel an, in der Hoffnung auf einen einzigen labenden Tropfen. Oft rief sie im Traume: »Nur noch eine Träne, o Gott! Nur noch diese gib dem Auge, dann verwelk' es. – Ach ich habe ja wahrlich nur zweimal geweint.«

Aber das Schicksal dachte ihr eine süßere Träne zu; nämlich ihr geliebter *Alexander* kehrte blühend aus dem vulkanischen Herde des Kriegs zurück. Er wollte der Braut sein erbeutetes Leben mitbringen und weihen; aber wie sollte er den wahnsinnigen Augen wahrhaft erscheinen, denen er bisher so oft bloß nachgemacht vorgespiegelt worden? »Sie kann ja«, sagte die Mutter, »bei seinem Anblicke schreien: ich sehe meinen Bräutigam und einen Bruder, wo ist denn der dritte?« Die Mutter

führte (zum Beweise) jene Schauergeschichte an, daß eine Wahnsinnige, die immer ihre verlorne Freundin als Wiederkömmlingin des Todes am Tische sitzen sehen, auf einmal mit dem Schrei: da sind zwei! tot niedergefallen, als man ein lebendiges Ebenbild der Freundin ihr vor die Augen gebracht hatte. Aber der Liebhaber sagte: »Wagen muß man auch im Frieden – man ändere nur ihre Träume – und wie? – durch Musik, die sie ja sonst so liebte. Sie erwache in den schönsten Umgebungen. Ich will alles anordnen. Dann tret' ich an der Hand der teuern Mutter vor sie. Man hat die Unglückliche ja bisher schlafen und träumen lassen, wie sie gewollt. Also ohne Umstände! Bei Gott, ich kenne sie!«

Die Mutter gab das milde Vorbereiten zu. Einige Stunden vor Sonnenuntergang sank Liuta in Schlaf. Man trug sie in ein Zimmer, welches der Abendhimmel mit allen seinen Rosen füllen konnte. In drei Zimmern hintereinander wurden Flöten, Harfen, Singstimmen so verlegt, daß sie durch bloße Fernen sich einen gegenseitigen Widerhall zuspielten. Sie durften mit ihren Zaubermitteln nicht aussetzen, weil eben die Musik in ihre reine selige Unendlichkeit am leichtesten die Unendlichkeit unserer Qualen auflöset, und der Ton von jeher die reißenden Tiere des Wahnsinns und Wehs bezwang. Das Schlafzimmer wurde mit Blumen ausgelegt, Schmetterlinge ließ man hin- und herfliegen, und Nachtigallen draußen spielten von selber mit ihrem Liebes-Jubel in das Menschengetön. Nur die Spiegel wurden als Hintergründe und Wohnstätten von Schein-Erscheinungen abgenommen. Bei Sonnen-Untergang wollte nun Alexander, sobald Liuta's Gebärde und Rede die beruhigtere Seele ansagte, an der Hand der Mutter, als der Bürgin der Wirklichkeit, vor sie treten und sagen: daß er noch lebe und liebe.

Als die Hörstumme die ersten Töne vernahm, schien sie mit beiden Händen diese oder ihr Geträumtes von sich abzuwehren; dann kam Krieg ins blasse tränenlose Angesicht – ein Schmerz nach dem andern zog seine Furche auf der zarten Schönheit und wühlte in den Lilien ihres Angesichts. Einmal sagte sie: »O wohl mir, daß ich weine«, und trocknete das Auge; aber es war keine

Träne darin, sondern nur die Mutter und der Geliebte weinten. – Endlich aber rief sie: »O sag' das zu mir wieder, Alexander: heile, heile, wunde Seele!«; da lösete sich ihre harte Wetterwolke in sanften warmen Regen, und die Tränen überflossen das ganze Angesicht, aber sie bewegte keine Hand, sie abzutrocknen. Dann sang sie: »Könnt' ich droben stehen und mit euch singen!« und wußte nicht, daß sie schon sang.

Als endlich die Sonne versank, schlug sie die Augen auf und sagte, ob sie gleich ihre Hand *zugeschlossen* hielt: »Alexander, ich halte deine Hand in meiner.« Er trat schnell vor sie und faßte ihre in seine, und die Mutter nahm ihre andere, und er sagte: »Sieh deinen Freund und deine Mutter an, Geliebte!« – Sie blickte starr ins Abendrot – dann auf die Menschen – hörte die Flöten – weinte sehr, aber lächelnd – und sank an den Geliebten – und fragte: »Ist denn der Traum erfüllt?« – Und dann sank sie an die Mutter und sagte: »Ich glaube, er ist erfüllt.« – »Bei Gott!« sagte Alexander, der einen schönen erriet.

Nachdem die ersten Entzückungen über ihre Genesung vorüber waren, erzählte sie den wunderbaren Traum, bat aber, daß unter dem Erzählen die Töne aufhörten, da sie doch immer noch krank sei, und die Töne im Wachen zu tief eindrängen.

Sie erzählte: Der Traum kennt nicht Land und Zeit; ich war eben da. Aber wie? Drei Höllenflüsse schlängelten sich steilrecht unter die Sonne hinauf. – Weit hinter unserm Himmel stand ein ganz ätherschwarzer Himmel voll festgehaltener Welten, die noch nicht gingen; sie nannten es die Vor-Ewigkeit. Mir war, als umkreisete im Finstern der Jammer und sein Gespenst mich immer näher. Da ging die hiesige Sonne auf und hatte eine Furienmaske, und hinter ihr kam das erste Mondsviertel als Schlangenkamm; sogleich flogen und spielten geflügelte Eintags-Menschen im Morgenstrahl und sanken, so wie die Gestirne stiegen. Ich sah das Tor der Ewigkeit, ein schöner Jüngling, den ich von ferne lieben mußte, trat hinan, man brachte ihm den Torschlüssel, sogleich fiel er verstäubend darnieder, und dann ging er hinein in die Ewigkeit. Darauf kam der ordentliche große Tod auf vier kleinen bunten Schmetterlingsflügeln

und sagte, er halte seine Elefantenjagd nach Welten; aber er warf Sonne nach Sonne wie Früchte ganz herab, und nur ihre Erden zerstäubten schon unterwegs. –

Da kamen plötzlich meine Brüder und grüßten mich nicht, sondern der eine sagte sehr ernst: »Hörst du nichts?« Jetzt hört' ich aus dem Boden herauf, der ein Gottesacker voll lebendig Begrabner war, ein verworrenes Gemurmel und Durcheinanderstöhnen von Scheinleichen, und oben auf den Bergen umher standen unzählige Zwerge und lachten laut über alles und tanzten lebhaft zusammen. »Sieh dich doch endlich um!« sagte der zweite Bruder ganz zornig. Hinter mir standen viele Schatten und tranken mir aus Aschenkrügen zu, sie hatten aber keine Kraft zur Stimme, sondern warteten auf den großen Aschenregen, worein sie mit der Zunge ihre Gedanken leserlich schreiben wollten. Da strich schnell durch die weichen Schatten eine hohe Jünglingsgestalt, aber ganz eingeschleiert, sogar Hände und Füße, und hielt ein Buch. »Welche Zeit ists, Freunde?« fragte die Gestalt mit süßer Stimme meine Brüder . . .

»Alle Sonnenuhren sind rückwärts gegangen und zeigen auf Null«, rief ein springender Zwerg auf einem ganz fernen Gebirge. »Es ist nicht wahr«, sagte die Gestalt, und der Zwerg stürzte vom Gebirg.

»Du armes Herz,« sagte sie dann wie ein Lauten-Ton zu mir, »du hast jetzt einen schweren Traum; aber hier hab' ich das *Traumbuch;* Träume bedeuten stets ihr Gegenteil; bitte Gott um die schlimmsten, so wird es dir wohlergehen beim Erwachen.« – »Ach du, ach du! ich kenne dich gewiß!« rief ich. – »Nenne keine Namen,« befahl sie stark, »sonst erwacht alles, vorzüglich der Teufel.« – Die Schatten schienen verschwunden, meine Brüder schritten weit von mir auf Felsenspitzen aufeinander zu und konnten sich nirgends erlangen und traten rückwärts, und die meisten Zwerge wurden erquetscht. Wir beide wateten schwer und schwerer; das Ungeheuere oder das Nichts umgriff, durchgriff mein Leben, und ich weinte beklommen, aber immer nur schwül ins anschwellende Herz zurück. »Ich höre endlich das böse Gruben-Alphorn, aber du noch nicht? o schön! schön

geträumt nach dem Traumbuche!« sagte die Gestalt, und ihr Schleier schleppte immer länger und weiter um sie. Neugeborne Kinder mit Kränzen aus Giftblumen lagen am Wege. »O viel versprechend!« sagte die Gestalt. In einem Garten machten Kinder Blasmusik, und die Greise mußten darnach tanzen, und zwar in ihre Gräber hinein, bis man nur noch den darin hüpfenden Kopf wahrnahm und endlich gar nur das Verwesende, das, so gut es konnte, stäubend fortwirbelte. – »Sehr gut,« sagte die Jünglings-Gestalt zu mir, »nur weinst du mir nicht genug; richte dich doch genauer nach dem Traumbuch; etwas anderes und Gefährlicheres wären Freuden-Tränen!«

Darauf fanden wir in einem Tale zwei mit Dolchspitzen gekrönte Tyrannen an den beiden Felswänden langgestreckt herunter liegen, welche sich miteinander freundlich besprachen; aber jedes Wort wurde ein lebendiges Tier und fuhr herunter bald als ein Wolf, als ein Tiger, als eine Kröte oder als ein Geier. Sie lagen auf zwei durchsichtigen Bergen, deren Goldadern und Silberadern zersprangen, so daß aus den einen Blut, aus den andern Tränen flossen. Endlich schüttelten sich beide Tyrannen die Hände, aber jeder tat es mit einer fremden abgehauenen Hand, der eine hatte die weiße eines weißen Mohren, der andere die schwarze eines Blaufärbers. Jetzt riß mich der Jüngling aus der Bergkluft und sagte: »Da ists!« Ich sah einen schwarzen Bühnen-Vorhang, der vom Himmel auf die Erde hing, und eine Hölle war künstlich darauf gemalt; um ihn gaukelte ämsig der Sturmschmetterling und verlangte durchaus hinein.

Jetzt hörte auch ich das böse Alpgrubenhorn, und der Vorhang fuhr gen Himmel.

Auf einer unabsehlichen Ebene standen zwei Kriegsheere einander still gegenüber; sie bestanden aber bloß in den aus den Siegsheeren der Erde nach Hause ziehenden Verstümmelten, nur lauter Menschen mit *einem* Arme, *einem* Fuße, *einem* Auge, mit weiten Wunden; und ich sah durch tausend hintereinander gestellte Wunden die Sterne deutlich blitzen. Jetzt begannen sie die sogenannte stumme Schlacht mit Windbüchsen – man hörte nichts, nur Gestalt nach Gestalt stürzte um, und jede drückte sich

selber mit ihrer Hand die Augen zu. Aus einer lieblich-hellen Wolke bot ein Arm sich wie zur Hülfe an, aber er war dreimal zerbrochen und blutete. Die Sternenflecken waren weiße Flekken des Himmelstigers, und hoch oben auf der Sonne stand still der alte Basilisk hinter einem Isis-Schleier. Ängstlich blickten alle hinauf, weil sie starben, sobald er sich aufdeckte und die Welt ansah. Da trat in meiner Bangigkeit der Ur-Teufel vor mich, der taubstumm war; mit den Graus-Lauten der Stummen, mit ihren wilden Gebärden quälte er sich vergeblich ab, um mir unsäglichen Jammer deutlich anzusagen, und winkte immer zum Basilisken hinauf, um sich faßlich zu machen; endlich, da ich noch nicht genug verzweifelte, griff er mit einer Kralle, die sich unaufhörlich verlängerte, hinauf zum verschleierten Drachen, um den Schleier von dessen all-tötenden Augen zu reißen.

»Liuta, nun bist du erlöset, wach' auf!« sagte der Jüngling. Und ich träumte, daß ich erwache. Im Schein-Erwachen stand er noch bei mir, aber ohne Schleier, und ich erkannte ihn längst. Wir standen beide auf einer krystallenen Gondel, die sich auf einem Meere von weichen Tulpen wie auf Wogen bewegte, und zwei große Schmetterlingsflügel wehten als Segel, und Flötentöne hauchten uns auf den Blumenglocken weiter.

»Leb' ich oder du?« sagt' ich. »Du und ich« (sagte der Jüngling) – »heile, heile, wunde Seele!« – »O sag' es immer fort«, rief ich, er sagte es fort, aber seine Laute senkten mich in süßes tiefes Sterben hinunter, und immer süßer und tiefer; meine Augen schloß sein Tönen; aber ich sah ihn durch die Augenlider – ich tat sie auf voll Freudentränen; aber ich sah ihn durch die Tränen; – ich trocknete sie: da war sein Blick mein Kuß. Der Himmel über uns war gestirnt bloß mit weißen Perlen, nur das *Zwillingsgestirn* blickte immer heller und lebendiger und sah mich am Ende mit vier alten Bruder-Augen an, und vor dem Monde zog eine weiße Aurora voraus. Wir flogen, wir glitten zwischen Inseln hin, und ich sang im Fliegen: »Hätt' ich tausend Herzen, hätt' ich tausend Leben: nur *einem* Herzen, *einem* Leben gäb' ich alle hin«, und der Jüngling sah mich an und sagte: »Könnt' ich deine Hand jetzt nehmen! Aber auf dem Meere ist es uns verbo-

ten, warte auf das feste Land.« – Wir eilten nun zwischen den Paradies-Inseln hindurch. Auf einer wohnten Rosen und feierten ihr Rosenfest und opferten die Dornen – Auf einer sangen Nachtigallen, auf Flötenzweigen ruhend, und die Flöten klangen ihnen von selber nach, und die Adler schlugen stark die Lauten mit Flügeln – Auf einer herrschten die Blumen, und Maienblumen führten die Kinder, und Lilien die Jungfrauen – Eine Insel voll Wonneseufzer kam, aber sie schwamm selber vor uns vorüber; ihr flossen lange weiße Rosenwogen nach, und rote walleten ihr 10 entgegen, und endlich stand sie überbauet als Rosenlaube mitten im Meere fest.

Als wir vor einem Vorgebirge mit ewigem Schnee aus Lilien vorüber waren, fiel plötzlich auf den ganzen Himmel ein bunter Glanztau.

»Wo ist denn die Sonne dazu?« fragt' ich. »In der Brust«, sagte der Jüngling, »ist die Ursonne; sieh, wie sich in der Nacht die Ursonnen-Blumen nach deinem Herzen wenden!« Und die Vergißmeinnicht auf seiner Brust bewegten sich heftig nach den Schlägen meines Herzens.

20 »O wie meine Blumen nachzittern!« (sagte der Jüngling) »Warum zittert denn dein Herz so sehr?« Ich antwortete: »Es zittert nur als eine Saite, die sich unsichtbar macht, um lange wohlzulauten, wenn die Hand der Harmonie sie hart anschlägt.« Da sah mich der Jüngling seltsam an, aber schön; und eine Träne kam aus seinem Auge, aber sie fiel nicht weiter, sondern hob sich in den Himmel und wurde groß und hing als Silberwölkchen im Blau. Was sah ich droben? Da richteten sich alle Wolken am Horizont als menschliche Gestalten auf und standen als weiße Bräute am Himmel, und gleichsam wie Memnonsbilder sangen 30 alle Bräute hernieder, als sie rot beglänzet wurden, und sie lösten das bange Herz. »O könnt' ich droben stehen und mitsingen und mit den andern Wolken sonnig und tauig auseinander fließen«, rief ich. »O, das nicht Liuta!« sagte der Jüngling; »sieh doch lieber dort das lange Ufer grünen, wo ich deine Hand berühren darf.« Da flog plötzlich von dem langen Ufer eine Lerche auf uns her und sang ihr altes Erdenlied, obwohl im Ewigkeits-Blau;

nun schwanden mir Himmel und Inseln; denn die Lerche sang unsere Erden-Frühlinge zurück und voraus, und das Herz brannte in einheimischem Leben, und die ältesten Freuden kehrten um.

Und auf dem Ufer, woher die Lerche kam, regnete es Blumendüfte; und aus dem Hintergrund hob sich ein Regenbogen immer schneller, unter welchem das Bild eines erhabnen Angesichts wie unter einem Siegsbogen stand. »Siehst du nicht das Pfauenrad des Paradiesesvogels höher steigen, und wie es Kolibri als Funken ausspritzt?« (sagte der Jüngling) »Stürz' mir nach ins Meer aus Rosen-Öl und eile ans Ufer, eh' der steigende brennende Kreis des Eden-Vogels uns blendet.«

Und ich stürzte nach, und wir schwammen, und meine Freudentränen glitten mir im Rosen-Öle schimmernd nach. – Als wir an das Ufer stiegen, stand der Bogen als eine runde Sonne da, die den halben Himmel bedeckte; Glanz auf Glanz überschleierte den Jüngling; aber er faßte meine Hand, und ich erwachte: Da faßte er meine Hand.

X.
SCHMERZLICH-TRÖSTENDE ERINNERUNGEN AN DEN NEUNZEHNTEN JULIUS 1810

Als Du das weiße Brautkleid für eine höhere, für uns nur bleiche Welt anlegtest und der Erde Deine Krone zurückwarfst und nur mit dem Erntekranz Deiner ausgesäeten Ernten auf dem Haupte emporgingst: da weinte, wer von Dir gehört; da weinte noch mehr, wer Dich gesehen; aber die, die Du an Dein Herz gedrückt, konnten damals keine Tränen vergießen; und nachher keine mehr zählen.

Einst wird die ferne Zeit kommen, die uns um die Freude über das Große und Schöne, das wir besaßen, beneidet; denn sie hat

die Schmerzen vergessen, unter denen wir es scheiden sahen. Ach die Wolken sind uns jetzt größer als die Sonne, denn sie sind uns näher.

Ihr Leben war uns ein Blumengarten voll Tau, und wie sich die Blumen bewegten, zeigten sich die reinen Tauperlen als neue Edelsteine; da nahm die Sonne die vom Himmel gesandten Tropfen wieder hinauf – und die Blumen standen als Ihre Zypressen da.

Sie starb im Lustschlosse, wo sie geboren wurde. Soll es seinen heitern Namen verlieren: so nennt es einen Tempel; denn sie starb darin so heilig und schön!

Der unruhige Strom des Lebens malt die Glanz-Gestalt nur verwirrend ab; aber das stille Meer des Todes spiegelt reiner die Sonne nach, und die Ferne ruht unter unsern Füßen als sanfter stillender Mond.

Immer einsam steigt die thronende Palme empor, von keinem nahen Gewächse verhüllt; nur Lilien versammeln sich um sie und wetteifern mit ihr im Blühen. – Wem gleicht eine erhabne Königs-Gattin in ihrer Schönheit mitten unter ihren Kindern, welche mit ihr wetteifern im Blühen? – Die Palme sagts.

Ehe Sie geboren wurde, trat Ihr Genius vor das Schicksal und sagte: »Ich habe vielerlei Kränze für das Kind, den Blumenkranz der Schönheit, den Myrtenkranz der Ehe, die Krone eines Königs, den Lorbeer- und Eichenkranz deutscher Vaterlandsliebe, auch eine Dornenkrone: welche von allen darf ich dem Kinde geben!«

»Gib sie ihm alle, deine Kränze und Kronen,« sagte das Schicksal, »aber es bleibt noch ein Kranz zurück, der alle übrigen belohnt.«

Am Tage, wo der Totenkranz auf dem erhabnen Haupte stand, erschien der Genius wieder, und nur seine Tränen fragten.

Da antwortete eine Stimme: »Blick' auf!« – Und der Gott der Christen erschien.



HERBST-BLUMINE
oder
gesammelte Werkchen
aus Zeitschriften

ZWEITES BÄNDCHEN

Fahr' ich mit dem Sammeln meiner Werkchen aus Zeitschriften so fort: so komm' ich jedes Jahr weiter zurück und mache mir den Weg immer länger durch das Zurücklegen desselben. Im Jahre 1810 erschien das erste Bändchen; jetzo erst nach fünf Jahren tritt das zweite auf, welches so viele Werkchen, noch von Anno 1803 an – denn an noch frühere denkt ohnehin niemand –, nachzubringen hat, so daß die Konskription von 1810 bis 15 für ein drittes Bändchen schon fertig da steht, das sich wieder verspätet.

Von diesen wiedergedruckten Werkchen oder Wiederkömmlingen haben einige ganz beträchtliche Zulagen erhalten. Mit einem besondern Lustgefühl schob ich unter andern in den Erd-Kreis-Bericht an Luna, der zuerst 1809 in Sachsen im Taschenbuch Urania erschien, jetzo mehre sehr freie Ausfälle auf den Elbaner Robinson ein, welcher, auf einer mäßigen Insel geboren, nach der größten greifend, endlich auf einer kleinen sitzt und thront. Das Lustgefühl aber erweckt' ich in mir unschuldig dadurch, daß ich mir unter dem Einschieben vorspiegelte, ich täte jene kecken Ausfälle Anno 9 auf den Kaiser und stellte so leichten Muts mich hin vor den Riß, vor den deutschen. – – Indes steh' ich ja doch am Ende jetzo wirklich da und erwarte, was man tut.

Außer den Vergrößerungen gewannen die Werkchen noch verschiedene Verkleinerungen, besonders grammatische – welche in den Samm-Wörtern (wie sie Wolke nennt) den Zischton S als Sprachunkraut ausrauften. Endlich sollten doch einmal die Schriftsteller der Wahrheit weichen und gehorchen und sich das Wort geben, nicht mehr Hauseshofesmeistersamt (s. Vorschule der Ästhetik II. S. 712) und Natursfreudes-Feiers-Zeitsraum, sondern Haushofmeisteramt und Naturfreudefeierzeitraum zu schreiben. Soll noch immer unsere Sprache sich die herrliche

Freiheit, wie die Griechen, Römer, Slaven, Goten (und Perser, setz' ich dazu) durch bloßes Anreihen des Bestimmwortes aus allen Redeteilen[1] an das Hauptwort neue Wörter zu schaffen, durch den Übellaut und die Sprachwidrigkeit eines Einschieb-S verderben? – Wollen wir nicht endlich, da wir nach Wolke[2] schon 24000 Sammwörter richtig ohne das Bastard-S zusammenfügen, auch die übrigen 5 oder 6000, welche noch mit diesem Überlaute oder Überbeine behaftet sind, vom Auswuchse herstellen und sie für die Mehrzahl nachreinigen? – Oder wollen
10 wir unaufhörlich unsere Muttersprache zugleich loben und versäumen, zugleich mit ihr prahlen, ohne für sie zu sorgen?

Allerdings – antwort' ich – wollen wir dergleichen ausdrücklich und sehen einen deutschen Donatschnitzer ordentlich für ein Nichts an, wenn nicht gar für ein Kraft-Etwas; denn welche Fehler auch der Deutsche leicht vergebe, z. B. Jugendfehler der Fürsten, Gedächtnisfehler der Weiber, heimliche und stumme Sünden der lauten Prunkstände, Erbfehler der Ahnen: so zeigt

[1] Z. B. der Nominativ als Bestimmwort: Zwergbaum, Wurmschnee – der Genitiv: Mutterarm, Stuhlbein – Dativ: Goldhaar, Schieferdecker –
20 der Akkusativ: Wortwechsel – das Beiwort: Bittersalz – das Zeitwort: Hörrohr – Präposition: Auftakt – Adverbium: Außenseite – Ausrufung: Achgeschrei etc. Ist das Hauptwort ein Adjektivum: so geht das Bestimmwort unverändert durch alle Beugefälle. Nominativ: erd-, luftfarbig – Genitiv: jammervoll, ruhmsatt – Dativ: zeitarm, dienstfrei – Akkusativ: ruhmredig.

[2] S. dessen Anleit zur deutschen Gesamtsprache etc. S. 328. Ich bitte die Schriftsteller, den so wichtigen Abschnitt seines Werkes von S. 324 bis 343 gewissenhaft zu erwägen und dann zwischen der Mehrheit und der Minderheit des doppelten Sprachgebrauchs, so wie der Gründe, sich
30 zu entscheiden. Nur der ungerechte Rezensent in der Jenaer Literaturzeitung konnte in einer Verstockung gegen das Licht, welcher ich das Beiwort zu geben vermeide, so weit gehen und sich vergehen, daß er ein paar Irrformen, deren ja Wolke selber 5 bis 6000 zugibt, als Siegerinnen ihm entgegenzustellen und darunter »Landsmann und Landmann« aufzuführen wagt; als hätte nicht Wolke schon S. 335 diesen »Landsmann« abgefertigt, und als ob nicht sogar hier wieder der Sprachgebrauch sich der richtigen Form zulenkte, indem er ohne S die Wörter bildet: Landstand, Landtag, Landgraf, Landwehr, Landsturm, Landkarte, Landplage, landüblich.

er doch eine größere Nachsicht noch für *Sprachfehler*, wiewohl er die allergrößte aufhebt für *Druckfehler*.

Diese letzten bringen ungesucht mich auf das Ende meiner Vorrede und zu dem Anfange des folgenden wiedergedruckten Werkchens, welcher den langen Riesen-Druckfehler im ersten Aufsatze der ersten Herbst-Blumine, »Junius-Nachtgedanken«, anzeigt und ausbessert. Hätt' ich einen solchen Druckfehler gerade der ersten Nummer in einem ersten Bändchen nicht schon längst aufheben sollen durch Liefern eines zweiten? Und hatt' ich oben nicht Recht, mir mein fünfjähriges Zögern (mein Selber- 10 Quinquennel-Moratorium) vorzuwerfen?

Werf' ich mir aber noch länger vor: so verspät' ich noch mehr den Aufsatz; ich schließe also und fange sogleich an.

Baireuth, den 29ten Jenner 1815.

Jean Paul Friedr. Richter,
Legationrat

I.

FÜNFTE BITTE AN DIE LESER DER ERSTEN NUMMER DES ERSTEN BÄNDCHENS DER HERBST-BLUMINE, DEN LANGEN DRUCKFEHLER DER »JUNIUS-NACHTGEDANKEN« BETREFFEND

An allen Leiden der Menschheit wird mehr Anteil genommen als an den Leiden der Schreibenden. Die Kälte ist kaum zu beschreiben, mit welcher die halbe Welt dem Ängstigen und Jammern eines Autors über seine Druckfehler zusieht; ja er bewegt sie damit fast leichter zum Lachen als zum Weinen; denn jeder Leser, der sich schon von Natur für den halben Autor und den ganzen Korrektor hält, glaubt an seinem Innern die Handschrift zu besitzen, nach welcher er leicht alle Druckfehler verbessert. Sogar ein Autor selber, wenn er Leser eines fremden wird, gerät auf dieselben Sprünge und will nach Gefallen, ohne das Schönheitmittel des Vaters, das Fehler-Verzeichnis, die Winter- und Sommersprossen einer abgedruckten Schönheit vertreiben. Findet ein Leser dennoch Unsinn, den er nicht sogleich in Sinn umsetzen kann, so schreibt er ihn aus guten Gründen nicht dem Setzer, sondern dem Schreiber zu und ruft aus: »So weit sind nun unsere neuesten Autoren herunter, z. B. Jean Paul! O Himmel!« Mithin gleicht ein Autor mit seinem Druckfehler-Verzeichnis, das man immer später lieset als die Fehler selber, bloß der Klapperschlange, welche (nach Michaelis' Bemerkung) oft durch Klappern vor dem Bisse warnt, nachdem sie ihn schon getan. Desto glücklicher findet sich ein Schriftsteller, der wie ich im ersten Aufsatze *(Junius-Nachtgedanken)* seiner Herbst-Blumine keinen einzigen Druckfehler antrifft, sondern darin die Blätter wie von einem Erdbeben so durcheinander gerüttelt erblickt, daß der Unsinn wirklich einen Grad erreicht, den mir – und dies ist viel – auch der gemeinste Rezensent nicht zutrauen kann. Leider entstand dieses infusorische Chaos bloß durch eine falsche Lage der Blätter der Handschrift.

Die rechte Ordnung aber – so wie sie auch im Taschenbuch für Damen 1808 ist, woraus der Aufsatz entnommen worden – ist folgende:

Nach den Worten (S. 13): *»ins ruhigere Leben mitbringt,«* gehe man sogleich zur Seite 19 und fahre bei der Zeile *»als darin der Arzt, der Philosoph«* fort bis zur Seite 22, und nach der dortigen Zeile: *»dicke Wildnis von Sonnen, welche Zeiten«* springe man wieder zur Seite 13 zurück und lese da von der Zeile: *»und Menschen und Erden verschlingt«* fort bis zur Seite 19 die Zeile: *»wuchsen am Himmel immer mehr«*. 10

Von da aus hat man den letzten Sprung auf die Seite 22 zu tun zur Zeile: *»zu einem schönen Farbenkranze«*; von wo aus man dann ungestört mit größter Lust bis zu Ende fortliest.

Einige Druckfehler möchten folgende sein:

Seite	Zeile
V	14 statt die lies *der*.
41 v. u.	6 st. aiten l. *Alten*.
105	4 st. anfragen l. *anfangen*.
162	7 st. allmähliger l. *allmächtiger*.
189	7 st. Erden-Vogel l. *Eden-Vogel*. 20

II.

DIE ELTERNLIEBE GEGEN KINDER

Eine einfache Erzählung

Wer das Gute in der menschlichen Natur am liebsten und meisten aufsucht – was wenigstens der Gute tut, indes nur der Teufel und einige wilde Jäger desselben mit Spürhunden nach Yahoos auslaufen und lieber am menschlichen Augiasstall als am Göttersaal anklopfen –, wessen Herz sich also von sittlichen Schönheiten des Menschengeschlechts ernährt und sich am allgemein menschlichen Werte zu eigenem begeistert, diesem Menschen 30 kommen wie erfreuliche Genien Eltern mit den Kindern auf den

Armen entgegen, und er kann sehen, daß die Menschen lieben können. Sie vermöchten es vielleicht alle, würde ihnen nur nicht jede Himmellust mehr erschwert und vergällt als die Erdweide; denn es ist ordentlich auf dieser Kugel, als dürfe man sich in allem Körperlichen unbestrafter berauschen als im Geistigsten; und alles daher in uns, vom Magen bis zum Kopfe, wird öfter voll als das Herz.

So viel Liebe auch immer in der Welt erlösche: so steht doch die gegen Kinder in ihren alten Flammen, und kaum der Men-
10 schenhaß wird zu Kinderhaß. Dieses Lieben erkläre man nicht aus bloßem Naturtrieb. Wär' es bei uns nur Instinkt wie bei dem Tiere, so müßte, wie bei diesem, die Liebe gegen das Neugeborne am wärmsten sein, und darauf immer mehr erkalten; da doch umgekehrt die Liebe mit dem Kinde wächst, so daß die am Tauftage desselben kaum als eine erscheint gegen die heißere am Hochzeittage desselben; daher die Tiermutter nur zu einer ganz anderen Zeit Kindermörderin sein kann als die Menschenmutter. Auch wird dies durch eine Bemerkung an bessern Eltern (besonders an Vätern) bestätigt, daß sie fremde Kinder mehr lie-
20 ben, wenn sie eigne haben. Wendet man ein, es sei nur darum, weil Kinder wie Wilde einander ähnlicher sehen und ähnlich reden und handeln und man also an fremden nur die Echos der eignen Liebe habe: so nehme ich den Einwurf an und komme eben durch ihn auf die Erklärung.

Nämlich unsere Kinderliebe ist weder bloße Erwiderung und Gegenliebe – denn Kinder lieben zwar unschuldig, aber naturgemäßig-eigennützig und vergessen leicht und opfern nichts –, noch ist sie eine schöne Blüte der dornigen Hab- und Selb- und Ehrsucht – denn ein Sieger behält seine Schlachten und ein Dich-
30 ter seine Gesänge als wahre ewige Kinder, mögen auch seine ehelichen werden, was sie wollen –, noch endlich ist diese Liebe bloß ein Mitleiden mit ihrer Hülflosigkeit – denn wo wäre diese nicht, zumal die schmerzlichere, nämlich die erwachsene? – Sondern sie meint etwas Höheres, wenn auch nicht hell bewußt; nämlich nur im Kinde tritt der schönere Teil der Menschheit weit über den dunkeln hervor, und dieser schönere Teil, gleich-

sam ins Kleine gezogen und überschaubarer – auf Kleinigkeiten angewandt – wirksam, ohne uns zu befehlen – und der rührende Kontrast eines ganzen Menschengeistes mit einem bloßen Menschenkörperchen – diese unschuldige Bewußtlosigkeit nicht bloß des Gefallens, sondern auch der Fehler, welche sich bei dem Kinde nur durch die aus Schwäche der Denkkräfte irrig angewandten schönen Triebe erzeugen – die Neuheit der Erscheinung, sich mischend mit unsern ältesten Erinnerungen – diese lebendigen Miniaturgemälde der Früh- und Edenwelt, welche sich uns zugleich an der Zukunft als ausgedehnte Dekorationgemälde und Altarblätter zurückwerfen und zurückspiegeln – diese sittlichen Schönheiten, welche sogar der Bösewicht rein aufnimmt, weil er sie nicht wie die der Erwachsenen zu unsittlichen Mitteln verbrauchen kann – – dies zusammen begeistert uns zu einem Anbeten, wie das jener drei Weisen war, gleichsam als würde Gott in jedem Kinde wieder ein Mensch.

Laßt uns von den Kindern zur kleinen Geschichte kommen, worin sie auch geliebt werden. Die Jungfrau *Sidonie**** liebte den Obersten *Thorismund****, die Dichterin einen Krieger, mit welchem sie den *weiblichen* Reim Sieger stets paarte. Sie war, wenn andere Jungfrauen schon unwillkürliche und unbewußte Dichterinnen sind und wie die Griechen erst nach der Poesie zur Prose kommen, eine willkürliche dazu und erdichtete und dichtete ihre Zukunft. Ihr Geliebter, ein verstandstrenger, tatenkühner, aber geschmackvoller Mann, liebte an ihr alle die dichterischen Kräfte, welche ihm selber, ungeachtet alles Übermaßes an Gefühl und Liebe, mangelten. Ein Mann kann die dichterischen Reize so wie die weiblichen lieben und suchen, ohne sie selber zu haben, oft sogar eben darum. Es stehen zwar nicht Dichter und Dichterin an demselben Altar, aber wohl Dichterin und Kenner, oder Dichter und Kennerin.

Am Flittersonntage der Flitterwochen, am Verlobtage, hatte Sidonie diesen Traum:

Sie sah in eine lange blumenvolle Aue hinein, wo unzählige Kinder spielten. Am Ende stand die zugeschloßne Himmelpforte, mit Lilienkränzen überhangen. Ein Kind um das andere

klopfte spielend an, aber sie blieb zu. Einige Kinder rissen Lilien von der Pforte, aber als sie damit bekränzt entliefen, verschimmelten die roten Wangen, und nur die Lilien blühten lichter. Plötzlich hörte Sidonie das Aufgehen der Erdenpforte hinter sich und sah sich um: da zog mitten unter die Kinder in die Wiese langsam ungetragen ein blumig ausgemalter Kindersarg, welchem sie nachliefen. Endlich stand er fest, und sein Deckel hob sich auf; zwei nahe Kinder, die sich Julius und Julie nannten, kämpften miteinander, wer hineinsteigen dürfe; zuletzt gab Ju-
10 lius nach, Julie stieg ein, der Deckel schlug zu, und der Sarg flog mit ihr durch die aufspringende Himmelpforte davon; und Julius jammerte der geraubten Schwester nach. Auf einmal fiel eine dicke Nacht auf alles herab; nur eine klagende Stimme rief darin fort: »Sidonie, deine Tochter ist gestorben.« – Plötzlich wurde alles wüst umgestellt. Alles schien graue Luft. Es regnete Asche von der Erde gen Himmel auf. Ein Gorgonenkopf wühlte sich aus der Erde und rollte sich umher, alsdann schritt ein eiserner Moloch mit glutroten Armen herein, und viele Feuer loderten ihm nach; er trat vor ein Blutgerüste voll spielender Kinder,
20 worauf ein Christbäumchen, anstatt mit Wachslichtern, bloß mit schwarzen Trauerfackeln stand, die er mit seinen Feuern anzündete. Tief im Hintergrunde wurden Bilder beleuchtet, auf welche geschossen wurde von einem Schützenbunde; unter den Bildern wurde aber nur eines getroffen, das Julien ähnlich war, und jede Kugel fuhr durchs Herz. Hier erklang wieder eine jammernde Stimme; alles war verschwunden, und zu ihren Füßen erblickte Sidonie ein blühend-schlafendes Kind, wieder Julien ähnlich. Als sie es mit dem Finger necken wollte, fühlte sich die Stirn kalt an und brach zusammen, und die Kindes-Gestalt sagte:
30 »Ich bin es nicht, ich bin von Wachs.«

Darüber erwachte Sidonie voll Schauder. – Indes nach wenigen Tagen trat der schwarze Traum bald in sanftere Farben zurück, und die Furcht einer Vorbedeutung hob sich durch die Erinnerung, wie sie schon so oft zwischen wilden riesenhaften Traumbildern durchgegangen, sogar im dichterischen Wachen.

Die jungfräuliche, ja die fräuliche Verschämtheit konnte dem

Obersten in keiner Stunde, sogar nicht in der großen, eines eigenen Namen werten Minute, wo eine Gattin sich und den Gatten durch die Nachricht eines dritten Lebens heiligend begeistert, den Traum der Jungfrau bekennen. Man muß ihr hierin verzeihen und huldigen zugleich; aber sie wird es wenigstens, wenn sie Töchter hat, zugestehen, daß sogar eine Jungfrau einen Mann nur liebe, um nachher ihres und seines Gleichen in den Kindern zu lieben, im Manne nur eine Kinderzukunft suchend. Zuletzt, da eine Frau nie mehr in Furcht ist, als wenn sie guter Hoffnung ist: so nahm ihr Traum die alte dunkle Gestalt wieder an, und sie war am Ende unvermögend, die schwache Minute zu überwältigen, worin sie ihrem Thorismund die träumerische Verlobnacht vorführte. 10

Der Oberste fing an zu lachen und sagte: »Recht gut, mir hat diese Nacht auch geträumt, du wärest vorgestern gestorben. O Possen! – Aber ernsthaft! Nimm hier mein heiliges Ehrenwort: mein erstes Mädchen nenn' ich Julie, und den ersten Jungen Julius, ganz wie dein toller Traum. Soll der Mensch noch gar das Träumen fürchten, da ers schon genug mit dem Wachen aufzunehmen hat? Sprich, Sidonie!« 20

Sie sprach nicht, es hätte ohnehin gegen sein eisernes Ehrenwort nichts geholfen; auch richtete diese Entschiedenheit ihres Mannes die gebeugte träumerische Seele wieder auf. Als sie gebar, sank sie wieder in sich zusammen; sie gebar einen Sohn und eine Tochter zugleich. Sie wußte voraus, daß Thorismund, seinem Ehrenschwure getreu, beide bloß Julius und Julie nennen würde. Er tat es auch. Nur schob er die Taufe mehrere Monate hinaus, um der Mutter Zeit zum Genesen und Zeit zum Folgern für das Fortleben solcher Kinder zu lassen, welche schon zwei Monate gelebt. Doch ist es zu tadeln; der Mensch, könnte der Grieche sagen, wage gegen die Menschen, aber nicht gegen die Götter; er trotze gegen das Sichtbare, aber nicht gegen das Unsichtbare. 30

Indes wurde die weibliche Angst allmählich von der blühenden Gegenwart überwunden und von Wahrscheinlichkeiten aller Art; beide Kinder waren den geträumten so unähnlich, und

die totgeträumte Julie übertraf an gesunder Kraft fast den Bruder!

Beide Kinder waren gleichsam die ersten Eltern wieder, Adam und Eva nicht bloß darum, weil sie fast wie diese zugleich auf die Erde gekommen, oder weil alle Kinder das kurze Eden-Leben widerspiegeln durch Unschuld und Schuld, durch Glück und Unglück, sondern weil mit zarten Blicken Julius den Jüngling, Julie die Jungfrau versprach. Das Paradies für Adam und Eva gaben die Eltern her und bekamen dafür eines wieder.

Aber nicht nur aus dem kindlichen, auch aus dem elterlichen werden die Menschen getrieben. Der Cherub mit dem flammenden Schwert erschien nach sieben Jahren, der Krieg. Der Vater mußte aus der Liebe in den Krieg, aus der Familienfreude in das Familientrennen ziehen. Die Klage darüber spreche die Gattin selber aus in ihrem Briefe an ihre Freundin.

Meine geliebte Sophie! Jetzo sei du die meinige mir noch mehr als sonst, und lasse dich recht von mir lieben, damit ich vergesse, was ich entbehre. Der Krieg hat auch meinen Thorismund in seinen Sturm gezogen; er muß mit stürmen und vielleicht mit fallen. Doch kein Wort davon weiter! Wär' es denn ehrenvoll zu jammern, wenn ein Mann, der lange den Kriegstitel trug, endlich zu den Taten seines Namens berufen wird, wenn er in einem Tage halten soll, was er Jahre lang versprochen? Aufrichtig! Hier spricht freilich mehr er durch mich als ich selber. Er konnte dem Befehle nach nicht eine Minute länger zaudern als bis in die Nacht am Geburtstage unserer Zwillinge, welche er so unbeschreiblich liebt. Das Anschauen der schönsten Liebe ist jedem, wie vielmehr einer Mutter, das des Kinder-Liebens. Nur hier allein (die Freundschaft nicht ausgenommen) gibt es keinen eifersüchtigen Neid, und so wenig, als wenn ein Mensch die Blumen und Sterne liebt; liebe nur, sagt die Mutter, unsre Kinder, und ich liebe dich mehr; dein Herz verteilt sich nicht, es vergrößert sich nur. Und so ists schön, im Vater die Kinder zu lieben, und in den Kindern den Vater; und ist schön, das All der Liebe im Kleinen zu haben und durch keine Umarmung eine dritte auszuschließen. Es rührte mich allezeit, wenn mein Thorismund, der

sonst den Kommando-Stab nicht eben als Stabsanft handhabt, gerade gegen meine Schäfchen ein Lamm war; er hatte die Regel – welche ich gewiß in seiner Abwesenheit eifriger befolge als in seiner Nähe –, nur sanft eine Bitte abzuschlagen (warum soll man, sagte er, das Harte noch durch das Harte vermehren); hingegen Gebote und Verbote für eine ferne Zukunft sprach er sehr stark aus. »Was machst du,« sagte er zu Julius, »wenn ich totgeschossen werde?« – »Ich ziehe«, sagte der Junge, »deinen Degen heraus und haue wohl zwei oder drei tot.« – »Du bist aber nicht bei mir?« – »Nu so nehme ich den Spitz und springe mit ihm zum Fenster hinunter, dann sind wir beide tot und dann bei dir.« Da mein Julius nach der väterlichen, zu großen Forderung nicht genug *angebornen* Mut hatte, weil er zur Tollkühnheit zu besonnen ist, so half er ihm durch den Reiz des Ehrgefühls zu *erworbnem* und sagte am Ende selber: dieser bringe weiter und sei edler als gemeines blindes Antrotzen jeder Gefahr. Gleichwohl hatten wir beide über einen bestimmten Fall Streit. Du weißt, wie sehr unser Schloß wegen seiner Tallage, oder Gott weiß warum, immer am längsten von Donnerwettern belagert und beschossen wird, weswegen mein Mann mit Recht endlich Gewitterableiter anlegen lassen. Vor dieser erhabensten Naturgewalt erschauern – schon weil sie vom Himmel, aus unbekannter, heiliger, göttlicher Hand kommt – eigentlich alle Menschen, und auch Kinder, die sonst vor Feuer und Schall eben nicht zagen; ich malte ihnen also schon in frühester Zeit den Donner nur als das Rollen des Frühlingwagens vor, und die Blitze als breite lange Funken, aus der Wolkenstraße geschlagen. Aber er ließ es später nicht gelten. Er verwarf überhaupt Dichtung, die man einmal zurücknehme, und behauptete auch, sich vor etwas nicht zu fürchten, was nur lieblich sei, nicht fürchterlich, wäre kein Mut; und daher sagt' er geradezu dem Knaben: »Ein Gewitter kann dich recht gut erschlagen; aber fürchtest du dich?« – »Ich bin kein Hase«, sagte Julius, dem der Vater dieses Wort längst zum Tadelwort verbittert hatte. Noch in der Nacht der Abreise trat mein Thorismund vor die schlafenden Kinder, aber nicht um sie zum Abschiede zu wecken, sondern um ihre schönsten Abbilder in die Seele aufzu-

nehmen; denn ist schon ein schlafender Erwachsener schön und wie ein Toter geheiligt, so noch mehr ein Kind im Schlummer; ein schlafendes ist ein doppeltes Kind. Diese Blüte einer Lebenwelt ist eine geschloßne Blütenknospe! Das unschuldige Angesicht ruht verklärt, ohne die Narben der Jahre, ohne die Feuermäler der Leidenschaften, ohne die Brandmale der Sünde. Daher man nur von Kindern, die im Schlummer lächeln, glauben konnte, daß mit ihnen Engel spielen. Wie mögen oft diese stillen Züge vor dem armen Krieger und Vater auf dem Schlachtfelde des Mords unter den Verzerrungen wie ferne Sternbilder schweben!

Vergib das lange Sprechen von meinen Kindern; ich will darüber den Edeln ein wenig zu vergessen suchen, um die lange, noch ungemeßne Zeit seiner Unsichtbarkeit auszudauern. Eine harte Zeit, deren Stundenräder die Brust langsam rädern, bis wohl gar irgendeine Todesnachricht den Todesstoß gibt! – Ach, so ist das Leben! Denn Lieben ist Leiden; jeder Mensch mehr, den du liebst, droht dir seine Wunden an, und wie sehr du auch, gleich mir, dich selber gegen das eigne Schicksal bewaffnest, so wird gleichwohl der Pfeil, der auf eine geliebte Brust abfuhr, auf deine zurückprallen. Aber wir wollen doch lieben und leiden; euch alle hätte ich doch geliebt, wäre mir auch vom Schicksal verkündigt worden: morgen sind sie alle verschwunden. Sophie, ich hätte dich doch geliebt!

Deine *Sidonie.*

N. S. Der Brief blieb eine Woche lang liegen. Ich glaubte, Julius und Julie müßten seit der Abreise von nichts als vom Vater reden und ihn zu sehen sich sehnen. Aber nein! flüchtige Worte und alte Lustspiele! Dies tat mir ungemein weh in das Herz des Vaters hinein. Ich weiß freilich die Ursache und vergebe den Kleinen. Lebe heiter!« –

Doch schwerlich weiß sie die ganze Ursache. Dieses Einsenken in die Gegenwart, welche so schön die Vergangenheit und Zukunft überbauet, sollten wir an den Kindern mehr beneiden als beklagen; sie leben wie Götter in einer zeitlosen Ewigkeit, der

reißende Strom der Zeit ist für sie ein weites, still umfangendes Meer. So wenig auch ihre Liebe Vergangenheit hat, so hat sie desto mehr Gegenwart und Fülle, und eben dieses nicht zurückschauende Hingeben an die Gegenwart wird in den spätern Jahren das tiefere Erinnern.

Der Krieg mit seinen Schmerzen, die er Entfernten wie Anwesenden gibt, fing seinen großen Gang an. Ihr Thorismund schrieb ihr häufige Trost- und Frage-Briefe; aber kann einer davon trösten, da jeder nur über die Vergangenheit beruhigt, nicht über die Gegenwart, indem vielleicht gerade in der freudigen Lesestunde der ferne Geliebte verblutet? – Was ihr jedoch in dieser weiten Schnee-Ebene des Lebens noch hie und da grüne Frühlingstellen aufdeckte, waren die Kinder und deren Erziehen und Gedeihen. Sie wurde jetzo der Vater ihres Julius; und alle väterlichen Erziehregeln, die sie sonst mit mütterlichen bekriegte, erfüllte sie nun treu und ernst, um den heimkommenden Vater mit seinem reifern Zögling zu überraschen. So floß endlich ihr Leben ruhiger fort, und die Ufer wurden gerader; ihr Mann schritt unter den Kriegsdonnern ungetroffen weiter, und so fürchtete sie immer weniger; denn sogar die Furcht der Menschen nützt sich ab.

An einem schönen warmen Frühlingmorgen bekam sie endlich das Hoffnungschreiben, daß sie bald den wieder an das Herz andrücke, der darin glühte. Aber der böse Lügengeist, der im Traume der Verlobnacht Julien hatte sterben lassen, wollte etwas anders, kein so großes Glück, da Julie fortblühte. Der Frühlingmorgen war so paradiesisch schön, ein ungewöhnliches Dunkelblau flutete über den Höhen und Wäldern, und jeder in seine Blumen gehüllte Baum schien ein Maienbaum der Lust, und dem warmen Atem der Natur erschlossen sich alle Blüten offener, um ihn einzutrinken. Mittags zogen Gewitterwolken hinter ihren Bergen hervor und versammelten sich über den Häuptern der Menschen. Darauf spielten Sonnenstrahlen und Blitze und Glanzregen zugleich am Himmel. Julius suchte wie Tauben immer gern den Regen auf. Er watete dabei noch in den Bach hinein, in welchen die Kette des Gewitterableiters hing. Er

faßte die Kette an, um sich an ihr höher hinauf zu schwingen. Die Sonne sah ihn mit einem heißgeweinten Auge von der Seite an. Über ihn wirbelte eine graue Wetterwolke ihre kleinen Wölkchen durcheinander. Plötzlich sprang aus ihr ein sanfter Schlag auf die Gewitterstange – und das Kind lag getötet im Wasser.

Erst spät, als der ganze Himmel wieder rein und freundlich glänzte, suchte man Julius.

Da sah die Mutter aus einem Fenster ihren Sohn im seichten Wasser mit offnen Augen liegen, vor der Abendsonne blühend, als wenn er noch lebte. Sie stürzte schreiend hinab und ins Wasser und riß ihn heraus; es war noch das alte schöne Kind, und der Donner, der nur Bäume zerreißt, aber der Menschengestalt schont, hatte keine einzige Schönheit versehrt, nur war er im Wasser starr geworden. Sie trug ihn küssend und anrufend und sah sich um, ob es kein tieferes Wasser gebe, um wieder mit ihm hinein zu fliehen, damit sich die zu große Wunde endige.

– Über die Wunde falle der Schleier! Wenn sie schon der Maler zu stark fühlt, den Gott mit ihr verschonte: wie viel mehr würde es ein Zuschauer nachfühlen, der sie in eigner Brust trüge!

Endlich mußte sich Sidonie nach allen hoffnungslosen Beleb-Versuchen der siegenden Übertäubung unterwerfen. Aber sogar dieses Glück der Erstarrung wurde ihr verschoben, da der Tote wie alle vom Blitz Getroffene in schnelle Verwesung und dadurch in das lebendige Nachblühen überging, das wieder ein kurzes Morgenrot der Hoffnung vorlog. In dieser schönen Gestalt ließ sie von ihm sein Wachsbild abnehmen, um gleichsam ihren Schmerz zu versteinern. Nach einigen Tagen wurd' ihr von einem Fischer sein Hütchen gebracht, das der Bach bis in ein Lusthölzchen ihres Mannes geführt. Da zerging das harte Starren in weites unendliches Weinen. Als der Wachsschatten ausgearbeitet war und das Kind begraben, senkte sich Sidonie in eine ruhende, tiefe Qual hinab. Das wächserne Schau-Kind, dieses Schaugericht des Schmerzes, stand ihr gegenüber, die Wachsperle einer verlornen Einzigperle; – die wächserne Mutterpuppe des Schmerzes war in alle letzten Kleider des Urbilds

gehüllt – einen lebendigen Knaben konnte sie nicht aushalten. – Ihrer Julie hatte sie, unbesonnen im Qualen-Überflusse, sogar gesagt: »Für dich hat er seinen Tod gelitten, denn mein Traum wollte deinen haben!« –

An ihren Thorismund konnte sie nichts schreiben; ihre Furcht war zu groß, daß er, durch diese Todespost seines Geliebten noch stärker als sie auseinander getrieben, sich unbesonnen in die Kriegsflammen stürze, da er bei allem besonnenen Abwägen des Lebens doch zu dessen kühnem Aufopfern geneigt war. Und sie schwieg auch, weil sie über das Unglück wohl reden konnte, aber nicht schreiben. Der sprechende Schmerz hört den sprechenden Trost, und jeder Seufzer wird besänftigt von der antwortenden Seele; aber Schreiben wird ein tieferes, einsameres Hineingraben in die Wunde, welche kein fremder Balsam kühlt. Leiden kann man leichter wegreden als wegschreiben.

Nach der Beerdigung ruhte sie schlaflos dem Wachskinde gegenüber zwei stumme Nächte lang. In der dritten legte sie sich, um nur eine Sprache zu hören, oder vielleicht zufällig, an eine See-Trompete. Bekanntlich ist dieses gewundne Muschelhorn eine ewige, nie schweigende Windharfe, eigentlich Luftharfe, und es bewegt die Seele seltsam, wenn mitten im Schweigen der ruhenden Luft gleichwohl die Muschel wie aus eigner Kraft dieselben Melodieen fort ertönen läßt, als wäre sie ein Hörrohr, hinaus gerichtet irgendeiner unbekannten Welt-Öffnung entgegen. Man braucht keinen Schmerz, nur Dichtkunst, um sich in diesem Füllhorn von Klang zu verlieren.

Sidonie wurde endlich in Schlaf versenkt durch das eintönige Tönen; aber die Muschel floß mit ihrem Getöne allem Spielen und Träumen nach. Hier ist ihr Traum:

Anfangs flogen die Bilder zerrüttend durcheinander – ein geköpfter Phönix – Schutzengel mit zerbrochnen hängenden Flügeln – der Tod, auf einem Flügelpferd durch das All jagend – eine daherziehende Weltkugel als ein Enthauptungsblock des Lebens, und in der Ferne ein Schneegebürge, aus leichenweißen Gesichtern zusammengebaut – dabei war in der Mitte des All ein ewiges Feuerläuten, und Sturmglocken gingen in einem fort, man

wußte aber nicht gewiß, wo das Feuer sei und der Sturm – eine kleine Erde voll kahlköpfiger Kinder schüttelte sich, und die Mütter klagten laut: »So sollen wir nicht eine Locke, nicht ein Härchen zum Abschneiden haben, wenn unsre Lieben sterben« – Darauf sagte aber eine Stimme: »Begrabt sie doch nur erst, im Grabe wächst das Haar schon.« Endlich ging die Sonne, aber zu einem Hohlspiegel geschliffen, auf, und der Spiegel warf nach Westen gerade vor den Thron Gottes hin das Bildnis einer vermoderten Leiche in die Luft, und die Leiche hing sehr nahe vor Gott – Darüber wurde ein Mond hell, der die Mutter zu sich herüberriß, er lag voll Kinderhütchen, Kindertrompeten, Kindermesser und Spielzeug; im Hintergrunde stand der Donnergott mit Julius auf dem Arme und hob ihn durch hohe Sternbilder hindurch, dann setzt' er ihn auf den Boden nieder. Das Kind schien ämsig etwas zu suchen und lief umher, ohne die Mutter zu sehen oder zu kennen. Endlich fand ers hinter ihr, er brachte sein sich wehrendes Wachsbild geschleppt und rang mit ihm, dann stach er ihm eine Demantnadel ins Herz: »Stirb, Männlein, sonst gehts mir nicht gut und Julchen gar nicht.« Darauf sprang er froh vor die Mutter und sagte: »Ei, wo hast du denn das Schwesterchen?«, tanzte aber davon und sagte: »Ich muß den Mond umkehren, den du drunten noch gar nicht gesehen hast;[1] da sollst du sehen!« Er arbeitete gewaltig an dem Horizonte des Mondkörpers und setzte Gewitterstangen dazu an; endlich hatt' er ihn herumgewälzt.

Sogleich standen er und die Mutter auch auf der aufgewälzten Seite, und zu ihrer Rechten ruhte ein langes Meer mit einer Sonne im Untergehen, die aber ihren Nachtlauf von Abend gegen Morgen durch die Meertiefe nahm, und welche nun, da sie unten in der Mitternacht stand, die Wellen immer farbiger und glänzender durchbrannte, bis sie durch die auflodernde Gewalt ihres Farbenfeuers die Meerwogen immer höher und endlich zu vielen Regenbogen emportrieb. Da eilten Kinder nach Kindern

[1] Bekanntlich haben die Menschen noch nie die zweite Seite des Mondes erblickt.

von unbekannter Küste über die aus Farben gewölbten Brücken herüber und schlugen vor Freude der Ankunft die Händchen zusammen; auch Julie kam auf einem Mondwagen darüber gefahren, und Julius fiel ihr um den Hals, Sidonie wandte sich dem Kinderfluge nach. Wie schön lag die Welt vor ihr hin, ein unübersehlicher Garten voll Palmen mit hinauf sich schlängelnden Lilien in den Gipfeln. Auf den Bäumen saßen Schwanen und wiegten sich in ihren Schwanengesängen. Über jedem Kindhaupte schwebte mitziehend ein Engel, und nur über Julien zwei Engel, als bedürfe sie auf der hiesigen Erde zwei Genien. Senkte ein Kind den Kopf zum Schlummer, so berührte ihn der Engel, und es wurde sogleich eine Blume, die einschlief; denn in der Edenwelt durfte nicht einmal der Widerschein des Todes auf den vom Schlafe zugedrückten Augen liegen. Aus der Erde wuchsen Blumen ohne Stengel, und die Früchte lagen schon in den Blumen. Die Bildsäulen im Garten, mit Blumenkörben auf dem Kopfe, nahmen diese oft herab und schütteten sie aus Scherz über die im Spielen vorüberspringenden Kinder.

Plötzlich wankte der Mond, als träte ein zu schwerer Riese auf dessen Rande auf, und man sah über die heftig wankende Kugel leicht in unsere Erde hinab, auf der man nichts erblickte als ein durcheinander fliegendes Schattenreich, und in jeden Kinderball rückte schon der Totentanz ein. Da rief Julius der Mutter herab, als stehe sie nicht neben ihm: »Fliege auf, o Mutter!« Als der Mond am heftigsten schwankte, knieete Julius nieder und rief: »O du großer Gott! – Der liebe Gott kommt!« Aber der Mutter war nichts sichtbar, bloß die Sterne unter dem Monde drängten sich zu Silberwolken zusammen, und die noch höheren Sonnen regneten leuchtend sich selber herab ins Gewölk. Die Mutter sah nichts, aber leise Töne wehten die Gestirne auseinander, damit oben im Himmel sich die dunkle hohe Unendlichkeit auftat, in welche das göttliche Haupt sich verbarg. Jetzo legte das knieende Kind sein Angesicht auf die Erde zu den Füßen der Mutter und betete: »O du lieber Gott! die Mutter weint, gib ihr andere Augen; das Herz blutet, gib ihr ein anderes und geh' zu ihr hinunter auf die Erde und leuchte in ihre Seele hinein, damit sie sehe, daß

du und mein Vater und meine Schwester noch leben; dann wird sie wohl lächeln. – Tu' es, lieber großer Gott, sonst bin ich ja gar nicht selig in deinem Himmel, wenn ich auf die Erde hinunterschaue . . . .«

Hierüber erwachte Sidonie in süßem Weinen, aber ihr schwebte noch außerhalb des Traums der knieende Julius vor in der Luft, bis er zerrann, da sie den wächsernen anblickte. Allein sein Gebet blieb in ihrer Brust erhört zurück, der harte Schmerz war zu weicher Sehnsucht erweicht. Ihr ward Julie Julius; die
10 Hoffnung auf die Ankunft ihres Geliebten goß noch mehr Balsam über die sich schließende Wunde. Sogar das Wachsbild ward ihr ein Trost, da die Verklärung des Traumes auf dasselbe überging und dieses die ätherischen Bilder festhielt.

An einem schönen Abende, wo sie mehr die Gegenwart vergaß und nur das Trösten ihres Gatten überdachte, trat er als glücklicher Krieger ein vor sie und sank mit doppeltem Jubel an ihr Herz, und Julie drängte sich in die Umarmung. »Aber alter Julius,« – sagt' er zum Wachsbilde – »kannst du nicht herkommen?« – Ein Schrei des Schmerzes brach aus der Gattin: »Ach
20 Gott, unser Sohn ist tot, es ist nur sein Wachsbild.« – Mit funkelnden Augen trat er vor dasselbe, sah es starr an und sagte endlich: »Verfluchter Lügentraum! – Und mit dir auch weg!« und zerdrückte die ganze Gestalt.

Wie Sidonie nun mit dem Vater litt und über den zweiten Verlust dieses Kindes, sagt sich jedes Herz. Aber die früher Getröstete wurde bald Trösterin des Gatten. Allerlei stille Erwägungen seiner Vergangenheit machten ihn empfänglich für den schöneren zweiten Traum Sidoniens. Dieser und ein neuer Feldzug schlossen die Wunde zur Narbe zu.

III.
ABSCHIEDREDE BEI DEM KÜNFTIGEN SCHLUSSE DES MORGENBLATTS.[1]

Man kann dieses Blatt wohl mit keiner festern Wahrheit anfangen als mit der, daß es einmal aufhören werde, gesetzt auch, es überdauerte die Morning Chronicle.

Da nun in diesem Falle eine gute Valet-Rede gehalten und von den Lesern weich Abschied genommen werden muß: so geschieht vielleicht manchem Interessenten, der das Blatt mithält, der aber die Schlußkadenz desselben nicht erlebt, eine Gefälligkeit, wenn ich sie für ihn hier bei seinen Lebzeiten im voraus komponiere und vortrage, und, gleichsam wie an herkulanischen Handschriften, das Ende zuerst aufrolle. Am Schlusse des Werks wird natürlich die Kadenz oder der Schlußfall wiederholt und wieder gedruckt; und so greift und beißt, wie an der Ewigkeit-Schlange, Kopf und Schwanz gut ineinander.

Wollte nur Gott, die Menschheit ahmte mir nach und bedächte gleichfalls das Ende früher als am Ende und stellte, wie die Spanier, die Frage- und Ausrufzeichen schon vorne an ihre (Geschicht-)Perioden, anstatt daß sie jetzo, wie der Deutsche, erst hintennach sich befragt und verwundert!!??

Den Epilog kann ich im Namen der verehrten Verfasser und Verfasserinnen dieser Zeitschrift und folglich auch in meinem eignen vielleicht, wie folgt, aufsetzen.

★

Eine Zeitschrift ist kein immerwährender Kalender – kein ewiger Friede oder ewiger Schnee oder eisernes Vieh – sogar die Acta eruditorum und das Journal des Sçavans hörten auf – die capitulatio perpetua ließ nach, so wie das lange Parlament längst vorher –; daher ist denn auf eine ganz natürliche Weise auch un-

[1] Diese Abschiedrede war das erste Blatt des 1807 anfangenden Morgenblattes.

ter Morgenblättern für gebildete Stände eines (dieses nämlich) das letzte und ein Abendblatt, das eine Zeitschrift abschließt, die (wir dürfen es sagen) keine gewöhnliche Dauer genossen.

Gern wiederholen Menschen, die sich trennen müssen, noch auf der Abschied-Schwelle sich ihre Weg-Geschichte; Ehegatten, die lange liebend zusammen gewandelt haben, geben, wenn sie geschieden werden, im Konsistorial-Zimmer die wärmste Rechenschaft von ihrem Leben einander und zu Protokoll. Ebenso oder noch mehr sondert sich auf diesem Blatt nicht *ein*
10 Reisegefährte von einem zweiten, sondern eine ganze Schreibgesellschaft von einer ganzen Lesegesellschaft für immer ab; und was ist menschlicher, als daß wir gegenseitig die Geschichte unsers zwar für Zahlen langen, aber für Wünsche kurzen Ineinanderlebens überrechnen?

Wir gehen denn ganz zurück, zur dunklen Quelle des Nils. Dieses Morgenblatt wurde schon angefangen im Jahr 1807, wenige Monate darauf, als zu den sieben Wundern[1] von Jena ein Überschuß-Wunder, das achte, die berühmte Schlacht bei Jena, gestoßen war; – zu einer Zeit, als der Reichsanzeiger sich zu ei-
20 nem allgemeinen Anzeiger erhob, und als der Sprecher dieses, noch nicht so vielbändig und vieljährig, erst am 39ten Bande seiner Werke und am 43ten Jahre seines Lebens schrieb: da erschien, wie gedacht, das Morgenblatt beim gegenwärtigen Verleger.

Es müssen noch jetzo viele Interessenten am Leben sein, welche gleich anfangs (selber Sprecher dieses kennt solche) gelebt und die Zeitschrift mitgehalten haben; diese nun erinnern sich recht gut, was die damaligen Aussichten gewesen – unendlich weite –

Welche Vorzeit! Wie viel ist seitdem untergegangen und auf!
30 Damals richtete sich noch die Klapperschlange des Kriegs vor Europa empor und öffnete den Rachen, und ein Leben und ein Volk ums andere taumelte hinein. Der Morgen jener Zeit, dem wir den Vornamen unserer Zeitschrift abborgten, war um den

[1] Nicolai erzählt im 1. Bd. seiner Reisen die septem miracula Jenae auf, den Fuchsturm, das Uhrwerk mit zungebleckendem Kopfe etc.

Horizont mit gesunknem Gewölke rötlich bezogen, und niemand konnte vor Nord-Schein oder Früh-Rot rings um den Himmel herum die Stelle erspüren, wo die reine lichte Sonne durchstechen sollte; darauf aber regnete es, wie bekannt, einen ganzen Tag lang Blut, wie fast aus einem Wolkenbruch; bis sich endlich unser blauer Morgen auftat, und wir sahen die weiten Auen voll Rosen stehen, bloß von Purpurschnecken bekrochen. Freilich verargten wir es denen nicht, welche damals sagten: »Betitelt euer Morgenblatt ein Nachmitternachtblatt«, weil wir immer leicht versetzten: »Laßt doch sehen!« – Die Freimäurer geben auf die Frage des Meisters: »Welche Zeit ists?« – die Antwort: »Es ist hart um Mitternacht.« Es ist etwas Ergreifendes in dieser Rede. Aber auf allen Erdwelten müßten die Geister doch immer wie Freimäurer antworten; denn jede Zeit oder Endlichkeit bleibt und wird doch nur eine Mitternacht zwischen den zwei sonnenhellen Ewigkeiten.

Selber Sprecher dieses erinnert sich noch mancher damaligen Verzweiflungen und eines vielstimmigen Geschreies, wie aus einem Findelhause; er fuhr deshalb oft auf und an, indem er stark fragte: ob man gescheut sei, und wohin man denke; denn der Lichtstrahl gehe durch Eistafeln und durch Ätherwüsten; und Staats-Lichttöter und Augenleder würden Lichtleiter; aber der gelähmten charakterlosen Menschheit sei eben die Nessel-Peitschkur (Urticatio) des Kriegs vonnöten. Er beruft sich auf Personen, die schon anfangs des neunzehnten Jahrhunderts lebten, ob nicht damalige Staaten und Moralisten in großen Handlungen dem schönen Rate nachgekommen, den Roskommon für schöne Künste vorgeschrieben: »Entwirf mit Feuer, und vollführe mit Phlegma«; wiewohl allerdings die eine Ausnahme verdienen, die mit Phlegma sogleich anheben. Sprecher dieses ist sich zweier Jünglinge erinnerlich, welche sich auf einmal abends vorsetzten, die beiden Katos zu werden, wenn sie aus dem Bette stiegen; ein andrer Mann in Mitteljahren entschloß sich zu einem Jesus oder Sohn Gottes, und noch einer sich zu einem Doktor Luther (oder wars ein Brutus) – worauf sie sämtlich, sobald sie nur feurig genug entschlossen gewesen, die ganze

Sache unterwegs ließen; und dies heißt eben vollführen mit Phlegma, und zwar mit dem allergrößten.

Es ist jetzo unsre Pflicht, den Interessenten dieses Morgenblattes Rechenschaft zu geben, ob wir geleistet, was wir versprochen, wiewohl schon dessen Dauer, ja sogar dessen Inhalt die Antwort erteilt.

Wir versprachen ein *Morgen*blatt. Wenn es aber einer oder der andere Interessent nicht am Morgen gelesen hätte, so könnte niemand dafür als er selber, nicht einmal die Post. Das Blatt sollte eine tragbare poetische Frühkirche des Geistes vorstellen und dem Tage einen schönfarbigen Vorgrund geben. In sehr alten Zeiten, wo es noch gewiß (wenn wir nicht alle historische Glaubwürdigkeit verwerfen) sogenannte Morgenandachten, Morgensegen und dergleichen in Menge gab, waren Morgenblätter entbehrlicher; aber heutzutage muß sich der Geschäftmann auf einer ähnlichen Himmelleiter, auf der Parnaßleiter, über das am Morgen erheben, was ihn am ganzen Tage niederbeugen, ersticken und benebeln will. Jeder Geschäftmann sollte am Morgen seinen Tag mit einem Gedicht oder anderm Kunstwerk oder mit Philosophie oder mit Religion gegen das irdische Treiben rüsten, um entweder der Natur ähnlich zu werden, welche durch die Aurora die Farben dem trocknen Tageslichte vorausschickt, oder ähnlich dem theologischen Professor Leß in Göttingen, der in der Hand immer eine Blume hielt bei seinen Amtreden. Wir achten alle den Morgen nicht genug, diesen Regenten des Tags, sondern bereichern lieber den Abend, dessen beste hinfällige Nachtblume doch nur ein Traum ist im Schlafe vorher. Wenn körperlich am Morgen die Erregbarkeit stärker, die Fieber schwächer sind: so ist dies auch geistig zu verwenden und zu verdoppeln; und wir haben alle, wie Bienen und Blumen, den Stand in der Morgenseite nötig, d. h. eine tägliche Leben-Jugend im Kleinen, eine verjüngte Verjüngung. Daher dürfen Dichter in jedes Epos die Metapher schreiben: großer Morgen des Lebens, der Zeit, der Ewigkeit; aber ungern läse man: großer Vormittag und großer Nachmittag des Lebens, der Zeit, der Ewigkeit.

Wir Verfasser und Verfasserinnen haben ferner 1807 im Namen des Redakteurs und der Redaktrice versprochen, am Sonntage kein Blatt zu liefern. Wir denken, wir haben es gehalten. Es sei nun, daß man den Sonntag für einen verlängerten Morgen, für den Vormorgen der Woche halte, oder, wie die griechische Kirche, ihn für den letzten Tag derselben ansehe: immer wird man an ihm die sechs alten Blätter für gebildete Stände desto besser rekapitulieren, weil kein siebentes stört.

Ferner wurden acht stehende Artikel versprochen: I. Schöne Literatur. – II. Kunst. – III. Sitten- und Kultur-Geschichte. – IV. Biographische Skizzen. – V. Kleine Reisen. – VI. Gedichte. – VII. Miszellen. – VIII. Beilagen von Zeichnungen und Noten. Ob wir uns gleich auf das berufen, was wir in diesen acht Redeteilen gehalten: so berühren wir doch ohne Eigenlob (wir erwarten dieses von der Spät-Welt) einige der vorigen Artikel unserer Oktapla.

Der siebente Artikel, Miszellen, ist eigentlich der universalmonarchische Direktorial-Artikel nicht nur der sieben andern, sondern aller Zeitschriften überhaupt, ja des Quodlibets-Jahrhunderts selber. Jedes gute Zeitblatt – es hebe noch so arm und so enge an – arbeitet sich mit der Zeit zu einer schätzbaren Niederlage von Miszellen aus und reicht allen allerlei vom All, ein Reichtum, der zugleich Lesen und Schreiben nicht sowohl schwer macht als recht bequem und flink. Nur das Versprechen einiger oder mehrer Satiren konnten wir den Interessenten nicht halten bei dem allgemeinen Mangel sowohl an Geschmack und Anlage dafür als an Stoff dazu; daß aber überhaupt die Interessenten so viel dabei gewonnen und gefischt hätten, wenn sie einander oder auch nur ihre Angehörigen wären sehr lächerlich vorgeschildert worden, dies sehen wir doch auch nicht.

Eine Zeitschrift, diese Dutzend- und Terzien-Uhr der Zeit, muß mit der Zeit fortgehen, wie jede Uhr, und sogar fortfliegen; ob es nun aber unsere getan, ob wir uns wirklich von der in akademischen Graden und geometrischen Progressionen ungeheuer aufsteigenden Dicht- und Denkkunst des Länder-Triumvirats von Frank-, Eng- und Deutschland haben nachziehen lassen,

und ob wir jeden Morgen für einen Palmsonntag gehalten, an welchem jeder protestantische Oberdeutsche nach alter Sitte durchaus etwas *Neues* anzieht, auf diese Fragen würde man wohl am besten antworten, wenn man die Jahrgänge unserer Morgenblätter aufschlagen und z. B. die Aufsätze des Jahrs 1807 (sonst für ihre Zeit gut genug) mit denen der Jahre 1810, 1817, 1825 (allerdings einiges wäre daraus hinwegzuwünschen) zusammenhalten wollte. – Denn gerade dies stellt eben den so bedeutenden Unterschied unsers Tagblattes von ähnlichen Blät-
10 tern auf und fest, daß andere Tagschriften, wie die Pest, bloß bei ihrem Ursprunge am stärksten wirken und um sich greifen – daß bei ihnen immer die schlechtesten Stücke, wie bei den Schafherden die Schafe mit Würmern, die letzten im Zuge sind – und daß sie, wie Schweden, Perser und Russen, die flache Suppe am Ende auftragen, indes wir unsere Frühstücke, wie eine Prunk-Tafel, mit Wein-Feuer und Süß-Eis beschließen und wie Gewitter gerade beim Abzuge die stärksten Schläge tun. Auch Sprecher dieses ackerte 1807 noch immer in einem Quer-Stil einander verfolgender Ungleichnisse auf und nieder, den er gegenwärtig
20 herzlich belacht, und der ihn wahrhaft belustigt, bloß weil er nicht hinter dem hohen Zeit-Alter und seinem eignen hohen Alter zurückgeblieben ist.

Die verheißenen I. und II. Artikel, Kunst und Dichtkunst betreffend, zeigen, wie weit und breit in Kurzem Künste fort- und vorschreiten. Die damaligen Poltergeister der deutschen und französischen Literatur bewohnen nun die Polterkammer. Die Halb-Schatten sogenannter stilistischer Veteranen heben nun – seitdem sie selber zu den Schatten hinabgegangen – bloß die Lichter auf den jetzigen Altar-Blättern und Himmelfahrt-Stük-
30 ken. Die deutsche, alle ausländischen Schönheiten verschmelzende Literatur ist jetzo weniger einer griechischen Venus ähnlich, die der Meister aus zehen Venusdirnen zusammenmalt, als dem Sonnensystem unähnlich; denn wenn die Irr- und Wandel-Erden nur als Absprünge aus der Sonne den Ursprung nahmen, so wurde umgekehrt der deutsche Phöbus aus Planeten gemacht.

Noch hatten Verfasser und Verfasserinnen versprochen, sich nicht in die philosophischen Parteien – d. h. in die Philosophier-Lustpartien – zu mengen; nur gar zu klar sehend, wie die Zeit, die nach Voltaire die Mutter (le père) der Wahrheit ist, auch die Kindmörderin des Irrtums wird; ferner nur zu sehr belehrt, wie das letzte philosophische System, gleich dem letzten Testament, am stärksten entscheidet – endlich selber Augen-Zeugen, wie schon damals, wenn ein guter Kopf einen andern köpfen und den enthalsen wollte, den er sonst umhalsete, nämlich widerlegen (wir denken an Schelling und Fichte), wie da einem solchen scharfen Richter der Teufel so viele Schein-Häupter um das wahre Sekten-Haupt vorspiegelte,[1] daß er nur das Schein-Haupt (ohne den Haupt-Schein oder Nimbus) enthauptete oder weghieb, was so sehr verdrießlich ausfällt, weil alsdann der arme Sünder vom Armensünder- oder Lehrstuhl gesetzt aufsteht und weit umher lächelt. – Waren wir dennoch polemisch, so waren wir gleichwohl höflich; denn warum (fragten wir uns alle) sollen wir in der Schreib- oder Souvenir-Tafel der philosophischen Systeme nicht die letztern mit dem wohlriechendsten Rosenöl auswischen, das nur zu kaufen ist, damit neue eingetragen werden ohne den alten Gestank? Eben darum würdigten wir nirgend in den Morgenblättern (ausgenommen hier zuletzt zuerst) die vielen einander ablösenden Philosophier-Systeme, namentlich des metamathematischen Prinzips, der Aphysik, des Systems des Kleinst-Größten, der Vernunft der reinen Kritik, auch nur einer Erwähnung; an die veralteten Kantischen und Fichtischen war nicht einmal zu gedenken. In Österreich allein sind in 600 Jahren an 2000 adelige Familien ausgestorben;[2] jetzo schließe man von Stammbäumen auf Erkenntnisbäume! Denn eine einzige Schreibfeder wirft oft ein Lehrgebäude um, wie eine verschluckte Flaumfeder ein Pferd; bis hingegen ein adeliger

[1] Nach einem alten Volkglauben schattet der Teufel einem Scharfrichter, der zum ersten Male köpft, mehre Köpfe um den wahren des armen Sünders vor, damit er fehl haue.

[2] Königsberger Zeitung von 1764. S. 250.

Sippschaftbaum stürzt – dazu gehört viel: alle Wurzelheber, Waldhammer und Sägen, Weiber, Hofmeister, Postillione, Ärzte, Residenzstädte und der Stammbeschließer; erst dann tut sich die Erbgruft auf und – zu auf immer.

Den III., IV. und V. Artikel, Kultur und Reisen und Biographie-Skizzen angehend, so bescheiden wir uns redlich und gern, daß alle Triumphbögen und alle Triumphwägen, die man für uns deshalb erbauen wollte, weit mehr der spätern Zeit und Dauer unsers Blattes, in welcher so herrliche Zenith- und
10 Hoch-Menschen, wahre Potentaten und Großkonsuln ihrer Ich, hintereinander aufstanden und Mengen nach sich zogen, zugehören und huldigen müssen als uns Morgen-Blatt-Wicklern und -Schreibern selber; – denn man vergleiche nur jene Notizen mit denen gleich von unserm Antritt-Jahre 1807. Himmel! wie falb stand gerade im reinigenden Grubenwetter des großen Kanonendonner-Wetters noch Europa vor Europa, und wie viel Lügen mußte ein ehrlicher Mann da auf seine Zunge nehmen, um diese zu behalten und den Hals. Damals lebten viele von uns. Es wurde uns da schwer genug, manches zu verschweigen und zu
20 bejahen; der kritischen Sätze (um in den Sprachen der Urin-Propheten und der Kantianer zugleich zu reden) waren zu viele.

Kurz, damals (denn jetzt kann die Sache uns entfahren) gab es noch Hunde oder Hundewärter, welche den ganzen Tag die Ekel-Kur der Sinnlichkeit gebrauchten, deren Leben in *Genuß* und *Eitelkeit*, wie bei den Raupen in *Fressen* und *Häuten*, bestand, bis der Tod sie zur letzten Larve und Puppe verwandelte – welche gegen ihre eignen Elektrisier-Maschinen Wettergebete absangen – welche am wenigsten wahrnahmen, daß uns kein ande-
30 rer so viel schaden und nehmen könne als wir selber, und daß, so wie das Gewitter der Erde (das Erdbeben) zu Tausenden die Menschen und Städte eingräbt, und das Gewitter des Himmels dabei oft kaum einen Mann, wir ebenso weit öfter von unserer innern irdischen Nachbarschaft, von unsern Gierden und Lastern niedergeschlagen werden als von den zufälligen Flugdonnern der Zeit, indem sie doch zur selben Zeit über das jahrhun-

dertliche Unglück mehr schreien als über das tägliche.[1] – Ohne Weiteres, damals gab es Menschen, die ihre *Folterleiter* lackierten und vergoldeten und ihr *Krankenbette* mit Federbüschen, Seidenvorhängen und antiken Säulen verzierten und dann alle Umstehenden fragten: »Hab' ich zu klagen, ist dies nicht recht mein Leben?«

Wie anders und besser ist es gegenwärtig! Es gibt jetzo, wir hoffens, Menschen, die nichts haben, ausgenommen Lust. Auch unser Morgenblatt für gebildete Stände trug vielleicht bei.

Indes nun fällt und welket es ab und geht, wie der Tau auf ihm, zur Sonne zurück. Blattkäfer und Blattminierer, die man bald Rezensenten, bald Nachdrucker, bald nur im Allgemeinen Schelme nennen kann, haben eben bisher nur Blatt, nicht Stamm benagt. Noch sind wir, bevor wir scheiden und nicht mehr sind. Gott, wie manche Nachahmelei und Nachdruckerei von Zeitschrift ist hinter der unsrigen aufgesprossen und morsch und faul abgefallen! – Wo ist denn das sogenannte Frühblättchen hin, die Morning-Journalière, der Iphit, das blaue Montag-Blatt, die Jambe, die ägyptische Katze, lauter Denkmäler eigner Geschmacklosigkeit, aber nicht ihrer selber? Niemand kennt dergleichen, gleichsam als wenn (aber ganz richtig) diese Titel-Nachdrucke die letzten schwindenden barbarischen Reste der ganzen Buch-Nachdrucke wären, welche erst im Jahre 1807, und zwar zuerst in ganz Schwaben und Süd-Deutschland, nach dem französischen Vormuster aufgehoben worden.[2]

Mögen denn bessere Blätter unseren nachsprossen! – Auch wir kündigen als Fortsetzung des Morgenblatts ein *Mittagblatt* vorläufig an! – Aber nur immer bedenke jeder Zeitschriftsteller,

[1] Da aber der strafende Kriegs- und jeder Zufall seltener mit seinen Schlägen trifft als das fortnagende Einwirken schlechter Gesinnungen und die unausbleibliche Strafe derselben: so kommt uns jener seltene härter vor als diese, so wie es stärker schmerzt, in der Centesimation (Verhunderung) als in der Dezimation (Verzehnung) das Todeslos gegriffen zu haben.

[2] Das Jahr 1806 hoffte auf 1807; – das Jahr 1814 hofft wieder auf 1815; dann aber wird gewiß die kleine Barbareske, nämlich Spitzbuben et Compagnie, aus Verkäufern und Käufern des Nachdrucks, aufgehoben.

daß die armen Menschen in Masse nie wissen, was sie haben wollen, und folglich was sie verlieren wollen. – Ach! daß sie wie Hinzurichtende immer rückwärts der Richtstätte so auf ihren Karren zufahren, daß sie sich an der weichenden Ferne laben, ohne das aufgestellte Fallbeil zu sehen! Freilich belehrt die Geschichte, aber doch mehr den Judas Ischariot als den Verratenen, der nichts nach Sterben fragt; eine Heilschule wird sie den Völkern langsam, und eine Giftmisch-Regel dem Einzelnen leicht. –

Doch Sprecher dieses, der mit dem Tagblatt veraltete und ergrauete, gerät vielleicht zu sehr in die Sprechseligkeit des Alters. Er beschließt; – und stattet nur noch allen Interessenten in Süd- und Nord-Deutschland und in West- und in Ost-Deutschland und in den Grenzländern den wärmsten Dank für den seltnen Eifer und Beifall ab, womit sie dieses Morgenkind von seiner ersten Taufwässerung bis zur letzten Ölung haben in die Höhe bringen helfen.

Es geh' ihnen wohl! Auch Sprecher dieses legt seine Feder, die nicht unfruchtbare Mutter von hundertundsiebenundsiebenzig Bänden, nieder und scheidet; denn der Nachtfrost des Lebens ist da, und die letzten gelben Blättchen flattern vom abgepflückten Gipfel. – –

★

Aber ich schreibe mich ordentlich vor der Zeit in gerührte Stimmungen hinein; – noch wird ja das Morgenblatt kaum angefangen, geschweige geschlossen; und ich selber bin ein Dreiundvierziger und hange voll Früchte.

IV.

WARNUNGEN VOR DEM ZUFALLE, BEI EINER PARTIE QUARRÉE DE M^DME DE BOUILLON

Der größte Würgengel der Erde ist der Zufall (z. B. als Giftmischer und Mordbrenner); seine Räubereien sind allezeit größer als seine Geschenke; denn aus dem Glückrade und auf der Spielkarte kann auch bei gleicher Zahl der Treffer und Nieten kein Glück gewonnen werden, das dem Lose des Selbstmords gleich wöge, das so oft aus beiden gezogen wurde; und keine Entzükkung ist so groß und so dauerhaft als das Verzweifeln, das lange in die schwarze Tiefe starrt und stürzt, indes jene nur auch tötet, aber zu schnell.

Die Wissenschaft allein wird im Mississippihandel des Zufalls nur reich, nie arm; – die Nächte desselben werden zuerst von seinen Kometen erhellet, welche dann die ordentliche Tagsonne entzünden und ernähren.

Vor dem Zufalle kann man aber nicht anders warnen als dadurch, daß man ihn benennt und tauft; der Name verschließt als ein Steckbrief diesem größten, freisten, stillsten Dieb die Laufbahn.

Freilich ist auch dies wieder ein Zufallstück, daß ein Schreiber auf solche Gelegenheit-Gedichte oder Kasual-Predigten gerät, und dann gar der Leser des Schreibers.

Man nehme an, ich erzählte und erdichtete von einer sogenannten partie quarrée de Mdme de Bouillon (welche bekanntlich aus *einer* Dame und drei Herren,[1] gleichsam aus drei Männern im feurigen Ofen und *einem* da waltenden Engel, besteht), daß die Partie abends zu Abend gegessen hätte sogleich nach Mitternacht – und zwar von Gerichten und Zutaten, wie ohne Schaden auf allen Tafeln vorkommen – daß ferner gleichwohl die Dame

[1] Als Grund der Zahlen geben die Pariser an, daß zwei Herren und zwei Damen die Einheit des Interesse verdoppeln und beleidigen, und drei Damen und *ein* Herr die noch höhere weibliche Schicklichkeit beleidigen, wenn auch nicht verdoppeln würden.

stockblind aufgestanden – daß der Italiener wahnsinnig – daß der Franzose blutdürstig und wahnsinnig zugleich geworden wäre – und das Schoßschwein des letzten, das er mitgebracht, noch in der Nachmitternacht den Geist aufgegeben hätte, den ein solches Tier kaum hätte haben sollen. – – –

Man setze, ich erzählte diese Schreckenszene: sie könnte wirklich, was Gott verhüte, bloß darum vorgefallen sein, weil niemand in diesem Morgenblatt hätte vorher lesen können, wie der Zufall die unschuldigsten Simpla zu einer giftigen Henkermahlzeit mischen kann, sobald Personen, die abends essen, das nicht wissen, was jetzo folgt:

Die schöne Dame, welche im gedachten Abend- und Nacht-Zirkel so herrlich mit feuriger Zunge und mit noch feurigern Augen wie mit zwei Brennpunkten eines Langkreises begeisterte, wurde da blind, weil sie vom eau de Luce, womit sie sich zur Königin dieses Balles zu ungestüm eingesalbt hatte, mehrere Tropfen hatte in die Augen spritzen lassen. (Siehe Beckmanns Geschichte der Erfindungen, Artikel Eau de Luce.) Wenn demnach in der partie quarrée gleichsam neben dem Lehr-, Wehr- und Nährstand jemand den vierten, den Regierstand, vorstellte: so könnte man noch die Lehre daraus ziehen, wie leicht man vom Wohlgeruch- und Salb-Öl erblinde.

Der Italiener, ein mir unbekannter Staatsmann aus Neapel, war toll geworden, weil er in seinen welschländischen Wein viel Salz geworfen hatte. (Siehe Chiarugi in seinem Buche über den Wahnsinn etc. § 644, wo er Genuß von gesalznem Wein als Tollheitgrund anführt.)

Der Franzose hatte bei Tische zwar nur Branntwein getrunken, aber Schießpulver hineingeworfen, gleichsam um schon an der Tafel zu zeigen, wie er beide Feuer – die Scheidungen auf nassem und auf trocknem Wege – immer miteinander zu verbinden gedenke. (Siehe aber das Journal Frankreich, worin fürchterliche Beispiele von Jakobinern stehen, die sich mit diesem eau de vie und poudre de mort zwar in Begeisterung, aber nachher in blutdürstigen Wahnsinn gebracht.)

Das unbedeutende Schwein des Franzosen verschwindet ge-

gen solche Gesellschaft; indes mag es vielleicht für Hauswirte und Hirten nicht unangenehm sein, es hier zu finden – wenn sie es nicht vorher wußten –, daß drei Pfefferkörner hinreichen, um ein fettes Tier zu vergiften, das sonst Spießglas und Schlangen nur mästen. (Siehe die bekannten Giftlehren.) Übrigens ist der obige Franzose durch den Mathematiker Euler und durch einen von der Frau de la Roche angeführten Lord, welche beide mit Schoßschweinen Gesellschaften besucht, wohl ganz über das Mitbringen eines solchen Satelliten entschuldigt, sobald nur der Satellit keine Ähnlichkeit mit seinem Herrn behauptet. 10

Ich hätte bei dieser Vergiftpartie noch mehr Unglück anstiften und außer dem Schwein auch dessen Prinzipal und den Neapler umbringen können, wenn ich für den einen einen Spieß von jenen Zuglerchen hätte braten lassen, die einmal in Holland eine ganze Gesellschaft vergifteten (siehe Zimmermanns geographisches Taschenbuch von 1806) – und wenn ich den Italiener so viel von dem Zucker, der nach Sander durch 36jähriges Liegen im Magazin giftartig geworden, hätte zu essen genötigt, daß er ihm so schlecht bekommen wäre wie einer Ente bloße fünf Quentchen. Sogar die gute erblindete Madame de Bouillon würde ein 20 anderer, der mehr als ich ihren Magen zum Opfer ihrer Zunge hätte werden lassen, noch veranlaßt haben, mehre Blätter vom giftigen Kirschlorbeer (er stand bei der Hand) in den Kaffee zu werfen, um ihn äußerst schmackhaft zu machen. Aber ich glaube, für *einen* Abend und *ein* Abendmahl ist es hier der Verwandlungen, der Gifthostien und der Leidengeschichten genug.

Doch vor Lerchen und vor Zucker braucht man nicht zu warnen, wenn nicht jeder Genießende ein medizinischer Polizeibeamte werden soll, der jeder ankommenden Freude erst Reisepaß und Geburtbrief abverlangt, ehe er sie einläßt. Auch wagen soll 30 der Mensch und kühn sein, um frei zu sein. Legen wir doch jeden Abend den Kopf ruhig auf das Kissen, unwissend und unbekümmert zugleich über die Eisfelder und Schlachtfelder, auf denen uns der nächste Traum aussetzt und umhertreibt, in dessen dunkler Marterkammer uns keine Freiheit, kein Licht und kein Freund beisteht.

Nur noch vor einem Zufall hab' ich zu warnen, nicht die gute Madame de Bouillon – die nun blind ist und folglich etwas Verbotenes so wenig lesen kann als etwas Erlaubtes –, sondern die Elternwelt. Es betrifft die geistigen Tollbeeren zuchtloser Werke, welche so häufig mit ihren schönen Farben am Wege hangen, und von welchen die Zeitungen die Kinder, die keine lesen, so sehr durch Beispiele von Opfern abschrecken. Ein unbedeutendes Buch, in das ich leider des Titels wegen hineinsah, weil von humoristischen Erzählungen die Rede war, bringt mich auf die Warnung. Humoristisch bedeutet aber darin so viel als Satyrisieren in jenem Sinne, wie es der alte herz-, kraft- und sprachreiche Fischart in seiner Übersetzung von Bodinus Dämonologie gebrauchte, nämlich als das Zeitwort von Satyriasis. So ähnlich als das gemeine »Potztausend« dem »Gott Zebaoth« ist, aus dem es zusammengeschmolzen sein soll, so ähnlich ist die Zuchtlosigkeit dieses und anderer deutscher Spaßwerke dem Humor.

Redliche Männer wollen unheiligste Schriften, wie die ersten Christen die heiligen, verborgen und unbekannt gehalten wissen; andern dünkt gerade das kühne Widerspiel heilsamer, und sie rufen solche Kotstädtereien[1] warnend aus. Ich bin von der zweiten Partei. Sogar die Verfasser selber raten mitten oder hinten im Buche dem Leser das Lesen desselben ab, so wie die Warntafeln vor dem Selberschuß jeden, der hineintritt, um sie zu lesen, vor dem Selbererschießen nicht nur mit deutlichen Worten, sondern auch mit losgehendem Schusse selber warnen. Wenn ihr den reinen scheuen Seelen die schmutzigen Fanggruben der Phantasie sichtbar genug absteckt: so wendet ihr den unwillkürlichen geistigen Selbermord ab; denn der Reine wird nicht absichtlich ins Unreine treten. In jeder Lesebibliothek sollte das Namenregister der Schreiber, die am geistigen Miserere oder Ileus krank sitzen, und die *Schmutztitel* solcher sich selber verbietender Werke aufgehangen sein; sogar im Verzeichnis des Verleihers sollte die Zensur auf folgenden Nachtrag oder

[1] von Paris, Lutetia, Kotstadt, nach Ähnlichkeit von Kleinstädterei.

Nachartikel bestehen: kurzes Verzeichnis oder Rudel von Huren-Lesebüchern.

Nicht bloß die noch weiß gefiederte Psyche würde dann hoch darüber wegfliegen, auch sogar eine mehr zum Wiedehopf gewordene würde sich bedenken, am hellen Tage und vor aller Augen in den Augias-Stall hineinzuziehen. Musen-Hetären werden, wie die andern, nur im Dunklen gesucht und also schwerer gefunden. Wer gleichwohl (weniger um ein Herkules darin zu sein als ein Augias-Vieh) in dergleichen Orte röche, dem wäre es gern verstattet; was hätte denn dieser noch zu verlieren, oder wir an ihm? 10

V.

URSACHEN, WARUM DER VERFASSER NICHTS FÜR DAS TASCHENBUCH AUF 1803 LIEFERT

Ein Brief

Lieber Cotta! Man sagt zwar: ein Wort ein Mann, aber nicht ein Wort ein Autor; denn ein Mann kann leicht eines halten, aber nicht ein Autor. Ich breche meines, um nur wieder heiter zu werden. Fünf Tage bracht' ich – vertrieben aus dem Titan und aus dem schönsten Junius – mit fleißigem Anfangen mehrer 20 kleiner Erzählungen zu und mit Fortfahren, wurd' aber bei jeder gewahr, daß sie über ein Alphabet hinaus anlaufen wolle, ohne die Ausschweifungen – – Freilich warum gibt man kein Taschenbuch in Quart? Wer maß noch die Taschen der Nachwelt, deren Röcke vielleicht, wie Amtkleider, ganz Tasche sind? Selber die Monatschriften – wogegen die Taschenbücher nur Jahrschriften sind, liebliche, über die Jahrzahl hinüberblühende Zeitlosen des Meßherbstes – würden, anstatt daß sie jetzo alles gelehrte Wissen in *Dutzend*-Malerei verwandeln, weniger schaden, wenn man sie dicker gäbe, etwa zu 30 Bogen das Heft; 30

– denn es würde den fleißig soliden Gelehrten in Stand setzen, seine zwölf Herkules-Arbeiten in ebenso vielen Monatbänden zu verrichten, und er käme zu Wort. Nebenbei stiege die deutsche Literatur zur französischen hinan und würde *gebunden* verkauft. Überhaupt müssen erst in unserm Musenberge die *Wasserwerke* gehen und die Wasseradern abführen, bevor man die Goldadern holen kann. Hat man wie stille Weiber sich einmal ausgesprochen, so fängt man leicht an, zu denken.

Aber wozu das hier? Doch sehen Sie, wie ich meine neuliche
10 Idee immer länger verspinne. Also die Quarto-Novellen werf' ich zurück, und Ihr Taschenformat entschuldigt mich bis jetzo. Ich entschloß mich darauf zu abgebrochenen Gedanken, die man jederzeit wieder so kurz abbrechen kann, als es ein Werkchen, das selber in den kürzesten Tagen ausgegeben und eingenommen wird, notwendig begehrt. Aber auch für diese fordert der Mensch, der lieset und schreibt, seine Einkleidung. Oder kann man bloß oben drüber hinschreiben:

Brocardica,

dann anfangen:

20 Die Männer haben in der Ehe wenigstens den Vorzug vor uns, nicht häßlich zu werden, sondern höchstens schöner, nämlich männlicher –

– kann man, frag' ich Sie, so anfangen und mit den folgenden Sätzen verfolgen, ohne sie durch etwas anderes zu verkreuzen als durch Kreuze, wie folgen:

†

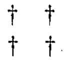
Der Fürst der Finsternis hat sich jetzo in einen angenehmen Fürsten der Dämmerung verkehrt –

† †

30 Man hört in der Welt leichter ein Echo als eine Antwort; Mädchen vollends *hören* nur sich, nicht andere, und *sehen* nur andere, nicht sich –



Zeuxis verschenkte zuletzt seine gemalten Schönheiten, weil er sah, daß sie nicht zu bezahlen waren; die Lebendigen sollen ebenso rechnen und zuerst ihre größte *verschenken*, ihr Herz –



Man hat oft gefragt, ob man sich im Himmel kenne, niemals aber, ob in der Hölle; beides gilt für die Liebe, sie mag jenen oder diese geben – 10



Ein Mensch, der steigt – am Hofe, am Parnasse, und wo es sei – gilt immer mehr, und einer, der fällt, immer weniger, als er eigentlich wert ist, so wie alle Körper, die im Flüssigen steigen, schwerer wiegen, als ihr Gewicht austrägt, und die, welche darin fallen, leichter – –

– – und so weiter; kann man aber, frag' ich Sie, so fortfahren ohne größern Nex? Oder so aufhören ohne andern Grund? Ein Dichter kanns nicht, in welchem der Satz des zureichenden 20 Grundes lauter schreien muß als in heutigen Philosophen; denn Einkleidung ist eigentlich nur ein Grund der Verknüpfung, an dessen heiligem Bande überall unsere Seele gehen will.

Ich verknüpfte deshalb mehr gegründet und fing für Ihr diesjähriges Taschenbuch neue Aufsätze an, worin ich die abgebrochenen Gedanken einkleidete in Alles – z. B. in einen Hirtenbrief an Schäferinnen und Schafe – in Antworten der Kempelischen Schachmaschine mit ihrem Stabe – in ein Testament für meine Stieftochter – in ein Kodizill für solche Töchter, die ich enterbe, um Sätze einzukleiden, z. B. für Zephyrinen bei dem, daß die 30 Liebe der Menschen viel leichter zu erlangen als wieder zu erlangen ist; desgleichen für Samuelinen, um es anzumerken, daß Mädchen, die oft krank gewesen, sehr leicht zu viel von sich und an sich denken, bloß weil man mit dem Kranken immer von dem Kranken spricht und dadurch sein Ich fett macht – in Neu-

jahrwünsche – in kopierte Inschriften auf Strumpfbändern und Fächern und in nähere, aus dem Persischen übersetzte auf der Haut selber – ja in Auszüge aus meinen Briefen. Allein wie alle dergleichen lose weite Verkleidungen ausfallen, zeige eine statt aller, z. B. eben die letzte, die folgenden Briefauszüge:

An Herrn Lavater in Z. 1/90[1]

– – Auf der andern Seite bin ich selber gerade so für Ihre gedruckten Briefauszüge, daß ich mein eignes Briefkopierbuch schon längst so eingerichtet habe, daß man es sogleich in die Druckerei schicken kann. Ein Stückchen Bodenerde, das an den Wurzeln des ausgezognen Satzes hängen bleibt, steht nur desto besser, wie Sie denn – –

An Herrn v. A. in B. 4/02

– – Das tu', Hans, und fluche! Nur Hofleute und Kinder werden durch Kriechen groß. Manche Leute weinen sich die Staatsposten hinauf und bekommen, wie Säuglinge, sooft sie schreien, Milch. Und noch auf der höchsten Stelle ziehen sie das Schnupftuch heraus und sagen gerührt: »Welche Geschäfte! Aber droben wird mich einstens der Herr belohnen.« – –

An denselben. 11/00

– – Du wirst noch Jünglinge kennen lernen, die gleich andern Schmetterlingen auf dichterische Blumen fliegen, nicht weil Honig darin ist, sondern Weibchen darauf; und die Weibchen sitzen auch vorher darum da. Ärgere dich weniger, und wirf nicht mit dem Hute darein. – –

An meinen Bruder. 7/93

– – Wenn der höchste Staatsposten, den wir in Deutschland haben, fast nichts einträgt, da er nicht das kleinste Kammergut, keine erheblichen Einkünfte und für Frau und Kinder gar nichts aussetzt, so daß man immer zum Posten nach einem Kandidaten suchen muß, der bequem von seinen Erbländern leben kann – du siehst wohl, daß ich vom deutschen Kaiser rede –: so kannst

[1] Der Zähler bedeutet den Monat, der Nenner das Jahr.

du leicht schließen (besonders da du es schon empfindest), was Rendanten-Posten wie deiner, die so wenig mit dem kaiserlichen roulieren und gleichlaufen, dir steuern und zollen können, nämlich – und das ist viel – nichts, Alter! – –

An die Hofdame in H–b–s–n. 5/02

– – Wollen Sie mir recht geben, so sehen Sie Ihre singende Fürstin an, welche wie ein Orangenbaum, obwohl von Früchten (Kindern) umhangen, doch blüht; und oben darein schlägt aus dem Gipfel eine ewige Nachtigall. Daher gibt es, außer einer Mutter, schwerlich etwas so Schönes als eine so schöne Mutter. – –

An Herrn Nicolai in B. 1/02

– – Und dieser Zweck verkette uns beide noch inniger. Ja wohl, Freund, ists wahre Barbarei des Herzens, von wichtigen, soliden, ernsthaften Wissenschaften als Gegensätzen der Poesie, die solider ist als jede, zu sprechen, so wie etwan die Holländer in ihren Kirchengebeten (wie Sie aus Bielfelds Staatskunst wissen) den Heringfang die *große* Fischerei nennen, den Walfischfang aber die *kleine.* Darum nähere man die prosaische und poetische Partei einander einigermaßen, indem man beide vermischt; wenigstens tuts etwas wenn z. B. ein Mann, der zugleich Reisebeschreibungen und Romane macht, die Reisen mehr der Dichtung, und die Romane mehr dem trocknen Reisebericht näherbringt! – Poesie ist *Luftröhre,* Prose *Speiseröhre*; aber wie sehr war nicht *diese* oder der Schlund, der so unempfindlich ist, nur Nahrung treibt, nach Brot studiert und nie sich verlauten läßt als durch und für den Magen, dennoch von jeher mit der Luftröhre oder Kehle, die, zu zart empfindsam gegen alles Feste, nur Luft und Duft annimmt, nur Töne und Seufzer aushaucht und mehr dem Herzen als dem Magen dient, wie eng waren nicht beide von jeher verknüpft durch *einen* Hals, mein Freund! – –

An Mdme – auf der Insel Rügen. 6/02

– – Der Schmerz des Kindes reicht nicht ins Knabenalter hinüber, der Schmerz des Knaben nicht ins Jünglingalter und des

Jünglings nicht ins männliche; und keiner über das enge Leben hinaus. Unser Leben ist eine dunkle Kammer, in welche die Bilder der andern Welt desto heller fallen, je stärker sie verfinstert wird. Wie auch die Jahrzeit um Sie Wolken treibe, in Ihrem jugendlichen Innern bewahrt ein schöner Nachfrühling ewig die Blüten, und ein Nachsommer die Früchte. – –

An Herrn E. in B. 10/00

– Denn Leiden sollen läutern, sonst hat man gar nichts von ihnen. Zurückgeschlagen werden sie nicht durch Freuden – diese
10 führen sie nur ergrimmter zurück –, sondern durch tapfere Arbeit und Anstrengung. Tragen ist schwerer als Tun, weil jenes länger dauert; der Jüngling kann nur dieses, der Mann auch jenes; je vollendeter die Seele, desto mehr trägt sie frei, ohne ihre schöne Gestalt zu verderben, wie ein Gewölbe desto mehr Last aufnimmt, je näher es dem Kreise kommt. Ordentlich Ihren Brief, sehen Sie, zieh' ich in meinem aus. – –

An Fr. v. S. in K. 4/99

– – Denn was ist die Folge, Treffliche? Die meisten Weiber müssen solche Tugenden, wodurch der Mensch mehr ein Gott als
20 ein Heiliger wird, nämlich die Wahrheit, die Treue, die Verschwiegenheit, den Gewissensstolz, erst auf ein geliebtes Wesen (Mann, Kind) einimpfen, damit sie grünen. Nimmt man ihnen die Liebe, oder ein Paar Menschen: so ist ihnen – ob sie gleich selber übrig bleiben als Stamm und Zweige – aller Boden der höchsten Blüte geraubt; und die Heilige durch Kinder und Geliebte wird eine Unheilige ohne diese. Verehrt werde desto mehr das starke Weiberherz, Verehrte, das vermag, ohne die Liebe so groß zu handeln, als stärk' es sich darin, und in welchem die Liebe und alle Kräfte der Liebe leben, ohne eine zu finden. – –

30 *An Philippine. 12/90*

– – Schwester, sei vernünftig! In der Ehe will – statt einer Schönen in der Liebe – der Mann eine Männin. Verrechne dich nicht. Jede Arbeit gibt euch sogleich den Schein der Kälte und diese sel-

ber dazu; ebenso gehts dem Manne; wie soll mein Schwager zugleich Kopf und Hände voll haben und auch das Herz? – Es ist mit der Ehe wie mit dem Wetter: hat sich dieses einmal bestimmt, wie z. B. das Frühjahr zur Trockenheit, so bedeuten alle Zeichen des Regens keinen oder nur Wind; so kündigen in einer Ehe, die ein Frühjahr ist, die schlimmsten Wetterzeichen, das rote Aufgehen der Sonne, das Wasserziehen, das Aufsteigen des Nebels und das Krähen des Hahns, nicht viel mehr an als einen windigen Tag und einen – ähnlichen Propheten; denn das einfältige Herz sagt sogleich: »Das ist das Los des Schönen in der Ehe auf der Welt.« Freilich ebenso bedeutet in einer herbstlichen, septembrisierenden Ehe die Versöhnung nur einen frischen Zank. – Glückliche Feiertage! – –

An Herrn Mäcken[1] *den Jüngern in Reutlingen. 1/02*

– – Hat nicht der zielende Tod einen Operngucker und meint den einen, wenn er den andern ansieht, z. B. Sie statt mich? – Und muß nicht der Mensch nach der Unsterblichkeit – diesem unsern Nachdruck, ohne Holzschnitte – haschen, die ihn für alles, was hier nie belohnt wird, gleichsam honoriert, Mäcken? Und was ist er hier denn weiter als eine zwar hängende schlagende Puppe, aber innen doch formloser Brei, der sich erst künftig zum Dämmerungvogel zergliedert? Denken Sie anders, Mäcken? – –

So weit die Brief-Auszüge, lieber Cotta; ich komme wieder in den Brief an Sie zurück, aber ohne einen besondern Sprung; denn auch der Nachdrucker ist, obwohl anders als Sie, ein Meusel des *genialen* Deutschlands und auch mit den natürlichen Ausnahmen diesseits und jenseits. Die Brief-Auszüge bezeugen wenigstens meinen guten Willen, dem Taschenbuch etwas zu liefern. Es unterbleibe denn für dieses Jahr! Jetzt, im Juny, ist ohnehin, da wohl kein Buch seinem Zeitalter weiter vorläuft als ein Taschenbuch, das beinahe um ein Neujahr früher Dinge denkt

[1] Den Nachdrucker meines Kampanertales, von welchem er aber die Erklärung der Holzschnitte ungedruckt gelassen.

und druckt, die der größte Kopf erst um eines später erfährt, ein neuer Versuch natürlich zu spät. Leben Sie wohl!

Meiningen, d. 21. Jun. 1802.

J. P. F. Richter

N. S. Ich vergaß, unter den flüchtigen Einkleidungen zuletzt die seltsame aufzuführen, daß ich gar einmal willens war, sie sämtlich und auch die seltsame samt dieser Nachschrift Ihnen in einem Briefe vorzurechnen und diese Rechnung selber für einen zeitigen Beitrag auszugeben. Natürlicher Weise konnte sich der leichte Einfall nicht sonderlich bei mir halten – bei den Lesern hätt' ers noch weniger gekonnt –, und er dürfte wohl, wenn ich künftig für das Taschenbuch arbeite und wäge, nicht lange auf der Waage liegen.

VI.

SELBERTRAUUNG DES SCHOTTISCHEN PFARRERS SCANDER–Y MIT MISS SUCKY–Z

Es müßte keinen Archenholz und Wendeborn in der Welt geben, wenn man nicht längst in beiden gelesen hätte, daß in Großbritannien nichts leichter ist, als ohne Weiteres kopuliert zu werden, sobald man mit der Braut nach Schottland abreiset und sich da, welchen Pfarrer man will, zum Kopulieren aussucht. Ja ein und der andere Pfarrer dort – z. B. der in Gretna Green, ein Schmidt seiner Profession – hält außer der Kirche noch in seinem Hause eine Kammer mit Bett in Bereitschaft,[1] weil er im Trauschein das Doppel-Verbinden in und außer der Kirche bescheinigen muß.

Es ist hier keine Zeit, hundert Nebendinge zu sagen; sonst möcht' ich wohl wünschen, daß in großen Städten solche schot-

[1] Wendeborn, B. III.

tische Ehebinder an alle Straßenecken postiert würden, um in *einer* Nacht ohne Verzug tausend Ehen zu schließen, zumal da diese sich so selten machen als Kolonial-Waren; ja es lassen sich gewisse Allerwelthäuser gedenken, wo solche Gelegenheittrauredner wohnen müßten, um statt der Not-Taufen sogleich die wichtigern Not-Ehen zu besorgen. Aber niemand will hier etwas leisten; und wäre auch ein solcher Mann zufällig (aber wie selten!) da zu haben, so würd' er sich entschuldigen und sagen, er habe jetzt andere Dinge zu tun und brauche selber Hülfe.

Wie ganz anders holte der schottische Pfarrer Scander aus, 10 welcher im leeren Schottland, aus Ermanglung eines andern Pfarrers, zum nächsten griff, zu sich selber, und die folgende Traurede hielt, um sich mit eignen Händen priesterlich einzusegnen!

Auch hier wäre Nachahmung zu wünschen; aber wohl wird es nur ein schöner Traum bleiben, daß, so wie jeder Quäker ein Prediger sein kann, so jeder andere Christ, gleich Scander, auch ein Prediger, und zwar in der wichtigsten Amtverrichtung, im Trauen, wenigstens seiner selber, würde, so wie jetzo schon jeder sein eigner Beichtvater ist, der losspricht. Welche Menge 20 unsittlicher Verbindungen wären dadurch täglich in gute Heiraten zu verwandeln, zumal wenn man so zufällige Ehen durch Abkürzung derselben noch leichter und beliebter machen wollte, dadurch daß jeder Selber-Kopulator auch sein Selber-Divisor, sein Konsistorialgericht sein könnte, das wieder schiede, etwan z. B. in der anderen Woche! Denn man fragt mit Recht, warum man, da einmal Scheidungen sogar fester langer Ehen gelten, nicht noch lieber die Trennungen der kürzesten bewilligen, sondern sich ordentlich daran stoßen will, wenn einer schon nach ein paar Flitterstunden, statt nach Flitterwochen, um 30 Scheidung anhält.

Aber nun endlich zu Scanders Traurede!

Unter die wenigen guten Früchte der englischen Beschießung Kopenhagens gehört es mit, daß ein Matrose die Brochüre verlor (anstatt mit ihr eine Flinte mehr zu laden), woraus ich die folgende Traurede ziehe. Der Taufname Scander bedeutet abge-

kürzt, wie der ebenfalls vorkommende Sander, Sandy, Sanny, nichts als Alexander; und Sucky und Su sind Abkürzungen (wie Sußchen) von Susanna. Übrigens hab' ich diese englische Manufakturware mit ungemein viel deutschem Gewebe absichtlich durchschossen, damit sie die heiße Douanen-Linie des französischen Un-Gleichers ohne Anstand als deutsches Gut passiere.

Gibt es Schottinnen, so schön von der Natur gemalt, als sie die Verfasserin der Caledonia schildert, so gehört ohne Frage Sucky nicht darunter, sondern voraus. Der Pfarrer und Eroberer Alexander oder Sander trug schon in Wales als ein Jumper[1] die reizende *Su* oder Sucky als Liebebeute davon, und sie ihn, weil beide so artig und anmutig in der Andacht einander gegenüber sprangen, daß sie sich gegenseitig so warm vergafften, als ob sie gewalzt hätten. Sein Feuer für Sucky wurde am wenigsten gelöscht durch das halbe Nössel Wein, das er (nach englischer Sitte) in der Sakristei umsonst (der Kirchen-Sprengel muß es bezahlen) trank; sondern er ging nach der Hops-Predigt oder nach dem Schaultanz im Priestermantel mit ihr nach Schottland zur Ecossaise oder Brautmenuett und hielt schon in der ersten leeren Kirche folgenden Trausermon, welchem beide aufmerksam zuhörten; denn ein Dritter, der Küster, fehlte, der in England sonst nach der Trauung Amen! sagt. Er fing an:

Teuerste Zuhörer!

Ehe wir sämtlich in den Stand der heiligen Ehe treten, ist es Pflicht und Zeit, alles zu betrachten, was beide Brautleute darin, sobald sie keine mehr sind, zu tun haben. Wir wollen im *ersten* Teile den *Prediger* oder *Bräutigam* erwägen und ermuntern, im *zweiten* die *Gemeinde* oder die *Braut*. Oder kürzer, Sander und Sucky sind die beiden Teile der Predigt, wie der ganzen Sache und Ehe.

[1] Bei der bekannten Sekte der Jumpers oder Springer setzt der Prediger (durch Worte und Sprünge) die ganze Gemeinde in Sprung; ja dieser Andachttanz wird meistens so heftig, daß die Gemeinde nach Hause kommt, ohne stehen zu können.

Möge doch unsere Rede von gesegneten Umständen begleitet werden!

Scander! Sie sind nach Ihren eigenen Äußerungen gesonnen, heute in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Aber, Scander, Sie haben viel zu beobachten. Sie haben nicht bloß den Körper, sondern auch den Geist Ihrer Gattin zu ernähren. Sie schließen sie von ihrer Vorwelt aus; deshalb seien Sie ihre Welt und Nachwelt. Bräutigam! ein Herz ist leichter zu erobern als auszufüllen. Vorher vertraten bei Ihrer vortrefflichen Sucky Kenntnisse oder Talente einen Mann; jetzo vertrete wieder der Mann jene bei ihr; 10
und ich weiß, wie sehr Sie es können.

Zum Ruhme, in die Ehe getreten zu sein, fügen Sie, mutiger Sanny, noch den hinzu, darin zu bleiben. Machen Sie nicht bloß 10000 Männer – denn so viele Hagestolze waren schon im achten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts in Paris – schamrot durch Heirat, sondern hinter derselben sogar Ehemänner noch zehnmal röter. Himmel! wie viel läßt sich nicht tun, zumal wenn man ebenso viel zu leiden weiß!

Zuerst, andächtiger Held Alexander, ehe Sie weitergehen, entscheiden Sie sich auf dem Herkules-Ypsilon oder Scheide- 20
wege, nämlich im Bräutigam-Stande, diesem wahren Zwitterstand, wo ein Liebhaber weder Mann noch Frau entschieden ist, da entscheiden Sie sich – die Kirche forderts –, von welchem Geschlechte Sie sein wollen künftig, ob ein Weib oder ein Mann; denn diese Entscheidung gilt durch Jahrzehende fort, so wie das preußische Gesetzbuch einen Zwitter, dem es vorher erlaubte, sich zu irgendeinem Geschlechte zu schlagen, nach der Wahl mit allen Rechten auf das gewählte unbarmherzig beschränkt. Sie können heute sich zum Manne oder zur Kebsfrau festsetzen und ausmünzen. Ich wünschte aber, Sie bedächten dies schon in der 30
Kirche, an dieser heiligen Stätte; wiewohl draußen um die Kirche die Stätte noch heiliger sein muß, weil weniger Menschen darauf kommen.

Altarredner dieses bemerkte oft, daß die Jungfrau den Jüngling häufig, wie einen Feuerstein, höher schätzte, nämlich nach Ecken oder Schärfen, und er sie ebenso, nach Launen – denn

eben die Schärfen geben dann schönes Feuer und Licht –; aber in der eckigen, vielkantigen Ehe, andächtiger Sandy, welche schon von selber Feuer gibt und Licht, sei doch jedermann, bitt' ich, so rund wie ein Schusser, und jeder Teil verhoffe (ich gebe mein Wort) durch männliche und weibliche Tugenden darin ebenso zu gefallen als sonst durch Untugenden.

Was in Ehen durch Milde durchzusetzen ist, kann ich kaum berechnen, sogar bei dem schwächeren milderen Geschlechte; nur ist Sanftmütigkeit als Geburt des Entschlusses und als Aus-
10 dauer der Zeit schwerer anzuschaffen als Heftigkeit und Aufbrausung, in welche ich jeden Augenblick sogar auf dieser Kanzel geraten will. Milde nun gleicht dem Öle, ohne welches der schärfste Bohrer nicht in Metallkörper einzugreifen vermag. Ist aber der Mann ein Lamm, so sei vollends die Frau ein Lämmchen, Miß Su.

Ein unparteiischer Trauredner gibt leicht einem zu warmen Bräutigam manchen kühlen Wink: bedenken Sie, Scander – dies ist einer –, daß zuweilen ein Mann im Zorne Gründe annimmt, aber nie eine Frau; die Vernunft klingt zwar so schön wie
20 das Griechische; aber im Munde eines Arztes, der damit unser Übelsein nennt, ergötzt es wenig. Wollen Sie ein Essenkehrer des weiblichen Rußes sein, so kratzen Sie aber mit Ihrem Besen wenigstens dann nicht, wenn noch unten das Feuer brennt und raucht.

Nächstens neuangehender Ehemann! Es würde Ihnen wohl bekommen, wenn Sie Ihre Wiegenfeste in *einem* Jahre so vervielfältigen könnten wie die Päpste ihre Jubiläen in *einem* Jahrhundert – nämlich viermal; Sie würden gleichfalls quatemberweise Ablaß gewinnen; die Frau wäre ihr lebendiger Tetzel. Schon Basedow will den Kindern die Buchstaben dadurch, daß er sie bak-
30 ken läßt, in den Kopf und vorher in den Magen bringen; Ihr werter Name käme dann, auf einer Wiegenfest-Torte gebacken und süß erhoben, auf demselben Abc-Wege der Gemahlin wieder in das Herz. Können Sie von Zeit zu Zeit kleine Reisen, anfangs kurze, später schon längere, bis die längste ohne Wiederkommen eintritt, unternehmen: o Sie Glücklicher, jede ist ein Wiegenfest, eine Silberhochzeit, ein Heute.

Irgendwo muß es gedruckt stehen, daß Männer, welche ihre Weiber lieben, ihnen viel erzählen; tun Sie das, Sander, und wenn es zu schwer geht, bringen Sie wenigstens Ohren an den Eßtisch mit, wenn Sie die Zunge in der Kirche ließen oder in irgendeiner Sitzung, oder wenn Sie mit der herrlichen Frau nur mitten unter dem Gähnen reden, was verflucht klingt. Jammerschade ists, daß der voreheliche Briefwechsel von so vielen Worten sich höchstens in einen ehelichen Wortwechsel auflöset. Ich dächte vielmehr, sie lobten sehr, besonders wenn die schlimmsten Launen (diese sind nicht immer Ihre eigenen) re- 10 gieren und lärmen; so trieben die Griechen nach Böttiger durch *Lorbeer* böse Geister davon. In den Mann greift Tadel nützlicher ein, in die Frau Lob; denn letzte erkennt dieses mehr an, aber ersten mehr jener. Allein leider sind wir vor der Ehe Raffaele, die am meisten Madonnen malen, in derselben mehr Albrecht Dürer, die am meisten Kreuzigungen darstellen; ob wir gleich beides gerade umkehren sollten und kein Mann den Schönen so starke Wahrheiten sagen müßte als ein unverehlichter; was denn auch gegenwärtiger Kanzelredner hier im ersten Teile und nachher im zweiten wirklich tut, bis später die Trauung ihn in einen 20 englischen Raffael umsetzt. Nie würde er, hätt' er eine Frau, jemal jene harten Tadelworte zum Bessern gebrauchen, welche den Steinen gleichen, die den Wäschern in Rom die Stelle der Seife vertreten, die feinste Wäsche aber bald zu Lumpen reiben;[1] er würde vielmehr seinem Einkindschaft-Volke, dem deutschen, nachschlagen, welches die Seife erfunden;[2] ja sogar von dieser würde er nur die feinste, die wohlriechende, gebrauchen, die französische, die venezianische, oder – stände dergleichen zu kaufen – ihr Surrogat, die Galle, welche nach Börhave ganz wie Seife wirkt und wäscht. 30

Es gibt so manche Ehemänner, die mich hier in der leeren Kirche nicht hören, und welche das eheliche Band aus Mangel an Zartheit für keinen Strick halten, woran der Brite die Britin auf

[1] Berlinische Monatschrift 1805.

[2] Sogar die Kugelseife (nach Martial) die Mattiaken, die zu den Deutschen gehörten.

den Markt zum Verkaufe und zur Freiheit führt, sondern für einen, womit er sie halb strangulierend an sich, wie an einen Ehegalgen, knüpft. Wen man nun so recht fest hält, dem läßt sich, denkt man, schon einiges sagen. Und doch wären vielleicht die höflichsten Reden nirgend besser angebracht, als wo man sich in einem fort, Jahrzehende lang, alles zu sagen hat. Zwischen Postmeister und Postpapier kann man sich den Unterschied ersinnen, daß letztes nicht grob ist, sondern das feinste, leichteste, zärteste; – aber dieser Unterschied habe nicht statt, wenn ein
10 Mann so etwas Feines, Leichtes, Zartes, als eine Frau ist, wie ein Postmeister das feine Briefpapier weiter befördert und deren Besorgung übernimmt. Da durch den Übergang aus dem Brautstand in den Ehestand die Frau, wie jetzo der Sternkundige, das, was sonst für *Sonnenbahn* galt, als *Erdenbahn* findet, so werfe ein Ehemann ihr nicht noch Schwanz- und Bartsterne in die Bahn, sondern er versüß' ihr die Entzauberung wenigstens durch Zauberformeln von Worten.

Faites la Belle heißt bei einem Hunde: warte auf! Faites le Beau heißt bei einem Mann – nichts anders; der heutige Text rät aber
20 dem männlichen Teile der Zuhörer, den Schönen so lange zu spielen, als er Körper und Kleider und drei Einfälle hat. Aber die Männer, andächtiger Scander, sehen ihre früheren äußeren Annehmlichkeiten und Gefälligkeiten gegen die Frau ordentlich nur für Brillanten-Knöpfe an, welche man gewöhnlich nach dem Galatage, was hier der Hochzeittag ist, wieder vom Rocke abtrennt, so sehr, daß daher ein Hagestolz, welcher seine edelsteinernen Knöpfe das ganze Jahr im Knopfloch behält, schon auf anderthalb Gassen weit zu erkennen ist; denn er ist die Artigkeit in Person. Die Mönche, bemerkte Baretti, haben eine besondere
30 achtende Vorliebe für das weibliche Geschlecht; und da der Hagestolz ein säkularisierter Mönch ist: sind nicht wenigstens die Ehemänner noch Zweidrittels-Mönche durch das Gelübde des Gehorsams und der Armut? – O lieber Scander, Sandy, Sanny, Elic, oder wie Sie sich sonst als Alexander englisch verkürzen, nie werde von Ihnen vergessen, daß Eroberungen, durch Feuern gemacht, nur durch Wärmen behalten werden! Lassen Sie sich

recht tapfer lieben von Ihrer Frau: so erduldet sie alles, sogar Ihren verdammten Zorn, den man wohl kennt (ich rede als Prediger frei heraus), so wie Madame Guyon behauptet, daß ein Mensch, der Gott recht innig liebte, sogar in der Hölle, würd' er dahin verstoßen, selig bliebe. Glauben Sie nur nicht, andächtiger Zuhörer, durch Handeln das Lieben, durch Gaben die Worte zu ersetzen; nicht das Füllen, sondern das Drücken der Hände erwärmt für Sie, und für den weiblichen Mund ist nur Kuß Kost.

Ich wollte, ich hätte den Martin Kempe gelesen, welcher einen Quartband von fünfundzwanzig Abhandlungen über den Kuß geschrieben; vielleicht wäre mir jetzo einiges brauchbar. Wenigstens weiß ich, daß, wenn der Mönch sich nach seiner Regel jede Nacht berechnen muß, wie viel Küsse er der heiligen Madonna zugeworfen,[1] der Zweidrittels-Mönch oder der Mann sich jede Nacht – die ohnehin nach den Alten die Mutter der Freundschaft ist – dieselbe Rechnung über seine Notre-dame abnehmen sollte.

Andächtige männliche Gemeinde, nie tadele an der weiblichen auch den unbedeutendsten Körper-Mangel; sondern setze voraus, daß das Zuschreiben von tausend Reizen nicht das Absprechen von einem einzigen gut mache; denn jede darf annehmen, sie habe alle; daher die Seherin mit schwarzen Augen unmöglich auch blaue für ein Paar Reize halten kann, weil ihr ja sonst zwei fehlten. Überhaupt, Herr Scander, wär' es gut, Sie hielten nach der Trauung keine lange Reden, es müßten denn Lobreden sein; das Reden, vornehmlich das rügende, gleicht dem Singen unter Gewittern, womit man eben den Schlag herabzieht, den man wegsingen will. Und wie kann, teuerste männliche Gemeinde, ein Weib, das immer entweder lieben oder hassen will, besondere Zuneigung zu der weder kalten noch warmen Vernunft je fassen, zu dieser wahren Ähnlichkeit des Auges, welches gleichfalls niemals friert noch schwitzt? Es muß aber im männlichen Geschlecht ein eigner Hang zum Predigen und Ermahnen stekken, der mit ihm sogar bis auf die Kanzel steigt; denn Trauredner

[1] Hartungus von Winkopp, B. 1.

dies nimmt eben wahr, daß er in dieser Kirche und Rede schon einmal gegen das männliche Predigen gepredigt.

Weniger aber kann sich Trauredner entsinnen, wo er schon einmal den unvergeßlichen Ratschlag gegeben, daß ein guter Ehemann etwas vom alten Wetzlar an sich zu haben suche, nämlich daß er nicht sogleich auf jedes weibliche Ansuchen resolviere, sondern – um der bösen Gefahr, zu verneinen, auszuweichen – die nordamerikaner Wilden nachahme, welche aus Achtung niemals einen mündlichen öffentlichen Vorschlag früher beantworten als tags darauf.

Einem werten Bräutigam und besonders einer schönen Braut brauch' ich gar nicht Glück zu wünschen, daß das verlobte Paar kein jetzo so gewöhnliches Paar von Nasenlöchern in der Ehe vorstellen wird, wovon immer das eine zugedrückt wird, damit das andere desto mehr bekomme und einziehe, so daß in solcher Ehe die Frau verhungern muß, damit der Mann sich betrinke, oder dieser arbeiten, damit jene spiele, und so weiter. O glücklicheres Paar, das ich vor mir habe!

Nun wollen wir aber, andächtige Zuhörer und Verlobte, auch den *zweiten* Teil unserer Rede betrachten, die *Braut*; und dann zur Nutzanwendung beider Redeteile schreiten.

Miß Su!

Sie sind so glücklich, in den Stand Ihres Gemahls zu treten, welcher weit genug von den unglücklichen höhern Ständen weg liegt, wo die arme Frau fast nichts zu tun (wiewohl desto mehr zu leiden) hat und je mehres Nadelgeld, desto weniger Nadelbriefe verbraucht, je mehr *Stecknadeln*, desto weniger *Nähnadeln*; für diese Entbehrung der Arbeit hält sie der vornehme Mann (mit Recht wird dies gefordert) durch Gaben schadlos, so wie ein Geselle, der in einer Stadt keine *Arbeit* erhält, ein *Geschenk* bekommen muß. Aber nur schlecht wird einer guten Frau, z. B. einer Prinzessin, einer kaufmännischen Millionärin, die Leere an Tätigkeit durch Assembleen, Galakleider ausgefüllt; daher sie alle fragen: »Bin ich denn glücklich?« – – Sie hingegen, Teuerste, gehen dem schöneren Lose entgegen, daß Ihnen statt der Ge-

schenke Arbeiten gegeben werden, so wie man in Südamerika das schöne, bei uns stillstehende Mahagony-Möbelholz zu laufenden Schiffen ausarbeitet.

(Hier sah die Miß etwas ernsthaft empor.)

Aber, andächtige Su, für Ihre Anstrengungen belohnt Sie die Ehe durch einige Privilegien, welche von Gattinnen, die solche täglich genießen, mehr geachtet werden sollten. Warum wird z. B. das Privilegium nicht nach Verdienst geschätzt, welches Sie bloß als Gattin genießen, daß Ihnen fast alle sanfte Anstellung oder Milde im Hause erlassen, und nur die nötigste außer Hause nachgefordert wird? Noch an den Exjesuiten nimmt man, von ihren Ordenregeln her, eine besondere Milde wahr; und so auch an Ex-Jungfrauen oder Frauen, wenn sie Besuche geben und haben; im Ganzen aber müssen die Jahre, worin z. B. an jungen Igeln die Stacheln nur weich und biegsam sind, andern Platz machen, wo der Igel mit härtern sich wehren kann und sticht. Sogar der Ausspruch des päpstlichen Rechtes: rancor est ponendus, non signa rancoris (d. h. zwar den Groll laß fahren, aber nicht Zeichen und Schein desselben) verpflichtet Sie nur zu innerer Verzeihung (die auch die Hauptsache ist), will aber äußerliches Zornhalten mit allen Zeichen haben und hält Sie kurz zu jenem Schmollen an, das der Zwiebel in der Harems-Sprache gleicht, welche, von einer Frau dem Manne geschickt, bedeutet: deine Arme sollen mich wie ein Gürtel umschlingen.[1] Vielleicht kam es daher, daß im Mittelalter das Wort *Gund* Frau und Krieg zugleich bedeutete.

Doch hier ist nicht der Ort für etymologische Sprachforschungen, sondern in der Studierstube.

Auch ein anderes Ehe-Privilegium wird häufig schlecht angeschlagen, daß Sie für jeden Fehltritt und Verstoß, den Sie begehen, bloß den Mann recht derb abzüchtigen können durch geistige Fußtritte oder Stöße, so wie schon Quinctilian am Lehrer die Fehler des Schülers zu strafen anrät. Die Männer wissen dieses Privilegium besser zu würdigen, wenn sie dasselbe, wie

[1] Hartmanns asiatische Perlenschnur.

alles um sich, mit ihrer ehelichen Hälfte teilen, indem sie – so wie bei den Griechen von zwei einander liebenden Jünglingen immer der unschuldige statt des schuldigen Strafe bekam, um diesen durch den tieferen Schmerz des Zuschauens zu bessern[1] – indem, sag' ich, die Männer ihre eigenen Fehlschlüsse und Fehlschüsse aus reinem Hasse derselben so stark als möglich durch Strafen ihrer Frauen empfinden lassen, um durch eine doppelte Reue am andern Tage sich stärker zu bessern. Scander sieht freudig seinen Besserungen entgegen, denn ein Mann gleicht unserm guten König Georg leibhaftig; dieser, nach den britischen Gesetzen der Vormund der Tollen, war schon einige Male selber von deren Zahl, daher vielleicht immer Tolle, ordentlich aus Erbitterung über sein Niederlegen der Vormundschaft, ihn feindlich angegangen sind. – In der Tat, Braut, auch Männer wissen ihren Kopf aufzusetzen, zumal wenn sie etwas darin haben oder ihn sonst verloren; und unser Bräutigam wird auch nicht ermangeln.

(Hier riß die Miß eine Schleife fast hastig auf und knüpfte sie noch hitziger wieder zu.)

Weniger bedeutend mag das eheliche Privilegium scheinen – denn es ist zugleich ein jungfräuliches –, daß eine Frau den Mann über alle Meinungen des Irrens strafen kann, was ein zweiter Mann weniger dürfte; zu Kant konnte seine Frau geradezu sagen: »Nicht wahr!«, was tausend Kantianer nicht wagten. Zuweilen sagt freilich auch ein Scander zu Sucky: »*Nicht* wahr! – Nicht *wahr*?« Aber eben dieses unterhält jenen Krieg, welchen der Mittler Adam Müller in der Politik so gern durch den Frieden vermittelt. Ja hat eine weise Einrichtung der Natur für denselben nicht sogar gesorgt, wo der Gatte selber der Meinung der Gattin unversehens wird? Denn sogleich kehrt sie die ihrige in seine vorige um, und so halten beide Kriegshälften sich beisammen. Falls der Ernst einer Traurede nicht beleidigt wird: so möcht' ich wohl etwas Ähnliches aus Otium Hannov. sive Miscell. Leibnitii – Suppl. Vit. Leibn. beiführen. Es waren nämlich (wie öfter)

[1] Meiners philos. Schriften 1. S. 79.

einmal zwei Brüder; der eine hieß Johann Rainold, wohnhaft in Niederlanden und seiner Religion ein Katholik; der andere hieß Wilhelm Rainold, wohnhaft hier in England und reformiert; beide disputierten über ihre Religionen so lange ungemein teuer brieflich, bis sie am Ende, um die Reisekosten der Briefe zu ersparen, sich auf Reisekosten der Briefschreiber einschränkten, und der Engländer (Wilhelm) persönlich nach Belgien abreisete. Hier nun widerlegten sie einander mündlich so kräftig, und die Wahrheit siegte auf beiden Seiten so stark, daß jeder die Religion des andern annahm und die seinige abschwur, so daß kurz darauf der Niederländer gegen Bellarminus und der Brite gegen Berengarius das Nötigste drucken ließ, was noch in Göttingen zu haben sein kann. – Schönes Sinnbild von Eheleuten, welche gern, wie ihre Herzen und Ringe, ebenso ihre streitenden Meinungen miteinander wechseln und austauschen! Daher auch Eva den Apfel nahm, bloß weil ihr der Mann ihn verboten hatte, welchem er vorher von Gott verboten worden.

Eine Frau hat ferner, wenn aus dem Paare das irländische Wappen, nämlich ein Kleeblatt wird, durch mütterliche Erziehung die väterliche zu mildern, weil diese den armen Kleinen so oft Gesetze auf ewige Zeiten vorschreibt. Die rechte Mutter setzt, so wie Solon seine nur auf 100 Jahre gab, auch ihren schweigend eine Grenze ihres Bestands, daß sie z. B. nach 100 Minuten nicht mehr gelten; denn es bleibt ja doch die Gesetzgeberin immer da, welche sie jedesmal erneuern kann.

Mit Vergnügen weis' ich die weibliche Hälfte unserer christlichen Gemeinde auf ein anderes Ehe-Privilegium hin, das ihr manche Lasten des ehelichen Standes versüßen soll. Obgleich lutherische Jungfrauen nicht so wie die vornehmen katholischen in Frankreich und Welschland in ordentliche Klöster eingesperrt werden, ehe sie die Ehe loskettet, so leben sie doch gleichsam hinter Sprachgittern zum – Stummsein gegen Männer; das Verdienstliche der Ehe ist nun, daß sie diese Gitter abbricht und die Frauen, um sie für die Zwingjahre zu entschädigen, mit unserem Geschlechte so unbefangen umspringen läßt, als wär' es ihres. Und die Männer wissen es gut; sie halten das eheliche Band für

jenes seidne Bändchen, an welchem man den niedlichen Damenkalender für Freundschaft, das fremde Eheweib, aus der Ehe-Kapsel herauszieht. Glücklich sind daher Gattinnen in einer großen Stadt; die größten Einsamen, sagt Cartesius, findet man in großen Städten; und wer will einsamer sein als eine verehlichte Nonne, welche statt eines ganzen geschwätzigen Nonnenklosters nichts verlangt und braucht als einen einzigen stillen Mann, wenn der ihrige ausgegangen ist?

Sehen Sie überhaupt, geehrteste Braut, den Ehestand mehr 10 aus dem Gesichtpunkte der Aufhebung eines Selber-Klosters und Jungfernzwingers an, um einem trefflichen Reformator Luther oder Kaiser Joseph II. (in dieser Glorie erscheint mir ein Bräutigam) desto inniger für die Einführung in ein ganz neues Leben zu danken, in welchem Sie von den *drei* Nonnengelübden ganz entbunden sind. Des ersten Gelübdes der *Enthaltsamkeit* wurde schon halb und halb erwähnt. Das zweite Gelübde des *Gehorsams* gegen Vater, Mutter, Tanten und alle Welt hebt sich von selber auf, wenn man keinem mehr zu gehorchen braucht als dem einzigen, den man beherrschen kann, ich meine den 20 Mann. Zu ihrem Vater kann sie ohne Gefahr nicht gut Nein sagen, aber wohl jede Minute zum Vater ihrer Kinder. Will man Stummsein unter die Ordenregeln eines Jungfernzwingers rechnen – wie etwa bei den Kartäusern –, so ist das Ehegemach, ja das Ehebett die bekannte Kirche, wo eine Frau wie eine Quäkerin predigen darf, was in andern Kirchen, wie die andächtige Versammlung hier hört, nur Männer dürfen.

Noch ist das dritte Jungfern- oder Nonnengelübde zu betrachten, von welchem der Ehestand entbindet, das der *Armut*.

Der Jüngling heiratet zwar im Ganzen – geb' es auch Ausnah- 30 men – eigennütziger als die Jungfrauen; denn jene heiraten sich öfter als diese reich. Dagegen holen in der Ehe letzte Nötigstes nach und verlangen Morgengabe, Mittaggabe, Abendgabe, Nachtgabe, d. h. Morgen-Negligée, Haus- und Tischkleid, Besuchkleid, Ballkleid; »oder soll ich mich so bloß stellen? O Gott!« fragt sie laut. Miß Sucky, die gedachte Frau hat Recht, wenn der Mann Geld hat; und hat er keines, so hat sie noch mehr

Recht. Jede fühlt, daß, so wie in unserer Nachbarschaft[1] Nägel die Stelle des Geldes vertreten, umgekehrt auch dieses die Stelle jener, welche zusammenhalten, gut versehe, und es braucht ihr gar nicht gesagt zu werden, daß ihr Alexander oder Sander ein Napoleon ist, welcher alles Wildpret, das er schießt, dem ersten Leibpagen lassen muß, für welchen sie sich vielleicht aus Bescheidenheit ansieht. Denn wie sehr sie das Wild, das Geld, nötig habe, sehe, wer die Nötigkeit nicht glaubt, deshalb nur die Putz-Laus-deo's durch. Erblickt eine Frau in den besten Jahren eine alte in den besten Kleidern: so steigen und schießen Vergleichungen in ihr auf, und sie muß bei einiger Ehre im Leibe auch auf Ehrenkleider am Leibe denken; ja sie muß geradezu fast zu boshaft zu sich sagen: »Zum Skandal unser aller tragen Wesen wie die uralte Jungfer A–a und die eisgraue Witwe B–b noch Strauß- und Pfauenfedern und jede junghaarige Perücken auf dem Kopfe, etwan so, wie man sonst dürre gebratne Pfauen mit den daran gelaßnen Flügeln aufsetzte, um damit den ungerupftgeschwänzten Vogel kenntlich zu machen; solchen alten Wesen muß man aber zeigen, daß man auch jung ist, und zwar zehntausendmal jünger.« Wie nämlich, meint die Frau, der König nicht stirbt (rex non moritur), so veraltet eine Königin nicht; und diese ist wohl jede, sei sie gekrönt oder krönend.

Bei den Weibern gehören Möbeln zu ihren Anzügen; Hautelisse-Tapeten sind ihnen Galakleider im Hause – Modestühle ihre Culs de Paris – und folglich ist ein Reitpferd ein Reitkleid oder Amazonenhabit – ein teures Klavier ist ein Paar feine Hand- und Arm-Schuhe – ein Spiegel ein feines Medaillon auf der Brust – ein Kanapée ein Schleppkleid – Fenstervorhänge mit Franzen sind ein halber Pelz, und ein Federbusch auf einem Bett-Gipfel ist einer auf ihrem Kopfe. Was vollends Mahagony-Holz anlangt als Möbel, so wird es, indes unser Dr. Baker es gepulvert bloß gegen körperliche Wechsel-Fieber eingibt,[2] stets unzerstoßen und in großen Stücken gegen das Fieber-Wechseln oder Wechsel-Fieber mit kalten und heißen Launen helfen. So schön ver-

[1] In einigen Gegenden von Schottland.

[2] Medizinische Annalen von Fritze 1781. B. 1. S. 355.

schmilzt bei ihnen, wie bei Dichtern, Form in Stoff, so wie uns die Chineser den chinesischen Tee und die chinesischen Tee-Tassen zugleich zuliefern, nur daß die Frau (nicht ohne Grund oder Ungrund) die Tasse über den Tee setzt, so wie über das Licht den Leuchter, welcher, ist er von Gold oder Silber, ganz anders leuchtet als Licht. Daraus ist recht erklärlich, daß der Trauredner einmal geträumt, daß eine Dame bloß Glanzleuchter ohne Lichter aufgetischt, wiewohl in die Sache noch schwacher Sinn zu bringen wäre, wenn man die Leuchter allegorisch als Thronen nähme.

Da nun sowohl England als Ir- und Schottland darin dreistimmig sich vereinigen, daß dergleichen nicht ohne Geld ablaufe: so kann man von Männern, Miß Sucky, welche, wie Scander, eine lange und keine kurze Geliebte heiraten, sich insofern schon viel Freigebiges versprechen, als jeder Zoll Leib mehr an einer Frau zu einem Leibzoll für den Mann wird, auszahlbar in Seide, Battist, Mousseline und dergleichen. Nach noch ungegebenen Gesetzen müßten Banquiers lange Weiber ehlichen, Barfüßer aber kurze . . . .

Nun schreiten wir zur Nutzanwendung.

»So?« fragte Miß Sucky und versetzte selber darauf: »ei!« Sie war nämlich ein wenig länger als andere lange Frauen und nahm deshalb das scherzende Ende des zweiten Predigt-Teiles für Tadel. Ohne also den Mann zur Nutzanwendung oder zum Wortwechsel oder gar zum Ringwechsel kommen zu lassen, lief sie mit einer desertio malitiosa (böslichen Verlassung) aus der Kirche hinaus und schrie erst unterwegs zurück: »Ein galanter Bräutigam, beim Himmel! Wie wird gar der Ehemann sein?« – Wahrscheinlich galanter, antwort' ich, nach meinen wenigen Beobachtungen.

Was weiter mit dem Brautpaare vorgefallen, muß vermutlich der Matrose vor Kopenhagen, wenn es in der Brochüre stand, verschossen haben.

VII.

MEINE ERSTEN VERSE[1]

Wer Vossens Metrik, dessen Gedichte und Übersetzungen gelesen, der erschrickt über die Keckheit und Anzahl der Vers-Baumeister um sich her und macht darum, wie der Verfasser dies, weit mehre Bücher als Verse. Gleichwohl trat er einmal mit einigen in Druck und Musik gesetzten auf, und noch dazu vor einem hochgeehrten Fürstenpaar; – wie der Unwille, so macht auch die Zuneigung zuweilen Verse. Er teilt sie hier in ihrer ersten Form aufrichtig bis sogar auf zwei ganz unmetrische mit, die er noch schwerer zu verbessern findet als sich selber.

Im Juny des Jahrs 1805 besuchte der König von Preußen mit seiner Gemahlin das Alexandersbad bei Wonsiedel am Fuße des Fichtelgebirgs. Es war eine schöne Zeit für ihn und uns. Eine Reise durch ein erfreuetes liebendes Volk und durch Prunk-Landschaften voll reizender Fluren und voll seelenerhebender Höhen und zu einem malerischen Ziele, wie das Fichtelgebirge, bleibt auch Fürsten unvergeßlich; nicht jede Fürstenstraße führt durch Volkglück hindurch wieder zur Volkbeglückung. Eben damals grub der Krieg seine Minen zu Ende und säete unter die Erde länderbreit die Pulverkörner zum Aufgehen; der König half nicht säen.

An und auf dem Throne der großen Gebirgs-Natur und im Kreise der Liebe genoß und gab er jenen geistigen Frieden, welcher ohne Krieg erworben wird.

Fast wie ahnend – zögernd bis zum längsten Tag – denn was haben wir alle nach längsten Tagen zu gewarten als dunkel-abnehmende? – zog er aus dem schönen Tale von den Throngebirgen fort und ließ das kurze Glück, wie der Mensch seine Jugend, hinter sich liegen. Es würde zu traurig machen, länger bei dem Ausmalen dieser Freude zu verweilen, da schon das Wiederlesen

[1] Dieser Aufsatz ist aus dem September des Morgenblattes 1808 wieder abgedruckt.

der folgenden Verse nicht froher stimmt. Wir wenden uns lieber vom Ende zum Anfange zurück.

Bevor der König, die Königin, ihre vierte Schwester, die Prinzessin von Solms, und die Großfürstin Konstantin zum ersten Male die Luchsburg, diesen erhabenen Vortempel des Sonnentempels der Gebirgkette – eine solche ist die einzige für die Völkerfreiheit ersprießliche Kette –, betraten, waren von Kunst und Liebe schöne Überraschungen vorbereitet. Eine davon war nun diese, daß, nachdem die fürstlichen Personen schon 10 vor einer Felsengrotte durch Mädchen mit gesprochnen und übergebnen Gedichten empfangen worden, und für sie nun nichts weiter in der erhabenen fortsteigenden Wildnis zu erwarten war als größere Wildnis – und nachdem sie von drei Granit-Türmen gleichsam in einen Felsenkerker eingeschlossen waren, der, wie andere Kerker, keine Öffnung weiter zeigte als die in einen Grabesschlund und nach unten geführten Orkus-Gewölbe, so stiegen aus der Tiefe Stimmen herauf, welche, begleitet von verborgnen Instrumenten, folgenden

Wechselgesang der Oreaden und Najaden

20 sangen:

CHOR DER OREADEN UND NAJADEN

Seid gegrüßt den Geistern der Berge und Ströme!
Die Ruine blüht vor Euch,
Blumen opfert das Gebirg.
Der Berg wird zum Throne durch Ihn,
Der Thron ein Olympos durch Sie.

OREADEN

Deinem *Adler* gebührt die *Höh'*,
Unser Vater[1] verlieh Dir ihn
30 Mit Klauen voll Frühlings-Gewitter,
  Um die Fluren zu segnen,
  Um die Feinde zu treffen.

[1] Die Oreaden sind bekanntlich Töchter Jupiters.

NAJADEN

Wir bewohnen nur vier[1] kleine Flüsse,
Denn das Meer gebar die *schönste Göttin*;
Zum Meere eilen die Flüsse,
Zur *Schönheit* ziehen die Herzen.
Doch auch die Welle schafft die Göttin; und ihr Diamant
Faßt das göttliche Bild;
Unsre vier Ströme spiegeln Anadyomene
Als *vier Schwestern* zurück.

EINE OREADE *(Veränderte Musik)* 10

Ich besiege die Nymphen der Berge und Flüsse; ich sende aus der Tiefe statt Goldes die Heilquelle ins Tal; und die Erhabenen weilen am längsten bei ihr.

DIE NAJADE DER SAALE

Ich besiege dich; ich begleite Sie am längsten in Ihr Reich; dann eilet meine Götterschwester mir von Seinem Riesengebirg[2] entgegen, und umarmend tragen wir des deutschen Königes Schiffe in das deutsche Meer.

CHOR DER OREADEN UND NAJADEN

Wir sind alle gleich 20
Denn Sie sind bei uns.

Das Gedicht war absichtlich der Musik zugearbeitet; und mit letzter begabte es ein Arzt, der noch entferntere Kräfte als Ton- und Arzeneikunde – beide in Griechenland ja Hülfgeschwister – nebeneinander zusammen pflegt.

Der Kapellmeister Himmel versprach noch dem Verfasser des Textes, im Winter für Berlin solchen wieder zu komponieren; er hat aber nicht Wort gehalten. Himmel! setze meine gutgemeinten Gedanken noch einmal und lasse sie exekutieren von einem zusammentreffenden Chor oder Corps! 30

Und dem fortgeliebten Königs-Paare führe die frohe fremde

[1] Auf dem Fichtelgebirge entspringen die Saale, Eger, Nabe und der Main.

[2] In die im Riesengebirge entspringende Elbe fällt die Saale.

Erinnerung die seinige zurück; ja das Gedicht werde wieder zur Wirklichkeit![1]

VIII.

EILF ZEIT-POLYMETER AUF DEN LETZTEN TAG VON 1807

I.

Keine Flecken hatte die Sonne, versichert der Stern-Gelehrte,[2] darum war das Jahr so heiß wie die Rache. Aber die Erde hatte Flecken, sag' ich, und darum brannte sie doppelt.

2.

10 Seltsames Jahr! Hast du denn auch Blütenbäume gehabt und Nachtigallen und den ganzen kurzen Frühling der Erde? – Du schweigst und schämst dich; aber o wohl hattest du sie gebracht; allein deine armen Menschen konnten nichts sehen mit ihren nassen Augen.

3.

Habe, langes Jahr, auch Dank, du hast den besten Weltteil erleuchtet, wie der Leidens-Freitag die Peterskirche, – mit einem erhabnen lichtervollen Kreuz.

4.

20 Lange haben wir Deutsche auf Eisfeldern geackert und gesäet; jetzo sind sie mit Totenasche und Lebenblut gedüngt, und sie können nun wohl Ernten tragen.

[1] Dies wurde im September des Jahrs 1808 geschrieben, wo der preußische Adler noch in den Wolken flog, die jetzo unter ihm stehen. Viele Zeit-Hoffnungen und Weissagungen des Verfassers hat bisher das gütige Schicksal erfüllt; aber auf *eine* leider hat dasselbe eine andere Antwort gegeben.

[2] Casetti.

5.

Heute liegt vielleicht ein Mensch, dem Nordpol nahe, im Mittagschlummer und träumt vom schönen langen Tage seines Landes; da gab es keine Abenddämmerung, nur Morgendämmerung; da war die Sonne der Mond der Nacht; da drängten Blüten sich Blüten vor, und Früchte eilten nach; und die Erde war mit Leben überschwemmt. Er erwacht aus dem Schlummer und tritt aus der Hütte; da sieht er mittags am Himmel eine kleine Abenddämmerung, ein blutiger ungestalter gewaffneter Nordschein donnert zwischen den Sternen, und das bleiche Toten-Eis überzieht das ganze Land. Soll er verzagen, der Mensch? Ausharren soll er; die helle Zeit kehrt um, und schon heute ist die Sonne auf dem Wege zu ihm.

6.

Erzieht deutsche Kinder, sagt das Jahr, so habt ihr nur euch verloren; erzieht euch, so habt ihr nur Zeit verloren.

7.

Der Matte denkt, die Zeiten sind nur immer köstlichere Särge einer einzigen Fürsten-Leiche. Aber der Fürst über sich selber weiß, die Zeiten sind vielfache Tulpenhäute einer Blume, die unter einer wärmern Sonne aufbricht, als die Erde hat, oder vielleicht unter der einheimischen.

8.

Dein Nachfolger nennt sich ein Schaltjahr, ob er gleich nur einen einzigen Schalttag mitbringt. Er sei uns aber willkommen, wenn er den Schmerz nur einschaltet.

9.

Ihr alten Sterne schimmert ruhig herunter auf die bewegte Erde; euer Himmel ist fester als unserer, und als Götter steht ihr droben, aber ihr tötet den nicht, wie andere Götter, dem ihr erscheint; ihr macht nur die Erde klein, aber das Herz erhaben, und ihr sagt herunter: folgt der Sonne, wie wir, aber jede größere ziehe euch um die größte.

10.

Lass' uns, seltsames Jahr, ein Neujahrgeschenk zurück. Sollen Völker vergeblich geweint haben? Sollen wir, wie Sterbende, noch Flocken lesen und nach Mücken greifen? Lass' uns aufstehen und die Augen abwischen und durch Zurückschauen die Eurydice – gewinnen. Lass' uns, wie die Erde, nach Donnermonaten des Kriegs endlich Reife und Früchte zeigen! Und auf die Gräber der Schlachtfelder lass' uns lebendige Ehren-Bildnisse stellen, heilig- und deutscherzogene Kinder!

10 11.

So brich denn rosenfarben an, du Morgen der neuen Zeit, und wie am andern Morgen richte sich hinter der versiegenden Sündflut der Regenbogen des Friedens in Westen auf. Und der liebliche Stern der Liebe, der das Jahr beherrscht,[1] gehe nicht als Hesperus nieder, der die Nacht ansagt, sondern als Morgenstern herauf, welcher Tag verkündigt, und den nur die Morgenröte verdunkelt; und die Liebe werde die Fürstin der Zeit.

IX.

UNTERSCHIED DES MORGENLANDS VOM ABENDLANDE[2]

20 Vom Morgenlande weiß niemand weniger als ich aus Reisebeschreibungen; manches erfuhr ich bloß auf einer Reise selbst, die ich darin gemacht, und mit welcher ich die Langeweile von einem der vielen Reisemagazine in einem leichten Oktav-Bande verstärken kann. Ein Wanderer ist leicht in Reisebeschreibungen bewandert, die er nie aufgemacht.

[1] 1808 regiert nach dem alten Glauben die Venus oder der Abend- und Morgenstern, der uns (Gott geb' es auch im geistigen Sinne!) nächste Planet. Auch Mars ist Ende des Jahrs nicht zu sehen; und ich wiederhole den allegorischen Wunsch.

30 [2] Geschrieben im J. 1809.

Lächerlich und langweilig wär' es, eine Zeit, wo niemand zu sich kommen kann, ja kaum zu andern, und wo jeder absteigende Postknecht ein neues europäisches Wunder aus seinem Felleisen auspackt, mit morgenländischen Wüsten, Kräutern, Kamelen und dgl. zu unterhalten; vielmehr soll bloß von ganzen orientalischen Ständen (z. B. Landständen, Präsidenten etc.) hier gesprochen werden; doch mit jener Unvollständigkeit, welche man bloßen Zeitblättern und dem jetzigen Publikum schuldig ist. Ich erreiche mit dieser morgenländischen Blumenlese meine Absicht, wenn ich, da die französischen Schriftsteller seit einem Jahrhunderte ihr Vaterland unter dem Namen des Morgenlandes abschatten und verschatten und folglich aus Satire nur den Ähnlichkeiten zwischen Morgen- und Abendland nachjagen, wenn ich, sag' ich, umgekehrt die Unähnlichkeiten mit einigem Glück klar ans Licht ziehe und hole. Daher bediene ich mich auch bloß unserer abendländischen Namen – denn es soll ja eben nichts versteckt, sondern alles nur entdeckt werden –, und ich sage z. B. nicht, wie ein Marmontel oder Voltaire, statt des viel deutlichern Worts Regent etwa Sophi, Schach, Schech, Seik oder Peischwa, oder statt der bekannten Mönche Derwisch u. s. w., sondern ich spreche, wie gesagt, bloß deutsch.

1.

Morgenländische Landbeamte

Diese Kleinherren genießen mehr Furcht und Scheu von ihren Dörfern als ein Großherr selber; denn sie verdienen es. Buffon bemerkte schon von Jagdhunden, daß diese weit mehr vom Wildprete gefürchtet werden als die Jägermeister selber. – Indes der Hauptgrund bleibt wohl der, welchen die kistimmischen Tatarn[1] angeben, warum sie Gott nichts opfern, aber dem Teufel viel Andacht, dabei Hasenbälge und einiges Bier: »Gott«, sagten sie, »wohnet weit von uns weg im Himmel; der Teufel aber sitzt mitten unter uns auf der Erde.«

[1] Gmelins Reise durch Sibirien.

2.
Morgenländische Kammerräte

Kleinasiatische Kammern zeigen in größern Staaten nur Plus-Macher (Mehrmacher), erst in den kleinern sind Maximum-Macher oder Größtmacher. Im Frieden sind übrigens Kammern aktive Marterkammern des Landes, im Kriege werden sie selbst passive und arbeiten und leiden unglaublich. Ein syrischer Kammerbeisitzer nahm mir viel vom alten Vorurteil einer Antipathie zwischen Kammer und Regierung und schloß mit der Bemer-
10 kung, daß gerade die Kammer der Regierung, die immer Zeugen abzuhören habe, die tüchtigsten liefere, nämlich recht nüchterne[1] (an Speise und Trank), sogar für Nachmittags-Sitzungen. – »Diese Schlucker haben eben«, sagte er, »nichts zu schlucken, und über ihre Zunge kommt kein falsches Wort und kein guter Bissen.«

3.
Morgenländische Große und Libertins

Freilich sind ihre elterlichen Leiden nur kurz, nur neun Monate lang! Bedenkt aber auch, daß ihre elterlichen Freuden beinahe
20 um neun Monate kürzer sind.

4.
Morgenländische Philosophen

Bei den olympischen Spielen mußten die Knaben schon vor Sonnenaufgange die Wettläufe und andere olympische Übungen durchspielen, damit sie abgetan wären, wenn nachmittags die Männer ihre wichtigern anträten (Nat. Com. v.1.). Im Morgenlande hingegen, besonders in Sinope, wird bei dem geistigen Wettlaufe der Philosophen gerade auf das umgekehrte Gesetz, aber aus vernünftigern Gründen gehalten: ganz früh, nämlich in
30 der ersten Messe, erscheinen große Philosophen mit ihren neuen Systemen im Druck und haben daher in der zweiten, dritten, siebenten unsäglich für dieselben zu ringen und es darzutun, daß sie fest sind. Ist dieser kritische oder absolute Vormittag vorüber, erst dann tritt der Nachmittag ein, an welchem endlich die

[1] Testes jejuni deponere debent. C. J. de testibus.

jüngere Mannschaft, welche schon Alters und Verstandes wegen wenig oder nichts von der Sache versteht, das Recht erhält, auch ihre gymnastischen Übungen zu treiben und die vormittägigen Systeme nach Gefallen entweder anzunehmen und tapfer zu verfechten oder auch anzugreifen und glücklich zu berennen; denn die Sache steht in ihrer Wahl.

5.

Morgenländische Advokaten

Einen in Natolien annehmen, heißt in Herrnhut eine Frau durchs Los ziehen (wiewohl jede Heirat weniger im Himmel als in 10 Herrnhut sich schließt). »Ich bringe dich«, sagte mein Justizkommissar, »schon wieder hinauf; aber dein Gegen-Advokat brächte dich, glaube der Redlichkeit, hinunter.« Er hatte vielleicht Recht; er wäre die Galgenleiter, die aufwärts, jener die Rettleiter bei Feuer, die abwärts hilft, geworden.

6.

Morgenländische Staats-Auszahlungen an arme Teufel

Die Geldmassen, die einem armen Teufel dort von hohen Generalitäts-Behörden zufallen, sind umgekehrte Lauwinen, welche, je länger und tiefer sie rollen, desto kleiner werden; und der arme 20 Teufel fängt sie leichtlich in seinem ledernen Beutelchen auf. Überhaupt Summen, welche hoch von oben herab gegeben werden, sind, wie Berg-Eis im Sommer, nur in großen Stücken transportabel; kleine werden unterwegs zu Wasser. Daher dringen im ganzen Morgenland Minister, Hofleute und Feldherrn für sich stets bei Regenten auf große Summen.

7.

Morgenländische Präsidenten

Seltsam genug traf sichs, daß sowohl der Konsistorial-Präsident in Palästina als auch der Kammer- und Regierungs-Präsident in 30 Turkomannien auf einen und denselben Gedanken verfielen: sie wünschten nämlich, wie Kaligula, dem Menschengeschlechte nur *einen* Hals, nicht um ihn abzuhauen oder umzudrehen, sondern damit im Halse nur *eine* Kehle, folglich nur *eine* votierende

Stimme steckte. Nachher merkt' ich wohl, daß sie diese Einhälsigkeit und Einstimmigkeit aus Gründen nur auf ihr Kollegium einschränkten und Sprechfreiheit sehr schätzten.

8.

Morgenländische Philologen und Humanisten

Man hat bemerkt, daß unter allen Handwerkern gerade die sitzenden (z. B. Schuster, Schneider) sich am leichtesten bekehren. Aber davon machen die morgenländischen Philologen – ob sie gleich kein Lot Fleisch am Leibe haben, das nicht Sitzfleisch ist
10 – die auffallendste Ausnahme, sowohl die in Sinope, in Ephesus als in Pergamo und Smyrna u. s. w. Keiner ist zu bekehren. Jede Lesart, jede Konjektur, jeden Buchstaben, jedes Komma, jeden Zirkumflex, den sie einmal in einem Opus verfochten, verfechten sie lebenlang; dergleichen Zeichen sind ihren Minerva's-Eulen-Flügeln so fest eingeätzt und eingewachsen als den Eulen-Phalänen die ihrigen in die Flügel, wovon die eine ein C hat, die zweite ein Jota, die dritte ein Psi, die vierte ein Ausrufzeichen u. s. w. Vergebens hielt ich ihnen, nebst zehn abendländischen Professoren, die wirklich ihre dicken Opera in dickern widerrie-
20 fen, noch einen abendländischen Quartus und einen Rektor vor, welche ihre dünnen Programmen im Alter modifizierten.

9.

Morgenländische Eheweiber von Stand und in großen Städten

Es gibt nichts Sanfteres, Nachgiebigeres und Schön-weiblicheres als eben sie gegen Ehemänner – anderer Eheweiber. Ihre eignen, ihnen längst verwandten Männer glauben sie aus Lebensart so kalt wie sich selbst behandeln zu müssen. Aus ähnlicher Höflichkeit steht in Paris das herrliche Museum den Fremden jeden Tag zum Genusse offen, Einheimischen wöchentlich nur drei-
30 mal.

10.

Morgenländisches Volk

Dieses ist von Konstantinopel bis auf die Inseln sehr zahm und sanft gemacht, aber durch kein so hartes Mittel als die Falken –

denen man deshalb den Schlaf stört –, sondern durch das viel angenehmere, daß man es darin erhält.

11.

Morgenländische Ärzte

Der denkende Arzt nimmt dort sechs verschiedne Systeme, aber nicht auf einmal, sondern mit der Zeit an. Selten erlebt ein Patient des einen Systems das Schicksal des Patienten des andern; am siebenten geht der Doktor selber drauf. Er opfert daher für ein wichtigeres System (es fließt so sehr aufs Leben ein) auch bessere Hekatomben als jener Philosoph für ein unwichtigeres, nämlich nicht Vieh, sondern Menschen. Noch gibts da schwächere Ärzte, welche ganz in Geheim statt der Systeme nur die Arzeneien wechseln und – so wie Roßärzte zugleich Huf-Schmidte sind – so die Patienten-Hand nur ergreifen, um ihn an derselben in einen Himmel zu heben, der jeden Guten erwartet. Ich ziehe sie jenen vor; denn ein entgegengesetztes System kommt einem Patienten leicht zu spät, aber nicht eine entgegengesetzte Arzenei.

12.

Das neunzehnte morgenländische Jahrhundert

Unter allen Jahrhunderten hab' ich noch kein so vielartig zusammen gemischtes Jahrhundert gesehen – wiewohl ich freilich auch erst das zweite erlebt – als das im Morgenland: hier steht ein achtels, dort ein halber, dort ein ganzer Sklave, hier ein Freigeborner, dort ein Kopf aus dem sechzehnten Jahrhunderte, da einer aus dem achtzehnten; kurz, wie an einem Weinstock in einem schlechten Jahrgange findet man reife, halbreife, ganz saure, überreife Beeren zugleich – und daraus keltere uns einmal ein Winzer oder der Satan einen vernünftigen Wein!

13.

Morgenländische elegante Weiber

Es gab gar keine im Morgenland; das Höchste, was ich sah, war, daß eine sich alle ihre Kleider zu einer Freundin nachtragen ließ und vor ihr eines nach dem andern anzog, um nur zu wissen, daß

sie noch einen anziehbaren Körper habe. »Habt ihr denn gar keine Weiber,« – fragt' ich einen alten Türken – »welche so lange aus Putzbuden kaufen, bis der Ehe- und Handelsherr die seinige schließen muß? – Ist nicht eine unter den eurigen, welche eine Riesin zu sein wünscht, um nur das ganze grüne Gewölbe auf einmal umzuhängen und die sächsische Königin zu überglänzen? – Gibts denn keine alte oder häßliche, welche ihren Anzug und Anstrich zu einem wohlgeratenen Zueignung-Kupfer für Männeraugen macht oder ihre blühende Tochter nur für eine Vor-
10 steckrose ihres July-Busens hält? – Habt ihr denn keinen Mumbo Jumbo[1] für Männer, wie in Mandingo für Weiber, nämlich keine Pariserpuppe (ihr zu elend nachgefärbtes Abbild in Modenzeitungen und Modenjournalen rechne ich gar nicht), welche als Männer- und Meß-Wauwau die Männer von Ostern bis Michaelis so in Schrecken jagt, daß sie ihre Köpfe schütteln oder senken, indes die Wauwaus die weiblichen verdrehen? – Nun, wenn ihr dies nicht habt, so verstehe ich euch wenig. Führt denn nicht wenigstens irgendeine geschmacklose Pariser Putzhändlerin in der St. Honoré-Straße ihre Minen unter ganzen Gassen – in Ber-
20 lin, Leipzig u. s. w. – fort und sprengt die solidesten Häuser auf? – Habt ihr denn gar keine unbekehrbaren Schmuck-Närrinnen? keine geschminkten seidenen Qualgöttinnen? keine schönhaarigen, neben Christus linken Böcken stehenden Zicklein im Lande?« –

Aber der alte Muselmann war längst vor Abscheu davon gegangen.

14.

Morgenländische Stadtprediger

Es würde die Sache niemand glauben – die Reisebeschreiber
30 schweigen –, wenn ich nicht dafür einen guten Augenzeugen aus Mesopotamien anzuführen hätte, welcher mir ganz unverhohlen eröffnete, daß die morgenländischen Stadtprediger sich schon

[1] Die Mandingoer schrecken unbändige Weiber durch einen neun Fuß hohen Popanz Mumbo Jumbo aus Baumrinde, worin ein Mann steckt, der ihn bewegt. Biblioth. der Geschichte der Menschheit. 1. S. 268.

deswegen nicht zum Besten betrügen, weil sie halbe Landprediger (aus Mangel an Zuhörern) wären. Ein Beicht-Sünder ist ihnen lieber als ein Apostel, an dem wenig zu vergeben ist; sie verzeihen Sünden lieber als Tugenden. Die heilige Taube auf der Kanzel muß als ihr Kirchenfalke auf ihr Wildpret stoßen. Ihre öffentlichen Kanzel-Vorträge sind übrigens sehr ausgewählt aus ausgewählten gedruckten. – Aber der Name des Mesopotamiers will mir nicht beifallen.

15.
Morgenländische Wochenblätter 10

Der Beherrscher der Gläubigen erlaubt keines. Ich inseriere daher alle diese Lobreden aufs Morgenland ins Morgenblatt.

X.
ÜBER DIE ERFUNDNE FLUG-KUNST VON JAKOB DEGEN IN WIEN[1]

Im Extrablatte der Baireuther Zeitung Nro. XIX vom 12ten Mai (1808) steht die Nachricht: »Der Uhrmacher Jakob Degen in Wien sei mit Flügeln aus zusammengenähtem Papier, welche eine Last von 240 Pfund bewegen, im Reithause vor einer Zuschauerschaft 54 Fuß hoch nach beliebigen Richtungen geflogen.« – Nur dieses Wunder fehlte noch unserer wunderreichen, 20 mit der steigenden und der fallenden Sucht behafteten Zeit, daß wir uns wie Schmetterlinge entpuppten und folglich beflügelten.

Mit diesen Flügeln setzt der Uhrmacher Degen – da ihre Erfindung leicht ihre Verbesserung nachzieht – dem ganzen Europa ein neues Geh-Gewicht und Getriebe ein, und die Entdekkungen sind unabsehlich, auf welche dieses Segelwerk die Einschwärzer – die Nonnen – die Polizei-Bedienten – die Diebe und die Autoren bringen muß.

[1] Aus dem Juny des Morgenblattes 1808. 30

Um die letzten zu überfliegen und ihnen von der Entdeckung, wie vom Spargel, die ersten und besten Spitzen wegzugenießen, setz' ich mich sogleich nieder und äußere meine Gedanken über den Fund, so daß die andern Schreiber nichts mehr aufzutischen vermögen, als was ich schon abgedroschen habe.

Das Erste und Wichtigste, was noch in diesem Jahre in der Sache geschieht, ist allerdings, daß eine Gesetz-Kommission (in jedem Staate) nieder- und von ihr eine vorläufige Flug-Ordnung aufgesetzt wird. Die nötigsten Luft-Aufseher, Luft-Räte und
10 Luft-Schreiber werden verpflichtet. Sehr verständig ists, daß sie – wenn ich nicht zu viel hoffe – jedem das Fliegen und Erheben untersagen, der nicht von Adel ist, oder sonst von einer gewissen Standes-Erhöhung. Die untern Stände müssen unten bleiben; der Erdboden ist der goldne Boden ihres Handwerkes, indes die höhern mehr von Luft und in Luftschlössern leben; und wozu Flügel für einen Pöbel, der so gut zu Fuße ist gegen den Adel in Kutschen und Sänften? Es kann im ganzen Luft-Departement nur eine Stimme darüber sein, daß das Volk, wenn man ihm nicht die Flügel beschneidet, nämlich abschnallt – wie im Kriege
20 die Waffen und in Italien die Messer –, nichts wird als ein fliegender Drache, aber ohne Schnur und nicht ganz von Papier, der, wie schon längst die Hexen, bloß zur Anbetung des Teufels durch den Himmel reiset. Denn darf der Pöbel die Luft durchschwärmen: so ist nachts kein Hut auf dem Kopfe und kein Schinken im Rauchfange mehr sicher; – an Leipziger und Hamburger Torgroschen ist nicht mehr zu denken (jeder Kerl schwänge sich im Finstern in die Stadt, wenn er wollte), und das Fallen der Staatspapiere folgte auf das Steigen des Volkes. – Der Jahn Hagel würde sich wie die Schwalben im Fluge ernähren
30 wollen, die Wilddiebe schössen von oben herunter und stießen, wie Geier, auf alles. Kurz das Staats-Unkraut würde sich wie der Distelsame ausbreiten, nämlich durch Flügel; da man es doch mit dem Volke wie mit dem Tannensamen zu machen hätte, dem der Forstmann die Flügel abreißt, ehe er ihn aussäet.

Gleichwohl bin ich ganz mit der trefflichen Flug-Kammer und mit dem Luftsenate einverstanden, daß sie in herrschaftlichen

Diensten eine Ausnahme von der Entflügelung des Volkes in der Flugordnung ausdrücklich festsetzen. Nach Ähnlichkeit der Tanz-Fronen nimmt die Kammer mit Recht auch Flug-Fronen an; und allerdings kann ein Postzug geflügelter Fronbauern einem Rittergutbesitzer oder einem Herrn von Hofe ungemessene Vorspann-Dienste in einem (erst noch zu erfindenden) Steig-Fuhrwerk tun, worin er steilrecht in die Höhe und den Himmel geht. Künftig wird es etwas Gewöhnliches sein, daß die Bauern die Herrschaft erheben. Vielleicht auch bei Feuerbrünsten dürften sowohl den sogenannten steigenden Handwerkern als den Angst-Opfern im fünften Stockwerke Rettfittiche nachzulassen sein – vielleicht so bei Erdbeben, bei Überschwemmungen als Notruder – sogar den Vogelnester-Aus- und Einnehmern in Island – so den Spionen – so den Eilfliegern im Amte der Eilboten und allen Flug-Postämtern ohne Kunststraßen – so den Schauspielern statt der Stricke der Taufengel, wenn sie in Opern zu fliegen haben – so Dichtern, wenn sie eine begeisternde Idee noch höher als unter dem Dache auszubrüten wünschen – sogar einem Musikchore, nicht von Vögeln, sondern von Tonkünstlern, das gern, um eine neue überraschende Wirkung z. B. mit Tafelmusik auf die offne Tafel eines Hofes zu machen, oben herunter die Sphären-Töne mit andern gefiederten Singstimmen fallen lassen will. –

Doch dieses ganze Flatter-Personale ist von den Spionen an bis zu den Poeten ja ohnehin als Dienerschaft und Geflügel und Feder-Wildpret des Hofes schon in den höhern Ständen einbegriffen.

Die Luft-Ordnung, welche zu den Gesetzen der fallenden Körper die der steigenden nachträgt, ist reich an guten Paragraphen. Tafelfähige und flügelfähige Personen sind eins. – Wer sich geistig erhoben, bekommt körperliche Ehrenflügel; und diese Schwingen aus Papier-Schnitzchen vertreten gewiß den sogenannten papiernen Adel genugsam. – Besondere Cour- und Gala-Flügel können noch nicht festgesetzt sein. – Gichtbrüchige und zipperleinhafte Geschäftsmänner haben von Natur das Privilegium der Flügel als unentbehrlicher Motions-Maschinen. –

Auch nimmt man den Gradum und den Flügel zugleich an. – Gleichwohl find' ichs gut, daß die Luft-Inspektion des Mißbrauches wegen verordnet, daß in Nebeln niemand oben schwimme (was wohl die Nässe der Papierflügel von selber verbietet, so daß man nur mit dem Wetterglase steigen kann) – daß kein Flügelmann sich zu sehr erhebe (außer während des Jagdverbots) wegen der Gefahr, als Habicht angesehen und geschossen zu werden – daß nachts jeder Flugbürger eine Laterne trage, wie der surinamische Laternenträger, und am Tage eine besondere
10 Luft-Uniform, damit die Luft-Polizei-Bedienten (gleichsam höhere Paß-Kordonisten), welche auf Türmen mit Ferngläsern auf den Lufthimmel invigilieren, ihn nicht als verdächtiges Vagabunden-Gesindel und Gevögel ohne Weiteres herunterschießen.

Laßt uns die Gesetz-Sitzungen verlassen und andere sehr hübsche Folgen verfolgen.

Nach einiger Zeit find' ich hier in Baireuth, wenn ich aus dem Fenster schaue, nichts häufiger in der Luft als eine Spazier-Flug-Partie von Herren und Damen. Von Amors Flügeln mögen wohl dabei die des Uhrmachers Degen oft die Flügel-Schei-
20 den oder Flügel-Decken sein. Übrigens gefällt mir die Kette oder das Volk (um wie von Rebhühnern zu reden) ausnehmend; nach Ähnlichkeit eines Grubenkleids zum Einfahren sind für die Damen sehr brauchbare Höhenkleider zum Auffahren erfunden und überall zu Kauf; und es erquickt ungemein, daß sie alle oben im Himmel und gerade im größern Luftraume weit anständiger bekleidet (schon um Wind weder zu fangen noch zu leiden) umfliegen als hier unten.

Die Töchter nehmen allgemein nach den Tanzmeistern bei Flugmeistern Lehrstunden und geben diesen dafür zuweilen
30 Schäferstunden. Wenn Insekten niemals eher heiraten, als bis sie Flügel bekommen: so ist freilich dieser Fall jetzo bei Heim- und Entführungen häufiger durch solche Doktor Fausts-Mäntel und Fortunatus-Wünschhütlein; und Töchter nach Töchtern fliegen den Eltern aus dem Neste, um sich eines zu bauen. –

Die romanhaftesten Wiederfindungen, die noch nicht einmal in Romanen stehen, fallen vor. Die Geliebte kann die An-

kunft aus dem Schlachtfeld gar nicht erwarten – sie fliegt deshalb abends in die Höhe noch vor Mondaufgang, und oben glänzt ihr die ganze helle Mondscheibe von unten herauf entgegen. – Geblendet sieht sie eine dunkle Gestalt wie eine abgeschiedene im Nachtblau ziehen. – Sie muß hier ängstlich an den Geliebten denken, indes er (denn er ist wirklich die Gestalt und hat nur den Mondschein auf dem Rücken) sich näher gegen sie schwingt und sie für einen fliegenden Engel ansieht, weil das Mondlicht unglaublich ihr schönes Gesicht verklärt. – Und endlich fliegen beide einander unter den Sternen, wie in einem Himmel, ziemlich hoch über der Erde, in die Arme. –

Solcher Geschichten ist kein Ende. Ein Dichter will die Sonne aufgehen sehen und schauet entzückt in die Morgenröte – statt der Sonnenscheibe steigt eine lebendige Aurora auf und sieht ihn unten stehen und fliegt aus dem toten Morgenrot heraus und auf ihn herunter, weil sie wirklich seine Geliebte ist. –

Da Druckfreiheit ohne Lesefreiheit so gut ist als ein Spott mehr über geistige Gefangene, und da die freimütigsten Bücher des deutschen Norden nichts helfen dem deutschen Süden, wenn sie nicht in diesen kommen dürfen: so hängt zum Glücke die Luft überall voll von fliegenden Colporteurs und Sortimentbuchhändlern, welche die besten und bittersten Werke wie süße abführende Mannakörner auf die Städte (sie berechnen sich schon nachher auf der Leipziger Messe) herunterfallen lassen und mit Recht solche Werke *Flugschriften* nennen. –

Fliegende Corps, die nicht in den Rücken fallen, sondern auf den Kopf, sind sehr häufig, man hat zwar noch rechten und linken Flügel, aber im eigentlichen Sinne – Sturmfliegen statt Sturmlaufen, Überfliegen der Aufziehbrücken und des englischen Kanals sind zu bekannte Sachen nächstens; – ebenso die Reserve-Adler.

Schöner ist wohl nichts als ein fliegender *Bal paré* mit Lichtern (er soll, glaub' ich, einen Fackeltanz vorstellen); und die Musici hintendrein geschwungen; – und doch komisch dabei. –

Es gibt nur ein gutes, ja ein einziges Werk über den Nordpol (was aber natürlich noch nicht da sein kann), nämlich das Werk,

das der erste und für jetzo beste Pol-Fahrer über den Nordpol darum geschrieben, weil er aus seinem eingeschmiedeten Schiffe zwischen den zermalmenden Eisfeldern aussteigen und dann als Flugmensch von Insel zu Insel und Scholle zu Scholle (als Absteige-Quartier) immer weiter fliegen konnte, bis er oben auf dem Pole saß, gerade unter dem Polarstern. –

Nicht bloß Schiffbrücken, auch andere Brücken werden in vielen knausernden Ländern erspart und ersetzt durch Flügel, die man gegen Brücken-Zoll Fußgängern vorstreckt aus den sogenannten Schwingen-Häuschen am Ufer; wollte aber ein unredlicher Fußgänger mit dem Leih-Flügel entwischen, so feuerte ihm nach der Regel der bewaffnete Brücken-Inspektor gelassen nach. –

An die Dichter denk' ich nur schwer, bloß um unparteiischer zu erscheinen, als ich sein will. Es ist genug, wenn diese köstlichen Wesen – wozu mehr als einer von uns gehört – gleich Flügel-Fischen, die vor See-Hechten aufflüchten, endlich auch einen Ausweg vorfinden, aber auch einen hinauf, indem sie, ungleich dem Riesen Antäus, der erst auf der Erde die Kräfte wiederbekam, hoch im Äther die ihrigen zurückgewinnen und mit dem Leibe steigen, um mit dem Geiste zu schweben. – Das Papier, worauf sie uns so oft geistig erhoben, würde sie nicht bloß körperlich erheben, sondern gleichfalls geistig, weil, wenn schon Berge unser Inneres verklären, ein Paar Flügel von Degen, die über diese hinaustragen, – an Psychens Flügel angeschient – ja jeden Prosaisten zu einem halben Dichter und jeden Dichter zu einem halben Engel machen müssen; und der Verfasser dieses, der zu seinem Glück schon ein Dichter ist, kann es kaum erwarten, was er wird, wenn er steigt.

Gott gebe nur, daß aus dem ganzen Fliegen etwas wird; oder wenigstens, daß die Zeitungen die Nachricht nicht eher widerrufen, als bis dieser Aufsatz im Morgenblatte abgedruckt ist.

Nachschrift 1815. Alles oder auch viel ist dato noch nicht aus der Flügelmaschine geworden, und man hätte sowohl Größeres gewünscht, den Erfolg anlangend, als Kleineres, die Mittel betref-

fend. Jetzo erhebt die Flügelvorspann von Luftkugeln den Flugkünstler bloß zu einem Luftfische, welcher Schwimm*blase* und Floß*federn* zugleich zum Steigen vonnöten hat. Aber auch dies erhebt, wenigstens geistig, den Menschen, denn er selber hat sich zuerst die Blase und die Federn bauen müssen. Der Verfasser dieses verzagt noch immer an der Vollendung bequemer menschlicher Flügel nicht, da wir ja ein Paar große unbequeme durch viele kleine verdrängen und durch das Perpetuum mobile unserer Willenkraft die metallenen Uhrfedern unsers Treibflugwerks immer von neuem aufspannen können. Zwei Arme – zwei Füße – ein beweglicher Kopf – eine Luft einsaugende und Luft ausstoßende Brust – also Ruder und Gegenruder – elastische Metall- und andere Federn – Winde, welche durch diagonale Luftfänge so gut zum Heben als die Seewinde durch Segelrichtung zum Seitenbewegen helfen müssen, und mehr dergleichen, was mir jetzo nur nicht einfällt, weil ich sonst die Flugkunst ja selber hier erfunden gäbe, deren Finden ich erst ankündige – alles dies verbindet und verbürgt sich uns für die Hoffnung, daß einmal endlich – nach umgekehrter Rangordnung – aus dem geistigen Steigen und Fliegen der Menschen ein körperliches entstehen und den Geistern die Leiber nachfliegen werden.

XI.

DER WITZIG UND ZORNIG GEMACHTE ALLTAGKLUB[1]

In einer kleinen gräflichen Stadt, welche eben darum die dunkle Kammer und das Panorama jeder großen ist – denn es sind in ihr Hofprediger, Regierungpräsidenten, Kammerherrn und Oberste ebenso gut zu erfragen als in Berlin oder Paris –, wurde der Alltagklub plötzlich aus seinem kleinstädtischen Ruhestand

[1] Geschrieben 1809.

versetzt und mobil gemacht durch folgende Anzeige im Wochenblatt:

»Endes-Unterschriebener, seit vier Monaten ein unwürdiges, aber beglücktes Mitglied des hiesigen Alltagklubs, erbietet sich – auf Erlaubnis Serenissimi – künftigen Sonntag eine halbe Stunde vor dem Klub-Tanze die unerhörtesten Versuche vor den verehrten Alltagklubisten und -klubistinnen zu machen, und zwar an ihnen selber. Ganz alte Charaktere setzen sich an diesem Abend in neue um – Personen beiderlei Geschlechts, welchen man bisher nur mäßigen, aber keinen unmäßigen Witz und gelehrten Vorrat zugeschrieben, greifen und fallen (der Künstler machts) so witzig und gelehrt, ja boshaft aus, daß ihre Verwandten kaum wissen, was sie dabei denken sollen; indes sogleich diese selber es ebenfalls nicht anders machen, sondern wahren Spaß auf Spaß und trefflichste Reflexionen dazu – O! der Abend wird ewig ergötzen! – Nur etwas nimmt sich dabei übel aus und droht Konfusion, wenn das sich zuträgt, was Endesunterschriebener für unvermeidlich hält: daß nämlich mehre Alltagklubisten, welche sonst ein Herz und eine Seele sind, sich in der Tat so boshaft ansprechen werden, als wollte jeder dem andern beide entreißen mit einer Gradheit, die sehr krumm genommen werden kann, und daß jeder den andern, Freund den Freund, Gatte die Gattin, und freundliche Leute sich untereinander auf die verdrüßlichste Weise anstechen werden. Da aber der Künstler sich ängstigte, daß, wenn beide Parteien aufeinander losschlügen, solche auch auf ihn als den Angeber und Anführer die Hammer würden losfallen lassen: so bat er Serenissimum, in dessen Gnade er steht, um Schutz und um zwei Heiducken vor der Saaltüre, damit er selber – der ja, mitten im Saale mausstill seßhaft, alles nur lenkt und regt –, falls man gegeneinander gefährlich losbräche, ungeschlagen zwischen den Heiducken durchkäme. Ohne alle Furcht eines gesellschaftlichen Aufruhrs ist der Künstler nicht ganz. Übrigens mache sich jeder auf die witzigsten Ausfälle gefaßt, die er teils macht, teils aushält.

Kehrstephan,
Doktor der Seelenlehre.«

Der Leser sei versichert, daß der Mann anders hieß; nur gibts aber der Gründe zu viele, als daß man seinen wahren Namen, so wie die Namen der Alltagklubisten, frech in die Welt hinaus schriebe. Doktor Kehrstephan war übrigens als ein Fremder seit einem ganzen Sommer der gräflichen Welt als guter Mensch und noch besserer Kopf ganz wohl bekannt, so wie der Lesewelt noch mehr als witziger. Was er sonst war, muß diese Erzählung zeigen und der Sonntag.

Es geht wohl kein Menschenkenner auf zwei Beinen, welchem erst Setzer und Drucker es zu berichten brauchten, daß sämtliche Grafenstadt lachte und lechzete; – »denn ich möchte doch wissen – sagten die verständigsten Alltagklubisten –,« »wie mich irgendein Teufel in der Welt nötigen könnte, etwas anders zu sagen oder zu wollen, als was ich will, gesetzt auch, ich haßte ein Mitglied wie die Pest.« – »Und gar junge Personen, die sich einander zu Englischen versprochen haben,« – sagten die Tänzerinnen – »sollen aufeinander losziehen wollen? Wie lächerlich!«

Bloß was noch der Künstler beisetzte, daß die Klubisten größten Witz und Scharfsinn äußern sollten, dies hielt jeder bei sich für glaublicher, aber für kein Kehrstephans-Kunst-Werk, da jeder sich selber am besten kannte und wußte, was er bei Gelegenheit sagen könnte. –

Aber die Stadt wußte etwas nicht. Kehrstephan war Bauchredner, und zwar der größte.

»Gott,« sagt' ich oft zu mir, »wie säßest du als der freieste Maron-Neger, oben auf dem Gipfel des Freiheitbaumes dich wiegend, wenn du (jedem aber unbewußt) die Bauchsprache statt eines Teufels im Leibe hättest und so hinter stumm zugepichten Lippen, ungesehen, aber nicht ungehört, in Vorzimmern und Besuchzimmern, in Lehrsälen und Tanzsälen, in Rathäusern und Schauspielhäusern sagen könntest, was du nur dächtest! Und wären dann die bitteren Wahrheiten und Einfälle zu zählen und zu vergeben, die du da vorbrächtest? Gäb' es eine größere Freimütigkeit als deine? Schwerlich; denn sogar der Moniteur sagt wohl die derbsten Wahrheiten frei gegen die Regierung heraus,

gegen die königliche, die republikanische, die kaiserliche, aber allemal unter einer andern.«

Aber der Himmel wollte keinen Sprech-Anonymus aus mir machen, sondern ich sollte die Wahrheit weniger den tauben als den leisen Ohren mit der Feder predigen, welche letzte Ohren eben der Gelehrte anhat, der mit allen seinen Federn hinter den seinigen doch gleich den Vögeln mit ihren ganz befiederten Ohren besser hört als mancher mit nackten langen voll Ohrengeschmeide.

Kehrstephan steigerte nun dieses seltne Talent noch unendlich durch das gewöhnlichere, nach wenigen Stunden jeden fremden Sprach-Ton wie mit einem Echo nachzuspielen. So war er also in Geheim der ganze Alltagklub gleichsam in Corpore mit der Kehle und konnte, falls an einem Abend den versammelten Klub ein Schlag rührte, ihn täuschend aus Spaß fortfahren lassen in jedem Gespräch. Man beneidet immer mehr Kehrstephanen, je länger man von ihm schreibt.

Der Sonntag erschien, und Kehrstephan und der Klub, und letzte beide lachten einander innerlich voran aus. Der Künstler stellte sich in die Mitte des Saals und fing, fast wie bebend, seine Anrede an: »Verehrteste! Hier auf dem Tische liegen die bekannten drei Bände von Doktor Wienholt über die Heilkraft des tierischen Magnetismus. Was menschliches Magnetisieren vermag, steht darin. Irgendein verehrliches Mitglied bitte ich daher, alle die von mir bezeichneten Stellen gedruckt vorzulesen, woraus zu hören steht, was ich sagen will und später tun: nämlich der Magnetiseur schüttelt mit den Fingerspitzen von weitem gegen die Person, die er begeistern will, und sie ist Clair-Voyante, Hellseherin. – Ferner, er bedarf dazu nicht einmal der Finger, sondern der Augen und fixiert damit die Person; ja sogar letzte selber hat er nicht als eine vor seiner Nase dasitzende vonnöten, sondern er fixiert eine auf drei Meilen abwesende bloß mit starkem Willen und begeistert sie sodann wie gewöhnlich. – Ferner, die gehandhabte Person zieht den Vorteil, daß sie die Heilmittel ihrer Krankheit, ihre künftige Handlungen rein aussagt und wahrsagt, so wie den ähnlichen Vorteil, daß sie gewisse Leute

nicht ausstehen kann, vornehmlich die schlimmen; und endlich den größten, daß jede gehandhabte Person klüger spricht als nicht nur jeder andere, sondern auch als sie selber sonst. – Gleichgültiger, ja unangenehmer ist, was nach der Krisis des Erwachens folgt, daß die Person auf nichts von ihr im Schlafe Gesagtes und Gehörtes sich wach besinnt. – So weit nur war man bis jetzo; aber dieser Abend soll zeigen, daß es weiter zu treiben war von mir, daß die Person, die ich von weitem lade oder chargiere, so lange die besten Dinge mit offnen Augen und geschloßnen Lippen spricht, bis ich sie mit den gewöhnlichen Gegenstrichen wecke und sie dann von allem Gesagten nichts wissen will. So viel versprech' ich, mehr nicht.«

Ein geschickter Hofmeister las dann wirklich aus Wienholts Bänden die angeführten Tatsachen vor, nachdem er vorher angezeigt, er habe den Mann längst privatim selber gelesen und noch auffallendere daraus erbeutet.

Jetzt hob Kehrstephan das Manipulieren oder Handhaben an und sprützte mit den Fingerspitzen gegen die Nasenwurzel und Stirn des Hofmeisters zuerst, welche gleich sehr nach Kenntnissen und nach Geldern geizten. »Ich bezahle auf mein Wort mit Freuden« – fing der Kehrstephanische Hofmeister an (denn so heiße allemal die Person, in deren Namen und Stimme nun der Bauchredner spricht) – »diesen Abend die ganze Tanzmusik; und man kehre sich nicht daran, sollt' ich wach nichts mehr davon wissen wollen.« Der Künstler machte den magnetischen Gegenstrich. Der wahre oder Natur-Hofmeister[1] wußte gar nicht, was er sagen sollte, und sagte also im Jammer nichts als: er habe nichts gesagt.

Eine Zuchthauspredigerin saß im Kreise, welche zwar bei Verstand, aber doch ohne Verstand war, und welche das Gehirn nur als einen Zwirnwickler der drei Gehirnhäute zu tragen schien. Diese erschreckte der Künstler ordentlich durch die ein-

[1] Durchaus durch den ganzen Bericht ist Kehrstephanische Person und Natur-Person genau zu sondern; jene sagt nichts, sondern nur *er* in ihrem Namen; diese aber spricht selber und also ihre Meinung aus.

fache sogenannte Pugnal-Manipulation, nämlich durch das Zielen auf sie mit der Daumenspitze und durch das Ballen der Faust; endlich aber fing sie als Kehrstephanin an: »Lessing, Herder, Jacobi und andere brachten oft die schönsten Werke nur bei Gelegenheit von schlechten hervor; daher sollte man elende Autoren ordentlich hegen und pflegen, damit gute über etwas herzufallen hätten. So bringt man nach Mongez[1] den Schwan durch eine zahme Gans zum Singen, weil er diese bekämpft; und zwar singt der männliche die Töne e, f, und der weibliche d, e.« – Der All-
10 tagklub staunte die Zuchthauspredigerin an und sie die halbe Welt. Endlich hatte sie doch so viel Kopf, daß sie den ihrigen schüttelte und damit das tägliche Ei der Einfalt legte und herausbrachte, indem sie nämlich sagte: »Ei!«, was aber in ihrer Aussprache klang wie äh, also fast wie e und folglich ein e des gedachten weiblichen Schwans.

Diese passende Antwort verwandte Kehrstephan zu einem schönen magnetischen Handhaben des Kammermusikus, welchen er sagen ließ: »Viele Mädchen mit Stimme daher, mit schöner Stimme, mit schönster Stimme, welche in guter Gesellschaft
20 nichts zu sagen wissen, sind eben die schönen stummen e der Franzosen; nur unter dem Singen werden die e gehört und laut.« – »Was hör' ich?« fragte der Natur-Musikus.

»Erlauben Sie mir aber beizusetzen,« – sagte der Ort-Schreibemeister Kehrstephanisch, der nie ein anderes Buch gelesen als ein geschriebenes mit Dinte – »daß die neuern deutschen Philosophen und Schellinger ihren trefflichen philosophischen Kunstwerken, wie Bildhauer ihren Statuen, alle poetischen Schönheiten, Glätte, Glanz und Nachahmung zu geben wissen, nur aber keine Augen.« – Darauf wurde der magnetische Ge-
30 genstrich getan. Der Natur-Schreibmeister sah ganz verblüfft dem dicken Landphysikus, einem eingefleischten Feinde der neuern Naturphilosophie, ins Gesicht, aber dieser drückte ihm, gleichsam Beifall klatschend, eine Hand, die, wie er gerade zu hören glaubte, ebenso viel aufblättere als aufschreibe.

[1] Deutsche Zeitung für die Jugend 1784. 1. S. 87.

Jetzo richtete der Künstler oder Doktor der Seelenlehre seine Augen und Finger gegen eine Schauspielerin, welche, ungleich so vielen ihres Standes, im gemeinen Leben nicht die Gegenfüßlerin ihrer Rollentugenden war, sondern in der Tat auch außer der Bühne ebenso geschminkt und voll Ergänz-Reize und vorspiegelnd war als auf derselben; ihr Leben sollte nicht das *Widerspiel*, sondern das *Wiederspiel* ihres Spieles sein. »Setzt mir« – mußte sie als Kehrstephanin rufen – »falsche Haare auf: ich will mir sie ausreißen vor Schmerz über die allgemeine Heuchelei der Zeit. Setzt mir Glasaugen ein: sie sollen nie trocken werden vor Jammer über die Heuchelei der Menschen. Streicht meine Schminke aus: ich will euch mein Erröten zeigen über die unschuld-weiße Schminke der Zeit!« – Die Naturschauspielerin versetzte sehr unbefangen an die Nachbarn: »Bravo! man sollte den Doktor fast für einen alten ausgelernten Schauspieler halten: mit solchem Feuer deklamierte er mir diese schöne Stelle nach. Ancora, Dottore!« –

Der Doktor wollte sich jetzo – überrascht von der Keckheit – gar nicht an den Gatten der Schauspielerin satirisch machen, obgleich dieser ein französisches Trauerspiel war, das niemal ohne Liebschaft sein darf; sondern er schränkte sich bloß auf ein kurzes Fingerschütteln gegen die alte Stadtpfarrerin ein, die zu ihrem Erstaunen sagen mußte: »So so! Ja ja! Nu nu! Man kennt euch Komödianten doch; und wären alle Häuser Schauspielhäuser: so hätten wir auch mehr Findelhäuser. – Sonst ist aber die Sache hübsch genug. Wenn die Griechen – ach Gott! wie fall' ich auf so dergleichen – sonst ganze Dramen hatten, worin nur Satyrs spielten – nämlich jeder Satyr mit seiner Satyriasis –, so haben wir sogar ganze Schauspielerbanden dazu und dürfen uns zeigen.« Der Natur-Stadtpfarrer wollte bei solcher Gelehrsamkeit seiner Kopf- und Ehehälfte kaum seinen Ohren trauen; zumal da diese halbtaub waren; er sah also still vor sich hin und verstand nichts von der Sache.

Den Natur-Schauspieler aber verdroß stark die Satire, und er murmelte ziemlich laut, er müsse sich wundern über die Frau. Aber jetzo wurde er selber von weitem beschüttelt, und er

mußte sich Kehrstephanisch äußern: »Geistliche tragen sich schwarz, weil aus ihnen, so wie die schwarze Nacht die Mutter der Götter ist, alles werden kann, ein Ximenes zum Feldherrn, ein Bischof zum Gesandten, jeder zum Papste, so wie nach der Scheidekunst der lichteste Stein, der Diamant, in der dunkeln Kohle verborgen ist.« – »Das mag der Teufel und seine Scheidekünstler verstehen,« sagte der Naturschauspieler, »aber ich nicht, was ich da sage; ich wollte wohl etwas ganz anderes sagen; und überhaupt ist das ein erbärmlicher Akteur, der nicht täglich
10 liebt, es mag nun sein, wo es wolle, hinter den Kulissen, in dem Ankleidezimmer und später in der ganzen Stadt, und es kommt auf gewisse Sachen gar nicht an.«

»Algier, Tunis« – hob des Kammerfouriers milde Gattin, von ihm geladen, an und setzte durch boshafte Satiren ins Erstaunen, die sie nicht einmal verstand, geschweige machte – »und Tripolis, diese drei heißen überall Republiken, dem ganzen Europa zur Schmach; als ob dieses nicht zehnmal mehr solche Republiken aufwiese, welche dieselbe freie Verfassung jener afrikanischen genießen. Was deren gepriesene Seeräuberei anlangt, so dächt'
20 ich, könnte man sich schon mit ihnen messen, wenn man dagegen Landräuberei nicht matter betreibt. – Über Fürsten selber aber denk' ich also: wie der jedesmalige Rector magnificus in Wittenberg allein das Recht erhält, keine Vorlesungen zu halten: so macht auch der Fürst auf das fürstliche Privilegium Anspruch, nicht selber zu regieren, sondern durch andere regieren zu lassen, und er kann dazu unter seinem Diener-Personale vom Minister an bis zum Kammerdiener und von der Gemahlin an bis zur Geliebten das nötige Herrscher-Personale ausersehen.«

»Sabelle, sprich doch öfter so klug«, sagte der Natur-Kam-
30 merfourier. Aber hier lud ihn der Künstler, und der Kehrstephanische Fourier sagte: »Überhaupt sind die Gespräche in den meisten öffentlichen Klubs wahres köstliches Seelen-Aas, darf ich anders dieses Wort in seiner alten Bedeutung gebrauchen, worin es nach Frisch sonst Speise bedeutete.« – Mehre Natur-Stimmen murmelten dagegen. »Strafe mich Gott, hab' ich ein Maul aufgetan«, sagte der Natur-Fourier.

Der alte langweilige Regierung-Präsident wurde geladen, und der Kehrstephanische sagte: »Es kurz zu sagen, ich lieb' es sehr, wenn man gern kurz zu sprechen liebt; ich meine, nicht lange und langweilig. Aber alte Leute gleichen, um es kurz zu machen, nur gar zu sehr zu ihrem Schaden in ihrem vielen Reden den Herbstbäumen, welche mit welkem Laubwerk zehnmal mehr Geräusch machen als Bäume mit frischen Blättern und Blüten.« – »Wahrhaftig wahr!« sagte der Natur-Präsident.

Jetzo wurde ein blühender Bräutigam, ein Kanzellist, geladen: »Nirgends« – sagte der Kehrstephanische – »gibts wohl mehr falsche Reime als in der Ehe, welche doch die Menschen reimen will, es aber immer so einfältig tut, daß wegen des Geschlecht-Unterschiedes auf einen männlichen Reim ein weiblicher kommt.«

Noch eh' er widerrufen konnte, wurde seiner Braut, der verwitweten Zolleinnehmerin, magnetisch der Daumen nicht sowohl auf das Auge gesetzt als auf die Herzgrube von weitem, und sie mußte als Kehrstephanin behaupten: »In den Flitterwochen heißt dem Mann die Frau noch ein Vergißmeinnicht; aber später bekommt sie die übrigen Namen, die dieses Blümchen in verschiedenen Gegenden trägt – Mausöhrchen, Sumpfmäuseohr, Krötenäugel, Skorpionmangold.« Die Natur-Zolleinnehmerin sagte leise zur Nachbarin: »Bei uns heißts ja allgemein Krötenäugel; dies werd' ich doch nicht erst sagen; o! der fatale Taschenspieler!«

Der Jagdjunker, sonst übrigens kein besonderer Joseph alten Testaments, erklärte Kehrstephanisch: »Wie die Frauen sind, weiß wohl jeder, der keine ist. Will man ihnen mit seiner eignen Person ein Geschenk machen: so bekommt man (insofern man sich nur deutlich genug ausdrückt) eine derbe Ohrfeige (oder einen Fußstoß, womit nach Wieland[1] sonst die Alten applaudierten), welche das Siegel sein soll, daß das Geschenk wirklich angenommen werde, so wie sonst der, welcher ein Kloster (z. B. ein Nonnenkloster) beschenkte oder dotierte, eine Ohrfeige er-

[1] Dessen Lucian. B. 6.

hielt als Handschlag oder Kauf-Insiegel.«[1] Der Natur-Jagdjunker lächelte und sagte dem Nachbar ins Ohr: »Hab' ich aber nicht recht, Stallmeister?« und sprach, als hätt' er gesprochen.

»Wir Militärs« – mußte der Generalissimus des Orts nach schwachem Fingerschütteln zu sagen anfangen – »sind ganz besondere Käuze, straf' mich G–, und zwar im Kriege. Wir wagen im Felde in einer Stunde mehr als Stubensitzer in einem Jahre; und es würde schlechtes Wetter bedeuten bei uns, so wie bei der Winkelspinne, wenn wir den H–t– zeigten; und noch dazu fech-
10 ten wir, wie Schweizer, *für* jeden und *gegen* jeden, wie ein guter Jagdhund mit jedem Fremden geht, der eine Flinte hat.« – »Wer hat das gesagt? Ich nicht«, sagte aufstehend der Natur-Generalissimus. Hier machte der Künstler bald magnetische Gegenstriche, womit er ihn entlud, bald traitements à grands courants, womit er ihn wieder lud, und so hörte man schnell hintereinander, ja zu gleicher Zeit dieselbe Stimme, obwohl zweier Personen, sagen: »Ich hab' es nicht gesagt.« Am Ende lachte der Klub und staunte. »Da fahre der Donner drein«, sagte der Natur-Generalissimus und schritt davon.

20 Ein feines Zierbengelchen, das in der Gesellschaft die längsten modischen Rock-Ärmel trug, folgte ihm aus Schmeichelei mit den Reim-Worten nach (vielleicht auch noch einige Herren): »Par bleu! sacre dieu! der ließe ja jeden alles sagen.« Sogleich lud ihn der Künstler von hinten, und das Kehrstephanische Zierbengelchen entledigte sich rückwärts des Ausspruchs: »Neumodische lange Mann-Ärmel sind so nötig als schön; sie sind wenigstens der Anfang zu einer Verlängerung, welche Ärmel haben müssen, wenn im Irrenhause der Tolle durch das Zusammenbinden derselben besser gezüchtigt und gezähmt werden soll als
30 durch jedes andere Mittel.«

Eine nicht überjunge Kokette wurde geladen, und sie sagte als Kehrstephanin: »Gleichen wir armen Mädchen nicht den Tauben und Täubinnen bei den Einwohnern von Hieropolis? Die

[1] Nach Pater Mabillon; s. Versuch über das Kostüm der vorzüglichsten Völker von Spalart. Band 4.

wurden auch angebetet und geheiligt, aber wer sie berührte, war unheilig und unrein auf den ganzen Tag.« Die Natur-Kokette lächelte jedoch.

Der verschmitzte, Himmel und Hölle lobende Kehrstephanische Hofrat sagte: »Ein Welt- und Hofmann drückt an nichts lieber als an sein Herz den Rücken des andern, so wie von einer Hof-Bedienten-Gruppe, die hinten auf einem Galawagen steht, jeder Bediente den andern, der sich an den Lakaienriemen festhält, von hinten umarmt, um nicht zu *fallen.*« – »Artig genug tourniert«, sagte der Natur-Hofrat. 10

Als Alltagklubist saß noch ein gesetzter, alter, heimlich-herrnhutischer Konsistorialis da. Auch dieser mußte sich von den Fingerspitzen des Künstlers die Nasenwurzel von fernen besprengen lassen, um dann als Kehrstephan zu sagen: »Der Teufel mag wissen, was der Himmel mit dem Universum haben will. – Will der Teufel Leute holen, so hol' er bloß Teufel. – Und überhaupt sind denn nicht die meisten Christen so schwer *gerade* zu ziehen als ein Wolfschwanz *krumm*? – Und hätt' uns nicht Eva das ganze neue Testament ersparen können? O! Potztausend Sapperment, wird hier jeder fromme Mann mit Stilling, nämlich 20 mit Jung ausrufen: da nach diesem[1] Potztausend Gott Zebaoth bedeutet, und Sapperment Gottes Sakrament.«

Aber hier trat der Natur-Konsistorialis nach einer Verbeugung an seine Beichtkinder und nach einem Kopfschütteln an den Künstler schon den Rückzug an.

Den magnetisierten feinen Hofmeister, der alles kannte, sich etwan ausgenommen, und welcher mit Recht als der gelehrteste Kopf in der Gesellschaft auf die besten Sinnsprüche Anspruch machte, die man ihm statt in den Mund in die Stimme legen würde – diesen ließ der Künstler wider Erwarten einfältige Ge- 30 danken vortragen; da aber solche auch der eingeschränkteste Leser ebenso gut selber haben kann: so mögen sie hier als überflüssig wegbleiben.

Aus besonderer Herablassung hatte ein so angesehener Klub

[1] In Jungs grauem Manne.

einen Tanzmeister zu sich heraufgezogen und einsitzen lassen. Der sanfte Mann, der in seinem Leben nur kühne Pas, aber niemals kühne Schritte gemacht und der auf der ganzen Erde niemand auszuprügeln im Stande gewesen als höchstens seine Frau, saß von jeher voll Angstgedanken im Klub, er sehe vielleicht nicht demütig und kriechend und eingekrochen genug aus, oder er gebe sich wohl gar wider sein Wissen und Wollen ein verdammt herausforderndes Ansehn; jetzo grausete ihm vollends vor dem Gedanken, daß ihn der Doktor vielleicht als kühnen 10 Denker und freien Mann sprechen lasse oder als Spottvogel, als Brausewind.

Nun fing der Künstler an – durchbohrte mit magnetischen Blicken den Tanzmeister – hielt einen Daumen gegen dessen Herzgrube und ballte die Faust – hielt dann beide Daumen gegen die Grube – und fuhr mit den Fingern in der Ferne von des Mannes Kopf bis zu dessen Füßen herab; da wußte der Tänzer kaum zu bleiben und geriet in neue Furcht vor seinem Mute, den endlich Kehrstephan frei in die Worte ausbrechen ließ: »Ich denke nicht halb so gut von den Höhern und nicht halb so schlecht von 20 den Niedern, als ich mir merken lasse. – Ich behaupte auch, wir Neuern sehen bloß halbe Knechtschaft schon für ganze Freiheit an, alte ganze gar für Frechheit. – Ich behaupte ferner, daß die Deutschen sich in Gesellschaften, Klubs, Harmonieen u. s. w. zusammengetan, um weniger zu reden, aus Besorgnis vor Aufpassern; denn zwei, ja drei sprechen viel und frei zusammen, aber dreißig, vierzig, hundert reden miteinander nur flüchtig und wenig und gehen sogleich an den Spieltisch oder an die Billiardtafeln; auf diese Weise machen also hundert Sprecher eine gute Stummenanstalt, wie nach Lavater die Schattenrisse mehrer 30 Weisen exzerpiert den Schattenriß eines Narren geben, oder wie nach Montesquieu ein Konzilium von Köpfen weniger Kopf zeigt als einer davon. Daher sprech' ich am freiesten, wenn ich allein bin, entweder mit mir selber oder in den geheimen Blättern, mit denen ich wegen der kühnen Schilderungen der bedeutendsten Personen – noch dazu von ihnen selber *besiegelten* – ohne Gefahr nicht eher auftreten kann als nach meinem Tode.«

Bebend erhob und verbog sich der Tanzmeister und legte die Rechte ans Herz und sagte klagend: »Ich will nichts sagen gegen alles, was ich gesagt zu haben scheinen möchte; aber ich will nur nachtragen, daß ich viele besiegelte Blätter aufhebe, welche mir ein höchster und hoher Adel als unbeschriebene Karten-Marken für Tanzstunden gegeben, und die ich jedesmal mit größter Freude den Eigentümern wieder zustelle.«

Noch saß im Klub ein mattes, dünnes, mürbes Freiherrlein, das der Welt durch einige Gedichtbändchen voll Einfältigkeit und Müdigkeit und mystische Heiligenbilderchen sich – aber nichts Besseres – gezeigt. Der Doktor der Seelenlehre hauchte magnetisch von weitem gegen das Herzgrübchen des Freiherrleins, und Kehrstephanisch wurde gelispelt: »Der fromme Dichter hält seinen Einzug in die Gottes-Stadt der Poesie nicht auf einem Flügelpferd, sondern auf einem Flügelesel; und das rechte Musenroß ist nichts als ein Esel im höhern Stil; so wie nach Buffon[1] nicht der Esel ein ausgeartetes Pferd ist, sondern dieses nur ein vollendeter Esel.« – »Bileam segnet, wenn er zu fluchen glaubt«, sagte der Freiherr sanft, blickte aber stark.

Ohne des Künstlers Günstlingschaft beim Grafen wäre der Klub am Ende empfindlich geworden; so aber taten mehre keinen andern Schritt dagegen als den zur Tür hinaus, weil sich keiner von diesem Stimmen-Einblaser viel Gutes versprach.

Jetzo hielts der Künstler für gut, andere Saiten aufzuziehn, nämlich seine eignen, d. h. sich selber zu manipulieren. Er sagte daher mit eigner Stimme und bewegten Lippen: »Ich werde sogleich mich selber bestreichen zu Sprachen und Witz. In der Tat, Gott weiß, wie viel Verstand in manchen Menschen sitzt, von welchem sie nichts wissen. Ich hörte heute Wunder. Wie jener Jüngling (nach Weikard), der im Friesel sein ganzes Leben vergessen, nach der Heilung ganz erstaunte, daß er, ohne zu wissen warum, französisch und Harfe verstand: so erstaunen mehre Personen, besonders hohe, über ihre Gaben, wenn sie gut gestri-

[1] Dessen hist. nat. Art. Chèvre.

chen werden. Auch ich werde nachher an manchen Gedanken, die ich vorbringe, meine Wunder zu sehen haben, so außerordentlich stärkt der Strich. An Ideenreihe ist nicht zu denken; es ist genug, wenn irgendeine Idee die erste ist, und eine andere die letzte, wozwischen dann von selber die mittlern leicht fallen.« Hierauf fing er an, sich sehr zu handhaben, zu beschütteln und sich mit sich in Rapport zu setzen; lange wollte nichts kommen, bis er endlich Tardi's traitements à grands courants von Stirn bis auf die Fußzehe herunter machte; da schloß er die Lippen und sprach:

»Mit Recht vergleicht ihr die Weltgeschichte mit einer Komödie, wenn ihr solche Komödien meint, wie sie in der Irrenanstalt zu Charenton 1808 aufgeführt wurden zum Besten der Irrhäusler – nämlich selber von Gelind-Tollen und von genesenden; und die mehr rasenden standen hinter Gittern in Logen. Doch waren auch leidliche Zuschauer dabei. –

Aber es gibt noch Deutsche, welche gewiß das tun, was die meisten tun, und daher gern in dem alten Hohlweg bleiben und laufen; so halten sich (aber unbildlich) auf den *Eichen* die *Prozesssions*-Raupen auf. –

Doch dies geht den Satz nichts an: daß wir neuerdings durch die belles lettres etwas geworden, nämlich aus der Käsemade, welche erbärmlich mit Klaue und Rüssel den Käs durchgräbt, die Fliege, die sich aus jener entpuppt, und die mit zarter Schnauze nur Tau und Zucker saugt. Eine Käsemade aber springt dreiundzwanzigmal höher, als sie lang ist, was wohl etwas Seltneres ist als ihr späteres höheres Fliegen. – Übrigens lernt man jetzo alles, ohne es kaum zu wissen; man kann ja vor keinem Tisch in Klubs vorbeigehen, ohne von irgendeiner Zeitschrift chargiert und besetzt zu werden mit tausend Kenntnissen; so daß der ein schwacher Kopf wäre, der sich nicht auf die leichteste Weise im Fluge umsetzte in einen Papagei zu Paris. Dieser Vogel erlernt da nämlich Unsägliches, bloß weil man ihn ans offne Fenster stellt, wo ihm die unaufhörlich vorbeigehenden Ausrufer, Gare-Schreier und Bettler stündlich etwas einflößen und Kenntnisse zuwerfen. Was ist gegen eine solche lehrende

Quai-Voltaire der einzige Hauslehrer und Privatdozent eines Kartäuser-Papageies! –

Aber Kaiser Joseph II. wollte – bei den besten Absichten von der Welt – im Galopp ackern für neuen Samen und durch die Donau fahren im Trott. –

Die friedlichsten Gesinnungen legt wohl ein Fürst an Tag, der sein Land, soweit es auszuhalten, verarmen und verhungern läßt; denn wenn schon Festungen mit Proviant und Magazine mit Korn versorgen für Kriegrüstung gilt, so kann es auswärts nicht gleichgültig angesehen werden, daß ein Fürst ein ganzes Land mit Kost und Geld anfüllt und diesem so die beiden rechten Kriegsflügel anheftet; besonders sind Subsidien- oder Hülfgelder, die er aus dem eignen Lande bezieht, gewiß noch wichtiger und feindseliger als die, welche er aus einem fremden bekommt. Nur besteche dies niemand gegen den Krieg selber. Dieser war ja bisher für Fürsten oder Staatsleute der letzte und schönste Zufluchtort wechselseitiger Aufrichtigkeit, und nur in Manifesten sagt jeder ohne Schmeicheln offenherzig, was er vom andern denkt, so wie er nachher durch die Taten selber seine Worte noch mehr bekräftigt. Das Manifest ist der wahre Pfandbrief gekrönter Aufrichtigkeit, wozu noch als Faustpfänder die Fäuste selber kommen. Sogar auch der gemeinste Zank läßt uns verhältnismäßig nicht ohne alle Sittlichkeit des Kriegs; kein Zänker hofiert dem andern, jeder will offenherzig sogar auf eigne Gefahr mit dem andern zu Werke gehen und schließt sich einem bloßen Feinde kühner und weiter auf als sonst einem Freunde – so daß wirklich die sogenannte Haß-Kälte, gerade wie die physische den Leib schnell öffnet, ebenso Herz und Mund offen macht. – Nur fallen gegen die Menge von freundlichen Worten die erbitterten an Anzahl mager aus; und es stimmt schlecht mit dem Sprachgebrauch, der unter Wort-Wechsel den Wechsel bloß boshafter Worte versteht, überein, daß so viele Worte gewechselt werden ohne allen Zank. –

Wenn verzeihen so süß ist und so edel, so sollte doch öfter etwas beigeschafft werden, was man zu vergeben hätte, sowohl Taten als Worte, welche hinlänglich beleidigen. – Was uns

höchstens im Verzeihen übt, das sind die großen Welt-Diebe und Welt-Mörder der Vergangenheit, denen wir, z. B. einem Cäsar, Sylla und den Römern überhaupt, unbeschreiblich nachsehen; ja sogar gegen Adam und Eva, welches Paar uns alle eines Apfel-Desserts wegen am meisten ruinierte und herunterbrachte, hegt fast niemand Groll. So wenig bleibt ein toter Feind uns ein Todfeind, und wir sprechen immer gern den Fernen los, wie Kontumazpriester Pestkranke der Ansteckung wegen nur von weitem absolvieren, doch ohne ihnen das Liebemahl zu reichen.

Dies wars, warum ich heute einen Zank, d. h. durch mein Bestreichen einiges Bekrallen mit schwachen Kräften zu befördern getrachtet. Sei es mir geglückt! – Sogleich erweck' ich mich durch den Gegenstrich und werde (ich weiß es) nichts von diesen Worten mehr wissen, sondern mich wie gewöhnlich nach Hause begeben.«

Dergleichen vollzog er – weckte sich gelenk auf – sprach wieder mit bewegten Lippen – und sagte: »so wenig ihm beiwohne, was er somnambül gesagt, so habe sich gewiß in seine magnetische Exaltation oder Erhebung kein Wort eingeschlichen, womit einer unmagnetischen Erwiderung der Gesellschaft das Wort geredet wäre – und jetzo scheid' er voll stummen Dank.«

Indes fand er doch während seines langsamen Einpackens, Verbeugens und Abscheidens noch eine Gelegenheit, mit den Vexierstimmen der Anwesenden die Anwesenden durch einsylbige Heb- und Stichworte so widereinander zu verstimmen und anzuhetzen, daß der Alltagklub eine ganze Minute lange gar nicht tanzen wollte, sondern grimmig und boshaft sich selber ansah – bis zum Glück der gedachte feine Hofmeister, welchen Kehrstephan so sehr erbärmlich und keinen Schuß Pulver wert hatte sprechen lassen, an des Künstlers Sessel trat und die Hände aufbreitete und sagte: »Verehrteste – darf ich das Rätsel, die Charade, das Anagramm, den Logogryph des Heute lösen, Verehrteste? – Herr Doktor Kehrstephan ist Bauchredner.« – Und dann? – Sogleich walzte der Klub.

XII.
VERSCHIEDENE PROPHETISCHE GEDANKEN, WELCHE TEILS ICH, TEILS HUNDERT ANDERE WAHRSCHEINLICH 1807 AM 31STEN DEZEMBER HABEN WERDEN

Ich selber habe die Gedanken im Grunde schon heute im Windmonat und prophezeie nur das Prophezeien; aber die Veranlassung macht es natürlich. Unter allen Werken in Quart schlag' ich keines mit so vieler Seelenbewegung auf als den neuen Kalender, so wie ich keines kälter zumache als den alten. Zuerst seh' ich in der Mitte nach, ob die gewöhnlichen Wonnemonate des Viehs, Volks und Herzens darin stehen, und dann blättere ich mich kühn in den Rikochet-Dezember hinein, der mich aus seiner zwölfmonatlichen Ferne herüber stets wärmer anlächelt als der starre neben mir, auf den ich eben feuern muß. Wie schimmernd breitet sich in einem neuen Kalender das Leben aus, und auf seinen zwölf Blättern liegen überall Früchte und Blumen und Tau! Jeder Wochentag darin ist urbar gelassen, und auf jeden Sonntag dazwischen fliegt die leichte Seele wie auf einen Frühlingzweig, und von Fest-, Apostel-, Marientagen und deren Vorabenden wimmeln alle Blätter! Etwas Verschrumpfteres hingegen, als der überlebte Kalender ist, kenn' ich wenig. Monate sind zu Stunden eingerunzelt; – blutrot gedruckte Schmerzen stellen sich in geröteten Festen dar, und alles darin schattet das verflüchtigende Leben-Nichts dem vor, der das Leben in die Zeit versetzt. Soll ein vorjähriger Kalender gewinnen, so wie etwa eine vorjährige Zeitung, nämlich an romantischem Gehalt: so ists, wenn man beide in eine lange Zurückgegangenheit entrückt. Was mattet denn mehr ab als eine politische Zeitung, die nicht älter ist als einen Monat? Was spricht mehr aus als eine der ältesten?

Wenn gar der neue Kalender selber als eine Prophezeiung, nämlich von nahen 365 Tagen und deren beweglichen Festen, vor der Welt offen liegt: so ists vollends kein Wunder, daß ich und die übrigen die leergelassenen Zeiträume, durch die wir

nächstens zu fliegen und zu waten haben, mit den nötigen Materien dazu prophetisch ausfüllen, mit Äther und Sumpf. Verfasser sah schon früher, nämlich im Weinmonat, wo die Taschenbücher ihre Kalenderchen mitbringen, alles bequem voraus, was vollends am 31sten Dezember die näher an die Zukunft gestellte Seele stärker fühlen, schauen und hoffen werde.

Einen wahren Vorteil gewährt diese frühere Windmonat-Prophezeiung den fernen Städten, in welche das heutige Morgenblatt gerade am Sylvestertage einläuft, von welchem so lange
10 hier die Rede sein wird.

Ein gewisser Scherzvogel wird am 31sten prophezeien, daß auch die nächsten 365 Tage hindurch der erste April der Menschheit – ein viel längerer Tag als der Reichstag – noch fortdauern dürfte – und daß nächstens die Postmeilen-Verkürzungen eine der teuersten Zeitverkürzungen sein werden.

Ein großer Gottesgelehrter wird am Neujahr gegen die Selbstler der Zeit erstlich den Ausspruch: »jeder Selbergott von Mensch werde am Ende auch sein Selberteufel werden«, darauf wird er die gewöhnlichen Neujahrwünsche tun, die nämlich,
20 daß die Altjahrflüche nicht eintreffen mögen.

Ein gewisser medizinischer Schriftsteller – es ist nicht Röschlaub – wird voraussehen, daß er die deutsche Sprache mit 44 neuen griechischen Wörtern (nach Anzahl der musikalischen Ausweichungen) verstärken werde.

Ein gewisser Fürst wird in den neuen Kalender hinten gucken und wird – da eigentlich Kriege die rechten totalen Finsternisse der Erde, oft mit Verweilen, sind – den Umstand, daß künftiges Jahr alle Sonnen- und Mondfinsternisse unsichtbare für Europa sind, artig genug auf die Kriege ausdehnen, wenn nicht gar bei-
30 fügen: dann werden fruchttragende Staaten zugleich blühende werden.

Ein Schullehrer wird, wenn er bis Ende Dezember nicht erfroren ist, auf die Vermutung fallen, daß die Kammer künftig mehr an Volkbildung denken und vielleicht nach Ähnlichkeit der Sonntagschulen gar Schalttagschulen errichten werde, was ihr gewiß ein Leichtes und Wohlfeiles sein müßte.

Ein gewisser Zensor wird sagen, im künftigen Jahre find' er keine Zeile mehr auszustreichen und zu verbieten nötig.

Ein feiner Weltmann, der niemand weniger ähnlich sein will, als den Banditen, die bekanntlich ihr Wort halten, wird mit Ruhe und Heiterkeit in 1808 hineinblicken, bloß weil er mehre Mädchen, in Rücksicht ihrer Kraft, überall und allein sogar der Vernunft und der Not zu widerstehen, nur der Liebe nicht, mit dem Zimmermannischen Löwenzahn vergleicht, dem kein Sturm ein bekörntes Fädchen ausreißen kann, bevor die Blume in die Reife gekommen, wo sie dann ein Hauch zerhaucht. 10

Ein gewisser Unternehmer einer neuen Zeitschrift wird sich, aber nicht uns prophezeien, er wolle aus Ehrlichkeit sich von den Londner Diebhehlern unterscheiden, deren Häuser (nach Colqhoun) vornen beim Eingang nur altes Eisen und andern Trödel zu Kauf auslegen, und erst in den letzten Hinterzimmern Silber und Juwelen bewahren und versilbern; denn er wolle umgekehrt den Trödel erst in die letzten Monat- oder Jahrgänge verlegen und versparen.

Ein gewisser bedeutender Mann und bisher *halber* Schelm wird sagen, von nun an werde er ein *ganzer*, mit halber Ehrlichkeit fahre man fast schlechter als mit ganzer. 20

»Am heiligen Dreikönigtag erhäng' ich mich«, wird ein junger lustiger Residenzstädter prophezeien. »Ich nicht,« – wird sein Busenfreund sagen – »ich ersäufe mich.« Da ich aber weder ihr Gläubiger bin, noch ihr Präsident, noch ihre Frau, so kann ich unmöglich sagen, warum.

Ein gewisser Bey in einem kleinen Städtchen wird weissagen: »Anno 1808 lass' er wenig oder nichts sagen und schreiben; er lobe sich gegen unsere Hunde die grönländischen, welche niemals *bellen*, aber viel *ziehen.*« 30

Ein gewisser Fürst – der Bey steht unter ihm – wird sagen: »Von der Neujahr-Rechnung an soll mir kein Amtmann und dergleichen den großen Tiermaler Ossenbeck mehr nachahmen, dem man vorgeworfen, er lasse sein Vieh zu wenig grasen; denn der geringste Untertan hat einen Magen, und oft einen bessern als ein tafelfähiger.«

Ein politischer Schriftsteller wird voraussagend fragen: »ob es Recht sei, statt des ganzen Volks (wie in Republiken) nur den Ausschuß davon zur Vaterlandhülfe einzuweihen und auszubilden, besonders wenn der Ausschuß ein entgegengesetzter, oben der aus dem vornehmsten Teile sei, unten der aus dem niedrigsten? Letztes sei fast das Schlimmste, nämlich die Maxime, Bettler und Verdächtige mit einem Stande zu bestrafen, womit sie eigentlich zu belohnen sein sollten; als ob nur Leute ihr Leben hinzugeben taugten, die keines verdienen und ein schlechtes
10 führen, und als ob man bei solchen Maßregeln nicht mit den gewöhnlichen Handwerkburschen, welche Betteln Fechten nennen, umgekehrt das Fechten zum Betteln machte.«

Zehntausend kluge Leute und Fakultisten werden prophezeien, daß das Jahr 1808 in dreißig Wissenschaften, besonders in Denk- und Dichtkunst und in der Mode, das Widerspiel des jetzigen sein werde, und daß darauf das künftige 1809 uns durch das Widerspiel des Widerspiels wieder in den gegenwärtigen Dezember rehabilitierend (wieder herstellend) einsetzen werde. Schein und Erfahrung sprechen für die 10000. Denn seit Adam
20 gebar jede Meinung, Mode, Seuche stets ihr Gegenstück und Gegengift, und dieses wieder das Gegen-Gegenstück, so wie etwan der Nebenregenbogen die Farben in umgekehrter Ordnung vormalt, der zweite hingegen in der Ordnung des Ur-Regenbogens, und so weiter in wechselnder und zurückkehrender Umkehrung.

Ein furchtsamer halberfrorner Frühprediger wird prophezeien, auf das Lexikon der Gottesleugner werde 1808 in einer von beiden Messen aus keinen andern Gründen als denen, warum die Geistlichen und die Friseure, die Schwarz- und die
30 Puderröcke, zugleich sich abgefärbt, nächstens gar ein Lexikon derer, die Gott glauben, erscheinen. Dies verhüte Gott, sag' ich selber.

Aber ein mir bekannter Scherztreiber wird die religiöse Zukunft Deutschlands viel froher nehmen und prophezeien, der neue Deutsche nähere vielmehr sich jährlich der Einfalt der alten Deutschen, die gar keine Geistlichen und gar keine Tempel un-

terhielten, sondern im Freien die Andacht verrichteten ohne die geringste Zeremonie; ja er wird (wenns nicht Scherz ist) unser Lob bis zur Furcht treiben, daß wir am Ende gar zu weit ins übergläubige zehnte Säkulum zurückgeraten könnten, wo im frommen Spanien oft mehre Klöster, wie jetzo Gassen, nur *eine* Bibel besessen. In der Tat mag wohl manchem Bücherliebhaber, der sich eben nicht alles anschaffen will, zuweilen der Wunsch entfahren, daß in Leih-Bibliotheken auch eine Bibel zu haben sein möchte, oder in Regiment- und Kanzlei-Bibliotheken. 10

Der bekannte Redakteur der gelehrten Anzeigen wird weissagen oder hoffen, daß er sich künftig an den Einrück-Geldern der Antikritiken erträglich für die Ehrenbesoldungen der Kritiken bezahlt zu machen gedenke, da das uralte akademische Gesetz, wornach ein schimpfender Student 15 Kreuzer Strafe (wahrscheinlich dem geschimpften) zahlen müssen,[1] sich so schön umgekehrt, daß nur der zu bezahlen hat, der beschimpft geworden. Jede, auch die irrigste Rezension ist wenigstens eine wahrhafte Selberrezension. Das gejagte Tier ist häufig dem jagenden ähnlich, z. B. der schlechte Autor seinem Richter (denn welcher 20 gute Kunst-, Höllen- und Himmelsrichter hielte wohl ein Fraisgericht über Blutrunst, um in den Blutbann einen – Floh zu tun?), desgleichen der erbärmliche Dachs dem erbärmlichen Dachsschliefer; nur in der Dichtkunst waltet die Ungleichheit, daß auf den größten Dichtern sich die größten kritischen Prosaiker einwurzeln, indes sonst umgekehrt auf den Zwiebeln die schönsten Blumen wachsen.

Ein gewisser Polizei- und Spionen-Lieutenant soll (so hör' ichs) als gewiß voraussagen, daß er die Kerkertüren künftigen Jahrs so gut mit wohlriechendem Öle einzuschmieren und ein- 30 zusalben gedenke, daß sie niemand bei ihrer Bewegung solle knarren hören, nicht einmal der Fürst.

Ein und der andere Zeitungschreiber – im Ganzen drei – werden denken, Anno 1808 werde das adelige v (dieses v euphoni-

[1] Meiners Geschichte der hohen Schulen. B. 4. S. 189.

cum) kritisch bearbeitet werden und zuweilen herausgeworfen aus dem Text.

Dieselben werden den 31sten der Meinung sein, daß es nächstens mehr Falschmünzer als Münzen geben werde, daß aber zum Glücke die falschen Köpfe auf Münzen die ächten auf Hälsen kosten werden. Es kommt aber auf die Polizei an.

»Nur das Rauhe schleift glatt, scharf und blank – Alte Geschwüre werden durch frische Wunden geheilt werden«, werden viele prophezeien, ohne sich zu erklären, ob sie schicksal-
10 wunde Menschen oder Staaten meinen. Wir alle haben Unglück zum Philosophieren nötig, so wie dem Christen nicht ein philosophischer Bart wächst, als bis er im Gefängnisse sitzt.

Ein alter Weiberlüstling wird prophezeien, daß er 1808 zuweilen etwas von einem Tugendhaften an sich haben werde und erst hinterdrein andere Saiten aufziehen wolle, weil bloße Verruchtheit oft so schlecht bei Weibern fahre als gänzlicher Mangel daran. Hätt' er darin Recht, daß man ihnen sonach Tugenden und Sünden zugleich zu opfern habe, so wären sie den alten Göttern gleich, denen man immer die beiderlei Tiere zum Opfer
20 darbrachte, die, die sie am meisten liebten, und die, die sie am meisten haßten.

Endlich werd' ich selber auftreten, aber nicht als Leichen- oder Sturmvogel der Zukunft, sondern als messianischer Psalm derselben, weil ich fast nur Gutes, obwohl in Sentenzen, wie folgen, prophezeien werde:

Erst muß das Verdaupulver selber verdauet werden, bevor es dem Magen verdauen hilft, dann aber wird Deutschland die geweckten Kräfte schon fühlen. –

Die Zeit ist eine Mutter, die ihr Kind nicht sogleich nach der
30 Geburt säugen kann, sondern etwas später – so hat nach Toaldo's Wetterregeln gerade der erste Tag des neuen Jahres schlechte Witterung. –

Die Gegenwart ist an die Vergangenheit nicht so sehr gefesselt wie sonst der Gefangene an den Kerkermeister, oder der Schiffzieher an seinen toten Kameraden, sondern wie die Pflanzwurzel an die treibende Modererde. –

Da der Sonntagsbuchstabe von 1808 das D ist: so kann er nicht nur die gewöhnliche Abkürzung von Digesta, oder von Doctor, oder von Dominus, oder von detur (auf den Rezepten) oder vom Doubletten-Zeichen (das Juweliere auf halbe Ächtheit machen müssen) vorstellen, sondern auch alles dieses zusammengenommen. –

Ich werde ferner nur einen Tag weissagen, wo 1808 in Europa die meisten Kanonen abgefeuert werden, und den 15. August nennen. Da nun keine Kugeln darin sind, wird jeder bei dieser Weckuhr des Jahrhunderts gern aufwachen. – 10

Endlich werd' ich die Reihe meiner erfreulichen Christmonat-Weissagungen noch mit den beiden beschließen, daß Lafontaine die Welt mit neuen Romanen, und daß ich das Morgenblatt mit neuen Beiträgen beschenken werde.

XIII.

BITTSCHRIFT AN DEN IM JAHRE 1809 UNS ALLE REGIERENDEN PLANETEN MERKURIUS

(Vorerinnerung des Bittschreibers: Der alte Prorektorats- oder Archonten-Wechsel der regierenden Planeten dauert bekanntlich in allen Kalendern fort, welche zugleich dagegen jährlich 20 protestieren, um ihre Leser – und kein Buch hat deren so viele als ein Kalender – aufzuklären und sie vom Aberglauben an himmlische Regierungen und Einflüsse zum Glauben an irdische zurückzuführen. Bekanntlich regierte im vorigen Jahre die *Venus* oder Liebegöttin. Daß folglich nach ihr ohne alle Sukzessionkriege *Merkurius* an die Reihe komme, ist oft Leuten bekannt, von denen man es nicht glauben sollte.

Übrigens ists kein Vorteil für uns Erdsassen, daß noch immer die alten Planeten, wovon die meisten, wie der Kinderfresser Saturn und der Vaterhasser Jupiter und der wilde Mars u. s. w., 30 sich wenig durch Sittlichkeit auszeichnen, uns fortregieren, in-

des die neuen, sittlichern, wie Pallas, Ceres, Vesta, Uranus, müßig am Himmel herumlaufen. Himmel, welch ein Himmel!

Unsern jetzigen Jahrregenten *Merkurius* kenn' ich zwar nicht näher als aus der Sternkunde, Götterlehre und Scheidekunst, und es könnte wohl sein, daß man ihm den Kopf leicht warm machte – denn ein kleiner Ofen ist bald geheizt –; aber mich hält sehr die Hoffnung aufrecht, daß ihm wegen seines Standes und Abstandes meine Bittschrift gar nicht zu Gesichte kommt, sondern nur solchen unter seinen Untertanen, welche das Morgen-10 blatt mithalten. Hier folgt sie.)

★

Serenissime! Ein schöner Name für einen Regenten, der selber der Heiterste sein soll, um Heitere (serenos) zu machen! wie denn auch Ew. unter allen Sternen der Sonne am nächsten stehen und glänzen, daher wir vor Glanz Sie leider nicht zu sehen bekommen, als bis Sie, wie von Ihnen in dieser Woche nach Ihrem Regierung-Antritte bei der *Erscheinung* Christi geschehen wird,[1] von ihr am entferntesten sind. Sie bekommen dieses Jahr eine verdrüßliche Erde zu regieren, welche, Ihnen unähnlich, ziem-20 lich unheiter sich ihr Licht nur mit Flintenhähnen schlägt und nur das Feuern feiert. Mehre Länder können (wie sonst Schreibens-Unkundige) ihren Namen durch das bloße *Kreuz* ausdrükken. Zu trinken, aber weniger zu essen gibts hier und da, weil es nicht mehr Manna, sondern nur Wasser regnet.

Serenissime! Es sieht, ohne Scherz gesprochen, in Ihrem Lande sehr betrübt aus. Bengel[2] setzte zwar die Erscheinung des tausendjährigen Reichs weissagend ins 19te Jahrhundert, aber viel davon läßt sich noch nicht spüren; indes ist, solange als das Jahrhundert nicht aus ist, Bengeln nichts anzuhaben. Viel fataler und 30 gar nicht dazu passend prophezeite der Forstrat von Burgsdorf, indem er gerade auf 1809 – also in das Regiment-Jahr eines der

[1] S. die Kalender von 1809 den 6. Januar.

[2] Sammlung von Altem und Neuem auf 1736, Beil. 6.

wärmsten Irrsterne – den Eintritt eines bis 1859 dauernden Holzmangels[1] verlegt; aber auch der Forstrat schießt seinen Bock, da der Krieg so viele kalt gemacht, welche man nicht warm zu machen braucht, so daß das Fällen der Menschen wie der Wälder nach *Schlägen* keinem guten Forstmanne gleichgültig sein kann, sondern erwünscht.

Serenissime! der Jammer Ihres Volkes ist aber der vorigen glorwürdigen Regentin Venus, die wie Sie nur beim *Lever* und Coucher erscheint, niemals auch nur von weitem beizumessen. Wer dachte besser als sie selber, die noch gestern abends an Ihrem Antritt- oder Neujahrtage in *Gala*-Glanz erschien[2] und unser Erdenland in usum Delphini einem Regenten übergab, den sie selber sogleich nach seiner Geburt auf den Schoß liebkosend genommen, wofür er ihr den Gürtel scherzend gestohlen!

(Aber ein anderer Erdenregent ist daran schuld, der Fischer im trüben Weltmeere mit seinem Dreieinigkeit-Reiche und Dreizacke, der britische Neptun. Ach das Seewasser löscht kein Feuer, Europens Lohe am wenigsten! Und in einer zweiten Figur: Gerber, besonders der Völker, wohnen und arbeiten mit den abgezogenen Häuten stets am *Wasser*. Serenissime! nur *ein* Rettmittel gibts, daß Sie nämlich – so wie Sie in Ihrer Kindheit auf der Erde den Dreizack dem Neptun wegnahmen – ihn dem britischen durch einen Repräsentanten des Kontinents wieder aus den Händen ziehen lassen. Dies wäre Anno 1809 Ihre schönste Tat; denn früher kulminiert kein Glückstern für Ihr Land, und unaufhörlich regiert neben den besten Planeten der Satan fort. Zu sagen brauch' ich es nicht, was ein Welt-Zepter, der gerade über zwei Drittel der Erde sich hinstreckt – da erst das dritte festes Land und die Erde fast wie ihr Mensch ist, der 80 flüssige Pfund und 20 feste hat –, auf allen Dritteln mähe und spieße; ich brauch' es nicht zu sagen, weil es, wenn nicht das fortsaugende Ministerial-England – dessen Friede verzehrt und Unfriede er-

[1] Leipz. Intelligenzblatt Nro. 19, 1799.

[2] S. der Kalender 1809 den 1. Januar.

nährt, aber nur sich selber – dies alles durch das fortgehende Erd- und Europa's Beben schon fühlbar bewiese, wenigstens der Verfasser der Hieroglyphen[1] es den Augen am deutlichsten zeigte.

Serenissime! England bleibe frei, aber das Meer auch, und der Rest desfalls; denn dauert die Firma et (ostindische) Compagnie so fort: so belegt sie uns bald mit der dritten der neuesten preußischen Militärstrafen, da sie uns schon mit zweien heimgesucht. Die erste preußische ist bekanntlich Einsamkeit; aber England umschließt ja den Kontinent mit dem Schiff-Kordon. Die zweite, stärkere ist Einsamkeit bei Wasser und Brot; aber schon oben wurde erinnert, daß wir nur von einem von beiden genug besitzen. Jetzt haben wir nur noch den dritten Grad zu erleben: Beraubung des Lichts und des Bettes.)

Serenissime! Diese Bittschrift soll vor den Thron, den Sie 1809 besteigen, die Bitten vieler niederlegen. An der Spitze stehen die Spitzbuben – dann kommt gegenwärtiger Verfasser selber – dann die Waren- – dann die Buchhändler – zuletzt die Liebekranken.

Ew. haben, als Sie wie Julius Cäsar[2] noch in menschlicher und nicht in sterniger Gestalt erschienen und erst später die Erde gegen den Himmel vertauschten, nicht nur die sogenannten Spitzbuben beschützt, sondern auch selber viel erbeutet. Die griechischen Gottesgelehrten sind voll dieser Lobsprüche. War es aber jemals nötig – und mehr als in Sparta –, Diebe aufzumuntern,

[1] »Hieroglyphen oder Blicke aus dem Gebiete der Wissenschaften in die Geschichte des Tages von R. v. L.« Ein edler, weitsichtiger und umsichtiger Geist spricht darin über das englische Saugader-System. Noch niemand hat die Unerläßlichkeit eines allgemeinen Krieges oder Kreuzzuges gegen England schärfer und vielseitiger dargetan als er. Übrigens spielt im Werke eine Harmonie, welche die Tonarten der verschiedensten Wissenschaften reizend in sich auflöset. (Die ganze eingeschloßne, im J. 1809 geschriebne Stelle und diese Note selber finden nach dem Ende des Aufsatzes ihre Berichtigung.)

[2] Bekanntlich hielt man den Kometen nach Cäsars Sterben für diesen selber.

so ist es jetzo, wo statt der Schiffe nur die Geldwagen gehen und die Reichs-Taler sich (aus Reichs-Mangel) Rix-Taler nennen, und wo neben dem Krieg noch der Luxus in seinem Straußen-Magen die Metalle verdauet. Ganzen Ländern wäre geholfen, wenn nur ein Jahr lang niemand darin gehenkt würde, der stähle; – wie gern würde so mancher ehrliche Mann, dem jetzo sein Leben und seine Ehre viel zu teuer sind, sich entschließen, manches zu nehmen, würden ihm weniger die Hände gebunden, die dazu gehören!

Auch Schreiber dieser Bittschrift fühlte sich zu namentlichen beträchtlichen Diebereien geneigt, würden diese genugsam verdeckt. Es erschien nämlich im Drucke ein Shakespeare posthumus, der aber ungeachtet seiner Kolossen-Gestalt doch von den aufgewickelten hohen Fahnen des Krieges so verhüllt wurde, daß man ihn nicht ganz sehen und anbeten konnte; von *Goethe's Faust* ist die Rede, dessen Höllenfahrt eine Lesers-Himmelfahrt ist. Serenissime! Sie haben am Tage Ihrer höchsten Geburt sogar dem himmlischen Musengotte seinen Viehstand rücklings weggetrieben; ja Sie haben den Priamus so gnädigst unterstützt und vermummt, daß er dem Achilles den entseelten Hektor stehlen konnte. Hier steht und schreibt ein zweiter Priamus. Schreiber dieses wünscht nichts so sehnlich, als diesen Faust, es sei teilweise oder ganz, in seine Werke unbemerkt hineinzustehlen und einzuschwärzen (so daß man den Diebes-Daumen für seinen Schreib-Daumen hielte), bloß um jetzo im Frieden für ein solches Werk unbeschreiblich vergöttert zu werden. Würde das Plagium durch Ew. genug verdeckt, so dürfte er dann vielleicht weiter stehlen und so wahren Ruhm erringen und einwecken.

Jetzt wirft der arme Handelstand traurend im langen Flore des Handels sich Ew. als seinem alten Schutzgott zu Füßen! Obwohl daneben sich auch ein kleiner Teil davon freudeweinend hinwirft, welcher, aus lachenden Erben der Weinenden bestehend, bisher so viele Tage ein Fest der *Beschneidung – anderer* feiern konnte, als er Tage früher Kolonialwaren eingekauft hatte als andere: so kniet doch der größere nur mit andern Tränen. Dieser

verflucht das Welt-Meer und hält den Ozean nicht wie Hesiod[1] für den Vater der Götter, sondern der Teufel. Ohne Rührung sieht man schwerlich in mehren Handlungzeitungen den Handelstand in Tränen schwimmen, welcher, da er nichts so gern vor Augen und in Händen hat als das, womit Ew. von den Phöniziern und Griechen abgebildet wurden, einen Beutel, leider statt des Goldes und Silbers nur deren runde scheidekünstlerische Zeichen am Himmel, die Sonne und den Mond (ein schwacher Ersatz!), behielt. – Die einzigen Speditiongüter, die ihm auf der Achse kommen oder gehen, sind Patrontaschen mit den dazu gehörigen Maroden – seiner doppelten Buchführung ist bloß die rechte Hand oder die Epistel-Seite geblieben, der Verlust – und kurz, er hat sich schlecht und hart gebettet. Aber wie kann er auch anders, da alle Bettfedern bloß von *Wasservögeln* genommen werden, diese aber die Briten sind, aus denen nichts zu rupfen ist, da sie unsere Federn selber zu Neste tragen! – Man wird immer verdrießlicher, wenn man dergleichen beschreibt oder vollends bedenkt. Wie zart ahneten (wie immer) viele Juristen, daß sie den Handelmann, wie Kirchen und Kinder, Juden und Huren, unter die personas miserabiles[2] einrechneten, welche ein Recht nicht nur zur schnellsten, sondern auch zur allerhöchsten Hülfe haben.

Auch fleht dieser Stand um nichts Großes; nicht etwan um Preß-, sondern um Meß-Freiheit, nicht um politische oder Religion-, sondern um Handel-Freiheit (aber nicht die gemeine moralische, die sich jeder ja selber nimmt): Da aber Geld nur auf zwei Wegen zu gewinnen, oder auch (in der Wirkung nur *eins*) zu entbehren ist, nämlich entweder durch republikanische, ja christliche *Tugend*, oder durch *Handel*: so bittet die Kaufmannschaft Ew. fußfällig, ihr auf dem leichtern und gemeinern Wege zu helfen und ihr nur das zu verschaffen, was sie bloß unschuldig und ungern verliert, den Handel.

[1] Theog. 464.

[2] Possunt confestim ad suprema imperii tribunalia provocare – earum causae ante alias expediri in iudicio debent etc. Leyser. sp. LXXVIII.

Nach dem überflorten Handelstande könnte, sollte man denken, kaum etwas noch Betrübteres und trauer-schwärzer-Angelaufenes nachkommen, um sich zu Füßen zu werfen; aber es kommt doch nach, nämlich jener trübe, lange Leichenzug von Bücherhändlern – hinter der Prozession zieht und prozessiert der längere von Autoren – insgesamt in schweren Leichenmänteln, hohen Märterer-Kronen, langen Hutflören und kurzen weiß- und schwarzen Trauerschneppen, sämtlich ihre ovidischen libros tristium in den Händen habend. Wahrlich, zwei der längsten Leichenzüge, die es je gab, da der eine 400 Mann lang ist, und der andere (nach Meusel) über 10000 Mann; wie denn selber Schreiber dieses mitschleicht und, halb Praefica, halb Archimimus,[1] halb weint, halb lacht, doch letztes mehr aus Scherz.

Aber warum? In diesen nahrlosen und doch geldfressenden Zeiten verkauft mancher Buchhändler, sich ausgenommen, fast nichts. Auch würden viele Autoren, die mit ihren gedruckten Stimmen auf dem Lager bleiben, gern mit ihren mündlichen losschlagen und sie verkaufen, wären nur wie in London Leute zu haben, welche bestächen. In der Tat ist für Autoren Verhungern zwar ein abschüssiger, aber rauher Weg, die Unsterblichkeit zu gewinnen, und noch dazu (welche boshafte Verwechslung!) nur die der Seele, nicht die des Namens, und vollends auf einer andern Welt, die so weit von unserer abliegt. Wollen denn nicht schon die meisten zufrieden sein, wenn sie nur hier unten ein wenig ewig leben mit Magen und Ruhm?

Serenissime! wie sehr Sie schon vor alter Zeit als wahrer Gott des Handelstandes verehrt geworden, ist wohl jedem Primaner bekannt, der aus dem Griechischen übersetzt; die Buchhändler schmeicheln sich aber eben vielleicht mehr ächten Kaufmanngeist zu besitzen als irgendein Kaufmann griechischer und christlicher Zeitrechnung, selber Roßkämme, Federschmücker und Ablaßkrämer so wenig ausgenommen, daß sie vielmehr sich Musenroß-Kämme, Gelehrtenfeder-Schmücker und Ablaßkäu-

[1] Praefica, ein gedungenes Klageweib; Archimimus, der den Verstorbenen komisch nachmachte.

fer figürlich nennen könnten, wenn sie wollten. Sie berufen sich auf ihre neuesten Spekulationen im politischen Fache. Auch gesetzt, sie hätten zuviel spekuliert oder geträumt, so hat schon Muratori[1] bemerkt, daß man nie mehr Träume habe als bei leerem Magen.

Serenissime, werden Sie unser »*deutscher Merkur,* herausgegeben von Wieland und Böttiger«, welcher schon so lange die Bücher und Buchhändler und Zeitschriften und sich selber als eine am längsten beschützt. Ihr Fest wurde sonst in Rom am 15. Mai von den Kaufleuten[2] gefeiert; diesmal fällt es gerade nach der Himmelfahrtwoche, welche bisher die buchhändlerische Heim- und Höllenfahrtwoche gewesen, und zwar am heiligen Tage *Sophia*[3] nach dem Sonntage Exaudi –

Serenissime, exaudi!

Die letzte Klasse, die der Liebekranken, welche auf das beglückende Regimentjahr ihres Merkurius wartet (man sieht viel Kriegsstand darunter), steht sehr ruiniert und alteriert da und kann kaum stehen. Der Ursachen lassen sich viele aufrechnen. Vielleicht weht das Kriegsgewitter leicht die Menschen in Dido's Höhlen hinein. – Vielleicht wollte Ew. glorwürdige Vorgängerin, die Göttin der Liebe und (in Rom) der Leichen,[4] Anno 1808 den Titel eines Irrsterns recht scharf behaupten, umso mehr, da sie auf einen so offiziellen Thronfolger sich verlassen durfte, als Ew. sein werden. – Vielleicht wollte sie als regierende Venus victrix (mit Legions-Adlern auf ihren Münzen) auch als Venus genetrix sich zeigen. – Vielleicht wollte mancher Krieger durch Klein-Vereine die großen parodierend mit ähnlichem Glücke nachspielen. – Vielleicht wollten mehre merkuria-

[1] Über die Einbildungskraft, B. 1.

[2] Neues mytholog. Wörterbuch etc. von Nitsch, Leipzig bei Fleischer, 1793. Seite 1366.

[3] S. Kalender, Mai.

[4] Neben ihrem Tempel wurden die Gerätschaften zum Begraben feil gehalten. Um das Palais royal herum gibts keine ähnlichen Verkäufer, man müßte denn die Einwohnerinnen desselben für vorarbeitende Leichenbesorgerinnen halten.

lische Männer (um Wieland diese Benennung der Dichter abzuborgen) gleich ihrer französischen Sprache kein *geschlechtloses* Substantivum oder Individuum anerkennen, und die belebten Ausländer wurden vielleicht häufig belebende aus tötenden und suchten, soweit sie konnten, in die Bartholomäus-Nacht des Krieges etwas Licht zu werfen und manches wieder aufzustellen. – Vielleicht endlich wollten mehre das wehrlose Geschlecht weniger in den ersten April schicken als in dessen ganzen Germinal, sie wollten gutmütig zeigen, daß es Besiegerinnen der Sieger gebe, und ließen daher – so wie Philodor in allen seinen Schach- 10 spiel-Exempeln stets die *weißen* Figuren siegen läßt – gleichfalls die weißgekleideten, also die Weiber, über die dunkelfarbigen Männer triumphieren. Ja, Redliche trieben es viel zu weit und setzten selber wöchentlich mehr als fünf jours sansculottides aus, um, wie die Jakobiner, Jahr- und Volk-Zahl durch Feste zu ergänzen, und der Himmel weiß, ob sie ihre Güte nicht über Maßen ausdehnten, die Mildtätigen.

Serenissime! dies aber konnte niemals ohne Folgen bleiben. Viele fielen, und nur mehre Körperschaften (Korporationen) von liebekranken Scheinleichen stehen noch da. Möchten Sie 20 mit Ihrem Zepter oder Caduceus, womit Sie sonst Tote belebten, Scheinleichen aufrichten! – Oder wer vermag denn dieses besser als ein Regent, welcher, wenn andere Regenten Metalle nur dem Namen nach in Papier besitzen, selber einem Metall den seinigen verleiht, und noch dazu einem gleich ihm glänzenden, beweglichen und wie er über das Erdenfrieren erhabenen? Und an wen sollen so viele Tausende jetzo sich lieber wenden als an einen Fürsten, welcher indes andere Regenten ihr Gold, wie England, oder ihr Eisen, wie Schweden, zum Töten verbrauchen, sein Metall zum Heilen anwendet und mit ihm gelben Ge- 30 sichtern und dem Schwefel[1] die rote Farbe erteilt?

Serenissime! bloß dies sind die größern Bitten, welche Dero Erd-Kot-Sassen oder Kossäthen oder Köter zu Ihren und Ihres Thrones Füßen niederlegen, ohne Sie noch mit viel tausend klei-

[1] Zinnober besteht aus Schwefel und Quecksilber.

nern zu behelligen, worunter gewiß solche gehören würden, wie z. B., wenn nicht den Quartiernehmern Geduld zu verleihen, wenigstens die der Quartierträger zu verdoppeln – oder eine solche, daß Sie, als Erfinder und Geber der Beredsamkeit, den Deutschen das Wenige von ihr zuwenden möchten, was Sie davon noch nicht an die Franzosen verschenkt – oder die letzte, daß Sie, wenn Sie künftig durch die Sonne gehen und als schwarzer Punkt erscheinen, es doch bei heiterem Wetter tun möchten, da sich die Sternseher so viele Jahre lang darauf spitzen, gleichsam auf den Schlußpunkt und Hüpfpunkt (punctum saliens) ihrer Rechnungen. Aber wie sehr sind wir alle übrigens Ew. etc.

untertänigste

Erd-Köter!

Friedlich schaue man diese friedlich an den Eingang dieses Jahrs gestellte *Herme* an, welche den griechischen Hermen oder Merkurs-Köpfchen gleichen will, die man gleichfalls immer an *Pforten* und Wegen aufstellt. Ruhig wie sonst kann jetzo keiner mehr dem andern einen Neujahrwunsch bringen; Befürchtungen und Hoffnungen vergrößern sich an jeder Jahrzahl; und so rüstigwild schreiten jetzo die aufgerüttelten Völker fort, daß sie wohl über ihr jetziges Erstaunen künftig leicht wieder erstaunen könnten; denn von nun an kann nichts stocken und schleichen, alles nur fliegen, auf oder nieder. Indes überlebe jeder, was er wolle, sich nur nicht, so besteht er jede Zukunft. Möge der 1809 regierende Götterbote die Lyra-Laute, die er einst erfunden, als eine geistige in jedem Busen fortspielen und mit Wohllauten die äußern Mißtöne mildern oder lösen! –

Nun so brich denn an, du zugehülltes Jahr Eintausendachthundertundneun! Wir stehen; du kommst!

Entschuldigung und Berichtigung der eingeklammerten Stelle.

Die Einschließung der Stelle bedeutet keine Ausschließung derselben. Ich lasse meine veralteten, jetzo abgeänderten Gedanken über England wiederdrucken aus drei Gründen, wovon schon der *dritte* hinreichend entschuldigt. Der *erste* ist Rousseau, der im

Texte seinen abgedankten Irrtum fortbehielt, aber in der Note ihn feierlich fortjagte. Der *zweite* bin ich, weil ich die früher gedruckten Einfälle nicht gerne der Wahrheit aufopfern möchte, welche ohnehin einen armen Autor um so viele bringt und ihm oft die besten streicht; – wahrlich die Zahl der witzigen Einfälle ist unglaublich, die ein Schriftsteller haben könnte, wenn er nach der Wahrheit nichts zu fragen brauchte. –

Der *dritte* Grund ist England selber. Dieses Wasser-Rom hebt sich allerdings dadurch hoch über das alte Land-Rom empor, daß es wider die Gewohnheit früherer Republiken seine *geistige* oder *politische* Freiheit gern fremden Staaten vergönnt, ja zuzuführen sucht; daher es sogar seinem Urfeind und Nebenbuhler Frankreich glückwünschend im Niederreißen der weiten Bastille der Knechtschaft und im Aufrichten des Thronhimmels der Freiheit zusah und sich nur erst dann der vorigen Feindschaft erinnerte, als Frankreich auf Blutströmen wieder der alten Knechtschaft zuschwamm. Hingegen jede andere als geistige Freiheit, z. B. die des Handels, des Meeres, wird uns England nach dem Staaten-Egoismus vorenthalten, welcher sich dadurch leicht und frei aussprechen kann, daß nicht das Volk, das gewinnt, sondern dessen Vertreter und Fürsorger und Väter mit Recht und Schein das Wort und die Sache zu führen haben. Hier bleibt den Deutschen nichts zur Wehre gegen die Engländer übrig als – die Nachahmung derselben, indem wir das fremde Gute, anstatt es zu verbieten, zu bekriegen, zu beklagen, durch eignes zu erreichen und zu verdrängen, d. h. zu ersetzen streben. Kein Sieg hilft uns als unser eigner über uns. Georgius hat uns dieses – z. B. erst neuerlich als »Teufels-Advokat der Engländer« in der Staats-Korrespondenz – mit zusammenfassenden Blicken und reichen Kenntnissen geist- und herzreich gesagt und nahegelegt, aber deutsche Trägheit und Trägheitkraft ist immer der Rubikon, welcher uns abschneidet von der Weltherrschaft. Freilich ist Deutschland ein Riese, aber leider ein Riesenfaultier (Megatherium) und kriecht und schleicht mit Allmacht.

XIV.
ERDKREIS-BERICHT

Endymion (nämlich der Verfasser des Berichtes) wird von der Männerschaft an die Anno 1810 regierende Luna als Land- und Erdstand abgeschickt, um von ihr den Männern einige Kirchenverbesserungen der Weiber auszuwirken.

Bekanntlich fang' ich mein Neujahr schon am kürzesten oder Thomas-Tage zu leben an; denn er schneidet, wie der Zweifler Thomas, täglich etwas vom Reiche der Nacht ab, und jeder fol-
10 gende Tag führt einige Sekunden Licht mehr zu. In solchen Zeiten lese ich gewöhnlich etwas aus den ältesten; besonders weiß ich so gern, wer mich und die übrige Erde regiert von oben herab – nämlich vom Himmel; nicht vom niedrigern Throne, denn hier wäre der nächste Regent unter den Karten und Landkarten mischenden Kriegen schwerer auszumitteln. – Da fand ich nun im »hundertjährigen curieusen Hauß-Kalender, welcher auf das jetzige Seculum nach Christi Geburt, nämlich von 1701 bis 1801 gestellt; darinnen zu finden: wie ein jeder Hauß-Vater hohen und niedrigen Standes, solche ganze Zeit über, nach der 7 Planeten
20 Beschaffenheit und Wirkung sein Hauß-Wesen darnach einrichten möge; gestellt von D. M. Knauer, A. z. K. L. Dabei eine feine Anweisung, was von Monat zu Monat durchs ganze Jahr in der Haußhaltung zu thun. Gedruckt im Jahr 1743« – – wie gesagt, in diesem Hauß-Kalender, gleichsam dem Almanac royal und Hof-Schematismus der Himmels-Dynastien, fand ich sogleich, welche uns 1810 beherrsche, nämlich gerade dieselbe, welche 1775, 1784, 1789, 1796, nach dem Haußkalender, uns so gut regiert hat, daß wir aller Kriege ungeachtet noch leben – *Luna.*

30 Gerade am Thomastage 1809 ist die Regentin des künftigen Jahres voll, oder im silbernen Vollicht, gleichsam im Krönschmucke. Ferner steht im curieusen Haußkalender S. 45, daß sie vorzüglich über die Weiber überhaupt, und an ihnen wieder

besonders über das rechte *Auge* und die *Leber* regiere, so wie unter den Ländern über *Holland, Seeland, Preußen.*

Alles dieses zusammengenommen – und noch dazu gerechnet, daß ich überhaupt die regierenden Planeten gewöhnlich in Zeitschriften im Namen der Erde empfangen – gibt von dem Entstehen des folgenden Traumes eine ganz gute Erklärung, wiewohl kaum eine nötig ist, da er schwerlich existieren würde, wenn er nicht möglich wäre.

Mir träumte, ich schliefe – ein Traum, der immer noch eher eintrifft, als er da ist –; und ferner träumte mir, ich wäre Endymion, wofür gleichfalls gute Gründe und Ähnlichkeiten sprechen: erstlich mein Schlaf selber, dann die Jugend, dann die Unsterblichkeit (denn auf der Erde gibts keine andere, weil sie selber keine andere hat, als gerade die, eben noch nicht gestorben zu sein) und die 50 Töchter Endymions, womit etwa die 50 von mir erzeugten Schriften verglichen werden könnten. Was Endymions Schönheit anlangt, so konnt' ich mir im Bette ohne Spiegel vorspiegeln und einbilden, was ich wollte; aber ich wollte eben viel. Große Freude kann es uns nicht machen, daß die alten Götter Griechenlands, jeder in seinen angeerbten Planeten, Jupiter in den Jupiter, Venus in die Venus u. s. w. zurückgekehrt, um uns zu beherrschen, indes auf der Erde die arme Tellus zurückblieb, welche sich von ihres Gleichen muß von oben regieren lassen, ohne wieder hinaufwärts zu befehlen. Aber leider fehlen ihr die vorigen Titanen.

Indes konnte diese Tellus oder die Männerschaft niemand Besseres auswählen, um ihrer Verwandtin, der Anno 1810 auf den Erdthron steigenden Luna, einiges vorstellen zu lassen, als ihren Endymion-Essex, mich. Es ist aus allen Götterlehren schon seit Jahrtausenden bekannt, daß Luna-Lucina-Selene-Proserpina-Hekate-Diana (welche Menge Taufnamen für eine Göttin, die niemals selber taufen ließ!) mich gewöhnlich während meines Schlafes in der Höhle des Berges Latmus küßt. Zum Glück konnte ihr Wagen, wegen der Thomas-Nacht, so lange vor meiner Türe und Höhle halten, daß ihr alles, was ich als

Land- und Erdstand zu sagen hatte, vorzutragen war. Es tat meinem ständischen Vortrage Vorschub, daß ich ihn im Schlafe hielt; denn wie hell und blühend man darin jeden anredet und vor sich sieht, mit welchem man in magnetischen Rapport gesetzt ist – mich dünkt aber, ein Paar küssende Götterlippen magnetisieren so gut als zehn streichende Hände –, dazu braucht man wohl außer Wienholts magnetischen Berichten keine neuern Beweise als mein eignes Beispiel. Himmel! man ist darin ordentlich ein Gott und greift deshalb nach Göttinnen.

»Serenissime« – hob ich mit seltnem diplomatischen Verstande die Regentin anzureden an, nicht bloß, weil die Ungarn nach ihren Reichsgesetzen stets schrieben: rex noster Theresia (unser König Theresia, wie wir sagen: der Mond), noch auch darum, weil Diana mit ihrem männlich aufgeschürzten Jagd-Kleide von jeher als wahrer Ritter D'Eon erschien und noch bis diese Stunde – denn wie könnte man sie sonst für den Mann im Monde ansehen? –, sondern hauptsächlich tat ichs, um durch diese steife Kuriale sogleich alles zärtliche Verhältnis zwischen mir und der Fürstin so lange zu beseitigen und fallen zu lassen, bis ich als Land- und Erdstand meine amtlichen Vorträge gehalten – hinterher konnt' ich ja mit der Göttin umspringen, wie ich wollte.

»Serenissime geruhen« – hob ich an und hatte einen schönen Strauß von Mondviolen (lunaria rediviva) an der Brust – »sich vortragen zu lassen, daß die Männerschaft der Erde mich als Konföderationmarschall an Sie abschickt, um Propositionen über einige Verbesserungen der Weiber für das nächste Jahr zu machen, da wohl niemand so sehr wie Serenissimus die Notre-Dame und Konsulesse der Damen sind, indem Sie solche nicht nur in jedem Jahre nach einem Werneburgischen Taun-System voll Lunes beherrschen, als rechte Göttin unserer Göttinnen, sondern auch Anno 1810 partiell und speziell an Leber und Auge.

Landstand hat nun – dem Auftrage der Männerschaft gemäß – erstlich im Ganzen darauf zu bestehen, daß Anno 1810 die Weiber unter Ihrem Zepter nicht bloß passieren, sondern sich auch ungemein rekommandieren, so daß mit ihnen etwas anzu-

fangen ist, was besser ausfällt als gewöhnlich ein Mensch. Werden Sie die himmlische Gott-Göttin der Erdgöttinnen!

Serenissime, der Genuß des verbotenen Apfels bewirkte, daß Eva das Feigenblatt nachpflückte; jetzt macht er gerade, daß die Evchen solches weglegen. Die Männerschaft aber bittet um die alte Ordnung im Moses. Und was haben wir – den Ruhm ausgenommen – überhaupt davon, daß die Weiber uns nicht fliehen, sondern uns erwarten, um, weil sie wie die Römer stehen bleiben, gleich diesen dem Jupiter stator Tempel errichten zu können? – Wir bitten, Sire, um weibliche Furcht vor uns, weil wir darnach sind. Die Feindschaft, welche im ersten Buche Mosis zwischen dem Weibe und der verführenden Schlange festgesetzt worden, scheint sich täglich mehr der Ausgleichung zwischen beiden zu nähern; so daß jetzo mancher hofft, der zu fürchten wäre. Serenissimo aber kann, als jungfräulicher Diana, es gar nicht gleichgültig sein, ob die weibliche Schönheit einer Turmglocke ähnlich wird, welche bald zur Kirche, bald zu Tische, bald zum Anbeten, bald zum Schwelgen ruft; sondern eine Diana wünscht, daß ein Endymion schlafe, und zwar tief. Erdstand soll daher supplizieren.

In Paris, sagt man, kostet jedes Königfest ein Menschenleben; wie viele Leben aber ein Tanzfest bei uns aufreibe, vom *mütterlichen* an bis zum allerjüngsten unsichtbaren, werden nur Serenissimus, als Lucina, am richtigsten ermessen, wenn Sie entbinden.

Serenissime, die großstädtischen Weiber sind ordentlich aufgebraucht, wenn Durchlaucht als Geburthelferin oder Lucina eintreten; sie wollen, so weit als möglich, ewige Jungfrauen in der Ehe verbleiben; – der Witwensitz ihrer Seele soll ein Nonnenkloster sein – sie wünschen, schöne Kinder zu heißen, aber nicht zu bringen. – Nicht etwa, Serenissime, daß die Männerschaft durch Deputatus hier um besonderes Quartier und Glück bei Weibern bäte – dies hieße, bei der Sündflut Hechte und Krebse in die Arche Noahs einnehmen, um sie zu konservieren –, sondern sonst. Aber sie besteht auf dem Artikel.

Serenissimus beherrschen künftiges Frühjahr die Frauen-*Lebern* als besondere Kronengüter. Um über die weibliche selber

von der männlichen Leber wegzureden, so schickt Deputatus voraus, daß sie, wie die männliche, die Galle erzeugt, aber nicht, wie unsere, einen noch andern Durst als den kleinen nach Rache – woraus sich, wenn diese Galle ins Auge tritt, von selber ergibt, daß Weiber nichts leichter gelb sehen als – sobald sie selber gelb aussehen, wie denn weiße Perlen und Blätter an der Zeit ergelben – eigne Männer und fremde Weiber. Es gibt schwerlich etwas Milderes als ein junges Mädchenherz und – frische Butter; nur daß beide leicht durch Alter scharf und beißend werden.
10 Jungfrauen sind wie Blüten, Altfrauen wie Früchte; jene berühren sich ohne Verderbnis, diese teilen sich durch Nähe Verfaulen mit. Das schöne Geschlecht will, scheint es, Serenissimo die Dreigestaltigkeit[1] nachahmen und wählt dazu drei Zeiten: die erste oder jungfräuliche oder liebende ist die der sanften milden Selene; die zweite ist die der jagenden Diana und Lucina in den Flitterwochen und die dritte, spätere die der Hekate oder Höllengöttin. Auffallend ists, daß schon die Molosser jede sehr schöne Frau eine Proserpina genannt; vielleicht wird sie dazu, weniger weil sie Blumen pflückt, als weil sie eine einzige verlor
20 und vom verbotenen Granatapfel aß.

Da nur, wer recht liebt, recht hassen kann, so fangen die meisten Frauen das Erste so frühzeitig an, daß sie Zeit genug zum Zweiten nachbehalten. Ist vom außerhäuslichen Scheine die Rede, so gleicht ihr Gesicht den mit Öl übergossenen Wogen: unter der glatten Ölfläche schlagen sie fort. Auch hassen sie vielleicht aus Religion mehr die Even als die Adame, weil diese erst später hinter jenen und durch sie fielen; sie wollen dem Magnete gleichen, welcher andere Magnete schwächer als Eisenstangen anzieht, kurz lieber Männer als Weiber.

30 In Hause und Ehe herrscht mehr Aufrichtigkeit der Galle. Wenn der Kampfhahn und die Kampfhenne nach dem Paaren ihre ewige Beißsucht verlieren[2]: so unterscheiden sich die menschlichen Kampfhennen schön vom Tiere und hacken spä-

[1] Bekanntlich ist Luna triformis als Selene, als Diana, als Proserpina oder Hekate.

[2] Klügels Enzyklopädie.

ter. – Nun wünschte sämtliche Männerschaft, Serenissime, daß in einem Jahre, wo Sie die Lebern voll Galle beherrschen, die Gall-Ergießungen, d. h. die Herz-Ergießungen, viel seltener vorfielen als die Leberverstopfungen. Eine Göttin verwandelt sich zwar leicht, wenn der Böse hinter ihr her ist, in eine Katze;[1] aber sollte nicht aus der Katze die Göttin wieder zu ergänzen sein?

Land- und Erdstand soll Serenissimo jetzo ein sonderbares Gesuch der Männerschaft vortragen, dessen Erfüllung sie mehr sich wünscht als sich verspricht, da Serenissimus selber sich im Dianentempel zu Ephesus als mit lauter Brüsten besetzt abbilden ließen. Es hat nämlich der bekannte Breslauer aszetische Romanenschreiber und Konsistorialrat Hermes in seinen Werken den Wunsch geäußert – den man auch einem Geistlichen nachsieht –, das weibliche Geschlecht möchte den Busen recht entkleidet tragen, damit das männliche sich gar nichts mehr daraus machte, bloß aus Übersättigung – (als ob es auf der kargen Erde des Schönen so viel gäbe, daß man sich dagegen abzustumpfen hätte!). In der Tat dachte der Mann weit genug und hatte Einsicht; wie denn ganz unbekleidete Völker, sowohl nach den Berichten als nach den Empfindungen der Reisebeschreiber, stärker zu keuschen Empfindungen helfen als ganz eingehüllte. – Leider griffen die Damen zu und faßten, gleich vortrefflich geschliffnen Diamanten, sich à jour, um wenigstens so viele ephesische Ähnlichkeiten mit Euer Durchlaucht zu zeigen, als sich auftreiben und aufbringen ließen. Aber der Konsistorialrat Hermes muß seinen Rat noch im Himmel bereuen. Zwar gingen sie weit genug, und sogar weiter, um nur jeder Ähnlichkeit mit den Türkinnen auszuweichen, welche sich sogar vor Haushähnen verschleiern;[2] auch wurde wirklich durch ihr körperliches Abkühlen unser sittliches erreicht, und indem sie durch Ammen vor den Säuglingen zugehüllt blieben, aber nicht vor den Erwachsenen, wurden diese von ihnen mit der geistigen Katechis-

[1] Nämlich Serenissima selber nahm als Hekate unter den vor Typhon fliehenden Göttern die Gestalt einer Katze an.

[2] Journal de lecture. N. II. p. 187.

mus-Milch mehrer Gebete erzogen und gestärkt. Aber zwei betrübte Umstände rauben alle Freude und Ausbeute der Nacktheit; des dritten kleinern gar nicht zu erwähnen, daß mehre von der Enthüllung starben als davon *lebten*, und daß Hufelands Bemerkung, wie sehr das Mausern eine Verjüngung und Leben-Verlängerung sei, nicht über die Vögel hinausreichte. Allein der erste böse Umstand ist, daß wir Männer Musen sind, welche folglich bekleidet sich den unbekleideten Charitinnen gegenüber stellen, so wie in Amerika Kolumbus nur die Männer 10 nicht nackt fand. Folglich gewann nur die eine, die männliche Hälfte an Sittlichkeit durch eignes Gleichgültigwerden, indes aus demselben Grunde die weibliche, da wir uns wie freche Gemälde in Galerieen mit lauter Vorhängen überzogen, daran einbüßen mußte und sich zu sehr zu sehnen hatte.

Der zweite schlimme Umstand ist der, daß dadurch Männer vom höchsten Stande in ihrer Keuschheit ungemein herunterkamen und nie für diese zu Hause waren. Das Unglück war nämlich, daß – so sehr auch Frauen höheren Standes für unsere Erkältung sorgten, indem sie die einzige noch aus Griechenland 20 übrig gebliebene gymnastische Übung, den Tanz, nach griechischer Entkleid-Sitte machten – daß gleichwohl leider das gemeine weibliche Volk sich rück- und vorwärts in die dicksten Kutten und Borken einknüpfte und in seinen plumpen Reizen-Hulftern und dreifachen welschen Nußschalen nichts zeigte als – wie ein Druckbogen voll in Margine – Hände, nicht einmal, wie ein Wolken-Gott, Arme. Was war aber davon der Ausgang und der Jammer? Leider der, daß die vornehmsten Männer, sonst auf den höchsten Thronstufen kalt gemachte Josephe, jetzo besessene Susannenbrüder auf der untersten wurden. Ich könnte 30 die keuschesten Männer aus dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten – aus dem der innern – aus dem Forst- – aus dem Finanz-Departement – aus dem Regierungs-Kollegium – aus dem Regiment- – aus dem Hofmarschall-Stabe – diese könnt' ich nennen, wenn sie es begehrten, welche sämtlich, wie Raubgevögel, auf die armen, wie Beichtgeld eingewickelten, niedrigern Frauen herunterfuhren und dann des lebendigen

Teufels waren; – und ein desto weiteres Unglück breiteten sie aus, da es gerade mehr Volk als Adel gibt. Was hat nun Hermes und eine Dame davon? –

Sämtliche Männerschaft ersucht daher durch den Land- und Erd-Stand, daß der keuscheste Serenissimus, den es je am Himmel und auf Erden gab – indem er nur dem sehenden, nicht aber, wie ein Erden-Weib, dem *nichtsehenden* Aktäon Hörner aufsetzte –, daß Sie der männlichen Mannschaft beispringen und aufhelfen, es sei entweder, daß Sie den weiblichen Adel dem weiblichen Pöbel gleich machen und gleich kleiden, oder daß Sie den Pöbel dem Adel – damit der Unterschied zessiere.[1]

Serenissimo wünscht noch der Erdstand besonders etwas Wichtiges vorzustellen, was Ihren Minister der auswärtigen Angelegenheiten anbetrifft. Auf der Erde nennen wir ihn gewöhnlich nur: den *Mann im Monde*, und er vexiert und hetzt uns wirklich sehr. In Ihren beiden Regimentjahren 1789 und 1796[2] hat er im ersten die Pariser Revolution losgelassen, um durch sie einen gewissen Mann auf der Erde, mit dem er im Stillen völlig harmoniert, bequemlich auf den Universal-Thron zu heben; wie er ihm denn im andern Regimentjahr 1796 wirklich Italien durch Seelen*käuferei* in die Hände geliefert. Die Erde steht aber in Angst, daß er Ihre Regierung 1810 sich listig zu Nutzen machen und Holland und Preußen, welche Sie nach den Astrologen vorzüglich regieren, dem gedachten Manne auf der Erde an den Zepter oder Spieß liefern und stecken werde.[3] Wir alle auf der Erde wissen recht gut, warum der Mann auf dem Monde sich in den Mann auf der Erde so verschossen hat. Der *mondliche* oder *lunarische* Mann will durchaus Wasser haben, weil im Monde keines ist, und er zieht daher, sooft er obenan steht, täglich unseres in die Höhe und schraubt es hinauf, ob ihm gleich immer

[1] Man sehe die ernste Nachschrift nach.

[2] Bekanntlich war da der Mond der sogenannte regierende Planet.

[3] Den 9. Jul. 1810 wurde dem Frankreich wirklich Holland einverleibt, Preußen aber nicht, sondern nur stärker entleibt und um eine schöne Seele mehr entseelt.

wieder, wenn er die Hände wegtut, die Flut in Ebbe verläuft. Gerade so ist der *erdige* Mann: er greift, da er bloß erst etwas so Kleines wie das Festland hat, nach etwas Größerm, dem Meere, und ist den Meerinhabern spinnefeind; wie sogar den hanseatischen Zwischenträgern dieser Inhaber. Ihr Mond-Statthalter wird ihm daher gewiß unter Ihrer Regierung den Gefallen erweisen und ihm sämtliche Hanseaten als Vice-Briten und englische Milchbrüder, als eine gute lüneburgische Heide zum Absaugen für die Bienen und Wespen auf seinem Krönung-Mantel schen- 10 ken.[1]

Ferner hielt der mondliche Mann von jeher viel auf Feuern und Kriegen, er füllte deshalb den ganzen Mond mit Bombenkesseln oder vulkanischen Kesseln an – welche der Oberamtmann Schröter meistens gezählt und gemessen –, ja er soll nach la Place noch ein Kleingewehrfeuer mit Meteorsteinen gegen die Erde unterhalten, was sehr unglaublich. Der erdige Mann ist ebenso ein besonderer Liebhaber der Feindschaft und führt gern seinen guten ordentlichen Krieg, ohne eine andere Belohnung dafür zu begehren als einen neuen, so wie nach den Gottgelehrten der 20 Erde der rechte Lohn der Tugend hienieden und künftig nur in der Erweckung und Vergrößerung derselben besteht.

Bildet Ihr Major domus einen großen Hof um sich, was die Erde kürzer einen Mondhof nennt, so kommt Wetter für uns, das kaum auszuhalten ist. Aber ebenso zieht der erdige Mann einen großen Hof, ja mehre Höfe um sich, und dann bricht das Wetter bei uns unten los, muß aber dem mondlichen Manne gefallen.

Denn er harmoniert zu sehr mit dem erdigen. Wie dieser, zeigt jener nie die untere Seite seines Reichs, das dessous des cartes, 30 nämlich die abgekehrte Mondhälfte.

Was den Verstand anlangt, so glaubt Ihr Missus regius allein

[1] Den 10. Dez. 1810 wurden wirklich die Hansestädte gehänselt, wirklich einverleibt. – Daß jedoch die Wahrsagungen Endymions und Erdstandes immer so pünktlich wahr geworden, würde den Leser noch mehr wundern, wenn sie früher als die Begebenheiten gewesen wären; aber das Gegenteil davon ist erweislich.

der Mann von Verstand zu sein, besonders da er der einzige Mann im Monde ist; und die Dichter blasen ihn noch dicker auf, da ein Ariosto in den Mond, wie in einen Pfandstall, allen auf der Erde verlornen oder verwirkten Verstand einstellt, für dessen Generalpächter und Pfandinhaber sich natürlich der Missus daselbst ansehen lernt. Der erdige Mann spielt unten da capo und hält sich für den Erbherrn alles Verstandes, der noch nicht im Monde steht, und für den absentis-curator eines jeden, der *bei sich* ist. Er kann daher aus den Philosophen, besonders den deutschen, wenig machen, oder nichts Bessers als Erdflecken oder dunkle Stellen für den Mond.[1]

Auch scheint der erdige Mann die Gefälligkeiten des mondlichen nicht übel zu vermerken; ein solcher Alte vom Berg muß einem Jungen vom Berg auf der Erde, wo die Höhen viel kleiner sind als die mondlichen, gelegen kommen. Daher hat wirklich der erdige Mann dem mondlichen eine Höflichkeit in Ägypten dadurch beweisen wollen, daß er die Religion des türkischen *halben Mondes* annahm, ob er gleich die Nebenabsicht dabei hatte – denn er hat eben keine andere als Nebenabsichten –, im Lande, wo man somit Tiere anbetete, sich von Tieren anbeten zu lassen. Vielleicht sollte auch dies eine Aufmerksamkeit für den Mann im Monde sein, daß, da dieser nach den versiegten Siegwarts-Hungerquellen von Tränen ganz um alles nächtliche Anbeten und Anweinen gekommen war, Erd-Mann dem Mondschein wieder Sehnsucht und Tränen durch die Leichen zurückgewann, mit welchen er Europa untergrub und unterbauete.

Serenissime geruhen, daß Bittstand zu etwas Schönerem zurückkehre, zu den Schönen. Mit der Kultur wird bekanntlich der Zepter der Weiber länger gegossen, und die Menschen fangen an, sich den Raubvögeln und Insekten einzuschichten, bei welchen stets die Weibchen die größern und stärkern sind. Nun wie wir arme Drohnen und Arbeitbienen unsern Bienenköniginnen nachfliegen und zutragen müssen – und wie wenig wir den

[1] Bekanntlich tragen viele Mondflecken die Namen großer Philosophen, z. B. Leibnizens, Platons.

schwedischen Reichsständen gleichen, über welche Karl XII. durch seinen abgeschickten *Stiefel* zu herrschen versprach, indem über uns ein bloßer Pantoffel dasselbe vermag – und wir leider gerade durch den Genuß des verbotenen Apfels, für dessen Darreichung Eva (1. M. III. 16) unter die Herrschaft des Mannes verurteilt wurde, die unsrige verlieren – alles dergleichen will Deputatus nicht einmal vormalen, weil er dabei mehr für gesamte Männerschaft zu erröten hätte, als er Blut dazu auftriebe. Es sei genug, zu sagen, daß wir an öffentlichen Orten abends
10 zehnmal schwören, wir wären Herrn im Hause, allwo doch die Herrin es ist; denn die Weiber, wie Diogenes, suchen Freien zu befehlen. Die Männerschaft, Serenissime, will sich nur ein langes Gesicht ersparen, sonst könnte sie sich wohl ausbreiten darüber, daß sie gerade den alten Franken[1] gleicht, welchen der Bart abgeschoren wurde, wenn sie an Kindes Statt annahmen – ein satirisches Wort für Frauen-Nehmen –, und dann wenn sie erbuntertänig wurden – es ist dasselbe –; aber jeden Tag werden wir ja rasiert, wie andere Festungen. Längeres Haar galt bei den fränkischen Königen einer Krone gleich; aber unseres, schon
20 von Natur nicht das längere, beschoren wir noch kürzer als die Frauen ihres, welche noch dazu darauf männliche Perücken, d. h. Haarkronen setzten, indes sogar in Holland den männlichen Zipfelperücken jedes Jahr mehr Locken ausfallen. Daß übrigens die Weiber nie kahl werden, wie wir leider – als ob wir immer Haare lassen müßten –, sondern im Alter nur *weiß*, die Farbe der Unschuld und der Weisheit, tragen, macht uns eben auch nicht sattelfester. Kurz – um es nach vielen Worten mit *einem* Worte zu sagen – wenn die Eheweiber, wie Blumen der Blumenkenner, zwar ihre *Namen* von *Fürsten* bekommen (es soll
30 eine Anspielung auf uns Gatten sein), wenn aber die Blumen sich in Kaiserblumen und regierende Siegkränze verkehren; oder kürzer, wenn wir Männer zwar Könige spielen, aber von einem weiblichen Sesostris in Masse an die Deichsel des Siegwagens vorgespannt werden, wie der männliche mit 24 Königen tat:

[1] Hottomannus de barba.

dann möcht' es der Zeitpunkt sein, einen glücklichen, nämlich Ihr Regimentjahr, zu benutzen und darin um manches anzuhalten.

Bevollmächtigter trägt Serenissimo die Männerbitte, unter Ihrer Regierung von 365 Sylvestertagen dreihundertundvierundsechzig auszustreichen, mit wahrer Hoffnung vor, erstlich da (nach Montesquieu) gerade dann die Männer herrschen, wann (wie zum Glück Serenissimus künftiges Jahr) eine Frau auf dem Throne sitzt, so wie umgekehrt; zweitens, da Sie ja schon dem Jupiter gegen die von der Tellus gebornen Titanen – und was sind unsere Titaniden anders? – beigestanden haben, und Sie überhaupt bei den Griechen die Siege ausgeteilt. Gott! ich höre ordentlich den Männer-Jubel Gass' auf und ab, falls wir nur ein Jahr lang etwas zu sagen hätten und viktorisierten. Ganz Deutschland käme wieder zu Geld und empor. Denn die ungeheuren Summen, die es kostet, bis ein Mann seine Frau halbnackt ausstellt, blieben im Lande; wir würden nämlich sagen zu den Weibern (wir wären am Ruder) –: »Schatz, daraus wird nichts; geh' in dich und drinnen in dir schmücke dich so reich und so kostbar, als du magst, mit den seltensten Tugenden, aber nicht mit Waren; schmücke dich, gleich jener Römerin, mit deinen Kindern, aber nicht wie ein Kind. – Herzens-Königin,« – fährt die Männerschaft ganz richtig fort – »es ist kein haltbarer Schluß, daß, weil nur weibliche Austern Perlen *in* sich tragen, daß andere solche auch *an* sich tragen müssen; und was du sonst noch auf den Kopf setzen willst, so dächt' ich, es wäre genug, wenn du gerade doppelt so viel darauf hättest als die große Diana der Epheser – nämlich den *ganzen* Mond, in so *fern* er eben im Scheitelpunkte über dir steht, oder wenn er von der Seite her dein Haupt schöner als das Alter versilbert – denn Diana selber trägt, wie eine türkische Fahne, nur den halben. Dein Mann, Traute, weiß besser als einer, wie wenig du andern Frauen ähnlichst, welche des Aristoteles gute Regel, den größern Schmuck nur am *untätigen* Teil des poetischen Kunstwerks anzubringen, ziemlich befolgen und den ihrigen an Kopf und Hand anlegen. Und warum hofft der Mann dies, schöne Kleine? Darum, weil

du ihm nachzuahmen hast, der selber wieder der Natur nachschlägt, welche alle ihre Größen, wie Himmel, Erde, Meer, nur einfach-einfarbig kleidet, Kolibris aber, Schmetterlinge und Blumen üppig anputzt und anstreicht.

Ferner, Frau« – fährt die befreiete Männerschaft mit ziemlichem Übermute und fast eitel fort – »(denn ich bin, weißt du, Herr vom 1sten Januar 1810 bis zum 30sten Dezember) kannst du eher dich als meine Kinder putzen. Die paradiesische Kinder-Unschuld kommt nicht durch die Apfel-Früchte, sondern
10 durch die Feigenblätter selber, durch die Enveloppen, Modesten, Schleier, Schleppen und Ehrenkleider zu Fall.

Auch, Madame, bleibt es mein letztes Wort, daß du bloß meine Hausehre, aber nicht meine Bühnenehre bist; eine ordentliche Nebenerde (Mond) des Mannes ist stets reeller als eine Nebensonne. – Freundinnen kannst du so viele besuchen und einladen, als du magst; das kostet wenig Zeit und Geld; aber, Schäfchen, nur deine Feindinnen nicht – so weit langt mein Beutel nicht aus; und du würdest gerade die Gegenfüßlerin der asiatischen Weiber, welche immer das Geld der Männer aufzuheben
20 haben. Gott solltest du ohnehin danken, daß du allein zu sein vermagst, was den armen Männern die Sitzungen und Heerlager und Klubs so selten vergönnen. Noch ist die Frage, ob nicht die Männer sich durch ihre Gesellschaft mehr verbessern, und die Frauen sich durch weibliche zuweilen verschlimmern; wenigstens ist jede Frau der gemeinen Meinung über das Putz- und Anzugwerk, und jede denkt sich nur mit *weiblichen* Augen, nicht mit männlichen angeblickt, so daß eine und die andere den deutschen Fömininen (z. B. die Frau) ähnlich ist, welche sich in der Einzahl (Singular) durch alle Fälle nicht beugen oder flektieren,
30 aber wohl in der Mehrzahl. – Was übrigens, Klotilde,« – beschließt die Männerschaft mit einer Keckheit, die mich und mehre in Erstaunen setzt – »die verfluchten Möbeln, kurz den ganzen gegen die Männer gerichteten Artilleriepark aus Auerbachs Hof anlangt – gerade diese Folterwerkzeuge fremder Eitelkeit und eigner Wirtschaft, und was macht, daß so viele Hagestolze mit den Weibern umgehen, wie jener Engländer mit

Konstantinopel, welcher dessen Ansicht von weitem so reizend fand, daß er, um den schönen Eindruck darin durch dessen innere Unregelmäßigkeit und Armut nicht einzubüßen, wieder abreisete, ohne einen Schritt hinein getan zu haben – was dies anlangt, Klotilde, so will ich Peter heißen, wenn du nicht an mir deinen Mann findest – ich wirtschafte künftig, beim Henker, ganz anders – ich beiße nicht mehr an – oder das Wetter soll darein fahren . . .«

Hier bekam Endymion plötzlich einen Kuß von Serenissimo, gleichsam als rotes Untersiegel auf alle land- und erdständischen Gesuche; sogleich wandte sich der Traum in ein anderes Bett. 10

»Liebe Selene,« sagt' ich, »jetzo liegt nicht mehr der steife Landstand vor dir, sondern dein Schäfer und Schläfer Endymion; die Amtgeschäfte sind ausgeführt und Seis[1] ist ausgegangen. Sei willkommen! Sei willkommen an meinem Halse, Selene, Selene-Seline![2] – Lasse mich auch ein wenig für solche Weiber bitten, wogegen ich nicht abgesendet worden – nämlich für die, welche zugleich deine Jungfräulichkeit mit deinem männlichen Jägermute teilen. Nimm sie in dein Nymphen-Gefolge und gegen die unreine und feige Zeit in Schutz! Führst du nicht durch den Himmel den Mond, deine schimmernde Thron-Welt, welche Herzen stillend das Blau durchrückt und mit dem überirdischen Lichte die Geister reinigt und hebt, diese Silberküste einer andern Welt, schon durch ihr Schimmern Zeit auflösend in Ewigkeit? Und wird nicht deine Thron-Welt von schönen Seelen am sehnsüchtigsten angeblickt? Nicht der prunkende Sonnenglanz, sondern der erweichende Luna-Schein trifft das Herz, und jene brennt es nur hart. Deine Thron-Welt wirft ihr Bild in die Brust und nimmt ihr die Gewitter und den Erden-Dunst.[3] – Möge diese blasse dann noch bleicher sogar am brausenden Tage und in dieser wildfeurigen Zeit die betäubten 20 30

[1] Endymions Frau bekanntlich.

[2] Seline hieß im Alt-Deutschen Seelenmädchen.

[3] Bekanntlich gibts im Monde keinen Dunstkreis und also kein Gewitter.

Seelen in die Himmelstille wiegen! – Mögest im Rausche des Nachttanzes du mit deiner linden Welt die überheißen Seelen abkühlen und sie aus Tänzern unter die Sterne erheben! – Und wenn auch die Seele stürbe an himmlischem Schmerze, wäre es doch besser als an irdischer Lust.[1]

Deine Thron-Welt, im Wechsel der Zeit erbleichend und erglänzend, spiegle dem übermütigen Herzen das Leben vor, dessen Silber-Pappeln im wunderlichen wehmütigen Gemische sich bald silber-glänzend, bald mattgrün-dunkelnd umblättern und
10 so Nacht und Tag ineinander gaukeln lassen! – Und den Schwestern, Müttern, Bräuten der Krieger und Sieger der Zukunft zeige deine Welt den Mond-Regenbogen der nächtlichen Hoffnung, sei er auch weniger farben-funkelnd! Und wie nennt sich die Hoffnung der Nacht? Das Leben hinter dem Leben; der Himmel unter dem Grabe. –

Auch ich, liebe Selene-Seline, darf nur – da der Sterbliche durch offene Augen an einer Unsterblichen umkommt – mir nichts für das künftige Jahr als anstatt deiner deinen Thron zu sehen wünschen, wenn ich die Augen öffne.« – – –

20 Da gingen sie mir auf und der Traum vorüber. – Aber der Mond hing oben volleuchtend auf die Erde nieder aus tiefem Blau; viele Sonnen und Erden flohen seinen Glanz und schimmerten niedrig nur auf Bergen.

Ernste Nachschrift

Noch überdauern immer die französische Revolution die weiblichen beiden Enthüllungen, was man auch dagegen schreibe oder empfinde. An und für sich sind sie nicht Pfand- und Steckbriefe eines unsittlichern Zeitalters, da dieselben Moden schon in frühern Jahrhunderten z. B. in Frankreich gewaltet, und ein
30 reines Gemüt hier nicht an den Mißbrauch der Augen, und ein eitles nur an den Reiz des Putzes und seiner bunten Anfänge den-

[1] Diana-Luna wurde von solchen, die von weiblicher Hand zu sterben wünschten, um die ihrige gebeten.

ken wird. Jedoch kann eine gleichgültige Sitte aus frühern, mehr frommen Zeitaltern, sich in einem feinern, gereizteren leicht in eine weniger unschuldige verwandeln; und auf die Urenkel kann sich nicht unbedingt die Freiheit ihrer Urväter vererben.

Bei dem gebildeten und zugewöhnten Zuschauer und Dulder dieser Gemäldeausstellungen ist zwar wenig Versuchung, aber desto mehr Kälte zu befürchten, wenn nicht gar ästhetischer Widerwille gegen eine lange Blößen-Reihe. Die Enthüllung unterbricht, da sie nur in gewissen Tag- und Gala-Zeiten vorkommt und keine unaufhörliche ist, dem Manne den reinen poetischen Genuß des Angesichts und der Seele mit unähnlichen Reizen, wie etwa das der Gegenwart abgewandte Anschauen eines Dichter- oder eines Denker-Werks durch fremdartige Wortfügungen, z. B. bei Schelling,[1] oder durch fremde Wortschreibung, z. B. in einer Ausgabe der Messiade, durchschnitten und zerstückt wird.

Eine andere, aber nicht erfreuliche Betrachtung wird durch diese künstlichen Teil-Entkleidungen erweckt, nämlich die über die besonders Weibern tödliche Allmacht der Allmählichkeit, dieser wahren pontinischen Sumpfluft, gegen welche nur, wie gegen die welsche, Wachbleiben beschützt. Denn welche edle Jungfrau würde wohl auf *einmal* sich so entkleidet kleiden, als sie langsam arglos tut – da sie eine schnelle Nachahmung ihrer eigenen Entkleidung sogar an dem gemeinen Stande anstößig finden müßte[2] –, hätte nicht der böse Mode-Genius ihr Zoll nach Zoll ab erobert! – Erinnert euch daran, ihr Jungfrauen, wenn der Liebhaber die Mode nachspielen und, wie der Elbaner der Jung-

[1] Mit Verdruß wird man in seinen gewöhnlichen philosophischen Werken immer aus der reinen Betrachtung und Vertiefung durch grammatische Eigensinnigkeiten, wie die Weglassung des Wortes *sein*, nicht als Hülf-, sondern als Redeworts, oder der Mißbrauch des *Zumal* als *Zugleich*, herausgeworfen von Seite zu Seite.

[2] Aber aus demselben Grunde müssen wieder die tieferen und rohen Stände ein noch größeres Ärgernis an den höhern nehmen, und man sollte daher – wäre man nicht gleichgültig gegen die Gefühle und Verschlimmerungen der Menge – lieber diese dem Anschauen der vornehmen Lustbarkeit nicht aussetzen, sondern befehlend entziehen.

frau Europa, so euch Nerve nach Nerve abgewinnen will! Vertrauet daher nur dem, der mit keinem berechneten, wenn auch leisen Weitergehen schreckt und beraubt, sein letzter Kuß der Jungfrau soll nicht anders sein als sein erster.

Wie weit die Mode mit ihrem Gifte der Allmählichkeit reichen kann, ist nie zu bestimmen; denn wenigstens der so widrigen Rücken-Blöße hat die Natur noch keine verschämte Grenze gesetzt. Man denke nur an die zwei entgegengesetzten Moden von erhabner (Kleider-)Arbeit, an die Hottentotten-Culs de Paris und
10 an die widrigen Vigano-Bäuche in Wien, wiewohl auch diese Auswüchse des Geschmacks schon vor Jahrhunderten in Frankreich gewuchert haben.

Übrigens unterscheidet die jetzige Entkleidetracht sich von andern Zeittrachten dadurch, daß sogar eine Jungfrau solche ohne Gefahr lächerlich oder vor- und aufdringend zu erscheinen, abweisen, umgehen und überhüllen kann. Wer ersinnt dann aber Entschuldigungen für Weiber-Wesen, die eine Mode, welche der Lilien-Glocke der Jungfräulichkeit so viele weiße Blätter ausreißt, wie zu einem vorzeitigen Abwelken, und welche schon
20 in ihren ersten Grenzen bedenklich ist, noch vollends wie eine gleichgültige übertreiben und das Bedenkliche zum Anstößigen steigern? – Wer ersinnt Entschuldigungen? Ich nicht (antwort' ich), aber zu Anklagen und Verachtungen bin ich erbötig und will das Meinige tun und nicht einmal das Gesicht ansehen, geschweige den Rest.

XV.

ÜBER DIE BRIEFE DER LESPINASSE, NEBST PREDIGTEN DARÜBER FÜR BEIDE GESCHLECHTER

In dieser Ostermesse 1810 erschienen in zwei Bändchen: »Briefe der Lespinasse. Deutsch herausgegeben von Johanne Caroline Wilhelmine Spazier, geb. Mayer. Leipzig bei Heinrich Büschler in Elberfeld.« Den Kennern der Literatur und der Geschichte von Frankreich – welche beide Milchschwestern sind – ist Lespinasse als die attische Bienenkönigin des geistreichen Zirkels der Mad. du Deffand und als Freundin eines Turgot, Marmontel, Henault, Chatelux u. s. w. und besonders eines d'Alembert (aus dessen: Aux Mânes de Julie de Lespinasse) bekannt genug. Für andere hat die Übersetzerin mit poetischem Sinne ein glänzendes Miniaturbild der Großherzogin entworfen. Sie liebte einen Marquis von Mora – Sohn des Grafen Fuentes, spanischen Gesandten in Paris –, einen jener feurigen und reinen Sonnen-Söhne, welche jedes weibliche Herz zum Glühen schmelzen; aber hier brannte gar Sonne in Sonne hinein. Ein Blutsturz legte ihn bei seiner zweiten Reise nach Paris in Bordeaux aufs Krankenbette und bald darauf ins Grab. In den Zwischenraum von seinem Bluten bis zu seinem Verbluten und Tod fällt das erste Viertel der übersetzten Glüh-Briefe an – Mora aber nicht, sondern an – den Obersten Gilbert; denn diesen fing sie in diesem Zwischenraume an, zwar nicht zu lieben, doch liebzugewinnen. Scharf müßte man diesen selbsttäuschenden Übergang aus alter Liebe in künftige neue richten, wenn nicht Gilbert ein noch gefährlicherer Mann für Weiber gewesen wäre als selber ein tropisch-heißer Mora. Gilbert, zugleich Krieger und Dichter – welche übermächtige Vereinigung, da schon die Hälfte zum Siege ausreicht –, neben festem Stand und Blick für Männer und Wissenschaft anbietend zugleich das geschmeidige liebliche Biegen für Weiber – damit riß er hin. Ferner: durch Glut wird den Weibern nicht Zärte ersetzt, und sogar wieder durch diese weder jene noch Kraft; sondern sie begehren die ganze schönste Drei,

die es nur gibt. Gilbert aber war gerade mit diesem mächtigen Dreiklang und Dreizack versehen; wenigstens konnte er alles mit Fug und Anstand versprechen, was jeder andere halten muß. Er war eine glänzende glatte Goldschleie, welche Herz ein-, Herz durchschlüpft. Ein Mann, überall geliebt und liebend, auf seinem hohen literarischen und erotischen Siegwagen stolz und frei umherschauend! Und so kam die arme Lespinasse, welche dem treuherzigen Sternseher d'Alembert nur Freundin, obwohl Krankenwärterin blieb, durch langes Schreiben an diesen Gilbert
10 über den untergehenden Mora und nachher durch fortgesetztes in das zweite Liebefeuer hinein. Ihr Herz verquoll durch die Wunde, und aller Liebe-Ichor brausete desto heftiger; es wollte sich ausgießen, und dadurch wurd' es dem neuen Gegenstande geöffnet. O als sie langsam unterging, und die Zeit nur ein langes eintöniges Leichengeläute zu ihrer Scheinleiche war, da warf sie sich die abgebüßte Untreue schmerzlich genug vor, sogar in den Briefen an den Urheber derselben; was freilich wiederum diesen nicht erwärmen konnte. Zuletzt wurde ihr Feuer, das ihm anfangs bei dem Anschauen und Annahen nur sanft getan, ihm be-
20 schwerlich und schwül, da es ihm an die Brust rückte. Daher stellte er sich bald weit davon weg, bald nahe dazu, bis endlich durch diesen Wechsel der Stellung, worin aber mehr die Entfernung als die Annäherung wuchs, das arme Wesen mit allen seinen schönen Flammen, immer schmerzlicher aufzuckend, erlosch. – Und welches Wesen sank in seiner Phönix-Asche zusammen! Eines, dessen Briefe an echter treuer einfacher Liebe-Wärme die Rousseauischen der Heloise übertreffen und an Naivetät oft die der Sevigné erreichen, ein offnes reines uneigennütziges Wesen,[1] dem sich so gut die kältesten Männer als die
30 wärmsten innerlich zu Liebhabern weihten, und an dessen Sieg- und Venuswagen bloß Gilbert der Hemmschuh war. – Nur einige Stellen als Farbenkörner zu ihrem Bilde:

B. I. S. 42. »Diderot gefällt mir recht sehr – doch nichts von

[1] Man sehe ihr schönes Bild vor der Übersetzung an; jedes Auge, würde ein Sonettist sagen, ist ein Herz.

seiner Art und Weise kann meinem Wesen zusagen. Seine Wärme ritzt nur die Haut, es kommt nur bis zur Rührung. Ich aber liebe nichts Halbes, nichts Bedingtes, nichts, was nur *ein wenig* sein will.« –

B. I. S. 290. »Was weniger ist als ich, löscht mich aus und schlägt mich nieder – was mir gleich steht, langweilt und ermattet mich. Nur was mehr ist als ich, hält mich aufrecht und getrennt von mir selber.«

B. I. S. 317. (Bei Gelegenheit der Anekdote, daß die russische Kaiserin zu Diderot gesagt, er komme ihr manchmal 100 Jahre alt vor, und zuweilen wie ein Kind von noch nicht zwölfen.) »Wenn die Kinder ein klein wenig mehr liebten, so würd' ich Ihnen sagen, daß nach meiner Bemerkung alles, was in einem gewissen Grade gefällt, immer einige Ähnlichkeit mit ihnen hat. Sie haben so viel Anmut, so viel Weichheit, so viel Natur; kurz, Harlekin ist ein Kompositum von Kind und Katze, und an niemand sieht man mehr Grazie.«

B. I. S. 239. »Wenn man mich so sieht, sollte man wohl glauben, daß ich jemals Ruhe gekannt habe? Freilich, o mein geliebter Freund, hab' ich vierundzwanzig Stunden gelebt, von Ihrem Bilde getrennt, und dann wieder viele Tage in einer völligen Abgespanntheit; ich lebte, aber es kam mir so vor, als wenn ich mich doppelt sähe und eigentlich nur neben mir säße. Es war mir, als ob ich ein Herz gehabt haben müßte, voll Liebe für Sie, als ob es aus der Ferne mir näher käme, aber es ginge mich nichts mehr an.«

B. I. S. 322. »Was mich armes schwaches Würmlein betrifft, so möcht' ich lieber das unterste Glied im Hause der Gemeinen sein als der König von Preußen selber. Voltairens Ruhm allein kann mich dafür trösten, keine Engländerin zu sein.« – S. 324. »Ein Mann voll Tatkraft, Erhebung und Seelenadel ist in unserm Lande ein Riese, verdammt, auf den Knieen zu rutschen.«

B. II. S. 203. »Sie haben gar kein Bedürfnis, mit mir zu schwatzen; Sie haben nur das, überall zu sein und alles mit anzusehen. Ich wollte, daß der liebe Gott Ihnen etwas abgeben könnte von seiner Allgegenwart. Ich aber wäre in Verzweiflung

über so eine Eigenschaft von ihm; eher wollt' ich nirgends als überall sein.«

Sogar ihr Schmerz wird oft naiv, z. B. wenn sie an einem Orte sagt, »sie ziehe in ihrem unendlichen Weh Bücher sehr der Gesellschaft vor, da sie nur jene lesen könne, ohne aufzumerken«.

Ich wünschte nun, beide Geschlechter wählten sich diese Briefe zu Texten für Predigten, die jedes an sich selber hielte. Zuerst könnte (wenn ich den Predigt-Entwurf liefern darf) eine Frau sich etwa selber so anpredigen:

»Gerade das, Teuerste, weswegen du, wie Lespinasse, einen Mann zu lieben anfängst, sein Suchen und Haben des Ruhms, der Wissenschaft und Allseitigkeit, soll er, willst du alsdann, sogleich wegwerfen, sobald er dich zu lieben anfängt! Ich glaube, du irrest. – So wenig du körperliche Gunstbezeugungen aufdringst, so wenig tu' es auch mit geistigen und versalz' ihm das Lieben nicht durch die Forderung unaufhörlicher Zeichen desselben, daß z. B. dein Gilbert in Paris jeden Abend schreibe oder komme; so viel du ihm Freiheit abnimmst, ebenso viel büßest du an Liebe ein; laß ihm seine ganze, so opfert er dir mehr als die halbe. Bedenke nur überhaupt, daß ein Mann viel braucht, so wie schafft. Ganze Bibliotheken, Schlachtfelder, Weltteile, Sessionzimmer, Bildergalerien, Freunde und eine Frau; du aber brauchst nur einen Mann und ein und das andere Kind. – Wolle doch nie einen erobern, der selber alle erobert; spricht denn nicht die Zahl seiner Eroberungen zugleich die volle seiner Untreuen aus, die nächste künftige ausgenommen? Aber ich weiß schon, eben dies lockt dich mehr an als ab, und sogar die Briefe einer Lespinasse verfangen so viel als nichts an dir.

Will einmal dein Oberst Gilbert nicht heftig genug fortlieben, so jammere und weine nie; weine wohl warm in warme Liebe hinein, aber nur in die Kälte nicht; so wie man Blumen nicht im Froste begießt. Überhaupt halte dir mehr vor (brächte es dich auch nicht herum auf klügere Gedanken), daß solche Männer zu lieben, bei denen das Herz sich so leicht hinauf und hinab schiebt als bei den Schnecken das Hirn,[1] sogar Oberste von Gilbert,

[1] Swammerdams Naturbibel. Art. Schnecke.

nichts heißt, als sich in etwas so Steinigem baden wie die Lerchen, nämlich im Sand; indes sie hingegen sich in unsern weichen Wasserwellen baden! So hebe doch lieber Herzkammern und -ecken, worin noch nichts ist, für Kinder auf, an welchen die mütterliche Liebe sich auch ohne Erwiderung genießt. – Glaube mir übrigens auf mein Wort (wir sind ja sonst eins), in die feurigste männliche Liebe bläst Nordluft, sobald du jene zu kalt findest und darum feuriger begehrst. Klage über geistiges Erkalten ist eine über Winterkälte; nur daß jene den Frost sogar verdoppelt. Zeige nur deine Liebe, und sage dann kein Wort weiter über die fremde. 10

Und alles berechnet, was könntest du am Ende denn Höheres erlangen, als gleich Lespinasse von Gilbert aus Mitleid geliebt zu werden, d. h. ertragen, d. h. schon halb gehaßt? Himmel! Anfangs der Liebe ist eine Frau so stolz, und Endes derselben so demütig; könnte sie wohl einen Anfang aushalten, der wie das Ende wäre? – Und glaubst du denn nicht (ich frage dich auf dein Gewissen), daß denen Spitzbuben, welche man Männer nennt, nichts bekannter ist, als daß wir, im Einzelwesen mehr die Gattung liebend, eben darum so leicht von einem zum andern, von einem sterbenden Mora zu einem lebendigen Gilbert und so weiter bis zum Versiegen überfließen, indes die gedachten Diebe uns mit sich zu beschämen suchen, indem sie umgekehrt mehr dem Einzelwesen als der Gattung nachtrachten, wobei sie (fein genug) anführen, daß ein Liebhaber die Züge der ersten Geliebten, wie z. B. Cartesius und Swift das Schielen der ihrigen, in jeder spätern wieder suche und wieder herze; was wir allerdings wenig tun, denn eine Witwe dankt gerade Gott, wenn der zweite Mann dem ersten so ähnlich ist wie ein Kater dem Hündlein, und sie hofft es dann zu machen. – 20 30

Man spricht zwar viel von den Giften der Sinnlichkeit, z. B. der Walzer, bei welchen allerdings oft der Tänzer die Jungfrau, so wie die Spinne die Mücke, um sich dreht, um sie, gleich ihr, zu überspinnen und so umsponnen aufzuheben und aufzuzehren; aber manchen geistigen Kraftmenschen halte für gefährlicher und für eine Riesenschlange, welche z. B., das große, ganz ver-

schluckte Opfertier nur allmählich verdauend, es im Munde halb zeigt und herumführt; und der Oberste Gilbert hatte wirklich den Namen und das Herz der Lespinasse im Mund. – –

Hüte dich daher und sei bei dir oder mir, was gleich viel, und erjage nicht männliche Liebe, sondern erwarte sie, und kommt sie, so empfange sie weiblich mild, still wie eine kindliche, und dann wird deinem Herzen vielleicht vom Manne so gelohnt wie vom Kinde, nämlich durch Liebe, welche an der Zeit nicht welkt, sondern reift und Früchte gibt.«

Dies ist die Schlichthabersche Disposition zu einer Vesperpredigt der Frau an sich selber.

Aber wir Männer können gleichfalls einen guten Text aus dem Obersten Gilbert zu einer Predigt an uns selber ziehen und uns darin etwa so anreden: Wollen wir uns doch nie verbergen, daß so viele von uns leider so bezaubern – es sei durch Gestalt – oder durch Kopf – durch Ruhm – oder sonst wodurch, daß wir ja kaum die Gasse hinabgehen können, ohne eine lange Paternoster-Schnur aufgefädelter Herzen hinter uns drein zu ziehen, gleichsam als wäre jeder ein Saturn, mit zarten Monden und zwei Ringen umrungen, wovon er den einen gibt, den andern bekommt.

Aber an diese stille Allmacht will keiner von uns Dieben denken, ja manchem scheint sie ordentlich lieb zu sein. Wahrlich, sollte nicht, wenn die Griechen aus Klangliebe (Euphemismus) einen Dieb bloß einen Liebhaber nannten, noch richtiger mit Übelklang ein Liebhaber ein Dieb zu nennen sein? Wir sollten es denken, dächt' ich. – Ehe sich einer von uns zum Geliebtwerden entschlösse, so sollt' er sich hinsetzen und wenigstens zweierlei erwägen: erstlich, daß er an jedem Tag eine neue Seite zu zeigen vermag, schon weil er an jedem eine neue zu lesen im Druck bekommt und also sich ein wenig auf eine Unerschöpflichkeit verlassen darf, die er nicht erwidert fordern soll. Zweitens halte man sich vor, daß die Frauen voraus zu viel geben, nachher folglich zu wenig. – Richerz erzählt und rät (Muratori über die Einbildungskraft berichtet es), daß *Antipathie* gegen Spinnen so gehoben wurde, daß man der Person bloß

Glied nach Glied vorzeigte, mithin anfangs nur die Füße – dann die getrocknete Haut – dann den fußlosen Rumpf – dann den befußten – dann eine lebende kleine und zuletzt eine große. – Aber auf dieselbe Weise, welche Glied nach Glied, Finger nach Finger gibt, geben die Frauen uns zu große *Sympathie* mit ihnen und heilen uns leicht.

Wenn man Lespinassens Briefe lieset, wovon die letzte Hälfte fast ein einziger Schmerz ist: so möchte man sich wohl fragen, ob die Liebe nicht mehr Leiden auf der Erde ausgesäet als der Haß, da ihre Erwiderung nur flüchtige kurze Allerheiligen-Tage hindurch entzücken, aber ihr Versagen durch Marterwochen foltern kann. Wie lange stirbt die hohe Espinasse an ihrem Herzen! Und der Schutzengel ihres Lebens wird täglich dunkler und verfinstert sich zuletzt zum Todesengel! Gilbert aber, immer unterwegs lebend und auf dem Musenberge und im Ruhmtempel und in weiblichen Boudoirs, nähte, als ihr Herz in lauter Wunden zuckte, bald mit seiner weichen Seide einige zu, bald schnitt er die Naht wieder auf. So verlebte sie sich zwischen Heilen und Ersterben. Möge doch ein jeder Mann von hohem Werte, der eben darum eine Frau von ähnlichem aufsucht, bedenken, daß ein solcher mit einer solchen nie spielen dürfe wie etwan mit andern (ja nicht einmal mit diesen, da, wie im physischen Sinne nur Weiber ihre eignen Scheiterhaufen[1] waren, sie ebenso im moralischen noch mehr Selberentzünderinnen sind) – daß er wie andere Eroberer desto leichter Mörder werden – und daß er sich nahe bei einer Espinasse kaum die absichtlose Enthüllung seines Wertes erlauben dürfe, wenn er ihr nicht für ihr Herz seines geben kann. –

Die beste Nutzanwendung dieser Predigt wäre freilich: Amen! das heißt: ja, ja, es soll also geschehen!

Was die Übersetzung anlangt, so hat diese alle die Freiheit, deutsche Eigenheit, Poesie und Kraft, welche die Nachschöpferin schon früher ihren Selbstschöpfungen in einem bei

[1] Es werden die gemeint, die am Morgen durch inneres Feuer eingeäschert gefunden wurden.

ihrem Geschlechte nicht gewöhnlichen Grade zu geben gewußt. –

Oft zog sie kühn und glücklich zusammen, z. B. Lett. LXXXVIII übersetzt sie: ma machine ne peut plus soutenir les mouvemens de mon ame frei so: mein Körper kann die Seele nicht mehr vertragen. Zuweilen zieht sie zusammen durch Auslassungen, um die Partitur der eintönigen Klagetöne etwas zu beschneiden; welche Absicht aber, so wie deren Wirkung, allerlei wider sich hat, da einer, der anderthalb Bände Schmerzen lieset, auch die paar abgekürzten Bogen mehr davon lesen wird, so wie einer, der diese nicht will, auch jene nicht liest.

Noch weniger sind einige Weglassungen zu rechtfertigen, welche sich die Übersetzerin aus ästhetischer und moralischer Politik erlaubte; z. B. Lett. LXXXI: un mot de ce que j'aime, *son sommeil même* (diese drei Worte fehlen der Antithese) animent plus en moi ce qui sent et qui pense que tous richesses factices. – So ist das Ende des 92ten Briefs und sogar mit den schönen Worten: Je n'aurois pas dû vous aimer ausgelassen, so wie die andern im 150ten: Il (Mora) ne m'a connue qu'avec le besoin, le désir et le plaisir de vivre (welche einen so rührenden Abstich mit dem jetzigen Wunsche, gar auszusterben, machen); aber die Nach-Dichterin wollte vermutlich nicht gern in die zweite Liebe so stark den Zurückschein der ersten heraufgehoben finden.

Wenn man liest im Briefe 119: sie glaube, Gilbert werde sich den erhaltnen Unglimpf von ihr *hinters Ohr* schreiben – und ferner im Briefe 147: *bei der Nase herumführen:* so sieht man im Originale nach, weil diese Kraftwörter aus einem solchen Munde sich mehr deutsch als französisch aussprechen, und wirklich steht in jenem nur 1) *gardez dans votre coeur les injures etc.* und 2) *éconduire.* Solche Hitzblätterchen nimmt man indes nur an einem schönen Gesichte wahr; nur die Schönheit, nicht die Ungestalt wird durch Kleines entstellt.

Wär' ich ein Rezensent sehr boshafter Art, so würd' ich ganz frei behaupten, die Übersetzerin sei so wenig eine, daß sie geradezu eine gewisse abkürzende französische Wortfügung abkopiere und in Stein drucke, und ich würde meine Behauptung

ehrlich mit Stellen belegen; z. B. S. 9: Wie mach' ich mir Vorwürfe, Ihnen alles zu sagen – ferner S. 31: Sie haben damit angefangen, mich zu beleidigen – oder: Wie beklag' ich Sie, das Gefühl nicht teilen zu können, u. s. w. – und darauf würd' ich anmerken, ich hätte hier nur wenig Proben und aus dem ersten Teile gar keine gegeben von dieser abkürzenden Wortfügung, weil mir mehr an Unparteilichkeit gelegen wäre als an Rechthaberei. Allein da ich der obengedachte boshafte Rezensent nicht bin, so nehm' ich vielmehr an, daß sie ebensogut als ich die Sache gewußt, und daß sie bloß vorausgesetzt, diese französische Abkürzung sei vielleicht zu einer deutschen zu machen, wie wir schon ähnliche durch Wieland haben, welcher z. B. das Wissen *(savoir)* gebraucht anstatt Können.

Ausländische Wortfügungen, zumal aus einer solchen bekannten Allerwelt-Sprache, sind eine leichtere und mehr bereichernde[1] Einfuhr als die von ausländischen Wörtern.

Wir haben nur vergessen, welchen Reichtum von Wendungen unsre Sprache überhaupt mancher fremden, besonders der lateinischen, z. B. durch Lessing verdankt, und nur zuweilen werden wir von einigen ganz von den Alten durchdrungnen Kennern daran erinnert; z. B. von dem gelehrten Spalding durch ein Deutsch, aus welchem so viel Latein zu lernen wäre.

Übrigens halt' ich es für Pflicht, so vielen wackern Geschichtforschern, Weltleuten und Deutsch-Franzosen – damit einzelne vorige Stellen sie nicht von diesen Briefen der Liebe zurückschrecken – die feierliche Versicherung zu erteilen, daß sie für alles, was von Herz, Edelmut, Liebe und Tränen und Ähnliches darin vorkommt, sattsam schadlos gehalten werden durch häufig eingestreute Nachrichten von Hof, von Ministerial-Veränderungen, Gelehrten und kurz durch Anekdoten, welche die damalige Zeit so kunstlos und so treffend nachschatten. Gewiß Ersatz genug für einen Mann, der das tiefe Weinen ruhig und

[1] Auch dieses »mehr« ist als zweiter Vergleichgrad aus dem Französischen bei harten Wörtern so unentbehrlich als verständlich; so z. B. gibt wohl jeder, der Wohllaut und Milde liebt, »mehr eroberndem Helden« den Vorzug vor »erobernderem Helden«.

kühl durchgeht, welcher sich aber allerdings lächerlich vorkommen müßte, wenn er seine Füße so zu sagen in dieses Tränenbad setzen wollte, ohne etwas damit herauszuziehen; aber bei weiterm Lesen findet er bald, daß er würdiger dem Knaben gleiche, welcher am Ufer seine nackten Beine in einen Teich nicht nutzlos oder Spaßes halber einsetzt, sondern in der ernsten Absicht, an Waden und Fersen etwas zu fangen, was anbeißt, nämlich Blut-Igel, welche er dann zu weiterm Anbeißen an Wund-Ärzte verkauft.

10

XVI.
POETISCHE KLEINIGKEITEN

Bund des Traums mit dem Wachen

»Du kannst ruhig wieder einschlafen,« sagte der junge Held zu mir, »denn wir ziehen dem Feind entgegen«; und ich schloß die Augen wieder zu. Da träumte mir: Der junge Held schlug die Feinde seiner Vater- und Brautstadt zurück und zog am neuen Jahre siegend in sie ein, um seiner Siegerin und Braut Hand und Herz und Ruhm zu geben. Aber die lachend gebaute Stadt war grausam-leer und entseelt. Die Kriegsbangigkeit hatte jedes Menschen-Leben fortgescheucht; nur einige zuletzt sterbende
20 Tiere gaben noch aus Winkeln Lebenston. Die offnen Tore und die Nachtgassen wurden nicht bewacht; und totstumm standen im Mondschein die Türme mit feststehenden Rädern und Zeigern da wie aufgerichtete Denkmäler auf Kirchhöfen. Nichts bewegte sich in der erstarrten Stadt als die Springwasser und Turmfahnen. Alle Fußtritte im Schnee waren nach einem Tore der Flucht gerichtet. An den Ketten lagen verhungerte Tiere und in den Käfigen die toten Lerchen und Nachtigallen. Auf dem nahen Gottesacker stand ein kleines Grab offen und im Hause ein leeres Särglein und im Fernen ein Kind, blühend in roter Verwe-
30 sung, aber mit verblichnen Rosen um das Köpfchen.

In den Häusern trugen noch die Christbäume ihre kurzen Winterblüten und Wachslichterchen und ihre künstlichen Gold-Früchte und auf den Tischen lagen die frohen Geschenke ausgebreitet, womit das spielende Alter die spielende Kindheit ergötzt; und die Wiegen waren hoch gebettet, weil die Kinder entflohen waren.

Nun kam der Helden-Jüngling in das öde Haus der Braut. Kein Liebeauge blickte ihn darin an, und nur in den Spiegeln bewegte sich etwas Lebendiges. Verlorne Kleider und Briefe bedeckten den Boden mit fremder Wildnis, und am offengelassenen Saitenspiele lagen die aufgeschlagnen Lieder der Trauer noch. Alle Blumenstücke der Vergangenheit waren ausgewischt oder nur die leeren Seiten vorgekehrt, und nur der leise durchsichtige Würgengel des Menschenglücks durchwehte und bewohnte allein die geschmückten Zimmer.

Da fing plötzlich, als die ganze Stadt stumm stand, die achttägige Flöten-Uhr des Zimmers ihr Lied zu spielen an: »Freut euch des Lebens.«

Und ich erwachte; aber die Flöten spielten weiter neben mir; denn ich hatte eben in dem Zimmer seiner Braut geträumt; und der Helden-Jüngling stand mit ihr vor mir da.

Während der Traum nur die vergangene Wirklichkeit nachspiegelte, hatt' er siegend die geliebten Flüchtlinge zurückgeführt; und alle Glocken läuteten jetzt, ohne die Stunden der Zeit zu schlagen, und alles lebte in froher Ewigkeit.

Jeder Geist, der die trübe Wirklichkeit nachträumt, erwache wie ich!

Brust und Kopf

Dein Wollen wachse gerade und beuge sich nicht, aber dein Wissen zeige sich beweglich nach allen Gegenden des Lichts; so gleichst du den Bäumen: ihr Stamm steigt aufrecht dem Himmel zu, aber ihr Gipfel beugt sich immer, obwohl nach der Sonne nur.

Religion

Wundert ihr euch, daß die Gottes-Liebe jetzo öfter im schwachen Weibe als im starken Manne wohnt und wärmt? Haben denn nicht bei allen Völkern die Riesen die Götter bekriegt?

Unterschied zwischen der erlebten und zwischen der besungenen und erinnerten Freude

Erlebst du das Entzücken des Lebens, so brennt sich vor dir ein Feuerwerk ab auf eckigem vielstämmigen Gerüst, unter Getümmel, Geprassel und Dampf.

10 Erlebst du das Entzücken im Gedächtnis oder Gedicht, so stehst du auf einem Berge und siehst in deiner hohen Stille ein fernes Feuerwerk in den Himmel steigen – blitzende Blumen durchfliegen das Blau – Siegbogen wölben sich licht über die Wolken – schimmernde Städte hängen zwischen den Sternen, und die Erde schwebt, von ihren finstern Rinden erlöset, verklärt empor mit Edelsteinen und Goldadern in den Lüften und mit luftigen Nachspielen des dicken Menschen-Gedrängs. Aber auf deiner Höhe ist alles still um dich, selig schauet das Auge hinüber, und wenn alles entschwunden ist, so blickt es lange in 20 den Himmel hinein.

Der Sirius oder Hundstern und der Genius

Der Genius gleicht dir, Sirius! Fern stehst du von der Erde und ihrer Alltagsonne und strahlest ohne Brand; aber doch beschuldigen sie dich, daß du den Wahnwitz entzündest. So geschieht auch dem *Genius*: fern ist er der Erde und ihrer Zeit; aber ihm gibt man die Verirrung und Entzündung schuld, welche die irdische Sommersonne zuschickt.

Die unähnliche Freundschaft

Seid ihr Freunde nur dann *Kastor* und *Pollux*, wenn euch, wie 30 beide, *ein* Ei trug und nachher *ein* Pferd, und wenn jeder des andern Spiegel und Spiegelbild ist? – Schauet gen Himmel! Kastor[1] ist dort ein Doppelstern, Pollux aber fliegt schneller; so glänzen beide, aber jeder anders.

[1] Nach Herschel.

Die Menschenliebe

Dein Liebe-Herz gleiche deinem Menschenblute; es sei warm unter Warmen, und warm unter Kalten, wie der Lebenbalsam, das Blut, seine Lebenwärme fortbewahrt im Sommer und im Winter der Außen-Welt, am Gleicher und am Pol.

An den verkannten Genius

Soll es dir aber von deiner Zeit besser ergehen als fernen Sonnen? Erst nach Jahrhunderten werden sie in der Himmel-Gegend gesehen und eingerechnet, in welche sie sich schon in der heutigen Nacht geschwungen; denn der Weg ihrer Strahlen zur Erde be- 10 durfte zu langer Zeit.

Sehnsucht nach Liebe

Wie ein Prometheus-Geier hängt Liebe-Sehnsucht sich an das Herz und verwundet es, aber nur, um es zu vergrößern.

Unterschied der philosophischen und der dichterischen Täuschung

Täuscht dich der Weise, so gibt er dir einen Nebel der Erde, der sich in Regen verdichtet; täuscht dich der Dichter, so gibt er dir einen Nebelfleck des Himmels, der sich in Sonnen zerlegt.

Geburtzeit des Genius

Das Meer ruht, sagten die Alten, wenn der Eisvogel brütet. 20 Wenn hingegen die Phönixe und Paradiesesvögel der Menschheit brüten, so empört sich das Meer der Zeit aufrauschend; sie aber wohnen auf Gipfeln und Sonnenaltären, und ihre Geburten fliegen über das Meer.

Schmetterling in der Kirche

Laßt ihn fliegen, ob er in der kleinen Kirche flattert oder im All-Tempel; er predigt auch.

Der alte Mensch im Traum

Wie ihm der Schlaf die Abendröte des Todes ist, so ist ihm der Traum die Morgenröte der Ewigkeit. Sein ganzer Traum ist voll 30 Dahingegangener und voll Wiedersehen – seine Jugend und seine Jünglinge kehren jede Nacht um – die Lebendigen erscheinen nicht darin – und wenn er erwacht, ist er so lange allein, bis er stirbt.

HERBST-BLUMINE
oder
gesammelte Werkchen
aus Zeitschriften

Drittes Bändchen

Im Jahr 1810 erschien das erste Bändchen; im Jahr 1815 das zweite; und 1820 erscheint das dritte. Diesen fünfjährigen Zwischenraum der Erscheinung hab' ich eben erst unter dem Machen der Vorrede entdeckt; und folglich verdank' ich bloß dem Zufall das Quinquenell oder den Anstandbrief, welcher mir erlaubt, den ungeduldigen Leser immer erst nach fünf Jahren zu befriedigen.

Von den Aufsätzen – sämtlich aus dem Morgenblatte und dem Damenkalender gesammelt und hier nach der Zeitfolge ihrer ersten Erscheinung hintereinander gereiht – haben drei das Glück gehabt, schon 1812 unter Napoleon gedruckt zu werden; und diese darf ich mit einigem Vergnügen für meine politisch-reinsten ansehen, da sie unter jenem Großzensor Europa's, unter dem Generalwardein aller Köpfe, sowohl abgedruckter als gekrönter, probehaltig und rein befunden worden und unverbrannt über die glühenden Pflugscharen der Zensur gegangen. Aber auch die spätern Aufsätze dieser Blumine, wovon der jüngste 1816 zur Welt und zur Zensur gekommen, dürfen wohl ihrer unter den Besiegern des Generalwardeins erhaltenen Zensurgesundheitpässe sich gern rühmen, welche ihnen von einsichtigen Männern müssen ausgefertigt sein, da sie damit fünf Jahre lang in aller Welt herumgegangen, ohne anzustecken. Ich kann nicht der Meinung eines neuern Staates sein, der nach einer ersten lossprechenden Zensur noch eine zweite zuläßt, welche verdammen kann, wenn die erste nicht witternd und wetternd genug gewesen; denn auf diese Weise könnte eine zweite eine dritte nötig machen und so fort, und kein Mensch in der Welt sähe sich hinlänglich zensiert. Eine Ordalie oder ein Gottes- oder Zensors-Urteil hatte man von jeher nur ein einziges Mal zu bestehen; ja wer vor weltlichem Gericht einmal von der Begehung eines Fehlers freigesprochen worden, kann ihn nachher gestehen, ohne gestraft zu werden. –

In allen drei Bändchen der Herbstblumine wird ein leises Ohr Seufzer über die Zeiten vernehmen; aber damals durfte man die Brust nur langsam zum Seufzen füllen und leeren, und letztes mußte bloßes Atmen scheinen.

Allgütiger! verschone die Länder mit leisen Seufzern, aber noch mehr mit Verboten der leisen! –

Aller Anfang ist schwer, allein der allerschwerste ist der jährliche des Morgenblattes, aus welchem hier wieder vier Anfänge mit dem Neujahranblasen regierender Planeten erscheinen und neu aufgehen. So sind überhaupt alle Aufsätze der Herbstbluminen nicht eben das Schlechteste, was ich je gegeben, sondern leichter das Beste. Der Wert, der in ganzen Werken dem Einzelnen leicht durch Stellung in Reih' und Glied erworben wird, ist ohne diese Einreihung dem Abgesonderten nur schwer zu gewinnen; die Fasanenfedern ohne Glanz schimmern doch, in *einen* Flügel eingereiht; aber ein einzelner Aufsatz ist eine Pfauenfeder, die für sich allein Augen und Regenbogenfarben zeigen muß, und die der gemeine Mann zuweilen in Gesangbücher, und der vornehme Wiener auf die Tafel legt, obwohl zu entgegengesetztem Gebrauche, dort zum Behalten, hier zum Vonsichgeben.

Die böse Ungleichheit der Wortschreibung bürde man den Abschreibern, nicht dem Verfasser auf, der endlich Werke genug geschrieben zu haben hofft, um zu zeigen, daß er sich gleich bleibt in der – Rechtschreibung.

Baireuth, den 20sten Dezember 1819

Jean Paul Fr. Richter

I.
ERINNERUNGEN AUS DEN SCHÖNSTEN STUNDEN FÜR DIE LETZTEN

»Gib mir«, bat in der abmattenden Dürre der Krankheit Herder seinen Sohn, »einen großen Gedanken, damit ich mich erquicke!« – Was aber halten wir gewöhnlich den liegenden Gefangenen im dunkeln Krankenbette vor, wenn vor ihnen der Glanztau auf ihrem Leben dunkelgrau geworden? Nichts als noch einige Schreckbilder mehr statt erhellender Sternbilder. Seltsam und hart ist es freilich, daß sich gerade um den Totkranken Klagen und Rührungen versammeln und frei aussprechen, welche man sonst dem Gesunden bei seiner Stärke verhehlt, ordentlich als solle der Sterbende die Gesunden aufrichten. Ich bringe hier nicht einmal den jetzo allmählich entweichenden Unsinn der Geistlichen in Rechnung, die sonst den letzten Stunden unnütze Minutenbekehrungen abfolterten, und welche, ohne zu wissen, ob nicht die geistige Welt noch hinter dem Begräbnis auf der faulenden organischen phosphoresziere, Höllenträume dem sterbenden Gehirn einbrennen, die vielleicht im Sarge fortnagen und fortglühen. – Aber da steht im schwülen Krankenzimmer – dies beklag' ich – keine Seele vor dem kraft- und farblosen Gesichte, die auf ihm ein heiteres Lächeln erweckte, sondern Beichtväter und Rechtsgelehrte und Ärzte, die alle befehlen, und Verwandte, die alles bejammern. Da steht kein kräftiger, über die eigne Trauer erhöhter Geist, der in die niederliegende, nach Freudenlabung durstige Seele die alten Frühlingwasser froher Erinnerung leitete und diese mit den letzten Entzückungen vermählte, welche in Sterbenden das Heranschweben eines andern Lebens vorbedeuten. Sondern da wird das Krankenbette zum deckellosen Sarge eingeengt; das Leben wird dem, der aus ihm scheiden soll, durch weinende Lügen der Genesung oder durch Worttrauer wichtiger vorgemalt und die Bahre als ein Blutgerüst aufgestellt – und in die Ohren, welche noch lebendig bleiben, wenn die Augen schon gestorben sind,

werden die scharfen Mißtöne des Lebens nachgeschickt, anstatt daß das Leben nur wie ein Echo in immer tiefere, aber weichere Töne verwehen sollte. Und doch hat der Mensch das Gute in sich, daß er sich der kleinsten Freude, die er einem Sterbenden mitgegeben, lieber erinnert und rühmt als vieler größern, die er an Gesunde ausgeteilt; vielleicht auch darum, weil er nur im letzten Falle noch zu verdoppeln und nachzuholen vermag; wiewohl der Sterbliche beherzigen sollte, wie leicht jede Freude könne als eine letzte gegeben oder empfangen werden.

Es würde also unser Lebens-Austritt viel schmerzlicher sein als unser Eintritt, wenn nicht die gute Mutter Natur, wie überall, voraus gelindert hätte, um ihre schlaftrunkenen Kinder auf ihren wiegenden Armen sanft aus einer Welt in die andere zu tragen. Denn in den vorletzten Stunden läßt sie um den Heißbeweinten einen Panzer von Gleichgültigkeit gegen die zurückbleibenden Menschen gefrieren. Und in den nächstletzten umschwimmen und umspülen das Gehirn – wie die Nachrichten der erweckten Scheintoten und die Mienen und Töne vieler Sterbenden bestätigen – weiche Wonnewogen, welche auf der Erde mit keinen andern so viele Ähnlichkeit haben als mit den Frohgefühlen, worin die magnetischen Kunsttoten sich genesend baden. Noch wissen wir nicht einmal, wie hoch sich diese Sterbewonnen, da wir sie nicht in ihrer Vollendung, sondern durch belebte Scheintote und also nur in ihrer Unterbrechung kennen, noch zu steigern vermögen, und ob nicht eben fortwachsende Entzückungen und Verzückungen, welche mehr Leben verbrauchen als die Zuckungen des Schmerzes, in einem unbekannten Himmel das unsterbliche Leben ablösen von dem gemeinen hiesigen. Es gibt eine wichtige ungeheure Weltgeschichte, die der Sterbenden; aber auf der Erde werden uns ihre Blätter nicht aufgeschlagen.

Den *»Erinnerungen aus den schönsten Stunden für die letzten«*, welche der Titel des Aufsatzes verspricht, habe ich nur so viel Geschichte vorauszuschicken, als zu ihrem Verständnis nötig ist; diese selber kann irgendwo anders einen breitern Raum gewinnen.

Im Dörfchen *Heim* wohnte Gottreich *Hartmann* bei seinem alten Vater, einem Geistlichen, den er glücklich machte, ob dieser gleich alles, was er geliebt, überlebt hatte. Gottreich verwaltete für ihn das Predigtamt, nicht sowohl um seinen wenig alternden Kräften beizustehen, als um den eignen feurigen Luft und dadurch dem Greise die eigentümliche Freude zu machen, daß der Sohn den Vater erbauet.

In ihm drängte und knospete nun ein Geist, der dichterisch blühen will; er war aber nicht, wie die meisten dichterischen Jünglinge, ein Knollen-Gewächs, das einige dichterische *Blumen* treibt und nach deren Abfallen unter der Erde unscheinbare grobe *Früchte* ansetzt, sondern er war ein Baum, der seine süßen bunten Blüten mit süßen bunten Früchten krönte; und diese Blütentriebe wurden noch von der Wärme der neuern Dichtermonate gelockt.

Sein Vater war von ähnlichen Kräften zum Dichter berufen, aber nicht von der Zeit begünstigt; denn in der Mitte des vorigen Jahrhunderts mußte mancher Kunstgeist, welcher fliegen konnte, bloß auf der Kanzel, oder auf dem Lehrstuhl, oder auf dem Richterstuhl bleiben und haften, weil der elterliche Bürgerstand seine Kinder auf jeder Ebene und in jedem Tale reichlicher zu weiden glaubte als auf dem spitzen Musenberge. Jedoch zurückgedrängter Dichtergeist wendet sich, wenn er nicht in Schöpfungen sich verhauchen darf, desto innig-heißer und schmückend auf das eigne Herz zurück; die unausgesprochenen Empfindungen reden wie Stumme lebendiger durch Bewegung, und die Taten drücken Bilder aus. Auf diese Weise lebt der stumme Dichter leicht so lange wie der Mensch selber, der innen zu dessen Geschöpf und Stoffe wird. So durchdauert der weiche kurzlebige Schmetterling – so wie vorher als Puppe – den langen harten Winter, wenn er im Sommer nicht hat zeugen können. Ähnliches widerfuhr dem alten Hartmann, aber schöner, da die jungfräuliche Dichterseele in der Kanzel wie in ihrer Nonnenzelle wohnen durfte, und die Zwillingschwestern, Religion und Dichtkunst, einander so nahe und helfend beisammen leben konnten. Wie rein und schön ist die Stelle eines Geistlichen! Alles

Gute liegt um diese herum: Poesie, Religion, Seelenhirtenleben, indes andere Ämter diese Nachbarschaft so dunkel verbauen.

Sohn und Vater lebten sich so immer tiefer ineinander hinein, und auf der Stelle der kindlichen und väterlichen Liebe erwuchs eine seltne Freundschaft eigner Art; denn nicht bloß mit der Wiedergeburt der verlornen Dichterjugend erquickte ihn der Sohn, sondern mit der andern, noch schönern Ähnlichkeit des Glaubens. In frühern Zeiten konnte ein Greis, der seinen Sohn in die theologischen Hörsäle hinausschickte, niemand zurück erwarten als einen Bilder- und Himmel-Stürmer alles dessen, was er in seinem Amte auf dem Altare bisher altgläubig angebetet; der Sohn kam als Heidenbekehrer oder Antichrist des Vaters nach Hause. Es mag damal väterliche Leiden gegeben haben, welche, obwohl verschwiegener, doch tiefer waren als mütterliche. – Jetzo geht es zuweilen besser. Gottreich war – ob er gleich mit der gewöhnlichen kleinen üppigen Freigeisterei des Vorjünglings auf die hohe Schule gegangen – doch mit dem Glauben seiner Väter und seines Vaters von den jetzigen Lehrern zurück gekommen, welche die Gefühle der alten Theologie vor den Auflösungen der Aufklärer bewahren lehrten und dem Lichte, das bei Menschen wie Gewächsen nur dem äußern Wachsen dienlich ist, nicht die Wurzeln schädlich entblößten.

So fand nun der alte Vater sein altes christliches Herz an der Brust seines Gottreichs mit jüngern Schlägen wieder und die Rechtfertigung seiner lebenlangen Überzeugungen und seiner Liebe zugleich. Wenn es weh tut, zugleich zu lieben und zu widersprechen und den Kopf abzubeugen, indem man sich mit der Brust zuneigt: so ist es desto süßer, sich und seinen Glauben durch eine jüngere Zeit fortgepflanzt zu finden; das Leben wird dann eine schöne Sternennacht, wo kein altes Gestirn untergeht, ohne daß ein neues aufsteigt.

Gottreich hatte ein Paradies, indem er bloß als der Gärtner desselben für den Vater arbeitete und diesem zugleich Gattin, Schwester, Bruder, Tochter, Freund und alles war, was ein Mensch zu lieben hat. Jeder Sonntag brachte ihm eine neue Freude, nämlich eine neue Predigt, die er vor dem Vater halten

konnte. So viele Kräfte, besonders poetische, bot er im Kanzelvortrag auf, daß er fast mehr für die Erhebungen und Rührungen des Vaters als für die Erleuchtung der Gemeinde zu arbeiten schien; wiewohl er doch nicht ganz mit Unrecht annahm, daß dem Volke, wie den Kindern, höhere Zumutungen des Verstehens gedeihlich sind und forthelfen, und daß man nur am Unerstiegenen steigen lerne. Ein nasses Auge oder ein schnell betendes Händefalten des Greises machte den Sonntag zu einem Fest der Himmelfahrt; und im stillen kleinen Pfarrhaus wurden oft Freudenfeste begangen, deren Feier außen niemand verstand und niemand vernahm. Wer Predigten halten oder hören für eine matte Freude ansieht, wird freilich noch weniger die andere begreifen, mit welcher beide Freunde sich über die gehaltene und über die nächste unterhielten, als wäre eine Kanzelkritik so wichtig wie eine Theaterkritik. Der Beifall und die Liebe eines kräftigen Greises wie Hartmann, welchem auf den kalten Höhen der Jahre nicht die geistigen Glieder erstarrten, und dessen Körper sogar durch die breite Höhe, zumal im Rücken gesehen, sein Alter um Jahrzehende zu gering angab, mußte einen Jüngling wie Gottreich stark ergreifen, der, leiblich und geistig zärter und dünner gebauet, in schnellere und höhere Flammen aufschlug.

Zu diesen beiden Glücklichen trat noch eine Glückliche. *Justa*, eine doppelte Waise, Herrin ihres Vermögens und aller ihrer Verhältnisse, hatte das ganze väterliche Kaufhaus in der Stadt verlassen und verkauft und war ins obere Stockwerk des schönsten Bauerhauses gezogen, um dem Lande recht und nicht halb, sondern ganz zu leben. Justa tat alles in der Welt *ganz*, nur aber zuweilen – wodurch sich wieder ein Halbes einschlich – manches noch mehr als ganz, nämlich etwas darüber; wenigstens da, wo Großmut anzubringen war. Das erste, was sie im Dörfchen Heim vornahm, nachdem sie den sanften Gottreich und dessen fromme Dichteraugen gesehen und von ihm vier oder fünf Lenzpredigten angehört, dieses war, daß sie ihm ihr tugendtrunknes Herz geradezu gab, doch aber die Hand bis auf die Zeit zurück behielt, wo mit dem goßen Weltfrieden zugleich ihr

Bund geschlossen werden konnte. Überall tat sie lieber das Schwere als das Leichte. Wenn jene heilige Justa mit ähnlicher Kraft wie unsere in Heim Opfer freudiger brachte als empfing: so läßt sich der König von Leon, welcher deren körperliche Hülle von den Mauren in Sevilla durch einen Krieg abgefodert und auch endlich abgewonnen, mit dem Jüngling Gottreich rechtfertigen, welcher in der lebenden Justa eine Heilige zu finden glaubte und zu erringen strebte. Ich wünschte, es wäre hier der Ort, das Maileben abzumalen, das im niedrigen Pfarrhause neben dem niedrigen Kirchturme unter Justa's Händen blühte – die Morgen, wo sie aus ihrem Häuschen zur Anordnung des Tages in das Pfarrhaus flog – die Abende im Pfarrgärtchen, das nicht nur 12 Beete in sich hatte, sondern auch eine Menge durchwässerter Auen um sich, der fernen Hügel und Sterne gar nicht zu gedenken – das Ineinanderspielen dreier Herzen, wovon keines in so reinen und engen Umgebungen etwas anders kennen und fühlen konnte als nur allein das Schönste, und bei denen Gutsinn und Frohsinn bloß zum täglichen Lebenswandel gehörte. Jeder Sitz war ein Kirchenstuhl und alles geistlich und der Himmel bloß ein größeres Kirchengewölbe.

In manchem Dörfchen, in manchem Hause mag sich ein wahres Eden verstecken, das nie genannt und geschildert wurde, weil die Freude ihre zartesten Blumen gern überlaubt und zudeckt. Gottreich ruhte in einer solchen Dichterfülle der Wonne und Liebe – der Dichtkunst und der Frömmigkeit – des Frühlings und der Vergangenheit und der Zukunft, daß er sich heimlich fürchtete, sein Glück anders auszusprechen als betend. Nur im Gebet, dacht' er, darf der Mensch alles sagen (und wagen), sein Glück und sein Unglück; die unbekannten neidischen und unterirdischen Mächte scheinen dann es nicht zu hören, eben weil es ein Gebet ist. – War denn nicht sogar der Vater beglückt und bekam ein warmes Alter, das kein Winterabend, sondern ein Sommerabend war ohne Finsternis und Frost, obgleich die Sonne seines Lebens ziemlich tief hinter den Grabhügel gesunken war, worunter seine Gattin sich schlafen gelegt?

Nichts erinnert einen edlen Jüngling so leicht an die letzten

Stunden des Lebens als gerade die schönsten, die innigfrohsten. Gottreich, welchen Körper- und Seelenbau in die Klasse der Hölty's stellte, mußte in einem so seltenen Zusammenduften und Zusammenglänzen aller Freudenblumen gerade in der frischen tauigen Morgenzeit des Lebens schon unter dem Morgenstern des Lebens immer daran denken, daß ihm dieser bald als Abendstern desselben erscheinen werde. Da sagte er sich: »Alles steht jetzo so klar und fest vor mir, Schönheit und Seligkeit des Lebens – der Gang des Weltall – der Schöpfer – der Wert und die Größe des Herzens – die Sternenbilder ewiger Wahrheiten – der ganze gestirnte Ideenhimmel, der den Menschen bestrahlt und zieht und hält. – Wenn ich nun aber einmal alt bin und im matten Sterben: wird mir nicht alles anders, ergrauet und starr erscheinen, was jetzo so lebendig und blühend vor mir rauscht? – Denn gerade wenn der Mensch nahe an dem Himmel ist, in welchen er so lange geschaut, da hält der Tod den matten Augen das Sternrohr *verkehrt* vor und läßt sie in einen leeren fernern ausgelöschtern blicken. Aber ist dies denn recht und wahr? Ergreifen meine blühenden oder meine welkenden Kräfte richtiger und fester die Welt? Werd' ich künftig mehr Recht haben, wenn ich nur mit halbem Leben empfinde und denke und hoffe, jedes scharfen Blicks und heißen Gefühls unfähig, oder hab' ich jetzo mehr Recht, wo mein ganzes Herz warm ist, mein ganzer Kopf heiter und alle Kräfte frisch? – Daß ich jetzo mehr Recht habe, erkenn' ich, und gerade wieder dies erkenn' ich jetzo am gewissesten. So will ich diese herrliche Tagzeit der Wahrheit recht aufmerkend durchleben und sie hinübertragen in die dunkele Abendzeit, damit sie mein Ende erleuchte.«

In den schönsten Maistunden, wo Himmel und Erde und sein Herz zu einem vollen Dreiklang zusammenschlugen, gab er daher den feurigen Gefühlen feurige Worte, um sie schriftlich festzuhalten und aufzubewahren unter der Aufschrift: *Erinnerungen aus den schönsten Stunden für die letzten*. Mit diesen Aussichten seines seligsten Lebens wollt' er sich einmal auf dem letzten Lager erquicken und in das Jugendfrührot aus dem Spätrot hinübersehen. Er nahm sich vor, diese Erinnerungen – die uns der Verfolg

der Geschichte geben wird, und welche so anfingen: *»Denke daran in der dunkeln Stunde, daß der Glanz des Weltenall einst deine Brust erfüllte«* – mit neuen Maistunden zu verlängern; denn man weiß nicht, welchen langen Trost man zuletzt nötig hat.

So wohnten die drei Menschen, sich immer inniger aneinander erfreuend, in ihrem warmen Glücke, als endlich die Streitwagen und die Siegwagen des heiligen Kriegs anfingen über die Erde zu rollen. Jetzo wurde aus Gottreich ein verwandelter Mensch; gleichsam ein junger Zugvogel, welcher, obwohl mit
10 heißen Ländern unbekannt, sich sehnsüchtig abarbeitet in seinem warmen Gefängnis, weil er den ältern Zugvögeln nachzufliegen angetrieben ist. Die tätigen Kräfte seiner Natur, die bisher nur still seinen poetisch-rednerischen hatten zuhören müssen, standen auf, und es war ihm, als suchten die Flammen der Begeisterung, die bisher, wie die aus einem Naphthaboden, vergeblich in die leere Luft gestiegen, einen Gegenstand zum Ergreifen. Nur wagte er nicht, dem Vater die Trennung vorzutragen, sondern er quälte und labte sich bloß innerlich mit der Vorstellung seines Mitziehens und Mitkämpfens. Allein seiner Justa
20 vertraute er den Wunsch, aber ohne ihn von ihr gebilligt zu hören, weil sie die Einsamkeit des Vaters zu hart fand.

Sie hatte indes nicht auch die ihrige mit gemeint. Denn als er einst in einer Predigt für das deutsche Vaterland *die* glücklich gepriesen, welche in die Stürme ziehen dürften, womit sich die Völker einigen und befestigen – als er die Niedrigen hoch gestellt, welche auf dem Schlachtfelde sich neben ihren Fürsten Thronen bauen durch ihre Gräber – und als er die Heerführer in ihrem weit strahlenden Glanze gezeigt, womit sie den Heeren vorragen und vorleuchten, um vielleicht tausend frohe Tage ih-
30 rer Zukunft für eine Wunde hinzugeben, aus welcher für ganze Länder Lebenswasser fließt – und als er jeden, welcher könne und dürfe, angefeuert, in den heiligen Kreis zu treten, den Höchste und Niedrigste und Reichste und Gelehrte und Alte, sogar Frauen mit verknüpften Händen, obwohl oft durchstochen, gegen das Eindringen unterirdischer böser Mächte schließen: da wurde in Justa's Seele ein Entschluß gegründet, der sie

über die Liebe hinweg und hinauf trieb zur Vaterlandsliebe, nämlich der Entschluß, verkleidet ihr Leben auch zu wagen und zu krönen und gleichsam ihren Geliebten zu vertreten oder zu ersparen.

Aber *einem* Menschen mußte sie durchaus ihre Kühnheit und Entfernung anvertrauen, nicht dem Geliebten – welcher nie in eine Stellvertretung eingewilligt hätte, die er selber übernehmen wollen –, sondern dem Vater Hartmann, dessen Feuer sich nicht von der Asche des Alters erdrücken ließ, und dem das Kühne für gute Zwecke gewöhnlich das Rechte war. Begeistert wie Sohn und Braut für Krieg, versagte er doch sein Ja; Gottreich hingegen, sagte er, möge hinziehen, der es schon lange gewollt, nur aus Liebe ihn geschont; aber er hoffe schon mit Gottes Hülfe auf ein Jahr sein Predigtamt versehen zu können; – und so tu' er selber doch auch noch etwas für das Vaterland.

Als er hierauf seinen Sohn mit dieser Erlaubnis, in den Krieg zu ziehen, überraschte und auf einmal über allen Haus- und Kirchenfrieden emporhob – als Gottreich hörte, welches Herz seine Justa trug, und wie ähnlich dem seinigen – als diese gleichsam ihre gewünschte Aufopferung nachgiebig wieder aufopferte und sich mit dem Lose begnügte, die Pflegerin des arbeitenden Greises zu werden und statt bloß ihrer selber den Geliebten in den Gefahren zu sehen: so vereinigte wohl nie *eine* schöne Stunde so viele schöne und verschiedene Freuden und Menschen zugleich.

Gottreich zog fort, im Vertrauen auf den Herbstflor von Kräften in seines Vaters Leben. Er wurde gemeiner Krieger und, wo er konnte, Prediger zugleich. Eine neue Laufbahn erneuert zugleich die Kräfte, und jeder bezeichnet sie mit größern Schritten. Taten waren bisher dem zu Reden verpflichteten Jüngling versagt; desto kecker und eifriger, ja unbesonnener suchte er die fruchtbaren Stellen dazu auf. Aber obgleich das Schicksal die Wunde verweigerte, die er so gern in den künftigen Frieden seines Standes, gleichsam als einen Brennpunkt der schönen heißen Jugendtage, mitgebracht hätte: so war es doch Glück genug, an den Kämpfen und Kämpfern Teil nehmen zu können und, gleichsam wie ein alter Republikaner, mit einem ganzen Volke

für gemeinschaftliche Zwecke mitzustreiten, indes sonst der jetzige Bürger nur einsam ohne Gesellschaft für das Vaterland fühlt und opfert.

Als endlich der schönste Mai, den jemal Deutschland mit Siegen erworben, in Sieg- und Freudenfesten mehr als eines Volks gefeiert wurde: wollte der Jüngling diese Feiertage nicht so fern von seinen liebsten Menschen begehen, sondern in ihrer Nähe, um seine Freuden durch ihre zu verdoppeln. Er begab sich auf den Weg nach Heim; – und auf diesem wollen wir den letzten 10 Reisetag einmal näher begleiten, bis zur Ankunft im Dörfchen.

Tausende haben hinter und vor ihm damal die Reise gemacht, welche durch befreite Länder aus einer beglückten Vergangenheit in eine beglückte Gegenwart zogen; aber wohl nicht viele sahen, wie Gottreich unterwegs, einen solchen rein-blauen Himmel auf den Bergen ihrer Heimattäler, in welchem auch kein altes Sternchen fehlte, sondern jedes blitzte. Justa hatte ihm nämlich früher die kleinen Zeitungen des Pfarrhauses geschickt, wie sie sich sehne und wie der Vater sich freue, der auf die wahr- 20 haftesten und längsten Kriegberichte seines Sohnes harre, und wie der Greis die Arbeiten des Amtes unversehrt überstanden, manche Predigten sogar ihm nachzuhalten gesucht u. s. w., und wie sie ihm noch schönere Freudengeheimnisse aufbewahre. Unter diese gehörte vielleicht eines, das er nicht vergessen hatte, nämlich ihr Versprechen, ihm nach dem großen Frieden ihre Hand zu geben.

Mit solchen Aussichten genoß er vom Pfingstfeste schon den heiligen Abend, wo er vor Sonnenuntergang in Heim eintreffen wollte, um dem alten Manne unerwartet alle Geschäfte abzu- 30 nehmen und die ruhigsten Festtage zu bereiten.

Da er sich so das heutige Wiedersehen dachte, und die Berge des Vaterdorfs, in welchem er nach wenigen Stunden seine besten Herzen an das seinige fassen sollte, immer deutlicher in dem blauen wehenden Himmel standen, so klangen seine *»Erinnerungen aus den schönsten Stunden für die letzten«* wieder seiner Seele vor, und er konnte sich nicht enthalten, noch unterwegs unter

sie das hiesige Wiedersehen der Menschen hineinzumalen. Vielleicht wollt' er durch das Gedenken an den Tod auch jener unbekannten Macht ein Opfer bringen, welche gerade die heiligsten Freuden durch heilige Schmerzen ausgleicht. Denn es gibt wirklich fromme Entzückungen, die man, weil das Schicksal ihnen gern ähnlich große Foltern nachschickt, ausschlagen müßte, wenn nicht ein kräftiger Mensch den Himmel lieber trotzig mit einem Fegfeuer bezahlte, nur daß hier dieses Feuer erst hinter dem Himmel kommt.

Ihm nach zog ein mehr wasser- als feuerschwangeres Gewitter aus Osten auf seine Heimat zu, vor welchem er sich – zumal da ihn der Feldzug durch die Donnerwolken auf dem Erdboden mit den schönern am Himmel ausgesöhnt und befreundet hatte – als ein froher Bote vorauszugehen schien, weil nach den Wassern der warmen Wolken der zerlechzete Boden, die umgebogenen Blumen, die vergelbenden Kornspitzen so lange durstend geschmachtet hatten. Ein Eingepfarrter aus Heim, der in der Ferne ackerte, drückte durch Gruß und Zeichen seine Freude aus, daß endlich sowohl er als ein Regen komme.

Nun sah er schon den kurzen Kirchturm aus der Erde keimen, und er trat in die Küste des Tals, worin das Pfarrhaus lag, von der Abendsonne hell gerötet. An jedem Fenster hoffte er seine Braut zu sehen, die den Sonnenuntergang, ehe sich das Gewitter über ihn hinge, anschauen würde; in der Nähe hoffte er die Fenster offen und in der Feststube Pfingstbirken zu erblicken; aber er fand nichts.

Endlich trat er in das ganz stille Pfarrhaus und öffnete langsam die vertraute Türe. Das Zimmer war leer; doch über sich hörte er Bewegung. Als er das mit Abendglanz gefüllte obere Zimmer aufmachte, kniete Justa betend am Bette seines Vaters, welcher halb aufrecht mit dem hagern starkknochigen Angesicht der Abendsonne entgegengerichtet saß, in seltsamer Anfärbung der Krankenblässe. Ein Sturz der Freundin an sein Herz und ein Ach war der ganze Empfang. Der Vater aber, der ihn mit den wegen Schwäche von der Sonne ungeblendeten Augen erkannte, reichte ihm langsam die gelbe dürre Hand entgegen und sagte

abgemattet: »Du kommst eben zu der rechten Zeit«, aber ohne zu bestimmen, ob er das Predigen oder das Scheiden meine, und ohne weitere Grüße zu geben oder zu erwarten.

Justa erzählte mit wenigen eiligen Worten, wie dem alten Mann, der sich durch Arbeiten übernommen, auf einmal Körper und Geist zusammengesunken sei – gleichsam zum bloßen *Schatten*-Risse des ähnlichen Sohns –, wie er an nichts Teil nähme und sich doch sehne nach Teilnehmen, und wie er mit abgeschnittenen Flügeln auf dem Boden, wie ein dürftiges Kind, aufblicke, um Erhebung flehend. Das schwere Gehör des Alters hatt' ihr diesen Bericht in seiner Gegenwart erlaubt.

Gottreich erfuhr die Bestätigung bald selber. Er hätte, da er mit dem Nachglanze der Schlachtfeuer in der Brust gekommen war und der Rettkrieg der Menschheit in ihm nachglühte, gern die Siegfeuer, die als rote Abendwolken den schönen Tag Europa's verkündigten, vor das alte, sonst so starke Herz gerückt; aber er hörte keine Frage und keinen Wunsch darnach; der Greis hielt sein Auge an der Sonne fest, bis diese endlich vom Gewitter überflutet wurde. Auch der Krieg am Himmel ergriff, wie es schien, ihn wenig, und durch das dicker werdende Eis des Sterbens brach der Glanz des Lebens nur trübe. Der Sterbende kennt keine Gegenwart, nur Zukunft und Vergangenheit.

Plötzlich wurde die ganze Gegend düster, alle Lüfte stockten, gedrückt wartete die Erde: da fiel ein Regensturz und ein Donnerschlag – Feuer hatte um den Greis gestrahlt, und er sah verändert und verwundert umher. – »Ich höre«, sagt' er, »ja den Regen wieder. – Sprecht, ihr Kinder, bald, denn ich werde bald gehen.«

Vielleicht hatte die Donnererschütterung sein Gehör wieder gestimmt; aber noch wahrscheinlicher hatte der Blitz durch einen Streifschlag sein ganzes Wesen wie Magnetpole umgeschaffen und seinen Körper der Auflösung, wie seinen Geist der Vollendung genähert. Beide Kinder umschlangen ihn; aber er war zu schwach, sie zu umarmen.

Als jetzo die warmen Heilquellen der Wolken die kranke Erde badeten, vom strömenden Baume bis zum Gräschen herab, und

als der leuchtende Himmel nur mild schimmerte, wie eine Freudenträne, und nicht wie ein Zorn blitzte, und die Donner nur auf den fernen Gebirgen einander bekriegten: so zeigte der Kranke hinauf und sagte: »Siehe die Herrlichkeit Gottes! – Ach, mein Sohn, stärke jetzt zu guter Letzt meinen matten Geist mit etwas Geistlichem. – Aber keine Bußermahnungen, ich bin mit meinem Gott in Richtigkeit – sage mir etwas recht Liebreiches von dem Allmächtigen und von seinen Werken, wie in deinen Frühlings-Predigten.«

Da gingen dem Sohne die Augen schmerzlich über, weil ihm der Gedanke kam, daß er seine »Erinnerungen aus den schönsten Stunden für die letzten«, die er bloß für sein eignes Sterben aufbewahrt hatte, am Sterbebette seines Vaters vortragen sollte; und als er dieses ihm gesagt, antwortete der Greis: »Eile, Sohn!« – Und er fing an mit bebender Stimme – und die Braut zerriß in weinende Schmerzen, weil sie zugleich den Vater und den Sohn sich sterbend denken mußte –:

»Denke daran in der dunkeln Stunde, daß der Glanz des Weltenall einst deine Brust gefüllt, und daß du erkannt die Größe des Seins. Hast du nicht in der Nacht in die halbe Unendlichkeit hineingesehen, in den gestirnten Himmel, und am Tage in die andere? Denke den nichtigen Raum weg und deine verdeckende Erde, so umwölben dich, wie einen Mittelpunkt, Welten über dir, um dich, unter dir – alle treibend und getrieben – Glanz in Glanz – Größe an Größe gedrängt – alle Sonnen zu einem Sonnen-All an dich herangepreßt – dränge und reiße dich Ewigkeiten lang durch die Allsonne: du kommst nicht hinaus in den leeren und finstern Raum. Das Leere wohnt nur zwischen den Welten, nicht um die Welt.

Denke daran in der dunkeln Stunde, an die Zeiten, wo du in der Entzückung zu Gott gebetet, und wo du ihn gedacht, den größten Gedanken der Endlichen, den Unendlichen« . . .

Der Greis faltete seine Hände und betete still. Der Sohn fuhr fort:

»Hast du nicht das Wesen erkannt und gefühlt, dessen Unendlichkeit nicht nur in Macht und Weisheit und Ewigkeit

besteht, sondern auch in Liebe und Gerechtigkeit? Kannst du vergessen die Tage, wo sich der blaue Taghimmel und der blaue Nachthimmel dir als die blauen Augen auftaten, mit welchen der sanfte Gott dich anblickte? – Hast du nicht die Liebe des Unendlichen empfunden, wenn sie sich in ihren Widerschein verbarg, in liebende Menschenherzen, ja in liebende Tierherzen; wie die Sonne ihren hellen Tag nicht nur auf den nahen Mond für unsre Nächte wirft, sondern auch auf den Morgen- und Abendstern und auf die fernsten Wandelsternchen der Erde? –

10 Denke daran in der dunkeln Stunde, wie dir im Frühling deines Lebens die Gräber nur als die Bergspitzen einer fernen neuen Welt erschienen, und wie du mitten in der Fülle des Lebens den Wert des Todes erkannt. Die Erfrornen des Alters wärmt der Schneehügel des Grabes in ein neues Leben auf. Wie ein Schiffer von dem kühlen, winterlichen, öden Meere ohne Durchgang durch ein langsames Keimen plötzlich auf einer Küste aussteigt, die im warmen vollen Frühling blüht: so landen wir – oder Christus bliebe eine ewige Leiche, und nur der gemeine Körperstaub wäre unsterblich – durch einen einzigen Stoß unseres Schiffes 20 nach unserem Winter auf einmal im ewigen Frühling an. – Kannst du ängstlich dein eignes Scheiden ansehen, wenn die so kurz lebenden Menschen sich völkerweise in die offenen Gräber des Krieges stürzen, gleichsam Schmetterlinge, die durch einen Scheiterhaufen, oder Kolibris, die durch ein aufgetürmtes Sturmmeer fliegen; und wenn die Streiter des Vaterlands das junge Herz, das zarte Auge, die weiße Stirne der glühenden Kugel und dem scharfen Eisen entgegentragen? Schaue das große Sterben des Kriegs in deinem einsamen an und ziehe ermannt dem langen großen Völker- und Heldenzuge willig nach zum 30 eignen heiligen Grabe . . .

Ich sage dies zu mir,« (unterbrach er sich) »mein Vater!« Aber der Greis schüttelte sanft sein Haupt und sagte: »Fahre fort!«

»Freue dich in der dunkeln Stunde,« – fuhr er fort – »daß dein Leben im großen weiten Leben wohnt. Der Erdkloß des Erdballs ist göttlich angehaucht: nun wimmelt eine Welt, jedes Baumblatt ist ein Land der Seelen, und alles säugt und saugt. Je-

des kleine Leben würde erfrieren und sinken, würd' es nicht vom ringsum wallenden Leben gewärmt und getragen; das Meer der Zeit leuchtet, wie das Weltmeer, durch zahllose lichte Wesen, und Sterben und Entstehen sind nur die Feuertäler und Feuerberge des ewig wogenden Ozeans. Es gibt kein Totengerippe; was so scheint, ist nur ein andrer Leib. Ohne allgemeines Lebendigsein gäb' es nur einen weiten unendlichen Tod. An den Alpen der Natur kleben wir als Moose, die an ihren hohen Wolken saugen; der Mensch ist der Schmetterling, der auf dem Chimborasso flattert, und hoch über dem Schmetterling schwebt der Kuntur; aber gleichviel, klein oder groß, der Riese und das Kind wandeln frei in *einem* Garten, und die Eintagfliege führt ihre unendlich-lange Ahnenreihe durch alle Stürme und Feinde bis zu den Voreltern zurück, die einst über den Flüssen des Paradieses vor der Abendsonne gespielt. – Vergiß den Gedanken nie, der jetzo sich vor dir so hell ausbreitet, daß das Ich die grimmigsten Geisterleiden, die glühendsten Geisterfreuden unversehrt ausdauert, ja sich darin noch heller empfindet, indes der Leib unter großen Körperschmerzen und Reizen auseinanderbricht: so gleichen die Seelen den Irrlichtern, welche im Sturm und Regenwetter sich unerloschen bewegen.

Kannst du es vergessen in der dunkeln Stunde, daß es große Menschen gab, und daß du ihnen nachziehst? Erhebe dich durch die Geister, die auf ihren Bergen standen und die Gewitter des Lebens nur *unter*, nicht *über* sich hatten! Rufe dir zurück die Thronfolge der Weisen und der Dichter, welche Völker nach Völkern begeistert und erleuchtet haben!«

»Sprich von unserem Erlöser!« sagte der Vater. Der Sohn fuhr fort:

»Denk' an Jesus Christus in der dunkeln Stunde, der sie auch gehabt, an diesen sanften Mond der Gottheit-Sonne für die menschlichen Nächte. Das Leben sei dir heilig und das Sterben, denn er hat beides mit dir geteilt. Seine milde und hohe Gestalt blicke dich an im letzten Dunkel und zeige dir deinen und seinen Vater!«

Ein sanftes Donnern wandelte jetzo über die dämmernden

lichtern Wetterwolken, und die Abendsonne füllte allmählich das Gewölbe mit schönerem Feuer.

»Denke daran in der letzten Stunde, wie das Herz des Menschen lieben kann – denke an die heiligen Zeiten der Liebe, worin der Mensch der Träne das Auge nachsenden will, dem Auge das Herz und das Leben, um nur den geliebten Wesen so viel Seligkeit zu opfern, als er empfängt. Kannst du vergessen die Liebe, worin *ein* Herz Millionen Herzen ersetzt und die Seele ein Lebenlang sich von *einer* Seele nährt und belebt, wie die hundert-
10 jährige Eiche dieselbe Stelle mit ihren Wurzeln festhält und aus ihr hundert Frühlinge hindurch neue Kräfte und Blüten saugt?« . . .

»Meinst du mich auch?« sagte der Vater. – »Ja, auch ich denke an meine Mutter«, sagte der Sohn. Justa zerschmolz in ihren Tränen, weil sie hörte, wie der Geliebte mit ihren eignen Tagen der Liebe sich in seinen letzten Stunden erfreuen wollte; und der Vater sagte leise, an seine Gattin denkend: »Wiedersehen, wiedersehen.«

»So denke daran«, fuhr Gottreich fort, »in den letzten Stunden
20 an die jugendlichen Zeiten, wo das Leben schön und groß gewesen – wo du freudig im Frühling geweint – wo du emporgehoben gebetet, und wo dir Gott erschien – wo du das erste und letzte Herz der Liebe gefunden – und schließe froh das Auge zu!«

Plötzlich zerspaltete sich das Gewitter in zwei hohe schwarze Berge, und die tiefe Sonne sah dazwischen, wie aus einem Tale zwischen Felsenwänden, liebreich mit ihrem freudenglänzenden Mutterauge die Erde wieder an. Da sagte der ersterbende Greis: »Welche Blitze!«

»Es ist nur die Abendsonne, mein Vater!« – »Ja, ich sehe sie
30 wieder und noch heute«, fuhrt der Vater fort, meinte aber die lange entschlafene Gattin. Jetzo war der Sohn vor Bewegung nicht vermögend, die Seligkeit des irdischen Wiedersehens, die er heute unterwegs voraus genossen und beschrieben, dem Vater auszumalen und es ihm zu sagen, wie das Wiedersehen die Liebe auf höherer Stufe neu anfange, und wie, indes das erste Sehen nur in eine Zukunft verschwamm, der Wiederblick in die Blüten

der Zukunft die Früchte der Vergangenheit in *einen* Strauß zusammenbindet. Aber wie hätte er die Reize des irdischen Wiedersehens dem Sterbenden zeigen können, welcher schon in den Glanz des überirdischen zu schauen anfing!

Erschrocken fragte er: »Vater, wie ist dir?« – »Ich denke daran in der dunkeln Stunde – ja daran und daran – und das Sterben ist auch schön und das Abscheiden in Christo«, murmelte für sich der Greis und griff nach Gottreichs Hand, doch ohne sie zu drücken, denn es war nur das gewöhnliche Flockenlesen der Scheidenden. Er glaubte immer den Sohn noch reden zu hören und sagte immer verklärter und entzückter: »O du mein allgütiger Gott!« Denn die Nebensonnen des Lebens waren vor ihm ausgelöscht, und nur die Sonne stand noch in seiner Seele, Gott.

Auf einmal erhob er sich und breitete mit Kraft die Arme aus und rief: »Dort stehen die drei schönen Regenbogen über der Abendsonne; ich muß der Sonne nach und auch mit hindurchgehen!« – Da sank er zurück und war vorüber und hinüber. Erst jetzo ging die Sonne unter und schimmerte noch im Sinken in einem weiten Regenbogen im Morgen. –

»Er ist doch«, sagte Gottreich mit stockender Stimme zu Justa, »unter lauter großen frommen Freuden von uns zu seinem Gott gegangen; und weine also nicht zu sehr, Justa!« Aber nun entstürzten ihm selber alle bisher festgehaltenen Tränen in Strömen, und er drückte die Hände des Toten auf seine heißen Augen. Es wurde dunkel, und ein warmer Regen träufelte leise auf die dämmernde Erde. Beide Liebende verließen die stille Gestalt und weinten sanfter ihrer eignen Sonne, dem Vater, nach, der aus den Gewitterwolken des Lebens mit freundlichem Glänzen zu einem andern Morgen gezogen war.

II.
ERNSTE GEDANKEN UND DICHTUNGEN

1.
Die Demut

Der höhere Mensch schwillt nicht, wie die Luftkugel, desto mehr auf, je höher er steigt; denn ihr ungleich steigt er eben aus dem Leeren ins Volle.

2.
Der Himmel auf Erden

10 Je mehr Gottes- und Menschenliebe, desto weniger Selber-Liebe; je schneller sich ein Wandelstern um die Sonne bewegt, desto langsamer dreht er sich um sich.

3.
Nachwelt

So still und ruhig, wie ein Kind in seiner Wiege zuweilen auf einer großen Flut umherschwimmt, von Wogen gewiegt: so lebt schon in einer stürmenden Jetzowelt die Nachwelt als ruhiger Keim. Endlich kommt die Zeit und hebt das schwimmende Moses-Kind ans feste Land, und das Kind erwächst vielleicht zu 20 einem Heiland und Gesetzgeber.

4.
Ein alter Trost

Unsere Leiden wohnen nur in Augenblicken, denn nur aus diesen besteht die Zeit. Jeden schmerzlichsten Augenblick ertrügen wir leicht, aber warum nicht den zweiten, dritten und jeden ebenso kurzen? Darum: der Selbstpeiniger Mensch bedornet jeden stechenden Augenblick mit zwei unsichtbaren Stachelreihen, mit der vergangnen und mit der künftigen, und blutet so an drei Zeiten zugleich. So hielt sonst der Aberglaubige den langen 30 breiten Zug der an und über einander gehäuften Schnaken-Larven für *eine* große Schlange, den Heerwurm. – Wollen wir denn immer wie Kinder den Donner und sogar dessen Nachrollen fürchten, wenn der Augenblick des Blitzes vorüber ist?

5.

Die Vergangenheiten

Gedankenlos geht der Mensch, um nur immer zu seufzen, mit der unbeweglichen steinernen Vergangenheit um, als ob die einen Augenblick alte oder die ein Jahr alte anders und abänderlicher wäre als die ein Jahrtausend alte; als ob der Fall eines Reichs vor einer Stunde nicht ebenso unverrückt hinter uns läge als der alte Fall der ersten Eltern! – Aber wir schauen in eine Spiegelreihe von Vergangenheiten, welche uns durch die tiefer zurückliegenden die nähern immer lebendiger an das Auge vordrängt, bis wir sie für halbe Gegenwart nehmen und von neuem zu verschmerzen haben.

6.

An die Weisen

Wer ist größer, der Weise, welcher sich über die stürmende Zeit erhebt und sie, ohne zu handeln, nur beschauet, oder der Weise, der von den Höhen der Ruhe sich kühn in das Schlachtgetümmel der Zeiten wirft? – Erhaben ist es, wenn der Adler durch das Gewitter fliegt in den heitern Himmel hinauf; aber erhabener ists, wenn er, im Blau oben über dem dicken Sturmgewölke schwebend, sich durch dasselbe stürzt auf den Felsenhorst, wo die Seinigen unbefiedert wohnen und zittern.

7.

Das Kind mit der Krücke

Lustig hüpft das Kind an seiner Krücke umher, und verdrüßlich schleicht der Greis an seiner fort; was unterscheidet beide Kinder? Die Hoffnung und die Erinnerung.

8.

Die Zeitalter

Ein Zeitalter ist eigentlich ein recht ansehnliches Land- und Rittergut; nur haften auf jedem so viele Schulden und Prozesse. Seid ihr gute Landwirte der Zeit, so müsset ihr ebensowohl diese zu tilgen, als das Gut zu bauen suchen.

9.

Die Sonne der Wissenschaften

Was vermag diese Sonne über die kalten Menschen von Ton und von Welt? – Dasselbe, was die andere Sonne an den Eisbergen ausrichtet: sie kann sie versilbern und vergolden, aber nicht zerschmelzen, sondern sie treiben sich hart und hoch in Meeren wärmerer Himmelsstriche herum.

10.

Zeit der Wärme und Kälte

10 Nach der Glut der Leidenschaften trete die Kühle der Weisheit ein; gärt aber der selbstische Kalte (wie in Völkerumwälzungen) in Hitze über: so werden die Menschen kalten Leichen ähnlich, die kurz vorher zu warmen werden, ehe sie zu faulen anfangen.

11.

Staatenprobe

Leichter lernt ein Mensch als ein Staat sich selber kennen; und nur in großem Unglück, z. B. neben dem Kriegs-Feuer, schatten sich Völker ab. So wird von den Sternkundigen die Erde besser berechnet, wenn ihr der Mond die Sonne verdeckt und 20 sie verfinstert ist. Die Zornrute des Himmels ist die Meßrute der Erde.

12.

Zeiten-Reinigungen

Welche Zeit beglückt die späte Welt? – Gerade die – wenn ihr an die großen Weltreiniger denkt –, welche der lebenden oft Opfer kostet, die sonst die schlimme fodert. Reinigt ihr alte Brunnen, oder grabt ihr neue: so raucht aus ihnen, welche später erfrischen und beleben, Todesluft für die Arbeiter auf.

13.

30 *Wir Kinder*

Ein Kind trug einen großen Blütenzweig und wollte ihn in die Erde pflanzen, damit die süßen Blüten noch süßere Früchte brächten. Da legte sich plötzlich ein ausgeflogner Bienenschwarm um den Zweig; und das Kind warf ihn erschrocken

weit von sich und klagte: »Ach den süßen Honig, den ich von dem Zweig hätte kriegen können!« – So sagen wir Kinder gewöhnlich zur Vorsehung.

14.

Der alte Mensch der alten Zeit unter den jungen Menschen der neuen

Am Alter hangen die Früchte, an der Jugend die leichten Blüten. Aber warum will es sich nicht an dieser erfreuen und sich an der Blütenumgebung neu beleben? Reifen ihm denn nicht, wie an einem Orangenbaume, die großen Früchte mitten unter kleinen Blüten? Und werden nicht diese endlich zu jenen? 10

15.

Freuden- und Trauertränen

Nur in den verworrenen dämmernden Übergang aus dem Widerspiel fällt das Doppel-Weinen des Menschen hinein; so *tauet* der Himmel nur zweimal – in der Dämmerung vor dem Tage und in der Dämmerung vor der Nacht.

16.

Das letzte Geheimnis

Den obersten Geist vor Gott fragt seit Jahrtausenden ein unterer Geist der Erde: »Was ist zu tun?« Der oberste Geist antwortet: 20 »Es ist noch nichts getan.« Nach Jahrtausenden fragt er wieder; und der oberste sagt: »Es ist noch nichts getan.« Aber der Unendliche schweigt; er hat sich längst seiner Welt erbarmt, aber die Geister wissen nicht wie.

17.

Des Dichters Abendgang

Ein Dichter mit grauen Haaren schauete in das Abendrot und sang: »Goldenes Himmelgebirge, in Lüften gegründet, von Sternen berührt! Auf dir steht die Sehnsucht des Menschen und schauet in die Länder hinein, wo sein großer Morgen liegt und 30 in allen Blumen Sonnen schimmern! – Verwelke nicht so schnell, du Rosenland, du goldnes Zeitalter des verarmten Auges, Aurora einer verklärten Welt, die das Herz vergeblich sucht!« So sang der alte Dichter, als schon die Purpuralpen mit

ihren Alpenrosen aus Wölkchen versunken waren. Da wurd' es auf der Erde heller, als liege um ihn die verklärte Welt: der Mond war aufgegangen – ein blasser Geistertag war über die gemeine Erde des Tags ausgegossen, und von den Hügeln flossen Schimmer – wankende Schattenzweige deckten den weißen Rosenschmelz des Mondes zaubernd auf und zu – und überall spielte der fremde Geisterglanz, in welchem die hiesige Seele in ein süßes Weh zerfließt. –

»Bin ich denn«, rief der Greis, »schon die roten Berge hinun-
10 ter gekommen in das ewig begehrte Land?« – und er blickte umher, und sein Auge blieb süß-gefangen am Monde hängen. »So bist du es, kühler Stern, der der Erde ein geistigeres Licht zuwirft als die Sonne und statt der Glutrosen bleiche Lilienrosen. So sei du das Sinnbild des stillen kühlen Alters, wie das Abendrot das Sinnbild der nachglühenden Jugend war; ihr beide zeugt ja von höherer Welt.«

18.

Der Tod

Er ist der Argus mit Millionen Augen, aber lauter zugeschloß-
20 nen. Allein er schließt sie zu, damit wir unsere auftun, und schläft, damit wir wachen. Reißen unsere erst dann auf, wenn er seine aufmacht und uns damit ansieht, so ists hart für uns.

19.

Begräbnis-Traum

(Der Traum ist leider einer Wirklichkeit nachgeträumt.[1] Eine geistig und körperlich zart-gebildete Mutter, welche in ein von verschüttetem Vitriolöl rauchendes Zimmer zu Hülfe eilte, gleitete in die fressende Ölglut hinein und starb an den Wunden einen monatlangen Tod. Zum Verständnis gehört noch, daß ihr
30 zwei Kinder vorgestorben waren – und daß bloß ihre Töchter sie zu ihrem Morgenbegräbnis begleiteten. Die Einkleidung bezieht sich auf den Volks-Glauben, daß einem Menschen, welcher in der Neujahrnacht auf einem Kreuzweg einen Kreis um sich

[1] Beides im Frühlinge des Jahres 1794.

zieht, die Geister die ganze Zukunft des Jahrs mit Dunstgestalten vorspielen.)

Lasset uns immer in den großen Traum des Lebens kleine bunte Träume weben – und Ihr, geliebten Freunde, um die noch der Rauch des niedergefahrnen Blitzes zieht, nehmt den Traum freundlich an, den ich Euch hier gebe.

Mir träumte:

In der Neujahrnacht dieses Jahrs, wo der Glaube in seinen Kreisen nach Leichenbahren und Flammen auf den Dächern blickt, stand ich im Gottesacker. Die künftigen Gräber des Jahrs waren wie Ruhebetten aufgetan und leer über ihn hingereiht. Ein dunkler Wintertag nach dem andern zog vorüber und ließ seinen Toten in die kühlste Grotte des schwülen Lebens sinken . . . . Ich kannte die Sinkenden nicht. – Dann kamen die hellen Frühlingtage und trugen schwerer und füllten die geöffneten Betten des Todes bald mit einem Vater – bald mit einer Schwester – bald mit einem Freunde – Zuweilen glitt aus zwei Armen ein kleiner Kindersarg in die *zweite* Wiege des Lebens, wie in einem Blumenkelch; – und ich dachte in milder Trauer: ihr guten Kleinen, erstarret gern am Eisberg des Todes, sinket nur gern zurück auf das letzte weichste Kissen, von Blumen ausgefüllt! O das Kreuz, das so viele Wunden in euch geschnitten hätte, liegt oder steht jetzt nur *abgebildet* auf euerem Hügel! . . . . Aber ich kannte alle die nicht, welche die Lenztage unter Glockengetöse niederlegten.

Da erschien ein überhüllter stummer Morgen und trug seinen bedeckten Menschen im Sarge – und hinter dem Bedeckten schwankten weißgekleidete Gestalten verhüllt und sprachlos – das Gewölke senkte sich düsterer nieder – und der Sarg ging auf – – o da brach der Schrei der Qual aus allen Herzen, und ich kannte die Unglücklichen und die Tote! – – Du bleiche stille Gestalt, deren Augen auf ewig *geschlossen*, aber auch auf ewig *getrocknet* sind, wie gehst du so zertrümmert unter die Erde! Hat dich weiche Blume denn der Tod so oft zerknickt, eh' er dich ausriß? – Ach, um deinen Mund hat sich der Schmerz im letzten Zuge versteinert, und deine Hand ist blutig, als hätte sie lange

am eiskalten Schlosse der Todespforte geklebt und sich verwundet abgezogen – – Doch, doch will ich lieber dich ansehen, du Beruhigte, als deine Freunde, zu welchen alle deine Schmerzen in *einem* Gedanken lebendig umkehren – als deine Schwester, die deine jetzige so tief schlummernde Nacht so gern teilen würde wie früher jede schlaflose – als deine guten Kinder, die tränenblind auf den kalten Erdhügel schauen, der sich zwischen das mütterliche Herz und zwischen das kindliche legt. –

Und mein Auge hüllte sich ein wie jetzt, und das herunterfallende Gewölke ruhte deckend schwer auf dem Kummer und den trostlosen Menschen, und alles wurde Wolke, wie ein Leben.

– – Auf einmal zitterte die Wolke, und Strahlen, deren Sonne der Mensch nicht kennt, bogen sie weit auseinander – der blaue Himmel stand offen voll Liebeglanz und saugte durch warme Zephyre Blumen aus der schweren Hügelerde – zwei Lilien drangen hoch aus dem Grabe empor – zwei Frühlinge wehten liebend gegeneinander und wiegten die Lilien heftig, bis ihre Blütenblätter aufflatterten und als Flügel an zwei Engel flogen, die vom Himmel kamen – die Engel schwebten näher über das Grab, heiß quollen aus ihm Blumen nach Blumen; da tat es sich auf, die Mutter erstand, die Engel waren ihre zwei Kinder und lagen an der Mutterbrust, die der Tod geheilet hatte vom Leben. »O sei willkommen«, sagten sie, »in unserem Lande der Ruhe, gequälte Mutter! Hier heilet dein Leben sanfter zu, und das weiße Leichenkleid ist der letzte und weichste Verband euerer Erdenwunden. – Schaue nicht sehr nach der Erde hinunter, wo sie um dich weinen; in der Ewigkeit fliegen die Tage anders, und wir sind noch nicht lange von dir weg gewesen, liebe Mutter, und die schöne Ewigkeit zieht alles Geliebte nach.« –

– Lasset mich nicht sagen, geliebten Freunde, daß ich erwachte; denn die Erscheinung war kein Traum. Aber auch der Trost war keiner. Und Gott legte in jede Brust eine unverwelkliche Blume für jedes Erden-Grab.

III.

TRAUMDICHTUNGEN IN DER ERSTEN NACHMITTERNACHT DES NEUEN JAHRS[1]

Ich kenne zwei Zeiten, welche man ihrer Würde zuwider feiert, den Tag der Geburt und die Nacht des Neujahrs. Beide werden mit einem leeren zerstreuenden Lustgetümmel festlich begangen, welches gewöhnlich den nächsten Tag des neuen Lebens und des neuen Erdenjahrs entkräftet und entfärbt; wozu noch vollends, damit es an keiner Art von Leerheit fehle, das Rausch- und Knittergold der höflichen Wunschgaukeleien kommt. Sollte aber nicht an solchen Tagen der Mensch in die Einsamkeit gehen und die Rechnung des Lebens ziehen und aufblicken und hinter den Wolkenzügen des veränderlichen Wolkenhimmels den festen Pol-Stern suchen? – Ohnehin müssen wir oft auf Stunden der Leben umfassenden Gefühle so lange warten und an unserem Sehrohre lange hin und her schieben, bis dasselbe dem Auge das rechte helle Feld abschneidet; umso andächtiger sollten wir die äußern Anlässe der Zeit ergreifen. Erst später, wenn der stille Karfreitag in unserer Brust vorüber ist, mögen wir uns dem Ostern der Wiegenfeste hingeben.

Besonders für den Frühgottesdienst der ersten Nachmitternacht des Jahrs 1813 (dacht' ich oft im alten Jahre) sind die gemeinen Sylvestertänze und Luststürme nicht gemacht; nur der allgemeine Neujahrbruderkuß verschwistert zur rechten Stunde. Die Zeit ist groß, wenn auch nicht ihre Menschen; unsere gleicht nicht den Zeiten, welche sonst an den Ländern bewegten, schufen und stürzten, sondern sie ist eine nie da gewesene, weil nicht Länder, sondern drei Weltteile im Aufruhre der Umbildung und Gleichbildung arbeiten, und der Ölbaum des Friedens seine Wurzeln in keinem Garten, sondern nur im ganzen Erdball schlagen kann. Die Kompaßnadel und die Feder, die

[1] Im Dezember 1812 geschrieben; und bald darauf vom Schicksal erfüllt.

Schiffe und die Druckerpressen haben die Einsamkeit der Völker aufgehoben, und alle stehen nun verknüpft auf *einer* Sturmleiter und *einer* Himmelleiter.

Freilich bequem können Bewegungen, mit welchen sich Jahrhunderte und Weltteile entscheiden, dem Selbstsüchtler nicht fallen, welcher lieber die Zeitgenossen einer großen Geschichte auf dem Lesepult beneidet, als unter sie gehören will. Denn diese Erde bebt anders als das Zitterespenblatt, wenn sie Berge versetzt und Inseln gebiert. Wer die Geburt der Zukunft nach seinen
10 persönlichen Nachwehen beurteilt, gleicht einem Krieger, der die Frucht und den Friedenschluß eines Kriegs nach seiner eignen Wunde schätzte. Wer rechter und tapferer Gesinnung ist, muß sich eigentlich freuen, einer folgereichen Zeit mitwirken zu helfen, es sei durch Leiden oder durch Tun.

Alles dies ging noch feuriger durch meine Seele in der Thomasnacht, als ich den Sternhimmel anschauete und gleichsam an die Bergspitzen des neuen Jahrs hinübersah, dessen Tiefen und Steige zu Höhen noch im Morgennebel der Zukunft lagen. Unsere Zeit, gewaltiger und umgreifender als eine, leidet eben
20 darum keine Propheten; sie läßt keinen Monat Zukunft von sich weissagen; ja wir haben genug zu blicken, um nur die Vergangenheit zu erraten und zu sehen. Aber ich blickte gen Himmel; dann ist immer dem Menschen in seinen Finsternissen wohl und groß. Auf dem Weltbogen der Milchstraße geht er leicht und hoch über die Flutungen der Erde, und die Zukunft schauet mit Millionen Sonnenaugen herab. Wer die Erde verloren, schaue gen Himmel; wer sie gewonnen, schaue wieder gen Himmel: er heilt das verblutete wie das pochende Herz.

Je länger ich gen Morgen sah und in die Nachtstille und in den
30 Nachthimmel einsank, desto mehr wurd' ich in jenen halbwachen Traum vertieft, den man zuweilen nach schlaflosen Reisenächten erfährt; in einem solchen drängt sich die Außenwelt in die halboffne Innenwelt, und jene wird von dieser nur zerstückt und verwandelt abgespiegelt. Da ich aus dem Kalender wußte, daß in der Sylvesternachmitternacht von 1813 kein Mondschein sei, und daß der Marsstern – der nach dem astrologischen Glau-

ben das Jahr 1813 regiert – die ganze Nacht zu sehen, desgleichen der Morgenstern glänzend am Morgen: so mischte sich Schlaf- und Traumtrunkenheit so seltsam mit meinen Betrachtungen ineinander, daß ich wirklich schon in der ersten Nachmitternacht des Neujahrs und in der großen Feier zu leben träumte.

Vor den Traum-Augen leerte sich der Himmel Stern nach Stern aus und wurde sonnenlos und finsterblau; nur der Mars schimmerte seitwärts rot im unendlichen Blaudunkel. Aber die Milchstraße bog sich von Morgen nach Abend als ein durchsichtiger Schaum und Winterreif zerschlagener Sonnen. Da ging von Morgen her in der Milchstraße das Sternbild *Herkules* auf; aber seine Sterne waren zu einem lebendigen Riesen verknüpft. Mit den alten Sphärentönen des Himmels sang die Gestalt das Gewicht der jetzigen Zeit und die umbildende Weite ihrer Kriege und flog die Milchstraße hinüber und sagte:

»Einst ging ein Wanderer in einen Wald und hörte ein Brausen, und er schrieb es den wogenden Gipfeln zu. Der Wald wurde lichter, aber das Brausen wurde Donnern, und er schrieb es einer Wetterwolke zu. Endlich riß sich der Wald auf; aber keine Wolke stand am Himmel, sondern das unendliche Weltmeer donnerte vor ihm mit Wogen an Wogen. Söhne der Erde, kennt ihr das Donnern der Zeit?«

Die *Jungfrau*, mit Sonnen als Diamanten geschmückt, ging auf und sang und flog die Milchstraße hinab:

»Euere Erde ist dem Himmel nur klein und nur eines der Sonnenstäubchen mehr; aber ein großes Menschenherz bleibt noch dem Himmel groß, und auch eure Leiden erscheinen uns nicht kleiner, nur kürzer als euch.«

Der *Schlangenträger* stieg auf und eilte über die Milchstraße und sang:

»Nicht die Wahrheit wird verdunkelt, nur der Mensch; die Sonne steht nicht im Krebs und Skorpion und Wassermann; nur die Erde, die um sie eilt.«

Kastor und *Pollux* traten empor, und *Kastor* sang:

»Wird deine *Jugend* gemartert und beraubt, so blüht sie dir im Alter nach; wie der Rosenstock, dem im Frühling die Blätter

ausgerissen werden, im Winter Rosen trägt. So hoffe, Erdensohn!« –

Und *Pollux* sang:

»Wird dein Alter gequält, so hoffe wieder, Erdensohn! Nichts ist kürzer als das Alter, denn du weißt ja kaum, wann es beginnt. Jeder Lebenszeit erinnerst du dich und findest sie verschönert wieder, nur der Zeit des Alters nicht; aber wenn du droben hinter dem Tode dich des Alters erinnerst, so findest du auch deine letzten Tage verschönert wieder.«

Der kleine *Löwe* stieg auf und flog über die Straße, und es klang:

»Ihr Übermütigen! Wird euer Tag oder euer Ort verfinstert von Unglück oder Irrtum, so ist euch schon der ganze Welthimmel umwölkt. Sehet die Rauchsäulen in den reinen Himmel strömen, aber schauet nach, ob in ihm nur *eine* Wolke davon geworden und geblieben!«

Der große *Löwe* stieg auf und flog, und es klang:

»Ihr Kleinmütigen! Vor euern Augen türmt sich das Große und Ungeheure des Weltschicksals empor, aber eure Furcht wähnt nur, es stehe so erhaben da, um sich über euch zu stürzen. Steht ihr nicht an den Ufern des Weltmeers, und ihr seht dasselbe sich in der Ferne über euer Ufer auftürmen, und ihr fürchtet doch nicht, daß die Wasserberge auf euch fallen, weil ihr wißt, daß das große *Rund* der Erde sie hebt und hält?«[1]

Das Sternbild *Antinous* ging auf und flog und sang:

»Die Jugend klagt, daß die dicken Kornähren die Kornblumen ersticken. Das Alter klagt, daß die Blumen die Ähren verfälschen. Söhnet euch aus! Jugend, nimm aus der alten Hand die

[1] Die Irrtümer der Übermütigen und Kleinmütigen lassen sich in ihrer Entgegensetzung weniger bildlich so ausdrücken: der getäuschte Mensch dehnt immer sein Unglück oder Glück zu einem *allgemeinen* aus; dann täuscht er sich wieder umgekehrt, daß er allgemeines Unglück oder Glück oder überhaupt das Gewaltige durch Furcht für sich Einzelnen zusammenschiebt in *ein* persönliches Leiden; und daß er die Wunden, welche z. B. der Krieg unter tausend abgesonderte Herzen austeilte, phantastisch zu einem Brennpunkt in seinem einzelnen sammelt.

Ähre; Alter, nimm aus der jungen Hand die Blume; und dann verbergt und verschönert *beide* mit Erntekranz und Blumenkranz eure Jahre.«

Der *Wassermann* stieg auf und zog und sagte:

»Klage niemand über heiße Zeit; kommt es nicht auf euch an, ob ihr euch vom kochenden Sprudel wollt heilen und stärken, oder nur verwässern und versteinern lassen?«

Das *Musenpferd* flog in Osten empor und den Himmel hinan, und es klang:

»Stelle nicht das Toben gegen das Toben, stelle nicht Feuerbrunst und Meer, sondern die Windharfe der Dichtung gegen den Sturm; er redet dich dann vielleicht mit einigen Wohllauten an.«

Der *Schwan* sank ins Wogenblau und sang:

»Wirf, du Erdensohn, deinen Anker nicht in die Tiefe des Erdenschlamms, sondern in die Höhe des Himmelblau, und dein Schifflein wird fest ankern im Sturm.«

Perseus ging auf und glänzte mit seinen Sonnen und sang:

»Was verdeckt den Geistern das neue Jahr? – Ist es ein Bühnenvorhang? – Ein Sargdeckel oder eine Wiegendecke? – Ein Abendnebel oder ein Morgennebel? Eine Aurora's-Wolke? Oder die *Mosisdecke*? – Ja, die Mosisdecke verhüllt es den *höhern* Geistern, denn Gott erscheint in jedem Jahre; aber den *tiefern* Geistern verbergen es die übrigen Hüllen.«

Das *Einhorn* ging auf, und es klang:

»Wer zweifelt, verzweifelt; Angst verkündigt den gezückten Donnerschlag über dem Haupte. Wer hofft, hat schon gesiegt und siegt weiter.«

Der *Krebs* kroch empor in Osten und richtete die Scheren auf, und es klirrte:

»Stürme der Zeit löschten oft das stille Licht der Völker aus, aber die Narrheiten der Menschen sind Irrlichter, welche im Regen und Sturm nur lustiger tanzen und hüpfen.«

Der *Skorpion* kroch an der Milchstraße und hob den Stachel, und es zischte:

»Wohl hüpfen Irrlichterchen auf den Gräblein der Menschen

zu Recht; fürchtet sie nicht: es sind nur die auferstandenen Menschengeisterchen, die gerne wieder in ihre Leiche zu fahren suchen, um mit deren Beinen wieder zu springen und sich wieder zu verspringen.«

Nun fuhren hart andere verdichtete Sternbilder einander nach, der Steinbock und der Rabe – der große und der kleine Hund – der Wolf und der Schütze und endlich noch der Triangel und Pfeil und totes Wesen. Aber es war ein scharf gellendes Übereinandertönen ohne Wort. Endlich schloß der ganze Himmel seine Augen und wurde sternenleer und finsterblau; nur Mars blickte zornrot fort.

Plötzlich quoll es wieder in Morgen auf, aber nicht wie lebendige Gestalt, sondern wie eine Welt; der Neumond des Jahrs erschien, aber seine ganze Halbwelt war ein einziger weiter Blitz- und Silberblick. Er stand mit seiner Welthälfte, die er sonst ewig den Erdsöhnen verbirgt,[1] uns zugewandt. Wie anders und schöner war es auf ihr als auf der alten, welche sich in Abgründe und Höllen und Höllenmauern aus kalten Feuergebirgen ohne Regen und Regenbogen und ohne Dämmerpurpur uns vor dem Sternenglase zerreißt! Aus seiner abgebrannten Welthälfte schienen die Seelen und Blumen und Blüten in die lebendige reiche geflohen. Da gab es nur Auen und keine andern Berge als nur höhere Weingebirge; eine ganze Weltfläche war nur Blumenschmelz – Taublitz – Blüte ohne andern Staub als Blütenstaub – Tulpenfarbe – Maiblume auf Bergen und Alpenröschen in Tiefen – und ein Wehen wie von einem Tone und ein Schweigen wie vom Allseligen. Es schien, als müßten dort die Freuden weinen, weil sie zu groß waren, und die Schmerzen lächeln, weil sie zu klein waren. Noch erschien das leuchtende Arkadien unbewohnt; doch war es, als wenn die beglückte Halbkugel sich gleichsam so zur sanften Gestalt einer Jungfrau zusammen malte als die zerrißne Halbkugel sich zu einem Mondmanne. Auf einmal rauschten die entflogenen Sterngestalten in den lieblichern Mond zu-

[1] Bekanntlich ist für uns die zweite Hälfte des Mondes abgekehrt und unsichtbar.

rück. Herkules trat hinein und stand, mit dem roten Mars als Stern auf der Brust, hoch als König der Auenwelt – die Jungfrau, von dem Schwan umflogen und mit dem Morgenstern auf dem Busen, stellte sich neben Herkules – den Brüdern Kastor und Pollux ging der große und der kleine Löwe nach – der Schlangenträger und der Wassermann, Perseus und das Einhorn kehrten unter die großen Blumen der Luna zurück – der Krebs und der Skorpion zersprangen in die Sonnen ihres Sternbildes und füllten damit wie mit Taujuwelen die Blumen der Luna.

Auf einmal lagerte sich um den Rand des Mondes ein helles Morgenrot; und zu gleicher Zeit blühte ein zweites an der Erde auf, und beide glüheten nebeneinander nach, und *eine* Sonne brannte aus der Himmeltiefe in zwei Morgenröten hinein. Da zerriß die Sonne die doppelte *Mosisdecke* und ging auf. –

Ich erwachte vom Glanze; aber die Erdensonne stand in Morgen und blitzte über dem Schnee und endigte die längste Nacht.

Der Himmel gab mir, wie durch Zeichen, schönere Auslegungen der Erde, und ich wunderte mich, daß die Menschen so leicht die Hoffnung vergessen und die unsichtbare Seite des Mondes und Gott.

IV.

BUSSPREDIGT ÜBER DEN BUSSTEXT IM ALLG. ANZEIGER DER DEUTSCHEN NO. 335, SEITE 3617 BIS 3622, BETREFFEND DEUTSCHE VORAUSBEZAHLUNG AUF WOLKE'S VERSPROCHENES WERK ÜBER DIE DEUTSCHE SPRACHE

Gebet an Jupiter

Himmels-König und Himmels-Körper, der das Jahr 1812 regiert![1] Wir wollen nach dem Verlaufe der Nutzanwendung das

[1] Der Planet Jupiter regiert dieses Jahr, zufolge den Kalendern, welche uns der Heptarchie der 7 alten Planeten jährlich einen ab- und einen einsetzen und jedesmal dabei anmerken, die Sache sei nur Wind.

ordentliche Gebet an dich tun und erst dann um Bekehrung bitten, damit wir jetzt sogleich zum Eingang schreiten.

Eingang

Geliebte Mitchristen! Der Herr Hofrat und Professor *Wolke* in Dresden ließ schon am 1sten August vorigen Jahres die Ankündigung folgenden Werks umlaufen:

»Anleit zur Erkennung und Berichtigung einiger (mehr als 10) tausend Fehler in der hochdeutschen Mundart und Schriftsprache, so wie zu dem Mittel, alle orthographischen Regeln auf eine
10 einzige sichtbare zu bringen, von Chr. H. Wolke (kais. russ. Hofr. und Prof.), seit 1774 Vorsteher zweier Erzieh- und Lehranstalten, erst zu Dessau, dann seit 1784 zu St. Peterburg.«

In der neuen Bibliothek für Pädagogik[1] erklärt er, daß seine neue Schreibregellehre (Orthographie) fünf Bogen Raum und *eine* Stunde Lernzeit einnehme, hingegen die Adelungsche fünfundfunfzig Bogen und *ein* Jahr. Wie viel er früher gehalten, eh' er nur versprochen, bewies er am Flötenspieler Dulon, dem er 1793 die Kunst lehrte, in 2 Stunden alle Buchstaben und Zahlen
20 mit den Fingern besser zu lesen, als oft Sehende mit diesen sie schrieben; ferner an einem dreijährigen Mädchen, welchem er 1772 in vier Wochen zugleich Deutsch und Französisch lesen lehrte – und am berühmten Vogel-Lehrer George Jeantet,[2] dessen Lehrkunst er in einem fliegenden Blatte so gut erriet und verbesserte dazu, daß der Stieglitzen-Hofmeister so grob und grimmig darüber wurde, als hätt' ihn der Hofrat um Fleiß und Erfindung gebracht.

Seit zwölf Jahren arbeitet er an der Vergleichung der deutschen Gesamtsprache mit der sassischen und oberdeutschen
30 Mundart und mit der gotischen Sprache, der alt- und neu-engli-

[1] Junius 1810, S. 105; ein wichtiger Aufsatz von 40 Seiten gegen die nachteilige Aussprache des v wie f und gegen die jetzige falsche Aussprache des Lateins.

[2] Beiträge für Belehrung und Unterhaltung. No. 136. 1810.

schen, der dänischen, schwedischen, griechischen, römischen, slavisch-russischen und anderen Sprachen. Kurz er kann Deutsch, denn er kann mehr als Deutsch.

Die Sprachwäsche dieses Mannes ist aber auch zugleich eine Goldwäsche, welche bereichert, nicht bloß reinigt; zu 400 neuen Ableitungen hat er (nach Böttiger in der Zeitung für die elegante Welt) die Wörter Geist, Ort und Wort zu befruchten vermocht. Zu den 60000 neuen Wörtern, welche als Kinder der besten Schriftsteller (von 1760 an) Campe in sein weites Wörter-Louvre aufgenommen, und zu welchen der kräftige Radlof[1] mit noch einmal 60000 stoßen will, verspricht Wolke wieder 60000 neue zu stellen. Welch eine Sprache, die auf einmal 180000 neue Mannschaft mehr konskribieren kann! Bußprediger dies trauet indes gläubig den Sprach-Gärtnern Radlof und Wolke die Lieferung von 120000 neuen Absenkern und Ablegern zu, da er findet, daß Stevinus[2] in der deutschen Sprache 2170 einsylbige Stammwörter aufrechnet, in der griechischen nur 265, in der lateinischen gar 163, gegen welche beide sich doch (nach Hezel) die hebräische mit 1500 aufzeigt.

Im deutschen Anzeiger[3] und im Tagblatt des Menschheitlebens[4] sind Proben des Wolkeschen Sprachschatzes niedergelegt – gleichsam die Flämmchen eines unterirdischen, auf welche man etwas werfen muß, um ihn zu heben –, welche es sehr bedauern ließen, wenn er ungehoben bliebe. Nur einiges werde hier beschauet. Das erste ist Wolkens sprachreiner Eifer gegen die (erst 100 Jahre alte) Einschwärzung des scharfen *s* als Genitiv-Zeichen in 10000 Paar Wörtern, z. B. Sommers-Zeit anstatt wie Herbstzeit so Sommerzeit, Mittagsmahl anstatt wie Abendmahl so Mittagmahl etc.[5]

[1] Dess. Trefflichkeiten der süddeutschen Mundarten. 1811.

[2] Der neu sprossende deutsche Palmbaum, herausgegeben von dem Sprossenden. Nürnberg 1668. S. 104.

[3] Nummern 170, 171, 179, 191 von 1810.

[4] S. Nr. 10. 1811.

[5] Das Übrige bleibt weg, da ich seitdem die Doppelwörter in einem besondern Werke näher untersucht.

Diesem Sprach-Windwechsel ist gar keine Regel abzugewinnen als zuweilen die des Wohllauts. Denn Wolke fand (hier hinkt das Gleichnis der Ehe) gegen 10000 verwerfliche Paarungen an 40000 richtige.

Er beschenkt ferner deutschen Wohllaut und Reichtum mit der schärferen und ausgedehnteren Absonderung der Zeitwörter des Zustandes (verb. neutr.) von denen des Handelns (activ.), indem er die bekannte zwischen fallen und fällen, hangen und hängen, gewohnen und gewöhnen, sinken und senken weiter bereichernd, z. B. zwischen sturmen und stürmen, sturzen und stürzen, stromen und strömen, blauen und bläuen etc. einsetzt und fortführt.

Ebenso stählt er die von Mittellauten geschwächten Ableitungen wieder mit den ursprünglichen Wurzel- und Grundlauten; denn so fehlerhaft es wäre, von Mut statt mutig mütig, von Art statt artig ärtig, von Rose statt rosig rösig etc. abzuleiten: so geschah es doch in den meisten Ableitungen seit Luthers Zeit, welche der meißnischen Mundart oder Mundunart voll Mittellauter (z. B. Kläge, keufen etc.) durch die religiöse Reformation die grammatische Deformation fortbreiten half; und eine übeltonige blökende Herde von Mittellauten wurde in unsere Sprache eingelassen, z. B. kläglich und doch von Klage, käuflich und doch von Kauf, großmütig von Mut, männlich von Mann etc., anstatt klaglich, kauflich, großmutig, mannlich. Bußprediger dies möchte über diese elenden Mittellaute oder Halblaute, über ae, oe, ue weniger sämtliche Meißner als übrige Deutsche anfahren; aber ein solches Mittelding ist ihnen allen ebenso recht erwünscht, wie in Leben, so in Ton. Der Mittelfinger ist auch geistig ihr längster, und sie halten Ton und Sprache für die Musik, worin die mittleren Töne nach Prof. Engel die schönsten sind. Nur bei dem O, welches nach Bruce der Lieblings-Selbstlauter auch der Hebräer war, haben wir uns vielleicht weniger vorzuwerfen, indem wir diesen Selbstlauter aus Vorliebe sogar rein ohne irgendeinen Nebengeschmack von Nebenbuchstaben in der Geschichte und im Ausland gebrauchen und ungemein oft sagen: o! oder auch oh!

Zur Ausstellung der übrigen Wolkeschen Musterproben ist auf einer engen Bußkanzel kein Platz. Sonst ist freilich enges Drucken eine Folie und Hülfe weitschweifigen Schreibens; und umgekehrt ließe sich ein Tacitus in Fraktur mit einem Rande, etwas breiter als das Bedruckte, besser lesen.

Soll nun Wolke seine grammatische Silberflotte ausschiffen, so ist erstlich nötig, daß sie einlaufe, was bei dem Nichtvorausbezahlen der begehrten Schifferfracht von 180 kr. noch nicht geschehen, wovon nahher; – und zweitens ist zu fragen, wie sein Wasch- und Seifengold durch geschickte Münzmeister und Münzschreiber in Umlauf zu bringen, wovon jetzt.

Einige Wolkesche Patavinitäten abgerechnet, sind vielleicht früher, als er selber ansetzt, noch vor 1850 seine aus verfallnen Schachten auferstehenden grauen Formen und Berggeister ins Schreib-Leben einzuführen; nur aber, wie es scheint, nicht zuerst von Dichtern. Schriftsteller sind die Briefträger von Sprachneuerungen an Sprecher. Aber nur nicht von Dichtern und gar von bloßen Schönfärbern erwarte man bloß wegen ihrer größeren Leser-Kreise die leichtere Einführung auffallender Wortformen. Der Dichter ist der Gewalt des ästhetischen Augenblicks untertan; und *ein* Fremd-Wort wie »gottlich«, »grundlich« kann eine halbe Seite verschatten; doch weniger die neue Wort-Bildung »Dichtin«, »Lesin«[1] oder die anderen »sturmen«, »stromen«. Nur das Genitiv-S vertilgt er unbestraft, nämlich unbelacht. Allein zweierlei entgegengesetzte Schriftsteller können vorteilhaft neue abstoßende Wörter gebrauchen: die, welche lächerlich machen, und die, welche selber zuweilen, wenn nur auch unverschuldet, lächerlich sind. – Die Scherzmacher können Wolkesche Neuwörter wie graflich, kraftig etc., da der komische Eindruck ihrem Zwecke gar nicht schadet, eine Zeitlang

[1] Mad. de Necker bemerkte, bestimmte Ausdrücke wie 21, 22 etc. seien der französischen Poesie verboten. Auch unsere erlaubt solche Bestimmungen nicht; das Epos kann wohl tausend Millionen sagen, aber nicht 41, 17 u. s. w. Insofern würde der feierliche Dichter das obige »Dichtin«, »Lesin« als das Allgemeinere dem »Dichterin«, »Leserin« als dem Bestimmteren vorziehen.

verwenden, bis das Ohr sich solchen, wie ähnlichen von Campe oder aus der altdeutschen Zeit (z. B. Spende, Einfalt im guten Sinn), zugewöhnt und die rauhe Schärfe sich dem neuen Gepräge abschleift. Nach den Spaßmachern kommen die System-Macher, vorzüglich die philosophischen, da in der Philosophie keine Meinung an sich lächerlich ist, so auch kein Wort. Es wird aber nicht genug erkannt, wie viel Deutschland von den Vorsprüngen, die es in der Philosophie vor allen jetzigen Völkern gewonnen, dem glücklichen Umstand verdankt, daß der Leser nicht lacht, wenn der Philosoph lächerlich ist. Ohne dieses hier so wohltätig angebrachte Verbeißen des Lachens dürften wir um ein Dutzend Naturphilosophen ärmer dastehen und, wie arme Wälder, lichter; denn in Frankreich und England hätte z. B. ein Oken[1] seinen rotierenden Gott, ferner sein »selbstbewußtes Nichts« (nämlich Gott), seine »Nichtse« (nämlich uns Geister nach seiner Definition) unterschlagen müssen; so auch das neue, aber reiche Axiom: »Es existiert nichts als das Nichts.« Übrigens ist hier *Freiheit* der deutschen Philosophen nicht *Gleichheit* derselben.

Würde nun eine neue Wort-Barockperle sowohl von komischen als von lächerlichen Schriftstellern genugsam getragen und vorgezeigt; – und später das öfter gesehene Wort weiter abgegeben an Ärzte, Scheidekünstler und andere Wissenschafter: so möchte das Wort endlich ferner auf der Himmelfahrt durch Geschichtschreiber und Kanzel-Redner sich so weit verklären, daß es im Stande wäre, im Äther der Gedichte zu fliegen, aus welchem es dann nur einen kurzen Schritt hätte in die – beste adelungische Gesellschaft. Briefe sind auch eine, obwohl heimliche Wörter-Propaganda.

Wider Erwartung bahnen neue Schreibungen der Wörter sich schwieriger als diese selber den Eingang, wie Klopstock, Schlözer und andere (und in Frankreich Voltaire) mit ihrem Verunglücken beweisen; vielleicht darum, weil neue Buchstaben nicht, wie neue Wörter, etwas Neues aussprechen; – weil das

[1] Dessen Lehrbuch der Naturphilosophie.

neue Zeichen, ungleich den neuen Wörtern, lästig verdunkelt; – weil die öftere Wiederkehr den Unmut des Auges erregt; – weil das Zeichen mit einer unnützen Wichtigkeit die Aufmerksamkeit auf das Bezeichnete stört.

Wenn für ein Werk wie das Wolkesche außer den zeitigenden Jahren und Kenntnissen noch eine Sohnesliebe gegen die Muttersprache wie die seinige sprechen, so läßt sich davon ein Wieder-Mehrer des deutschen (Sprach-)Reichs erwarten. Für die deutsche Sprache opfert der Verfasser die kostbarste Zeit, nämlich die kürzeste, das Alter; da er daraus wöchentlich in Dresden jedem 2 unbezahlte Stunden gibt, welcher ihn über Deutsch hören will. Es tut dem deutschen Herzen wohl, wenn man von ihm lieset, wie er die deutsche Sprache fester und inniger liebe als ein Vater, ein Liebhaber liebe Wesen, und wie er für ihr Höher-Blühen arbeite. – Auch Bußprediger dies dankt Gott, daß er, bevor er seine wenigen schon dastehenden 43 oder 44 Werke (wovon die Zahl 43 auf die 43 Nervenpaare, die Zahl 44 auf die 44 musikalischen Ausweichungen leicht anspielen mag) geschrieben, daß er kein Held im Polnischen, Englischen, Französischen, Lateinischen oder sonst in einer Sprache gewesen, sondern nur in der deutschen ein halber, welchen dann die Waffenrüstung einer so gediegnen Sprache leicht in einen ganzen verkleidet.

Die Herausgabe des Werks, das künftig in der Predigt nur abgekürzt *Anleit*[1] *zur Erkennung einiger mehr als tausend Fehler* benannt werden soll, kündigte der Verfasser den 1sten August vorigen Jahres auf Vorausbezahlung von 2 Rtlr. s. C. oder 180 kr. für die jetzige Ostermesse an; genötigt zu dieser Zuflucht (s. Seite 3 der Ankündigung) durch eigne und durch allgemeine Verhältnisse der Zeit und des Buchhandels.

Jetzt nun ist einer andächtigen Bußgemeine der Bußtext im *Allg. Anzeiger* (No. 335. den 12ten Dezember 1811) zu verlesen,

[1] Das Wort *Anleit* kommt nach Wolke im Haltaus und andern alten Schriftstellern vor.

welcher von Seite 3617, 3618, 3619, 3620, 3621 bis Seite 3622 wörtlich also lautet:

Gelehrte Sachen

Deutsche Sprache

»Nach der Ankündigung des *Anleits zur Erkennung* etc. einiger (mehr als 10) tausend Fehler etc. von Wolke auf 30 Bogen etc. – gegen Vorausbezahlung von etc. – erwartete der Verfasser W., daß in der Nähe und Ferne recht viele Freunde der deutschen Sprache ihr Wohlgefallen darüber äußern würden, daß etc.

(– – Die christliche Gemeinde mag zu Hause aus dem sechs Quart-Halbseiten langen Bußtexte im Anzeiger die Lücken selber ausfüllen, die man hier der Kürze wegen lassen muß.)

W. durfte hoffen, daß unter 30000 Deutschen sich wohl *einer* finden würde, der seine herrliche Muttersprache, das unschätzbare Kleinod, Heiligtum, geistige Band des deutschen Volks etc. – – in dem Grade liebte und achtete, daß er gern durch die Vorausbezahlung von 2 Rtlr. die Erfüllung eines solchen Versprechens beförderte, auch um als Freund seines Vatervolkes dadurch den Verfasser für seine vieljährige Arbeit etc. –

Aber noch bis 1sten Dezemb., wo er den Druck wollte anfangen etc. – Anzahl der nötigen Abdrücke bestimmen etc. – Vorausbezahlung so gering etc. – daß er die Abgabe seiner fertigen Handschrift an die Presse bis zum *dritten* Febr. 1812 aufschieben muß, in Hoffnung, daß bis dahin unter den Vornehmen und Wohlhabenden etc. – –«

Schluß des abgelesenen Textes: »Er bemerkt nur noch, daß demselben (dem *Anleit zur Erkennung*) die Namen seiner Beförderer mit Anzeige ihres Standes, Amtes und Wohnortes (um die er bittet) vorgedruckt werden, und der Preis des Anleits im Buchladen nicht unter 3 Talern sein kann.«

Unser heutiger Bußtext ermuntert uns zur Andacht; und sie wird befördert werden, wenn wir jetzt vorstellen und miteinander betrachten

den auf Wolke's Anleit zur Erkennung keine 2 Rtlr. s. C. vorausbezahlenden Deutschen; und zwar 1) im ersten Teile die *Paar hundertjährigen* Gründe, warum es der Deutsche nicht tut; 2) im zweiten die *übrigen.*

Erster Teil

Der aus ein Paar hundertjährigen Gründen nicht vorausbezahlende Deutsche tut es den beiden Unterabteilungen des ersten Teils zufolge, weil er kalt ist a) gegen Deutsche und b) gegen Deutsch; und gegen letztes ist ers wieder – dadurch bekommen wir die Subsubdivision – x) weil er nicht gern spricht. 10

Die erste Unterabteilung kann mit wenigen Worten die Kälte des Deutschen gegen Deutsche beweisen. Wenn in London alle dasige Franzosen einander kennen und suchen; – und wenn es ebenso in Paris der Brite mit Briten tut: so fragt der Deutsche in *London* und *Paris* – nach dem Zeugnis einer Monatschrift gleichen Namens – nach keinem andern dasigen Deutschen, sondern denkt, der Narr hätte wohl auch zu Hause bleiben können, und der andere dasige Deutsche ist dasselbe von jenem Denker überzeugt. Wenn manches andere Volk, gleich Venedig, auf eigentümlichen Inseln wohnt, so hausen wir wie Chineser auf Gondeln, um alle diese Inseln und alle Welt zu umfahren. Doch 20 wollen wir auch einen Deutschen-Freund hören, welcher so entschuldigen kann: »Gott wohnte, noch eh' er etwas geschaffen, nur in sich und erst nachher in den Kreaturen.[1] Um mit dem Größten das Kleinste zu vergleichen, so können wir auch sagen, daß wir, nachdem wir aus unsern dunkeln, einsamen, müßigen Wäldern heraus sind und erschaffen und Erfindungen und Schöpfungen aller Art auf Arm und Rücken tragen, damit in alle Welt hausieren und uns mit jeder ausländischen Hauptstadt verquicken, so daß wir sogar, wenn uns körperliche Landesverweisung fehlt, uns zu Hause eine angenehme geistige zu genießen 30 geben. Ist der Mensch nach Aristoteles ein nachahmendes Wesen: so möchte wohl der Deutsche ein potenziierter Mensch sein,

[1] Lemb Magist. sentent. L. I. dist. XXXVII. c.

weil er allen nachahmet, sogar Nachahmern; und es ist auf ihn glücklich anzuwenden, was Gall (in seiner Reisebeschreibung) vom Menschengehirn behauptet, daß dieses eine Summarie aller Tiergehirne auf einmal sei, so wie umgekehrt jedes tierische ein Stückchen menschliches enthalte.«

So weit der Deutschen-Freund. Bußprediger will nicht voraussetzen, daß der Freund damit, was gerade dem deutschen Charakter zuwider wäre, das Einheimische und Eigne preisen will; diese Voraussetzung wäre schon der juristischen entgegen: 10 nemo praesumitur jactare suum, d. h. der Deutsche streicht, der Vermutung nach, sich selber wenig heraus. Aber der gute Freund schaue doch in die Folgen. Da wir, wie unter allen Vögeln nur die Schnepfen, in allen Weltteilen zu haben sind; da nach Archenholz nie ein großer Ausländer bei uns wohnhaft blieb, aber wohl große Deutsche im Auslande: so schlagen andere Völker unsern Preis bei so überladnem Markte nicht hoch an, und der Bußprediger, der deshalb Italiener, Briten, Spanier, Portugiesen, Hindus durchgeblättert, fand die Deutschen beinahe den Müllern ähnlich behandelt, nach deren Lobe ein gewisser Gar- 20 zonus[1] in vielen hundert Autoren zwar nachgeschlagen, aber ohne eines gefunden zu haben versichert. Wiewohl wir uns wie Jupiter in alle fremden Gestalten verwandeln und auch wie er selten in eine schönere, weil wir uns in alles verlieben: so haben wir doch nicht wie er das Glück, damit zu erobern und zu befruchten. Der Brite, der Franzose, der Spanier, der Italiener etc., diese gefallen mit ihren Eigentümlichkeiten sogar in Auslanden, wo entgegengesetzte gebieten. Würden wir aber nicht mehr Lob bekommen, wenn wir uns mehr Lob erteilten? Und könnte ein Volk die höchste Seligkeit nicht anderswo suchen als in der so- 30 genannten Selbervernichtung der Quietisten? Die ganze Gemeinde sinne nach.

Der Ursachen dieser deutschen Selbst-Kälte sind so viele, daß der Früh-Bußprediger in dieser bloßen *Morgen*-Andacht aus Langweile und Zeitkürze nicht alle bekannten anführen kann,

[1] Relationes curiosae. T. II.

geschweige alle unbekannten. Er bringt genug von jenen zum Vorschein, wenn er anführt, daß das vorige deutsche Reich[1] in mehr als 300 unverbundne verwandte Staaten zerfallen war, welche einander weniger gleichgültig waren als häufig verhaßt, weil von jeher Verwandte, Grenznachbarn, Grenzvölker, Grenzreligionen den Tönen glichen, wovon zwei nur dann den größten Mißton angeben, wenn sie einander am nächsten sind wie, de und des. Eine ebenso bekannte Ursache deutscher Selbst-Kälte mag sein, daß wir, da so oft ausländische Völker uns die Saat großer Erfindungen, z. B. die Welschen alte Literatur und Musik zugeworfen, welche wir dann begossen und bis zur Reife ausgebildet haben, daß wir von unserer Bewunderung gegen die Samenhändler uns leicht gegen uns Pfleger und Gärtner erkälten ließen. – Es sollte nur hier auf dieser heiligen Stätte der Ort dazu sein, so ließe sich wohl das Gleichnis machen, daß wir die in unsere Zaunkönigs-Nester gelegten Guckgucks-Eier fremder Erfindungen mit solchem Feuer ausbrüten und verpflegen, als Bechstein in seiner Naturgeschichte von den wahren Zaunkönigen, Zeisigen etc. berichtet, welche den fremden Eiern zu Gefallen ihre eigenen aus dem Neste stoßen und sich mager und federkahl am jungen Guckguck ätzen, bis er endlich, aus dem Neste halbgroß austretend, gar von allen benachbarten Zeisigen, Stieglitzen und andern Kleinen bewillkommt und empfangen und um die Wette gefüttert wird. Hätte das Gleichnis nur mehr Würde, so wär' es zu gebrauchen.

Als eine dritte bekannte Ursache deutscher Selbst-Kälte könnte man (indes mit Einschränkung) noch beibringen, daß, da Deutschland sonst immer der Turnierplatz und Fechtboden auswärtiger Krieger, gleichsam das Elis aller fremden olympischen Kriegspiele gewesen, indes auf andere Länder oft in einem Jahrhundert, wie Rußland, oder in Jahrhunderten, wie England, kein fremder Kriegfuß gesetzt wurde, sooft sie auch sich selber auf Kriegfuß setzten, daß, sagt man, Deutschland bei solchen Durchzügen und öftern Siegen fremder Völker diesen sich wenn

[1] Genealog. Handbuch, B. 2. 1802.

nicht befreundet, doch dem eignen Volke sich selber entfremdet habe, wie ja in den Kreuzzügen bei noch größerer Abtrennung der Völker geschehen. Gleichwohl ist diese Ursache nur eingeschränkt zu geben; denn Welschland war ebensowohl die Arena europäischer Fechter als Deutschland, aber ohne besonderen Verlust der Selbstliebe. Und auch über Deutschland darf man fragen: hob sich nicht aus dem dreißigjährigen Kriege der Reichsboden – gleichsam der Kredenzteller eignen Blut- und fremden Gift-Kelches – endlich zum Ararats-Gebirge empor, auf welchem nach der Blut-Sündflut drei Kirchen-Schiffe ankerten und ruhten und noch ruhen?

Leibniz schreibt dem dreißigjährigen Kriege noch das Einwandern oder Einlassen so vieler Wörter-Fremdlinge zu, so daß unsere Sprache, wie sonst ein preußisches Regiment, halb aus Ausländern bestehen mußte. Doch ist dieses nicht ganz aus der Länge des Kriegs zu erklären – denn warum nahmen die Ausländer nicht ebensogut deutsche Wörter mit nach Haus? –, sondern meistens aus dem Streben, daß der Deutsche nicht gern den Ruhm verlieren will, ein Jupiter xenius oder hospitalis fremder Wörter und Moden, der geistigen und leiblichen Einkleidungen zu sein, und dieses letztere wieder darum, weil früher so manche Völker uns an poetischer und geselliger Bildung voranliefen. Wenn wir dadurch auf der einen Seite einen höhern und uneigennützigern Duldgeist, als der bloße Handel zweien Völkern gab, errangen, indem unsere Duldung auch von *geistigen* Gegenfüßlern glaubt, daß sie so gut wie die *geographischen* ihre Köpfe nach einem und *einem Himmel* richten: so entzog freilich auf der andern Seite der Hof eines Louis XIV durch seine höhere Bildung Ende des 17ten und Anfangs des 18ten Jahrhunderts unserer Sprache an Höfen so viel Stimm- und Tafelfähigkeit, daß gerade an deutschen die deutsche so wenig zu hören war als in der Türkei ein türkischer Hund (der sogenannte nackte oder barbarische Hund, Chien Turc. Buff.), indes umgekehrt Karl der Große in Frankreich selber Deutsch zur Hofsprache erhob.

So kommen wir denn nun alle wohlbehalten bei der zweiten Abteilung des ersten Teiles an, welche uns zu beweisen ver-

spricht, daß wir nach unserer Sprache wenig fragen und sie oft unsere Sache nicht ist. So viel ist erwiesen, daß man in Paris bogenlang in Zeitungen und stundenlang in Kaffeehäusern urtelt und zankt, nicht etwan über eine neue Prose oder Poesie, sondern schon über eine neue Wortfügung, ja über ein neues Wort. Aber dies offenbart wenigstens eine Liebe gegen die Sprache, von welcher die Liebe gegen das Vaterland nicht weiter entfernt liegt als von der Zunge das Herz, das man ja sogar am Ende auf dieser haben kann. Wenn Ennius sagt,[1] er habe drei Herzen, weil er drei Sprachen verstehe: so hat er nicht bei seinen zwei ausländischen (der oszischen und griechischen) Recht, welche als solche nur Herz-Ohren sind, sondern in seiner eigenen. Die Muttersprachen sind die Völkerherzen, welche Liebe, Leben, Nahrung und Wärme aufbewahren und umtreiben. Dieses Herz einem Volke ausschneiden, heißt – wenn man nicht die Allegorie bis zum Verbluten fortsetzen will – das Lebendige ins Tot-Gedruckte übersetzen und unter die Presse geben. Daher ist der Untergang oder die Vertilgung jeder, auch der ärmsten Sprache das Verdunkeln und Vertilgen einer Facette oder Fläche am polyedrischen Auge der Menschheit für das All; jede Sprache sollte heilig bewahret werden, so wie in Rußland (nach Kotzebue) jede einmal erbaute Kirche niemal verfallen und verschwinden darf. Daher las der Bußprediger mit einer Art Wehmut die seltene Tatsache in Humboldt,[2] daß, als die Aturer im Raudal (in Südamerika) auf ihren letzten Hülfklippen ausstarben, sich bloß in einem alten Papagei die nachsterbende Sprache nach der Meinung der Maypures noch mit einigen unverständlichen Lauten forterhalten.

Der Deutsche ist gegen keine Sprache so kalt als gegen seine so reiche. Es ist ordentlich, als ob er sowohl mit Bekanus[3] glaube, daß Gott nur Deutsch mit Adam gesprochen, als mit

[1] Gell. Noct. Att. XVII. 17.
[2] Humboldts Ansichten. B. 1.
[3] Richardson über die morgenländische Literatur etc.

dem Konsistorialrat Hasse in Königsberg,[1] daß das Paradies eigentlich in Ostpreußen gelegen, so daß man deshalb, da doch das Vaterland der deutschen Sprache, nämlich das Paradies, durch die erste Mutter in einem kurzen Obstnachtisch vernascht worden, diese Sprache wieder für das Paradies aufspare, wenn man künftig aus dieser Welt dahin komme; und gewiß ists in jedem Falle, daß nach dem Tod mit manchem von uns droben wird *deutsch* gesprochen werden, und es ist selber der Kanzelredner dieses nicht ohne Angst.

10 Unsere Sprach-Kälte zeigt sich schon darin, daß bei uns, so wie *ein* Schreibmeister hundert verschiedne Schreibhände und -fäuste (mit der linken wären es gar 200) aus seiner Schule entläßt, so der Rechtschreib-Lehrer (sei es Klopstock oder Adelung oder Heimatz) eine Unzahl von Recht- oder Unrecht-Schreibungen erlebt. In England, Italien und Frankreich gibts nur eine; und selber der mächtige Voltaire prägte leichter einen ganzen gläubigen Franzosen um als die alte Schreibung seines Namens *François* in die richtigere *Français* (Franziskus in Franzose); und der alte Spaßvogel hackte aus orthographischem Grimme in den falsch 20 geschriebenen *François* so viele Wundenmäler ein, als sei er wirklich der Heilige dieses Namens. Erst die Revolution schaffte den orthographischen falschen Heiligenschein ab.

Aber was ist die Zahl aller deutschen Heterographien gegen den deutschen Grammatiken-Kongreß! Nicht als ob wir so viele deutsche Sprachregellehren geschrieben hätten – denn jährlich geben wir bessere und mehre lateinische, französische, griechische als deutsche, und die beste, auf welche die baiersche Regierung einen Preis von 200 Karolin gesetzt, soll ihn noch erst verdienen –; sondern eben, um kaufmännisch zu reden, aus Mangel 30 einer Compagnie-Grammatik hält sich jeder Autor seine Propre-Grammatik. Er hat von dieser – die ganze Auflage der Sprachlehre macht er bloß in seinem Kopfe – nichts zu beweisen, als daß er in seiner Eigen-Grammatik festnistend beharrt und nicht nachgibt. Ist er dann nur einige Büchermessen lang nicht

[1] Dessen Entdeckung in dem Felde der älteren Erd- und Menschengeschichte.

auszubeißen gewesen: so darf er sich in seiner privilegierten Neu-Sprache ferner fort verschnappen als »privilegierter kaiserlicher Trunkenbold«. Es ist nämlich in Konstantinopel (nach Pouqueville) Gesetz, daß ein Trunkner, dreimal auf der Gasse gefunden, ebensooft geprügelt wird; erscheint und erliegt er aber zum vierten Male: so erwirbt er sich für immer die Erlaubnis, zu trinken und zu fallen, wie er will, und deckt sich, wenn Trink-Anfänger um ihn her auf den Fersen gehärtet werden, weil sie darauf nicht stehen können, ruhig mit seinem Privilegium eines kaiserlichen Patent-Trunkenbolds.

Der Bußprediger wünscht, daß die Gemeinde mit ihm die Ursachen dieser Sprach-Kälte aufsuchte, aber nicht nur die unrühmlichen, auch die rühmlichen, so wenig diese sonst einer Bußpredigt anstehen.

Unter die letzten gehört das ewige deutsche Fortschreiten in Dicht- und Denk- und Prose-Kunst, das mit den Bahnen leicht die Ziele wechselt. Wir sind noch mit nichts fertig, was freilich in einem eignen und anderen Sinn der Mensch auch niemals nötig hat; denn sonst wäre ihm sowohl irdische Zukunft als überirdische entbehrlich. Ein Deutscher durchlebt in Dicht-, Denk- und Prose-Kunst so vielerlei Bildung-Alter, und diese so schnell hintereinander, und alle ausländischen Bildung-Alter dabei wieder in seine einheimischen hineinziehend, daß er immer zu seinem Heute mit einiger Kälte gegen sein Gestern aufwacht, weil er sich fragen kann: »Legt' ich mich nicht gestern als Gottsched nieder und stehe heute als Klopstock auf, und morgen – merk' ich – als Goethe?« Aber an diesem Bildung-Wechsel muß natürlich die Sprache, worin ja jeder vorgehe, sich selber mit umwechseln, aber auf Kosten der Liebe gegen ihre vorige Gestalt. – Allerdings sind wir – insofern als die Wörter die weiter tragenden Samenstäubchen der wissenschaftlichen Samenkörner sind – mehr den zarten stillen Blumen ähnlich, welche, ungleich den Tieren, in jedem Frühling ihre Befruchtwerkzeuge von neuem erzeugen, um mit diesen neue Blumen zu gebären.

Nur zu bedauern (entweder ernst- oder scherzhaft) sind in diesem Falle Ausländer, welche mühsam unsere Sprache erler-

nen, aber solche, wenn sie nach ein paar Jahren wiederkommen, nicht mehr erkennen, weil diese Einkleidung das Kleid des Hofrat Beireis nachahmt. Es ist nämlich bekannt, daß der kunstreiche Hofrat sich an die Braunschweiger Hoftafel öfters mit einem hübschen dunkelblauen Rocke niederließ; daß aber der Rock bei jedem Gerichte zum Erstaunen der Hofbedienten eine andere Farbe ansetzte und in immer höhere spielte, bis er sich endlich bei dem Nachtisch zu Scharlach verschoß, worauf der blau angelangte Gast rot von dannen ging – an sich übrigens ein
10 erlaubtes Verwandeln, und ist jedem Hofmanne kein unschuldigeres vorzuschlagen.

Eine andere Ursache unserer Sprach-Kälte ist vielleicht der vorigen im Rühmlichen verwandt. Da die Deutschen teils literarisch, teils auf der Post sich unter alle Ausländer begeben und gleichsam auf der langen Völker-Brücke wohnen – so wie etwan nach Haller und Wrisberg der Aufenthalt der Seele selber im Gehirn auf der sogenannten Varols-Brücke ist –, so gehen vor uns alle fremde Völker vorüber, und wir hören sie alle ihre eigne Sprache reden und hören gut zu, setzen aber unser Sprechen und
20 Antworten aus Lebensart – da Marivaux bemerkte: bien écouter c'est presque répondre – eben in gutes Zuhören oder Schweigen oder auch Übersetzen. – Geschwätzige Völker, welche den ganzen Tag die Prose abnützen, haben sich (nur die Griechen ausgenommen), wenn es zur Höhe der Dichtung geht, schon vorher ausgesprochen, z. B. Italiener in der Poesie, bis sogar auf die welschen Nachtigallen, deren Schlag schwächer ist als der nordischen ihrer, und welche man da öfter in der Schüssel als im Bauer findet. Hingegen wortkarge, stumme Völker, von den Arabern an bis zu den Briten und Deutschen herüber und bis zur
30 nordischen Mythologie, hatten in der Poesie feurige geflügelte Zungen. So konnten Leute, welche stammelten, leicht ohne Stocken singen; ja Sigaud führt von Scheffer[1] an, daß dieser in Regensburg eine stumme Sängerin gekannt. Die Norder sind kalte gebraute Wasser, aber leicht zu brennenden entzündbar.

[1] Dictionnaire des merveilles de la nature par Sigaud de la Fond. T. 1.

Mit der Fülle und der Unbeweglichkeit unserer deutschen Zunge gleichen wir mehr dem Walfische, dessen Zunge zwar achtzehn Schuh lang (also wenigstens fünf Weiber lang) ist, aber ohne sich hörbar zu Tönen zu bewegen. Was uns entschuldigt, ja lobt, ist gewiß, daß wir unter unserem Schweigen und Dichten dem großen Corneille sehr nahe kommen, welcher ein äußerst ungelenker Gesellschaft-Sprecher war und doch dabei ein so geschickter Zubläser (Souffleur) seiner tragischen Charaktere. In der früheren Zeit lieferten wir schon poetische Meisterstücke, und in späteren darauf nur prosaische – Schülerstücke. 10 Aus unserer Sprech-Scheu wäre vielleicht die Bemerkung Meierotto's zu bestätigen, daß der Deutsche den Mißbrauch der Rede stärker ausdrückt (z. B. lästern, aushunzen, anschnauzen, belfern etc.) als anderen Mißbrauch, z. B. Trinkunmäßigkeit, welche er griechisch-wohllautend nur mit Trunk über den Durst, Räuschchen, Ehrentrunk u. s. w. anzeichnet. Übrigens leugnet man gar nicht, daß diese Ungelenksamkeit der Sprachwerkzeuge unseren Tiefsinn anzeigt, da schon Platner angemerkt, daß Nachdenken diese schwäche; entkräftet doch tiefes Philosophieren sogar die geistigen dermaßen, daß man schon 20 aus der schlechten Sprache (oft an weiter nichts) erraten kann, daß man einen großen Philosophen vor sich habe; gleichsam einen Mann von recht gesundem Geiste, welcher daher nichts von sich zu geben weiß, wie auch körperlich nach Gaubius[1] Verstopfung eine gute Natur bedeutet.

Mit desto mehr Freude gesteht Kanzelredner dies als Deutschenfreund die Ausnahme zu, daß der Deutsche, sobald er mit einem Ausländer zusammenkommt und nur dessen Sprache zu reden hat, wirklich auf einmal gesprächig und sprach-rein wird, ordentlich als woll' er diesem in seiner fremden zeigen, wie er 30 vollends in der eignen deutsch reden könnte, wenn er sonst wollte. So spricht im Kloster La Trappe, wo alle Mönche schweigen, nur jedes Mal der, welcher einen Fremden herumführt.

Der Bußprediger bricht hier den ersten Rede-Teil über

[1] Dessen Krankheit-Lehre §. 799.

deutsche Sprach-Scheu und Sprech-Kürze, sogar auf Gefahr, ihrer selber beschuldigt zu werden, ab; erbietet sich aber, Freunde längerer Predigt-Teile aus seiner Büchersammlung mit guten *Passions-* und *Fasten-*Predigten zu befriedigen, welche nicht bloß durch die Länge körperlich, sondern auch durch den Inhalt geistig halten, was sie versprechen, nämlich auch geistig *leiden* und *fasten* zu lassen.

Zweiter Teil

In diesem haben wir an dem auf den *Anleit zur Erkennung* keine 2 Rtlr. s. C. vorausbezahlenden Deutschen die *übrigen* Gründe zu betrachten, warum ers tut.

Der nicht vorausbezahlende Deutsche führt besonders *den* an, daß er kein Geld habe, hundertundachtzig Kreuzer aber seien Geld. – Er hofft seinen Satz zu beweisen und sagt deshalb, er habe schon in manchen Staaten gutes Papiergeld genug für bloß Geld-Papier, nämlich für zu bezahlendes, aber nicht abzahlendes Bücher-Papier hinzugeben gehabt; ihm aber sei Papiergeld lieber, weil es täglich viel seltener und schwerer zu haben stehe als die unzähligen, in Höhe und Breite anwachsenden Bibliotheken voll Bücher-Papier; er habe sich daher auf Reisen im Östreichischen gern zuweilen mit Franziskanern in einerlei Schicksal begegnet, welche ebenfalls das Geld nur in Papier eingewickelt berühren dürfen,[1] nur aber mit dem Vorteile für sich, daß das Geld in sein Papier der Leichtigkeit wegen bloß hinein geschrieben gewesen. Aber hier widerspricht sich der Nichtvorausbezahler selber; denn entweder wünscht er, wie zuweilen tote, in Schachten gefundene Bergknappen mit Erzadern, nämlich gar mit ächtern und festern Goldadern durchwachsen zu sein, als er wohl jetzt Ärzten zeigt; oder er will den Überfluß nicht bemerken, daß er außen ganz mit Gold bedeckt ist und die Stadt um ihn her dazu, weil die alte Kunst, einen Dukaten so dünn zu schlagen und zu plätten, daß er einen Reiter auf dem Pferd wie ein Reitermantel einhüllt, durch die Papier-Presse viel weiter zu treiben

[1] Das römische Gesetzbuch. 1787.

und mit einem einzigen Goldstück ein ganzes Regiment zu bedecken ist.

Besonders drei Tatsachen schlagen den Nichtvorausbezahler, wenn er seinen filzigen Seelenmangel gern einem Geldmangel der Zeit aufbürdet.

Erstlich im 6ten und 7ten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts, wo dieser Deutsche sich nicht selber ein falsches testimonium paupertatis (Armutzeugnis) ausfertigte, gab er doch keinen Heller her zur Bodmerischen Herausgabe der deutschen Gedichte aus der Minnesänger-Zeit, oder zur Bertuchschen von Hans Sachs, oder nur zur Fortsetzung des Bragurs von Gräter, oder anderer Werke, z. B. der Leibnizischen und Kepplerschen Nachlässe.

Die zweite Tatsache ist: für die teuersten Werke, nämlich für teuere Herausgaben griechischer und römischer Schriftsteller macht sogar der arme Schulmann mitten unter den Beutelschneidereien der Zeiten einen geldhaltigen Beutel auf, nur aber für deutsche Werke zieht, dreht, knöpft er ihn zu und sagt: es sei ohnehin kein Heller darin.

Der Schulmann ist überhaupt ein Mann, der sich vergnügt von seinem guten Eheweibe scheiden ließe, wenn er gewiß wüßte, daß er als vierter Ehemann mit der klassischen *Terentia* – so alt sie auch schon bei dem dritten war[1] – verbunden würde; denn ihr erster Ehemann war Cicero, der sich zwar von ihr scheiden ließ, aber ihr gewiß mehre Ciceronianismen zurück ließ; – ihr zweiter war Sallust, von welchem Geschichtschreiber sie die Geschichtschreiberin sein konnte, und der dritte Messala, wir hoffen Messala der Grammatiker. Bußprediger dies hielte mit Vergnügen dem guten klassischen Paare die Traurede und darauf die Strohkranzrede.

Daß übrigens ein so gesetzter Mann wie der gedachte Humanist in eine so vermoosete – hundertunddreijährige – dreimännige Ausländerin sich auf einmal wie ein Werther zart verschießen und sie in die Dido's-Höhle seiner Studierstube nötigen will, dies hat bei dem Manne gute Ursachen; – oder auch mit anderen

[1] Nach Plin. H. N. VII. 48 wurde sie 103 Jahre alt.

Worten: daß die Professuren fremdes Brot, griechisches und römisches, gern essen und kaufen, weil fremdes Brot nach dem Sprichwort besser nährt, dies hat noch die Ursache: man wird nämlich mehr dafür besoldet, wenn man griechisch *halb*, als wenn man Deutsch *ganz* versteht.

Eine dritte Tatsache spricht gegen den Nichtvorausbezahler, nämlich sein jetziges Voraus-, sein Nachbezahlen und sein Schuldigbleiben für Bälle, Klubs, Schauspiele, Stuben- und Körper-Möbeln. Für Leiber hat man Geld genug, für Geister kaum Schulden. – Wegen des Genusses des Erkenntnisbaumes wurde den ersten Eltern der Lebensbaum versagt; wir versagen uns den Erkenntnisbaum, um den Lebensbaum abzupflücken. – So fehlt überhaupt zum Guten dem Menschen nie das Geld, nur die Lust.

Einiges könnte einer, der den Nichtvorausbezahler entschuldigen wollte, notfalls für ihn aufbringen: »Der Nichtvorausbezahler« – könnte sein Assistenzrat und Volkstribun etwa sagen – »wünscht ja nicht, daß der Wolkesche *Anleit zur Erkennung* ungedruckt verbleibe, sondern er wünscht vielmehr herzlich den Druck, um sich das Buch entweder aus Leih-Bibliotheken oder aus öffentlichen Bibliotheken – die beiden Ararats- oder Parnaß-Gipfel oder Parlamentshäuser jetziger Literatur – es sei für einen Lese-Groschen, oder es sei umsonst für einen Leseschein abzuholen.

Er gibt zu bedenken, wer ihn denn wohl für einen weisen Mann, geschweige für einen haushälterischen halten würde, wenn er sein Geld geradezu nach Dresden abschleuderte und 180 Kreuzer für 30 Bogen ausgäbe, anstatt sie dafür einzunehmen, indem er sogar im Buchladen, wenn er ihn stehendes Fußes schnell überlaufe, einen Batzen vor den Augen des Buchhändlers ersparen und verdienen könne, welcher – nicht der Buchhändler, sondern der Batzen – (nach Hachenberg oder Beust) von Bätze oder Bätzle herkomme, einer alten bernischen Münze, die man vom Bärenwappen so hieß.[1] Er tut die Frage, ob dieser Batzen

[1] Longolische Beschäftigungen S. 287.

nichts sei für manchen, welcher aus Holzmangel mit dem Ofenschirm einheizt.

Es hegt der Nichtvorausbezahler überhaupt so hohe Begriffe von Wissenschaft, und daher so geringe vom Geld, daß er gar nicht begreift, wie dieses heilige Feuer aus seinem Himmel, gleich gemeinem elektrischen, auf *Metallen* zu ihm herunterkommen will, sondern er glaubt etwas Edleres in seiner Natur zu spüren, was gerade das Unbezahlbare nicht zu bezahlen sucht, sondern ohne Geld begehrt, so wie man das edle Schach um keines spielt. Der Schriftsteller ist mir – sagt er selber gut genug – der wahre Nachmittagprediger, welcher mich lehrt und rührt, ohne daß ein lästiger Klingelbeutel umherwedelt und mich unterbricht, oder er ist auch geistig der geistige Rotschmidt in Nürnberg,[1] welcher nach den Gesetzen keinen Heller Lehrgeld vom Lehrjungen annimmt.

Einem solchen Manne, wie man den deutschen Nichtvorausbezahler hier aufstellt, wird freilich bei solcher Gefühl-Zärte mancher Autor, der für sein *schriftliches* Sprechen Geld verlangt, nicht sehr verschieden von dem sonst genialen Cardanus[2] erscheinen, welcher sogar für sein *mündliches* etwas von durchreisenden Bewunderern haben und einstecken wollte. Fast unglaublich! Will denn ein Autor seinen Lesern nichts als Zeit opfern, die er ohnehin von Geburt an gratis hat, und oft eine längere als die vornehmsten Leser, die an Diät-Fehlern hinsterben, wovor ihn seine Lage bewahrt, will er, wie gesagt, nur den Aufwand von einer Zeit, welche ihm reichlich genug mit Unsterblichkeit zurück bezahlt wird, für die Leser machen und sonst keine weiteren Ausgaben, besonders da er mit seinem Opfer Tausenden nützt: so ist dies, geradezu zu sagen, sehr erbärmlich, und man sollte ein Wort mit ihm sprechen. Es ist schon genug, wenn, wie wenigstens sonst, Bücher[3] auf die Münzen aufgeprägt werden, oder gar wie von Hadrian die Verfasser selber,

[1] Ortloffs Beschreibung der Künste und Handwerker.
[2] Bernhards curieuse Historie der Gelehrten etc.
[3] Spieß, Münzbelustigungen.

oder von den Mantuanern Virgil und den Smyrnern Homer; aber es umwenden und auf diese selber Münzen prägen, ist zu viel und fällt auf. Oder wollen die Schreiber auf ihrem Zuge zur Lorbeer-Krönung, anstatt wie Fürsten Krönungmünzen links und rechts auszuwerfen (wie man etwa die Einrück-Gebühren für lobende Anzeigen nennen könnte), sich ganz unbegreiflich mit Krönungmünzen für ihr Thronbesteigen selber bezahlen lassen? – Wenn der Papst Benedikt XIV. den großen Montesquieu und seine Familie für das Vergnügen, das er aus seinem esprit des lois
10 geschöpft, mit der ehrenden Erlaubnis beschenkte, jeden Freitag Fleisch zu essen: so erbäten wohl jene Schriftsteller, die immer noch mehr verdienen wollen als Lob, sich vom Papste nicht bloß die Erlaubnis, sondern auch das Fleisch selber dazu.«

Wie gesagt, auf diese Weise wäre etwan der Nichtvorausbezahler in einem günstigern Lichte zu halten; aber wir kommen zur

Nutzanwendung,

in welcher der Bußprediger als Erzhirte manche seiner Erzschafe anfahren möchte, wär' er nicht an Ort und Stelle und selber ein
20 Lamm; aber er begnügt sich zu sagen: »Verdammt! Und so stehen die Sachen? – Und ihr ruft unter jedem Preßbengel bis zur Langweile und Unwahrheit hervor, euere National-Unsterblichkeit habe sich wie Tithons seine in die Stimme oder Sprache gezogen? Soll aber für diese Stimme, wenn sie heiser ist oder sonst etwas an Kehldeckel und Luftröhre fehlt, zwei Taler s. C. vorgeschossen werden: so hat niemand einen leeren Beutel, geschweige einen türkischen Beutel. Wie soll man euch da nennen, o ihr . . .?« In einer Predigt wohl nur: lieben Mitbrüder! – Denn ihr seid zu lenken; 180 Kreuzer sind freilich Geld, denn auf jede
30 Seite kommt schon zwei Drittels Pfennig; und ganze Kreuzer gehen verloren, wenn man etwas überschlägt; aber, ihr Mitbrüder, wenn wir es auch auf der einen Seite, da es bloß das allgemeine Wohl betrifft, nicht so hoch anschlagen können, daß in jedem Jahrhundert durch die *bisherige* Schreibung *eine* Million Jahre, ferner, Zeit und Arbeit und Papier zu Geld gerechnet, 500

Millionen Taler (nach Schlözer 4mal so viel) verschleudert wurden, und daß die *Wolkesche* diese erspart: so muß es uns auf der anderen Seite unser selber wegen desto wichtiger sein, daß der Ladenpreis künftig drei Taler ist, und wir jetzt noch in diesem Monat einen davon ersparen können.

Übrigens ist den Ständen, je höher sie sind, desto mehr die Plficht ans Herz zu legen, die Ausgabe nicht nur dieses, sondern jedes guten Werks zu unterstützen, damit wenigstens die armen Nachdrucker, welche ja nicht, wie viele Verleger, von elenden und also häufigeren Werken, sondern nur von den besten, seltensten leben können, einigermaßen aufrecht erhalten würden, was sie schon für die Verbreitung fremden Ruhms auf so große Kosten ihres eigenen wohl verdienen. Durch diese eigentlich mehr verachtete als geachtete Flößknechte und Marketender der Literatur bekämen dann die ärmeren Gelehrten einen nachgedruckten *Anleit zur Erkennung* um Dieb- und Spottgeld zugeführt. Die Staaten würden überhaupt den Nachdrucker mehr aufzumuntern suchen, als sie etwan im Vorbeigehn tun – und vor allem einen solchen Mann nicht mit Privilegien der Ur-Verleger kränken und binden –, wenn sie ihn mehr im Lichte eines Rezensenten sehen wollten, welcher nur die besten Werke (elende Ladenhüter sind ihm nichts) bloß durch sie selber lobt und ausstellt, und zwar nicht durch parteiische Auszüge, noch weniger durch Papier und Druck bestechend, sondern lediglich durch das dargereichte Ganze selber überzeugend. Ja der rechte Nachdrucker will seine Ausgaben nicht einmal für gemeine Rezensionen im Merkelschen Sinne angesehen wissen, sondern für höhere im Sinne großer Philologen (z. B. e recensione Wolfii, Hermanni etc.), indem er wie diese nur klassische Werke und vollständig liefert, nur wie jene mit Auslassung solcher Stellen, gegen die er etwas hat, und mit Mitteilung neuer Lesearten, welche man gewöhnlich Druckfehler nennt.

Wenn der Kaiser Rudolph I. die deutsche Sprache würdig fand, ihrentwegen in Nürnberg einen Reichstag zu halten;[1] und

[1] S. der neuentsproßne deutsche Palmenbaum etc.

wenn der in Weimar zu ihrer Campeschen und Kolbeschen Reinigung gestiftete Palmenorden in 50 Jahren 1 Kaiser, 3 Kurfürsten, 49 Herzoge etc. als Mitglieder aufwies – und doch was war dieser nur grammatische Orden gegen den poetischen der 140 Minnesänger (in der Zürcher Sammlung), die meistens aus fürstlichem Geblüte waren! – wenn uns solche glänzende Vorgänger und Vorsitzer ermuntern, uns neben sie auf die Fürstenbank und in die Fürstenloge zu setzen: so sollte uns ein Einlaßbillett von 180 kr. nicht zu hoch vorkommen. Bußprediger dies stellte dabei gern für seine Person 49 Mann allein vor; er ist aber leider nur *einen* Mann stark, und dies nicht immer.

Noch die letzte Nutzanwendung: es ist bei dieser Sache weniger um die Sprachreinigung von ausländischen Wörtern als von falschen Biegungen und Fügungen einheimischer zu tun. Garve bemerkt, daß man einem Volke leichter von Außen *jene* als *diese* aufdringe; aber eben *diese* haben wir uns selber eingeimpft und unsere Sprache ebensooft von Innen verrenkt als von Außen verfälscht. Da wir jedoch jetzo die Sprache weniger gegen Innen als gegen Außen zu wahren suchen: so möge ein Wort die Furcht vor letztem berichtigen.

Es wird nämlich besonders die Angst gemeint, daß vielleicht die deutsche Sprache in deutschen Länder-Teilen des französischen Kaiserreichs im Strome neuer französischer Amtnamen untersinken, und daß die deutsche Zunge bei den Franzosen, wie jede Zunge bei den siegenden Römern, so wie etwa am Walfische der Schwertfisch nur die Zunge sucht und frißt, dabei leiden könne. Aber gegen die Angst vor dem Sprach-Einflusse französischer Amtnamen ist seit Jahrhunderten ein besonderes Buch geschrieben, das so viele Auflagen erlebte als der Kalender. Es ist das einzige deutsche Buch, worin das wenigste Deutsch steht, wie schon das Titelblatt (ein Bisellium oder Zweisitz zweier einander wildfremden Sprachen) ansagt: der – *Adreß-Kalender.* In diesem Werke schleicht die Geistlichkeit gekleidet bald griechisch, bald lateinisch, oder in Mixtur daher (der Archidiakonus, der Superintendent mit Pastor und Senior, der *Sub*-Diakonus neben dem *Syn*-Diakonus etc.) und hinter ihr die Schul-

leute ganz in römische Gewänder gewickelt (der Quintus, der Quartus mit andern Präzeptoren und Professoren). – Darauf dringt in denselben römischen Marderpelzen ohne Griechisch die juristische Gespannschaft vor (die Justitiarien, die Justizkommissarien, die Fiskalen etc.). – Dann rückt die medizinische Leichenprozession in griechischen und zuweilen mit Latein eingesprengten Trauermänteln nach (die Physici, die Pharmaceuten, Anatomen, die Pathologen, *Neuro-* und *Osteo-*Logen und der Proto-*Medikus* samt den Medicis). – Dann watet die Kirwan der Philosophen, der Metaphysiker, Logiker, Ästhetiker etc. auf und ab, bloß griechisch inkrustiert und marmoriert. – Dann beziehen die *Cour-* und *Compagnie-*Gassen von Hof- und Kriegleuten, französisch *montiert*, die *Antichambre* und die *Parade*. – Endlich spielt, italienisch al Fresco bemalt, ein Coro von Bassonisten, Fagottisten, Sopranisten mezza voce, con sordino und pizzicato hinterdrein. – Nur ganz zuletzt trabt der Nachzug von *Forst-* und *Berg-*Leuten unscheinbar in kurzen vaterländischen Jagd- und Gruben-Kleidern nach, die einzigen Kleider-Deutschen, denn sie bewohnen, wie die vorigen Deutschen samt der Freiheit, *Wälder* und *Berge*.

Wenn nun Deutschland diesem zu Folge ein kaltes Spitzbergen, wo die Schiff-Trümmer aller europäischen Völker liegen, in Rücksicht der Sprach-Trümmer ist; und wenn in deutschen Adreßkalendern fast keine anderen deutschen Wörter stehen als etwan nomina propria (Eigennamen), und sogar deren täglich weniger: so ist schon das Ja ja da, wenn man fragt: welche andere Wörter wurden denn durch die neuen französischen Amtnamen verdrängt als eben wieder ausländische, z. B. der Commissarius vom Commissaire, der Adjunktus vom Adjoint u. s. w.? Wie man es auch nehme, die Deutschheit hat dabei weniger verloren als vertauscht.

Da der Früh- und Bußprediger nach allen diesem die Hoffnung fassen kann, daß seine Gemeine mit der baierschen Regierung, welche zweihundert Carolin auf eine deutsche Grammatik setzte, wetteifern und die verlangten hundertundachtzig Kreuzer vorschießen und in dem Coselschen Palais in Dresden ablie-

fern werde: so trägt er kein Bedenken, im Namen seiner Gemeine, die keine gemeine ist, Herrn Hofrat Wolke um eine kleine Gegengefälligkeit anzugehen. Es dürfte nämlich, leisten wir unserer Seits so viel, vielleicht der Wunsch nicht unbescheiden sein, daß Herr Wolke auf seiner Seite sich uns dadurch gefällig erzeigen möchte, daß er den *Anleit zur Erkennung* statt am 3ten Hornung oder Blasiustage (wie er im Allg. Anzeiger gesagt) lieber am 24sten Hornung, nämlich am diesjährigen *Schalttage* anfangen ließe, gleichsam um damit die Vorausbezahlung
10 als eine schöne, nicht gewöhnliche Einschalt-Handlung zu bezeichnen, so wie er schon zu ähnlicher Absicht Namen, Charakter und Aufenthalt des Vorausbezahlers vorangedruckt verspricht, nämlich z. B. den Bußprediger dies so: Jean Paul Fr. Richter, Legationrat in Baireuth. – Amen!

Gebet
an den Anno 1812 *regierenden Planeten Jupiter*

Größter unter allen jetzigen Planeten und heidnischen Göttern! Du regierest nach der bekannten Kalender-Wahlkapitulation – besonders nach dem »immerwährenden curieusen Haus-Calen-
20 der etc., gestellt von D. Mauritio Knauern, Abten zum Kloster Langenheim« – uns sämtlich, wie du selber wohl am besten weißt, in diesem Schaltjahre. Tu' uns, deinen guten Kroniden, darin sehr viel Gutes, denn wir haben wenig Gutes! Du warst ja sonst, eh' du die letzte Jupiters-Gestalt, die eines ganzen Planeten, nach vielen deiner Verwandlungen auf der Erde angenommen, dieser immer so gewogen und schämtest dich keiner noch so niedrigen Verwandelung, nur um sie zu einem Olymp göttlicher Ebenbilder von dir zu erheben. Wenn dir nun sonst die deutschen *Eichen* so heilig waren, daß du in *Dodona* nur aus
30 ihnen sprachst; – und wenn du jetzt nach Moritz Knauern besonders über die *Lungen* regierst: so sammle Pränumeranten oder Vorschützen für den Wolkeschen *Anleit zur Erkennung* aus alter Liebe gegen Deutsch oder Eiche und Sprache oder Lunge. –

Anbei schließen wir in unser Gebet noch die ganze Jungfer *Europa* ein, welche du ja schon einmal wie ein liebender Siegwart

aus dem *Wasser* aufs Trockne gebracht, und welche jetzt gar aus dem weiten *Meerwasser* zu erretten ist. Mit deinem Zeichen oder Namenszug wird schon in der Scheidekunst das *Zinn* geschrieben: so zwinge doch die Zinn-Insel (wie die Alten England nannten, so wie Aerosa oder Cytherens Insel die Kupferinsel), daß sie anstatt der bisherigen Charons-Fahrzeuge das nötigste Fahrzeug unter allen ausrüstet, welches die Friedens-Göttin zwischen Dover und Calais hinüber und herüber fährt. Lasse doch deinem Kronprinzen und Sohn *Mars*, der als Planet, nach Knauern im Kloster zu Langenheim, Anno 1813 regiert, gerade so wenig zu tun übrig und frei, als der Held Alexander von seinem Vater befürchtete.

Ferner wollen wir noch in unser Gebet die Wissenschaften sämtlich, nicht bloß die Sprachen, einschließen, du, in Griechenland Vater der Minerva, die immer neben dir sitzt und jetzt am Himmel der einzige Planet, der immer in vollem Lichte erscheint! Denn Licht ist Seelenluft und, einmal geatmet, unentbehrlich. Völker können ohne sie, wie ohne physische im Marmor Kröten, Jahrhunderte lang ausdauern; hat aber ein Volk diese Welt-Luft einmal geatmet, wie ein neugebornes Kind die gemeine, so ist ihr Entziehen Enthaupten. –

Kant, o größter Planet! setzte in seiner Theorie des Himmels die feinsten Bewohner und Geister auf die *fernsten* Weltkörper; und auf dich noch aus dem besondern Grunde die feinsten, weil nur solche, glaubt' er, mit deinen so kurzen, bloß *fünfstündigen* Tagzeiten auskämen. Tue, was du kannst, um uns wenigstens von weitem zu deinen Untertanen und Bewohnern zu sublimieren und aus Zärtlingen zu Zarten zu destillieren.

Anbei schließen wir in unser Gebet noch die Herren ein, welche besonders bei den Weibern, wie sonst du, sich in poetische Schwanen, mystisches Feuer, kaufmännische Goldregen, militärische Adler und dergleichen zu verwandeln streben; erhalte sie lieber in Europa bei der festen natürlichen Gestalt, in welche sie sich nicht etwan, wie du, erst zu verwandeln brauchen, als du die Europa entführtest. Leide besonders nicht, daß sie in Romanen ihren Pumpernickel des Herzens und Liebens in eine feine

weiße Oblate umbacken und transsubstantiieren und solche den Weibern, als bedeute sie etwas Göttliches, zum Anbeten vorhalten.

Ferner wollen wir in unser Gebet einschließen die Jungfrauen, die der Schneider entpuppt durch Nacktheit, und die Jünglinge, die er verpuppt durch Kleiderwulst. Begünstige unter deiner Regierung als alter Freund ovidischer Verwandlungen[1] eine der Geschlechter ineinander, wenigstens so, daß die ersten mehr Geist als Körper zeigen, und die Jünglinge umgekehrt mit dem Leibe aus ihren Bärenraupen-Bälgen sich häuten.

Ferner schließen wir in unser Gebet noch den Teufel ein, daß er in der Hölle weniger Langweile und weniger Qualen ausstehe, damit er nicht mehre aus unserer Gemeine holt, um sich jene zu vertreiben und andern diese anzutun.

Ferner schließen wir in unser Gebet junge wehrlose Autoren ein, welche als anonyme Schreiber am tiefsten von anonymen Kritikern gestochen werden; sei jenen, wenn ein Zeitungsredakteur ein Fliegengott ist, sobald ihnen ein berühmter Autor und Virgil[2] fehlt, der die Fliegen abhält, sei ihnen ein Jupiter muscarius seu apomyius.

Endlich wollen wir in unser Gebet noch den Beter selber eingeschlossen haben, daß ihm Zeit zu künftigem Anbeten der übrigen Regenten deiner Dynastie beschieden werde.[3]

[1] Und der Planet ist noch jetzt als Himmelskörper nach der Meinung der Sternkundigen im Bilden und Verwandeln begriffen.

[2] Virgils Statue wehrte in Neapel sonst die Fliegen ab. Bayle art. Virgil.

[3] Es hat nämlich der Verfasser auf mehrere der sieben alten regierenden Planeten bei dem Antritte ihres Regimentsjahres etwas geschrieben, wie man in Taschenkalendern und im Morgenblatt gelesen, nämlich auf die 1) Sonne, den 2) Mond, den 3) Merkur, den 4) Jupiter (auf beide letztere eben hier im Morgenblatt). Jetzt hat er noch als ein Magistrat, die Stadtschlüssel der Erde überreichend, zu empfangen im Jahr 1813 den Mars, der da regiert, im Jahr 1815 die Venus (er tuts gern) und im Jahr 1818 den Saturn, falls dessen Sichel bis dahin nicht den kleinen einmännigen Magistrat abgemäht hingelegt hat.

Mögen die Kroniden, o Jupiter, am Ende des Jahrs, wenn dein Sohn Mars deinen niedergelegten Zepter aufnimmt, dir danken und sagen: er war unser Jupiter Epidotas – unser Jupiter Lucetius – Soten – auch Gamilius – ja Cosmetas – und unser Jupiter Eleutherius.[1]

V.

DIE SCHÖNHEIT DES STERBENS IN DER BLÜTE DES LEBENS; UND EIN TRAUM VON EINEM SCHLACHTFELDE[2]

Wenn von der Zeit der innigsten Seligkeit des Lebens die Rede ist, so muß man nicht die Kinderzeit anführen, sondern die Jahre des Jünglings und der Jungfrau. Die Freuden im Kindergärtchen sind Lenzblümchen, schön, doch klein, und artig-gefärbte, aber duftlose Vergißmeinnicht; die höhern prangenden Freuden des Wissens und des Herzens sind noch eingewickelt, und die Farbenwelt der Ideale ist noch in eine grüne dunkle Knospe zusammengezogen. Wie anders und weiter schimmert die Jugendzeit! Die himmlische Zeit der ersten Freundschaft – der ersten Liebe – der ersten Dichtkunst – der ersten Philosophie – des ersten vollen Genusses der Natur, der Musik und der Bühne – der ersten Baurisse der Luftschlösser für die Zukunft – und der ersten eingreifenden Zurüstung für tätige Wirklichkeit – diese Zeit ist nicht bloß eine unwiederbringliche – denn jede Zeit ist es –, sondern die höchste (kulminierende) des Lebens, eben weil sie als die vollbühende nur den Früchten in schönen Hüllen dient; denn in dem Entwickeln arbeitet notwendig eine mächtigere Triebkraft als in dem Entwickelten, im blühenden Menschen eine stärkere als im gereiften. Wenn der Mann in gewissen Jahren so

[1] Nicht Jupiter, aber Gott hat dieses Gebet erhört und war Ende 1812 unser Soter.

[2] Im Jahr 1813 geschrieben.

selten auf eine neue Bahn des Wissens oder eines sittlich-höheren Lebens zu führen ist: so entscheidet sich dagegen der Jüngling mit unauslöschlichem Feuer für irgendeine Philosophie, für einen Umsturz seiner sittlichen Lebensweise, für eine Bekehrung; aber zur Bekehrung gehört eben mehr Kraft als zum faulen Stehenbleiben. – Wie die höchste Körperkraft, die höchste Gesundheit, die Aussicht des längsten Lebens und die höchste Schönheit, kurz die größten Körpergüter dem jungen Alter zufallen, so breiten auch – und eben darum – die geistigen Reichtümer sich aus, welche nicht erworben werden, sondern nur ererbt. Kenntnisse, Erfahrungen, Übungen sind allerdings Früchte nur des Alters und der Mühe; aber was sind diese gegen den idealen Genuß der ersten Wissenschaften, wo der Baum der Erkenntnis noch geimpft auf dem üppigen Baume des Lebens treibt, gegen die Entzückung, womit uns die neuen Wahrheiten der Meßkunde, der Philosophie oder einer andern uns zugebornen Lieblingwissenschaft überfüllen. Denn auch in der Wissenschaft steigt der Mensch, ungeachtet ihrer Erweiterung, bergab vom Ideal in die gemeine Kreisfläche der Wirklichkeit. – Die Jugend ist der Vollmond, den eine *Sonne* mit Zauberschein erhellt; das Alter ist der Neumond, welchem die *Tag-Erde* (das Leben) ein dürftiges Licht zuwirft.

Wie voller glüht der Jüngling, die Jungfrau für große Herzen und große Opfer, wie heißer entbrennen er und sie wider die Niedrigkeit, welche kriecht, und wider den Eigennutz, der wühlt! Wie bauen nicht beide sich zu einem Sonnentempel strahlender Taten die kalte Gottesackerkirche der künftigen wirklichen Wirksamkeit aus! Der Jüngling wagt; der Mann erwägt nur, daß er einst gewagt, und ob er wieder wagen dürfe. Der Jüngling glaubt mitten in seiner seligen Gegenwart noch an eine seligere Gegenwart, noch an eine seligere Zukunft der Erde und seiner; er glaubt, daß die Völker gleich und mit ihm reifen, und daß auf den Bergen und Zinnen der Welt nur ein Gottes-Sohn zu stehen brauche, damit ihn die Teufel anbeten; in seiner Brust sieht er die göttlichen Höhen, die Ideale, festgebauet stehen und unerschüttert. Hingegen der ältere Mann blickt diese

nur noch im beweglichen Leben nachgebildet an; so wanken die festen steilen Alpen, auf dem Boden des wallenden Sees gespiegelt. – Die warme Sittlichkeit des Jünglings wird nur zu leicht von seiner Unbeholfenheit im Gutes-Tun verdeckt und dann von seinen Leidenschaften; am meisten wird sein heiliges Feuer von den Rauchsäulen der letzten umzogen. Zorn, Ehrglut, Liebeglut sind brausende Dämpfe der Jugend, aber der Sittlichkeit doch näher verwandt als die eigennützigen Neigungen des Alters, die Furcht, der Geiz, die ruhige, selbstische Genußsucht. Denn nur ein Greis, nicht ein Jüngling genießt am liebsten einsam. Das Alter hat moosige Auswüchse der Schwäche, die Jugend hat die grünende der Kraft. Wahrlich, ein großer Teil unsrer ältern Sittlichkeit ernährt sich von den Träumen und Zwecken, welche die jugendliche hatte und verfolgte.

Wenn die Jugend die Zukunft des Lebens nur voll idealer Blüten und das Alter sie voll dürrer Reiser erblickt: so liegt beider Unterschied des Blicks nicht in der Ferne; denn obgleich dem Jünglinge an den Rosenbüschen des Lebens in der Ferne nur die schönen Farben und Düfte erscheinen, nicht aber die Stacheln: so schenkt ihm auch die Nähe ähnliche Rosen, obwohl nur italienische voll eingegoßnen Wohldufts und voll Farbenglanz ohne Bedornung. Hingegen wird auf der andern Seite das Alter von der Ferne – bei der Gegenwart versteht sichs von selber – nicht nur nicht bezaubert, sondern auch entzaubert und von einem dunklern Rauche als dem Zauber-Rauche verfinstert. – Seltsam ist es, daß man in diesem Falle nicht der Jugend Stärke und dem Alter Schwäche zuschreibt, sondern es umkehrt. Um der Wirklichkeit Idealität zu leihen, ist ja eigner Reichtum an dieser notwendig, und über das äußre trockne Leben kann nur ein reiches innres seine Fülle ergießen; um der Wirklichkeit aber nichts zu geben, braucht man nur nichts zu haben, wie der Feuerländer, der Stumpfe, der Greis. Der Jüngling erblickt die Zukunft mit ihren Gaben für ihn und die Völker, wie ein Schiffer durch das grünblaue Meer hindurch unten die Meergräser zu hohen Wäldern und die glänzenden Muscheln zu bunten Felsen

vergrößert und dem Ergreifen genähert erblickt; der Greis ist zu dem Meerboden-Schlamm untergesunken, und was er unten sieht und fühlt, das wissen wir.

Jeder Jüngling, sogar der prosaische, grenzt an den Dichter – wie die Jungfrau eine kurzblühende Dichterin ist – beide wenigstens in der Liebezeit; oder vielmehr die reine Liebe ist eine kurze Dichtkunst, wie die Dichtkunst eine lange Liebe. Daher ist die höhere Liebe – nicht etwa seit Werther und Siegwart, denn diese konnten nur als Hörer der allgemeinen Menschennatur nachher deren Sprecher sein und wieder Hörer und Nachfolger finden – die Freundin des Todes und seiner Bilder, der Gottesäcker und der Schwermut. Nicht nur dem unglücklichen, selber dem glücklichen Liebenden schimmert in der Leichenfackel noch die Brautfackel nach; und Traualtar und Grabhügel liegen als verwandte Höhen nebeneinander in *einem* Tempel. Nicht aus Schwäche kann in dieser Kraftzeit das Sehnen zu sterben, das Lieben und Schmücken des Todes kommen – denn der zu seinem eignen Beinhause eingetrocknete Greis will immer noch lange draußen vor seinem tiefer ergrauenden Abendrote stehen bleiben und nur spät heimgeführt werden in die stillste Nachthütte –, sondern die Dichtkraft der Jugend (noch abgerechnet die von andern dargestellte physische Nähe aller höchsten Punkte, besonders des Liebens und des Sterbens) tut die Wunder, weil sie die Liebe zu groß macht für den engen Erdboden und ihr also einen Himmel durch den Tod einräumen muß. Als Dichtkunst und wie Dichtkunst verschönert sie jeden Schmerz; sie läßt alle Tränen glänzen und alle Dornen grünen. Wenn der alte Mann und Prosaist die Marterwerkzeuge des Lebens in seinem Kopfe so scharf verkleinert und verknöchert bei sich führt wie der Hecht in dem seinigen die Passioninstrumente Christi: so gleicht der jugendliche Kopf und der Dichter mehr der Passionblume, welche zwar auch die Marterwerkzeuge vorbildet, aber wie lieblich, farbig und mild! Den Gallenschwamm stellt die Blume bloß durch den Befruchthut vor – die Geiselsäule bloß durch die Blumensäule – und die Geisel durch rote Fäserchen – die Dornenkrone durch Blattspitzen – die Lanze durch spitze

Blätter – und das Kreuz bildet sie gar nicht ab – und ebenso geht der Dichter mit den Folterleitern des Lebens um.

Nun aber – damit wir uns wieder dem Anfange zuwenden – in solchem Alter, auf solchen Lenzauen, wäre Sterben nicht schön und nicht leicht? Ich tadle hier keinen Schmerz der vorwärts verwaiseten Eltern, denen ihre ermatteten veralterten Ideale zum zweiten Mal in den frischen ihrer davonziehenden Söhne und Töchter untergehen, und die gleichsam zweimal veralten, weil ihnen ihre Verjüngung abstirbt – ich tadle keine einzige Träne, womit sie sich selber beweinen um ihre langen schweren Mühen für eine plötzlich abgewehte Lenzblüte ohne herbstliche Frucht-Nachlese. Kein Schmerz der Liebe ist zu verdammen, am wenigsten der elterliche; ich mach' ihm auch nicht den Vorwurf – so wahr er ist –: du willst über den Untergang einer Jugendblüte als über Neues trauern und siehst nicht umher, daß seit Jahrtausenden in jedem Jahre ein Frühling stirbt; sondern ich frage nur wieder: ist es nicht schöner, wenn der Tod als wenn das Leben die Antlitzrosen bleicht? Ist es nicht schön, zu sterben in solchem Alter, wo der Jüngling und die Jungfrau nur aus dem innern Lande der Ideale überfliegen in ein höheres Land der Ideale – wo sie in dasselbe nur die hellen Morgenträume und frischen Morgenstunden des ersten Lebens mitbringen und ihnen eine mildere Sonne aufgeht als die schwüle des irdischen Arbeittags – wo sie, nur kurze Jugend gegen lange vertauschend, sich nicht erst von einem verbluteten, Jahre lang im Verbande getragnen Leben zu erholen brauchen – und wo ihnen, wenn manche in vielen Leidenstagen wie in kalten, düstern, bangen, gewundnen Katakomben nach Ausgang umherkriechen, plötzlich der Todesengel den Felsen wegsprengt, der die Auferstehung verhindert? – Und ein solches Sterben wäre nicht das schönste?

Ich sage Nein; denn es gibt im Blüten-Alter noch einen schönern Tod, den des Jünglings auf dem Schlachtfelde! – –

O ihr Tausende von Eltern, Geschwistern und Bräuten, welchen bei diesen Worten die alten Tränen wieder entstürzen, weil die Tränen der Liebenden länger fließen als das Blut ihrer Geliebten, weil ihr nicht vergessen könnt, welche edle, feurige,

schuldlose, schöne Jugend-Herzen an eurer Brust nicht mehr schlagen, sondern unkenntlich, verworren an andern toten Herzen in einem großen Grabe liegen; weinet immer eure Tränen wieder; aber wenn sie abgetrocknet sind, so schauet fester und heller den Kämpfern nach, wie sie eingesunken oder vielmehr aufgestiegen sind. Vater, Mutter, schaue deinen Jüngling vor dem Niedersinken an: noch nicht vom dumpfen Kerkerfieber des Lebens zum Zittern entkräftet, von den Seinigen fortgezogen mit einem frohen Abschiednehmen voll Kraft und Hoff-
10 nung, ohne die matte satte Betrübnis eines Sterbenden, stürzt er in den feurigen Schlachttod, wie in eine Sonne, mit einem kekken Herzen, das Höllen ertragen will – von hohen Hoffnungen umflattert – vom gemeinschaftlichen Feuersturm der Ehre umbrauset und getragen – im Auge den Feind, im Herzen das Vaterland – fallende Feinde, fallende Freunde entflammen zugleich zum Tod, und die rauschenden Todes-Katarakten überdecken die stürmende Welt mit Nebel und Glanz und Regenbogen – Alles, was nur groß ist im Menschen, steht göttlich-glanzreich in seiner Brust als in einem Göttersaal, die Pflicht, das Vaterland,
20 die Freiheit, der Ruhm. Nun kommt auf seine Brust die letzte Wunde der Erde geflogen: kann er die fühlen, die alle Gefühle wegreißt, da er im tauben Kampfe sogar keine fortschmerzende empfindet? Nein, zwischen sein Sterben und seine Unsterblichkeit drängt sich kein Schmerz, und die flammende Seele ist jetzo zu groß für einen großen, und sein letzter, schnellster Gedanke ist nur der frohe, gefallen zu sein für das Vaterland. Alsdann geht er bekränzt hinauf als Sieger in das weite Land des Friedens. Er wird sich droben nicht nach der Erde umwenden und nach ihrem Lohne, seinen Lohn bringt er mit hinauf; aber ihr genießt seinen
30 hier unten; ihr könnt *wissen*, daß kein Sterben für das Gute in einem All Gottes fruchtlos und ohne Zeiten- und Völker-Beglükkung sein kann, und ihr dürft *hoffen*, daß aus der Todesasche des Schlachtfeuers der Phönix des Heiligsten auflebt, und daß die ungenannt in den Gräbern liegenden Gerippe der Kämpfer die Anker sind, welche unten ungesehen die Schiffe der Staaten halten. Eltern, wollt ihr noch einmal Tränen vergießen über eure

Söhne: so weint sie, aber es seien nur Freudentränen über die Kraft der Menschheit, über die reine Sonnenflamme der Jugend, über die Verachtung des Lebens wie des Todes, ja über euer Menschen-Herz, das lieber die Schmerzen der Tränen tragen als die Freuden der Geister-Siege entbehren will. – Ja, seid sogar stolz, ihr Eltern, ihr habt mitgestritten, nämlich mitgeopfert, denn ihr habt in der kälteren Lebens-Jahrzeit ein geliebteres Herz, als euch das eurige war, hingegeben und dasselbe für das große Herz des Vaterlands gewagt, und als das kindliche stand und eures brach, nur geweint und gewünscht, aber euer Opfer nicht bereuet; und noch dauert mit eurer Wunde euer Opfern fort. – –

Die folgenden Traumbilder lasse man sich als die Wachslichter gefallen, womit am Allerseelentage die Liebe und die Andacht die Gräber eines Kirchhofs bestecken.

Ich hörte (träumte mir) ein weites Stöhnen im Finstern, aber wohin ich mich kehrte, von daher schien es mir zu kommen. Endlich ging es lauter aus der Pforte eines Tals heraus, vor der eine Sphinx lag, welche ihre Löwentatzen in ihr Mädchengesicht schreiend eingrub und sich die Augen auszog, die noch in den Krallen fortweinten und funkelten. Da füllte sich der Tal-Eingang mit einem seltsamen Wesen, das eine griechische Furienmaske mit vorgewölbten gläsernen Augen auf dem Gesichte trug, und zwischen dessen Gliedern überall Spinnen ämsig spannen, um Gewebe anzulegen. Das Wesen verbeugte sich ungemein demütig vor mir und küßte sich die Hand, deren Finger halb so lang waren als der Ellenbogen. Die Sphinx winselte sehr, aber das Wesen riß ihr den Jungfrauenkopf ab und warf ihn über einen Baum hinüber. »Der werte Herr«, fing das Wesen an, »kann nun in den Talgang eintreten; das Vieh läuft jetzo herum nach seinem Kopfe und hauet und beißt also den werten Herrn nicht. Scheuet derselbe sich nur nicht vor meiner Maske – mein Gesicht sieht viel anders aus –, so kann ich ihn durch die Talstraße vor eines der artigsten und frischesten Schlachtfelder und Schlachtäckerchen führen, erst seit gestern angesäet. Nur ist lei-

der noch wenig mehr lebendig für den Liebhaber, und ich ließe gerne manchen aufleben und noch einmal verbluten für den werten Herrn, wenn ich damit nicht den Tod, der ein hitziger Mann ist, aufbrächte.«

Es trat höflich rückwärts über die Pforte ein, und ich folgte ihm in ein langes, von zwei schwarzen Felsenrücken gezogenes, düsteres Tal. Der Himmel leuchtete mit nichts in die Finsternis hinunter als mit einem roten Kometen, welchem sein einziges Auge funkelte, und dem vor Mord-Lust der Schweif sich heftig bewegte, wie bei einem Tiger. Verschiedne Wagen mit abgenommenen Händen, die einander anfaßten entweder zum Gebet oder zum Zerreißen, kamen uns auf unbeweglichen Rädern leise entgegen und ein kleiner Wagen voll offner Augen ohne Augenlider, die einander grimmig ansahen und abspiegelten. Ein langer metallner Sarg auf Kanonenrädern wurde von eisernen Elefanten schwer geschleppt, mit weißen Buchstaben stand darauf: Asche des zehnten Heers; er wurde um die enge felsige Talkrümme wie ein gefällter langer Baum mit entsetzlicher Kraft gezogen und mußte, zu schwer vollgedrückt, sich krümmen, und sein Ende wollte lange gar nicht kommen und nachschleifen.

»Werter Herr, die Talstraße ist lang, und wir haben noch fünf Ecken oder Leiden-Stationen nach dieser zu passieren, eh' wir an die eigentlichen Schlachtfeldereien kommen. Etwas flinker! droben schlägts schon zwischen 11 und 12 Uhr«, sagte das Wesen und zeigte auf einen brennenden Turm, in welchem die glühenden Uhrräder sprühten und der Stundenhammer mit jedem Schlag an der schmelzenden Glocke widrig-dumpfe Tropftöne oder Klingtropfen abschlug. »Ich beteure, Teurer,« fuhr es fort, »man weiß auf Erden kaum, welche Zeit es ist, so sehr mengt die Ewigkeit sich immer zur Unzeit in die Zeit, und Glockentürme sind mir ohnehin äußerst fatal.« Jetzo waren seine Spinnen zu Taranteln geschwollen und stachen alle seine Glieder; aber gemütlich tanzte das Wesen den Sturmtanz, und die abspringenden Taranteln tanzten ihm unten in guten englischen Tänzen entgegen. Darüber zersprangen dem Wesen die zwei Glasaugen

der Furienlarve, hinter welchen ein grausend aufgedrehtes Augenweiß seellos starrte.

Es fing an, ein Te Deum nach einem Gassenhauer zu singen, und tanzte dabei unbegreiflich hoch; endlich sah ich, daß es von einem ungeheuern Papierdrachen oben im Himmel an einem langen Haare gehalten und gehoben wurde. »Töten ist mein Leben, Te Deum!« (sang es) – »Altes Schlachtfeld ist ein lang Stilleben, Te Deum! – Die Menschheit wird darin gerädert stets von *unten* auf, Te Deum! – Unten bei dem Untertanenpack und *Fußvolk* wird begonnen, Te Deum! – Und alle Tränen sind für mich Freudentränen, Te Deum!« – Und seine Spinnengewebe hingen davon voll wie andere an einem Sonnenmorgen voll Tau.

Ich stieß Schreilaute des Zorns und Schmerzes, aber vergeblich, aus, der Schrei sank klanglos in mich selber zurück, so wie man im Traume bei der Anstrengung des Arms zum heftigen Schlage fühlt, daß er nur kraftlos und weich auffalle. Aber als hätte das Wesen die erstickten Zornlaute erhorcht, versetzte es mit ungemeiner Leutseligkeit: »Wertester, die Menschheit werde doch vor allen Dingen bedacht und bewacht! Sie hangt immer so unentschieden zwischen Gott und Teufel in den Lüften, wie Mahomeds Sarg im Schweben bleibt, weil über ihm ein Magnet hinauf und unter ihm einer hinab und jeder mit gleichen Kräften zieht. Nimmt man aber der guten, von Himmel und von Hölle auf einmal angezogenen Menschheit durch einen tapfern Kriegssturm den obern Magneten hinweg: so kommt sie sogleich zur Ruhe herunter und steht fest.«

»Ei schon die vierte Leiden-Station!« (unterbrach sich das Wesen, als wir wieder um eine Talecke einbogen in einen neuen Gang) »Nun kommt das Schlachtfeld bald.« – Ich verstand das Wesen nicht ganz. Ich mußte ihm aber, gezogen, folgen, weil es, rückwärts gehend, mich immer heftend anblickte und mit den dürren Riesenfingern gegen mich magnetisierte und mich geistig-gewaltsam nachschleppte. Wir trafen in dieser Talkrümme ein anmutiges Tempeltal (nach dem Ausdrucke des Wesens) an. Kinder spielten auf Rainen das Soldatenspiel mit unschädlichen hölzernen Weihnachtflinten, sanken dabei aber

immer um und hatten sich wahrhaft getötet. Auch der weite Rasenplatz nahm sich (zufolge dem Wesen) artig genug als ein Hirtenland aus, sowohl von kühlen als von warmen Bächen durchschlängelt, wovon die einen blutrot und die andern tränenweiß waren. Wölfe, von Schafen geweidet, tranken gern aus beiden. Aus den Felsenhöhlen hingen Nester von lebendigen Pulverschlangen heraus. Man hatte einige Aussicht auf ein niedliches Landstädtchen von Beinhäusern, polizeimäßig mit feuerfesten blutroten Dachziegeln gedeckt; seitwärts schimmerte weit entgegen ein kostbarer Eispalast, bloß Verwundeten eingeräumt, welche eine weite Aussicht auf Berghöhen voll ewigen Blutschnees hatten. Viel Leben war im Talzickzack, Kinder spielten auf einer grauen Aue und hatten neue Pechkränze auf. Gaukler gingen und tanzten auf den Händen daher, streckten ihre hölzernen Beine gen Himmel und spielten damit gelenk. Eine schwarze geköpfte Bildsäule trug auf ihrem Rumpfe zum Verkaufe auf einem Brett geschmackvoll gearbeitete weiße Gypsbüsten der berühmtesten Männer und Götter, sowohl aus der ältesten als aus der neuesten Zeit. Einige Leichen lagen nebeneinander, die sich ämsig gegenseitig die Hände bestrichen. »Die gutmütigen Leichen«, sagte das Wesen, »wissen noch vom Leben her, daß Berühren mit einer Totenhand von Warzen befreit, und so will denn jede sie der andern vertreiben.« Auf einmal bemerkte ich, daß das Wesen sich immer mehr verlängerte, und daß das spitzige dornige Kinn und zwei Haarwangen immer größer aus der zu kleinen Furienlarve drangen, aber fürchterlicher als die Larve aussahen.

»Werter Herr, ja nicht ungeduldig! Kommen wir jetzo nicht schon zur fünften Leiden-Station?« sagte es, und wir traten in einen kurzen Talgang. Ein langer, ganz schwarz gekleideter Färber stand am Eingange und suchte seine etwas von Gehirnen weißklebrigen Färberhände in Blut oder Tränen wieder rein und schwarz zu waschen. Bräute streueten mit abgewandten Gesichtern dem Wesen betauete zerschnittene Brautkränze auf den Weg, aber der Tau war heiß. »Ist denn hier«, dacht' ich, »der Morgen- und Abendtau nicht kühl?« – »Freilich,« sagte das We-

sen, »aber er ist nur eben erst kochwarm aus den Augen gefallen.« An beiden Seiten des Wegs saßen einige Argus, jeder mit seinen hundert Augen, welche hundert zugleich weinten; aber das Wesen mußte lachen, da es jeden Argus sich mit dem Schnupftuch abquälen sah, um die vielen Augen, die immer wieder flossen, zu trocknen. – Überall lagen Menschen auf der Erde mit dem Angesicht, welche einer Schlacht unter derselben zuhorchten; »die Narren wissen nicht, daß allemal die Seelen der Gebliebenen sich unter der Erde noch einmal schlagen, und können das Winseln nicht begreifen«, sagte das Wesen und trat jedesmal unbefangen auf die Liegenden, wenn es der Drache nicht gerade in die Lüfte zog. – Aus einer Köhlerhütte lief uns ein Zigeunerkind mit zwei Kesseln nach und schrie, es sei eine Waise, und die Mutter sei eben an seiner Geburt verschieden, und wir sollten warten, es wolle sein Blut gießen und äußerst weissagen. Die neugeborne Zigeunerin zeigte uns einen Kessel voll geschmolzenen Kugelbleies und einen andern voll warmen Blutes und versprach mit altkluger Miene, gieße sie Blei in Blut, so werde jeder Herr sich wundern, in welche prophetische Figuren das Blei zerfahre. »Hexe,« sagte das Wesen und schüttete ihr das Blei ins Gesicht, »du willst den Herrn nur furchtsam machen!« und wies mich sogleich auf etwas Anmutiges hin, auf einen im Felsen ausgehauenen Tanzsaal mit allen Vorrichtungen zu einem Balle, mit Blasinstrumenten, Wandlichtern, Blumengehäng, und sagte: »Sobald der Jüngling, den wir in der Nebenhöhle finden, sein Meisterstück gut verrichtet hat, gibt ihm die Familie den sogenannten Scharfrichterball.« In der Nebenhöhle sah ich einen blutjungen Scharfrichter, welcher sich im Köpfen übte, der aber, um künftigen Missetätern nicht wehe zu tun, seine Kunst, anstatt wie andere an leblosen Sachen, bloß an wirklichen Lebendigen einlernte, wie einige Rümpfe leicht zeigten.

»Nun, Werter, kommt endlich die sechste Leiden-Station, es ist, so zu sagen, die Schlachtschüssel vom Schlachtfelde«, sagte das Wesen und lächelte sichtbar; denn da es noch größer geworden, war der graue Mund unter dem Munde der Furienmaske vorgesunken. Die langen Lippen waren schneeweiß; es legte den

Finger auf sie und sagte: »sie wären bloß ein Muttermal von der Ewigkeit, sonst hab' es keine Mutter.« In diesem weiten runden Tempe-Tal des Wesens wohnte viel Grausen, und ich merkte jetzo, daß mich dasselbe in immer tiefere Schauder schleppen wollte, und ich entsetzte mich vor dem letzten Schauder, aber ich mußte gehorchen und folgen. Ein rundes fortblitzendes Gewitter stand als Sonne über dem Erdenweh. Durstige öffneten Fässer voll Vipern, welche herausschossen und durch brennende Stiche den heißen Durst anschürten. Hungrige verschluckten ihre Zähne und käueten das Zahnfleisch. Eine glühende Krone, so groß wie ein Schild, fuhr abgeschossen, aber im Kreise fliegend, durch einen Zirkel von Kriegstänzern und riß ihn um. In lebendige Wunden regnete es Disteln, welche darin schnell Wurzeln schlugen und trieben; und in jede gefallne Leiche schlug ein Donner ein und tötete sie noch einmal. Ich sah auf zum Himmel nach Trost, aber droben hatte sich das rauchende Blut als Abendrot und Morgenrot und Nordschein angelegt; Dörfer und Städte zogen als lange Aschenwolken pfeilschnell durch die Lüfte, nur einige von einer Mine aufgeschleuderte Gassen hingen mit ihren zerbrochnen Menschen und Häusern im Himmel fest. Auf dem nahen Gebirge standen Gletscher mit Eisnadeln, an welchen Kinder gespießet hingen; und auf den fernen Gebirgen, wo man in die siebente Leiden-Station oder das Schlachtfeld hinabschauen konnte, standen Eltern und Geschwister und Bräute und sahen eifrig in einen über das Schlachtfeld schief herabhängenden Spiegel; die Männer trugen Gehirnbohrer auf dem Kopfe und die Weiber Herzbohrer auf der Brust und sanken im Schauen um. »Die guten Leute können die Schlacht unten nicht recht wahrnehmen, daher ist ein richtig geschliffener Vergrößer-Spiegel aufgehangen, worin sie jede Wunde noch besser und größer sehen können, als ständen sie neben dabei; nur sterben zu meinem Leidwesen an manchem drunten Verwundeten mehre aus der Familie oben«, sagte das Wesen und fuhr fort:

»Nun, Gottlob, seh' ich endlich das schwarze Eisentor. Darhinter, Werter, steht die Schlacht. Es ist deine letzte Leiden-Station, mein Werter!«

Das Wesen wuchs wieder riesenhaft, aber berghoch schauete über dasselbe das schwarze Tor herüber. Sträubend, voraus gepeinigt, wurd' ich zugleich vom Wesen und vom Tore wie magnetisch angezogen. Auf einmal wurde hinter dem Tore ein herzschneidendes Wehgetön nahe geweht, welches klang, als stöhne das Weltall, weil es nicht von Gott, sondern vom Teufel geschaffen und den folternden Ewigkeiten Preis gegeben worden sei. Munter kehrte sich das Wesen gegen das Tor und faßte nach einem Schlosse. Wohin der Finger rührte, bohrte er glühend ein Loch in das Eisen; und ich sah schon hinein und Kochlöcher in der Erde, in jedem einen Menschenkopf – und ein Pestwagen feuerte als ein Streitwagen auf Lebendige mit Pestleichen, welche sich anklammerten und ansogen und dann mit der frisch gemachten Leiche verdoppelt weiterflogen und umklammerten – und ich sah ein Menschengerippe voll Ameisen, das sich unbändig gegen den Tod wehrte, weil er ihm das vorige Menschenfleisch gewaltsam umhängen wollte, in welchem es so viele Qualen und Wunden erhalten. »Oho! der Torschlüssel steckt ganz oben,« sagte das Wesen, »ich muß gar auswachsen.« Sogleich stand es berghoch da und funkelte auf mich grimmig herab – die Furienlarve klebte nur als schwarzes Schminkpflaster auf dem Riesengesicht – die Spinnen überliefen lebhaft das Anlitz und überwebten es mit einem Leichenschleier – die Sphinx saß auf der einen Schulter, und der Papierdrache auf der andern, und beide wedelten gierig mit den Schweifen. – Jetzo riß es die Pforte aus und warf sie weit ins Schlachtfeld und sagte: »Blick' hinein, dummer Menschenwurm, und sieh deinen Unendlichen!« und der Wehklagsturm stürzte heraus. Da blickte ich hinein in die entsetzliche Welt, aber ich sank bewußtlos nieder; was ich sah, war zu gräßlich für den Menschenblick und hatte keinen Raum in einem Menschengedächtnis. Noch vor meinen brechenden Augen wurde schnell das böse Wesen von der Sphinx und dem Drachen und den wütigen Spinnen verzehrt.

Allmählich kam mir im Ohnmachttraume vor, als rückte das jammernde Feld weiter und weiter von mir, und seine Klagetöne erstürben fliehend in Schwanengesängen. Die Ferne sandte end-

lich nur Hirtenflötentöne, und die Wohllaute wehte ein mildes Lüftchen bald weiter, bald näher, und endlich ließ es einen ganzen Klang-Himmel nahe an dem Ohre auswogen. Jetzo ward' ich getragen – gehoben – von Äther umflügelt – von Glanz umdämmert hinter den geschloßnen Augenlidern; – ein Schöpferfinger rührte mich an, und ich schlug auf einer grünen Wolke hoch im Himmel die Augen auf. Über mir war der blaue Sternenabgrund – unter mir ein ausgedehntes blaues Meer, an dessen Horizont zahllose Inseln der Seligen glänzten und in einem weiten Abendrote lagen – um mich schwammen zerstreute farbige Wölkchen, rote aus Rosenduft, weiße aus Lilienduft und bunte aus vielfarbiger Blumen Duft.

»Wer, o Gott, hat mich belebt aus meinem Weh?« rief ich. »Menschenkind, mein Vater!« antwortete eine milde Stimme ganz nahe an mir; ich sah keine Gestalt, nur ein neben mir schwebender Heiligenschein bezeichnete das Haupt und das Wesen, das mir unsichtbar blieb.

Die alten Trauertöne flogen jetzo oben unter den Sternen als Sphärengesänge; da fingen die Inseln am Horizonte sich zu bewegen an und schwammen lustspielend umeinander; manche tauchten in die dunklen Wellen unter und stiegen morgenrötlich glänzend wieder auf; einige schifften unter dem Meere fort und kamen mit Perlen überdeckt empor. Eine aber, mit Palmen, Zedern und Eichen geschmückt und mit blühenden Riesenjünglingen am Ufer, zog gerade in die Mitte des Meers nach Osten zu. »Bin ich auf der Erde?« fragte ich. »Frage mich nicht,« (antwortete die Stimme ohne Gestalt), »denn ich kenne alle deine Gedanken und will dir antworten in deinem Herzen. Du wirst auf der Erde sein, wenn sie aufgeht in Osten aus dem Meere, unter ihm zieht sie eilig um die Sonne; das Meer der Zeit ist nur die Woge auf dem Meere der Ewigkeit.«

Die Zederninsel kam, wie von einem Strome gezogen, der grünen Wolke immer näher. Jünglinge, größer als menschliche, blickten erfreut in das blaue Meer hinunter und sangen Freudenlieder, andere schaueten entzückt in den Himmel hinauf und falteten betende Hände. Einige schlummerten in Lauben aus Re-

genbogen und vergossen Freudentränen; hinter ihnen standen Löwen, über ihnen kreiseten Adler.

»Auf der Zederinsel wohnen die Menschen, welche *wie ich* für die Erde gestorben sind; aber in irdischen Gesichten soll dir offenbart werden, wie der unendliche Vater die Menschenkinder belohnt, die für das Vaterland ihr Blut vergossen haben. Die Jünglinge, die in die Wellen blicken, sehen ihre unten im Meere laufende alte Erde näher, und die Insel zieht mit ihr – sie sehen nur die glücklichen Länder und ihre Freunde, die sich ihrer Taten freuen, und die Nachwelt, die sie preiset, und jede Blume, die aus ihrem Blut erwuchs, wird ihnen von Gott gezeigt. 10

Die gen Himmel schauen und beten, sehen einen Altar auf jeder Sonne und noch höhere Mitbrüder, welche Höheres opfern dem Höchsten, und sie bitten den Vater, daß er sie höher rufe zum himmlischen Opfern; und wenn er donnert, so ruft er sie.

Die in Freudentränen schlummern, sehen ihre Waffenbrüder mutig sterben und erquicken ihren Tod, und sie sehen geliebte teure Menschen aus der Erde in die Insel ziehen und halten sie im weinenden Wiedersehen an der Brust.« 20

Jetzo stiegen weiße Blumen unten von der Erde auf die Meerfläche herauf, und alle Schlafenden erwachten. Die Blumen waren die Seelen der Mütter, die nun ihren auf den Schlachtfeldern gefallenen Söhnen nachstarben. Aus den Blumen wuchsen Genien, und sie flogen an die Söhne; es war ein Sterben vor Freude, aber ein ewiges an ewiger. Die Mütter, an Tränen gewöhnt, hätten sie doch auf der Insel der Seligen vergossen, wär' es auch nicht vor Wonne gewesen, wie Blumen, von Glocken bedeckt, sich doch betauen. Die leisen Liebelaute der Wiederfindenden bewegten die Lilien und Rosen wie Lautensaiten zum Klingen. 30
Aber als die Mütter tönende Luft atmeten, und überall ein Einklang des Tausendklangs war, und ihre Herzen zerbebten im harmonischen Zittern, verklangen und verdufteten sie zu einer Blumenwolke, und die Wolke stieg empor und zog im Himmel nach den fernen Inseln der seligen Mütter und Bräute; aber zurück schmachtend sehnten sie sich nach der Zeit, wo dann alle

Inseln der Seligen zu *einem* gelobten festen Lande sich zusammenreiheten und verschwisterten.

»Menschenkinder, die Freude ist eine Ewigkeit älter als der Schmerz, und wird eine älter als er, und er ist kaum da gewesen. Menschenkinder, opfert die Zeit der Ewigkeit!«

Ein hoher blühender Greis mit einer Märtyrerkrone schauete zur grünen Wolke auf und betete die Stimme ohne Gestalt neben mir an; da erblickte ich im Auge des Greises die abgespiegelte Gestalt des Wesens neben mir; – mein Herz warf sich gedemütigt und erhoben vor dem größten aller Menschen der Erde nieder, und er sagte in mir wieder das Wort: Opfere die Zeit der Ewigkeit!

Jetzo rauchte neben der Zederinsel das Meer wie von einem unten aus dem Boden oder Erdballe aufsteigenden Feuerberg; aber er warf nur Eichenkränze und Friedenzweige und Lichtstrahlen aus. Endlich hob sich ein unendlicher Altar aus den Wogen, mit schlafenden Jünglingen und Greisen bedeckt. Als sie das Himmellicht berührte, erwachten sie plötzlich und standen auf und stürzten an das Inselufer, und nun lagen diese neu gestorbnen Waffenbrüder an den alten Herz an Herz, und der Sternenhimmel stand über ihnen als unvergängliches Freudenfeuer ihrer Vereinigung; da rauschten die Eichenwälder, die Löwen brüllten freudig, die Adler flogen, vor Lust sich in Feuer einwickelnd, in das Gewitter, das jetzo von den Sternen kam. Das Gewitter legte sich über die Welt und warf Blitze als Sonnen, es rollte Donner als Erden und weinte mit den Helden heiße Freudentropfen; und unten im Meer donnerte die tiefe Erde dumpf nach. Nun sank die Wolke an die Insel und nahm brausend in sich die Helden auf, welche den Vater angerufen hatten, daß er sie auf höhern Erden opfern lasse.

Als das Gewitter mit ihnen hinter den Sternen verschwand, war die Schöpfung groß – das Herz feierte die Ewigkeit – die Erden waren im Himmel als eine Alpenkette nebeneinander gelagert – die Sonnen waren der Sonnenhof um die ewige Ursonne, und überall stand Gottes Thron.

»Bete, eh' du erwachst, die Erde geht auf«, sagte die Stimme

ohne Gestalt, und durch die Nähe des hohen Wesens war schon mein ganzes Herz ein einziges Gebet. Aber nun zog die grüne Wolke mit mir eiliger nach Osten der kommenden Erde zu, und die Zederninsel flog mit ihren Seligen den andern Inseln entgegen. Das Meer brannte in Osten von Morgenrot wie über einer aufgehenden Sonne, und tiefer sank die grüne Wolke in die Erden-Aurora ein.

Plötzlich wurde der Heiligenschein der unsichtbaren Gestalt zu einem hohen Regenbogen und verschwand darauf in einen unendlichen, den Himmel überdeckenden Glanz. 10

Und die Erde ging auf, aber als eine Sommernacht.

Ich erwachte; und statt der Wolke grünte um mich eine Auenflur, und über mir schimmerten nur die Sterne. An die letzte Frühlingnacht hatte sich die erste Sommernacht geschlossen und geschlichen. Der Mond ging in der Geisterstunde als Silberbogen auf, und in Norden rückte die Abendröte des Frühlings zauberisch als Morgenrot des Sommers um die Berge. Mein Herz hing an den ewigen heiligen Sternen fest, wo mein Traum noch wach fortlebte, und ich seufzte: »Ach, dort oben ist jeden Tag ein Frühlingsanfang!« Da hört' ich von der Stimme ohne Gestalt 20 in mir wieder das alte Wort: Menschenkind, opfere die Zeit der Ewigkeit! Und ich seufzete nicht mehr.

VI.

ZEITBETRACHTUNGEN IM WONNEMONAT EUROPA'S, IM MAI 1814

Ich versichere und beklage meine guten Leserinnen, daß ich ihnen nichts erzählen werde; denn keine Geschichte, nicht einmal einen Traum oder Dichtungen oder Satiren will ich für dieses Damentaschenbuch machen, sondern nur einige Betrachtungen, und noch dazu bloß leichte und frohe über die Zeit. Das Welttheater unseres Jahrhunderts ist ohnehin, wie ein römisches 30 Amphitheater, so drehbar, und die Bühnenwände, zwischen

welche man schauet, schieben sich so eilig durcheinander, daß man nicht schnell genug über einen Monat ein Urteil haben und fällen kann, wenn es nicht der nächste verfälschen soll, und sogar dieser Taschenkalender wird mit allem seinen Vorfliegen den Mai nicht in den Oktober der Leser wolkenlos nachführen können. Man sollte jetzo gar kein Blatt schreiben, ohne daß der Leser schon hinter dem Rücken stände und in dasselbe schon vor dem Drucke hineinsähe und es sogleich läse.

Indes, Freundinnen! wenn jetzo ein Maienfest der Menschheit aus unsern Aschermittwochen aufwuchs, das vielleicht nie gewesen und schwerlich wiederkommt: warum wollen wir uns nicht einem reinen Anschauen desselben, das sich die Gegenwart durch keine Einrechnung zufälliger Zukunft stört, genießend-dichtend überlassen? – – Wenigstens will es der Verfasser in diesem Taschenbuche; und will darin ebensogut für sich schreiben als für Frauen. Ohnehin lieset sich ja der arme Autor noch früher als seine Leser und verlangt mithin auch etwas, das ihm schmeckt.

Aber warum soll man in einem Frauentaschenbuche, d. h. in einem Männervereine für Frauen, welches ja auch Frauenvereine für Männer lesen, Betrachtungen über Krieg und Zeit entschuldigen? Denn wie habt ihr geopfert, ihr edeln deutschen Frauen, ihr Würdigen eures Vaterlandes und eurer Vorzeit! Ihr habt euch nicht bewaffnet, sondern – was schwerer – entwaffnet und euern Schmuck geopfert, damit er zur männlichen Waffe wurde. Ihr habt nicht – was leichter ist – Wunden geschlagen, sondern Wunden gepflegt und euere über fremde vergessen. Nie werde es von deutschen Männern verkannt, wie (auch außer Preußen) deutsche Weiber, ihnen gleich, den ältesten Ruhm erneuerten, und zwar nicht auf dem Felde der Wehre, des Ungestümes und der Gewalt, sondern in den Wohnungen des Friedens, mit dem milden Angesicht und mit opfernder Liebe für männlichen opfernden Zorn. Gleichsam, was die Männer herzustellen angefangen, das alte hochherzige Deutschtum, das haben die Frauen zu vollenden und zu runden gesucht, wie etwan (wenn ich etwas fremd vergleichen darf) vom Evangelisten Lukas an ein Chri-

stus-Bild die erste Hand gelegt wurde, von den Engeln aber die letzte.

Allerdings wird es – damit wir Evangelisten nicht zu tief unter die Engel zu stehen kommen – auch Leserinnen von Damenkalendern geben, welche nichts von der jetzigen europäischen Maienzeit hören und halten wollen; aber eben diese muß man in Damentaschenbüchern geflissentlich ärgern und vor ihnen die Verbündeten erheben auf Kosten der Franzosen. Freilich kommen die meisten politischen Deutschfranzösinnen auf so unschuldigen Wegen zu diesen französischen Geburten wie manche patriotische Frau zu ihren deutschen durch die Einwirkung des Mannes. Denn einigen wurde vielleicht das Kriegtheater zu einem Liebhabertheater; ein liebenswürdiger Franzose verbauet ihnen durch seine schöne Nähe ganze raubende Heere und beraubte Länder, und ein französisches Herz, dem sie die Freiheit genommen, versöhnt sie mit den vorigen Schließern Deutschlands. Andere ahmen bloß die Stimme und die Augen nächster Männer nach, welche dem gallischen Wappentiere, dem Hahne, ähnlichen, der die Augen verschließt, wenn er prophetisch kräht, wiewohl weibliches Nachkrähen nicht gern auf Höfen gehört wird. – Manche Frauen können auch zu dem *Teufel* den einzigen möglichen Reim nicht finden, *Zweifel*, sondern nehmen für jenen mit eigenem Mute Partei fast gegen das ganze gelehrte und dreiviertel politische Europa. Doch werde dies nie auf Frauen ausgedehnt, welche nicht im Geringsten aus obigen Gründen französieren, sondern ganz und gar keine brauchen, weil Mangel daran[1] zuweilen am rechten Ort ist, z. B. im Herzen.

Wenn Liebe die weibliche Wurzel ist, folglich auch das Widerspiel Haß, nur jene die senkrechte, dieser die waagrechte: so gedeihen diese Wurzeln im Dunkeln am besten, so wie an Ge-

[1] Denn wie anders als durch diesen Mangel können Freundinnen der Franzosen diesen lieber die Selberverbrennung eines unauslöschlichen Bürgerkriegs und den glühenden, dreischneidig und spitz geschliffenen Zepter eines Bonaparte als die Ölzweig-Regierung eines an Jahren, an Unglück und an England mild gereiften Königs wünschen?

wächsen den Wurzeln allezeit das Sonnenlicht schadet. Wenn uns weibliche Liebe, die wie ein Fichtesches Ich sich selber setzt und ohne weiteren Grund fort erhält, oft einnimmt: so gefalle uns auch ein ähnlicher weiblicher Haß. – –

Man kann auch dem geringsten Leser über die jetzige Zeit nichts Neues, Unerhörtes über das Unerhörte der Weltgeschichte sagen; nur dieses zu beschauen und zu genießen kann man reizen. Nie erfolgte noch zugleich in so kurzer Zeit und in so großem Raume eine so kecke und enge Gefangennehmung
10 einer Welt, und darauf eine so milde und edle Entfesselung derselben; und keine Zeit war der andern je so ungleich als die jetzige der nächsten letzten.

Die Vorsehung wollte das Jetzo vom Sonst nicht durch bloße Unähnlichkeiten abreißen, sondern durch wahre Gegensätze, nicht durch eine Stufenleiter, sondern durch eine Himmelleiter. Gerade dem Flegeljahrzehende der schneidenden Willkür und der Umwälzungen aller Schwüre, Rechte, Sitten und Hoffnungen stellt sich gegenüber das Jahr, das zu seinem Reize der Neuheit nur die Wiederherstellung des Alten und aller Rechte und
20 frommes Worthalten und eine sonst den Freunden versagte Schonung gegen Feinde wählt.

Als dem Europa's-Moloch die metallnen Arme, in welchen er Völker trug und wärmte, nicht mehr geheizt wurden vom Kriegfeuer: so reichte sich aus der Wolke der himmlische Arm und hielt und hob die wunde Welt und drückte wie eine Mutter den Säugling an sich. Ja, manche öffentliche Stimme fand nach dem Auszehnt-(Dezimier-)Jahrzehend der zehn Christenverfolgungen kein anderes Übermaß zu rügen als eines im Verzeihen; der für barbarisch verschrieene Norden wurde der Antibarbarus
30 der gallischen Barbaresken-Mächte. Wie Rußland besser gegen die Kälte schützt als der Süden gegen die seinige: so brachte auch geistig der Norden seinen wärmenden langen Tag in denselben West-Süden, der mit grimmigen Maifrösten auf die deutschen Fluren gefallen war.

Der jetzo entthronte Geschlechtname (auf Elba) räderte die Menschheit mit seinem Glückrad; aber die gekrönten Taufna-

men gaben ihr ihre neuen Schwungräder zu erfrischenden, die Länder wässernden Schöpfrädern her.

Die Freunde der ausgebliebenen Rache an den Lämmergeiern Europa's, auf welche der Königadler der Menschheit siegend gestoßen, sollten bei dem milden Frieden sich an der Betrachtung mildern und trösten, daß vor die Nachwelt Muster der Mäßigung seltner, ersprießlicher, glänzender, nachahmwürdiger treten als die abgenutzten Beispiele jeder, auch gerechtester Rache. Hinter dem Sturmwinde der Gewalt beseelt die warme Stille des Lichts himmlisch die freie Zukunft, wenn auch nicht 10 die befangene Gegenwart. Möge nur nicht, wider unseren Willen, uns Rache abgenötigt werden von denen, an welchen der Elbaner, gleich der Sonne Eulers, Licht und Farbe durch *Zitterungen* hervorbrachte, und die nun in seiner Abwesenheit zugleich zu beben und zu glänzen aufhören. Denn ein neuer Krieg würde fast den blutigen Charakter eines Religionkriegs annehmen, indem der eine Teil gekränkte Hoffart, der andere noch mehr gekränkte Mäßigung und Güte zu rächen hätte. Und wahrscheinlich wäre dann die deutsche Erbitterung die größere. Aber wozu denn hier etwas Trauriges? – Übrigens bauet einige 20 Furcht sogar der natürlichen Ermattung nach so großen Anspannungen vor und verdrängt vielleicht gar die stehenden Heere durch Landwehren.

Es ist etwas so Einziges in der Vereinigung so großer und so verschiedener Kriegsmächte zu Friedensmächten – in dem fortrückenden Festbestande dieses Bundes – in dem opfernden Feste der *drei Könige* vor der vom Himmel herabgebornen Freiheit – ferner in dem ähnlichen Bunde ihrer Untermachthaber und endlich ihrer Völker – und dieses Einzige durch Licht und Tatenfeuer gehoben und von sittlicher Wärme umzogen – und alles 30 sogar durch Unfälle hindurch fortbewahrt, es ist, sag' ich, diese Erscheinung eine so einzig erfreuliche der Geschichte, daß man Herz und Auge immer ihrem Anschauen zukehren und sie als reine, von jeder Zukunft abgeschnittene Gegenwart ausgenießen will. Denn unter allen Freuden gibt es keine zärtere und süßere als die der Ewigkeit vorgekostete Seligkeit, Gott zu

schauen, obwohl nur in seinem menschlichen Ebenbilde, nämlich das Anschauen einer ins Leben getretenen Sittlichkeit recht handelnder Völker und Fürsten; und wenn Kant schon das Anschauen des moralischen Gesetzes in uns neben die zweite Erhabenheit, neben den Anblick des Sternenhimmels, stellt: so reicht die Anschauung einer lebendigen beseelten Moralität über jene Erhabenheiten durch Seligkeit hinaus, und der kühle bleiche Sternenhimmel tritt uns näher und dann als warme Sonne ans Herz.

10 Noch vor Kurzem konnte ein Zweifler an der Zeit im Frühling unter Orangen und Schmetterlingen ruhen und sich fragen: »Wie kann die korsische finstere Zentralsonne des Teufels,[1] um welche glänzende Sonnen und helle Welten ziehen müssen, je zerstäuben oder ihre Anziehkraft verlieren? Alle Gewalt und alle Einheit«, konnte er fortfahren, »ist auf der Seite des Bösen: das Gute bewachen nur vereinzelte, entzweite, gelähmte Kräfte für sich. Jeder Halbfriede erobert fort und endlich einen neuen Krieg, wie etwan ein bloßes Stückchen Regenbogen am Himmel gerade Regensturm ankündigt; jeder Friedentempel wird ein 20 Zeughaus des Kriegs, und jeder Widerstand verstärkt den fremden. Welcher Gott kann dieses widerspenstig gerüstete Höllenchaos zu einem geregelten Himmel bilden und lichten, außer etwan nach langen Jahren, durch welche aber Opfer und Chaos wachsen?« – Indes konnte der Zweifler, wenn er sich umschauete, neben sich im nächsten Orangenbaum eine viel größere Elementen-Wildnis wahrnehmen, welche gleichwohl von einem unendlich verschlungenen Ineinanderwerk von Trieb- und Saugwerken aus der dicken rohen Erde, aus dem dicken harten Stamm, aus Winden und Regen zu anmutigen Blättern, 30 Blüten und Früchten gelichtet und geordnet wird. Ja er konnte am bunten Staubgefieder eines Schmetterlings oder am Regenbogen einer Pfauenfeder die verwickelten Scheidungen und Berechnungen anstaunen, durch welche eine farblose Federwurzel

[1] Nach Herschel zieht eine Zentralsonne, um welche Sonnensysteme gehen, durch die Masse die Strahlen in sich zurück und bleibt dunkel.

als Farbenhütte aus einem bloßen weißen oder roten Saft immer dieselben vielfarbigen Arabesken zieht.

Aber sollte er denn nicht auf dem Schmetterlingflügel[1] eine Antwort auf sein Zweifeln gestickt finden, welche ihn fragte, was denn gegen das organische Kunstgeflecht, gegen diese Wundergewebe das rohe gordische Knotenknüpfen aus politischen Stricken sei, und ob denn wohl die täglich sich lebendig fortpflanzenden Wunder der großen Entwicklung nicht auch die seltnern Wunder einer kleinern versprächen?

Freilich seltsam genug wird uns die im *Stehenden* erkannte Gottheit und Vorsehung wieder zu erkennen schwer im *Fließenden.* Denn obgleich die Geister in Masse die Freiheit verleugnen,[2] und folglich eben den festen Regelgesetzen dienen als die unfreien Körperteilchen: so kann doch die Weisheit der höhern Lenkung, eben weil sie nur die Vielzahl bezwingt, nur in großen Räumen und Zeiten sichtbar werden, wie die Luft bloß durch Ferne und Masse als Himmelblau erscheint. Die Stunde verschattet, was Jahrhunderte umleuchtete, und das Tal verbirgt die Erdkugel.

Doch handelt die Weltregierung überall so im Großen, daß sich sogar das langsame Gesetz der Stetigkeit durch Wunder des Sprungs unterbricht, z. B. durch Dezember voll Winterblüten und durch Sommermonate mit Schnee; nur sollten wir, wenn wir die Vorsehung am blühenden Dezember nicht verkennen, sondern sogar erkennen, sie auch nicht im gefrierenden Junius verleugnen. So tat sie in diesem Jahrhunderte zwei Wunder; warum machte uns aber das erste harte unglaubig, und nur das zweite helfende glaubig? Denn wir waren jene Weiber mit Grabsspezereien, welche unterwegs klagten: wer wälzet uns den Stein vom Grabe? Aber ein Engel hatt' ihn weggewälzt, und die gekreuzigte Freiheit war auferstanden.

[1] Auf vielen Schmetterlingflügeln findet der Naturforscher Buchstaben; der Aberglaube sonst Weissagungen.

[2] Denn sonst blieben Geburt-, Trau- und Sterbelisten keiner Rechnung fähig.

Wenn man, wie Herder, in der ganzen frühern Weltgeschichte der ungebildeten Menschheit das Gesetzbuch antrifft und anerkennt, nach welchem der Weltgeist Völker straft und heilt, aus jedem Äußersten das Gegenteil zum Arzte aufruft und Gifte zu Gegengiften einkocht, wie Brechweinstein, zum Selbermorde genommen, sich durch Erbrechen selber fortschafft und entkräftet; wenn in der Vergangenheit jedes Übermaß, sogar des Guten, durch die Überbefruchtung mit sich entzweiet verging, und gerade im Ölgarten des blutigen Schweißes das weiche Öl der Heilung floß; wenn dies alles als Grabschrift mit erhabenen Buchstaben auf den Gräbern aller Völker steht: werden denn diese Gesetztafeln der Vorsehung auf einmal von der Verfeinerung und Verbildung neuerer Völker zerschlagen? Ist es denn so, als ob die Weltgesetze der Vorsehung, welche den Entwicklungen der Zeit beistanden, nun von den entwickelten abließen oder abprallten, also, daß die Regierung Gottes endlich die Regentschaft des Teufels vorbereitet hätte; oder liegt nicht in den Weltgesetzen selber die Entwicklung ihrer mit den Zeiten steigenden Macht? – Nach Jahrtausenden werden die Erdbewohner von uns so verschieden in Laster und Tugend und Einsicht weit abliegen als wir von Babyloniern und Erzvätern; aber der alte Gott wird über neue Abgötter wie über alte fortregieren, und die unbedeutende Kultur der jetzigen Menschheit wird nicht den Wundern und Gesetzen der ungebildeten Vergangenheit die Wiederkehr oder Fortdauer verbauen oder verschatten.

Nun diese göttlichen Weltgesetze – gleichsam blaue Gesetze des blauen Himmels für Zeit-Neger – haben sich ja auch mächtig genug bewiesen, und ihr Sinai hat hinein gedonnert in den Tanz um das goldne Kalb; aber doch wieder nur so, daß sie den Körpern nicht vorgriffen, und daß sie sich selber beschränkten. Noch unter den Siegbogen vor Paris wurde die kleinste Vergessenheit geahndet; noch aus dem Morgenrot des anbrechenden Freiheittages blitzten Gewitter; und schon vorher schonte das Schicksal die heiligsten Wünsche nicht bei Lützen, Dresden und Hanau, und alles sollte rein vollbracht werden, mit ebenso viel Licht als Glut.

Schon im gemeinen Leben macht kein Mehr der Güte ein Minder des Verstandes gut, denn beide werden von verschiedenen Gerichthöfen belehrt und bestraft; das Herz steht vor Gott unmittelbar, der Verstand mittelbar und unter den Gesetzen des Weltlaufs. -- Es gibt eine Vorsehung für jedes Einzelwesen, obgleich dessen in das ungeheure Weltgewebe verstrickte Geschichte den durchschlungenen Ariadne-Faden schwer aufdeckt; ebenso geht mit dem Wanderer im dunkeln Walde die Sonne oben von Gipfel zu Gipfel und eilt seinen kleinen Schritten nach; aber sie begleitet auch jeden andern Wanderer, und doch nur darum, weil sie wirklich den ganzen Boden und Weg aller Wanderer um sich führt. Ich schließe – entgegengesetzt andern – auf eine allgemeine Vorsehung erst aus der besondersten und auf die Weltgeschichte aus dem uralten Stammbaume der Würmchen, deren Ahnenreihe von den Blättern Edens bis auf unsere Kohlgärten reicht. – Da die Weltgesetze sich weniger durch Menschen-Ausnahmen als durch Menschen-Menge aussprechen und ausführen: so arbeitete und siegte in diesen Zeiten nicht bloß ein fürstlicher Tugendverein – welchem die künftige Geschichte mehr Ebenbilder gebe als die der vergangnen –, sondern ein moralischer Völkerverein; die Völker riefen sich selber auf, so wie bei Erdbeben die Glocken von selber Sturm läuten. Das Gefühl des Rechts und der Freiheit knüpfte das einzelne Volk zur Wehre und Strafe zusammen, dann Völker und Fürsten und mit Völkern und Fürsten. Diese suchten dann bei dem Volke, das sie selber in Gefahr gezogen hatten, die Errettung auf, so wie man unter dem Erdbeben aus Palästen in Hütten flüchtet.

Nur eine nicht bloß politische, sondern eine moralische Koalition konnte Thronen und Gräber zu Traualtären der verschiedensten Völker und ihrer verschiedensten einheimischen Hauszwecke machen.

Aber die Siege bewiesen, daß an vereinigter Sittenmacht sich sogar die Stoßwinde einer unsittlichen Übermacht brechen. Die moralischen Wurzeln der Menschheit gleichen den zarten Wurzeln des Mahagonybaums, welche langsam den Felsen durchdringen und wachsend zerspalten.

Die jetzige Geschichte war in der alten unmöglich. Also sollen wir unsere jetzigen Hoffnungen und Befürchtungen nicht unbedingt aus frühern Jahrhunderten abholen und berechnen, denen die Kugelhälfte unserer Erde samt dem größeren Meere und die christliche Religion und die Buchdruckerpresse gebrachen. Eine neue Zeit ging an, ja geht an, und das 18te Jahrhundert hat nun weit genug ins 19te hinein gereicht, daß wir, da die frische Gegenwart sich nicht mehr so an die faulende Vergangenheit wie ein Verurteilter an die Mit-Leiche kettet,
10 seit der *Flucht des neuen Muhammeds* neu zu zählen anfangen können. Eine römische Weltherrschaft konnte vollendet, aber eine gallische nur angefangen werden; denn *eine* Weltinsel und *ein* Weltteil lagen außerhalb der Kette. Aber jetzo wollen wir uns recht fest stellen zum scharfen Blicken, damit wir nicht wieder irgendeinen Brautschleier der Zukunft für einen Leichenschleier ansehen. Wir wollen uns nämlich aus dem Zerschmelzen des neuesten Thron-Montblanc oder -Montnoir recht gründlich überzeugen, daß eine Universalmonarchie sich selber erdrückt, und daß jeden hohen Babelthron die Sturm-
20 winde leichter fassen und stürzen. Denn wenn der neueste Thron-Eisberg, so hoch über Gewitter stehend und von so vielen Unterhöhen gedeckt, zuletzt dennoch vor der moralischen Sonne zerrinnen mußte: so haben wir auch die nach Jahrhunderten vielleicht hereinschwimmenden nordischen Eisberge und Eisfelder nicht zu scheuen. Wenn eine von allen politischen, taktischen, unmoralischen Zeit-Verhältnissen und Irrtümern unterstützte Gewalt am Herzen Europa's scheiterte: so ist schwer zu fürchten, daß nordische Enkel einen dickern und weitern Ruderring, als ihre Großeltern uns zerschlagen
30 halfen, je schmieden und umlegen können. Denn wenn man auch nicht einmal einrechnet, daß alle Staaten der Erde sich durch Kompaßnadel und Feder und Zepter jährlich mehr zu *einem* Bunde zusammenheften, und die Erdgürtel zu einem moralischen Gurte ineinander wachsen – so daß das europäische Gleichgewicht sich endlich zu einem Weltgleichgewicht ausbreiten muß –: so werden gebildete Völker gerade von der

Bildung mit doppelter Brustwehr gegen Allherrschaft gedeckt. Die Bildung entkräftet nicht den Mittelstand, noch weniger das zahlreiche Untenvolk, dessen Körper die harten Gewerbe und Plagen des Lebens abhärten und gestählt erhalten, sondern zur Faustkraft tritt noch als Überschuß Gewandtheit und Weite des geistigen Blicks. Die höhern und höchsten Stände aber, welche überall im Kriege, wie im Frieden, mehr auszusinnen als auszuüben haben, werden, wenn Bildung verweichlicht, aus Brustwehr doch Kopfwehr der Länder; und ein entnervter Befehlhaber kann glücklich nervige Bauern, wie Alter die kräf- 10 tige Jugend, leiten. Ja, auch der schwelgende Alcibiades, der Königsohn, der französische Heerführer wandelt sich im Felde leicht aus einem Perser zum Sparter um.

Erst das jetzige Einatmen der frischen freien Luft gibt uns den rechten Nachgeschmack der lähmenden, faulen Kerkerluft, mit der wir uns bisher verpesten mußten; ja, nach einiger Zeit, zumal nach dem zweiten Tempelbau deutscher Verfassung, werden wir unsere vorige babylonische Gefangenschaft kaum mehr begreifen können. – Manche Hoffnungen kann man *hegen*; andere kann man *beweisen*. Unter die *gehegten* gehört die, daß manche 20 Fürsten aus dem, was sie bisher gefürchtet und erlitten, endlich auskundschaften, was sie eigentlich zu fürchten haben, nämlich nicht etwan den giftigen Kirsch-Lorbeerbaum auf Elba, sondern die kleinen Schmarotzerpflanzen auch am edelsten Stamm, die eignen, feindlich-stärkenden Schwächen. Zufolge dieser gehegten Hoffnung würden einige Fürsten recht gewissenhaft und scharf die Ruhpunkte in sich aufsuchen, wo der jetzige Taufnamlose auf Elba sonst seinen langen Hebel aufgelegt und dann leicht die schwersten Thronen aus der Wurzel gehoben. Das Volk war wegen des *rückenden* Ruhpunktes des Zepterhebels 30 schwerer zu bewegen, und der Gipfel wogte daher, wenn der Stamm stand; daher zeigte die Weltfeier weniger die Völker als die Fürsten in erneuerter Gestalt. Deutschland als Volk könnte man dem Diamante vergleichen, welcher, zertrieben von dem Glutkeile des Brennspiegels, doch immer die vorige Eckengestalt, obwohl verkleinert, fortbewahrt, sowohl in den Absprün-

gen als im Mutterstein. Wie überhaupt Völker als Massen weder den Wert noch den Unwert der Einzelnen, der Ausnahmen, der Höheren annehmen können, ja den Unwert noch weit weniger als den Wert, so haben die deutschen Völker tapfre Eigentümlichkeiten zu behaupten gewußt – alte Tapferkeit – alte Ehrliebe – alte Fürsten-Liebe – Gehorsam und Opfer für irrende und gezwungene Obern – bei allem Ingrimme gegen die ausländischen Dränger und Treiber.

Nach den Hoffnungen, die man *hegen*, kommen die, welche 10 man *stützen* kann. Und diese Hoffnungen sind, daß in den alten wiedergekrönten Landesvätern und in den alten, aus Waisen zu Landeskindern wiedergetauften Landeskindern das wechselseitige Unglück der Entbehrung und das wechselseitige Erkennen des gereiften Wertes zu einem neuen Lieben, einem edlen Herrschen und Dienen auseinander blühen werde – daß jede fürstliche Ähnlichkeit und Nachahmung jenes Menschen, den man lieber verhülle als nenne, in das Grab des Urbilds sich nachsenken werde – und daß die Fürsten, aus einerlei Gruftabgrund heraufsteigend in die frische Ebene, einander noch auf den hohen 20 Thronen liebend kennen werden – und daß das Abstoßen zwischen Wehr-, Lehr- und Nährstande nun, seitdem auf dem Schlachtfelde die Herzen aller Stände *eine* Brust dem Feinde und dem Tode entgegenpflanzten, in ein gemeinschaftliches Anziehen zu der Vaterlandsliebe übergehen werde – und daß alles besser und die Menschheit mehr werde werden ...

Ach, ich mag nicht weiter hoffen – –

Um indes diese periodischen Betrachtungen in etwas schicklich für einen Damen- und Musenkalender mit einigen poetischen auszumachen und gut zu machen, sollen folgende poly- 30 metrische Gedichte abschließen.

Die mißverstandne Zukunft

Nur ein Jahr schied den Unglaubigen der Vorsehung von ihrem Glaubigen; lange lag als eine schwarze Wolke voll Gewitterregen das jetzige aufgeheiterte Jahrhundert vor uns. So erschien einst den jammernden müden Schiffern ein langer dunkler Wolken-

streif am Horizont, und es war die neue Welt, wodurch die alte zur neuen wurde und zur reichen.

Die Reiche im Norden

Glaubtet ihr, sie gingen unter? Nur ihrer Sonne ahmten sie nach: am längsten Tage berührt die Sonne mit bleichem Abendlichte das nordische Meer und hüllt sich untergehend in die Wogen ein; aber plötzlich erhebt sie sich wieder als junger Morgen und strahlt neugeboren in die Welt.

Deutschland in seiner Erniedrigung

Was verlor Deutschland in seinem Staube? Eben was der Diamant in dem seinigen: die dunkle Schlackenrinde; und dann erschien der Glanz. 10

Das schöne Osterfest

Wann wurde das schönste Osterfest in Europa begangen? Am letzten Osterfeste, als die Auferstehung der Freiheit die Auferstehung des Erlösers feierte. Das Riesenkreuz, das in Deutschland stand, wurde, wie am grünen Donnerstage das Kreuz in der Peterskirche, zu einem schimmernden Sternbilde erleuchtet, und die Freudentränen glänzten als Lichter an ihm. So denke denn Deutschland bei künftiger Kreuzes-Erfindung, Kreuzes-Erhöhung, Kreuz-Abnahme auch an Kreuzes-Erleuchtung. 20

Das Volk als Selberretter

Die Tyrannen wollen gegen Druck durch größeren abstumpfen und Tränen durch Tränen wegschwemmen. Aber die Tränen der Völker fallen wie in Tropfsteinhöhlen die Tropfen: sie bleiben beisammen und versteinern sich endlich zu zackigen Säulen, und diese Säulen trotzen und halten.

Das Verstummen neben dem Behorchen

Greuliche Zeit! wo die Wahrheit, die Freiheit, die Freude, sogar der Jammer schwieg und nichts laut wurde als die Kanone mit ihrem ganzen Kriege. Ein Gleichnis dieser Zeit wohnet auf den Eisbergen und auf den Eismeeren: dort auch schweigt die Welt; kein Blatt, kein Vogel, kein Lüftchen wird gehört im weiten 30

Tode; nur von Zeit zu Zeit donnern fallende Schneegebürge und brechende Eisfelder und durchziehen die Wüste des Ohrs. – Aber über die Stille der Welt war Dionysius' finsteres Schallgewölbe erbauet, und der Fall jeder Träne in Europa wurde vom Tyrannen gehört.

Die Vorsehung

Glaubt mehr an Gott, wenn er euch auch nicht erscheint und scheint; er steht nicht nur als Sonne, sondern auch als Himmel über dem Erdeleben; und in welche Nacht sich die kleine Kugel drehe, sie schauet immer einen Himmel an. In der Unendlichkeit wohnt mehr Licht als Nacht – und gegen welche Ferne ihr euch wendet, schimmern Sonnen. Das Weltall wirft keinen Schatten, es ist ringsum bestrahlt.

Die Folge

Die Asche flog, der Städte und der Toten, und erstickte die Gegenwart; und die Landschaften wurden wie unter einem Aschenregen Vesuvs-grau, und das Grüne starb. Aber sahet ihr nicht voraus, daß der Aschenregen des Feuerbergs später alle Wurzeln nährt, heiß alle Zweige und Blüten treibt und gewaltsam ein Eden aus der Wüste zieht?

Fürsten und Völker

Wenn Fürsten *weinen*, so *bluten* Völker; sind die Berghöhen umwölkt, so überregnet es die Ebene. Jetzo endlich, allgütiger Gott, sind die deutschen Thronhöhen entwölkt und stehen im Blau als Zeiger einer hellen Zukunft gelobten Landes. – Aber, ihr Fürsten, bedenkt, daß *Augen* leichter zu trocknen sind als *Wunden*, und die Höhen schneller als die Ebenen!

Die Verwechslung des Himmels mit der Erde

Der Geist der Zeit mußte die Puppe durchbrechen und sich erlösen und Flügel gewinnen; und so verwandelte er sich blutend. Aber wir glichen dem Aberglauben, welcher die blutigen Tropfen, die dem Schmetterling unter der Entpuppung entfallen, für Blutregen des Himmels ansieht.

VII.
RUHIGE DARLEGUNG DER GRÜNDE, WARUM DIE JUNGEN LEUTE JETZO MIT RECHT VON DEM ALTER DIE EHRFURCHT ERWARTEN, WELCHE SONST SELBER DIESES VON IHNEN GEFORDERT

§ 1

Ich würde diese ruhige Darlegung der *Gründe, warum* u. s. w. gar nicht schreiben, wenn das Vorurteil der Ehrfurcht noch so herrschte wie sonst; aber die schweren Zeiten sind, hoff' ich, zum Teil vorüber, wo in Gesellschaften ein junger Mensch sich noch gepreßter fühlte als jetzo ein alter – wo in Sparta jeder Graubart ein Milchkinn auf der Straße anfassen und fragen konnte, wohin es wolle; eine Frage, die ein glühender Mensch nicht so leicht beantwortet, als ein abgelebter verkohlter denkt – wo überhaupt alte Republiken und alte Despotien einander in der Steigerung und Versteigerung des Alters überboten – und wo sogar das Wort monsieur noch ein Ehrentitel[1] war; denn es besteht aus mon und sieur, d. h. senior oder der Ältere, weswegen aber eben kein Jüngling gern Monsieur, d. h. »mein Alter«, sich angesprochen hört, besonders wenn er (den Geist etwan abgerechnet) älter scheint, als er ist.

Demungeachtet erfährt die Jugend noch nicht überall alle die Verehrung vom Alter, die ihr gebührt, und sie setzt solche oft mehr voraus, als daß sie sie empfinge. Magna, sagt Quintilian, puero debetur reverentia; dies heißt zwar in der freien weiten Übersetzung: vor Kindern handle mit scheuer Ehrfurcht für ihre Unschuld; aber in einer engern knappen läßt sichs auch so geben: jedem jungen Menschen, der eben von der Hochschule, oder aus der Armee, oder aus der Hauptstadt kommt, sind die Alten Ehrfurcht (reverentia) schuldig, und sie sollen sich bescheiden und wissen, wen sie vor sich haben.

[1] Sogar die Heiligen wurden sonst, wie der Bruder des Königs, Monsieur genannt.

§ 2

Es ist angenehm zu bemerken, daß man in geselligen Verhältnissen hierüber ziemlich ins Reine gekommen. Da wir die Solone, Lykurge und Moses des geselligen Tons vorzüglich in *Hauptstädten*, an *Höfen* und bei *Weibern* zu suchen haben, so kann das Ansehen, welches die jungen Leute da sich geben und sich verschaffen, am besten beweisen und zurechtweisen.

§ 3

Unter den *Hauptstädten* ragt Paris als der Sinai geselliger Gesetze hervor. Der Pariser, der noch den blauen Hosenband- und Lilienorden der Jugend trägt, tritt in einen Saal (jeder ist sein Krönungsaal) zwar nicht mit Geringschätzung, aber doch mit kühler Schätzung des Alters ein – er sagt da seine Meinung zuerst, weil er jünger ist, wie schon in Sitzungen die jüngern Räte zuerst stimmen – er ist sein eigner Großwürdeträger und kümmert sich, wenn er seinen Schneider gehabt, um niemand – er muß (der junge Mann weiß nicht anders) so viele tausend alte Menschen und alte Sachen mit einer gewissen Persiflage ansehen und handhaben und sich bloß mit seiner Selbergenügsamkeit begnügen – und er trägt seine Sätze mit einem gewissen starken Feuer vor, das ihn kleidet; denn wenn Diderot (wie Marmontel erzählt) über die Gegenstände mit dem wenigsten Feuer zu schreiben klagte, über welche er am längsten nachgedacht, so fällt das letzte Hindernis bei jenen Hauptstädtern ganz weg.

Der Revolution soll man wenigstens den Ruhm lassen, daß durch sie statt des ganzen Volkes doch das junge frei geworden, und daß die gesellige Freilassung der Jünglinge noch bis jetzo als die einzige sich daraus erhalten hat, wie denn der bloße Anzug eines Incroyable, gleichsam als ein zynisches Ordenkleid, recht den Feldzug gegen das Alter ankündigt.

Indes würde uns dies wenig helfen, wenn die deutschen Hauptstädte die einzigen guten Früchte der Revolution, eben die Incroyables, nicht redlich genützt und nicht aus dem Samen jener Früchte deutsche Incroyables gezogen hätten, die sich wohl

mit jedem messen – sogar mit dem Pariser –, und die mit jedem Tritte sich selber Ehrenwein keltern.

§ 4

Viel, unglaublich viel trägt zu dieser höhern Selberwürdigung und zu diesem freien Gefühle des eignen jungen Wertes eine bessere Erziehung bei, welche unsre Kinder, wie vor der Geisterfurcht, so vor der Furcht vor Erwachsenen dadurch bewahrt, daß sie mit diesen die meisten Freuden, z. B. Tanz, Spiel, Gastmahle, Sprechfreiheit, an demselben Orte gemeinschaftlich haben. Das Flügelkleid ist gleichsam eine nur zu eng und knapp anschließende toga virilis (Männerrock); man trenne es auf, so springt ein fertiger Incroyable heraus.

§ 5

Wie von den *Weibern* – diesen Kontrapunktisten der gesellschaftlichen Tonkunst – die jungen Leute geachtet und über die alten gesetzt werden, weiß wohl jeder, die jungen Leute selber am besten – und der jüngste Gelbschnabel ist ihnen lieber als der älteste Graubart. Ein einziger junger Frischling ist im Stande, einen ganzen Altenweiber- oder Mädchensommer von ältlichen Herren in einem Damenzirkel zu überglänzen und zu verdunkeln. Schon unter den Weibern selber verlieren, wie Schuldscheine bei einem Konkurse, alte gegen neue. Keine wird sich älter kleiden oder älter schminken – etwa gelb und mit Runzeln –, sondern viel lieber jünger, und man kann sich hier auf Beispiele stützen. Die Siamer machen sogar das Beiwort *jung* zum Taufnamen und Ehrennamen des weiblichen Geschlechts, und ein junger Prinz bedeutet ihnen eine Prinzessin.

Es wäre zu wünschen, Männer von Jahren begegneten Jünglingen mit jener Ehrfurcht, die ihnen sogar Damen nicht versagen. Damen von keinen oder wenigen Jahren setzen ohnehin junge Herren jungen Ölen gleich, die in die Schüsseln zum Verspeisen kommen, alte aber alten, die man in die Lampen zum Leuchten schüttet. Ja, manche Gattin behandelt ihren alten Ehegemahl gleichsam als einen *Achtundvierziger* und füllt den köstli-

chen Wein immer mit jüngerem nach, damit er sich halte; so wenig kann sogar ein alter, lange geprüfter Eheherr den Glanz und die Rechte der Jugend verdunkeln, sondern er hat selber den ihrigen zu dem seinigen nötig.

§ 6

Man kann daraus erraten – wir kommen jetzo auf die *Höfe* –, ob unsere guten Frischlinge wohl an Orten, wo die Weiber gelten und herrschen, und wo der Thronhimmel und der Betthimmel oft übereinander stehen, das Ansehen und den Vorzug genießen, 10 den sie vor dem Alter behaupten. Die wilden Völker haben – nach Iselins Bemerkung – nur für junge Leute Achtung, weil bei ihnen nur Tapferkeit gilt. Und wo ist denn Tapferkeit, es sei die des Kriegs – man schlägt sich zum Beispiel – oder die des Friedens und Liebens, bedeutender als eben auf bedeutenden Posten? – Sind denn alte Hofmarschälle, Kammerherren und hundert würdige ausgediente Hofgreise so selten, welche gleich dem guten alten Weine sich trüben, wenn der junge der Pagen und Kammerjunker in Blüte steht?

Hier erweiset das Alter den jungen Leuten die Achtung, die 20 ihnen gehört, und jenes bekennt gern, wie wenig es leider ihre Jugendtugenden und Jugendsünden erreiche. Es trägt gar nicht seine alten Erfahrungen zur Schau, sondern es gesteht und beneidet ihnen willig die neuen.

Möchte man daher doch einem guten alten Weltmanne die wenigen Fehltritte, die er mit seinen Krücken an den Füßen tut – anstatt daß die Jugend noch Merkurflügel an den Füßen zu Fehlsprüngen trägt –, kurz die wenigen Anstößigkeiten, zu welchen er es noch treibt, nicht so unduldsam und hart als Lächerlichkeiten aufrechnen und versalzen und ordentlich noch mehr 30 erschweren, indes man dagegen einem Menschen in der Blüte nichts übel nimmt, kaum Kardinaltugend, wenigstens keine Kardinalsünden! Wahrlich, ein armer gichtbrüchiger, wurmstichiger guter Greis von Ton und Geburt müßte das Recht haben, seinen Ehebruch zu begehen, wo er nur wollte, und das junge Volk sollte die Treppe hinunter geworfen werden.

Ich würde dies die eigentliche, aber umgekehrte venia aetatis (Altererlaß) nennen. In noch weiterem Sinne üben die Sineser[1] diese Billigkeit, welche einem sehr alten Manne die Strafe erlassen, die sie einem jungen auflegen. Dieses Mitleid macht mich oft ehrerbietig gegen manchen, gleichsam aufgetrockneten, halbtoten Weltmann im herbarium vivum (lebendigen Kräuterbuche) eines Hofs oder einer Hauptstadt, weil ich mir den Jammer ausmale – ich sehe seine Steckenbeine an und stelle sie mir als Malerstöcke unter –, wenn man in einem Leben zweimal *alt* wird, erstlich in der Jugend, dann im Alter, indes Glücklichere höchstens zweimal *kindisch* werden. 10

§ 7

Ich eile von diesen trüben, kanigen Gegenständen zur hellen, lustigen, perlenden Jugend zurück, um in einer so weit verbreiteten Wochenschrift wie die gegenwärtige das Meinige nach Vermögen beizutragen, daß den jungen Leuten die Ehrfurcht, die das Alter lieber von ihnen fordert, von diesem selber bewiesen werde.

Was mich und viele am meisten für die jungen Leute von Welt einnimmt, ist, daß sie gerade den Vorzug im schönsten Maße selber besitzen, auf welchen die Bejahrten so pochen und trotzen, als hätten sie ihn allein – nämlich ordentliches, hohes, gutes Alter. Wahrlich Jünglinge von einem solchen Alter sind im neunzehnten Jahrhunderte aufzuweisen, daß man den Bart, der ihnen wächset, für einen nehmen könnte, der an Toten im Sarge fortgesprossen. Aber man unterscheidet zwei verschiedene Greise schlecht voneinander, nämlich die *Natur*greise – die in jedem elenden Dorfe und unter Bettlern zu haben sind – und die *Kunst*greise, welche von jenen, wie Kunstdichter von Naturdichtern, verschieden, nur unter jungen Leuten von Stand und Vermögen zu finden sind, und die sich mit großen Kosten hohes Alter, wie Pocken, schon in den besten Jahren einimpfen, um von demselben später gar nicht geplagt zu werden, sondern im 20 30

[1] Grosiers Beschreibung des sinesischen Reichs. B. 2.

Leben die Figur der Aposiopesis[1] zu machen. Solche Kunstgreise sind im Stande, im 25sten Jahre alle Beweise eines ehrwürdigen Alters zu führen – Brillen und bleiche Farben und kahle Häupter und krummgeschloßne Rücken – desgleichen die nötigen Aushängeschilder der Jahre von Dickleibigkeit an bis zu Hämorrhoiden – und überhaupt heiße papinische Maschinen ihrer selbst vorzustellen, so daß sie Gästen als jene feinen Zwischengerichte à la Galantine aufzutragen sind, welche aus Geflügel bestehen, das man von allen Knochen gesäubert. Dagegen hab' ich manchen Naturgreis sogar höhern Standes gekannt, welcher von körperlichen Mortifikationscheinen und Zeugnissen, die etwan ein wahres Alter erhärteten, so viel wie nichts aufzuweisen hatten; aber doch wollte der unveraltete Naturgreis ordentlich geehrt sein von jungen Kunstnestoren, die kaum stehen konnten und den Hopser im Tanze als ihren Rittersprung machten.

§ 8

Die ächten Kunstgreise erweisen aber ihr Alter nicht bloß mit dem Körper – was leicht ist, da man bloß Schwächen aufzuzeigen braucht –, sondern auch mit dem Geist, der Vorzüge ausstellt. Denn brüstet sich der gewöhnliche Greis mit Erfahrungen, so hat der Kunstnestor noch weit mehre, und zwar die allergefährlichsten gemacht; ein matter glatter Residenzstädter von Geburt oder Geld möchte in der Erfahrungseelenkunde der Körper, zumal des Geschlechts, wohl manchem alten Ritter ein Privatissimum nach eignen Diktaten lesen können. – Man erhebe immer und gern am Naturgreise die Kälte und Gleichgültigkeit gegen die Zeit, die ihn umgibt; aber man erkenne auch am Kunstgreise – zumal in den Hauptstädten – dieselbe ruhige Geringschätzung gegen alle Umgebung von Leuten und Sachen an, ja eine noch größere; und wenn der eine Greis nach Horaz gern der Lobredner seiner vergangnen Zeit ist, so geht ja der andere, der Kunstnestor, einen Schritt weiter und schätzt die Langvergangenheit, z. B. das Mittelalter, das Griechenalter,

[1] Abbrechung in der Mitte.

ungemein, ohne die zu junge Gegenwart bedeutend seines Blicks zu würdigen.

§ 9

Und in der Tat geht diese Ähnlichkeit beider Greise – damit ich nicht zu parteiisch für junge Leute von Jahren scheine – bis zu den Fehlern. Von einem gewissen kitzelnden Selberdünkel, den die alten Alten haben, sind auch die jungen Alten nicht frei zu sprechen; es ist aber dieses närrische Jücken des innern Menschen komisch genug auch dem äußern, wenn er sehr alt und wenn er sehr jung ist, gemeinsam eigentümlich, und der Engländer Willan[1] hat einen besondern Floh entdeckt, den er pulex pruruginis senilis nennt, und welcher das ältliche Hautjücken und die prurigo formicans oder das ameisenartige der Jünglinge zugleich erregt. Der Floh selber ist mir noch nicht vorgekommen.

Wenn der Kunstnestor ebenso wie der Naturnestor zuweilen gern den Jüngling spielt, so ist diese Ähnlichkeit nicht so auffallend als die folgende. An sehr alten Männern nahm man häufig ein unerwartetes Scheinaufleben gewisser Triebe wahr, die als kraftlose revenants oder Gespenster spukten, und welche taten, als ob sie noch lebten; aber auch in unsern Kunstgreisen findet man ebensooft solche Triebe des Geschlechts, die noch nach dem Tode nächtlich umgehen und wie verstorbne alte Raubritter das vorige Leben affenmäßig nachspielen.

§ 10

Doch wir wollen aus dem Dunkeln wieder ins Helle und nun die einfältige Frage vorlegen: welcher von beiden Greisen wohl Ehrfurcht dem andern abzufodern habe, ob von Kunstgreisen ein Naturgreis, der nur wider Willen und ohne sonderliche Aufopferung einer geworden, und der vielleicht gar unter grauen Haaren eine Menge Jugendmark versteckt – oder ob nicht zehnmal mehr von Natur- und Gratis-Veteranen ein wahrhafter Kunstgreis, welcher das hohe Voralter wirklich empfindet, das

[1] Entomologie von Jördens, B. 1.

er vorzeigt, und der diesen Schatz, der ihn vielleicht ein halbes Leben kostet, lieber verhehlt als auskramt? – Offenbar wird sich hier der abgeblätterte Mann vor einem abgeblühten bücken müssen.

§ 11

Ehe ich weitergehe, stell' ich einen lang gepflegten Vorschlag (ich muß ihn künftig viel weiter ausführen) bloß flüchtig auf, daß wir die Stufenordnung der Römer, wo nur die höhern Jahre zu den höhern Posten erhoben – das 25ste Jahr nur zur Quästur
10 und das 30ste zum Tribunat, das 40ste zur Prätur und erst das 43ste zum Konsulat –, geradezu umwenden sollten, so daß man nur sehr jungen Leuten die besten und höchsten Stellen im Lande gäbe; was man zwar jetzo wohl hie und da auch tut, aber doch mehr aus Rücksicht auf Einfluß und Stand als aus wahrer Liebe für das allgemeine Wohl. Man sollte einsehen, daß ein Kunstgreis weit mehr Einnahme zu seinen Frühlinglustbarkeiten des Lebens braucht als ein dürrer alter Mann zu seinen Winterlustbarkeiten, und daß jenem schon seine kurzen Nächte mehr kosten als diesem seine kurzen Tage. Warum ist eine umgekehrte
20 oder eine Contre-ancienneté nicht allgemeiner, sondern nur eine glückliche Ausnahme? Da unsere Kunstgreise nicht (wie die alten Deutschen) deutschen Weinen gleichen, sondern mehr den südlichen ähnlich sind, die mit dem Alter herunterkommen: warum benutzt man solche Trauben nicht sogleich auf dem Stock und in der Kelter? Und könnte man ferner nicht – wie man schon sündige Geistliche auf dürftige Pönitenz- oder Reu- und Bußpfarren versetzt – eben im Alter und nach vielen Dienstjahren – weil man desto mehr zu bereuen bekommt, je länger man lebt und fehlt – noch mehre Pönitenz-Beamten einführen, Pöni-
30 tenz-Präsidenten, Pönitenz-Direktoren, Pönitenz-Minister, Reu- und Buß-Bischöfe? Ich wüßte nicht, warum nicht.

§ 12

Wenn wir – um zurückzukommen – aus den *geselligen* Zirkeln in die *gelehrten* übertreten, so finden wir da erst die jungen Leute

im ganzen Glanze, und es ist nicht ihre Schuld, wenn das Alter ihnen nicht all die Ehrfurcht erweiset, die sie erwarten.

Die *Philosophie* kommt zuerst, obgleich sonst als akademische Fakultät zuletzt.

Der geistige Unterschied ist kaum glaublich, der zwischen einem Jüngling, welcher eben mit einem neuen philosophischen System von der Akademie oder aus der Presse im netten Sommerbalge kommt, und zwischen einem alten Manne obwaltet, der seinen Winterbalg von alten Meinungen noch nicht abgestreift; aber dies verleiht eben dem Jüngling jene stolze, ja oft grob scheinende Haltung gegen ältere berühmte Schriftsteller und Philosophen, die er sonst vielleicht passieren ließe.

Es braucht es gar nicht, daß gerade von den drei Königen oder Weisen vom Morgenland oder orientierenden Orient, Kant, Fichte, Schelling, ein Jüngling heimkomme; alle akademische Unterkönige, ja Wappen-Könige, Prätendenten jener königlichen Häuser, z. B. Wagner u. a., kurz jeder, der seinen Katheder zu einer philosophischen Kathedralkirche, seine Lehrkanzel zu einem neuen Lehrgebäude und einer transzendentalen Krambude ausbauet, jeder solcher kann uns Jünglinge liefern, welche wissen, was er ist, nicht etwan bloß ein oben besagter Weiser aus Morgenland, sondern der Stern der Weisen selber, welcher dermaßen leuchtet, daß man weiter kein andres Weltlicht zum Anbeten zu suchen braucht.

Wenn nun den Jünglingen ein solcher Leuchtriese der Diktator ist, unter welchem, wie unter dem römischen, alle andere Ämter pausieren, so reisen sie als Prodiktatoren (nach Art der Prokonsuln) von Akademien oder aus ihren Schreibstuben in die Provinzen und erwarten Gehorsam und Rang. Aber in der Tat etwas Schweres mutet man einem Jüngling zu, zugleich seine Bescheidenheit zu behalten und doch auf einmal ein neues System in Besitz zu haben und den Scheitel als einen Granitgipfel zu tragen, wovon man auf alle vorigen umliegenden Systeme wie auf alte Niederschläge sehen muß – so auf einmal der Mann zu sein, der gerade das weiß und hat, was die ganze Vorwelt vergeblich

suchte – so in seinem einzigen Kopfe ein schweres geistiges Peru herum zu tragen unter den leichten Papiergeldmäklern. –

Ist es je erlaubt, von Verstand zu kommen, so ist es hier, wo man einen ungeheuern bekommt und nicht verliert, so wie bei den Inhabern der Südsee-Aktien[1] mehr Leute durch Bereicherung als durch Verarmung toll wurden.

§ 13

Das Höchste der Bescheidenheit, was man von einem neugebornen Anhänger eines neugebornen Systems erwarten, aber
10 nicht von jedem verlangen kann ist stilles Mitleid mit bejahrten, seinem Systeme unzugänglichen Männern. Aber nur ist dieses milde Mitleid nicht jedes feurigen Jünglings Sache, sondern mancher, wenn er im Vergleichen seiner Jugend gegen fremdes Alter an seinem Ich wahrnimmt, was Schelling, Schubert, Schlegel von der ganzen Menschheit behaupten, daß sie sogleich mit höchster Kultur angefangen, und erst später etwas barbarisch geworden, mancher solcher wird nach ähnlicher Kultur auch so etwas von barbareskem Staat und Barbarus gegen einen und den andern Antibarbarus. Unmöglich kann ein solcher phi-
20 losophischer Spießer sich auf langes Unterscheiden zwischen Alten vom Berge und zwischen Alten vom Tale einlassen, sondern er spießt Groß und Klein, wie auch der Spießer im Walde, nach Bechstein, gefährlicher verwundet als ein altes Tier von Sechzehnenden.

Wahrlich, es sind junge Leute, treffliche Schafe, aufzuweisen, welche noch naß vom *Schafwasser* des Systems tropfen, in dessen Amnioshäutchen sie genährt und groß getragen wurden, und die schon ungehörnt nach *allem*, nach Kant und nach Jacobi, stoßen.

Steht der junge Mann vollends auf einem Lehrstuhle, den jün-
30 gere Männchen umringen, – gleichsam auf einer cathedra rostrata, mit Geldschnäbeln statt mit Schiffschnäbeln besetzt – und wird so eigne Jugend durch immer jüngere gehoben: so steinigt er die Sonne mit Mondsteinen, und er ruft, durch die

[1] Arnold, über Wahnsinn, nach Hale.

Straßen ziehend, als Musensohn links: »Lichter weg!« und rechts: »Lichter heraus zur Illumination!«

§ 14

Viel freilich, sogar sehr viel ist wohl an ihnen selber eigentlich in der Wahrheit eben nicht; aber wie so reichlich wird dies erstattet durch das System, das sie an sich gebracht, und wie auffallend gleichen sie bei der Unfruchtbarkeit ihres Reichtums der Insel Island, welche zwar kein einziges grünes Gesträuch emportreibt, aber in sich ganze niedergeschlagne Wälder-Flötze versteckt! Jeder, dessen Jugendzeit glücklicher Weise gerade in ein philoso- 10 phisches Direktorat und Prorektorat einfiel, der schätze ja ein Glück, das ihm die sandige Laufbahn zum Wahrheit-Ziele um Zweidrittel abkürzt, indem er, mit seinem Systeme im Kopfe, die Wahrheit weder mehr in der Vergangenheit durch langes Gelehrtwerden zu suchen braucht, noch erst von der Zukunft zu erharren hat; er hat, wie sich auf acht Tage der Wolf satt fressen und das Kamel satt trinken kann, gleichsam auf ebenso viele Jahrzehende sich vollgemacht und kann so ziemlich damit auslangen bis in die andere Welt.

§ 15 20

Eine ebenso wichtige Klasse junger Leute, welche dem Alter Ehrfurcht gebieten wie versagen kann, ist die *poetisch-kunstrichterliche.*

Ich will es gar nicht für einen eigentümlichen Vorzug unserer Zeit ausgeben, daß unsere jungen Dichter ihre Überlegenheit über bejahrte berühmte fühlen. Denn da der Dichter alles ideal vergrößert, so ist er auch der Vergrößer-Spiegel seiner selber; doch dürften wir den kleinen Vorzug eigentümlich behaupten, daß, wie die Ägypter den Apollo oder *Musengott* in der Gestalt eines *Käfers* in ihrer Geheimschrift darstellen, ebenso ein neuerer 30 Musensohn den Musengott durch sein Käferwesen glücklich genug darzustellen und zu repräsentieren glauben darf, vorzüglich wenn er die sechs Käfer-Füße als Hexameter und über den dünnen *Käferflügeln* die *goldnen* Flügeldecken artig bewegt und

ausstreckt und als Käfer richtig fliegt und schnurrt. In der Tat, wenn (nach Esper und andern) Höhlen durch Leere und Dunkel um die Hälfte größer erscheinen, so müssen einem neuern poetischen Kopfe seine Gehirnhöhlen oder -kammern wegen ihrer Helldunkelheit und Geräumigkeit um die Hälfte größer vorkommen, und folglich er selber dazu, der Kopf.

§ 16

Am wichtigsten aber ist die frohe Erfahrung, daß unsere neuern Dichter sich unverhofft schnell in Kunstrichter umsetzen und als solche erst zeigen, was eigentlich zu verehren ist, ob Alter oder Jugend.

War sonst bei den Deutschen im Allgemeinen die Kritik früher als die Kunst, so macht der Einzelne jetzo umgekehrt seinen ersten Roman und Vers gewiß um eine Buchhändlermesse früher als seine erste Rezension und Ästhetik; aber hernach geht desto schneller die Verwandlung eines Dichters in einen Kunstrichter vor sich, nicht nach langen poetischen Jahren und Bänden, wie bei Klopstock, Schiller, Goethe u. s. w., sondern nach kürzester Zeit, wie etwan die ähnliche bei dem Maikäfer, der weich und weiß aus der Erde kriecht, aber auf der Stelle an der Luft erhartet, erstarkt und erbraunt.[1] Und alsdann fängt eben der junge Mann das Reinigen und Fegen der ältern Dichter an und sagt in seiner Rezension und Geschmacklehre, er wünschte, es wäre mehr hinter ihnen; denn er versüßt sein Urteil nicht, sondern hält (nach der neuern Scheidekunst) die stärksten Säuern für die kürzesten Bleichmittel.

Auf diese Weise findet Diederich von Stade, der vom platt-

[1] Ein anderer wird aus dem leichten Übergange vom Dichten ins Richten, von der Poesie in die Praktik Schlüsse ziehen und sogar den Schluß erzwingen, ihre Dichterei sei nur eine nachgeahmte, nachgesungene und von Außen durch Reflexion entlehnte, und daher sei eben der Übergang von singender Reflexion in lehrende ein leichter und nicht einmal einer, sondern bei ihnen wieder im Kleinen, wie bei Deutschland im Großen, Kritik früher da gewesen als Kunst.

deutschen Worte *Sang* das Wort *Zank* ableitet,[1] ordentlich eine praktische Bestätigung.

Besser ists allerdings; denn hat ein junger Mensch z. B. als Naturphilosoph gar nichts gedichtet, wenigstens nichts Gutes: so greift er desto unparteiischer und schärfer Dichter an und trägt umso mehr zur Bildung und Erziehung sowohl des Alters als des Zeitalters bei; etwan so wie das Diamantpulver, womit man Diamanten feilt, nur aus unreinen schwarzen bereitet wird, weil diese härter sind als gute; und in der Tat richtet Goethe weich und Arndt und Müllner hart. – 10

§ 17

Inzwischen will ich dieses Lob der Kraft, dem Alter zu imponieren, nicht bloß auf junge Dichter und Geschmacklehrer einschränken und einziehen. Jugend hält sich, wie Römer den Fiskus, stets für reich,[2] oder erklärt sich wie Louis der XIV. im dreizehnten Jahre geradezu für volljährig, ohne jeden alten Narren besonders darüber zu befragen. Es ist aber vollends noch mehr zu hoffen, daß ein junger Arzt, ein junger Staatwirtschafter, ein junger Staatbeamter jeden Fachs, welcher sein neues frisches System nach Hause bringt, vor jedem alten, der noch in 20 der Wüste des seinigen fastet, Ecksteine in Abendmahlbrot verwandeln und den Alten selber auf eine Berghöhe stellen wird, wo er ihm alle Reiche der Wahrheit zeigt und sagt: Verehre mich gehörig, so hast du sie.

§ 18

Um manche junge Leute unserer Zeit würdig und hoch genug zu stellen – dies sag' ich mir so gut, obwohl ich erst ein Funfziger bin, als ältern Mitbrüdern –, muß man sich nur nicht an ihr Außen kehren, durch welches freilich ihr Innen sich oft schlecht ausspricht. Zu diesem Außen gehört vorzüglich, was sie 30 Schriftliches liefern an Büchern oder an Kollegienarbeiten; denn

[1] Krünitz, Enzyklopädie, B. 75, S. 270.

[2] Fiscum semper censeri locupletem.

wie Haller in seiner Physiologie bemerkt, daß der Muskel wegen seiner ungünstigen Hebel-Lage nur ein sechzigstes Teil von seinem Streben in der äußern Wirkung darlegen könne, ebenso können Junge unsrer Zeit die ungeheuern Kräfte, die sie in sich so lebhaft spüren, nur schwach außen in Werken offenbaren und müssen sich bloß mit dem Bewußtsein derselben begnügen. Weiß man aber dies einmal, so wird man (ist man sonst billig) allezeit, wo ein neuerer Jüngling Satiren, Epopeen, staatwirtschaftliche Plane, Geschmacklehren zehnmal schlechter liefert, 10 als er sie angekündigt, gerade darin die Beweise finden, daß der junge Mann erhebliche Schätze in sich verstecke, die er selber besser kennt als zeigt; kurz man wird solche Köpfe für Berge halten, welche nach den Bergkundigen eben durch Flachheit, Unfruchtbarkeit und verdorrte Gipfel das Dasein verborgner Erzadern entschieden ankündigen.

§ 19

Diese wenigen Worte und neunzehn Paragraphen glaubt' ich der Wahrheit so wie den jetzigen jungen Leuten schuldig zu sein. Auch meines Gleichen und noch ältern Personen hoff' ich damit 20 keinen unangenehmen Dienst geleistet zu haben, indem diese nun mit mehr Überzeugung dem jungen Volke allen den Respekt beweisen können, den sie sonst von ihm gefodert.

Um aber ganz unparteiisch zu vollenden, falls es doch manchen Altgesellen scheinen wollte, als nähm' ich in meinem gewissermaßen noch blühenden Alter zu leicht die Partei der prangenden Jugend, will ich alles, was noch für den Vorrang höherer Jahre vorzubringen ist, aufrichtig und gelassen aufstellen, und es dann mit *einem* Schlage umwerfen:

»Noch kein Volk,« (so kann man vorbringen) »nicht einmal 30 das gallische, hat statt eines Rates der Alten einen Rat der Jungen gehabt – oder statt vierundzwanzig Ältesten ein Juniorat von vierundzwanzig Jüngsten; aber jedes edelste Volk und jedes beste Zeitalter, von Indiern, Griechen und Römern an bis zu den Briten und Deutschen, hat das Alter schöner gekrönt als mit Dornen, und die Strafe, welche in Sparta der Hagestolz erfuhr,

im Alter nicht die gesetzliche Achtung zu genießen, wird leider in verdorbnen Zeiten von Kindern an ihren Eltern vollstreckt. Sogar die Wilden, sobald sie von der Stufe bloßer Tapferkeit emporgestiegen, schließen sich an die Verehrer der Jahre an. Wenn kraftvolle Völker gerade vor den Jahren der fallenden Körperkräfte sich beugten, so entschied hier nicht allein etwa ein weiches Mitgefühl mit Wesen, welche lange getragen und geduldet haben, und also wieder zu tragen und zu dulden sind – welche zwischen der abgeleerten Vergangenheit und der versperrten Zukunft auf der kalten Gegenwart wohnen, jeder Greis nur auf seiner Insel im Weltmeere – Etwas mehr, aber auch nicht alles, entschied die jugendliche Dankbarkeit gegen die Säemänner der jugendlichen Ernten, gegen die geistigen Curatores aetatis (Pfleger und Schirmherren der Jugend), welche den Jünglingen die Waffen zu ihren geistigen Eroberungen, ja zu den Feldzügen gegen das Alter selber geschmiedet.

Sondern es wurden vorzüglich darum die Jahre verehrt, weil Völker aus Erfahrung wußten, daß es gewisse Wahrheiten und Kenntnisse gebe – z. B. eben die folgende –, welche nur durch Hülfe der Jahre gewonnen werden, so daß alle übrige sonstige Kraft der Jugend doch die Zeit nicht ersetzt. Daher hat auch der größte Kopf sich später großer Lücken zu schämen, die ihm der vorige blühende Reichtum nicht hatte ersparen können. Daß man vor dem vierzigsten Jahre nicht klug werde, dieser Satz sollte aus einem lieblosen Sprüchworte zu einem sinnvollen werden und statt einiger Millionen niemanden meinen als die ganze Menschheit auf einmal, und unsern J. J. Rousseau nebenbei, der auch im vierzigsten Jahre sein eigner Reformator und Prätor wurde.

Welcher Zeit aber ist die Hülfe und Achtung des Alters nötiger als der unsrigen, wo die kecke Jugend schon blühende *Flachs*stengel für *Ariadnens-Fäden* hält – wo den Völkern die Gewalt schöner fester Gewohnheiten und Sitten abgeht, welche bloß noch in alten Menschen ihre Jubelfeier hält – wo der umherstrudelnden, um alle Himmelgegenden herumlaufenden Jugend zum Leuchtturm der ältere Mann so nötig ist, der sich aus der

jugendlichen Unbestimmtheit eine bleibende Richtung gewonnen! – Wenigstens sollte in einer solchen Zeit der Jüngling seinem Vater stets ernst zuhören, wenn dieser erzählt: ›So alt ich auch bin und gewiß viel Neues erfahren habe, so muß ich doch immer mit sonderbarer Ehrfurcht an meinen alten guten seligen Vater gedenken.‹«

Und dies sind also die Gründe, die man für den Vorrang des Alters beizubringen hat??? – Ich muß fast lächeln.

VIII.

WAHLKAPITULATION ZWISCHEN VULKAN UND VENUS AM ABENDE, BEVOR DIESE DIE REGIERUNG DER ERDE AUF 1815 ANTRAT; VON JEAN PAUL FRIEDRICH RICHTER ALS OHRENZEUGEN UND ZWISCHENREDNER UNVERFÄLSCHT DEM DRUCKE MITGETEILT IN ZEHN KAPITELN

Erstes Kapitel
Selbermagnetismus

Da ich über den jährlich regierenden Planeten – welches im Jahre 1815 nach bekannten Astrologen die Venus ist – wie gewöhnlich im Morgenblatte etwas vorbringen wollte: so sann und las ich während des ganzen Wolfmonats über die Göttin der Schönheit nach und brachte sie gar nicht aus dem Kopfe, wie andere sie nicht aus dem Herzen; aber Umgang mit ihr ist immer, sogar unter der bloßen Gehirnschale, von Folgen, und ich erfuhr zuletzt durch meine geistige Anstrengung fast das Schicksal Eulers. Wie dieser an einer algebraischen Aufgabe, welche Monate erfoderte, sich durch eine dreitägige Lösung derselben eine *Blindheit* holte: so zog ich mir durch Denken ein magnetisches *Hellsehen* zu. Dieser Selbermagnetismus ist weiter nichts als ein Beleg zu jenem andern, wodurch eine Julie N. N. in Celle von selber in den magnetischen Schlaf verfiel, den Herr Präsident von Strom-

beck in einer bekannten, den Nachflor der Unglaubigen ausrottenden Schrift schön und zeugentreu beschrieben. Zu Folge dieses Berichts machte die Kranke während des magnetischen Schlummers ihre Geschäfte und Besuche wie sonst, nur jene besser und diese mit dem schmeichelnden Glauben, sie lebe mit den Damen und Herren schon in der andern Welt und habe nur Selige und Himmelbürger statt Cellebürger um sich. Wahrscheinlich befand Schwedenborg sich in einem solchen bloß von Innen erregten Magnetismus, als er Verstorbne um sich sah und hörte und sogar unter den Bewohnern der verschiedenen Planeten so einheimisch und wie zu Hause war, daß er zuerst ihre Geschäfte uns offenbaren konnte.

Indes in einen ähnlichen Zustand, sei es damit, wie es will, geriet ich selber durch das anspannende Ersinnen eines guten Aufsatzes für das Morgenblatt. Außen sah mir niemand in Baireuth etwas von magnetischem Schlummer an, weil ich herumging und Augen hatte wie jeder; aber innen kam es zuletzt so weit, daß ich als vollendeter Hellseher mich so gewiß auf dem Planeten Venus zu befinden glaubte als sich Schwedenborg in der zweiten Welt.

Alles, was ich nun für die nächsten Nummern des Morgenblattes niederschreiben werde, glaubt' ich wirklich auf dem Planeten zu hören und zu sehen. Ob nicht gleichwohl etwas Wahres an meinen magnetischen Gesichten (Visionen) ist, dies sollte man übrigens nicht so geradezu ableugnen, da ich, wenn Hellseherinnen sogar zeitferne Begebenheiten richtig sahen, wohl noch leichter gegenwärtige, wiewohl raumferne muß schauen können als ordentlicher Clairvoyant. Auch der sonderbare Umstand ist für die Wahrheit meiner Gesichte von ziemlicher Wichtigkeit, daß alles Geographische und Astronomische, was ich in der Krisis (crisis) auf dem Venusplaneten gesehen und angetroffen, fast wörtlich das wiederholt und sonach bestätigt, was die Astronomen, besonders Schröter, längst durch vieles Rechnen und Schauen auf ihm gefunden, z. B. die ungeheuern Berge, der wolkenleere Himmel.

Anstoß bleibt es mir selber, daß ich droben – wie man sogleich

lesen soll – die heidnische Göttin Venus samt ihrem Gemahl und Tiergefolge wirklich gesehen zu haben mir einbildete. Aber verhehlen will ich mir doch nicht, daß sogar mehre Kirchenväter die heidnischen Götter, denen sie noch dazu um anderthalb Jahrtausende näher gelebt, für wahre und wirkliche Wesen genommen und erklärt, nämlich für die lebendigen Teufel selber; einen Glauben, welchen sie durch die Orakel und die Götterbildsäulen noch stärker unterstützen; indem sie das Erteilen der einen und das Bewohnen der andern den Teufeln zuschreiben.

In solcher Entfernung von den Kirchenvätern und in der noch größern von den Gegenständen ihrer Ansichten dürfte man doch, bevor man magnetische Gesichte zu lügenhaften verurteilt, ernster eine ganz neue Frage abwägen, ob nicht vielleicht den verschiedenen Planeten die Götter ihres Namens als wirkliche Wesen, nämlich als Teufel, nach dem Falle Adams zu Wohnplätzen und Residenzstädten angewiesen worden. Unsere Erde bleibt immer – dies merkt wohl jeder – die Hauptsache, das Factotum und All im Universum. Ist nun mit Adam alles Vieh gefallen, z. B. ihm ungehorsam geworden, und ein Teil Vieh davon sogar viehfressend: so können mit der Erde auch die andern Wandelsterne unseres Systems gefallen sein unter der siegenden Riesenschlange im Paradies, die man bekanntlich den Teufel oder Beelzebub nennt. In diesem Falle kann wirklich der Oberste der Teufel als paradiesischer Sieger mehre seiner Unterteufel und Marschälle zu Fürsten verschiedener Reichsplaneten erhoben haben.

Neuere und ältere Philosophen schreiben ohnehin jedem Weltkörper eine besondere Weltseele zu. Die heidnischen Gottheiten könnte man zu solchen Seelen gebrauchen, und sogar, wie nach dem Platonischen System für den Menschen, so für jeden Planeten eine gute und eine böse.

Zweites Kapitel
Der Planet und der Hofstaat der Venus

Es folgt hier endlich meine äußerst merkwürdige Erzählung selber.

Gerade am Sylvesterabend sah ich mich (nämlich in meinem magnetischen Hellsehen) zeitig genug auf die Venus versetzt, die unter allen Planeten (ominös oder bedenklich genug) der Erde der *nächste* ist und ihr als der *größte* erscheint, und die wohl öfter die Erde und die Schönheiten regiert als nach den Astrologen alle sieben Jahre nur einmal. Der Stern selber will nicht viel heißen: keinen einzigen See, der nur so groß wäre wie ein deutscher Park-See, aber greuliche Berge fand ich da, wie sie schon vor mir Schröter in seinen aphroditographischen Fragmenten beschrieben. Seltsam genug ist es, daß man der Göttin der Schönheit, wie das Ideal der Häßlichkeit zum Manne, so zum Aufenthalte früher die Insel Cythere, die alle Reisebeschreiber unfruchtbar und bergig finden, und später einen Planeten zugewiesen, auf welchem größere Giganten sich mit Gigantenbergen geworfen zu haben scheinen. Ich war sogleich auf dem höchsten dortigen Berge abgestiegen, welcher (wie Flörke berechnet) nach Schröters Messungen[1] in vierundachtzigtausend braunschweigische Brocken zu zerbröckeln wäre. (Beiläufig merk' ich für Reisende nach auswärtigen Planeten an, daß sie, um mehre Stunden früher anzukommen, allda immer auf den höchsten Bergen abzusteigen haben.)

Neben mir stand auf dem Berggipfel ein seltsames Lustschlößchen ohne Fenster – aus Juwelenschlacken und Purpurmuscheln mehr zusammengeschoben als gebauet; und aus den Fugen quoll überall ein Rauch, wie aus einem Blütenhaine. Einige Tauben flogen auf der andern Seite aus und ein. Innen waren einige Hunde und eine rauhe Männerstimme laut. Ich ging den Tauben nach und fand in der Schimmergrotte die re-

[1] Den 27. Dez. 1791 maß Schröter diesen Venusberg von 22,250 Toisen; der Chimborazzo hat nach Humboldt nur 3,357 Toisen.

gierende Fürstin des Jahrs 1815, die treffliche Göttin Venus, unter ihren Tauben, Sperlingen, Schwanen, Myrten und Rosen. Ich habe in meinem Leben nichts Schöneres gesehen als die Göttin der Schönheit; und doch war sie von ihrem meergrünen Schleier völlig bis an den Rosenkranz wie vom Meere bedeckt und hatte ihren berühmten Zaubergürtel nicht einmal am Leibe, sondern vor sich auf dem Schoße, um noch ein paar Reize mehr für das Jahr hineinzustricken, wo sie uns schwache, ohnehin gebrechliche Erdenleute und Sünder regiert. Hätt' ich der Göttin 10 auf der Stelle meine Liebe erklärt: auf der Erde hätte man sich nicht darüber wundern können, sondern nur im Himmel.

Auf dem Fußboden des rosenrot schimmernden Pavillons tat sich ein Schacht oder Rauchschlot (Feueresse) auf, durch welchen hinab man den Gemahl der Fürstin unten in seiner Schmiede arbeiten sah, den Gott Vulkan. Der dick aufquellende schwarze Kohlenrauch – ich sah wirklich einen Schwan auf ihm schwimmen – verklärte sich am Fußboden zu einem Lilienduft, worin man noch lieber untersank als schwamm.

Jetzo vernahm ich erst – da die Hunde von den Sperlingen 20 durch das Picken auf ihre Schnauzen still gemacht worden –, zu was ich gekommen war: ach Himmel! zu einer ehelichen Bergpredigt, zu einem prüfenden Konsistorial-Colloquium oder Gespräch, das man sowohl in göttlichen und fürstlichen als bürgerlichen Ehen der Kürze und Schonung wegen Zanken heißt! Ein freundlicher und guter Pfarrer, im Kanzelputz auf einmal mit seinem Filialgaul – der sonst als ein Kavalleriepferd mitgedient und jetzo abgesetzt geritten wird – hineinsprengend oder hineingesprengt aus alter Gewohnheit des Viehs in ein sich übendes Kavallerie-Regiment, das feuert und sprengt und hauet, ein sol- 30 cher guter stiller Reiter setzt sich auf seinem Bataillepferdsattel wohl am besten an die Stelle eines Menschen, der auf einmal mitten in seiner Ruhe zwischen zwei zankende Eheleute hineingerät. Über alle Beschreibung brauste und polterte unten der Schmidt seine Keifworte die Esse herauf, um sich selber unter dem Schnauben seines Blasebalgs und dem Klingen seines Ambosses besser zu vernehmen, und die scharfen Worte sollten or-

dentlich mit den Rauchwolken aufsteigen und wie diese die lieben Augen meiner frommen Venus beizen und ausbeißen; indes sie selber während meines Eintritts nur linde leise Gegenlaute in die Esse fallen ließ.

»Entschuldigen Sie, Herr Legationrat,« – fing die Göttin viel zu liebreich an, jedoch ohne aufzustehen – »es ist nur mein Mann, der unten einige starke Worte sagt; Sie sollen schon alles erfahren.« –

Es ist mir nicht bewußt, ob der Leser schon von wo anders her weiß, daß man auf dem Venusplaneten alle Gegenstände der Erde ungemein klar erblickt, nur aber dermaßen verkleinert, daß ein Mann meiner hiesigen Statur droben nicht viel größer als eine junge Wanze erscheint, und ein Schneegebirg der Erde etwa wie ein neu überzogenes blendendes Federbett. Zu erklären aber möchte die Sache nicht wohl anders sein als dioptrisch so, daß der halbe Dunstkreis der Venus, in welchem nach Schröter oft erst nach 20 Jahren ein Wölkchen schwimmt, mit dem ihm zugekehrten halben Dunstkreise der Erde ein großes hohlgeschliffnes Augenglas zusammen bildet, das alles Ferne durch Verkleinerung zeigt. Sogar von den hiesigen Werken für das schöne Geschlecht hatte droben die scharfaugige Venus viele Titelblätter gelesen, wegen des gröberen Drucks, freilich weiter kein Blatt. Mithin kannte sie mich so gut als den Oberamtmann Schröter. Mit ungemeiner Grazie erklärte sie sich mir sehr verbunden, daß ich den Namen ihres Weltkörpers – Hesperus – zum Titel einer ganzen Wochenschrift auserwählt. Man sieht wohl, daß sie – wie Große und Frauen immer verwechseln – die mährische Wochenschrift Hesperus und meinen gleichnamigen Roman in vier Hefte miteinander vermischte; aber es beweiset von einer so schönen Fürstin doch immer einige Aufmerksamkeit und gibt dem Schriftsteller ein Ansehen.

Sie gab mir jetzo Winke über das Meiste. Die vielleicht schelmische, aber doch immer gutmütige und mitten im eigenen Zaubern leicht selber bezauberte und entzauberte Göttin hatte sich von ihrem Gemahle Vulkan überreden lassen – in einer schwachen Stunde, wo er ihr vorstellte, daß er von ihr nicht ein

einziges Göttersöhnchen oder Göttermädchen in seiner tausendjährigen Ehe gewonnen, indes sie andern Göttern (aber der Patron, setz' ich dazu, auch andern Göttinnen) Kinder genug geschenkt –; in dieser schwachen Stunde, wo er ihr ferner noch ans Herz legte, daß sie das ganze Jahr durch stark genug, wie seine eignen Liebschaften bewiesen, nicht nur über ihn selber, sondern auch über die Menschen und vollends alle sieben Jahre ganz besonders und als die einzige Universalmonarchin über den Erdplaneten regiere, – in dieser beredten Stunde hatte sich die liebe Göttin zur Einwilligung berücken lassen, daß der Gott gerade an jedem Sylvestertage vor ihrer Thronbesteigung der Erde, an welchem auf dieser nach alter Sitte den Weibern die Herrschaft über die Männer zusteht, sie selber nach Bedünken ohne Verletzung ihrer göttlichen Majestät beherrschen dürfe; und zum Unglück hatte sie es ihm beim Styx zugeschworen; »Was ist ein Tag«, dachte die Leichte.

Aber leider beerte der alte Schmidt diesen Tag bis aufs dünnste Ästchen ab. Zuerst setzte er sie auf den Stuhl der Juno, von welchem man (ohne sein Aufriegeln) nicht aufstehen konnte; daher auch die herrliche höfliche Göttin sich nicht aufrichten und verbeugen konnte, um mich alten Hesperusschreiber ihren Wünschen gemäß zu empfangen. Ihre geliebten drei Götterputzjungfern, die drei Grazien, und die Gebrüder Amor (Eros und Antieros) hatt' er fortgejagt; nur ihr mythologisches Geflügel von Tauben, Sperlingen und Schwanen hatt' er ihr als Palastvögel (Dames de Palais) gelassen, dafür aber die fatale Keuschheitkommission von Hunden[1] bei ihr niedergesetzt und angestellt, welche die zarten Ohren der Göttin betäubten, sobald nur etwas von Freundin oder Freund sich ihr näherte. Sie half sich ein wenig durch ihre Sperlinge, welche sie auf die Hunde abließ, weil sie, was erst später der Reichsanzeiger (Nro. 232, 1814) bekannt gemacht, längst gewußt, daß Sperlinge in den Zimmern die bekannten Plagetierchen der Hunde aufpicken.

[1] Vulkan ließ seinen Tempel am Ätna von Hunden bewachen, welche den Reinen ruhig einließen, aber Verdächtige anbellten.

In den junonischen Kettenstuhl hatte der hinkende Gemahl sie wahrscheinlich gekerkert, damit sie oben festgepflöckt alles anhören mußte, was er neben seinem Amboß während seiner Arbeit in die Höhe schnaubte, weil er ungern um eines bloßen ehelichen Gesprächs Willen sein Schmieden aussetzte und überhaupt mit Verdruß sich ihr, wie ein sprechender Stutzer, ohne Handarbeit stehend vorpflanzte.

Drittes Kapitel
Gardinenpredigt

Jetzo hört' ich ihn deutlicher: »So blas' ich und schmelze gerade seit Calonnens Ministerium daran, mein teuerster Kupfernickel, um Ihr verfluchtes *Kupfer* aus den europäischen Goldstücken zu treiben. (Im Grimme nannte der Gatte die Göttin gewöhnlich Sie.) Ei, die Scheidekünstler taten schon Recht, daß sie das Kupfer zu Ihrem Metalle stempelten.[1] Die kupfernen Küchengeschirre, die den Leuten unten das Essen vergiften mit Ihrem *meer*grünen Grünspan, nun diese, liebe Kypris, liebes Cuprum, lieber Kupfernickel, tun doch nur leicht so etwas nach, was Ihr weibliches Küchen- und Kirchengerät den Männern antut. – In China läßt man eine verfluchte treulose Verlobte kupferne Schuhe tragen[2] – das ist was Rechtes. Dero Kupferzeichen gefällt mir besser, es stellt sehr gut den Erdkreis vor[3] mit dem untern,

[1] Bekanntlich hat bei den Sternsehern die Venus und bei den Scheidekünstlern das Kupfer das Zeichen ♀.

[2] Taurinius' Reise nach Afrika etc.

[3] Die Venus und das Kupfer, mit dem Zeichen ♀ dargestellt, geben freilich einen Kreis, woran unten ein Kreuz hängt, das Vulkan für die bekannte Krankheit aus Amerika ansieht, so wie wieder das astronomische Zeichen der Erde ♀ ihn an das nämliche, auf die erste Erdhälfte heraufgepflanzte Kreuz erinnert. – Ich würde indes diese mühsam witzige Verbindung in dem sehr mechanischen Kopfe Vulkans mehr für entlehnt als erfunden halten, wenn nicht anzunehmen wäre, daß er oft mit der Venus aus der Sache gesprochen; täglicher Umgang aber mit einem Gedanken führt, wie die witzigen Zweideutigkeiten der Witzlosen beweisen, leicht zu allen umgebenden Ähnlichkeiten.

daran gehenkten Unehrenkreuze, bis nachher das Kreuz der neuen Welt sich auch oben in der alten aufpflanzte. Verflucht, daß doch das Wetter in ein Paar Millionen Weiber auf einmal führe, und in meines zuerst! – O, ich wollte – – –«

Hier tat er heftige Hammerschläge: sie sollten seine Gedankenstriche vorstellen. Ganz leise tröstete ich die Dulderin über den sehr lebhaften Gemahl und brachte bei: die Hitze unten und die Bewegung dabei setz' ihn vielleicht in beide, und gerade am Meere, woraus die Schönheit der Schönheiten gestiegen, lägen 10 und tobten nach Buffon die Vulkane am meisten. Sie winkte mir aber zum Schweigen, weil er wieder anfing:

»Warum antworten Sie nicht darauf, Sie zerschlagnes, dem Kupfersteine zugesetztes, unreines Schwarzkupfer! Denn ich will mich höflich ausdrücken; aber im enzyklopädischen Wörterbuche bei Webel in Zeitz können Sie es kürzer haben.«[1]

»Guter Mann und Gott!« versetzte die Göttin, »ich kann für Nichts; Legieren kann ich gar nicht.« – »Sie nicht, Kreuzdame?« (rief Vulkan) – »die schönsten Weiber und Männer haben Sie schon legiert, Gott und Teufel würden Sie legieren, könnten 20 Sie's machen: – Wie? in welchem planetarischen Regimentjahre wurde denn Buonaparte ein lebenslanger Konsul? In Ihrem Anno 1802. – In welchem planetarischen Regimentjahre sägte er den spanischen Thron um und setzte auf einen neuen seine Helfershelfershelfer ein? In Ihrem darauf folgenden Anno 1808, Madame! – In welchem Regimentjahre erzwang und gewann er den erfurtschen Fürstenkongreß? – Zum Henker, wieder im nämlichen. Sie wissen aber wohl nicht, was einmal Ihrer Tochter *Harmonia*, die Sie auch mit dem Kriegsgott gezeugt, für ein schönes *Halsband*, ich hätte beinahe gesagt *Bundesband*, zum Geschenk 30 gemacht wurde? Da ist doch der Wiener Kongreß unter meinem regierenden Bruder Phöbus, hoff' ich, ein ganz anderer, und die mächtigsten und gütigsten Fürsten sind, was sonst nicht immer ist, glücklich, und Völker will ich nicht einmal rechnen.«

[1] Im fünften Bande desselben steht im Artikel Kupfer: »Kupfersau nämlich nennt man das unreine Schwarzkupfer, welches zerschlagen und dem Kupferstein beim Schwarzkupfermachen zugesetzt wird.«

Über diesen Punkt mußte ich, so gern ich überall sonst der lieben, vom Feuergotte belagerten und beschossnen Göttin beistand, ganz der ehemännlichen Meinung sein, und ich malte ihr leise vor, wie einmal spät diese Sonnenzeit den Fürsten und Völkern an den Thronen golden nachschimmern werde; sie lächelte und war meiner Meinung noch früher gewesen als ich selber.

»Aber das schöne, goldne Phöbus-Jahr 1814« – fuhr der Schmidt unten fort – »sollen Sie mir nicht durch Ihr Jahr 1815 verkupfern, Sie zerschlagenes, dem Kupfersteine zugesetztes, unreines Schwarzkupfer! Haben Sie es vergessen – ich nicht –, wie es unter Ihrer vorigen Regierung herging in Sitten, Ehen und Wissenschaften? Sie und Ihr Herr Amor führten zwar von jeher nicht das erbaulichste Leben; wenn man aber vollends die Franzosen, die schon neunmal aus Italien ihrer Liebeleien wegen[1] vertrieben wurden, im Lande behält und beschützt, wie Sie, Schwarzkupfer . . . .! Nein, im künftigen Jahre muß besser geherrscht werden; gerade heraus, meine Mutter, meine Schwester, meine eine Tante, meine andere Tante sollen – denn sie haben Zeit genug und Land blutwenig – ins Regieren dreinreden, oder ich will nicht Mulciber heißen.«

Bekanntlich ist Juno seine Mutter, Pallas seine Schwester, Ceres und Vesta sind seine Tanten. Nun hat man neuerer Zeit zwischen dem Mars und Jupiter zwar die vier kleinen Planeten entdeckt, in welche ein mäßiggroßer zersprungen war, und die Astronomen haben den gedachten vier Göttinnen die vier Weltkörperchen unter dem Namen Juno, Pallas, Ceres, Vesta angewiesen, gleichsam als wären diese vier kleinen Weltteilchen die vier großen Monarchien. Noch aber haben bisher weder Pallas, noch Ceres, noch Vesta, noch Juno die Erde regiert, ordentlich als ob an dem Himmel nach einem salischen Gesetze nur Männer, Saturn, Jupiter, Mars (denn was bedeuten zwei Weiber, Venus und Luna?) zu befehlen hätten. – Daher wünschte der alte Vulkan so sehr, daß die bisher müßigen bloßen vier Himmelsköniginnen, ordentliche vier Kartenköniginnen auf bloßen

[1] Montesquieu, esprit des lois x. 11.

Himmelkarten – denn was ist wohl an so kleinen schmalen Weltchen wie Vesta, Ceres etc. viel zu regieren da? –, unter dem Prorektorat der Venus die gar zu irdische Erde ein Bißchen hofmeisterten und beherrschten.

Wahrhaftig eine solche Fürstinnenbank von fünf klugen Jungfrauen, wie Vesta, Pallas, Ceres, Juno und die Venus ist, welche vorsäße, wäre meinem armen Erdboden zu wünschen; und Mulcibers Gedanke ließ sich hören.

Aber die nur gar zu reizende Göttin machte mir mit ihren Gedanken immer die längsten Gedankenstriche durch meine Rechnung: »Bester, schönster Richter,« – lispelte sie langsam, als werd' ihr das Reden sauer – »leicht möglich, daß mein Gemahl seine Mutter und Schwester (Juno und Pallas) samt den Tanten auf den Berg beschieden, und er selber wird auch bald unten herauffahren: halten Sie sich für einen Paris auf Ida, und entscheiden Sie zwischen Juno, Pallas und mir; meine Dankbarkeit ist Ihnen wenigstens aus der heidnischen Göttergeschichte erinnerlich.«

»Auch aus der meinigen«, versetzte ich, als der tolle, grobe Schmidt unten auf einmal schrie: »Kupfernickel, warum antwortest du so selten und keifest nicht? Ist etwan dein Mars oder dein Adonis droben bei dir?«

Unbeschreiblich reizend erwiderte die Huldin: »Nun, so etwas zwischen beiden!« Augenblicks spannte der alte Schmidt an den Hund seinen Hund Lälaps[1] vor, als wär' er ein kamtschadalischer, und fuhr als ein Einspänner steilrecht an dem Schlote zu uns herauf; denn da er den Hund zuerst aus Erz, und erst später lebendig machte: so konnt' er ihn leicht so bauen, daß das Vieh ohne Schwindel und einhackend an Wänden wie ein Baumspecht auflief, was man noch bei keinem andern Hunde gefunden. –

[1] Hund heißt bei den Bergleuten der die Erze wegbringende Karren. Lälaps hieß ein Hund von Erz, ein nachher belebtes Kunstwerk Vulkans.

Viertes Kapitel

Dem Gardinenprediger wird der Legationrat vorgestellt – Fortsetzung der Predigt

Endlich erhob sich ein unscheinbarer, schmutziger, borstiger, handfester Handwerkmann aus der Esse, in welchem niemand einen Gott gesucht hätte, am wenigsten einen Gemahl der schönsten Göttin. Er sah, wie mancher Ehemann, in dieser seltsamen Ehe mit ihr wie ein Laubfrosch aus, der einen zarten, leichten, ätherischen Schmetterling halb eingeschluckt, und dem die weißen Flügel noch unter vergeblichem Stopfen lächerlich aus dem Maule hängen. »Glück auf!« (sagt' er, als die Göttin mich ihm als einen Schreiber aus Franken vorgestellt hatte) »Mir hat, glaub' ich, meine Katze, der Engel hier, einiges aus Seinen Büchern unter dem Schmieden vorgelesen, wenn ich nicht unter der Arbeit fehl gehört. Desto besser, wenn Er aus Franken ist; denn Er wird ohne mich aus Seinem *Knauer*[1] wissen, daß leider meine Frau 1815 besonders die Länder Franken, Österreich, Elsaß, Lothringen, Schweiz und noch einige regiert.«

Hier wußt' ichs ihm nicht lebhaft genug zu schildern, wie wir Erdleute sämtlich und wir Franken, Elsasser und Österreicher insbesondere das Vergnügen gar nicht aussprechen könnten, unter den Thronhimmel Ihrer göttlichen und schönsten Majestät zu kommen und unter der höchsten Intendante des plaisirs zu stehen, da es nur ein einziges Glück, das noch größer sei, gebe, nämlich das seinige, von der größten Schönheit aus der nächsten Hand beherrscht, ja befolgt zu werden.

»Fuchsschwänze Er nicht, Mann!« (versetzte der Grobschmidt) »wenn er Richter heißen will; trägt Baireuth noch mehr solche a quo-Richter oder ad quem-Richter? Denn ich weiß nicht, was Er für einer ist.« – »Sire,« sagt' ich, »gar keiner; – Richter sowohl als Legationrat bin ich nur so im Stillen für mich und nicht wirklicher, sondern bloß titularer.«

[1] Hundertjähriger Kalender von Dr. Moritz *Knauern*, Abten zum Kloster Langenheim. S. 37.

»So hör' Er genauer, Freund, wovon hier die Rede ist, wenn Er mich nicht schon unten ausgehorcht; die Rede ist vom erbärmlichen Jahre 1808, wo Gegenwärtige den dummen Erdboden regiert hat – die Rede ist, Herr, von den Franzosen und der deutschen Keuschheit in demselben Jahre – und ganz kurz, die ganze Rede ist von dieser Freundin Amica hier. – Aber beim Teufel, die Vesta soll morgen herrschen und helfen, oder ich werde des Teufels, wie ich da stehe.«

Offenbar wollt' er in meiner Gegenwart höflicher scheinen und hatte daher das Wort Amica in Hoffnung meines Unverstehens aus dem Griechischen übersetzt. Aus Schonung der Göttin verstand ich ihn nicht; konnte mich aber nicht enthalten, ein wenig für die milde Huldin und Duldin zu fechten, welche vor dem arbeitsamen Hammerschmidte ihrem Dulden den Schein der Beschäftigung mit ihrem Rosenkranze gab, den sie von den Locken abnahm, in den Händen drehte und aufmerksam besah, als ob sie über die gepflückten Rosen die frisch aufgeblühten ihrer errötenden Wangen vergessen wollte. Ich verbarg dem Schmidte nicht, daß er ein Gott des Feuers sei und also auch des Rauchs, der vielleicht die Augen wie die Farbe einer Schönheit etwas verdunkle und anfresse – und daß man nicht nur eine Flöte verblasen könne, sondern auch eine Ehefrau, so daß beide durch einen zu starken Anhauch die Stimmung verlören – und daß ich ihn um des Himmels Willen bäte, nur hinzusehen und zu erwägen, wie sie so engelstill mit Rosen spiele. »Mir zum Tort und Dampf!« sagt' er; »sie betet ihren Rosenkranz – trägt ihre Ohrrosen – hängt voll Bandrosen – riecht nach Rosenöl – alles mir zum Dampf – ich soll mich an den Rosen recht stechen; – sie will mir ja damit ihren gespießten Liebhaber Adonis unter die Nase halten, dem sie durch Disteln und Dornen nachgelaufen, bis sie mit ihrer blutigen Haut den schönsten Weißrosen ihr Rot aufgelegt. *Daher* pfeift der Wind, ehrlicher Schlag!«

Fünftes Kapitel

Fortsetzung der Predigt – Anklagen der deutschen Weiber

Aber Himmel! wie verliebt' ich mich in die schalkhafte Grazie, als sie, die ungern mehr Worte auf ihre Purpurlippen brachte, als um ein Goldstück gehen, wahrscheinlich nur mir zu Liebe den langen Satz ablispelte: »*Schönster* Gemahl! entsinnen Sie sich denn nicht mehr, daß ich Ihnen sub rosa aus des Bischofs Huet demonstratio evangelica die Stellen aufgeschlagen, wo der belesene Mann durch die bündigsten Citata dartut, daß mein Adonis niemand gewesen als der alte Gesetzgeber Moses?«

»Wenns der Jude Moses gewesen, Madame,« versetzte Hephäst, »so weiß ich dann recht gut, wem er die Hörner, womit sie ihn abbilden, testamentlich nachgelassen. Der Oberamtmann Schröter spricht so oft von einem nördlichen und einem südlichen Horne der Venus – ich glaube, wenn ich meinen Kopf recht gegen die Erde stelle, so sehen sie wohl drunten auf ihm das nördliche und südliche Horn stehen; ein hübsches Gehörn auf dem Gehirn. Wollen wir, beste Murcia, solche Sachen und deine Netze und mein Netz und Marsen und Anchisen ruhen lassen und Dinge besprechen, die dem Baireuther Schreiber besser eingehen und zuschlagen.«

Sie nickte schweigend ein aufrichtiges Ja, ohne nur im Geringsten den vorlauten Ehemann mit einem Augenlide oder Fingerzeig über seine ewigen Untreuen zu beschämen und zu strafen. »Seltenes Weib!« hätte jeder Mann von Stand auf dem Planeten gesagt. Um vorerst seine Vesta als Mitregentin der Venus anzubringen, malte er mir (eigentlich dieser selber; er wollte aber fein sein) den Einfluß der Franzosen auf die deutsche Weiberschaft im venerischen Regimentjahre 1808 flüchtig vor. – Aber so gern und so treu ich auch alles Böse wiedergeben wollte, was der *Gottschmidt* gegen die deutschen, von Franzosen aus dem Deutschen verdolmetschten Frauen vorgebracht: so erlaubt mir doch die Achtung für die Leser und Leserinnen des Morgenblatts auf keine Weise, die Sache mit den groben handwerkmäßigen Ausdrücken des Gottes vorzutragen, sondern ich halt' es für

Pflicht, sie in gemilderte und weniger gehässige, ja sogar den Tadel oft in scheinbares Lob zu kleiden, zumal bei einiger Hoffnung, daß man das letzte (wie ich frohe Erfahrungen habe) für wahres nehme. Überhaupt spreche ein Gott so grob, wie er will: ein Autor muß immer höflich bleiben, so wie auch ein Minister.

Was nun der Schmidt der Venus in einer harten Sprache zur Last legte, war in einer sanftern dies: sie hätte – wie Friedrich II. die Franzosen zu seiner Regie zum Erheben der Akzise berufen – ebenso die kriegerischen als eine Regie zum Einnehmen der Abgaben an sie angestellt – er wolle nicht mehr als vierzig Städte nennen (der Leser wird mich leicht entschuldigen, wenn ich sie verschweige), welche zu wahren Cyperinseln wurden, deren Bewohner sonst Cerasten oder Gehörnte hießen – aus den Lustpartien der Gattinnen wären Unlustpartien der Männer geworden, und diese Lustspiele hätten sich nicht wie geschriebene mit Heiraten geschlossen, sondern mit Scheidungen, wiewohl immer mehr Ehen gebrochen als geschieden worden – und es sei in die Gattinnen ein untreuer Geist gefahren, den sonst mehr die Männer bei sich behauset; und dabei sei das Schlimmste gewesen, daß die Franzosen, wie Matrosen, einigen Negervölkern geglichen, welche den ersten Gegenstand, der ihnen am Morgen aufstößt, auf einen Tag als Fetisch anbeten; – und wenn sie sich der Geliebten zu opfern vorgegeben, so sei sie der Freia ähnlich geworden, welcher die alten Deutschen das Tier opferten, das bekanntlich die Juden für unrein halten.

Sechstes Kapitel

Rechtfertigung der Weiber – die weißen Kleider – die Kriegerliebe

Ich brauche den Deutschen nicht zu sagen, daß ich mich nicht bloß der schönen stillen Venus, sondern auch der deutschen Landmänninnen annahm und ihm alle seine Tatsachen zugestand, aber die Frage tat, ob andere Länder nicht ebenso schlimm wären, wohin noch kein Franzose gekommen, ausgenommen ausgewanderte; und ich stellte absichtlich London auf, wo nach

Colqhouns Bericht gerade nicht weniger Wirte oder Handelskonsuln jener unnennbaren, unter ihr Geschlecht gesunkenen weiblichen Wesen wären als – zweitausend, also gerade so viel, als König Richard II. von England Köche[1] gehalten.

Verdrüßlich erwiderte er: er habe als mechanischer Künstler eine besondere Liebe für die Deutschen, welche von jeher die größten mechanischen Erfindungen, von den Nürnberger Arbeiten an bis zu dem Bergbau hinauf, geliefert hätten; daher hab' er, wie er sonst gegen die Giganten dem Jupiter oder Gotte des festen Landes Donnerkeile und dem Neptun den Dreizack geschmiedet, gegen die neueren gallischen Giganten dem Festland wie dem England durch seine Eisenwaren stark geholfen.

Jetzo aber macht' ich ernsthaftere Anstalten, um meiner guten Aphrodite und Freia das Wort zu reden und beizustehen. In der Tat hatte sie mich so bezaubert, daß ich an 32 Städte unter seinen angeschwärzten vierzigen als die 32 schimmernden Facetten des geschliffenen deutschen Reinheitbrillanten kühn heraushob, ohne mich um die Wahrheit so viel zu bekümmern als um die Schönheit neben mir. Ich bewies meinen Satz (freilich nicht stark) durch die Bemerkung, daß ich aus der Erde selber her wäre und also manches wissen könnte, und daß den Gott vielleicht die Vierziger-Zahl der alten französischen Generalpächter und die ebenso große der Akademie der Vierziger als ästhetischer Generalpächter auf die vierzig deutschen Städte gebracht, gleichsam ein 40tägiges Enthalten (Quadragesima) von aller Enthaltsamkeit.

Der Schmidt sah sehr zickzackig aus; aber ich fuhr fort und bat ihn, sich zu erinnern, ob es nicht im Jahre 1808, so wie bis jetzo, von vestalischen Jungfrauen wimmle, und zwar von den ächtesten, da sie bei uns nicht, wie bei den Römern, erst im 10ten Jahre Vestalinnen würden, sondern schon im 1sten, und daher um 10 Jahre früher als die Römerinnen aus dem Gelübde herauskönnten. Auch fleht' ich ihn an, doch einen Blick auf das Regierjahr zurückzuwerfen, ob darin die weibliche Kleidung nicht all-

[1] Englische Miszellen. 1. Stück.

gemein die weiße Farbe getragen, wie noch jetzo, und darauf zu entscheiden, ob diese Farbe, in welche die Priesterinnen der Vesta gekleidet sein mußten, nicht symbolisch Kälte und Reinheit bedeute, und ob sie nicht so vorteilhaft erwählet sei als die der tief nordischen Tiere, welche ganz weiß aussehen, um von den Raubvögeln mit dem Schnee verwechselt zu werden. Ich weiß jetzo nur nicht mehr alles, was ich sagte, aber ich sagte gewiß noch: natürlicher Weise ist es ganz natürlich, daß bei einer Frau der Federbusch den Offizier, zumal den französischen, bald zum Federpolypen erhebt, der bekanntlich seinen Raub im Wasser mit seinem Busche fängt. Wenn überhaupt eine Schöne in der Ehe ihr Herz wegschenkt, so sollte man nur bedenken, woraus ein Herz besteht – nämlich aus Herzchen. Der alte Anaxagoras hat bewiesen, und der Dichter Lukrez hat es skandiert, daß jedes Glied aus unendlich vielen gleichen Gliedchen besteht, und also ein Herz aus unzähligen Herzchen, von welchen eine Frau, so viel sie will, verschenken kann, ohne daß der Mann, wenn er in den Herzbeutel greift, diesen für sich ausgeleert findet; eine herrliche Surpluskasse und Sparbüchse von Herzen, ohne welche im Kriege die wenigsten Ehen bestehen könnten.

Noch führt' ich außer der weißen Farbe auch die rote oder die Schminke, diese fromme, mit stehenden Buchstaben gedruckte Schamröte, als heraldische Farbengebung der Vesta an. – Wie ausgebildet aber Götter sind, sehe man am Gotte Vulkan. Wer sollt' es glauben, daß er nicht nur vom *Weiß*brennen durch Kleider und vom Schminken als Rotanstreichen des Postwagens, um Passagiere aufzunehmen, sprach, sondern meinen ganzen Scherz für baren Ernst aufkaufte und erbost auf Griechisch zur Venus sagte: »Am Ende, Madame, ist der fränkische Schreiber wohl gar ein französischer Groß- oder Kleinbotschafter an Sie, damit Sie die Deutschen wieder recht französisch regieren . . . Beim Henker, jetzo hab' ichs ja. Haben Sie nicht gesagt, er führe einen französischen Namen (J. P.) und den Titel eines Legationrates? – Warte, Embaxador, du packst dich!«

Ich versetzte eiligst: ich verstände so gut sein Griechisch mitten in deutscher Rede (wiewohl ers Erasmisch ausspreche) als in

Plautus' Poenulus das Hebräische des Puniers Hanno mitten im Latein; aber ich beriefe mich auf Ihre göttliche und reizende Majestät, die mich ihm vorgestellt, und welche mich aus Schriften kennte. Dann setzt' ich recht entschieden dazu: »Ihre gnädigste Tante Vesta ist durch eine Göttin zu repräsentieren, die Euerer Gottheit sehr lieb und bekannt ist; aber ich äußere mich später mehr.«

Die gute Venus beschirmte mich wie einen zweiten Paris und Helden Aeneas und versetzte: »Ich kann für nichts; und *er* für ebenso wenig; bloß einige Romane hat er geschrieben, nicht einmal gespielt.« 10

Siebentes Kapitel

Fortsetzung der Predigt – die deutschen Romane

»Herrlich!« (erwiderte Vulkan) »Sie schlagen mir ein neues Kapitel auf; der verruchten deutschen Romane allein wegen muß meine Schwester Pallas her und regieren helfen. Ein glaubwürdiger Mann hat mir davon solche Auszüge mitgeteilt, daß ich dich, mein Meerfräulein, die du die Venus genetrix dergleichen Romanhelden bist, gern in ebenso viele Stückchen sanft zerlegen möchte, als deine mediceische Venus aufwies,[1] ehe man sie wieder zusammengeleimt, und es ist närrisch, daß an deinem marmornen Ebenbilde gerade die beiden Hände abhanden gekommen und neu gemacht werden mußten: deine Hände, glaub' ich, halten sich nicht lange allein und wollen immer wieder auf fremden Händen getragen sein.« 20

Die Göttin wurde so rot hinter dem Schleier und erwiderte so mild: »Ich kann für nichts, Gemahl, aber sei nicht zu boshaft!«, daß es mich unglaublich erbarmte. – »Gnädigster Gott,« (hob ich mit einiger Würde an) »auf der Erde drunten gibt es zwei entgegengesetzte Erklärer der Gestalt der Erde, wovon die einen, 30

[1] Die mediceische Venus besteht (nach Heinse im Ardinghello) aus 30 verbundnen Trümmern; die Arme aber sind neu und ergänzt.

wie der treffliche Werner, sie aus den Fluten, die zweiten, wie der treffliche Steffens, aus den Feuerbergen bilden; daher jene sich *Neptunisten*, diese *Vulkanisten* nennen. Die Ehe nun auf dem Erdboden vereinigt Vulkanist und Neptunist unter dem Namen Mann und Frau, insofern er durch Feuern, sie durch Weinen und Wässern einen guten Ehestand zu Stande bringen. In einer solchen Erdenehe aber verhütet oder entkräftet ein sanftes Wort der Frau die Sturmregungen des Mannes, wie etwan ein Strohkranz auf dem im offnen Eimer getragenen Wasser oder bloßer Schaum ebenso auf der Milch durch milden Widerstand das verschüttende Schwanken überwiegt. Es sollte mir aber fast vorkommen, als ob auch in Götterehen ein liebes mildes Stillesein der Gemahlin einen großen Feuergott abkühlen könnte; und ruht nicht die zaubernde Tochter der Wogen still und mild hier, ohne das kleinste Wasserbläschen aufzuwerfen?«

Hier sah Hephästos seine Frau ganz ernsthaft an und fragte: »Peinigt dich noch stark, Liebe, dein Hitzbläschen auf der Zunge? – Es ist unglaublich, was so ein kleines Wasserbläschen« – fuhr er, gegen mich sich kehrend, fort – »die belebteste Frau am Reden hindern kann, ordentlich wie eine Eisenbirn, welche Spitzbuben den Leuten ins Maul schieben; es ist ein Hemmschuh an der besten Zunge, denn jedes Wort tut weh, womit sie weh tun möchte; nicht wahr, Aphrodite? – In der Iliade sangst du anders.« – Ich und die Göttin mußten lächeln; und Hephästen gefiel sein eigner satirischer Fechthieb dermaßen – denn er macht gern Spaß, und wär's ein hinkender, wie letzten schon Homer besungen –, daß er seine beiden Hände unter das Schurzfell steckte und dieses lustig in die Höhe schnellte und uns ungemein verschmitzt anblickte.

Ich benutzte und erhöhte seine hellere Stimmung durch die wahre Erklärung, daß unter allen Völkern jetzo das deutsche die unsittlichsten Romane schreibe. In der Tat, ich möchte auf der Erde ein ganzes Kapitel ins Morgenblatt gegen die versteckte, schleichende und desto einfressendere Unsittlichkeit einschikken, in welcher der deutsche Romanschreiber, ungleich dem britischen, mit dem gallischen wettsinkt. Nicht die Darstellung

sittlicher oder unsittlicher Auftritte und Charaktere derselben – denn der Brite malt oft sehr grobe und der Gallier zart-unreine –, sondern das ausgleichende Verflößen derselben, das Ineinanderwachsen des Menschen und Tiers zu einem Zentaur, an welchem immer das Pferd stärker bleiben muß als der Reiter. Wenn der Brite seine Sünder, und noch mehr die Sünderinnen, durch Kälte, Verachtung der Gefühle und Grundsätze bezeichnet, und der Franzose das Heilige darum nicht besudelt, weil er gar keines annimmt: so verkuppelt der Deutsche Empfindsamkeit mit Wollust, den Sternenhimmel mit dem Betthimmel, Religion mit Ausgelassenheit; wenn die Heldinnen eines Richardsons, ja Fieldings und Smolletts mit der Zuversicht und Bürgschaft ihrer Tugend vor uns stehen: so haben wir in den deutschen Romanen – ich will die der Mystiker und Poetiker gar nicht anführen, sondern nur Schilling, einen Schriftsteller von viel Witz, Welt, Komus und Sprachgewandtheit – uns an nichts anders, woran wir stehende Engel von fallenden unterscheiden, zu halten als (da sie alle dieselbe Sprache der sittlichen Verklärung reden) an den Circe'sstab der Autorfeder, die willkürlich ins Gute und Böse verwandelt. Überall sind bei ihnen zwischen Tugend und Laster Brücken, wie etwan der Kupferstecher Boydell in allen seinen Landschaften Brücken anbringt. Einem guten Charakter aber muß durchaus eine vortretende Notwendigkeit seines Bestandes einwohnen; kein Schreiber kann mit noch so viel Bänden eine Klarisse oder Liane zum Fallen entwurzeln. – Welche christliche Zucht in den altdeutschen Romanen ohne britische Sprödigkeit und bei aller freier Sprache und Darstellung! Wichtiger als Zeitschriften und Zeitungen sollten dem Staatsauge die Romane wiegen, da diese die ganze halbe Lesewelt, die weibliche, und dann die junge männliche dazu beherrschen und entweder zernagen und giftig durchfressen, oder stählen und beflügeln. Ja noch mehr als die männliche, welche ganze Bibliotheken zu Gegengewichten hat, ist die jungfräuliche den Romanen untertan, welche, wie sonst die Bilder die Bibel der Armen, ebenso die Bibeln der Jungfrauen heißen könnten, die aber leider jetzo mehr aus apokryphischen als aus heiligen Büchern bestehen.

– – – Doch ich rede ja jetzo nicht im Morgenblatte (künftig gescheh' es), sondern auf dem Berge mit dem Schmidt. Diesem hielt ich, um seine nachgebende Frau reinzusprechen, die etwas spröde Reinheit der englischen Romane vor das Auge, welche meistens Frauen schreiben, und setzte gern das ungeheuchelte Lob hinzu, daß in England und auf dem Festland die Schriftstellerinnen ihre Romane zehnmal moralischer schrieben, als sie solche spielten, so daß sie mit der Feder in der Hand vielleicht mehre und strengere Foderungen der Sittlichkeit leicht und gern
10 erfüllten als andre, ja sie selber ohne die Feder.

»Es gefällt mir, Schreiber,« sagte Vulkan, »daß Er im Morgenblatte gegen die deutschen Romane losziehen will.«

Die Venus sagte wie immer: »Ich kann nichts dafür.« Und ich kam mit dem alten Refrain nach:

»Ihre gnädigste Schwester Pallas ist durch eine Göttin zu repräsentieren, die Euerer Gottheit sehr lieb und bekannt ist; aber ich äußere mich später mehr.«

Achtes Kapitel
Weibermacht im Staate

20 »Wenn das sein kann,« versetzte Hephäst, »so braucht meine Frau zu Assistenzrätinnen ihrer Regierung nur noch meine Tante und meine Mutter, welche dato noch auf ihren Wandelsternen Ceres und Juno, ohne das geringste astrologische Regieren im Himmel herumziehen und schleichen, wiewohl der alte dicke Uranus auch müßig auf seinem Elba-Planeten sitzt und nichts zu regieren hat als seine zwei Trabanten. – Schönster benebelnder Kopf von *Meerschaum!*« – wandt' er sich mit ächtem Witze gegen die Schaumgöttin – »meine dicke Ceres soll durchaus in dem Jahr, wo deine Schönheit mit den andern Schönheiten regiert, und wo al-
30 les in Staaten nach Weibereinfluß gehen wird, überall die Nase haben und den Männern die Köpfe, die du verdrehst, zurecht setzen. – Der Baireuther Schreiber oder Rat muß sich ja noch aus der Schule her erinnern, daß sonst die Gesetze regierten, nicht

die Willkür, und zwar warum? Darum, weil meine Tante Ceres die Staaten ordentlich eingerichtet und mit guten Gesetzbüchern und mit lehrreichen eleusinischen Mysterien ausgestattet, und sie heißt deshalb noch heute die Thesmophoria.«

Ich bat mir jetzo durch Verbeugungen vor der Gemahlin die Erlaubnis aus, der Meinung ihres Gemahls zu sein, und hob nach einem Winke, der für die liebe Göttin der Schlüssel meiner Scheinrede sein sollte, diese gelassen so an:

»*Wahr* ist zwar vieles, *wahrscheinlich* alles, gnädigster Feuergott! – Ehe die Königin Christina die Regierung abgab, legte sie allen Schmuck und Putz des Throns an; aber andere Weiber legen diesen ab, um jene anzutreten. Das lange Haar galt bei den fränkisch-gallischen Königen einer Krone gleich; wer hat aber von Natur längeres Haar als die, welche jetzo fast allein Perücken tragen? – Unter der Regierung eines Louis XIV und Louis XV gingen ja diese heimlichen Fürstinnen so weit, daß sie Kriege anzündeten und sanften, zarten Kanarienvögeln glichen, welche kleine Kanonen abzuschießen erlernen. Eben durch Milde und Unaufhörlichkeit *heben* und *erheben* diese moralischen Quellmaschinen[1] die schwersten Lasten des Staats; geben Sie mir, göttliche Göttin, mehr nicht als zwei Freudentropfen aus Ihren Augen, und ich mache mich anheischig, damit in den härtesten Männerkopf zu dringen und darin alles unter Wasser und Feuer zugleich zu setzen. – Wenn der alte Moses auf dem Sinai fastete, um Gesetze zu geben, so pflegen die neuern Männer die ihrigen gern zu machen und auszulegen und zu umgehen, wenn sie recht gegessen und sonst recht genossen haben.

Insofern könnte man sagen, daß noch immer Ceres die Erde regiere, und daß ihre Feste, die Thesmophorien, wo vornehme Matronen öffentlich die Gesetzbücher trugen, stets mit wahrem Eifer fort gefeiert werden. Nur halten wir darauf, daß statt alter Weiber schöne und junge die Gesetze in Händen haben und uns solche geben. Auch Mysterien oder Geheimnisse, welche die

[1] Quellmaschinen heben durch angefeuchtete Erbsen ganze Zentner. Mit quellenden Erbsen treibt man die Kopfknochen aus ihren Nähten.

Ceres hatte, weisen wir bei solchen Festen in Menge auf und können nicht einmal anders; doch wird in unsern nicht etwan, wie in den eleusinischen, das Elysium abgebildet, sondern in der Tat so weit realisiert, als es gehen will.«

Mulciber schüttelte den Kopf und fragte: »Wie reimt sich dergleichen zum Vorigen über die Romane?« – »Eben« (antwortete ich) »wollt' ichs darlegen. Denn die Hauptsache ist, daß die blut- und tränennasse Erde, worin Wurzelgewächse schwer in der Feuchte fortkommen, lieber von jedem wärmeren Planeten, wie er auch heiße, regiert werde, nur von dem Kometen nicht, der, eh' er als kahler Haarstern auf Elba saß, seinen Schweif, wie der Whistonische, als Sündflut auf die Erde fallen ließ. – Aber ich ziehe mit meinem Refrain wieder auf: Nicht nur Ihre gnädigste Tante ist durch eine Gottheit zu repräsentieren, die Euerer Gottheit sehr lieb und bekannt ist, sondern auch Dero gnädigste Mutter Juno; aber ich äußere mich später mehr, sobald Sie noch über die letzte gesprochen haben werden.«

Neuntes Kapitel

Menge der Ehen und deren Scheidungen – Strohhüte – Nacktkleiden – Nutzen der Ehebrüche und Hagestolzen

»Das kann den Augenblick geschehen«, antwortete Vulkan. »Obgleich meine Gemahlin auch eine Göttin der Ehe ist, – Läläps! Apporte la Bonne!« (so hieß ein Keuschheithund) – »so wird mirs doch niemand in Franken und Frankreich besonders verdenken, wenn ich noch meine Mutter Juno ihr zum Beistand im Regieren anwünschte, da sie die eigentliche Göttin der Ehe ist und in Athen als Gamelia ihren besondern Altar besaß. Denn Ehen werden von Tag zu Tag auf Erden rarer: in Paris allein waren in den achtziger Jahren zehntausend Hagestolze;[1] ich lieb' aber die Ehe passioniert.« (Hier lächelte er die Göttin mit vulkanischer Feinheit an) »Und wenn nicht der Professor Luther Martin, welcher ausdrücklich sagte, noch auf dem Totenbette würd' er

[1] Blätter für die Polizei.

sich eine Frau antrauen lassen und sogar zwei silberne Becher zur Morgengabe herspenden? Sieht Er, Schreiber, man hat auch einige Erdenlektüre.«

»Wirklich, Doktor Martin Luther hats gesagt,« – versetzte ich – »und überhaupt gilt von Luther wie von den größten rauhen Männern, was der Professor Gehler von den Körpern behauptete, daß glatte nur fremde nachspiegelten, rauhe aber sowohl sich zeigten als Licht.«

»Bon!« sagte Vulkan. »Ich halte jetzo mehr auf Ihn, Rat Richter; seh' Er nur, daß meine Aussprüche immer mehr nach Seinem Geschmacke sind: so wichst Er sich künftig immer besser heraus.« – Diese unverdiente Belobung wurde mir wirklich vom Gotte erteilt, und die Venus ist mein Ohrenzeuge. Auch schon meine folgende Antwort verbürgt die Sache:

»Euere Gottheit bitte ich nur überhaupt zu glauben, daß ich bisher immer sowohl Ihren Behauptungen als auch den Antworten Ihrer Gemahlin zugleich beigepflichtet und niemand widersprochen habe als bloß mir. Nur bin ich mit dem verdrüßlichen Lippenkrebse der Ironie behaftet, so daß, wenn Kassandra immer wahre Dinge sagte, die andere nie glaubten, ich immer Dinge sagen muß, die ich selber nicht glaube, weil mich der Ironiekrebs immer zwingt, das Gegenteil von dem vorzubringen, was ich doch so aufrichtig behaupte und meine. – Ich halt' es jetzo für meine Schuldigkeit, es vor Euerer Gottheit immer, wenn auch nur mit *einem* Wort, anzusagen, wo ich ironisch zu nehmen bin. Andere deutsche Schriftsteller, z. B. Röschlaub gegen Marcus, haben hierin mehr Segen, durch tausend Wendungen wissen sie bei ihrer Ironie allem Anscheine des Ernstes so geschickt vorzubauen, daß auch der Einfältigste sie als eine erkennt; sie sind gleichsam höhere gebissene Wasserscheue, welche warnen und voraussagen, wenn sie beißen wollen.

So bin ich z. B. sogleich jetzo sehr ironisch[1] zu verstehen,

[1] Auch bei Lesern wäre das leichte Einschiebsel: »Dies ist ironisch zu nehmen« ein ungemeiner Vorschub. Ich und Wolke hätten Nutzen gezogen, wenn ich in meiner Bußpredigt über *Wolke's Anleit* (im Februar

wenn ich in Hinsicht der deutschen Ehelosigkeit versetze: daß wenigstens die eine Hälfte, die weibliche, alles tue, ja mehr opfere, als man verlangen kann, um die männliche aus derselben zu ziehen. Nicht Juno halten die Jungfrauen für die wahre Ehegöttin – denn sie habe, sagen sie, so viel Schmuck, Krone und Zepter an sich und sogar den prächtigsten Vogel Pfau neben sich –, sondern die einfache Göttin vor uns, die den kleinsten Kleiderschrank von der Welt hat, und welche Vögel von so einfachen Farben wie die weißen Schwanen, die Tauben und Sperlinge hält. Da sie nun wissen, daß ein junger Mann leicht eine Frau ernähren, aber nicht bekleiden kann: so schnitten sie von ihren Kleidern so viel hinten und vornen, am Rücken, am Halse, an den Armen weg, als nur die jetzige Schicklichkeit erlauben oder die christliche verbieten kann; ja in Paris ließen sie unter der Revolution den teuern Weißzeugartikel, das Hemd, fahren und glaubten sich mit dem Mantel der Liebe genug gedeckt. Sie hofften bei diesem Ab- und Ausschnitthandel zu zeigen, wie viel sie künftigen Gatten an Kleidungstücken zu opfern vermöchten.

des Morgenblatts 1812) es überall hätte beigeschrieben: hier wird Ernst, dort Spaß gemacht; manche hätten sie dann für keine Satire auf dieses reiche Sprachwerk genommen, welchem der einseitige Rezensent in der Jenaischen Literaturzeitung Einfluß und Unsterblichkeit nicht rauben kann; denn bloß die Flecken der Sonne, von welchen mancher (nach Schröter) so groß als die ganze Erde ist, und die Flecken und Flocken, die um des Rezensenten Augen schwebten, brachten ihn auf den guten, aber zu kühnen Gedanken und Ausspruch, daß die Sonne weder Licht habe noch gebe. – Es fehlt aber (um wieder zur Ironie zu kommen) uns Deutschen, die wir doch Frag- und Ausrufzeichen haben, noch ganz an allgemein angenommenen Ironiezeichen in der Druckerei, an einem gleichsam nach Art der Musik-Schlüssel vorgesetzten Ironieschlüssel, zu welchem man ein unbedeutendes, leicht in Blei zu gießendes Zeichen wählen könnte, das immer – wie bei den Spaniern das Fragezeichen vor die Frage – stets so *vor* die ironische Figur gestellt würde, daß es jeden Zweifel über das umgekehrte Verständnis derselben auf der Schwelle abwiese. Ich habe zuweilen nachgedacht, ob nicht das musikalische Aufhebzeichen der vorigen Tonart, das schon die Gießereien haben, ♮, von Setzern zu gebrauchen wäre, um manchen Freunden der Ironie den Genuß derselben leichter zu machen. Ich lasse mich aber von Schriftgießern und typographischen Kunstverständigen gern des Besseren belehren.

Leider aber fiel den Männern mehr die *Anzieh*kraft dieser Opferungen in die Sinne als die *Richtung* derselben, die nach dem Norden und Pol der Ehe ging, wie etwan die Alten am Magnete zwar dessen Vermögen, anzuziehen, aber nicht die Eigenschaft, sich immer nach Norden zu wenden, erkannten.

Vielleicht hilft nebenher das jetzige Nacktkleiden der neuen Bildhauerkunst auf; denn Heinse bemerkt, daß die alten Bildhauer, welche am meisten durch den Vorteil nackter Muster sich über uns gehoben, eben darum von den neuen in unsern unbekleideten Formen, in den Kindern und Händen und Gesichtern, eingeholt würden, der jetzige Abzug des Anzugs aber bietet den jetzigen neuern Bildhauern schon einige bedeutende Glieder mehr dar, um sie den alten nachzuheben. Doch dies will ich nur ironisch gesprochen haben.

Besser führ' ich noch ein Beispiel an, wie weit sich die Frauenwelt ihren Putz einschränken kann, sobald es ihr einmal Ernst ist, ihren geheirateten Zahlmeistern Ausgaben zu ersparen. Sonst wurde der Kopf mit Puder, d. h. mit dem feinsten *Weizenmehl* angesäet, das jeden Abend ohne weiteren Genuß in alle Lüfte geblasen wurde. Dieser Verschwendung der Ährenkörner entsagen sie jetzo allgemein und ziehen sich bloß auf die Halme oder das *Stroh* dazu ein und tragen, wie Bäuerinnen, sogenannte Strohhüte; sogar ein weiblicher, sonst in der Sache unwissender Strohkopf will seinen Strohhut aufhaben, der ihm ein gewünschtes Fortunatus-Wunschhütlein in anderem Verstande ist; gleichsam idyllische Strohdächer, wie sie, nur größer, in Fürstengärten stehen. Volk und Adel sind gleichsam unter *einen* Hut gebracht! Und welche Erinnerungen an die Gaben der Ceres, Ihrer Tante! – Das teuerste Strohkopfzeug dieser Art, nämlich das leere Stroh zu *einem* Hute, getrau' ich mir aus sechs oder sieben Scheffeln Korn herauszudreschen oder zu gewinnen. Wie fällt dagegen der teuere, schwere, mit Gold und Silber beschlagne, samtene Einband des ältern Putzes ab gegen diese leichten blauen Damenkalenderkapseln und Bändchen mit einem Ziehbändchen! Denn hielt auch jener Einband besser und lebenslange bis zu Kindern hinüber, so hält das neuere Rauschgold und Pfauen-

rad wenigstens so lange als die Mode oder gar die Ehe. Ein neuer Mann aber wird gern eine neue Mode zahlen, oder ein abgetragner sich durch eine erneuern, die er tragen läßt.

Sogar in Paris macht die teuere weibliche Kleiderunordnung täglich einer wohlfeilern Kleiderordnung dermaßen Platz, daß neuerer Zeit ein Ehemann, bei welchem einer der ersten Friseure eine Rechnung von 2762 Franken für Perücken seiner Gattin eingereicht, ohne Weiteres mit dem Haarkräusler einen förmlichen Prozeß angefangen – obgleich der Künstler dartun konnte, daß
10 er dem Kopfe 17 Perücken, 5 Cachefolies, 15 Toupets, 14 Paar Locken à la Ninon und 3800 Papilloten wirklich aufgesetzt und vorgestreckt. Aber aus welchen andern Gründen fand denn der Gatte diese Kopfsteuer zu stark als darum, weil er jetzo überall Weiber auftreiben kann, wovon vielleicht erst ein ganzes halbes Dutzend zusammen soviel Haargelder oder Haargebühren zu bezahlen braucht!«

Mulciber sah mich etwas finster an. »Wie gesagt,« (fuhr ich fort) »ironisch gesprochen von der Sache, kann man doch ja schon aus der bloßen Klage über Menge von Ehebrüchen und
20 Ehescheidungen allein erhärten und nachweisen, daß es ebenso viele Ehen – weil sonst nichts zu brechen und zu scheiden da wäre – und noch mehre geben müsse. Im Ganzen vermehrt nichts die Ehen, wie Polypen, stärker als deren Trennung, weil eine alte getrennte leicht zwei neue geben kann. Zu diesem Vermehren der Ehen hilft nun am besten ihr Bruch, besonders der doppelte, weil aus zwei Trennungen von vier Personen vielleicht vier neue Ehen zu gewinnen sind.

In unsern Tagen sind Ehemänner kein Wunder mehr, welche die stummen, aber desto feurigern Lobredner der Ehe mitten in
30 der ihrigen sind, weil ihnen diese nicht nur keine fremde verleidet, sondern sie nur mehr zur Teilnahme an jeder andern anspornt. Das eheliche Band, scheint es, steht jetzo sogar bei Jünglingen und Hagestolzen in so hoher Achtung, daß, wenn eine Ehefrau das ihrige mit einer englischen Schere zerstückt und ihnen – so wie an Hochzeitfesten vom zerschnittenen Strumpfbande einer hohen Braut Stückchen an die Gäste herumgegeben

werden – einige Abschnitte und Abfälle des Ehebandes zusteckt, daß, behaupt' ich, die jungen und die ehelosen Leute sich vor Freude über diese Abschnitzel kaum zu fassen wissen.

Überhaupt in keinem Jahrhunderte gab es so viele Ehen als in unserem, würde man einsehen, wenn man sich endlich daran gewöhnen wollte, die Ehen, wie die Gedichte, nicht nach ihrer *Länge*, sondern nach ihrem *Feuer* zu schätzen und besonders an kurzen Wochenehen und Monatehen den Mangel der gesetzlichen Form durch die Anzahl derselben zu entschuldigen. Freilich Hagestolze wie Newton, Leibniz, Kant kann ich nicht sonderlich empfehlen; sie trugen weder durch Brechen und Mehren fremder Ehen, noch sonst durch eigne Kurz-Ehen erweislich zur Abhülfe der beklagten Ehelosigkeit bei – wiewohl ihre gelehrten Verdienste gern diesen Mangel an galanten entschuldigen –, aber desto mehr kann ich jeden hagestolzen Junggesellen herausheben, welcher weit mehre neue Ehen stiftet, als er selber führen könnte. Die Bevölkerung schlag' ich nicht einmal an; ein lediger Mensch kann in *einem* Jahre 53mal taufen lassen, ein verheirateter nur einmal; und doch will jener bei einer so großen Vaterschaft von Kindern, wovon am Ehemann der kleinste Teil in Rom und Holland durch das Dreikinderrecht belohnt wird, nicht einmal seinen Namen genannt wissen, sondern als Vater den morgenländischen Landesvätern ähnlich sein, deren Name von den Landeskindern nicht ausgesprochen werden darf. Solche junge Leute sind es ja, die das Zimmer einer Gattin zu einem Tempel der Vesta einweihen, worin diese nur durch *Feuer* verehret wurde, ohne alle Darbringung von Opfertieren und Opferfrüchten.

Wenn ich ernstlich bedenke – denn das Vorige ist nur ironisch gemeint –, wie eine alte Ehe sich funfzig Jahre lang auf zwei Personen einschränkt, und wie dagegen zur Zeit der Revolution dasselbe Paar in wenig Jahren durch Scheidungen[1] und sonst es zu zwanzig Ehen bringen konnte: so möchte man jene antike Ehe

[1] Im Jahre 1800 wurde von den *darin* geschloßnen Ehen die fünfte geschieden. Gazette de France, 1814. No. 328.

mit den Drahtperücken vergleichen, welche in Paris[1] verboten wurden, weil sie zu lange hielten; die revolutionären Ehen möchten eher den eignen Lockengebäuden gleichen, die der Künstler an jedem Tage zierlich genug von neuem erschafft. – Und wenn schon die Gesetze Honorius' – Sire schlagen bloß in Höpfner die Anführung 1.6. Cod. Theodos. de testam. et codicill. nach – ein zehnjähriges Testament für ungültig oder im Juristendeutsch für *rumpiert* erklären, weil bei niemand vorauszusetzen sei, daß er zehn Jahre auf dem nämlichen Willen beharre: so halten die jetzigen Leute die Ehe, einen viel frühern und jüngern Willen, als das letzte ist, mit Recht schon an sich für rumpiert, wenn er zehn Jahre alt geworden.« – –

Jetzo murrten die fatalen Zuchthunde stark, und ihr Führer brummte dazu; aber ich sagte: »Lebendig soll mich Lälaps fressen, wenn ich nicht ironisch spaße. Denn ich fahre ja ganz ironisch fort: Heiraten nicht sogar Männer von Stand recht ordentlich und kümmern sich wahrhaftig um nichts? – Denn wußten sie nicht so gut als jeder Gemeine, daß in der vornehmen Ehe die Gatten als zwei Fettropfen im Wasser schwimmen, ohne ineinander zu fließen, schickten aber doch ihre Karten der Verbindung herum? – Wissen diese Männer nicht, daß eine vornehme Braut einem vornehmen Bräutigam wie einem Spiegelkarpfen nur sanft abwärts die Schuppen abstreicht, weil sie da nur einem zu gefallen braucht, nämlich dem Karpfen selber, daß hingegen die Gemahlin ihn nicht ohne Schmerz rückwärts abschuppt, weil sie jetzo schwerer und allgemeiner zu gefallen hat? Wissen nicht beide hohe Geschlechter, daß in der Ehe nach Festen Feste, nach den Aphrodisien der Flitterwochen die Vulkanalien der Zahlwochen gefeiert werden, und sie heiraten sich doch? – Nicht bloß an höchsten Orten werden die Beispiele der Ehe und dadurch die Thronfolger gegeben; überhaupt Damen von Geist und Schönheit und Jugend nehmen sich der Ehe an und nehmen einen Mann, der oft ein Paar aneinandergewachsene Krüppelzwillinge von Leib und Geist vorstellt. Die eine Grazie heiratet,

[1] Busch von den Erfindungen B. 5.

wie Pasithea, einen lebendigen Schlaf; die andere verehlicht sich mit einem Traume. – Sogar das größte Mißbündnis (mesalliance) zwischen ungleichem Vermögen schreckt so wenig vom Ehebündnis ab, daß der ärmste Edelmann ohne Bedenken, ja mit Freuden sich der reichsten Bürgerlichen hingibt und schenkt, so daß, wie in der altem Mythe Penia (Armut) mit Porus (Reichtum) sich paarte und den Amor erzeugte, so in der Wirklichkeit Schulden mit Kapitalien sich vermählen und den Hymen liefern.«

Zehntes Kapitel

Übergang zum Ende der Predigt – die erwartete Göttin

»Wer kann aber zu einer so allgemeinen Liebe für Ehen unter jeder Bedingung begeistern als das Beispiel der schönsten Göttin? Denn wer anders als gerade die Göttin der Schönheit hat den untergeordneten Schönheiten durch ihre glückliche Ehewahl befohlen und gezeigt, was man einem Gemahle sowohl abzufodern als darzubringen habe? Hat die Schönste des All nicht statt der körperlichen Reize die geistigen an ihrem Gemahle gewählt? – Ich beschwör' es; denn die Göttin ergriff ja einen Gott, der ein göttliches mathematisches Genie, der erste Mechanikus des Olymps, der erste la Place und Platzkommandant des Himmels ist, ihn, Mulciber, Vulkanos, Hephästos. Die Göttin aus dem Wasser – selber ein Juwel von jedem Wasser – erwählte den Gott des Feuers, um seines nicht auszulöschen, sondern anzufachen, wie er selber durch Besprengung seiner Kohlen tut.«

Dies gefiel dem Gotte ausnehmend. Er überschlug es in der Schnelle bei sich, wie seine Mutter Juno ihn wegen seines verkrüppelten Gesichtes auf die Insel Lemnos herabgeworfen, wodurch noch gar der Fuß zum Krüppel wurde, und wie hingegen die schöne Venus mitten unter den elegantesten Göttern und Anbetern ihm auf der ihrigen Hand und Ring geschenkt. Deswegen vielleicht tat er die Frage nicht an mich, durch welche Göttin ich die Juno als Regierbeiständerin zu ersetzen gedächte, sondern sagte bloß gerührt: »Ja, meine himmlische Erzspitzbü-

bin hier kann einem Manne schon gut sein, wenn sie sonst will. – Wahrlich, Schreiber, die verdammte Blitzgöttin regiert Himmel und Erden wie Nichts, sobald sie sich aber nämlich einmal recht daran gemacht; was sag' ich denn anders?«

Venus sagte: »Wer beglückt, beherrscht; umkehren läßt sichs vielleicht nicht immer.«

»Und soll ich denn« – fing ich mit einem Verstand und Feuergeiste an, der sich nur aus der dunstleeren ätherischen Luft des Abendsterns begreifen läßt – »jetzo die Göttin nicht nennen, welche Pallas, Ceres, Vesta und Juno ersetzt und verschmelzt? – Nein, noch nicht; erst von den Göttinnen der Erde will ich reden, von den schönen Jungfrauen und Frauen, welche nur die rechte Göttin des Himmels leite und begeistere, so verklären sie die dicke Modererde zum durchsichtigen Himmel. Wie der Stern, den die Göttin der Schönheit benennt und bewohnt, der Sonne viel näher als die Erde steht, und wie er die Sonne an seinem Himmel doppelt größer sieht, und wie sie ihm kein Mond verfinstert: so hält die lebendige Schönheit, wie die Schönheit der Kunst, alle Sonnen in der Hand, um mit ihnen die irdischen Winter zu Frühlingen aufzutauen. Wie die Dichtkunst alle Kräfte und Gestalten der Seele anredet und anfeuert, so tritt die lebendige Schönheit vor das Herz und sagt zu jedem Guten und Großen: es werde! – Und es wird; und nennt sich Liebe.

Jugend ist Schönheit – und Schönheit ist Doppeljugend – und diese ist die Aurora der Zeit. O wie könnte nicht die schöne Jungfrauenwelt die Jünglingwelt führend heben und heiligen! Könnten die Jungfrauen nicht – wie sonst die heidnischen Fürstinnen – bekehren, nicht – wie sonst die Ritterinnen – bewaffnen und begeistern?

Heilige Schönheit, Widerschein des lichtern Himmels, als der blaue ist, gebrauche deine Allmacht und befiehl das Schönste und Schwerste: der Jüngling gehorcht dir!

Aber welche himmlische Göttin muß die irdischen Göttinnen regieren und leiten?

– Ich kenne diese Göttin« . . .

Hier schlug es auf einmal auf der Erde 12 Uhr, und das neue

Jahr erklang unten frohlockend. Nur die Klänge reichten herauf; die Erde selber schwebte als enger dunkler Stern weit ab. Aber die Töne von ihr herauf drangen gleichsam bittend, schmelzend in das Herz, das ja selber hinunter gehörte; es waren Freudengesänge der anverwandten Erde darüber, daß endlich die schwarzen Jahre hinter ihr lagen; es waren Freudengebete um ein heilendes Jahr, um eine fromme Zeit, welche nicht bloß die Wunden, sondern auch die Flecken heilt.

Wer wird in die Herzen, riefen die Gebete drunten, Liebe legen statt des Hasses, und in die Geister Stärke statt der Schwäche?

»Der Himmlische und die Himmlische!« (antwortete es oben auf der fernsten Erde, auf dem Uranus) – »Uranus und Urania!«

Aber als ich gen Himmel sah, fühlt' ich mich der Erde zusinken – der Stern der Liebe und der Venus wurde von unzähligen Sternenstrahlen sehnsüchtig aufgezogen und erhoben – und schon glänzte der Abendstern über mir im Blau –

Da sah ich die Göttin Aphrodite ihren grünen Schleier in den Äther werfen und vor dem gestirnten Himmel entschleiert stehen als *Venus Urania*; und meine Seele hatte recht geahnet und gehofft.

Vulkan war in den ältesten Gott Uranus, den Gemahl der Erde, verwandelt. Als Sirius schimmerte Vulkanus' Hund im Äther.

Venus Urania warf ihren Rosenkranz der Erde als eine Aurora des Neujahrs zu – Grazien umspielten sie wieder, aber nicht um sie zu schmücken, sondern um sie anzubeten.

Noch im magnetischen Hellsehen flehte ich, der Erde zugezogen, hinauf: »Uranus, stärke, Urania, wärme die Herzen der Menschen!« – Da hörte ich die Schwanen Aphroditens wie sterbende singen und weissagen: »Unser Stern wird aufgehen als Morgenstern und die Menschen erfrischen und wecken zu Licht und Tat – unser Stern wird niedergehen als Abendstern und in der Menschenbrust als Edentraum und Liebe dämmern und des Tages Wogen stillen; dann regiert Uranus mit Urania das Jahr.«

Hier schloß sich mir plötzlich der Himmel des Hellsehens zu, und ich stand wieder unter dem Gewölke der Erdengegenwart. Aber ich fand mich unter den freudigen Menschen erwacht, welche den Anfang eines neuen Jahrs umarmend und hoffend feierten. – O mögen doch, wenn sonst die Weissagungen des Hellsehens eintreffen, auch die meinigen in Erfüllung gehen!

IX.

EIN DEUTSCHER JÜNGLING[1] IN DER NACHT DES 18. OKTOBERS 1814

10 Der Jüngling Torold hatte als Krieger den Weg durch die Schlachtfelder von Lützen bis nach Paris durchgemacht und auf den ersten und auf den letzten geblutet; denn jede Narbe trieb ihn neuen Wunden entgegen. Er hatte zu jenen Musensöhnen gehört, die als ein blühender lebendiger Garten, der den Flug der Lohe aufhält, vor das heranschlagende Feuer des Kriegs sich stellten. Dieser Minervens-Phalanx, der nicht bloß wie der beorderte Krieger für *Ehre* focht, die er oft sogar auf Kosten seines politischen Ideals verteidigt, sondern für das vaterländische hohe *Ideal* selber, gegen welches persönliche Ehre nur als eine kleine 20 Nebensache der Verteidigung erschien, wird in der Geschichte mit seinen Waffen fortglänzen. Wie wäre, da man tausendmal lieber vor Paris gefallen sein möchte als bei Lützen, den zuerst Sterbenden die Ahnung der künftigen Siege zu gönnen gewesen, so wie den geretteten Rettern einst noch in die Abendnebel ihres Alters dieses heilige Feuer blitzen und ihre Sonne vergoldet zu einem schönen Morgen wird untergehen lassen! – Und hier werde ein Dichter und Krieger ganz besonders genannt und gegrüßt, Fouqué.

[1] Dieser Aufsatz wurde im Herbste 1814 geschrieben und im Jenner 30 des hamburgischen Beobachters 1815 gedruckt. Leider wurde ein Teil des Traums erfüllte Weissagung.

Als endlich die Riesenschildkröte, welche die Menschen Kröten nannte, auf Elba, von der Vorsehung auf den Rücken geworfen, unbehülflich dalag: so kehrte Torold bei der Völkerzurückwanderung in sein kleines Vaterland, zum Glücke nicht eher als zuletzt, verstümmelt zurück; fand jedoch manche Freunde der Feinde darin wieder, gegen die er mit gekämpft. Wo indes ein hoher Geist ein Volk und Zeitalter begeistert und befeuert: da verflüchtigen sich als unbedeutend die kleinen Hausgeister der Höfe, die Poltergeister des Heers und die scheidekünstlichen sauern Geister der Partei; und im Großen wird ewig das Kleinliche zergehen, wie im stehenden schweigenden Weltmeer der immer laute und springende Bach. 10

Torold fand aber zu Hause eine so kriegerische feuervolle Seele wieder, als er zurückbrachte, seine Geliebte. Ihr war nichts zu kühn, denn sie war Jungfrau, Vaterlandfreundin, Liebende und Dichterin zugleich; sogar ihr Geliebter war ihr nicht zu kühn. Die Krücke, womit er heimkehrte, wurde für sie nicht ein Entzauberstab, sondern ein neuer Schäfer- oder Blumenstab ihrer vollblühenden Liebe. Sie wurde aus der Geliebten die Braut; ja sie legte, da diese am Altare den Geschlechtnamen opfert, auf dem Wege dahin ihren Taufnamen ab und nannte sich nach Torold Torilda, ohne zu wissen, daß diese Namen *kühn* bedeuten. 20

Torold tröstete sich über die kalte Nachbarschaft der Deutschenfeinde durch das Anschauen der großen Vergangenheit und des frischen Geistes, der durch die wunden Länder wehte; und in Torilda's Seele sah er, wie in einem Auge, alle seine Blicke und Gedanken wieder. Es war, als ob sie von ihrer Liebe sprächen, wenn sie von der Vaterlandliebe sprachen und von der deutschen Eiche, wie diese nur entblättert, nicht entwurzelt worden, und wie sie den verlornen Zweigen neue Wurzeln nachgetrieben, und wie für die Freiheit bluten, ja erliegen, doch nur heiße, sie haben, ja wiederbringen, und wie aus dem Schädelberge ein Tabor der Verklärung werde. Zuweilen pries Torilda das Glück der recht schnell aufgeschwollnen Belastung, indem die nämliche als eine langsamere, in Jahrzehende verteilte das Gefühl gestumpft und die Kraft verstreuet hätte; aber ihr 30

Freund behauptete, die Ketten wären später auch gebrochen worden, nur aber Millionen Herzen mehr dazu, und statt des Sturms hätte ein Orkan die Welt gereinigt.

Beiden ersehnt erschien der 18te Oktober wieder, wo auf den Bergen gleichsam die St. Elms- oder Helenenfeuer brennen sollten, welche, wie die auf den Masten der Schiffe, das unschädliche Vorüberziehen der Gewitter ansagen. Aber im Ländchen des Jünglings wurde den Deutschen, den Täuflingen der Wassertaufe mit Tränen und Blut, diese Feuertaufe nicht erlaubt.

10 Wer konnte jedoch den Liebenden das Herz, worin die Feier ohne Berg und Holzstoß war, verbieten, oder den sogenannten *Heiligenberg*, der gewaltsam hoch in dem platten Ländchen throntc, das in der Correggio's-Nacht der deutschen Freude verfinstert bleiben und nur die Erleuchtung des halben sinkenden Mondes erhalten sollte! Wenn man dieses Finsteraarhorn erklomm: so lagen am 18ten Oktober die deutschen Bergstraßen als Milchstraßen und Wälder aus Flammengipfeln um das Auge, das erst im großen deutschen Vaterlande den Ersatz seines kleinen suchen mußte.

20 Torilda führte mühsam den noch entkräfteten Jüngling an seiner Krücke den Berg hinauf. Die Sonne stand noch auf dem Gebirge, gleichsam als erstes Opferfeuer. Die Jungfrau beredete, mehr fremde Beschwerlichkeiten achtend als eigne, den Kranken zu einem kurzen Entschlummern durch das Versprechen, ihn zur rechten Zeit zu wecken und ihm den weiten Feuerzirkel Deutschlands auf einmal zu zeigen. Eh' er es tat, hatte sie ihm oft versichert, wie sie sich die kurze Einsamkeit mit der milden Oktobersonne, mit der Erde voll Farbenerden und mit den auf den Laubwäldern durcheinander geschlungnen bunten Regen-
30 bogen der Blätter verkürzen werde.

Torold lehnte sich sitzend an eine Fichte, der milden tiefen Sonne gegenüber, und schloß die Augen zu, um stumm zu wachen. Er wollte der ängstlichen Geliebten gehorchen, um sie zu erfreuen. Hinter dem Augenlide wölbte sich ihm eine Purpurnacht. Die harte besiegte Zeit schickte ihre wilden Gestalten hinein, und Torilda's Rede klang ihm nach, wie Einschlafen auf der

Folter tödlich sei, auch für Völker. Zuweilen schlug er halb wachend das Auge auf und wieder zu und lächelte die Geliebte an.

Mit Sonnenuntergang wurde sein Gesicht still, und der Schlaf kam. Endlich sah Torilda einen ernsten Traum darauf – die Wangen glühten heftig – Zuckungen liefen über Stirn und Mund, und die Hände griffen. Sie wollte ihm den Traum nicht rauben, weil sie nicht wußte, ob sie nicht mit einem Finger ihm einen ganzen hängenden Garten von Traumfreuden herabstoße. Sein Angesicht, obwohl unkenntlicher, aber gleichsam kolossal geformt durch den Schatten des Abends, hob ihr Herz. Schon brannte ein Berg nach dem andern an, und rings am Gesichtkreise gingen die Feuer als Kometen auf.

Während sie noch mit Wecken zögerte, fingen unten am Berge Löwen an zu brüllen, welche in ihren fahrenden Kerkern dem Schmettern vorübereilender Posthörner zürnend antworteten. Hier fuhr der Schläfer grimmig auf und rief wild: »Gott! die Feuer! – Weiche, Peiniger!« sagte er zu Torilda und stürzte krückenlos nieder.

Der Traum, woraus ihn die Löwen geweckt, war dieser gewesen:

Im August, wo nach der alten Sage der Teufel vom Himmel geworfen wurde, war an einem Geburtfeste der ganze Krieg wieder umgekehrt. Irgend etwas war nicht recht geschehen oder gemeint: da war der böse Genius der Zeit, der sich an seiner Kette wütig gebissen hatte, mit Schaum im Gebiß von der gesprengten Kette gerannt. Ein unsichtbarer Arm trieb die deutschen Krieger mit ihren Grimmtränen in Ströme, mit ihren Rückenwunden in Kerker. Der auf Elba stand in Deutschland, und jagte Volk nach Volk vor sich her; nur die Fürsten ließ er hinter sich binden und an einer langen Kette nachziehen. Jeder Fürst mußte statt eines Falken einen Papagei tragen, welcher französische Schimpfworte auf ihn ausstieß.

Torold floh und schrie mit alten Waffenbrüdern und rief sich immer zu: »Es ist wahrlich nur ein Traum; aber ich kenne ja alle die Länder genau und laufe ja über dieselben Schlachtfelder, wo

ich sonst gestanden und geblutet; und ein Traum hätte ganz andere, phantastische Bilder.«

Die gescheuchten Banner rannten ohne Taten vor Stadttoren vorbei, auf welchen die abgerißnen schwarzen Trauersiegel von den Franzosen als lachenden Erben wieder angelegt wurden. Überall hüpften ihnen unbewaffnete sorglose Feinde in Tanzschuhen und Putz entgegen und sangen: »Wir sind wiedergekommen, aber nicht als revenants, und wollen den 18ten Oktober schon selber bei euch feiern und feuern«, und lachten lange
10 über ihre deutschen Calembours. Andere setzten dazu: »Wir Franzosen werden zuletzt Deutsch reden, damit ihr Französisch von uns lernt; in Straßburg und im Théatre aux Italiens kann noch einiges Deutsch geduldet werden.«

»Er ist wieder da, der Eiländer!« rief der eine. – »Der Insulaner wird die stolzen Insulaner bald krümmen!« rief der andere. – »Warum ließet ihr euch nicht warnen«, rief ein Moniteur. »Für unsern großen Mann liegt Elba und die Elbe nicht weit auseinander, nur wie Insel und Wasser.«

Auch mehre Deutsche von Stande riefen dem vorübergeeilten
20 Tugendbunde nach: »Ihr Tugendtoren, jetzo werden sich die Deutschen erst betten als die wahren Bernhardiner[1] Europa's!«

Ehrerbietig mußte in weiten Umwegen die gejagte Kriegerschar dem alten auferstandenen Raub- und Spionen-Gewürme von Deutschen ausbeugen, das jetzo wieder gescharet als Gewimmel aus seinen Regenlöchern in das verfinsterte Taglicht kroch, so wie kurz vor dem Erdbeben Würmer den Boden überdecken.

»Wohin werden wir denn getrieben?« fragte das Fluchtheer. »Nach der Elbe abwärts bis nach Hamburg zu,« – hieß es – »Karl
30 der Große jagt euch hinein und tauft euch zurecht.« –

»Wo ist Hülfe,« rief Torold, »wenn Deutschland verloren ist?« – »Droben«, sagte einer und zeigte nach dem Himmel, meinte aber steigende Luftschiffe, die wie eine Noahs-Arche in

[1] Bekanntlich haben die Bernhardiner ihre Klöster immer in der Tiefe, wie die Benediktiner die ihrigen auf Höhen.

der Höhe das Unglück heilen wollten. Torold kam in eines und stieg und stieg so lange, bis ganz Deutschland in einer Kometenhelle unter ihm ausgebreitet lag.

In dieser Höhe vernahm er noch die Worte der Ausländer, aber die deutschen Länder waren still. Er sah in einer größten deutschen Hauptstadt in einen zu einer Krönung glänzend-gebaueten und wie ein römisches Pantheon oben offnen Tempel hinein. Darin saß auf einem Throne eine Gestalt, wie man die tragische Muse abbildet, nämlich verschleiert, mit der Rechten auf einer Keule ruhend, in der Linken eine Larve; es schien die Politik zu sein, war es aber nicht, sondern das lebende Wesen aus Elba. Am Fuße des Throns warteten reizende deutsche Fürstinnen, bis sie zu Vermählungen mit großen Heerführern ausgeteilt waren. Sogar einige deutsche Fürsten, die sich gedemütigt und das Deutsche abgelegt hatten, durften mit im großen Glanze stehen, indes die andern ganz untergesunken blieben, wie etwan Leichen durch Schwellen in der Meer-Tiefe wieder aufkommen und oben schwimmen, wenn Lebendige eben darin untergehen. Auf den Türmen der Stadt wehten schwarze Fahnen, wie Timur auf seinem Zelte aufsteckte, wenn er sein Zeichen geben wollte, nichts zu schonen. Auf dem Markte lagen deutsche Fürstenwappen, Thronhimmel und Zepter mit Kolonialwaren zu einem Scheiterhaufen durcheinander geschlichtet. Abends sollte eine allgemeine Pracht-Erleuchtung durch ganz Deutschland sein; es war aber nichts dazu da als die Häuser, und es sollte doch, hörte man, keinem ein Licht kosten. Unzählige Wesen gingen in den Städten umher, die den Namen Deutsche führten, deren Adern aber Marmoradern waren, die nicht mehr schlugen. Ihr Sprechen hatte auch aufgehört, nur noch mit einigen Seufzern wurden sie zu laut, welche ihnen aber mehr als ein französischer Marschall ernsthaft als zu freie Äußerungen verwies. So wird aus Schonung in der Pestzeit der Pestkarren mit Tuch umwunden und die Totenglocke verboten, damit man die fortgeführten Leichen nicht merke und zähle.

Auf einmal stieg von der Erde ein Mensch zum Luftschiff hinauf, dem Scheine nach eine von brennbarer Luft gefüllte und ge-

hobne Gestalt, mit allen ähnlichen Gliedern und Zügen des Peinigers von Hamburg. Die Gestalt blieb neben Torold schweben und fing endlich gar zu reden an; aber ihm war es deutlich so, als rede eigentlich der Peiniger Hamburgs selber aus der deutschen Stille herauf, da er ihn wirklich im Pantheon unter den Bräutigamen der Fürstinnen stehen sehen. Die Gestalt des Peinigers schien zu sagen: der große Kaiser wird nun seiner Milde entsagen und euch ganz anders züchtigen als sonst; und hat er gezittert, so wars das schreckliche Zittern des Vesuvs, womit er
10 verwüstet. Auch ich und mein Freund, der Peiniger von Bremen, greifen von nun an zur Strenge, unser mildes französisches Öl soll nun in Brand geraten, und diesen machen Wasser und Tränen nur stärker, nicht tot.

Sogleich war es, als stiege auch der andere Peiniger, der von Bremen, herauf, und der Jüngling wurde angeredet: »Du glaubst wohl, daß du träumst? Tu' nur die Augen auf!« Jetzo gab eine Trompete und ein Kanonendonner das Zeichen, daß man die deutschen Hauptstädte niederbrannte. – »Sieh! dort brennt schon München – dort Stuttgart – drüben schon Berlin – und
20 Kassel – und Bremen – und Hamburg . . . .«

Da riß sich der Jüngling aus dem Schlafe, – aber ihm kam der Donner des Löwen noch als ein ferner Kanonendonner und das Abendläuten noch als Feuerlärm vor – die Feuersäulen auf dem ausgedehnten Ringgebirge umher erschienen ihm als die ungeheuere flammige Zackenkrone, womit ein unterirdischer Riesengeist und Höllengott sich zuerst in die Oberwelt heraufwärts hebt. – »Ach Gott, die Feuer! – Weiche, Peiniger!« sagt' er zu Torilda im Wahne des Traums. – »Ich bin es, mein Torold,« (sagte sie) – »siehst du die Feuer nicht?«

30 »Ach lebst du noch, Torilda? So stürze dich mit mir auf die Erde hinunter; alles ist vorbei, Deutschland ist vorbei, wir können nicht mehr leben.«

Noch immer brachte ihn ihr Hinweisen auf die heiligen Wachtfeuer nicht recht in die Gegenwart zurück; »sinds aber unsere?« fragte er. – Langsam endlich versank vor ihm die dunstige Lügen-Hölle des Traums zur großen Hölle nieder, die nur *eine*,

obwohl ewige Lüge ist; und die helle Gegenwart umfing ihn frei und stark mit allen ihren Strahlen auf den Bergen, ob ihn gleich die Narbe des Traums noch schmerzte.

»In dieser Nacht, Geliebter,« sagte Torilda, »ist ja Deutschland *ein* einziger Tempel voll Altäre und Altarlichter – in dieser Nacht weinen ja die Deutschen nur vor Freude, und auf allen Bergen wird gebetet. Wachst du noch nicht?«

Jetzo kniete er nieder, um in den Heiligenschein des deutschen Volkes mit Andacht zu schauen, und hob mit seinen Händen zugleich Torilda's Hände zum Beten und Schwören empor, ohne 10 es ihr zu sagen, was er betete und was er schwur; denn ihr Herz schlug und strömte ohnehin in seinem.

Alsdann richtete er sich an ihr auf und sagte: »Ja, Torilda, diese Feuer werden einmal wie Feuersäulen vor unsern Heeren ziehen, und die neuen Siege sind nun leichter geworden; aber der Traum tut mir noch weh.« Jetzo hörte er aus der Ferne das Posthorn wieder tönen, und die Löwen brüllten, und er sah den wachsenden Mond an der Erde glänzend zwischen den Feuerbergen stehen; – da schlug sein Herz so gesund wie in einer Schlacht; und der ganze Traum war vorüber. 20

Wollen auch wir die Narben seines Traumes behalten. Die überwundne Vergangenheit sei uns der Flor, hinter welchem Reisende in der Schweiz ungeblendet durch den Schneeglanz der Berge und der Ebenen wandern.

X.

SIEBEN LETZTE ODER NACHWORTE GEGEN DEN NACHDRUCK[1]

Erstes Nachwort

Ehrgefühl der Nachdrucker

Was soll man gegen den Nachdrucker noch vorbringen, wenn schon die Mehrheit von Ländern, von Zeiten, von Käufern und von Gelehrten sein Dasein mit Tat und Stimme verworfen hat, ja sogar der Nachdrucker selber dazu? – Denn – um unten oder von ihm anzufangen – ist unter allen mir bekannten Staatbürgern 10 er der einzige, welcher sich mit Namen von gelesenen Schriftstellern in tausend Exemplaren einen Spitzbuben widertaufen läßt, ohne deshalb eine Injurienklage anzustellen, welche sonst sogar eine uneheliche Mutter erhebt, wenn man sie nach ihrer Abstrafung noch mit dem wahren Namen beschimpft. Sämtliches Buchhändlerheer läutet in Leipzig Schandglocken über den Nachdrucker und legt ihm Unehrenkleider an: er geht gelassen mit dem Anzuge in der Schmach umher und verbirgt sich als ein unehrbares Glied der Gesellschaft in seiner – Nachdruckerei und setzt seine befleckte Empfängnis fort. Ist der Autor geistreich, 20 berühmt und viel gelesen, den er nachdruckt, und flicht derselbe also Schimpfworte von wahrem Wert und Witz auf den Menschen ein, um ihn von sich abzuhalten: so vervielfältigt er mit Freuden seine Ekelnamen, weil er Hoffnung hat, sie öfter abzusetzen und zu benutzen; so wie etwan in Schweden der Nachmacher der Bankozettel die Verurteilung des Nachmünzers, welche darin steht, genau und redlich nachsticht, damit die Zettel gelten und laufen. Ein schöner Autor ist sein Narziß, und er die in ihn verliebte Nymphe Echo; jener gebe dieser tausend Schimpfnamen: sie wiederholt sie willig mehrmal, nur immer undeutli-

30 [1] Der Leser suche in meinen Nachworten keine alte und keine neue philosophische Erörterung des Nachdrucks; noch weniger eine kaufmännische; ebenso wenig eine scherzhafte Ansicht desselben, sondern bloß eine klare plane Darstellung seiner Unrechtmäßigkeit für den gemeinen gesunden Haus- und Hofverstand.

cher. Aber welch ein Gemüt, das in seinem Raubschiff gleichsam in einem wandelnden Pranger, noch fortfahren kann, um fremden Gewinn zu stehlen und eignen zu machen! Der öffentlichen Verachtung trotzen darf man zwar für Eroberung sittlicher Güter, aber nicht für Erwerb körperlicher. Der Nachdrucker trachtet nicht einmal nach der Ehre und dem Scheine einiger Ähnlichkeit mit dem Verleger durch Papier, Druck und Richtigkeit – so leicht und wohlfeil ihm oft manche Buchhändler dieses Scheinen machen –, sondern hält lieber unvermummt schmutzige Schieferabdrücke feil, um zu seinem Hauptlose noch alle mögliche Nebengewinste zu ziehen. – Vielleicht ist eben daraus, weil eine so seltene Versteinerung des Ehrgefühls zu einem Nachdrucker gefodert wird, das Wunder erklärlich, daß, nach Verhältnis anderer Nehmgewerbe und nach der Größe und Gefahrlosigkeit seines Gewinstes, ein Nachdrucker nicht häufiger ist als in Deutschland ein Wolf.

Die Mehrheit der *Länder* entschied gegen den Nachdruck, von England an bis zu Frankreich hinüber, wo sogar der Elbaner, der Nachdrucker der Revolution auf schlechtem Papier, obgleich ein Bücherfeind, doch als Gelderfreund den Nachdruck der Werke, die er wollte laufen und sehen lassen, abbestellte und abstrafte. Die Juden lassen sogar in ein jedes hebräisches Buch einen Bann gegen den vorausdrucken, welcher es vor 10 Jahren nachzudrucken wagt.

Die Mehrheit der *Schriftsteller*, und zwar gerade der größten und eben darum uneigennützigern, verwarf den Nachdruck; Luther, der sich für seine Werke nicht einmal bezahlen ließ, belegte ihn gar mit Fluch; und noch kein großer ist dessen Anwalt geworden.

Die Mehrheit der *Käufer* handelte bisher für die erlaubten, obwohl vielfach kostspieligern Drucke; und die übrigen Käufer schienen der gestohlnen sich mehr zu schämen als zu rühmen. Der Gelehrte führt wohl mit Eitelkeit unter ältesten Drucken (Inkunabeln) herum, aber niemals unter neuesten (denn kein Druck ist so neu als sein Nachdruck); und alle öffentlichen Bibliotheken, sogar die der Finanz-Kammer, nehmen und stellen

bloß die rechtmäßigen teuren Ausgaben auf, so gern sonst manche Regierungen nicht für das Allgemeine, doch von dem Allgemeinen ersparen.

Hier ist nun die Frage, ob ein Staat Mitglieder, welche, von der stärksten Mehrheit von Ländern und Zeiten ihrer Ehre entsetzt, mit Verwünschungen und sittlicher Schmach beladen einhergehen, ob er sie noch in einer gewinnsüchtigen Selberentehrung, welche sie seiner unwert macht, und welche zu neuer Entehrung vorbereitet, und in einem trotzigen Verletzen alter
10 Gewohnheit, die ja sonst dem Gesetze gleichgilt, fortarbeiten lassen darf, gesetzt sogar, der Nachdruck wäre an sich erlaubt.

Zweites Nachwort

Hauptgrund gegen den Nachdruck – Bezahlung des Schriftstellers

Es ist nicht wohltuend, sich zu einer Geldansicht geistiger Schätze herabzustellen, und jeder rechte Autor würde im Notfalle den Druck seiner Werke lieber wie De Marolles erkaufen als verkaufen;[1] aber ich muß doch herab zu dieser Ansicht.

Wenn dem Schriftsteller für Werke, welche Aufwand der geistigen und körperlichen Kräfte, oft Jahrzehende und Ausga-
20 ben kosten, eine Entschädigung, ein Ehrenlohn gebührt; und wenn er als Selberverleger die ganze Entschädigung von den sämtlichen Käufern durch den Preis der einzelnen Exemplare erheben darf: so stiehlt ihm der Nachdrucker als ein zweiter Selberverleger durch den kleinern Preis die Käufer und die Entschädigung und erraubt sich von der letzten für sich so viel, als sein reiner Nachdruckergewinn ausmacht. Kurz, ist das Honorar eine gerechte Forderung, so ist der Nachdruck eine ungerechte Handlung, weil er jene vernichtet.

Daß aber das Honorar eine so gerechte Einnahme ist als Lehr-
30 geld, Schulgeld, Schreibegeld, Ritterdank, Kroneinkünfte, hat ein langes Ja für sich, das nicht nur England, Deutschland,

[1] Er verkaufte Bücher, um seine eignen drucken lassen zu können. Mencken. Charlatan. Erudit. etc.

Frankreich, Spanien und Jahrhunderte, sondern auch gerade deren bedeutendste Menschen bisher ausgesprochen durch Wort und Tat, durch Nehmen und Geben, als Schreiber und Käufer. In Italien bleibt der Schriftsteller unbezahlt; aber dort wird auch wenig geschrieben, gelesen und gedruckt – die meisten Schätze der Tonkunst sind noch als Handschriften vergraben – und Buchhandel gibt es dort so wenig eigentlichen, daß etwa nur Portugal einen noch zehnmal schlechteren aufweist, welches samt seinen Nebenländern in 1800 Jahren nicht so viele Schriftsteller zusammenbrachte, als im einzigen Jahr 1788 in Deutschland die Federn bewegten.[1]

Nur ein Sophist kann des edelherzigen Luthers Ausspruch, daß er sich seine Schriftstellerschaft, weil sie Gottes Wort sei, nicht bezahlen lasse, über Luther hinaus anwenden; denn dessen Flugschriften setzten sich als Flügel der Zeit an und forderten eine solche fortzündende Eile der Verbreitung, daß er hundert Nachdrucker sogar wünschen und sie unter die Anzünder oder Fidibus der Kirchenlichter zählen konnte. Auch wurden aufhaltende Buchhändlerverträge ihm durch Fürstenbeiträge erspart. Über den Grund seiner Schenkungen an Lesende täuschte er sich jedoch; denn »Gottes Wort« wird auch der Kanzel, dem Altare, dem Beichtstuhle bezahlt; und überhaupt ist denn nicht jedes rechte, weise, fromme Wort und Buch ein Gottes-Wort? – Nur verwirrende Verworrenheit wägt hier Geld und Geistiges gegeneinander ab. Geistiges kann nur durch Geistiges bezahlt, d. i. ausgeglichen werden; aber wir bringen auch einen Körper mit, der so gut leben will als sein Herr, der Geist; dieser Körper aber läßt sich nur in körperlicher Münze bezahlen. Nicht das Licht selber hat sein Gewicht auf der Lichterwaage, aber wohl dessen Fett und Docht.

Licht, Wärme, Duft sind, wie körperlich, so geistig, unwägbare, schwerlose (imponderable) Größen; aber gleichwohl wird der Verstand des Ministers, die Andacht des Geistlichen, der Rat des Arztes, die Begeisterung des Malers und Tonkünstlers, kurz

[1] Jen. Allgem. Lit. Zeit. Nr. 19, 1809, aus Lueders Reisen.

jedes innere Schaffen aller Staatsdiener auf der Goldwaage bezahlt. Ja überall wird das Geistige mehr als das Körperliche, der Kopf mehr als die Hand, der Unterschreibende mehr als der Abschreibende metallisch belohnt. Soll nun das Geistige, sollen z. B. die Vorlesungen, welche auf dem Katheder, oder die Predigten, die auf der Kanzel bezahlt werden, plötzlich auf dem Druckpapier sich so ätherisch verflüchtigen, daß sie gar nicht zu bezahlen sind, sondern nur zu verschenken? –

Wär' es mehr Unsinn oder mehr Unrecht, wenn der Staat, 10 worin kein geschriebnes Blatt, ja keine geschriebne Zeile umsonst zu haben ist – kein Trau-, Geburt-, Maut-, Post-, Freischein –, wenn dieser Werke von tausend geschriebnen, ein Wörterbuch von Bayle oder ein griechisches von Schneider, ein französisches von Mozin, als Geschenke an die Welt, wofür noch dazu der Einzelne seine besondere Verbindlichkeit in die allgemeine zerrinnen ließe, durch die Schriftsteller geopfert fodern wollte? So daß man nichts weiter brauchte, um zu verarmen, als beste opera omnia zu schreiben und ein Wohltäter der Menschheit zu werden.

20 Gleichwohl wird dieser Kirchenraub an den armen Musentempelherrn auf der Stelle ein Gesetz und ein Gebrauch, sobald der Nachdruck beides wird, da bisher nur dessen Bestehen als Ausnahme seine Ungerechtigkeit verhüllte und schwächte. Denn wer entschädigt und bezahlt an der Stelle des Staats den Autor? Der Staat im Staate, das Publikum der Käufer, es sei nun, daß der Autor als sein eigner Verleger der Einnehmer des Ehrensoldes wird, der, auf die einzelnen Exemplare aufgeschlagen, von den einzelnen Käufern entrichtet wird, oder daß er den Buchhändler zu seinem Pfennigmeister macht, welcher als sein 30 Generalpächter ihm unter dem Namen Honorar die ganze Summe vorausgibt, um sie durch eine Hauskollekte von den einzelnen Käufern wieder zu erheben.

Jetzo nun trete der Nachdrucker – der Eule gleich, die in Kirchen das heilige Öl aussäuft – in die Druckerei des sich selber verlegenden Schriftstellers und kaufe ein Exemplar: so hat er ihm für einen oder zwei Gulden eine Handschrift abgehandelt,

für die er sich durch den Abdruck selber *honoriert,* indem er, wenn er sogar wider Gewohnheit so gut druckte und nur so viel absetzte wie der Autor; gerade den Ehrensold mit ihm teilt in dieser Löwengesellschaft, deren Firma ist: Autor et Compagnie oder Arbeiter et Lohndiebe.

Wird dem Verleger nachgedruckt, dessen bei weitem größte Auslage (wenigstens bei Werken künftigen Nachdrucks) der Ehrensold ist, welchen er in den Verkaufpreis der Exemplare einzurechnen hat: so reißt der Nachdrucker in jedem Groschen, den er, über die Druckkosten und seine Nebenarbeit hinaus, erst 10 durch den höhern, bloß vom Verleger erkauften Wert des Buchs erbeutet, einen Teil der bloßen Auslage des Verlegers an sich, so wie den Handelgewinn dazu.

Reine Durchführung des Nachdruckens läßt also nichts übrig als Buchdruckerherrn, aber keine Verleger mehr; denn wer soll für das Publikum eine Auslage an den Autor machen, wenn sie der erste schlimmste Nehmer einzieht? Oder soll ein Buchhändler, was kein Fürst tut, die ganze Lesewelt frei halten?

Nach Schlegel waren immer Schriftsteller von Profession die besten; und die Geschichte *sogar* der Alten wie der Neuen spricht 20 dafür; Montesquieu legte sogar seine Präsidentenstelle nieder, um den Geist der Gesetze zu schreiben und im höhern Sinne und für Völker und Zeiten ein Präsident zu werden. Herder und Joh. von Müller mußten über Arbeiten, welche Vor- und Nachfahren auch machen konnten, Schöpfungen versäumen, die nun niemand zu ersetzen vermag. Wie manchem reichen treibenden Erkenntnisbaum brachen die Zweige unter der Last von Früchten nicht sowohl als von Aktenschnee. Wer kann, die Fälle abgerechnet, wo, wie bei Kant, Amt und Buch sich wechselseitig decken und nähren, den schriftstellerischen Stand, der bei uns 30 der mittlere und also der ärmere ist, versorgen und besolden als die Lesewelt, in deren Amte er steht, und zwar wie anders als durch ihre Vorauszahlmeister, die Verleger? – In allen Ämtern des Staats sind mehr wiederkommende als neue Arbeiten – ferner Eisengleise von Formen, die oft nur Veränderung der Jahrzahlen und Namen fodern – viele übertragbar an andere – und

größere Ansprüche als an Fleiß, Rechtschaffenheit und Kenntnis werden nicht gemacht – Diese Arbeiten erhalten aber mit Recht nicht nur ihren Lohn, sondern sie pflanzen ihn auch weit über sich hinaus fort, wenn man aus ihnen zur Ruhe gesetzt wird, oder (im baierischen Deutsch) unter die Quieszenten kommt, gleichsam umgekehrte Quietisten oder die des Geistes. Sollten nun nicht auch ein wenig vom Publikum die Schriftsteller zu pensionieren sein, da sie, jenen unähnlich, in jeder Arbeit Form und Materie neu erschaffen müssen – da jedes Geschöpf des 10 Dichters, jedes Licht des Tiefsinns, jede Ausbeute der Gelehrsamkeit immer Neues bringen muß, und da die Anstrengungen immer von vorn anfangen, ja sich steigern müssen? – Aber in einer Satire ist dieser Unterschied der Ämter von Büchern schicklicher auseinander zu setzen.

Drittes Nachwort

Einige Privilegien des Nachdruckers

Dies wäre schon eines, daß er keines zu kaufen braucht; ja, nicht einmal eines zu achten, sobald er seinen ehrlichen Namen wegläßt. Aber noch mehr: seit es Spitzbuben gibt – oder nur Verlet- 20 zungen über die Hälfte (laesiones ultr. dimid.) –, wurde noch niemand im Handel so begünstigt als der Nachdrucker. Eine gute Feder ist die Angelschwimmfeder, deren Bewegung ihm seinen Fang in der Tiefe ansagt. Er braucht keine Verbindungen, keine Briefe und Verträge, keine Zensur; nur *ein* Exemplar, dieses druckt er nach. – Ferner: der Schriftsteller bestimmt dem Verleger Zahl, Papier, Druck der Exemplare; aber dem Nachdrucker hat er so wenig zu befehlen wie dem Borken- oder Buchstabenkäfer (Scarab. typographus), welcher durch Nachmachen von Buchstaben lebt und die Wälder tötet. – Ferner: ob 30 eine dritte Auflage erscheinen darf, kommt bloß auf die Stärke der zweiten an, nämlich der nachdruckerischen ersten, die der freie Mann so klein und so stark, als ihm gefällig, machen kann. – Ferner: das Verlagrecht, das ein Buchhändler dem andern erst abkaufen muß, holt sich ein Nachdrucker umsonst und hat daran

sein gutes Verlagunrecht. – Ferner: an zwei Verleger zugleich darf kein Schriftsteller, und wär' es Voltaire, seine Handschrift verkaufen; aber zwei Verleger werden ihm durch den Nachdruck zu Teil, nur daß der zweite nichts gibt, und der erste am Ende nichts geben kann. – Ferner: der Nachdrucker ist unter allen Verkaufleuten der einzige, der nichts wagt, weil der Buchhändler für ihn das Nötige schon wagte, und er diesen da, wo er zuviel gewagt, sich selber überläßt; denn er übt das umgekehrte Strandrecht aus und beraubt nur die, welche nicht gescheitert sind. Der Verleger fliegt als Honigguckguck über den ämsigen Mann und zeigt durch sein Schreien diesem an, wo Honigwaben zu schneiden sind; nur mit dem Unterschiede, daß hier der Guckguck nichts vom Honig bekommt. Mit Dieben irgendeiner Art möcht' ich ihn daher nicht gern vergleichen, vom Taschendiebe an bis zum Raubschiffer; denn alle diese setzen bei ihrem Handel etwas daran, etwa Leib und Leben; – er aber wagt nichts, kaum seinen ehrlichen Namen, wenn er ihn noch hat; denn er sucht (wie neulich der Nachdrucker-Gegenkongreß in Wien bewies) eine besondere Ehre in Selberehrlichmachen und wiedererzeugt so oft seinen ehrlichen Namen als eine Hetäre ihre Jungfrauschaft oder die Salamander ihre Schenkel.

Ferner: dem Verleger werden gerade bei Prachtautoren Prachtausgaben zugemutet und jede andere, die nur von weitem der nachdruckerischen ähnlich sind, hart verdacht; hingegen der Nachverleger oder der Verleger des Verlegers, welcher durch die Ersparung des Honorars die Pracht des Verlegers zugleich mit dem Vorsprunge über dessen Gewinn vereinen könnte, darf gerade die am schlechtesten drucken, die am schönsten schrieben, so daß unter den Büchern wie unter den Menschen nur die Mittelklasse am besten, die tiefste aber und die höchste am nachlässigsten gekleidet einhergeht. Wenn der Mongole[1] ein geborgtes religiöses, für ihn ein klassisches Buch dem Verleiher zum Zeichen der Verehrung mit neuem Schmuck besetzt wieder

[1] Klaproths Reise nach dem Kaukasus, B. 1. Unter Räuchern wird ein solches Buch weiter gebracht – es darf nicht mit dem Kleidersaume berührt werden oder mit etwas Schlechtem bedeckt etc.

zustellt: so zeigt gleichfalls, nur anders, der Nachdrucker seine wirkliche Verehrung der Klassiker (für ihn Schächer ordentliche Gottmenschen und Erlöser) durch Einkleiden derselben in papierne Knechtgestalt.

Dies sind denn einige von den Privilegien oder unschuldigen Freiheiten, die sich ein Nachdrucker bei den Musen nimmt.

Viertes Nachwort

Über Kopieren der Gemälde und Bücherprivilegien, als Einwendungen

Unbegreiflich bleibt es mir, wie man aus der Erlaubnis, fremde Gemälde, Kupferstiche etc. zu vervielfältigen, sich den Übergang zu einer Erlaubnis, fremde Bücher nachzudrucken, bahnen wollte. Denn der Nachmaler oder Kopist eines Tizian muß ja die ganze körperliche und artistische Arbeit des ersten Meisters auf sich nehmen und selber ein zweiter werden, so daß zuweilen ein geistreicher Nachschöpfer dem Urschöpfer auf nachbarliche Stufen nachstieg; aber was hat der Drucker und Nachdrucker mit dem Schöpfer eines geistigen Werks an Kunst und Art gemein? Das Manuskript ist hier nicht das Gemälde, sondern nur die Leinwand, worauf ein geistiges steht. Dem erlaubten Nachmalen steht also nicht der verbotene Nachdruck, sondern das ebenso erlaubte Nachahmen gegenüber, und jenes und dieses geben neue, wenn auch nur Unterschöpfungen. Ein Nachdrukker Raffaels hingegen würde ein Spiegel sein, oder Mozarts Nachdrucker ein Widerhall,[1] wenn beide Dinge ihre Wiederholungen körperlich befestigen könnten. Es gibt also nur Nachdrucker der Drucker, Nachverleger der Verleger; diese sind aber

[1] Der philosophische Chicaneur, welchem ich weiter unten mehr Böses nachreden will, kann den Fall setzen: »wie, wenn man nun ein musivisches Gemälde durch bloßes waagrechtes Durchschneiden vervielfältigt, oder wenn man das Stabat Mater, das jeder Spieler nicht zu stehlen vor dem Spielen schwören muß, ganz im Gedächtnis behalten fortträgt, wie (nach Arndts Reisebeschreibung) Mozart getan?« – der Chicaneur, sag' ich, kann diesen Fall setzen und mich fragen, was ich darauf zurückgebe. Seinen Namen Chicaneur, antwort' ich, und sogar neuen Stoff dazu, z. B. das bekannte Verbot, aus der Dresdner Galerie irgendein Gemälde *ganz* zu kopieren.

keine Nachverfasser. Wäre indes eine Vervielfältigung plastischer, malerischer und anderer sinnlicher Kunstwerke teils so leicht und müh- und kostenlos, teils so erreichend als die Vervielfältigung der geschriebnen durch den Druck: so müßte auch jene Vervielfältigung nur ein Recht des ersten Schöpfers bleiben, weil sonst Correggio bloß so bezahlt würde als sein Bilderhändler. – Ich könnte noch mehr anführen; z. B. ein Nachmaler, ein Nachzeichner kann mit seinem Kraftaufgebot nur *ein* Nachbild des Urbilds geben und verkaufen; aber eine Nachdruckerpresse kann das körperliche Urbild in tausend Nachbildern liefern.

Dreht ihr überhaupt nicht statt der wahren Frage eine ganz andre hervor, wenn ihr die aufwerft: ob ihr nicht das Buch als euer gekauftes Eigentum nach Gefallen behandeln könnt und, so wie es verbrennen, verschenken, verkaufen, mithin so auch abschreiben und abdrucken? – Allerdings: für euer Haus, aber nicht zum Verkaufe, so wie ihr nur für euer Haus schneidern und schustern dürft, aber nicht für die Kundschaft der Schneider und Schuster; das Recht der Vervielfältigung schließt kein Recht des Handelns und Verkaufens in sich.

Wozu aber Privilegien gegen den Nachdruck, wenn er sich von selber verbietet? fragte man oft. – Ich antworte: wozu, frag' ich, eine Sauvegarde, wenn der Feind die Stadt nur besetzt, nicht plündert? Dazu, um, wie mit dem Privilegium, den Zufällen der unerlaubten Willkür zu wehren. Wäre hingegen Nachdrucken eines Buches an sich so verstattet wie Abnutzen, Zerreißen, Abschreiben, Nachahmen desselben: so könnte ein Fürst jenes ebenso wenig in einem Privilegium verbieten, als er dieses ohne Eigentums-Verletzung verwehren darf. Könnte denn die Ausgabe einiger Gulden für das Privilegium einseitig das ganze Verhältnis der Käufer zum Verleger abändern? – Ja, der Nachdrukker könnte sich über die Privilegien als über Eingriffe in seine Koppeljagdgerechtigkeit des *Feder*wildprets beschweren. Diese Ausgabe ist also eine, obwohl nur mittelbare Abgabe an die Nachdrucker, so wie es der Tribut ist, welchen europäische Mächte aus zu langer Nachsicht den Barbaresken zahlen, um nicht gekapert zu werden.

Fünftes Nachwort
Bücherteuerung als Vorwand für den Nachdruck

Ist einmal dem Autor Bezahlung zugestanden: so darf niemand als er den Preis bestimmen, um welchen er seine Bücher durch eignen oder fremden Verlag den Lesern geben will; und die Lesewelt hat kein Recht, sie ihm um einen kleinern durch den Nachdruck abzugewinnen.

Eine Opernsängerin begehrt in London zuweilen zehnmal mehr für *eine* verhallende Arie als ein Dichter für alle euch bleibende Gesänge; aber jener bezahlt ihr euer Einlaßgeld, bei diesem aber wollt ihr alle auf der Gasse bleiben und unten zuhorchen, wie der Sänger oben im leeren Musiksaale sich arm trillert. – Am Gemälde wird nicht der Leib der Farben und der Leinwand gekauft, sondern der darein verkörperte Geist; aber über den Zahlpreis entscheidet jetzo der Schöpfer des Geistes darum scheinbar willkürlich, weil es keinen Maßstab gibt; und ebenso kann niemand die Kaiserin Elisabeth tadeln oder auch Voltairen, der es annahm, daß sie ihm für die Lebensbeschreibung Peter des Großen 50000 Livres pränumerierte und außerdem noch 4000 Dukaten durch den Grafen Puschkin[1] nachschickte, welche jedoch dieser als einen Ehrensold für sein eignes Leben selber verbrauchte.

Die Unentbehrlichkeit eines Buchs – wenn anders die einer Sache zu erweisen ist, die man bis an sechstausend Jahre entbehrte – gibt gerade so viel Recht zum wohlfeilern Verkauf als dazu, ihn zum Schreiben desselben zu nötigen. Geistigen Reichtum auf Kosten des Inhabers zu verteilen, ist nicht viel erlaubter, obwohl ebenso nützlich, als einen Millionär von Hab' und Gut zu entladen – doch soll er zu leben behalten – und solches gewissenhaft unter gerechter Aufsicht an sämtliche Blutarme der Stadt auszuhändigen.

Warum soll im schlimmsten Falle eine Büchersammlung nicht ebensogut ein teures Werk missen als eine Bildersammlung ei-

[1] Mémoires secrets sur les règnes de Louis XIV etc. par Duclos T. II.

nen Raffael? Kann der Sammler dasselbe nicht – da es doch, wie das kostbarste Gemälde, Käufer findet – borgen und nützen, oder es in spätern schlechtern Ausgaben oder aus Versteigerungen erkaufen? – Denn im schlimmsten Falle ist Unwissenheit der Ungerechtigkeit vorzuziehen; und es ist besser, daß der große Steinkenner Stosch Michel Angelo's Petschaft entbehre, als daß er es im Pariser Museum als ein Raubfisch verschlucke.

An sich gibt es überhaupt schwerlich etwas Wohlfeileres als ein Buch, nämlich einen so wohlfeilen Lehrmeister und so wohlfeilen Freudenmeister (maitre de plaisirs); Jahre lang gebend und wiederholend – immer gegenwärtig – nach allem ausgenoßnen Genusse noch bereit bleibend für einen zweiten Käufer. – Um das Mietgeld einer Loge auf *einen* Abend könnt ihr einen ganzen Schillerschen Band voll Schauspiele haben, welcher als eine auf dem Bücherbrette stehende Bande Jahr aus, Jahr ein vor euch spielen muß. Aber man klagt über Bücherverteurung, wenn etwa sämtliche Werke einer Feder – d. h. der ganze Autor mit Flügel- und Schwanzfedern und Eiderdunen – so viel kosten als die Straußfeder auf einem Weiberkopfe. – Wenn sonst vor Erfindung des Drucks das Geschenk eines Buchs an ein Kloster der Wichtigkeit wegen vor dem Altare geschehen mußte;[1] wenn man Vergebung aller Sünden für ein der Kirche geschenktes Buch erhielt;[2] wenn Beccatellus um sein Landgut einen Livius erstand, oder wenn einige Bücher den reichen Brautschatz eines Fräuleins ausmachten:[3] so würden, dagegen die jetzigen Preise der Bücher gehalten, sie uns wie kleinste vorkommen, wenn wir nicht von den 5000 Büchern, die jährlich in Deutschland erscheinen, immer von neuem zu kaufen hätten. Die Bücher werden uns bloß durch die Menge, die wir kaufen wollen, so teuer. Cervottus' Bibliothek galt (nach Meiners) für ansehnlich, weil sie zwanzig Bände stark war; gleichwohl gehört die des gegenwärtigen Verfassers, welche vielleicht zehnfach an

[1] Wartons Geschichte der englischen Poesie, B. 1.

[2] Robertsons Geschichte Karls V.

[3] Meiners Vergleichung des Mittelalters, B. 2. S. 532.

Bändezahl die seinige übertrifft, noch immer nicht unter die glänzendsten; so hoch stieg der Bibliothekenprunk.

Steigen indes wirklich die Preise der Buchhändler, so steigen erstlich auch die der Buchbinder, Buchdrucker, Buchschreiber und aller Leute, indem keine Preise als die des Geldes fallen. Am meisten – zweitens – gehen die Preise der Luxusbücher in die Höhe,[1] also besonders der zu Weihnachtgeschenken bestimmten Taschenkalender und Kinderbücher, und noch mehr der Romane, an denen der Druck fast desto weiter und das Papier desto schöner ist, je leerer, leichter und kurzleibiger diese Schmetterlinge nicht sowohl der festen Bibliotheken als der Leih- und Laufbibliotheken sind, weil vielleicht die Buchhändler diese für Repräsentanten vieler Käufer auf einmal ansehen. – Und drittens erwartet man die Wohlfeilheit, welche alte Bücher durch die Zeit, d. h. durch ihr Vervielfältigen gewinnen, oder welche oft Werke haben, in denen eine ganze alte Bibliothek zu *einem* Buche einschmilzt oder ausbrennt, diese Wohlfeilheit erwartet man aus verzeihlicher Verehrung von jungen Büchern; und leichte glänzende Tressen sollen so wohlfeil sein als die schweren reichen ausgebrannten.

Aber die Bücherteuerung werde betrachtet, wie man will, so ist wenigstens der Nachdruck nicht ein Gegengift dagegen, sondern ein Gift mehr. Denn der vom Nachdrucker gehetzte Buchhändler muß in *einer* Messe von der aufgeopferten Minderzahl der Käufer das zurück erraffen, was er ohne ihn auf Jahre und auf die Mehrzahl verteilet hätte. Auch die Ausgabe für Privilegien müssen ihm die unschuldigen Käufer mit bezahlen, und es

[1] Werke des Unterrichts aber weit weniger. So verdient z. B. das »Conversations-Lexikon« – das einen richtigern und würdigern Titel annehmen sollte – für seine Preise (besonders für die frühern), bei der Enge des Drucks, bei der Vielheit der Bogen und Neuheit der Arbeiten, gewiß das Lob der Wohlfeilheit, das auch bei der Zusammenkunft derselben Verhältnisse dem Blatte gebührt, worin es gegenwärtig steht. So ist das französische Wörterbuch von Mozin, obwohl bereicherter und in schwierigern Zeiten entstanden, sogar wohlfeiler als das frühere von Schwan.

fehlt nichts, als daß er einen Phalanx von 300 Privilegien bei den 300 Landesherrn, welche vor dem Lüneviller Frieden Deutschland beherrscht, anwürbe, ankaufte und einrechnete, um am Ende doch in Straßburg von einem einzigen Nachdrucker mit seinem ganzen Phalanx geschlagen und geplündert zu werden. Sind denn die Bücherpreise in England[1] und Frankreich, wo der Nachdruck verboten ist, gestiegen, und sind sie in Deutschland, wo Frankfurt (sonst das Buchhändler-Leipzig) jetzo eine Nachdruckermesse aufweiset, gefallen? –

Erwägt doch nach der Frage: »Wann wurden die Bücher am teuersten verkauft?« nur eure hier folgende Antwort: »In den Kot- und Notjahren der Kriege und des Elbaners, da es eben die wenigsten Käufer gab.« Der Nachdruck aber vermindert ja noch ärger als Krieg die Käufer des Buchhändlers, weil er die rechtmäßigen für die unrechtmäßigen zu bezahlen und zu entschädigen nötigt.

Überlasse man doch wenigstens im Handel jedes Übermaß seinem eignen Gegengifte; die schwellende Beule ihrem Durchfressen der Haut. In London und in großen Handelstädten sind alle Kaufleute zu *einem* gemeinschaftlichen Preise derselben Ware vereinigt, ohne daß dort die Käufer mehr leiden als bei uns unter der offnen Wahl der Preise. Fodert die Briefpost im Königreiche Westfalen zu viel Geld, so bekommt sie zu wenig Briefe. Man wünscht eine Bücher- oder Götterbrottaxe; und doch läßt man die Modehändler ungehindert jeden Preis für Waren fodern, welche die Mode oder die Frau fast unentbehrlich macht, und deren Kauf ferner, da ihr Wert an dem Augenblick haftet, nicht einmal verschoben werden kann, und welche endlich unter neuen Namen und Formen in Kurzem dieselbe Ausgabe wieder begehren; drei so gute Verschiedenheiten von den Bücherwaren, daß ich um das Geld, wofür eine Frau von Stande ihren Kopf von Außen möbliert, den Kopf ihres Gemahls von Innen auszustatten verspreche. – Wenn dennoch der Staat Bü-

[1] In London dürfen nicht einmal die Zeitungen in einzelnen Blättern verkauft werden.

cher zu taxieren sucht durch Erlaubnis ihres Nachdrucks: so gleicht er den Studenten, bei welchen es Taxieren heißt, daß sie einander Werkzeuge des Rauchens, Tabak-Töpfe und -Beutel, ungescholten entwenden dürfen; wie der Staat *Fidibus* (oder Zündpapier) durch den Nachdruck.

Diese Maßregel kränkelt überhaupt an manchen Übeln. Gesetzt, der Buchhändler mache des Nachdruckers wegen kleinere Preise, so kann doch dieser ihm so lange noch kleinere entgegensetzen, bis jener als Bezahler des Honorars nicht mehr wettsinken kann. Und so gibt uns denn der Staat das Schauspiel, daß er, um ehrliche Geber (Buchhändler) von hohem Gewinne abzuhalten, ehrlichen Nehmern (Nachdruckern) den allerhöchsten zugesteht. – –

Nur ein ganzes nachdruckendes Land könnte mit Vorteil um Sündenpreise kaufen und lesen, wenn es bloß gegen ein ausländisches Kaperbriefe anstatt Privilegien ausgäbe. Aber damit würde viel Böses gesetzt und vorausgesetzt; dies z. B., daß das gedachte Land dem andern nichts Gutes zum vergeltenden Nachdrucke darböte, oder, wenn es etwas hätte, zu einer Verewigung wechselseitiger Beraubung einlüde und also noch etwas Schlimmeres als einen Krieg ankündigte, weil jeder Krieg nur sein Ende erkämpfen will, und weil in keinem nur zufällige Einzelne gegen Einzelne kriegen dürfen. Überhaupt wirkt das obrigkeitliche Beispiel einer fortdauernden und vom Auslande fortgerügten Ungerechtigkeit ein Böses, welchem die Wohlfeilheit moralischer Bücher schwerlich ein Gegengewicht des Guten entgegensetzt. Sogar die kleine zufällige Nützlichkeit des Nachdrucks höbe sich selber auf, sobald er aufhörte, eine Ausnahme zu sein, so wie der Vorteil, ja das Dasein eines Wort- und Bankbruchs Mehrheit des Worthaltens voraussetzt. Denn wäre das Erscheinen des Nachdrucks eines jeden guten Buchs entschieden als recht und als nachkommend, nur verschoben um eine halbe Messe: so würde niemand den teuren Vordruck kaufen – zumal da dann leichter der Nachdrucker eine Prachtausgabe und der Vordrucker eine Schmutzausgabe liefern könnte –, und also würden die Buchhändler keinen Artikel mehr verlegen, und

nichts erschiene mehr, was der Staat zu stehlen erlauben könnte. Höchstens blühte noch der Buchhandel als Papierhandel, der Kaufmann als Handwerkmann und das ganze Wesen als ein Wettstreit der Hände ohne Köpfe, – was ich denn doch nicht wünschte.

Sechstes Nachwort

Käufer des Nachdrucks – Galgenrede des britischen Nachdruckers

Seltsam ists, daß man immer nur auf die Verkäufer des Nachdrucks und wenig auf die Käufer desselben losschlägt, als wolle man, als Gegenfüßler des alten Sprüchworts, nur große Diebe hängen. Denn eigentlich die Käufer schließen ja diese galvanische Diebskette und bilden daran den anziehenden Pol. Beschimpft und verscheucht alle Käufer oder Hehler: so setze der Nachdrucker so viele Pressen in Arbeit und Schweiß, als er will, wir wollen es mit Vergnügen sehen. Ich könnte ordentlich, wie man in England Galgenreden für künftige Henkmenschen voraus aufsetzt, eine ähnliche Rede für einen armen nachdruckenden Schelm, falls er in London deshalb gehangen würde, hier ausarbeiten, um ihm auf der Leiter zwar nicht das Leben, doch die Ehre zu retten, das höchste Gut, das ein Nachdrucker nach den zeitlichen Gütern den Seinigen hinterlassen kann. – Gönner und Freunde – könnt' ich ihn in London sagen lassen –

Gönner und Freunde!

Wenn der Karren, auf dem ich sitze, unter mir wegfährt, so ist es um mein Sitzen hienieden getan, und ich bleibe aufrecht in der Luft, und ihr geht warm nach Hause und setzt euch nieder. Es ist wohl jedem meiner Zuhörer unter der Leiter bekannt, daß ich diese bestiegen, weil ich eine noch wohlfeilere Ausgabe lebendiger Klassiker veranstaltet, als sie selber gewollt. Meine Nachdruckerei dacht' ich mir gern als eine Art von Bibelgesellschaft oder Bible-society, welche überall Bibeln in Menge zum Bekehren versendet; nur daß ich dazu nicht heilige Bücher – die ohne-

hin die meisten auswendig kennen müssen, weil sie sonst nicht verdammt werden könnten –, sondern andere Biblia, aber immer die besten, ausersah. Ich bracht' es dahin, daß gute Seelen sich in den größten Klassikern fast so wohlfeil berauschen konnten als die Flinsberger Bauern sich sonntags im Bierbrunnen, der noch wohlfeiler ist,[1] nämlich ganz umsonst.

Es fällt mir sehr auf, daß ich gehangen werde. Die englischen Gesetze verbieten, Geier um London zu töten, weil sie das Schlechte wegschaffen; ich weiß aber nicht, ob ein Nachdrucker, 10 der das Gute herschafft, nicht noch mehr ein würdiger Greifgeier ist, den man schonen soll. Nach Homers Odyssee war der *Habicht* der Bote und Verkündiger des *Musengottes;* welches, wenn man auch nur einige Sinnbildlichkeit in den Mythus legt, wohl nichts anders bedeutet als: da, wo ein Nachdrucker ist, da bleibt ein Band herrlicher Dichter auch nicht lange aus. Denn damit will sich eben der bessere und edlere Nachdrucker auszeichnen, daß er völlig das Umgekehrte der Briefpost ist und gerade nur Sachen von Wert annimmt und in alle Weltecken weiter befördert.

20 Daher – wie gesagt – befremdet es mich aus vielen Gründen, daß ich an den Galgen komme, bloß weil ich bisher Wahrheit, Weisheit und Tugend, soweit solche durch Schriften fortzupflanzen stehen, mit größtem Eifer und mit Aufopferung meines unbescholtnen Namens zu verbreiten gestrebt; wie etwan Hans Luft, weil er Luthers Bibelübersetzungen druckte – gleichfalls ohne Honorar, denn dieser nahm keines –, in Rom jährlich den gründonnerstägigen Bann erlitt. Wo aber der Strick mehr an seiner Stelle wäre, das ist am Halse eines Nachdruckers des Nachdruckers. Denn ich weiß nicht, wo die Sicherheit meines Eigen- 30 tums bleibt, wenn ein Nachdrucker den Absatz meiner Auflage durch die seinige um die Hälfte verringern darf; wenn er, vielleicht schlechter druckend, wohlfeiler als ich verkaufen kann

[1] Der Sauerbrunnen bei Flinsberg in Schlesien heißt der Bierbrunnen, weil die Landleute sonntags sich von seinem Wasser leicht berauschen. Zöllners Reise durch Schlesien. B. 2.

und überhaupt erst mir gesichert nachwagt. Hier würde ein drohender Strick leicht das Eigentum eines ehrlichen Mannes beschützen, wie auf dem Festlande ein Seil, das dem Wagen nachschleift, die raubenden Wölfe abtreibt.

Was mich allein belohnt, ist mein Bewußtsein; aber nie hätt' ich das große Werk allgemeiner Verbreitung und Preiserniedrigung der wichtigsten Schriften zu Stande gebracht ohne die gemeinschaftliche Unterstützung meiner Gönner und Handelfreunde, die ich um den Galgen stehen sehe, und welche mit mir die Bibelgesellschaft oder die weniger fruchtbringende als fruchtholende Gesellschaft ausmachen. Denn ein Nachdrucker braucht mehr als einhundert Nachkäufer oder Maskopeibrüder, um zu bestehen.

Ich darf aber noch in meinen letzten Viertelstunden bezeugen, daß sie als meine treuen Meßhelfer nach den Buchhändlermessen sich gezeigt und mit der kleinen Prämie von einem Gulden oder anderthalb, welche sie bei meiner Weisen- oder Bücherpropaganda an einem Buche gewannen, zufrieden gewesen. Ich selber durfte als Verkäufer meine Ehre nicht unter Tausenden von Gulden in diesem Handelvertrage losschlagen, wo sie als Käufer die ihrige schon für wenige Groschen weggaben; denn meine Ehre wurde am meisten gekränkt und angefochten, und immer werde nur ich als der große Raub-Nenner aller dieser gemeinschaftlichen Zähler genannt, ob ich sie gleich alle in meinem Raubneste groß ätzte, und sie, wenn ich der Götterbrotdieb war, meine Göttertischgenossen waren. Wenn aber, wie gesagt, mir meine Ehre nicht um so Weniges feilstand als ihnen die ihrige: so bedenke man auch, daß ich von den Klassikern selber nicht viel las und genoß, sondern sie, wie sonst Mönche Bibeln zuweilen zur Strafe abschrieben, fast ebenso abdruckte, mich bloß mit dem gemeinsten Erlöse davon entschädigend. Meine Maskopeibrüder hingegen, die Käufer, erbeuteten freilich für das Losschlagen ihrer Ehre nur die wenigen Groschen, um welche sie, als bloße *Teil*nehmer an mir, den *Gesamt*nehmer, den Autor, so zu sagen, prellen konnten; aber dafür schöpften sie aus den herrlichen nachgedruckten Werken eine Wonne, welche mit

keinem Gelde zu bezahlen war und auch mit keinem bezahlt wurde; für wenige Batzen, die sie ihrem Lieblingschriftsteller abkneipten und schuldig blieben, war derselbe (es sei z. B. Klopstock) den ganzen Tag in ihren Händen und Herzen – teilten sie die uneigennützigsten und himmlischsten Gefühle mit ihm – flogen mit ihm auf in höhere Sphären und sahen die Erde und ihren Goldkot kaum unter sich – wurden zusehends besser und ganz andre Menschen und wünschten einem solchen Edlen irgend einmal ihren Dank ausdrücken zu können durch Worte – nahmen sie sich nicht nur Besserung, sondern auch den Ankauf aller der Werke vor, die ich etwa dem Edeln noch nachdrucken würde – und dies alles für einige elende Kaperbatzen! – Eltern, welche ihren Kindern dieselbe Himmelfahrt des Herzens und den rechten Weg zur Tugend gönnen, schafften mit Freuden alle Nachdrucke von Kinderwerken an, welche veredeln und über gemeine Gier nach Geld und Ehre erheben. Klöster suchten, wenigstens sonst, in Deutschland am eifrigsten die Nachdrucke, weil sie, da man ihnen nur wenig zu lesen erlaubt, umso mehr das Beste sich nur auszuklauben haben, welches eben bei dem Nachdrucker am vollständigsten zu finden ist; denn ein elender Ladenhüter wird so wenig auf einem Nachdruckerlager angetroffen als unter den von Eichhörnchen erlaubter Weise gestohlnen Nüssen eine hohle. Da noch dazu ein Mönch kein eignes Eigentum haben darf, so mußte ihm fremdes zu besitzen sehr annehmlich sein, welches aber bloß der Nachdrucker aus fremden Schreibfingern durch sogenannte lange Finger und einen Diebsdaum so geschickt auf sich überzutragen weiß, daß es immer noch fremdes bleibt.

Da ich mit dem frohen Bewußtsein aus der Welt fahren kann, daß sich die, welche Bücher einigermaßen so wohlfeil verlangen wie die unentgeltlichen Bücherverzeichnisse, in ihren moralischen und erhebenden Stunden meiner erinnern und zu sich und ihren Kindern vielleicht sagen werden: »Draußen hängt unser Seelenhirt, dem wir nächst dem Schriftsteller unser höheres Heil verdanken«: so lass' ich mir vergnügt – wie etwa der Edelfalk sich in seine Augenkappe und in seine Wurffessel begibt, wenn

er für Falkenmeister die Beute gestoßen hat – die Mütze über die Augen ziehen und den Wurfriemen des Stricks anlegen. Fahrt zu! fahrt wohl! Dixi! Vixi!

Siebentes Nachwort

Grenzwildpret des Teufels – der philosophische Chicaneur – Ende

Wenn nun, wird man jetzo ernsthaft fragen, der Galgenkanzelredner mit Recht gehangen ist – (mit Unrecht) aber seine besten Beichtsöhne nicht –, wie und wo konnte denn überhaupt über so etwas Klares Streit entstehen? Antwort: wie überall in der Moral: an den Grenzen. Recht und Sittlichkeit zeigen, wie Meer und Luft, uns nur in großen Massen ihre Farbe, die himmelblaue; in den Zerteilungen entfarben sie immer durchsichtiger bis zur Unsichtbarkeit. Wenn wir z. B. andern und uns das Leben nicht nehmen, das heißt, das Leben – da es ja von der Natur ohnehin genommen wird – bloß nicht *abkürzen* dürfen: so gibt es dieser Abkürzungen so viele und so kleine, von Jahren bis zu Tagen, und wieder so viele notwendige – da jedes Handwerk, jeder Musendienst, jede kühne Tugend von der Gesundheit Opfer fodert –, daß die fließenden Grenzen eben das Grenzwildpret des Teufels liefern. So wird z. B. keiner meiner Leser mathematischer Kürze wegen einen Diagonalweg durch ein reifendes Kornfeld einschlagen; aber er wird doch ohne Bedenken den Besitzer desselben bestehlen um den Blütenstaub, den sein Rock im Vorbeigehen abstreift, oder um eine ganze Ähre, die er ausrauft. – Der Verfasser wird einmal an einem andern Orte länger die Einwirkung der fließenden Grenzen erwägen; erstlich wie die unendliche *Teilbarkeit* oder Verkleinbarkeit des Raums und der Zeit, zweitens wie beider ebenso unbestimmte *Ausdehnung*, drittens wie die Unanmeßbarkeit (Inkommensurabilität) des Körperlichen zum Geistigen, kurz wie diese drei Verhältnisse der Sittlichkeit, welche sich ins Kleinste verkörpern muß (wie die Seele sich in Angesicht und Hand und Finger), zuletzt in kleinen, kaum erkennbaren Formen erscheinen und handeln lassen. Daher haben die bürgerlichen Gesetze das Verfließen gedämmt

und z. B., obgleich in der Moral nichts verjährt, keine Beleidigung und kein Recht, doch lieber den Knoten durchschnitten und Verjährungen beider eingeführt. So kann eben für den Nachdruck der philosophische Chicaneur die fließenden Grenzen so gut benutzen wie für sich (nach oben) der Teufel. Er kann die Länge der Zeit einwenden und fragen, ob ein Buch nicht nach dreißig, hundert Jahren nachzudrucken – ob nicht ein deutsches in Nordamerika – ob nicht dann, wenn eine große Anzahl abgegangen ist, wie z. B. von Langens lateinischer Grammatik (nach Falk) hunderttausend Stücke – er kann einwerfen, Übersetzung eines lebenden Autors sei ja auch ein Nachdruck, und überhaupt sei die Zahl der nachgedruckten Bücher, d. h. der Bücher ohne Verleger, von Moses an bis durch alle Jahrhunderte hindurch eine so übergroße, daß die mit Verlegern als Ausnahmen gegen die Regel verschwänden – er kann fragen, ob nicht der Buchhändler dem Käufer das Buch ohne alle Einschränkung und gesetzliche Bedingung des Gebrauchs überlasse[1] – er kann fragen, der philosophische Chicaneur, ob denn wohl, wenn das Publikum dem Autor durch den Verleger zu zahlen habe, nicht tausend bloß leihende, nicht kaufende Leser, z. B. der Leseanstalten, der öffentlichen Bibliotheken, zu ebenso vielen, nur kleineren Dieben würden, nicht einmal zu gedenken der Vorleser, der Zuhörer der Vorleser und dergleichen . . . Himmel! verjage mir aus solchen Untersuchungen den Chicaneur, für welchen der Deutsche nicht einmal ein Wort hat, wenns nicht das Wort Rabulist ist, der nie die Hauptsache, sondern die Nebensache aufsucht und angreift – der den Erkenntnisbaum zum Ernten an Blättchen abzuschütteln denkt, und nicht am Stamme – der immer eure Einwürfe von einer andern Seite beantwortet,

[1] Eine unbegreifliche und doch oft gemachte Einwendung; als ob nicht in der Natur der Sache und des Buchhändlers die schweigende Erklärung gegen jeden Mißbrauch des Buchs zum Nachdruck läge; – und haben denn nicht bisher die Buchhändler die laute, schreiende, klagende dazu gefügt? Wozu noch ein besonderer Vertrag mit dem Käufer, daß man ihm die Ladentüre nicht dazu aufmache, daß er den Schlüssel innen herausziehe und sie auf lange zuschließe?

als von welcher ihr sie machet – und euch solche wieder entgegenschickt, deren zu leichte Beantwortung ihr ihm selber überlasset.

Hört ihn nicht an, sondern das Gewissen, das im Großen und für das Große und niemal dunkel aus Völkern und Jahrhunderten spricht, wenn es auch in kleinlichen Einzelwesen verstummt. Wahrlich man müßte oft, um Werkchen zu widerlegen, Werke schreiben, wenn nicht angeborne Wärme und angeborne Helle der Menschheit von selber als unsterbliche Widerlegungen fortsiegten.

Doch gerade das Eigentumrecht schwankt am meisten unter Völkern und Zeiten, wenn es nicht umschränkende Gesetze befestigten. Welche Schwankungen von dem endlich gescheiterten Strandrecht an – und von der noch schiffenden Seekaperei – bis zum ausgelebten Ritterleben von Sattel und Stegreif, das ein Ritterschloß für ein Raub- und Erbrecht an alle benachbarte Wege und Reisende ansah – und zum Araber, der außer dem Zelte beraubt, aber in ihm beherberget – und zur spartischen Jugend, welche stehlen durfte, aber nur Eßwaren – und zu dem Slaven, welchem (nach Robertson) die Gesetze den nämlichen Diebstahl für Bewirtung eines Gastfreundes verstatten – und endlich (damit wir wieder auf den Nachdruck kommen) bis zu den Dieben herunter, welche untereinander nur *eine* Sünde nicht dulden, den Diebstahl! – –

Wo müssen aber solche magnetische Abweichungen der Gewissenzeignadel am stärksten und dauerhaftesten sich zeigen als über den Bücherdruck, da dessen Erfindung so spät hinter alle alte römische und deutsche Gesetzgebungen fiel, daß diese für ihn nur in gezwungnen Anwendungen zu nützen sind, wie etwa Luftschiffe und Flugmaschinen – wenn sie vollendet in Gang kommen – sich anfangs über alle bisherigen Gesetze erheben werden!

Ende

Wir brauchen also neue und allgemeine Sicherheitgesetze für das Büchereigentum. Wir – – dies sind die Deutschen; denn die

Länder umher besitzen sie schon – nur wir Deutsche, die wir nicht nur schon den Druck erfunden, sondern auch einzig den großen (Grosso-) Buchhandel getrieben, müssen durch unsre eigne Erfindung unser Klaggeschrei und fremde Räuberei verewigen. Gerade wir, bei welchen sonst die ersten Drucker ihre Arbeit dem Urteile der Vorbeigehenden öffentlich auszustellen hatten, weil die Obrigkeit sie für Druckfehler und Unrichtigkeit mit Geld abstrafte, erdulden unter uns die Löwen*haut*gesellschaft (Leoninische) von Nachdruckern, oder eine Gilde von nicht sowohl Fleckausmachern als Fleckmachern, welche mit Druckfehlern und Unrichtigkeiten und Auslassungen überschwemmt. Gerade wir, welche sonst den Diebstahl eines Pflugs mit dem Rade und das Zerstören eines Fruchtbaums als ein Töten straften, müssen tatlos zusehen, wie dem ehrlichen Verleger der Pflug genommen wird und seinen Fruchtbäumen die Rinde.

Glaubt ihr indes, ich würde dies alles hingeschrieben haben, wenn es lange mehr so bliebe? Nein, aber die Zeit zu verzweifeln, ja zu fürchten ist vorüber, und die Zeit zu hoffen ist da. Wenn ein Alphons, König von Neapel, in dessen Wappen ein aufgeschlagnes Buch (wie in manchen andern oft ein zugesperrtes) war, mit Cosmus von Medicis Frieden um Abtretung eines abgeschriebenen Livius schloß, und wenn er von eingenommenen Städten nichts am liebsten und ersten eroberte als Bücher: so leben wir in einer Fürstenzeit, wo noch etwas Höheres vorgegangen und wo sogar *durch* Bücher erobert worden, und also auch *für* Bücher; und die Musensöhne haben für Parnaß und Thron zugleich gekämpft.

Auf den Musenbergen stehen die Telegraphen oder die Leuchttürme der Thronen. Vor Kurzem war eine Zeit, wo die gallische Sündflut mit ihren Wogen über die Leuchttürme zusammenschlug, und kein Licht durfte mehr zeigen, und jede Klippe erwartete ihr Schiff. Jetzo sind Sturm und Flut vorüber; aber die Leuchttürme müssen fortbrennen in den Nächten, auch in den stillsten.

Es wäre gegen die großen, die erschütterte Welt feststellenden Mächte Undankbarkeit für erfüllte Hoffnungen, wenn wir die

kleinern unerfüllten nicht festzuhalten und vorzutragen wagten; die Erlöser Europa's können die leichtern Erlösungen der Musen nur für den Sabbatanfang ihrer Schöpfungen halten. Ein erfreuliches Bild weissage! Den Korsenwinter samt seinem Wurmschnee von Spionen, mit welchem er auf dem Musenberge und auf allen Feldern des Wissens lag, haben die Schlachtengewitter im vorigen Winter zerschmolzen und verjagt; aber haben die wieder grünenden und blühenden Wissenschaften nicht vielleicht noch Nachtfröste auszuhalten, zu welchen, vom Nachdrucker an, noch Allerlei zu rechnen ist? – Das erfreuliche Gleichnis weissagt: nach den Wetterregeln bedeuten Gewitter im Frühling, daß keine Nachtfröste mehr kommen.

XI.

DIE WENIG ERWOGENE GEFAHR, DIE BEIDEN HERRSCHAFTEN WALCHERN UND LIZELBERG IN DER VERLOSUNG AM KÜNFTIGEN 30. JUNY DIESES JAHRS (1815) ZU GEWINNEN; – IN EINEM BRIEFWECHSEL ZWISCHEN DEM REKTOR SEEMAUS UND MIR

Wahrhaftig niemand kann gleichgültiger sein Los für 12 fl. rheinischer Währung hier in Baireuth bei Herrn Gunzenhäuser genommen haben als ich; und ich dachte mehr daran, daß ich eine kleine Summe zum Fenster hinauswerfen, als daß ich eine ungeheuere erbeuten könnte. Denn ich bekomme am 30. Juny, nämlich wenn meine gewählte Nummer 19983 gewinnt, nach der unter allerhöchster königlicher Bewilligung in München erschienenen *»Kundmachung«* erstlich die beiden Herrschaften Walchern und Lizelberg im Hausruckviertel – zwischen Salzburg und Linz ungemein reizend liegend –, welche schon 1750 zu 231900 fl. rh. gerichtlich eingeschätzt worden; dazu erhalt' ich noch die Sägemühle und das Bräuhaus von Lizelberg, welche als spätere Angebäude man auf 90000 fl. (außergerichtlich) angeschlagen; endlich wachsen mir noch funfzigtausend Gulden in

barem Gelde zu, welche wenigstens den Vorteil bringen, daß ich damit die Schuldenlast meiner beiden Herrschaften bis auf den letzten Heller tilge. Ich führe gar nicht an, was meine Nummer noch als Vor- und Nachtreffer gewinnen kann; man findet es in der Münchner Kundmachung genau bestimmt. Alle diese so äußerst beträchtlichen Gewinne fallen, wie gesagt, auf meine Nummer, falls nicht etwa unter den 36000 Zahlen (so viel Lose sind) eine andre als meine gewinnt, was aber eben noch zu erwarten steht.

10 Indes erhielt ich mich ruhig, sowohl am 31. Dezember 1814, wo die Ziehung und Hebung dieser Geldbergwerke versprochen war, als später darauf, da sich das Ziehen immer länger verzog; ja noch nach dem 18ten Februar, wo das Münchner Stadtgericht endlich die Ziehung unwiderruflich auf den 30. Juny dieses Jahres festsetzte. Ich konnte jedoch auf den Tag gleichsam mit dem Finger zeigen, wo ich – wie die Aloe nach vierzig dunkeln Jahren in einer Nacht in Blüten zerplatzt – ebenso in einer Stunde zum deutschen Krösus aufschoß, falls ich (was natürlicher Weise immer vorher vorausgesetzt werden muß) mit meiner Nummer 20 gewann. Aber auf die Lebensgefahren, die das Ziehen und Einlaufen einer solchen Silberflotte drohte und noch droht, wär' ich nie verfallen, hätte mir nicht Rektor *Seemaus* Wind gegeben in seinem Brief, den ich sogleich den Lesern des Morgenblattes reichen werde.

Nur will ich vorausschicken, daß der gute Seemaus, da er immer ein Schulmann war, nie etwas hatte, außer einige kleine Schulden, denn zu großen hatt' ers aus Mangel an Gläubigern nie zu treiben vermocht. Schon als Schullehrer überhaupt und als Rektor eines Marktfleckens insbesondere hatte er seinem 30 Amte gemäß von Tag zu Tag zu hungern. Wie Moses auf dem Sinai vierzig Tage lang fasten müssen, um als Gesetzgeber der Juden herunter zu kommen: so kann schwerlich ein Staat weniger vom Schullehrer verlangen, als daß er, welcher den Vorteil hat, immer von neuem ein Nach- und Wieder-Moses und Gesetzgeber für die immer neu nachwüchsige Jugend zu werden, sich eben deshalb zur Fortsetzung einer häuslichen Fastenzeit be-

queme, welche sich noch immer sehr von reinem Hunger unterscheidet. Daher in der Geschichte gar keine verhungerten Schullehrer auftreten, sondern immer nur hungernde, was für die Hauptsache auch wohl hinreicht. Indes in vorigen Zeiten trieb der Staat das Kasteien weit, und ein baireuthischer Schulmeister mit seinem Küchenlatein ohne Küche mag wohl auf seinem Lehrstuhl vor einem Katzentische unter dem Markgrafen Friedrich I. gesessen sein, weil damal der Pfarrer den Schulmeister beköstigen mußte,[1] das heißt der Hausarme den Bettelarmen; kurz ein Paar aßen zusammen, in welchem ein jedes Eingeweide den sogenannten Leerdarm nachspielte. Vielleicht aber geht man neuerer Zeit auf der andern Seite zu weit; denn man wirft allen Schullehrern Besoldungen aus, wenn auch kärgliche, und manche können oft bloß von ihrer Einnahme leben, wenn sie nicht Frau und Kinder haben. Man vergißt höhern Orts, scheint es, daß, wie verfinsterte Ställe zum Fettmachen der Tiere, so umgekehrt Schulstuben voll Licht zum Entfetten und Abmagern der Inwohner helfen sollen.

Wer unsern Rektor Seemaus – zu welchem wir zurückwollen – zu Gesicht bekommen, weiß, wie Armut und Hypochondrie gepaart aussehen; zwei gute Wechsel-Gegengifte, die keinem Schulmann fehlen sollten, weil den Appetit, welchen die Hypochondrie abspannt, die Armut wieder aufreizt, und doch zum Vorteil der matten Verdaukräfte ganz zu stillen verbeut.

Aber hier ist endlich des Mannes Schreiben selber, worin er so wechselnd weinerlich und lustig sich gebärdet, daß man nicht recht weiß, mit welchem Wechsel man es halten soll.

P. P.

Ew. Hochwohlgeboren finden an mir noch immer den alten erbärmlichen Rektor Seemaus, wie Sie ihn vor vielen Jahren ge-

[1] Langens neuere Geschichte des Fürstentums Baireuth, B. I. S. 70. – Indes wurden darum Werke der Erziehung nicht vernachlässigt; der gedachte Markgraf selber gab unter seiner ganzen Regierung kein Geld für Bücher aus als für Abcbücher seiner Familie, wovon die ganze Summe einen halben Gulden betrug. Seite 68.

kannt. Sie selber sind seitdem wacker aufgestiegen und leben von Ihrem Gelde – was ich freilich auch tue, sooft ich eines habe –; sonst standen wir etwas näher beisammen, und ich sehe Sie noch vor mir in Ihrem grünlichen Flausrock schreiten. In meinem elenden Wohn- und Marktflecken kommt mir nichts von Ihnen zu Gesichte als die Lobsprüche, welche die Literaturzeitung Ihnen zollt, unter welchen wohl manche fehlen mögen, die Sie von den Ergänzblättern empfangen, welche letzten aber unser Lesezirkel aus Sparsamkeit nicht mithält. Nachgedruckt werden Sie auch wenig, und ich besitze nur das Kampanertal von Mäcken in Reutlingen.[1]

Um nun auf mich zu kommen – denn meinetwegen schreib' ich überhaupt den Brief –, so wachs' ich zwar auch, aber ich weiß nicht wohinzu, wenns nicht unterwärts ins Grab ist. Ich scheine ordentlich in die Länge in meinem Alter zu schießen, wo andere in die Dicke treiben; aber in das lügenhafte Langduodez zieht mich meine elende Abmagerung. Fahr' ich so fort und lasse mir jährlich die Weste eine Handbreit einnähen, so setzt sich zuletzt hinten eine ganze junge Nebenweste auf der alten an. Alles andere in meinem Hause ist auch lang und dünn, meine Frau, meine Schwiegermutter und meine mannbaren Töchter, bei welchen ich mich vergeblich nach Enkeln umtue. Wir heißen im Marktflecken nur die lange Familie. Lungensüchtig sind wir gleichfalls sämtlich – und gewöhnlich husten unserer fünfe zusammen, welches Chor und Quintett jedoch das Angenehme hat, daß keiner während desselben auf den andern hinhören und ergrimmen kann. Anlangend meinen Sprachton, so hört er sich im Ganzen wie die Stimme eines Schornsteinfegers an, der oben aus dem engen Rauchfange einige dumpfe Worte mit dem Ruße herunterfallen läßt. Meinen Humor können Sie sich demnach denken; ich will mit jedem andern leichter auskommen als mit mir, wenn ich bloß meine Schwiegermutter ausnehme.

Doch ich breche von unsern zehn beschnittnen Lungenflügeln

[1] Der österreichische Kaiserstaat ließ seitdem meinen Werken vielleicht mehr als Gerechtigkeit widerfahren und nahm sie in den glänzenden Ehrenkreis seiner Nachdrucke auf.

ab. Das Allererbärmlichste ist nur die allgemeine Armut, die in unserer ganzen Stube regiert. Denn woher – bitt' ich Sie und jeden – soll ich etwas holen? Es müßte aus der Kriegsteuerkasse der reichliche Beitrag sein, den ich hinein geliefert, oder aus den einquartierten Mägen der Fleischzehend und die Tranksteuer, welche ich in jene von meinem trocknen Brode entrichten müssen.

Hermes sagt in seinen peinlichen Romanenakten, nichts sei einem Gelehrten ungesunder, als allein zu essen. Nun dagegen hab' ich mich wohl, wie jeder Schulmann, gut gedeckt, da eine hinlängliche, von mir selber erzeugte Tischgesellschaft mit mir schneidet und spießt. Das Essen selber aber anlangend, so ist seit Jahrzehenden vom *guten* ohnehin keine Rede; – ganze köstliche Kochbücher gibts, die noch nie über meine Zunge gegangen, und ich werde auch wohl nicht eher etwas Ausgesuchtes zu schmecken bekommen, als bis ich als magnetisch-gestrichner Hellseher schlafend aufsitze und ich die guten Bissen, die mein Streicharzt vor mir kauet, bei leeren Zähnen ihm ab- und nachschmecke mit der obligaten Zunge, als vorbestimmter Harmonist mit seinem Geschmack.[1]

Außer dem guten Essen fehlt mir und den Meinigen auch das schlechte. Wenn Cäsar, wie Sie aus Cäsar am besten wissen, 52 Siege davon getragen, so erfechten wir in jedem Jahre von 52 Wochen wohl ebenso viele, in jeder Woche einen neuen, über unsern alten Familienfeind, den Hunger; ich will aber lieber einen auswärtigen Feind überflügeln als einen inwärtigen, wie der Magen ist, der größte gefräßigste Eingeweidewurm, den man nur hat.

Einiges muß ich Ihnen doch mehr von meiner Lage sagen, eh' ich weitergehe. Die Schule in meinem Marktflecken stellen Sie sich sehr gut vor, wenn Sie sich an die im Marktflecken Schwarzenbach an der Saale erinnern,[2] in welcher Sie ja selber gewesen,

[1] Nach einigen Nachrichten teilte sich der Hellseherin der Geschmack dessen mit, was der magnetische Arzt neben ihr genoß.

[2] Im baierschen Mainkreise, dem Fürsten von Schönburg-Waldenburg gehörig.

zwar nicht als Schullehrer, aber doch als Schulknabe. Auch in meiner gibts nur die beiden Schul-Pole, einen Rektor und einen Kantor; wir beide treiben unser Duumvirat zu gleicher Zeit und sind in *einer* Stube zwei Parlamenthäuser, wie etwa von zwei Rotkehlchen in *einer* Stube jedes der Bissigkeit wegen den halben Bezirk bewohnt und behauptet. Wir haben uns nämlich in beide Geschlechter geteilt, und während er über die weibliche Schuljugend sein Stock-Parasol aufhebt, bring' ich bei der männlichen meinen Hoheitpfahl an Ort und Stelle, und wir schlagen oft lustig genug, wie das Doppelklavier einer Orgel, zu gleicher Zeit an zwei Pfeifen. Da niemand weiter in der Schule solche gymnastische Übungen treibt als ich und er: so sind wir im alten Sinne die einzigen Gymnasiasten darin.

Zu dem gemeinschaftlichen Ausprügeln feuert uns sichtbar der böse Umstand an, daß wir einander durchaus nicht leiden können, weil jeder am Nährzweige des andern nagt und beißt und abknuppert. Denn da des Kantors Schulleben einen noch mattern Goldschlich führt als meines – vorige Weihnachten soll er einiges Gold auf einem Pfefferkuchen seines Jungen gesehen haben in Blättchengestalt –, so will er sich mit Tauf- und Geburttag- und Hochzeitgedichten durchfressen, die er der umliegenden Gegend aufsetzt, welche ich alle ebenso gut aufsetzen und absetzen könnte als er. Aber ich mit meinem Pegasus werde von den Leuten, wie ein Trauerpferd, nur für Leichengedichte gesattelt und für ähnlichen Harm und Ernst und muß abgeschiednen Seelen gleichen, welche nach Jungs Geisterlehre gewöhnlich in Leichenkleidern auftreten. Aus unglaublicher Dummheit glaubt die Gegend, ich sei nur im Weinerlichen brauchbar und zu genießen, aber sonst kein Mann für den Spaß; – denn die Dummheit der Gegend ist ja so groß, daß sie einen dergleichen Ansatz zum Jammer sich daraus erschließt, weil ich teils wie ein Fleisch-, ja Blätter-Skelett bei allen innern Früchten aussehe, und weil ich teils in meinen Sterb-Anzeigen das fremde Wimmern und Schluchzen sehr weit ausspinne, wozu ich doch meine sehr guten, ja fröhlichen Ursachen haben kann. – Aber wahrhaftig, ich will so oft lachen als der Kantor, und stärker

dazu; und mitten im versifizierten Klaggeschrei wandelt mich oft ein halbes Totlachen an. Dieses dürft' ich denn nur weiter verfolgen. Ja vor lauter bloßem Hausjammer wollt' ich in ein Gelächter ausbrechen.

Sie sehen aber aus allem, daß ich immer meine Pfennignot statt eines Notpfennigs behalten und mit dem Kantor in unserm zweimännigen Tuchmacherstuhl bis an den jüngsten Tag forttreten und fortschnarren und die Schiffchen fortwerfen werde, wenn nicht eine Wunderhand aus den Wolken eingreift. Für eine solche wahre Wunderhand sehen wir alle, ich und meine lungensüchtige Kompagnie, – glauben Sie mir gern – die vorjährige Kundmachung einer Verlosung an, in welcher gegen zwölf leichte Gulden die beiden Herrschaften Walchern und Lizelberg im Hausruckviertel zu 361 000 fl. rh. Währung taxiert, samt vielen Geldgewinsten künftigen 30. Juni a. c. so gewiß zu gewinnen sind, als München steht, wo die »Kundmachung« mit höchster Genehmigung versehren und gedruckt worden. Ich lege sie Ihnen hier bei, weil es mich ekelt, das schon tausendmal Gesagte immer zu wiederholen. »Damit sind noch 55 Nebengewinste von 50000 fl. bis 100 fl. abwärts verbunden, welche in baren Gelde 120000 fl. betragen, und wobei jedes Los fünfmal gewinnen kann.« Man möchte beinah sagen, es sei des Gewinnens zu viel, indem so große Nebengewinne wie die des zweiten Loses-Zugs von 16000 fl., die des dritten von 12000 fl., des vierten von 10000 fl., des fünften von 8000 fl, womit in andern Lotterien jeder Losnehmer zufrieden wäre, wieder ordentlich einkriechen vor einem Hauptgewinst von 100000 fl. rheinisch.

Ich habe in der Freude nicht übersehen, daß der Lose, wovon jedes nur 12 fl. kostet, oder der Losinhaber gerade 36000 sind; ich habe vielmehr die Verlosung mit dem Zahlenlotto scharf verglichen, zum Glücke aber gefunden, daß jene Herrschaften vielmal wahrscheinlicher zu gewinnen sind als eine Quaterne. Obendrein halten im schlimmsten Falle noch die Nebengewinste schadlos; denn der allerschwächste, der für 12 fl. nach der Kundmachung zu ziehen ist, beträgt doch 100 fl., was immer et-

was Besseres ist als ein Verlust. Ich habe daher oft zu meiner dürftigen Mannschaft gesagt: »Ich habe mich bisher oft gewundert, warum ich mich Seemaus schreibe, wie der Schleimwurm gleiches Namens, der wegen seiner herrlichen angebornen Goldstacheln auch Glanz- und Goldwurm und Goldmaus (Aphrodita aculeata) heißt, da doch unter allen Seemausen meines Stammbaums kein einziger je etwas von Gold in den Händen gehabt als etwa den Goldfinger. Aber närrisch wär' es, wenn doch am Ende hinter Seemaus etwas steckte.«

10 Ich berge daher gar nicht, würdiger Herr Legationrat, daß die bloße Aussicht auf einen solchen Petrifischzug, dem eine Wunderhand beisteht, für uns sämtlich vielleicht zu stark jede Nebensicht überwiegt. Aber arme Schulleute wollen so gut ihr Stückchen Hoffnung haben wie der reichste Narr. Ohne ein Los von Herrn Gunzenhäuser, Kollekteur in Baireuth, blieben wir bloß heilige Stephane, die fortgesteinigt werden, aber die nicht den Himmel offen sehen. Jeder Mensch will seine Hoffnung haben; aber ein Schulhaus ist Pandorens Büchse, aus welcher gerade der Bodensatz, die Hoffnung, ausgeflogen, indes die Übel 20 im Neste geblieben.

Zum Glück hatt' ich so viele Kinder, daß sechs Patenlöffel da waren, die wir versilbern konnten, um uns zu vergolden; wir nahmen daher bei dem Baireuther Kollekteur die geheimnisvolle Lotterie-Nummer . . . . .!

(Hier muß erst bei dem Kollekteur nachgesehen werden, weil bei Seemaus 0 und 6 und 9, so wie 3 und 5 gar nicht zu unterscheiden sind.)

Das Schöpfwerk mit den sechs Schöpflöffeln, womit wir einmal statt einer Armensuppe eine Reichensuppe essen wollen, soll 30 uns kein Mensch verdenken. Es setzen Reiche um mich herum hinein; was aber ein Reicher braucht, das brauch' ich noch viel mehr, und wenn fünfunddreißigtausendneunhundertundneunundneunzig, worunter so viele Geizhälse so wie Spitzköpfe sein werden, zu gewinnen denken, so will ich keine Ausnahme, sondern die Zahl voll machen.

Auch ging alles bei uns erwünscht, bis endlich die Baireuther

Zeitung und der Nürnberger Korrespondent die Bekanntmachung des baierschen Stadtgerichts, von Herrn Direktor Gerngroß und von Herrn von Schmödl unterschrieben, in unser Schulhaus brachten, »daß vor dem königlichen Appellations-Gerichte die Interessenten des Verlosungs-Geschäftes auf den Rücktritt und jede weitere Prolongation Verzicht getan und die öffentliche Ziehung unwiderruflich auf den 30. Juny 1815 festgesetzt hätten«. – Seitdem war nun der Ziehtag und der für jeden mögliche Erwerb der beiden Herrschaften gewiß – die Geld-Gewinste pro 129600 fl. waren schon bar in ein Münchner Handlunghaus niedergelegt. – Die Herrschaften im Hausruckviertel und ihre 1000 Familien und die Bräuhäuser und das große neue Schloß und die Ökonomie und die mehr als 700 Jauchert Waldung und der Viehstand und die sehr beträchtlichen Jagden und Fischereien schwebten täglich um einen Tag näher zu uns heran. – Ich elender Hektiker, der überall oben hinaus ist, malte vollends die ungeheuern Schätze des 30. Juny meinen lungensüchtigen Närrinnen immer heftiger aus und setzte die morschen Lungenflügel in Flug und hielt ihnen den künftigen Edengarten aufgeblättert so nahe an die Nase, daß ichs nun endlich, Gott sei's geklagt, so weit gebracht, daß, falls wir mit unsern sechs Löffeln die zwei Inseln wirklich errudern, daß nicht nur meine Frau und Schwiegermutter und die beiden mannbaren Töchter, sondern sogar ich graues Schaf dazu in diesem Falle als ausgemacht befürchten, auf der Stelle vor lauter Freude auf dem Platze zu bleiben und abzusegeln. Dann hätte bloß der Tod seine fünf Treffer an uns getroffen und gezogen.

Mein Unstern wollte noch dazu, daß ich in Tissots zweiten Band des ersten Teil über die Nervenkrankheiten, von Ackermann übersetzt, hinein gesehen und darin so manchen angetroffen, der an weit kühlern Entzückungen kalt geworden – einen Papst Leo x., der vor Freude über die Besiegung der Franzosen – einen Hühnerhund, der (nach den Memoires de Marquis de Lang) vor Freude über die Wiederkunft seines Herrn verschieden – einen Mann, der (nach Weber) bei bedeutenden Freuden wenigstens zu stammeln und halbschlagflüssig zu werden angefan-

gen. Zu diesem allem fügte noch der Nürnberger Korrespondent sehr unkluger Weise (da er selber Nachrichten der Verlosung verbreiten half) den nichtpolitischen Artikel hinzu, daß ein Banquier am Gewinn des großen Loses ins Gras gebissen, in welches ein anderer Banquier, aber vor Gram über das Weggeben seines Gewinnloses, gleichfalls beißen müssen. Ging ich denn nicht selber so schafmäßig zu Werke, daß ich meiner langen dünnleibigen Familie eine weitläuftige Erzählung von einer armen Verwandtin und Erbin Leibnizens vortrug, 10 welche anfangs die Freudenpost noch lebendig genug aushielt, nachher aber, als ihr Wäsche- und Silberschränke aufgeschlossen wurden, ohne Weiteres das Zeitliche gesegnete und abstand?

Seitdem steht nun mein ganzer, leider ebenso lungen- als goldsüchtiger Familienzirkel Todesangst aus und schauet der Hiobspost am 30. Juny bloß mit Zittern entgegen. Hiobspost sag' ich mit Bedacht, weil eben Hiob (nach dessen 42. Kapitel) alles zweifältig wiederbekommen und 14000 Schafe, 6000 Kamele, 1000 Joch Rinder und 1000 Esel und 3 Töchter und 20 7 Söhne erhielt. Mich sucht der verfluchte Gedanke an unser Freuden- und Sterbegelag am stärksten im Bette heim, wo ich in der Finsternis und Muße ungestört mir das Teufelszeug von den beiden Herrschaften und unsern fünf Tanzstellungen zum Todes-Tanz und Kehraus grob und farbig auseinander male und zwanzig Mal in *einer* Nacht jeden beneide, der bei Gunzenhäuser nichts eingesetzt, also nichts zu befürchten hat, nämlich nichts zu hoffen.

Halten Sie dies ja nicht für den hypochondrischen Schwindel eines darbenden Schulmanns, welchem das schnelle Umsetzen 30 seines Schulhauses in ein Lustschloß den Kopf verrückt. Ich kann aus der Seelenlehre recht gut erhärten, Seelenkenner, daß der Mensch die Größe eines Glücks wie eines Unglücks ordentlich für eine Wahrscheinlichkeit des einen wie des andern ansehen muß; – wird aber z. B. ein Tabak-Beutel zu 1 fl., das Los zu 1 Kreuzer, mit 60 Nummern ausgespielt: so wird niemand gerade der unter 60 Menschen zu sein glauben, der den Beutel

gewinnt; er setzt bloß zum Scherze und wie verloren seinen Kreuzer.

Ich könnte mich und die Meinigen freilich aus allen Ängsten dadurch ziehen und wieder warm setzen, daß ich meine Los-Nummer mit einer schwachen Einbuße verkaufte; wenn sie aber alsdann gewönne? Hat nicht den Banquier im Nürnberger Korrespondenten der Gram über fremdes Gewinnen abgewürgt? Und hab' ich nicht für drei unerzogne Knaben zu sorgen, da sie als Kinder nicht vor Freuden mit sterben würden?

Ist es aber nicht närrisch und fast lächerlich, daß wir sonach alle im Hause ebenso fürchten, das Los zu verlieren (durch Brand oder Mord), als es zu behalten? –

Vorgekehrt hab' ich manches gegen die Sterbeangst der Meinigen. So such' ich ihnen mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß sich uns vielleicht bloß der Nebengewinst einiger tausend Gulden zuwerfe, wobei man leicht lebendig bleibt; aber sie versetzen sämtlich, *einem, einem, einem, einem* unter allen 36000 Mitspielern springen doch, so gewiß als es Himmel und Hölle gibt, die beiden Herrschaften in die Hand: warum sollen sie gerade uns vorbei springen?

Der Vernünftige wird es daher für gut heißen, daß ich für den so möglichen Fall, wo ich armer, bis zuletzt geplagter Schulmann unter dem goldnen Schlagregen untersänke und ertränke, aus Liebe für alle Meinige, die mir nicht vor Freuden nachfahren, einen kleinen letzten Willen aufgesetzt und untersiegelt, worin ich alle Streitigkeiten und prozessualischen Weitläuftigkeiten, welche sich nach dem Zuge der beiden Herrschaften unter den Meinigen entspinnen können, mit gewissenhafter und wahrhaft lächerlicher Genauigkeit im voraus geschlichtet habe, so daß jeder bis zu meiner Schwiegermutter sein Zugehöriges von dem großen Lose (teil' ich dasselbe doch vor dem Gewinne um so kaltblütiger aus) heben und haben kann.

Aber das Jammern über mein Testament ließ mich in eine neue Gefahr vom 30. Juny sehen: was nämlich die Freude übrig ließe, das raffte die Freude über die andern weg. Kurz ich komme jetzo zur Absicht meines ungebührlich langen Schreibens. Ich bitte Sie

nämlich, da ich weiter niemand in Baireuth kenne, daß Sie als bekannter Menschenfreund die Nachrichten über mein Los, die niemand als Ihnen Herr Kollekteur Simon Gunzenhäuser zufolge meines Briefes an ihn vom 1. April zu übergeben hat, auf eine solche Weise mir und den Meinigen zukommen lassen, welche allem Unheil vorbeugt, entweder stückweise, oder sogar täuschend (ich erlaub' es vorher), oder ganz anders. Aber einem Romanendichter so vieler feiner Minister, Hofleute und Streiche ist es unschicklich hier etwas vorzuschreiben. Verdient aber 10 können Sie sich machen um eine ganze, bisher dürftige Familie, welche aus dem Glücktopf nicht gern das Todes-Los zu ziehen wünscht. Der ich verharre mit größter Verehrung ewig

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Johann Thomas Seemaus,

Rektor.

(Hier folgt meine unabgeänderte Antwort.)

Baireuth, den 1. Mai 1815

Lieber Herr Rektor!

20 Auch ich sitze auf den Tod, so gut wie Sie, und muß meinem Namentag oder dem Pauls-Tag, nämlich dem 30. Juny, entgegensehen; denn ich habe ebenfalls ein Los genommen, die Nummer 19983. Mehrere Losnehmer um mich her haben sich demselben Schicksal ausgesetzt, vor Freude draufzugehen. Jedoch will jeder gern den Freudentod mit Freuden für den andern sterben und unter 36000 Menschen gern der Einzige werden, den das Los trifft.

Ihre Bitte erfüll' ich bequem; und mit Herrn Gunzenhäuser ist gesprochen, den Sie aber jetzo, da die Juden nach einer neuen 30 Verordnung einen offiziellen Namen annehmen mußten, Herrn Blumenfeld zu nennen haben. Fünfundzwanzig Vorkehrungen hab' ich, Sie zu täuschen, im Kopf; nur beding' ich mir aus, daß Sie mir vom 20. Juny an kein Wort mehr glauben, weder, wenn ich Ihnen Nebengewinste noch so gewiß berichte – denn Sie

könnten sie sonst für eine vorbereitende Jakobs-Leiter zu Ihrem Himmel ansehen –, noch weniger, wenn ich Ihnen den Hauptgewinst weismachte. Kurz Sie sollen lebendig wegkommen bei meinen 25 Vorkehrungen.

Mir selber will es so gut nicht werden; ich bleibe hier ohne alle Schutzwehr ganz dem ersten Stoße bloßgestellt, welchen der Zug der beiden Herrschaften an mir verüben will. Sollte man sich nicht zuweilen fragen, Herr Rektor, ob der Staat nicht zu leicht in Verlosungen einwillige, durch welche er, da schlechterdings der höchste Gewinn auf irgendeinen Losnehmer fallen muß, eines seiner Mitglieder der Gefahr der Überbereicherung oder gar des Freuden-Todes Preis gibt? Wie viel anders und schonender gehen Staaten in ihren eignen Zahlen-Lottos zu Werke, worin sie zwar für noch ärmere Einsätze einen ebenso großen, ja größern und lebensgefährlichern Gewinn in der Quaterne zu ziehen freistellen, dem wirklichen Ziehen derselben aber durch die richtigsten Berechnungen so geschickt vorgebogen haben, daß leichter ein Schwanzstern zum zweiten Male kommt als eine Quaterne zum ersten! Bei solchen Vorsichtmaßregeln kann daher jeder, sogar der kränkste Hypochondrist, sicher ins Lotto setzen und hat sich kaum vor einer Ambe zu ängstigen, wohl aber hat er das Schönste (nur für weniger Geld) zu genießen, die Hoffnung – (welche gerade so sehr das Leben verlängert, als es die Freude verkürzt) – und zwar welche Hoffnung! – die, alle seine Fesseln und das Lotto selber zu sprengen; eine solche, für welche der Ärmste sein Bett verkauft, um außerhalb demselben noch seliger zu träumen und für wenige Kreuzer in einen Himmel der Zukunft hineinzusehen, in welchen er nicht fahren kann (wie nach den Muhammedanern die Weiber in das Paradies nur schauen, nicht kommen); ein Himmel, wie der unsrer celtischen Vorfahren, der in und auf *Wolken* bestand. Indes kann ich Ihnen, wenn der goldne Platzregen auf Sie fällt, folgenden Regenschirm anbieten, den ich selber bei meiner Nummer 19983 unterhalte, oder wenn Sie rhetorisch lieber wollen, einen Sonnenschirm gegen die Stechsonne des Glücks. Was nämlich den Menschen bei dem Ausbreiten eines weiten Gold-

landes so leicht im Schwindel umwirft, ist, daß jetzt ohne alle Schutzbretter stromweise zehntausend Plane darüber einschießen, was er mit seinem Peru anfangen will – zuerst alles Mögliche – dann tausend bestimmte Sachen – dann jene Sachen nicht, diese aber – dann diese, aber jene nicht – aus allen Kompaßecken fahren Ströme her und durchschneiden sich und drehen ihn in ihren Wirbeln. Es ist ein physiologisches Wunder, wenn der Mann nicht untergeht; denn alle Pulsadern überchwemmen mit Blut, alle Nerven verströmen den Nervengeist; von jenem kann nicht genug fortgeschafft, von diesem nicht genug nachgeschafft werden. Wie viel bedächtiger und vernünftiger aber handelt ein Mann, der sich dagegen deckt, indem er kaltblütig und Monate vorher, ehe die beiden Herrschaften Walchern und Lizelberg vor ihm gewonnen daliegen, einen Bogen Papier nimmt und darauf einen überdachten brauchbaren Gebrauchzettel entwirft, nämlich ein Verzeichnis dessen, wozu er die beiden Herrschaften, die Jagden, die Fischereien, die Viehstände, die 1000 Familien verbrauchen will – welche Reisen, Schenkungen, Streiche, Freuden, Einkäufe, Aufwände, Plane er mit so ungeheuren Hülfmitteln machen will! Darauf erwartet er wahrhaft ruhig die Münchner Zeitung und das Johnson Uhlfeldersche Handelshaus, welche ihm die Gewinste ankündigen und aushändigen.

Wenigstens mich, lieber Seemaus, verschanz' ich auf diese Weise, und ich sehe in meinen Kasematten meinem Reichtum so gelassen und kugelfest wie einer Armut entgegen. Ich darf behaupten, bis über die erbärmlichsten Kleinigkeiten hab' ich mir auf meinem Sessel in völliger Freudennüchternheit alle Prachtgesetze gegeben, welche ein Kapitalist braucht – meine Reisekarten im ersten Jahre sind schon ganz fertig, desgleichen die Baurisse einiger Lusthäuser zu Hause – die Namen sowohl der Bücher, die ich zuerst anschaffe, als der Armen, die ich fortschaffe, sind zum Teil aufgesetzt, und zwei Abschreiber und Registratoren zu meinen Exzerpten werden gehalten, wenn ich nicht noch gar einen dritten als Druckfehler-Fiskal meiner Werke besonders besolde – und ich kaufe mir ein Silbermannsches Klavier und ein Pferd. Für andre wichtiger ists, daß ich so-

gar für die 1000 Familien, die ich aus dem Glücks-Rade ziehe zum Regieren, jeden Tag mehr über die Gesetztafeln meiner gesetzgebenden Gewalt ins Reine komme und ordentlich mir meine Selberwahl-Kapitulation und goldne Bulle eigenhändig ausfertige. Ich als höherer und Gesamtvater der Familienväter, als pater superior, will für die guten Menschen im Hausruckviertel zehnmal mehr tun, als sie erwarten, wiewohl wir alle einander noch nicht gesehen. Statt aller esprits de loix und Prinzenhofmeister studier' ich nichts als die verschiednen Klagen der Untertanen in verschiednen Ländern, und nehme mir aus ihnen das Beste, nämlich das Gegenteil dessen, was man getan. Auch Sie, bester Seemaus, sollten, obgleich schon ein Schulmonarch, doch sich auf höhere Regenten-Kenntnisse legen, da es etwas viel andres ist, wenn man, wie eine Präposition, zum Regieren der Substantiven sogleich geboren ist, als wenn man erst sich selber spät aus einem Hörer des Worts zu einem Sprecher desselben steigern soll. Denken Sie an mich, wenn Sie einmal die beiden Herrschaften beherrschen müssen! Denn das Prügelregale, das Sie mit dem Kantor geteilt, kann in jedem Falle für nichts mehr gelten als für eine leichte Vorschule (Propädeutik) zum höhern Regieren der 1000 Familien. Ja die Lizelberger und die von Walchern werden sogar wünschen, daß Sie eben deshalb auf eine kleine sanfte Konstitution sinnen und schwören möchten, nach welcher Sie sich den guten tausend Familien verbinden und binden. Auch ich habe meine künftige Gewalt durch einige selber gemachte Reichsgrundgesetze zum Vorteil der guten Lizelberger im voraus eingeschränkt; denn niemand soll hinter dem europäischen Lämmergeier nachbleiben, welcher früher als erster Konsul, später als erster Kaiser und zuletzt als letzter Kaiser eine kleine charta magna dem Volke austeilte und beschwur, um dadurch seiner bissigen Natur, die er zu kennen glaubte, eigenhändig solche Fesseln umzulegen, daß das Volk ohne Gefahr die Kniee vor ihm beugen konnte. So wurden in Ägypten die Krokodile an den Vorderpfoten festgekettet, damit man sie anbeten konnte, ohne von ihnen gefressen zu werden.

Bereiten Sie sich nun, bester Seemaus, auf die Weise wie ich

auf den 30. Juny vor: so sind wir beide geborgen, es mag von uns gewinnen, welcher will, und das Goldbergwerk kann keinen verschütten. – Überhaupt sollten wir uns nicht gerade die Hoffnung – dieser gewisseste Gewinn, den wir von unsern 12 fl. rh. erheben – durch Ängstigen verkümmern. Hoffnung ist eben gleichsam die Butter, mit welcher, auf der Nase bestrichen, der Hund trocknes Brot für gutes fettes Butterbrot ansieht und annimmt. So gehen jetzo sechsunddreißigtausend Menschen selig herum und haben alle, jeder für 12 fl., Butter auf der Nase, und
10 allen schmeckt bis zum 30. Juny ihr Pumpernickel, ihr Gesindbrot, ihr Gnadenbrot, ihr Kommißbrot, ihr Schiff- und Tränenbrod wie gutes Butterbrot, zu welchem man in Berlin gewöhnlich abends eingeladen wird. So wünsch' ich denn, lieber Seemaus, wohl zu leben und wohl zu speisen.

Ihr

Jean Paul Fr. Richter

Indes hat mir Seemaus doch manches in den Kopf gesetzt, was ich noch nicht recht daraus bringen kann. Der Himmel sollte uns armen Menschen wenigstens nie des Glücks zu viel geben, weil
20 wir schwachen Gefäße leichter davon überlaufen als vom Unglück – er sollte lieber den Pfefferkuchenbäcker nachahmen, welcher mit Honig, da nichts im Sieden so sehr überläuft als dieser, den Kessel nur halb voll macht. Man glaube mir und koste die Kost nur selber: kein Salat ist so hart und unverdaulich als der kostbare, welchen Philipp II. von Spanien seiner Gemahlin zuschickte, und woran Topasen das Öl, Rubinen der Essig waren, Diamanten das Salz und Smaragde der Salat. Lebenslang bleibt der Salat im Magen und will nicht abgehen bis man selber abgeht.

30 Es könnte mir daher ungeachtet aller Vorkehrungen doch durch den Gewinn der beiden Herrschaften das Brot gebacken sein – wenn nicht zum Glücke der neue Weltjammer mir zu Hülfe käme, der neue Krieg gegen den aus weiter Asche wiederauflebenden Gegenphönix oder Basilisk, welcher, wenn nicht den ganzen kaiserlichen Purpur, doch schon die zwei schwarzen

»Präparations-Ärmel« angezogen.[1] Während eines solchen Kriegs muß man schöner sterben als vor Freude. Übrigens ist auch von Kriegsteuern und Einquartierungen und Kosten etwas zu hoffen, falls man zu freudig würde.

Äußerst gespannt bleibt immer der Verfasser dieses darauf, ob er nach dem 30. Juny d. J. im Morgenblatt wieder erscheinen wird, oder ob er schon jetzo von dessen Lesern Abschied genommen, welches ihm sehr kläglich vorkäme.

XII.

GESPRÄCH ZWISCHEN DEN BEIDEN GESICHTERN DES JANUS

Zu bedauern ist nur, daß ich von meinem ganzen Traume das Wenigste behalten und gerade das Boshafteste vergessen habe. Die Lücken aber im Wachen auszufüllen, hieße nichts anders, als ihn geradezu erdichten und erträumen. Mir träumte nämlich: ich wachte in der letzten Nachtterzie des Jahrs 1815, also in der größten Nähe des Jahrs 1816 und folglich des Januars, welcher und am meisten dessen erster Tag dem Janus geheiligt war. Den regierenden Planeten des neuen Jahrs hatt' ich nicht, wie gewöhnlich, im Morgenblatte als Gesandtschaftrat und Abgeordneter der Erde zu empfangen und anzureden, da über das Jahr 1816 Merkurius Stab und Zepter hält, welchem schon 1809 (wie der Gott sich selber erinnern wird) die gehörigen Ehrenbezeugungen im Morgenblatt von mir erwiesen wurden. Desto mehr Muße blieb mir, mich nach Mitregenten des Jahrs umzusehen und den Schlaf und den Traum bei der Sache zu Hülfe zu nehmen. Es muß die eilfte Region in Rom gewesen sein, wohin ich versetzt wurde, weil ich auf einmal vor dem Janustempel stand, welchen Romulus aufgebauet. Obgleich der Friede dessen bei-

[1] So heißen die schwarzen Ärmel, welche im anatomischen Theater der Zergliederer anlegt.

den Tore, das östliche und das westliche, zugeworfen hatte: so klafften sie zum Glück doch so weit auf – weil sie natürlicher Weise im Offenstehen während des langen Kriegs sehr verrostet und verquollen waren und nicht recht zugingen und einschnappten –, daß ich so gut in den Tempel, als ob er offen stände, schauen konnte.

Hier erblickte ich vom Janus – denn ich sah durch das westliche Tor – zuerst das eine oder alte Gesicht, in der Linken seinen gewöhnlichen Schlüssel (mehr einem Dietrich ähnlich) und in der Rechten seinen Stab (sehr einem Lade- und Luntenstock gleich) und hinter ihm seinen niedrigen Altar, nach Morgen gelegen. Ich wollte, der alte Mann hätte besser ausgesehen, wenigstens redlicher. Noch kein Gott sah je einem eingefleischten alten entfleischten Welt- und Hofmanne so ähnlich als dieser mit dem Reichs-Erb-Türhüteramt des Himmels belehnte Janus. Haare und Augen waren grau, aber nur Aschen lagen über Glutkohlen – die blassen scharfen Lippen bildeten eine Eisspalte – das ganze Gesicht war voll Operation-, Demarkation- und Teilunglinien – eine spitz- und scharfnasigere Gottheit ist dem Leser noch nicht vorgekommen – und sein um Mund und Schläfe fest geronnenes Lächeln machte mir ordentlich weis, er lache mich hinter der Torspalte aus, wogegen ich auch nicht schwören will. Wer hätte dergleichen aber von dem ersten oder Rückengesichte des Janus gedacht? Und wer von uns würde, wenn dieser Janus irgendwo Minister oder Hofmarschall oder General wäre, ihn zu stürzen, d. h. einzuschmelzen versuchen, ohne an die Gefahr bei alten Kanonen zu denken, welche unter dem Einschmelzen plötzlich mit einem längst eingepfropften Schusse losgehen?

»Beste Camena!« redete jetzo dieses Gesicht des Janus mit seiner Fistelstimme das zweite an und drehte sich ein wenig nach diesem, aber ohne Nutzen, um, da es mit ihm auf *einem* Halse stand. –

Hier lief ich an das östliche Tor, um in das zweite oder weibliche Janusgesicht zu sehen. Und ich sah hinein. Aber wie kam denn dieses Lilien- und Madonnengesicht mit weichen Wellen-, nicht Lockenhaaren und mit Blauaugen an diesen altheidnischen

Kopf? War nicht jedem, der sie auch nur im Traum sah, als ob die Blicke aus ihrem blauen Augenäther mehr die fremde Seele aussögen, als die eigene ausstrahlten? – Ein großes Glück ists wenigstens, dacht' ich, daß sie doch ihren alten Ehevogt hinter sich nie zu Gesicht bekommen kann. Und eine vornehmere Ehe gibts nicht als die, wo die beiden verheirateten Gesichter gar niemals aufeinander treffen.

»Beste Camena«, hatte eben der Ehevogt angefangen ... Doch ehe er ausreden kann, will ich es nicht in einer Note sagen – weil Morgenblattleser in Klubs leicht im Rauchen eine übersehen –, sondern lieber im Texte daran erinnern, daß schon Böttiger[1] das Doppelgesicht Janus für ein Mannweib erklärte. Auch in den gewöhnlichen Götterlehren wird das eine als ein männliches und altes, das in die Vergangenheit schauet, und das andere als ein weibliches und junges beschrieben, welches in die Zukunft sieht. Camena oder Camesena, welche die Gabe zu weissagen hatte, war bekanntlich Janus' Gemahlin. Hier nun durch seine Tempeltüren sah ich mit eignen Augen – was noch nicht einmal die Mythologen wissen –, daß Camena's Gesicht die eheliche Kopfhälfte des Gottes war und Mann und Weib, wie häufig in der Blumenwelt, auf *einem* Stiele und Halse blühten. So war Janus in einem wahren Sinne des Weibes Haupt, ohne darum eine widernatürliche Gütergemeinschaft des Gehirns und Denkens mit der Ehefrau zu haben; denn da nach den Zergliederern alle Gehirnorgane doppelt da sind, so konnte jedes eheliche Gesicht sich seiner besondern Organe bedienen. Auch wird auf das Gehirn des alten Janus, der ein Sohn des Uranus und der Hekate zugleich war, schon von beiden Eltern so viel gekommen sein, daß beide Eheleute, wie in andern Ehen, sich darein teilen konnten.

»Beste Camena,« – hatte das Altgesicht das Junggesicht anzureden angefangen – »Sie verbänden mich unendlich, wenn Sie noch unter dem Schlagen 12 Uhr, wo die Zeit gerade recht zwischen 1815 und 1816 inne schwebt, mir etwas vom künftigen

[1] Modejournal, Jenner 1800.

Jahre prophezeien wollten; denn später erblicken Sie selber die Zukunft nicht mehr, wenn sie Vergangenheit geworden, die bloß ich allein wieder meiner Seits zu sehen das schwache Verdienst besitze.«

»Bester, mit Freuden!« – antwortete Camena – »Nur bitt' ich dich, beschreibe mir die letzte Vergangenheit – denn eben sie ist, wie Leibniz sagt, mit der Zukunft schwanger –, dann will ich dir diese zeigen, eh' es 12 Uhr ausgeschlagen. Was hat 1815 der Krieg getan? Antworte, Geliebter!«

10 »Beste, alles gegen mich«, antwortete Janus – – Hier mußte der Verfasser mit lächerlicher Eile von dem Osttore wieder um den halben Tempel laufen zum Westtore, um dem Rückengesicht unter dessen Sprechen ins Gesicht zu sehen. Die Eile wird dem Leser leicht begreiflich, wenn man ihn nur erinnert, daß die ganze Unterredung der beiden Gesichter, welche im engen Morgenblatte mehrere Seiten besetzt, in das Zeit-Interim des Ausschlagens von 12 Uhr (sogar die vier Viertel hatten schon geschlagen) sich einziehen mußte. Gleichwohl bleibt dieser Unzeitraum noch immer geräumig genug, wenn man dagegen den
20 kurzen hält, worin Muhammed den halben Himmel durchreiste und auskundschaftete, und nach welchem bei dem Erwachen der Wasserkrug, der bei dem Einschlafen umgefallen war, noch ausfloß. Statt in Kapitel will ich die Reden des verheirateten Kopfes nach den 12 Glockenschlägen der Uhr einteilen, damit der Leser einigermaßen erstaune, wie man in so kurzen Zwischenräumen so lange Reden abtun kann.

Erster Glockenschlag

(Nämlich der Zeitraum vom vierten Viertel zu ihm.)

»Beste, alles gegen mich«, antwortete Janus. »O mein Hesus,
30 mein Hesus[1] ist sitzen geblieben, anfangs auf einer Insel, dann auf einer andern, und mußte auf St. Helena stranden, nachdem

[1] Hesus oder Esus war bekanntlich der Mars der Gallier und bekam auf seinem Altar bloß Menschenblut.

er auf Elba so fest geankert hatte. In einer mehr heitern Stunde möcht' ich die Sache zu einer artigen Charade verarbeiten, daß einer, welcher Paris (Părís) als einen Jambus besaß, nun ein Paris (Pārĭs) als Trochäus werden und so Helena erst nach dem trojanischen Kriege bekommen mußte, nämlich die heilige Helena, weil die Inseln, wie in Frankreich die Dörfer, immer Heiligennamen führen. Seitdem mein Hesus, der eiserne Türklopfer meiner Pforten, weg ist – dreißig Jahre lang hätt' ich durch ihn Opfer bekommen wollen –, verdüstert niemand mehr dabei als ich Janus; er selber hat sich Blut genug opfern und vorgießen und kredenzen lassen und konnte hinlänglich dick abschiffen; aber meinen Tempel verriegelte der dumme Friede, und ich passe seitdem umsonst in meiner zugesperrten Kirche auf mein Janual von Weihrauch, lassen nicht etwa Sie, Madame, mir hinter mir einigen figürlichen zufließen.

Nicht einmal in Neapel, dessen Schutzpatron doch der Namenvetter von mir und meinem Monat Januarius ist, konnte einer der besten Pförtner meiner Pforten, für welchen ich nicht umsonst die Kronen und Münzen erfunden, etwas ausrichten. Kam nicht der tapfre Mann absichtlich, wie früher der jetzige Helener, von Korsika mit weniger Mannschaft her, brachte aber seinen Kopf mit und wollte durch dessen Nähe das Blut des Januariuslandes flüssig und fließen machen? Und gelang es ihm mit einem andern als seinem eignen?

Madame, Ihren Gatten kann dabei bloß von weitem trösten, daß dieses Heldenpaar, diese Dioskuren der Gegenwahrheit, überall noch wahrhaft treue Anhänger und in Deutschland Anhänger ihrer Anhänger zählen; und so wollen wir hoffen, daß den Helener nach so vielen Windstößen des Meeres wieder die Erdstöße eines Festlandkrieges wiegen.«

Zweiter Glockenschlag

»Bester, was hat 1815 die Diplomatie getan?« fragte Camesena.

»Beste, einiges!« versetzte der Schlüsselträger (claviger). »Sonst entlehnte sie gern von mir den Dietrich und den Luntenstock. Aber diesmal nicht; und der beste Handel Frankreichs

liegt noch immer darnieder, der mit Flintensteinen. Übrigens sagt die Diplomatie niemal: Alles oder Nichts, sondern wie Deutsche gewöhnlich: Alles oder Etwas.«

Darauf murmelte Janus unvernehmlich fort bis zum

dritten Glockenschlag

»Bester, was hat 1815 die Poesie getan?«

»Beste, viel! Nur muß man nicht nach einigen wenigen, wie Stägemann, Reimar, Fouqué, gleichsam nach den dunklen Stellen des Ganzen, dieses selber schätzen. Ubi plura nitent, ego non
10 et caetera. Der größere Teil zeigte gewiß eine Kraft, in jeder Messe etwas hervorzubringen, ohne von Außen sich durch schwere Kost und Zufuhr von Stoff und Kenntnissen gedüngt zu haben; so wie der glänzende Goldfisch sich Jahre lang im Wasser ohne alle Nahrung aufhält, und doch immer seinen Unrat abzusetzen vermag. Eine gute Almanachkapsel ist eine aufgetischte Glasschüssel voll solcher Goldfische. Eine wahre innere Ernährung ohne alle äußere, aber doch nicht eine unerklärliche, da alle diese Goldfische eine so treue Gemeinhut und Milchbrüderschaft der Ideen, Bilder und Sylbenmaße un-
20 terhalten, daß keiner dieser Wahl-, Blut- und Wasserverwandten durch das bloße Gedicht von dem andern zu unterscheiden ist, sondern durch seinen Namen, den er deshalb mit Recht jedem Gedicht untersetzt, um das Seinige zu behaupten durch den character indelebilis oder das kurze Signalement. Übrigens werden die Gedichte so schöpferisch wie der erste Mensch gemacht: zuerst wird der Leib, der aus Sylbenmaß und Sonetten- und andern Reimen besteht, geknetet und gebildet, dann wird dem ausgearbeiteten Erdenkloß eine Art von Seele eingehaucht, die freilich, wie oft bei ganzen Menschen, ziemlich geistlos ausfallen
30 kann.«

Vierter Glockenschlag

»Bester, was hat 1815 die Bühne getan?«

»Beste, nichts, weil schon alles getan war. Gäb' es doch öfter einen solchen Dreiklang von drei Weisen, wie ihn bei der deut-

schen Bühne der Dichter, der Spieler und der Hörer machen! Alle drei entzücken sämtlich einander hinüber und herüber, und jede Woche stärker. Dem deutschen Schauspieldichter schreibt nicht, wie bei den griechischen dionysischen Festen, eine rinnende Wasseruhr die Länge seiner Dichtung vor,[1] sondern das Stück ist zugleich die Wasseruhr selber und schlägt nach seinem eignen Wasser seine Länge aus. Der Spieler spielt, wenn nicht das Stück, doch mit dem Stücke; und wenn das französische Theater jeden Minderjährigen vor den Gesetzen zum Volljährigen macht:[2] so genießt auch das deutsche denselben Freibrief, 10 aber in geistigern wichtigern Punkten, und jeder, er sei noch so jung, ist, sobald er die Bühne betritt, sogleich reif genug an den nötigen Kenntnissen und Fertigkeiten. Der Schauer und Hörer endlich läßt sich, wenigstens in Mittelstädten, alles gefallen, weil man ihm gefallen will; und so feiern diese drei Weisen jeden Abend ein heiliges Dreikönigfest.«

Fünfter Glockenschlag

»Bester, was hat 1815 der Buchhandel getan?«

»Beste, für den Nachdruck das Seinige! Schon vor dem Kongresse und noch vor dem Bundtage lieferte er fleißig Werke von 20 solchem Gehalt, wie sie der Nachdrucker, auch der vornehmste, nur verlangen und gebrauchen konnte, z. B. die von Schiller und Goethe. Wären deren nur mehre gewesen oder statt ihrer wenigstens närrische von Jean Paul, die man aus Not auch nachdruckt. Denn nie hat sie der arbeitsame Nachdrucker so nötig gehabt als jetzo, wo der geängstigte Wilddieb auf alles, was noch zu schießen ist, ausgehen muß, bevor in Frankfurt das festgesetzte Jagdverbot in strengste Ausübung tritt.

Nur gar zu gegründet ist seine Besorgnis, daß – wenn ihm

[1] Weil das Volk zuweilen an einem Tage 12 Stücken und also 14 Stunden zuhören mußte. Curtius zu Aristoteles' Poetik. 30

[2] Nach den Statuten der französischen Komödie hebt das Betreten des Theaters die Minderjährigkeit, die väterliche Gewalt und die eheliche auf. Mémoires de Clairon.

nicht der 1816 regierende Planet und Gott Merkur besonders beisteht – alle Flitter- und Honigwochen, die er bisher, und wär' es in einem größten Staate, genießen dürfen, gerade diesen gegen sich selber so unparteiischen wenig abhalten werden, ihm Elbaner Leidenwochen und *Scheidung* vom Autor*tische* anzuweisen. Glücklicher Weise nimmt der verständige Nachdrucker alles in der Galgenfrist mit, was noch nachdruckbar ist, und trägt, wie Bäume, gerade vor dem Verwelken die reichsten Blüten, so daß mancher Nachdruckhändler, wenn ihn nur nicht gar zu
10 schnell der Bundtag in seiner Umsetzung der Verlegerpresse in seine Traubenpresse überrascht, sich wohl am Ende zu einem gesetzmäßigen Buchhändler hinaufdruckt, wie sich ein Scharfrichter endlich zu einem Doktorhute hinaufköpft.«

Sechster Glockenschlag

»Bester, was hat 1815 die Philosophie getan?«

»Recht gesprochen, Beste! nämlich mit sich. Ihr Kopf bleibt voll; nur die Welt bleibt leer! Ein Philosoph, der irgendein System angenommen oder vollends ausgesonnen, läßt alles eher fahren als ein Licht, das er, wie faules Holz das seinige, ohne alle
20 Nahrung unausgesetzt werfen kann; und Widerlegung hindert ihn so wenig als Zerbröckeln das phosphoreszierende Holz am Fortleuchten. – Übrigens genoß man mehr ein allgemeines Philosophieren als bestimmte Philosophen, und man badete sich in einem leuchtenden Meere, ohne jeden besondern Meerwurm zu kennen, der leuchten half.«

Siebenter Glockenschlag

»Bester, was haben 1815 die Fürsten getan?«

Hier nickte bejahend der alte Schlüsselträger, als wäre dies eine Antwort; aber er schnitt ein sehr griesgrämliches Gesicht
30 aus Verdruß, wie es schien, daß er hier wider seine Gewohnheit nicht höhnisch sein konnte. Dadurch bewegte er das fragende Vordergesicht gleichfalls zum Ja-Nicken.

»Bester, was haben 1815 die Frauen getan?«

Der satirische verheiratete Kopf schüttelte sein Rückange-

sicht, aber dadurch auch sein Vorgesicht, wahrscheinlich wieder aus Verdruß, daß er ihnen hinter dem Rücken der seinigen ein Lob erteilen sollte. Es wollte kein anderes von ihm gehen als das kurze und doch doppelsinnige: »Und arme wunde Krieger haben sie bekleidet, wenn auch nicht sich selber oben ganz, Beste!«

Achter Glockenschlag

»Bester, was haben 1815 die Völker getan?«

»Beste, alles, wenn auch nicht alle . . . Aber, meine Gnädige, wenn Sie so fortzufahren belieben, so komm' ich (denn den Augenblick tut die Glocke den 9ten Schlag, und nach drei Schlägen ists 12, und das künftige Jahr ist völlig da) um alle Antworten von Ihnen, die mir vom nächsten Jahre prophezeien sollen. Tun Sie doch, Reizende, eine letzte Frage in Pausch und Bogen über alles und den Teufel und seine Großmutter!«

Neunter und zehnter Glockenschlag

»Bester, was haben überhaupt noch die Menschen 1815 getan?«

»Beste, mehr, als ich weiß, ausgenommen in Gleichnissen. Die Menschen haben, nämlich die Frömmern unter ihnen, den herrlichen Lopes de Vega vorgestellt, welcher vierhundertunddreiundachtzig Schauspiele lieferte, und darunter wirklich sechs nach den Regeln gemachte. – Die Menschen haben, nämlich die Diplomatiker unter ihnen, gute Pfropfzieher vorgestellt, welche auf keine andere Weise etwas herausbringen, als wenn sie nicht gerade sind und gerade gehen. – Die Menschen haben – nämlich die Ehemänner unter ihnen –, nach Vermögen den alten frommen Jupiter vorgestellt, welcher, was wenige wissen wollen, seiner Juno ganze lange dreihundert Jahre treu geblieben,[1] bevor er auf andere Sprünge geraten; nur daß die Menschenmänner natürlicher Weise den Gott bloß im verjüngten Maßstabe der kurzlebenden Menschen nachahmen konnten, sowohl im einen als im andern Falle.

Die Menschen haben, nämlich die von Welt unter ihnen, zum

[1] Callim. Fragment. xx.

Teil Ulysses' Begleiter vorgestellt und sich gegen die Sirenen, obwohl nicht mit Wachs in den Ohren, doch mit Wachs auf der Nase verpanzert; indes bürgerliche Spießbürger sich wie Ulysses durch ein Eheband an einen Mastbaum von Frau mußten schnüren lassen, um ohne Wachs den Sirenen die Stirn zu bieten.

Die Menschen, nämlich die Polizeibeamten unter ihnen, haben viele übrige Menschen vorgestellt, nämlich Sittenlehrer, Solone, Moses, halbe Landstände, führende Feuersäulen des Staats am Tage und Wolkensäulen in der Nacht.

10 Die Menschen, nämlich steuerrudernde in bessern Staaten, haben – wie nach Winckelmann der reinste Geist der Kunst bloß in Zeichnungen auf dem Papier, aber nicht in den sie ausführenden Gemälden und Bildsäulen erscheint, welche mehr bloß den Fleiß ausdrücken – ebenso den wahren Geist der Gesetze hauptsächlich auf dem Papier durch köstliche Verordnungen aller Art gezeigt, ohne sie durch ordentliche Vollführungen derselben, welche immer mehr den bloßen ängstlichen Fleiß verraten, zu beschränken. Wie viel menschenfreundlicher ist es, wenn, statt daß nach Quistorps peinlicher Rechtslehre schon *unternommener* 20 Hochverrat dem *ausgeführten* gleichsteht, lieber auf dem Widerspiele desselben, bei Staatwohlfahrt, bloßes Wollen und Verordnen derselben ganz für Ausführen und Vollenden gilt.

Die Menschen, nämlich die Schriftsteller unter ihnen, haben an Schreibfreiheit zehnmal gewonnen und tausendmal mehr als an Lesefreiheit; aber auch diese wird nicht sowohl verboten als verborgen, sogar das Verbot der Bücher selber, und mehr als ein Staat hält freie Bücher für Sünden, die er, wie ein katholischer Ohrenbeichtvater, zu erfahren und zu verzeihen und daher ge- 30 wissenhaft zu verhehlen hat. Bücher verbrennen – sieht man überall ein – heißt nichts anders, als Fische ersäufen und Erdwürmer beerdigen wollen. – –

(Hier muß der Verfasser bemerken, daß das redselige Altgesicht, das die Weissagungen des Vorgesichts nicht versäumen und doch das Anschwärzen von uns allen nicht lassen wollte, im Drange der Glockenschläge so äußerst schnell weg sprach, daß

er gewiß vom Gesicht manches gar nicht gehört hat, oder doch ganz falsch.)

Die Menschen, nämlich die empfindsamen unter ihnen, haben, seitdem die Feindschaften im Großen, gleichsam als Generalfeindschaften getrieben wurden, d. h. die Kriege, sich auch zu Freundschaften in grosso und in Masse entschlossen, nämlich überall zu Klubs, um die Zeitungen jener Feindschaften zu lesen und sogar das Morgenblatt. Wenn aber Cicero schon vom einzelnen Freunde sagt, daß er für diesen Dinge tun könnte, welche er für sich selber nicht täte: so kann (darf ich glauben) den General- und Kompagniefreundschaften schwerlich zu viel aufgeopfert werden; allerdings sind Opfer von Zeit, Amt, Geld, Kind, Weib und Fleiß doch ein Anfang.

Die Menschen, nämlich die edlern unter ihnen, haben wie bisher fortgefahren, sich von den Insekten zu unterscheiden, welche in der jungen Zeit als Raupen nur rohes Kraut genießen, sich an Blumen aber erst entpuppt in älterer als Schmetterlinge hängen, indem umgekehrt solche Menschen schon in der Jugend nach den süßen Blumen der sittlichen Ideale durstig fliegen, und erst nach der Entpuppung im gesetzten Alter auf den Krautblättern der etwas unsittlichen Gemeinheit kriechen und käuen. In der Tat, 's sind gute Menschen die Menschen.«

Elfter und zwölfter Glockenschlag

Hier benützte Camena ihrer Seits das Recht, den ganzen Kopf zu schütteln. Janus, noch ungewiß gelassen, ob sie damit Nein sagen oder sein Stillsein erlangen wolle, schwieg abwartend, ob sie fortfrage oder zu antworten anfange.

Unter seinem Schweigen und satt der mimischen Darstellungen auf dem alten Zerrgesichte, entsprang ich zur Morgenpforte, um mich dafür an den milden Augen, an den zarten Farben, an den jungen Lippen zu erholen und im Gesichte den Schönheitlinien nachzufolgen, welche jeden weissagenden Laut von ihr umgeben mußten.

Auch begann Camena und mit dem elften Schlage:

»Nur die Gegenwart gleicht der Ewigkeit und hat keine Länge

und Kürze, aber die Zukunft ist lang und länger als die Vergangenheit, und darum will der Mensch in jene schauen.

Wer vorher zu viel gefürchtet, der wird künftig zu viel hoffen; doch der Schweif des untergegangenen Zorngestirns lodert noch aufrecht als Warnfeuer am Horizont. Und steht nicht das Sternbild des *Schützen* halb über der alten, halb über der neuen Welt?[1]

Die geistige junge Zeit hat Schaum, und er glänzt und knistert; aber er wird auf ihr zusammensinken, und dann erst wird sie aufgehellt und rein erscheinen. Der Griff des Kriegschwerts ist jetzo mit Edelsteinen besetzt; aber den Menschen wird der Friede lehren, daß das Schwert, das nicht fremde Saaten mähen, sondern eigne hüten soll, sich zur Pflugschar breiten muß, damit die Ernten gesäet werden, die es bewacht. Ein Volk hat am meisten zu fürchten die größte Hoffnung und die größte Furcht; aber es darf hoffen, daß dasselbe Unglück, und es muß fürchten, daß dasselbe Glück niemal oder anders wiederkehre. Kann auch jemal der Mensch auf einer Kugel, wie doch seine Erde ist, eine gerade Linie ziehen?«

Hier schüttelte Janus sein Gesicht. Camena sprach die strenge ernste Rede fort, und doch blieb die Stimme mild und die Blicke weich.

»Jahrhundert nach Jahrhundert führt tapfere Völker in das Feld; aber die Tapferkeit der Rache, des Raubs, des Solds geht schmutzig unter in der Geschichte; nur die Tapferkeit der Treue, der Vaterlandliebe, der Freiheit steigt als ein ewiges Sternbild in den Himmel der Zukunft; denn nur am reinen Golde der Sittlichkeit nagt der Zeitrost nicht; darum werden *drei deutsche Jahre* unveraltert aus den Fernen fortglänzen und hoch im Äther fortzeigen, wie die Sterne aus Gold auf den tausendjährigen Tempelruinen Ägyptens noch mit unerloschnen jungen Strahlen stehen.

Die durch Wunden geweckte Redlichkeit hat den Krieg und die Siege gezeugt; aber diese Sonnenblume, die sich unter einem harten dicken Gewölke mühsam ihrer Sonne nachgebogen, wird künftig unter der unbedeckten warmen sich kräftiger bewegen.

[1] Das gilt im astronomischen und im politischen Sinn.

Fürsten und Völker leben wieder im Gefühle des Rechts; die Tatzen, welche die Töpferscheibe der Völker drehten und den Ton zu Widerformen drückten, haben sich eingezogen. Völker haben Fürsten befreiet, und freie Fürsten werden freie Völker dulden und bilden, und altdeutsche Herzen werden sich ein altdeutsches Vaterland erobert haben. Werden die Deutschen nicht die neue herrliche Erfahrung voll künftiger Hoffnung für jedes Unglück aufbewahren, daß alte Gedichte zu frischen Empfindungen und diese zu Kräften und Taten werden, und Einsichten zu Entschlüssen, und das Leuchten zum Glühen? Und werden die Fürsten nicht das Wissen und Dichten väterlicher pflegen, das ihre Throne neu untergebauet? Wenn im Meersturm des Kriegs jede einzelne Seele eine Welle ist, auf welcher eine Sonne ohne nachgespiegelten Himmel gebrochen schimmert, so spiegelt der Frieden auf der weiten stillen Fläche bloß eine neue runde Sonne und ihren Himmel.« . . .

Hier senkte Camena die Augenlider tief über die Augen herab, und sie schien Gesängen zuzuhören. Aber es waren leise Töne, die sie selber sang, welche immer voller wurden, bis sie endlich die Augen gen Himmel aufschlug und den Gesang in Gebet verwandelte. Es hob die Decke des Tempels sich ab, und der ganze Sternenhimmel blitzte voll herunter, und die festgewölbte Milchstraße, ein weißer Regenbogen aus Sonnen, stand als Sieg- und Ehrenpforte der glaubenden Herzen über der Welt, als sie die Worte betete: »Habe Dank, Dunkler, Großer, Liebender hinter den Sternen, daß ich es gesehen habe, wie du die Welt errettest und die weiten alten Wunden der Völker schließest; und wie du Heil vom Himmel niedersendest auf die sündhafte blutige Erde.« . . . .

Der Traum spielte mit mir und seinen Gestalten; die heidnischen hatt' er in evangelische verwandelt. Da das Jahr in schöner Vorbedeutung mit einem Sonntag beschloß und feiernd zum ersten Festtag überführte: so erschienen Simeon und Hanna, deren Frohlocken über die Geburt eines Erlösers am Tage in den christlichen Tempeln gefeiert worden, in dem nächtlichen Traumspiel wieder.

Aber hat denn nicht die gequälteste Zeit der Deutschen außerhalb der Träume einen irdischen Erlöser erlebt? Und wird er nicht wachsen und heilen und reinigen und auch – gekreuzigt werden? – Aber ist nicht jeder Erlöser der Menschen wieder von Toten auferstanden?

XIII.
PHILANTHROPISTEN-WÄLDCHEN

Diese sonderbare und doch nicht sowohl gesuchte als suchende Aufschrift soll, liebe Leserinnen, bloß bei euch die folgenden Kleinigkeiten so einführen, daß es sie entschuldigt. Die Gelehrten, wie ihr wißt, schrieben allerlei Wälder, Herder schrieb z. B. kritische, die Gebrüder Grimm altdeutsche, und Bacon schrieb gar Silva Silvarum u.s.w. Ich schreibe bloß ein Wäldchen, und zwar ein Philanthropisten-Wäldchen, wie einmal ein kleines bei Dessau zu Basedows Zeiten hieß, der es mit einem Theta anstatt des Tau schreiben sollen. Mit Freuden würde ich den guten Leserinnen kleine Geschichten geben, wenn ich andere zu machen verstünde als gar zu lange, mehr von Büchergestellen als von Taschen zu tragen; – oder auch Gedichte, wenn ich die Verse dazu verfertigen könnte. Indes ist ja von dem Damen-Taschenbuche ohnehin zu erwarten, daß die Leserinnen überall, wo sie nur aus meinem Philanthropisten-Wäldchen heraustreten, um sich her hinlänglich lange Erzählungen, gleichsam die Lustschlösser, da eine Favorita, hier ein Mon répos, dort eine Bagatelle erblicken werden, so wie manches Blumen-Parterre von Gedichten, kurz einen Wörlitzer Garten im Kleinen. Ich freilich bringe im Wäldchen nichts als bloß einige Bemerkungen und Empfindungen. Wahrlich der Dichter ist zu beneiden, welcher der Leserin eine einzige leichte Blume ans Herz zu stecken braucht und dann davongehen kann, indes der Prosaschreiber immer etwas von Gewicht, eine schwere honigdicke nahrhafte

Frucht, samt einem artig durchbrochnen Fruchtteller dazu, der gedachten Leserin überreichen muß, der Leser aber gar Faustbirnen und Pfundäpfel in Körben begehrt. Mög' er das, was ich unter dem eben jetzo auf dieses Blatt fallenden Schnee der Blüten schrieb, nicht zu sehr den andern Schneeflocken ähnlich finden, unter welchen er es lesen muß.

1.
Das Gebrechen besserer Frauen

Ach wie wenig hilft es mancher schönen weiblichen Seele, daß sie eine ächte Perle ist, so fleckenlos und so rein und so weiß und sanftglänzend, wenn diese Seele die einzige Ähnlichkeit mit den unächten Perlen hat, daß sie in der *Wärme* zerschmilzt!

2.
Die weiblichen Talente

Werden die Töchter in höhern und reichen Ständen bloß in den schönen Künsten des Lebens und der Gesellschaft gebildet: so werden sie – obwohl der prosaischen Wirtschaft-Erde beraubt – doch zu herrlichen Zauberinnen aufblühen, welche der Welt und dem Geliebten recht viel versprechen, nur aber dem Ehemann wenig halten. So können Bäume bloß in Wasser, Luft und Licht – ohne alle Erde – zu *Blüten* getrieben werden, nur aber *Früchte* tragen sie ohne Erde nicht. Gebt also immer euern zärtesten Jungfrauen einige Adams- oder Jungfern- oder Wurzelerde. Lehrt sie (in jedem Sinne) ebenso gut kochen als fein backen, ob ihnen gleich das letzte lieber ist, weil es sich selber belohnt und auch seltener und mehr zum Glänzen und vor Gästen erscheint.

3.
Warum das männliche Geschlecht das sanftere ist.

Wenn das schöne Geschlecht, welches das heftigere ist, sich oft den Beinamen des sanftern zu erringen weiß: so macht ihm dies mehr Ehre als uns selber, weil es dadurch zeigt, wie weit es die Selberüberwindung zu treiben vermag. Von Natur ist es feiner, zärter, reizbarer und erregbarer. Die Kränklichkeit der Frauen

– welche der Abt Galiani so allgemein bei ihnen annimmt, daß für ihn eine Krankheitgeschichte ordentlich der Steckbrief des Geschlechts ist – verspricht am wenigsten Mäßigung. Die weibliche Heftigkeit macht die Verhältnisse, wo die Sitte nicht ihre Polizei mit Hemmschuhen, Handschellen und Mundknebeln hinschickt, sich ziemlich zu Nutze im Tanzen, Weinen, Lachen und Gassenwortwechseln und gegen Kinder und Dienstboten und Gatten. Mit Recht vergleicht man daher die Schönen mit den Lämmern, weil diese sogar noch ungehörnt einander stoßen, oder noch richtiger mit der milden Luna und Venus am Himmel, weil beide, der Mond und der Abendstern, weit heftigere Feuerspeiberge ausgehöhlt und aufgetürmt haben als unser Erdkörper, ja sogar nach Verhältnissen die Sonne.

Leichter lind und mild ist der Mann, weil er Stärke hat, ohne welche das Gleichgewicht oder die Ebene der Empfindungen gar nicht zu erschaffen und zu behaupten ist. Da steht der kerngesunde, barfüßige, pestfreie Sokrates mit der freihohen Stirn voll Überlegungen neben seiner Xanthippe – und sieht und hört ihr zu! Da steht der turmtragende und turmstürmende Elefant und blickt mit elterlichen Augen auf ein Menschenkind in seinem Laufe! – Daher hatten die drei Stillen im Lande, Sokrates, der eine Kato, der eine Antonin, Weiber, die man aus der Geschichte kennt. Siechhafte Männer hingegen, nervenlose und entnervte, weibische sind im Stande – um sich selber Feste ihrer Tapferkeit zu feiern –, täglich 101 Lärmkanonen gegen Diener, Kinder und Frau zu lösen.

Wenn man sich verwundern will, daß wir Männer nicht immer als die milden Elefanten gelten, die wir sind: so bedenkt man Folgendes nicht. Die Männer sind lange Baßsaiten, welche ihre Bewegung zeigen, wenn sie tönen und brummen; aber die Frauen sind kurze Diskantsaiten, welche unter dem feinen Klingen zu ruhen scheinen, indes sie eben noch heftiger sich schwingen. Die Männer haben mehr äußerliche Aufbrausungen, die Frauen mehr bloß innerliche, weil sich äußerliche für diese Wesen, welche man die wahren geselligen nennen könnte – denn ein Einsiedler ist naturgemäßer als eine Einsiedlerin –, nicht schik-

ken. Das Weiberherz ist dem heißen, sich selber ungleichen Gleicher ähnlich, wo das Quecksilber des Wetterglases (oder des Gesichts) sich nur wenig bewegt und nichts verkündigt, obgleich Donnerwetter und Stürme täglich wiederkehren. Erbärmlich genug ist es hingegen, wie das Quecksilber, nämlich das Blut, an uns armen kühlen Polarmenschen – gerade wie das Quecksilber des Wetterglases in den *gemäßigten* oder vollends den *kalten* Erdgürteln – auf und nieder fährt und den kleinsten Donner voraus meldet, den wir kaum vorhaben und ausbrüten; und die sanftesten Männer vom Generalstabe klagen oft genug darüber, daß sie nicht die kleinste ingrimmige Wut gegen irgend jemand in sich spüren können, ohne sie ganz breit und lang in ihren Gesichtzügen, ja in ihren Worten auszustellen.

Was die Mütter gegen die Heftigkeit der Töchter zu tun haben – denn gegen ihre eigne wüßt' ich weniger Rat –, hab' ich in der Levana zu sagen angefangen; der leichte Rat, der aber keine Wurzelheilung gewährt, beschließe: Erzwingt die Milde – also den Schein derselben –, wenn ihr sie nicht erschaffen könnt; denn der weibliche Schein hindert – wie der der Unschuld und Scham – wenigstens den Wachstum des Gegenteils; indes jeder Ausbruch einer Heftigkeit zu einer größeren zubereitet, wie Vulkane sich eben durch Auswerfen vergrößern.

4.
Unterschied zwischen Betbruder und Betschwester

Gibt man diese Namen bloß dem erst im Nachherbste des Lebens gereiften Spätobste von Spätchristen: so steht der Bruder vielleicht über der Schwester, aber nur durch größeren Duldunggeist. Sonst aber sollte man auf eine betende Schwester die Seitenblicke nicht werfen, mit welchen man ja auch den Betvater verschont. Wendet lieber euern Zorn gegen eine graue Religionspötterin, die wiederum widriger ist als ein ebenso alter Glaubenspötter.

Wenn oft der Jüngling und noch öfter der Mann den Blick und den Zug nach einer andern Welt in den stillern kühlen Mondschein des Alters verschiebt, wie etwan die Zugvögel ihren Flug

im Herbste nach den wärmern Ländern immer im Mondschein antreten: so lebt schon die Jungfrau im Gebete und sucht die Tempel wärmer als der Jüngling; und die Verfeinerung entzieht mehr das stärkere Geschlecht den Predigern. Wenn nun das höhere Alter wieder die frömmere Jugendzeit aufweckt: soll uns dann die graue Frau nicht in der Religion so rührend im Beten vorkommen als ein Greis im Lernen, welcher, während er schon seinen Sarg zimmern hört, noch die neuesten Blätter der gelehrten Zeitung aufmerksam und regelmäßig durchlieset? – Ist nicht so spät im Leben, wie ihm das Wissen, so ihr (aber mit noch mehr Recht) das Frommfühlen der Lindenhonig, welchen die Bienen so lieben, daß sie nach den langen Tagen noch sich im Mondschein an die Lindenblüten hängen?

5.
Kleinste Zusätze zur Levana

(In einem Taschenbuche für Damen dürfen wohl eine oder mehre Erziehregeln wenigstens unverheirateten nicht mißfallen, da diese noch lieber für die Zukunft sorgen als die verheirateten für die Gegenwart.)

Das allmählige geistige Wachsen der Kinder läßt uns ihren Scharfblick zugleich zu hoch und zu tief anschlagen; – zu hoch, indem wir bloße Gaben der steigenden Jahre für das frühere Eingebrachte der Geburt ansehen – zu tief, indem wir bei den Kindern ihr früheres Unvermögen, uns zu beobachten, noch in späterer Zeit annehmen und uns mit alter unveränderter Sorglosigkeit vor ihnen bewegen, als ob nicht ihr Scharfblick durch Zeit und Übung mehr gewachsen wäre als durch beide unsere Bedachtsamkeit. So glauben wir oft noch lange sie da einzuwiegen, wo sie uns einschläfern, besonders im Punkte des Geschlechts, worin sie ihre neue Wissenheit so sehr zu überdecken suchen, als früher ihre Unwissenheit und Wißbegierde auszustellen. Sobald sie aufhören zu fragen, so ist ihnen schon mehr als nötig geantwortet worden.

Sollen deine Kinder sparen, entbehren, aufschieben und fürsorgen lernen, so lehr' es ihnen an etwas anderm als an einer

Sparbüchse voll Geld, welche nur eine Pandorabüchse engherzigster Gesinnungen, der Treibscherben einer jungen Wucherpflanze werden kann. An Eßwaren, an Lustzeiten, kurz an wirklichen Genüssen lerne das Kind haushalten und sich abbrechen, um sich aufzusparen. Hingegen durch Geldsammeln steigert es sich das bloße Zeichen des Genusses zu einem Genusse selber – was eben das Hauptzeichen des Harpagons ausmacht –, und indem es sich diesem widernatürlichen Genusse ohne allen Abbruch anderer Genüsse opfert, so lernt es zugleich geizen und schwelgen, jenes nach Außen, dieses nach Innen. Wollt ihr etwas Schlimmeres als einen alten Geizhals – der wie die Muschel erst verfaulend seine Perlen gibt –: so seht einen jungen, welcher, wie Gewächse auf reichen erzhaltigen Bergen, mit verdorrtem Gipfel, erdfarbigem Laube und verkrüppelt auf seinem Geldgebirge steht.

Die Kunst, aufzuhören – nämlich lieber zu früh als zu spät –, ist für den Dichter nicht mehr unentbehrlich als für den Erzieher. Hundert Väter und zehnhundert Mütter fangen, nachdem sie dem Kind das rechte Schlagwort gesagt, nun erst recht an, viele Worte zu machen, ein wenig aufzuhören, dann wieder anzufangen und endlich den Tadel zu versteinern durch ihr Gesicht. Lasset doch den Hammer, nachdem er auf die Glocke geschlagen, nicht auf ihr liegen, wenn sie austönen soll. Oder – wenn ihr ein noch richtigeres Beispiel wollt – begießet nicht so mit euerem Redeflusse, daß ihr Samen und Erde wegspület, die ihr bloß befruchten wolltet.

6.
Schill

Armer Schill! Warum mußtest du gerade zwei Ähnlichkeiten mit der amerikanischen Fackeldistel haben? Erstlich die flüchtigste Dauer der schönen Blüte und zweitens den Aufbruch der Blüte gerade in unserer Nacht, wo es nur in Amerika tagt? – Bewilligt ihm, wenn sonst auf die Gräber deutscher Helden drei Kreuze eingesteckt wurden – das erste über dem Kopfe, das zweite über dem Herzen und das dritte über den Füßen –, bewil-

ligt ihm wenigstens das zweite als Zeichen der Ehre und der Qual!

7.
Stille Völker

Nicht ein reges, lautes, mitredendes, ja mitstürmendes, empfindliches Volk bezeichnet den gedrückten oder gar erdrückten Staat, sondern eines, das friedselig und schweigselig dasteht unter Jammer und Sturm und kaum die Zeit begehrt. So stehen im Winter die toten Bäume unter den Stürmen, ohne zu rauschen und zu wogen, fest und still, weil die entblätterten Äste und Gerippe den Wind durchlassen.

8.
Der Schein des Glücks

Das Volk kennt nur die offne Tafel der Fürsten, aber nicht ihre einsame Unverdaulichkeit; und nur ihre öffentlichen Freuden, nicht ihre geheimen Schmerzen. So werden Große gewöhnlich im Verborgnen hingerichtet. Sie sind das Umgekehrte der Bettler, deren Klagelieder an allen Türen stehen, aber deren Tänze und Lustgelage hinter verschlossenen gehalten werden.

9.
Ungleichnis

Niemand ist weniger dem verheerenden Blitze ähnlich als ein landverderbender Fürst-Eroberer; denn der Blitz schonet zwar das längste Metall, wenn er es durchläuft, zerreißet es aber zweimal, nämlich bei dem Einfahren und bei dem Abfahren; jener Fürst und Eroberer hingegen bringt gerade zweimal dem Lande Feier- und Freudentage, erstlich wenn er geboren wird als Kronprinz, wie Louis XIV, zweitens wenn er wie dieser begraben wird, und bloß in der Zwischenzeit beider Feste durfte er einiges verwüsten.

10.
Das Sonett und der Pfau

Wär' ich ein größerer Freund der deutschen Sonette, und wollte ich sie überhaupt mehr auszeichnen, so würd' ich sie den Pfauen gleichstellen. Denn am Sonette wie am Pfau sind zwar die *Flügel* klein und gemein und der Flug damit niedrig genug, aber beider *Schwanzfedern* (welches im Sonette die verschiednen Reime sind) prangen wahrhaft und bilden einen ordentlichen Zyklus und rücken ausgespreizt bis in die Mitte des Körpers (womit man die Assonanzen andeuten kann, wenn man es nicht lieber mit dem bunten Halsgefieder tun will); die *Füße* beider Geschöpfe lassen sich, so wie die kleine Klangrauhheit derselben, am ungezwungensten zusammenstellen. Insofern dürften wohl jetzige Helden sich einen Sonettenkranz für ihren Ruhm gefallen lassen, so wie die alten sich Kränze aus Pfauenfedern.

11.
Güte der Menschheit

Wäre die Sünde uns mehr natürlich als widernatürlich: wie ungeheuer müßte sie, da das Außen nicht widersteht, sondern aufreizt und begünstigt, und da jede Lüge und Übeltat nur durch neue sich und ihre Beute decken können, aus Zweigen in Zweige treiben; und nach einem sündhaften Zeitalter wäre auf der Erde gar kein gutes mehr möglich, sondern bloß ein noch sündhafteres. Aber es ist anders: die Menschheit gleicht den Bäumen, welche, wenn auch gegen die Erde schief gebogen, doch ihre neuen Zweige so gerade himmelwärts treiben als aufrechte.

12.
Allmacht des Liebens

Wasser, Luft, Duft, ja Licht können umschlossen werden und ihr Ausfließen eingedämmt; nur Wärme allein durchdringt jeden Kerker und macht ihn sogar zu ihrem Werkzeuge. So müssen die Kräfte und Elemente des *Kopfes*, Scharfsinn, Tiefsinn, Witz, Geschmack, oft einsam bleiben und können nicht nach Willkür

in fremde Köpfe, zumal erregend, einwirken; hingegen das warme Element des *Herzens,* die Liebe, wirkt und wärmt aus deiner Brust auf jede fremde hinaus, diese mag offen oder geschlossen sein; der ungleichartige Mensch muß deine Liebe, wenn du wahre zeigst, empfinden und aufnehmen, und so hat nur die Liebe die Allmacht der Sichtbarkeit.

13.

Die Folie des Lebens

Nicht die Freuden, sondern die Leiden überdecken immer denen
10 die Leere des Lebens, die es nicht für höhere Zwecke führen; das Leben hat, wie der Diamant, eine dunkelfarbige Folie nötig.

14.

Urteile des Menschen über – Gott

Ist es zu kühn, wenn ich sage: gerade das Unerforschliche, und Dunkle, ja Finstere der Vorsehung, das wir gern Gott vorwerfen möchten, wenn wir in uns laut zu – denken wagten, gerade das Dunkle ist das Göttliche, wie die Sonnenflecken[1] allein den wahren Boden der Sonne zeigen? Wo wir die Gottheit bewundern und folglich unsern Verstand in ihr antreffen, nur aber als
20 einen unendlich gesteigerten, da ist das Göttliche schon Mensch geworden, so wie eben der Glanz der Sonne nichts ist als ihr Schleier, hinter dessen Öffnungen die ungeheure Weltenwelt finster erscheint, welche die Erden auswirft und an sich zieht, lenkt und hält.

15.

Das Leben und der Brocken

Die Jugend denke auch an das, was ihr das künftige Alter beschert, damit sie unter ihren Freuden schon in die spätern schaue.

[1] Die Leserin kann es vom Leser erfahren, daß das Strahlen der Sonne
30 nicht von ihr selber, sondern von dem Lichtgewölk um sie her ausfließt, und daß nur an den Stellen, wo sich diese Lichtwolken auftun, der eigentliche Sonnenkörper erscheint, lichtlos und als Flecken.

Denn unser Leben ist eine Reise auf den Brocken: am Morgen wollen wir droben den Aufgang der Sonne und der Erde schauen, und die schimmernde Ebene voll Gipfel und Blumen und Menschen. Abends (im Alter) gehen wir in diesen Brocken und seine Baumannshöhle hinab und sehen die schauerlichen, vom Berge umhüllten Gebilde, glänzend, aber ohne Sonne, gewölbt, aber ohne Blau, künstlich gebildet, obwohl ohne Wurzel. So waren wir Reisende denn oben und unten gewesen, das heißt jung und alt – und wir werden wohl weiter reisen, nach neuen Aufgängen und Eingängen. 10

16.

Der schöne Abend des Tags

Es war eine einfache Erscheinung, und doch rührte sie bis zum Anbeten das Herz. Der Tag glühte – Wolkenvulkane mit eingeschloßner Glut und weiß wie ein Hekla voll Schnee umlagerten die Erde und wuchsen zackig empor; – ihre Gipfel und Wetterhörner bogen sich oben unter der Sonne aneinander – eine finstere stumme Hölle stand am Himmel und verzehrte endlich das letzte heitere Blau – und die Sonne schied zugehüllt und ohne ihr frohes Rot von der lieben Erde, die unten der grimmigen Hölle 20 dahin gegeben lag. Aber auf einmal dämmerte es nach einem kurzen Gemurmel unten im Gewölke des Osten auf, und der Mond lichtete die finstere Waldung von Wolken um sich – die Feuerberge, die am Himmel hingen, schimmerten hin und wieder und zerschmolzen ineinander – noch einmal donnerte es rings umher – dann rauschte nichts als ein weiter lauer Regen, der die verbrannte Welt erquickte; – und unter ihm zog eine gute Hand das Gewitter vom aufgegangnen Monde weg, damit er den Weg des Friedens bestrahlte und in glänzende Gnadenketten zwischen Himmel und Erde zerteilte. – Da war dem Herzen, als 30 müßt' es mit dem ganzen Himmel sanft weinen, vor Liebe und vor Freude. – – Ach! Allgütiger! solche Abende lass' uns auch in der Geschichte erleben, wenn dein langer Tag mit seinen Kriegen gedroht! – Und du hast es schon getan!

17.
Gleichnis der Menschen ohne Nachahmer

Nur ein großer Mensch fand auf der Erde kein Vorbild, kein Nachbild und kein Ebenbild; und sogar der Ungläubige und Unchrist bekennt es gern. So hat der stärkste Donner der Erde, der zwei Tagreisen fern rauscht, der Niagara-Sturz, keinen Widerhall.

18.
Die schönste Christin

10 Denkt euch eine weibliche Seele, welche viel leidet, aber stets zu Gott aufschauet, welche, sie mag innen weinen und bluten, wie sie will, immer wie eine Freude vor den Menschen aussieht, und welche die Stürme der Welt weder verrücken noch verfinstern: wo steht ihr Ebenbild? – Am Himmel: da steht der Regenbogen; ihn bewegen die Wolken und die Winde nicht, die auf ihn fliegen, sondern er schimmert fort vor seiner Sonne, und seine Tropfen werden Farben, und er liegt am Himmel als glänzender Morgentau eines schönen Tages.

XIV.

20 DER ALLZEIT FERTIGE ODER GESCHWINDE WETTERPROPHET

Wie es einen geschwinden Lateiner gibt, so wünsch' ich der Welt einen geschwinden Propheten durch die folgenden 16 goldnen Wetterregeln zu geben. Darauf werd' ich mich über das Lügen, das Leiden und das erlaubte und fromme Betrügen eines guten Wetterpropheten ausführlich auslassen.

Erste goldne Wetterregel

Der Wind ist nicht der Vater und Herr, sondern der Sohn und Diener des Wetters; denn das Wetterglas verkündigt ihn, eh' er

selber etwas verkündigt, und oft weht schlechter fort bei allen Vorzeichen der Aufheiterung, und guter bei denen der Bewölkung. Hält bei schlechtem Winde lange schönes Wetter an (wie bei dem dreiwochentlichen Westwinde im August 1802), so wird schlechtes, wenn der gute kommt.

Zweite goldne Wetterregel

Steigen Gewitterwolken schon am frühen Morgen auf: so werden sie selten zu einem Gewitter ausgekocht; denn lange vor dem höchsten und heißesten Stande der Sonne hat sich schon der ganze Himmel bedeckt und folglich gekühlt, und alles löset sich höchstens in einen Sturmwind oder in einen Regen auf. Hingegen ein heller, höchstens am Erdrande dunstiger Himmel, der erst gegen 11 Uhr oder gar nach 12 Uhr weiße Dunst-Gletscher am Erdrande zu türmen anfängt, schmiedet gewöhnlich seine Donnerkeile fertig, und wär' es auch, falls die kurze Abendkühle sie aufgehalten, erst in der Mitternacht.

Dritte goldne Wetterregel.

Gewitter werden gewöhnlich, wie Kriege, für Vorläufer eines schlechten Wetters gehalten. Aber es gibt eine Art Gewitter, welche gerade dem schönen vorangehen. Gewöhnlich brechen solche los kurz vor den vier größten Einwirkzeiten des Monds – vor dessen Aufgange, dessen Untergange, dessen Vollhöhe über uns (Kulmination), dessen Volltiefe unter uns – und verrollen und verrinnen bei dem Eintritte der Mondzeit. Erscheinen sie erst nach dem letzten, so dauern sie etwas länger. Dem Ohre unterscheiden sich solche aufhellende Gewitter von jedem trübenden durch die Donnerschläge, welche nicht schmettern, sondern wie abgestumpft, gedämpft und unvollendet ertönen, so wie dem Auge durch kraftlose, bleiche Blitze, welche nicht blenden. Sie scheinen ein Wolkenstockwerk höher als die wilden Gewitter zu wohnen. Daher sie auch nicht auf die Erde einschlagen. Sogar an einem Morgen sogleich nach Untergange des Vollmonds erlebt' ich ein solches kurzes Schön-Gewitter.

Vierte goldne Wetterregel

Ein Ring oder ein Hof um die Sonne bedeutet, nach meinen Erfahrungen, nicht gerade schlechtes Wetter (ich rede nicht von einem um den Mond), sondern nur außerordentliches, das anhält. Bei *Ring* und bei *Hof* denkt man zu sehr an Eheleute und Hofleute; und auch hier fragte sichs noch.

Fünfte goldne Wetterregel

Das vormittägige Steigen des Wetterglases entscheidet nicht so viel für schöne Witterung – da es seine Steigzeit ist – als dessen
10 Fallen für schlechte. Nachmittags hingegen, wo das Quecksilber gewöhnlich stockt oder fällt, verspricht dessen Steigen, das meistens durch die Nacht fortwährt, desto mehr. Steigen vor dem Neumond wird gewöhnlich zu Fallen bei dessen Eintritt; und umgekehrt Fallen häufig zu Steigen.

Sechste goldne Wetterregel

In den Jahren mit feuchtem Temperament treffen die kleinsten Vorzeichen der Nässe ein, indes bedeutende der Trockenheit lügen. In den trocknen Jahren gilt für beides das Widerspiel. So auch in ähnlichen Jahrszeiten: im Spätfrühlinge sagt das kleinste
20 Heben des Quecksilbers schönes Wetter voraus, im Spätherbste das kleinste Fallen nasses.

Siebente goldne Wetterregel

Im Wetterstaate ist, wie im Menschenstaate, nichts so wichtig als jeder Stellvertreter der Witterung; es tut aber auch nichts der Glaubwürdigkeit des besten Propheten mehr Schaden als eben ein solcher Ersatzmann. – Z. B. statt des deutlichst angezeigten Regens kann bloß sein Ersatzmann eintreffen, der Wind, oder das Gewölk, oder die Hitze; denn alle diese sind wechselseitige Vikarien. So ist im Winter der Frost der double[1] des schönen
30 Wetters. Ja die Nacht ist die double des Tages. Dies bringt mich auf die

[1] In Frankreich wird auf großen Bühnen für jede wichtige Rolle ein zweiter Spieler, welcher der double heißt, für die Wechsel- und Notfälle des ersten vorrätig gehalten.

achte goldne Wetterregel

Nichts am Himmel gebiert uns so oft und leicht Gewölk als seine Bläue; nur daß diese Bläue das Wolkengebären noch mehr beschleunigt, wenn sie sich entweder durch Zutritt der Hitze oder durch den der Kälte gestärkt. Blaue Mondnächte wirken wie blaue Sonnetage, nämlich im Winter Schnee, im Sommer Regen. Das schöne Wetter, das in diesem Falle alle Hähne und Wetterhähne angesagt, glänzt wie ein Geist nur in den Nächten und läßt die Tage bewölkt. Der Mondschein in der Kälte brütet eben sowohl Schnee aus wie der Sonnenschein darin, und beide mildern bald den Frost. Ein blauer Tag im Winter brauet mehr wolkige Tage als eine blaue Woche im Herbste, weil in jenem eine größere Kälte verstärkend mithilft als in diesem.

Neunte goldne Wetterregel

Da der Wind nach der siebenten goldnen Regel unter die Stellvertreter (Surrogate) des Regens (oder Schnees) gehört: so wird er das schöne Wetter so wie den Winterfrost verlängern, wenigstens auf drei Tage, wenn er fortströmend (nicht stoßweise) weht; weil er alles Wasser, das der Blauhimmel brauet, für sich verschluckt. Aus derselben Ursache verkürzet ein in Absätzen reißender Wind das Regenwetter und erhellet durch seine Stöße und Wasserstürze auf lange den Himmel. Sturm im Winter gebiert Frost.

Zehnte goldne Wetterregel

Die Monate rechtfertigen ihren Ruf, und wär's nur gegen das Ende; so der veränderliche April, der heiße August, der kalte Jenner; so ist entweder im Junius oder im Julius die Badezeit des Himmels, welche die Deutschen noch immer unbelehrt zur ihrigen machen, indes die Engländer ihr Bath klüger im Herbst besuchen.

Eilfte goldne Wetterregel

Die Wolken sind die Träume des Himmels. Die meteorologischen Traumbücher vermehr' ich bloß mit folgender Traumdeutung:

Kleine bleifarbige, schwärzliche Wolken zwischen oder in großen silberweißen, oder sonst im weiten Blau verstreut, bedeuten schlechtes Wetter.

Kein viel besseres versprechen zwei oder drei Wolkenstockwerke oder -schichten übereinander, zwischen welchen man mit bloßer Meßkunst des Auges die Klüfte der Entfernung wahrnimmt. Zuweilen sah ich den aufgestiegnen Nebel – manchmal noch am zweiten Tage – unter hohem festen Gewölke schnell wegziehen.

10 Nach allen Boten eines schönen Wetters bleibt oft einen Tag lang ein ganzer stillbewölkter Himmel, oder die Sonne sucht wenigstens immer wieder unbewegliche dichte Wolkengebirge; desto schöner wird wenigstens die verzögerte Zukunft.

Sobald in der finstern glatten Ebene des Gewittergewölks sich bestimmte Wolkenhügel ründen: so verwandelt sich das ganze Wetter in einen bloßen Sturm; oder es werden, wenn dasselbe angefangen, diese hüglichen Formen dessen Grenzhügel; so wie umgekehrt unter und neben einem anrückenden Gewitterschlachtfelde alle erhobenen Wolken in *eine* schwarze Meerfläche
20 verrinnen.

Zwölfte goldne Wetterregel

Eine Wetterveränderung ein paar Tage vor einer Mondveränderung führt sogleich nach dieser wieder das alte Wesen herbei. Oder was einige Tage vor einer wichtigen Sonne- oder Mondstellung sich ändert und festsetzt, geht gewöhnlich mit ihr verloren. Daher verspricht das Steigen des Wetterglases kurz vor wichtigen Mondpunkten und vor Quatembern fast weniger als das Fallen desselben.

Dreizehnte goldne Wetterregel

30 Auf ein langsames Steigen des Wetterglases folgt zuweilen statt der versprochenen guten Witterung eine schlechte und ein schnelles Fallen; aber verzagt nicht, beides ist kurz, und das Versprechen wird doch erfüllt.

Vierzehnte goldne Wetterregel

Kam nach dem Fallen des Wetterglases kein Regen, sondern neues Steigen bei Mondänderung, so regnet es doch, aber bald darauf heitert es sich.

Funfzehnte goldne Wetterregel

Bekanntlich bedeutet schnelles Steigen des Wetterglases fast immer schlechtes Wetter; aber ich setze hinzu: schnelles Fallen bedeutet gutes. – Im Winter trifft auf schnelles Steigen nicht sogleich Kälte ein, sondern erst einige Tage darauf, wo schon das Fallen anfängt. – Aber nach Sturm, folglich nach schnellem Fallen, weissagt das so schnelle Steigen keinen Regen. 10

Sechzehnte goldne Wetterregel

Will heiteres Wetter lange dauern: so ziehen sich nach dem warmen Morgen immer mittags einige Wolken vor die Sonne und verschwinden noch vor Abend; aber jeden Tag erscheinen kleinere.

So weit diese sechzehn mir allein zugehörigen Beobachtungen, welche ich als ein kleines Wetter-Abc der Anschauung ohne alle astronomische und andere Kunstwörter mitgeteilt, um vielleicht dadurch auch das weibliche Geschlecht (wenigstens für bürgerliche Waschtage und adelige Lusttage) gleichsam zu einem lebendigen Wettermännchen wo möglich zu bilden, so wie das hölzerne gleichfalls aus beiden Geschlechtern besteht. 20

Der Verfasser dieser bloß von ihm selber gemachten Beobachtungen gewöhnte und erzog sich zum Wetterweissagen von Jugend auf durch sein frühes heißes Lieben und Suchen der grünenden und der himmelblauen Natur; in seinem dritten Jahrzehend verlebte, verschrieb und verlas er ganze Tage und später halbe im Freien, auf Bergen und in Wäldern. Als Jüngling besuchte er weiter keinen Tonsaal als ein Vorholz und keine andere hohe Schauspielloge als Berge; und im Winter sah er zum Fenster hinaus nach seinen lieben Sternen und Abendröten und nach dem alten Geister- und Zaubermeister, dem Monde. Ihm 30

gefiel alles an seiner geliebten Natur; und sogar an den elendesten Jahrzeiten und an den kürzesten Tagen wußt' er besondere Reize auszuspüren, und nicht bloß das Farbenklavier des Regenbogens, sondern auch die Wildnis und die babylonischen Turmbauten der Wolken hoben und zogen sein Auge; er war für die Klein-Natur gewissermaßen der Werneucher Dichter Schmidt im Kleinen.

Dadurch erwarb ich mir einen gewissen Wettersinn,[1] welcher für alle Abstufungen der Wolkengebilde, der Wärm- und Kältegrade und der geschärften oder der gestumpften Sonnenstrahlen offen und empfindlich ist, und welchen ich haben muß, um mir nur den nächsten Tag zu weissagen. – Darauf stieg ich allmählich zu Wochen und zu Monaten, ja zu ganzen Jahrzeiten auf, die ich voraussagte. Solche Wetterkenntnisse will man natürlicher Weise später nicht für sich allein im Stillen nützen und verbrauchen, sondern auch die Freunde, ja die Bekannten sollen ihren Vorteil davon ziehen und sich ihre Freuden und Leiden, Reisen und Plane darnach regeln; daher ich zuletzt jedem und überall prophezeiete. Die obigen sechzehn goldnen Regeln setzten in Verbindung mit dem Wettersinne mich in Stand, für die höchsten Personen jedes Geschlechts die wetterprophetischen Karten zu schlagen, und noch dazu zuweilen mit Glück. Vierundzwanzigstündige, ja vierteljährige Aufkündigungen des schlechten oder des guten Wetters waren mir ein Leichtes, worauf dann die Wolken verschwanden oder die Sonne. Nur so lange Wetterstudien konnten mir den Mut geben, bei dem unvergeßlichen deutschherzigen Herzoge von Meiningen, so wie bei dessen Hofe, sehr entschieden zu prophezeien, wiewohl er, gleich vielen andern, mir zuletzt kein Wort mehr glauben wollte, sondern lachte, bloß weil mehre Prophezeiungen nicht so genau eintrafen wie ihre bessern Schwestern. Davon werd' ich nachher weiter reden und die Sache erklären; nur flüchtig werf' ich hier her, daß es mich ja selber mit meinen Prophezeiungen nicht bes-

[1] Statt des Taktes kann man überall das weitere Wort Sinn gebrauchen, z. B. Gesichtersinn statt des physiognomischen Taktes.

ser als hohe Häupter behandelte, so daß ich gewöhnlich zu langen Reisen das erbärmlichste Wetter erangelte, und daß ich und die Sonne immer miteinander wiederkamen. Ferner sagt' ich die Witterung voraus in Weimar der Musenpflegerin, der verstorbenen Herzogin-Mutter, so wie dem geliebten Herder, welcher auch täglich hartgläubiger werden wollte. Desgleichen stellt' ich in Koburg die vom pfalzbaierschen Kurfürsten 1780 gestiftete meteorologische Gesellschaft zu Mannheim weissagend im Kleinen vor, und ich hatte die Ehre und die Freude, sowohl dem jetzo regierenden Herzoge als dessen Durchlauchtigster Frau Mutter, desgleichen dem Prinzen Leopold in England und einer herzoglichen Grazien-Dreieinigkeit mehr als hundertmal das Wetter vorauszusagen, den Hof und meinen großherzigen Freund, den damaligen Kammer-Präsident von Wangenheim, gar nicht einmal gerechnet. Auch dort säete ich wider meine Absicht Unglauben an eine unentbehrliche Kunde aus. Und endlich weissag' ich noch bis diesen Tag hier in Baireuth in der sich Harmonie betitelnden Gesellschaft vielen Mitgliedern wöchentlich und vereinbare (so gut mir möglich) durch meine sechzehn Regeln die vier großen und die zwölf kleinen Propheten in einen einzigen; genieße aber auch dafür den Lohn, sogar von denen um Rat gebeten zu werden, die ich mehrmal (wiewohl wider meine Erwartung) in das windigste, greulichste Wetter hinausgeschickt; vielleicht der beste Beweis, wie sehr ich treffe, wenn man mich nach dem Fehltreffen wieder fragt.

Diese so häufigen Fehlschlagungen, durch welche die ganze Wetterkunde selber am Ende in zweideutigen Ruf gerät, kann ich, wie versprochen, ohne Mühe erklären. Auch werd' ich dadurch am besten zeigen, daß man das Wetterprophezeien eigentlich als die Kunst beschreiben sollte, zu *wahrsagen* nicht sowohl als zu *weis-* und *voraus*zusagen; denn zwar jede Wahrsagung ist eine Voraussagung, aber ganz und gar nicht umgekehrt jede *Weis*sagung eine *Wahr*sagung.

Ich widerspreche daher nicht einem Gegner der Prophezeiung, welchen ich Folgendes sagen lassen will, ob ich gleich nachher auch zu reden gedenke: »Bedenkt nur –,« (lass' ich ihn

sagen) »was ihr wagt und versucht, weit über euere Sinne und Schlüsse hinaus. Euern Erdkreis umfaßt und umschwimmt der wenigstens 8 deutsche Meilen hohe Luftkreis, von dessen ungeheurem Meere wir nicht wissen, mit welchen Luftarten es sich endigt und uns anschließt an ferne Weltkörper – dieses nie stille und leere Meer, bald über der einen Insel donnernd, bald über der andern schneiend, hier nebelnd, dort blauend, ewig sich ausdehnend und sich eindichtend, in welchem unaufhörlich die Winde wie Schiffe gehen und die fernsten Erdgürtel unter sich so verflechten, daß der Nordpol mit einem Nordscheingewitter im Südpol einschlagen kann – dieses ungeheuere Element, worin eure meilenlangen Wolken nur Bläschen im Ozean sind, wollt ihr Urinpropheten des Himmels unten auf eurem Luftboden auswittern und durchschauen und ihm das Entkeimen und Ziehen und Zerspringen seiner oft meilenfernen Bläschen ansehen und ansagen? – Aber was geht euch noch sonst zur Ausmessung dieses Elementenungeheuers ab! Die größere Dichtigkeit der Luftsäulen an den weniger umgeschwungenen Polen könnt ihr nicht messen – die Erdbebungen und die Feuerspeiberge, welche die Luft noch mehr als die Erde erschüttern und umarbeiten, könnt ihr in den vielen unbekannten Ländern nicht zählen – noch die Richtungen der reißenden Luftströme, für welche wieder Luftströme die Ufer so wie das Bette sind, nicht auf Karten verzeichnen – dieser zu *einem* unteilbaren Reiche verknüpfte Luftozean liegt wieder auf dem so unteilbar verknüpften Wasserozean und saugt an diesem unersättlich. – Nun braucht man nur noch gar dazu den Mond mit seinen Einflüssen, welche die mit jeder Stunde und über jedem Erdbezirke wechselnde Stellung verändert, in beide Meere zu werfen: dann möcht' ich doch fragen: wo ist der Mann, der sich herzustellen und nur auf eine Woche, geschweige auf ein Halbjahr vorauszusagen wagt, wo ist der Wundermann zu haben?«

Ich versetze: hier ist er zu haben, und ich tat längst die Wunder. Denn mein sehr scharfsinniger Gegner, dem ich das Vorige in den Mund gelegt, erkennt doch an (weil er muß), daß trotz aller seiner gemachten Schwierigkeiten wenigstens einige Vor-

hersagungen, z. B. die auf einzelne Tage aus Nebel oder Sonnenuntergang oder Mondgestalt hergeholten, eintreffen. Hierzu rechn' ich aber weniger die Augurien und Haruspizien aus Vogelgeschrei und Vogelflug und Eingeweiden – weil diese eigentlich ein Wetter aussprechen, welches die Tiere eben spüren, und das also schon da ist – als die der uralten Bauernregeln. Zwar unser Lichtenberg leitet die Bauernregeln, nach welchen immer Fest-, Feier- und Markttage zu Wendepunkten großer Wetterveränderungen werden, davon ab, daß der Bauer an solchen Tagen Muße und nichts zu tun habe als einen oder den andern prophetischen Ausspruch. Aber wenn das Wettermännchen des Bauers mit dem Aderlaßmännchen zu *einer* Zeit zu wahrsagen scheint – wie denn gewöhnlich das Landvolk, zumal in Tyrol und der Schweiz, Blutlassen auf die Fest- und Sonntage verlegt –, so erkläre man sichs nur umgekehrt; nämlich die Apostel-, Marien- und Festtage und Kirmeszeiten fallen gewöhnlich in große Wende- und Bestimmzeiten der Witterung; Weihnachten in den kürzesten Tag, das Johannisfest in den längsten, das Michaelisfest in die Tag- und Nachtgleiche, Mariä-Reinigung in den Anfang des Februars, der den Jenner entweder ersetzen oder vertreiben muß.

Indes halt' ich es hier für meine Pflicht, allen den Prophetenkindern, welche ich etwan in der Prophetenschule meiner sechzehn Wetterregeln erziehen dürfte, das Schwierige der Kunst, nämlich des Eintreffens, offen darzulegen, indem ich ihnen zeige, daß den sechzehn goldnen Regeln, gleichsam den sechzehn Schachfiguren, sich, wie auf dem Schachbrette, ebenso viele entgegenstellen, welche schlagen. Dem zufolge mache sich jeder darauf gefaßt, daß ihm oft hundert der besten Weissagungen, für deren Erfüllen die stärksten Gründe zu Bürgen und Pfändern vorzuführen waren, völlig umschlagen und ohne allen Fruchtansatz abblühen. – Desgleichen ferner tritt zwar häufig das schöne Wetter, das er verheißen, richtig ein, nur aber viel zu spät (der Prophet findet nachher in seiner Rechnung leicht den Grund des Aufschubs), und er hat (muß es scheinen) statt des blauen Himmels blauen Dunst gemacht. – Wohlwollen und

Wunsch für den andern erklärt das Vorige und überhaupt den Grund, warum der Prophet zuweilen auf Leute trifft, bei welchen ihm durchaus kein Erfüllen glücken will – obwohl durch ihre Veranlassung; denn sonst könnte ihm bei andern nicht so alles gelingen –, und er trägt dann nichts von seiner Mühe davon als die Beinamen Windbeutel und Luftsack, wofür Ätherbeutel und Äthersack vielleicht edlere Titel wären. – Die Feuerspeiberge und die Erderschütterungen werfen vollends den wahren dicken Mehl- und Honigtau auf die besten prophetischen Blüten, und ich erinnere mich noch recht gut, daß im Jahr 1805 ein entferntes, mir ganz fremdes Erdbeben meine an sich gegründetsten Weissagungen und mein kleines prophetisches Gewicht dermaßen erschütterte, daß darauf die Baireuther, anstatt meine Voraussagungen zu erwarten, den Mut bekamen, mir ihre anzutragen.

Auch selber der Mond ist ferner für einen Propheten, der ungern den Steckbrief der Zukunft verbirgt, ein schlechter träger Hebel, und diese Kugel der Windbüchse, womit er schießen und etwas vom Wetter treffen will, ist eine langsam sich füllende Windkugel. Denn, sagt die alte lateinische Regel, der erste und der zweite Tag des Neumonds verkündigen nur etwas, der dritte gar nichts, der vierte und fünfte die Sache, so daß man erst nach fünf pythagorischen Schweigtagen ein Wort reden könnte – wenn die Regel richtig wäre. Aber sogar diese matte kurze Seligkeit strich uns Quatremère-Disjonval durch seine neue Regel weg, daß erst das erste Mondviertel mit seiner Helle oder Trübe das Wetter entscheide.[1] So muß denn ein armer Wetter-Jeremias seine guten sieben bis acht Tage verpassen und zusetzen, bis er dem Guericke's-Wettermännchen oder Manne im Monde als einem Kammer- und Landrichter dieser Erde nach allen jours de grâce und sächsischen Fristen endlich ein Urteil über die nächsten vierzehn Wettertage abgewinnt und abhört, welche letzte dieser himmlische Landrichter noch dazu erst nach 12 bis

[1] Ich fand diese Regel meistens treffend und sogar über den manchmaligen Widerspruch der fünf ersten Mondtage siegend.

24 Stunden vollstreckt.[1] Und darauf will sich im letzten Viertel schon wieder neues frisches Wetter ansetzen – und der Prophet soll prophezeien!

– – Und so wollt' ich ohne Anstrengung noch hundert Verhältnisse aufführen, in welchen der geschickteste Wetter-Jonas und -Habakuk von allen seinen wärmsten Weissagungen nichts hat und sieht, als daß sie – umschlagen. Daher darf sich der Wetterprophet frei das zueignen, was der selber so wahrhafte Vopiskus[2] von den Geschichtschreibern sagt: es gebe keinen Geschichtschreiber, der nicht etwas sollte vorgelogen haben.

Und so mag ich wohl behaupten: noch keinen Wetterpropheten hat es je gegeben, der nicht zuweilen mehrmal gelogen hätte, wenn nicht hundertmal öfter.

Umso nötiger sind dem Propheten einige Vorsichtregeln als Gebrauchzettel der 16 Weissagregeln. Z. B. Feuerspeiberge und Erderschütterungen können jedem Propheten zu Passe kommen und die einen ihm zu Sturm- und Wetterdächern und die andern zu Balancierstangen dienen, wenn er in Nöten sich auf sie beruft. In diesem Jahre stehen noch dazu sechs ungeheuere erdgroße Sonnenflecken am Himmel; Propheten können diese in nötigen Fällen als Sonnen- und Regenschirme über sich breiten. – Ferner spreche der verständige Weissager niemals zu bestimmt, sondern mehr bescheiden; er wird nicht seine Weissagungen, wie die Drucker die biblischen, mit größerer Schrift vorheben, sondern wird lieber mit zarter Perlschrift etwa sagen: »Den siebenten dürfte sich wohl das Wetter mit mehr oder weniger Ausnahmen zu *vermischter* Witterung zu neigen anheben.« *Vermischt* ist ein gutes Wort für die ganze Endlichkeit überhaupt – und besonders das rechte Kern- und Schlagwort für Deutschland, nicht

[1] Wie die Meerflut erst mehre Stunden, an manchen Stellen 24 Stunden nach der Vollhöhe oder Volltiefe des Mondes eintrifft: so erscheint auch die Wetteränderung mehre, oft 12 Stunden nach der Mondänderung.

[2] Neminem scriptorum, quantum ad historiam attinet, non aliquid esse mentitum, wie Lessing die Stelle anführt.

bloß für dessen Regierungen, Sitten, Sprachen, sondern vorzüglich für dessen Klima und Wetter. Leichter könnten die Orgel und die Apotheker ihre *Mixturen* entbehren als wir unsere. Keine Wochenschrift hielt' es einen Monat lange aus ohne *Miszellen*, so wie kein großer Spieler das Schicksal ohne mélange, welcher oft dazu gar eine fausse mélange zur Hand nimmt, die am Ende auch eine wahre ist. Ich weiß nicht, ob ich nicht die vier nächsten Jahrzeiten durch das bloße Wort *vermischt* am kürzesten voraus beschreibe: »Der Sommer ist dieses Mal schön, jedoch vermischt; der Herbst weniger schön und dabei vermischt; der Winter ist ziemlich vermischt, doch mehr noch der künftige Frühling.«

Auch eine Klugheitregel möchte es sein, daß der Prophet seine Weissagung nie mit einer neuen vertausche, wenn er ein paar Tage darauf merkt, die alte werde nicht eintreffen; – denn erstlich könnte sie vielleicht in Erfüllung gehen – dann hätt' er durch den Widerruf sich um den Lohn gebracht –, oder wenn die neue gewänne, so brächte ihm diese doch nichts mit als die Widerlegung der alten.

Dergleichen Regeln prophetischer Klugheit gibt es noch viele; ein gewandter Prophet aber zieht sich solche mit wenigen Veränderungen von der politischen Wahrsagekunst ab, und ist diese eine Art von Sachsenspiegel für ihn.

Die Kunst, das Wetter vorauszuwissen, ist von einer solchen Wichtigkeit, und große und kleine Reisen – Schlachten und Ernten – Feuerwerke und Prachtbeleuchtungen und englische Reiterkünste und Seiltänze bis zu hundert Geschäften der Alltäglichkeit herunter hangen so sehr von richtiger Wetteransicht ab, daß kein Kenner dieser Wissenschaft sich durch den Spott soll lau machen lassen, welcher ihn täglich verfolgt, wenn er Weissagungen ausgesprochen, die nicht eingetroffen. In diesem Falle vergleiche sich der Märterer der Kunst mit dem Apostel Paulus, welcher eingekerkert wurde, weil er aus einer Magd den Wahrsagergeist getrieben; denn ebenso wird er verfolgt, wenn er Magd und Apostel zu gleicher Zeit ist. Der Wetterprophet halte sich hierin nicht für geringer als das Wetterglas selber, das so

häufig nicht eintrifft, gleichwohl aber in jedem guten Hause hangt, weil man seine Unwahrsagungen sich leicht durch Tag- und Nachtgleichen und ferne Erdbebungen erklärt; kann aber der Prophet als ein lebendiges Wesen nicht noch auf tausendmal häufigere Tag- und Nachtgleichen und Erschütterungen in seinem Innern Anspruch machen als ein totes Wetterglas?

Es frische und muntere Jung-Stilling ermattende Propheten durch seine Beharrlichkeit in noch wichtigern Weissagungen auf, die er über Napoleon, Kriege, Weltende ruhig wieder erzeugt, um die umgeschlagenen zu ersetzen. Ein Hahn werde mitten im Krähen – das ja auch voraussagt – von seiner Höhe herab gejagt, er kräht doch laufend in der Eile hinaus, was ungemein komisch klingt. So wag' ich es ungeachtet der sechs greulichen Sonnenflecken – die leicht zu Sommerflecken der Propheten werden können – heute am Himmelfahrttage vorauszusagen, daß der künftige Junius oder Sommermonat einer der schönsten werden dürfte, folglich (nach der Wechselregel) der Julius oder der Heumonat einer der elendesten; und jenes schließ' ich aus dem bisherigen Mairegen, aus dem Stande des Neumonds in den nördlichen Sternbildern, aus dem schönen Übergang in den immer den ganzen Monat bestimmenden Medardus-Tag. Dies sei eine schwache Probe meiner schwachen Wetterkunde und nebenher ein Beispiel der Brunnenketten oder Schlußketten, womit man prophetisch die Wahrheit aus dem Brunnen hebt, oder wie einen Jupiter vom Himmel zieht. Allerdings schränkt sich diese Weissagung nur auf Deutschland ein; denn eben nur im Vaterlande gilt der Prophet des Wetters, obwohl sonst keiner.

Es gehört oft mehr Verstand dazu, Unrecht zu haben als Recht, und mehr Kenntnis, zu verfehlen als recht zu treffen – wie ich so oft an Wetter-Laien sah –; so hab' ich vielleicht in Erwägung der langen Schlußketten und vieljährigen Beobachtungen häufig mit größerer Pulverkraft über die Scheibe hinaus geschossen als andere in das Schwarze hinein. Sind Weissagungen Träume: so passet für sie artig der alte Mythus, daß die lügen-

haften aus einem schönen Tore von Elfenbein kommen, die wahrhaften aber nur aus einem von Horn.

Mit Träumen aber haben die Wahrsagungen das Beste – nicht gemein, nämlich ihr Schicksal. Erfüllen sich tausend Träume nicht: kein Mensch denkt daran; aber werde einmal einer wahr, so erzählt man ihn täglich. Hingegen werden umgekehrt von Prophezeiungen Millionen eingetroffne, zumal des schlechten Wetters, (ich red' aus eigner Erfahrung) wenig erwähnt und schlecht belohnt. Es soll aber der Prophet einmal oder öfter
10 Lustreisende aus seinem Zauberspiegel mit einer vollen, ihnen versprochenen Sonne geblendet, unter das nasseste windigste Gewölk haben ziehen lassen: so wird man nach Jahren noch die Wolken wieder vorwehen, um damit sein kleines prophetisches Licht (dessen Docht so kurz ist und dessen Schnuppen so lang) ungewöhnlich zu verhüllen, wie Homer den Sterblichen mit Wolken die Götter. Man rächt sich, da die Wolken ohne Gewissen und Freiheit sind, am lebendigen, mit beiden begabten Propheten. Weniger kräht und hackt ein Petrushahn nach dem prophetischen Wetterhahn, wenn dieser ein vergeblicher Sturmvo-
20 gel gewesen und Ungewitter geweissagt und nichts gekommen war als Sonne. Schönes Wetter wie Glück hält der Mensch für natürlich und notwendig, und nur für beider Gegenteil fordert er Gründe.

Ich beschließe hier meinen geschwinden Wetterpropheten mit dem Wunsche, ja mit der Hoffnung, eine ebenso wichtige als bewegliche Wissenschaft, dieses wahre Quecksilber von Proteus, auch außer der Glasröhre vielleicht festgemacht (fixiert) zu haben durch meine sechzehn Regeln. Es war endlich Zeit zu einer solchen Festsetzung; denn wiewohl jeder fast wider Wissen und
30 Willen ebensogut ein Wetterprophet wird als ein Arzt und ein Staatenprophet: so ist doch die Unwissenheit in der Sache so unglaublich groß, daß einmal ein sonst guter Prinz vor mir mit der Bemerkung herausging: schneller Zug der Wolken deute auf schönes Wetter hin, weil dadurch die Wolken schneller wegkämen; und der geneigte Morgenblattleser mag sich denken, wie ein alter, mehr als 50jähriger Prophet darüber an sich halten

mußte. Noch im vorigen Jahrhundert mußte der Pfarrer den Niederlausitzern nach der Predigt den Mondlauf verkündigen;[1] – so wichtig bleibt Wetterkunde; und da nach unserm ebenso poetisch als gelehrt kombinierten Nachfolger Lichtenbergs, nach Schweigger,[2] den Deutschen – im Gegensatz der Briten, welche durch die Scheidekunst die Erde erobern – der Himmel anheim gefallen durch Kopernikus, Kepler und die Entdecker der letzten Planeten: so gehören die nächsten Himmelkörper, die Wolken, uns noch mehr zu und folglich ihre Kenntnis.

Lasse sich doch nur niemand von der Wissenschaft abbringen, wenn er mehr ein *Seher* des Wetters ist als ein *Prophet* (wie denn überhaupt jener Name früher war als dieser, nach 1. Sam. C. 9. V. 9) – und wenn ihm unter 32 Weissagungen sechzehn verunglücken. Habe ich nicht 16 goldne Regeln aufgestellt, gleichsam die halbe Zahl der 32 Winde und 32 Zähne, um klar anzudeuten, daß ihnen ebenso viele Winde und Zähne entgegenstehen? Auch ists vielleicht kein böses Zeichen – aber wohl von mystischtieferer Bedeutung, als es scheint –, daß gerade meine 16 Regel-Ahnen die Zahl *vier* nicht weniger als viermal enthalten, gerade jene quadrinomische Wurzel des All, oder die vier Weltteile, oder die vier Weltgeigensaiten, welchen der Würzburger Wagner in seinen philosophischen Werken so viele Harmonien abpreßt; und ich werde, wenn er sein Quartett für kein Terzett von 3, oder für kein Septett von 7 hingibt, wohl am wenigsten mein vollständig besetztes reifes Quadro oder Quadrat seiner bloßen Quadratwurzel fahren lassen. Mit Freuden – wie er – ertrage ich Ausnahmen, Verfinsterungen, Fehlschläge standhaft, und ich beteuere hier im Morgenblatt, daß ich im undenklichen Falle, wo ich *einem* Jahre nicht weniger als 365mal fehlgeschossen hätte, unerschüttert fortwahrsagen und etwa höchstens bemerken würde: »Wartet erst auf das 366mal, auf den Schalttag, dann redet!« – Oder ich würde fragen: »Bin ich mehr ein *Wettermacher,* dessen Gleichen man in dummen Zeiten wie

[1] Anton über die alten Slaven. B. 1.
[2] Dessen Journal der Chemie u.s.w. B. 13. H. 2.

ein Zauberwesen mit Asche bestreuete und zu Asche verbrannte, als vielmehr nur ein Guericke's-*Wettermännchen;* und ist mein Petrus-Schlüssel, womit ich euch die Zukunft des beweglichen Himmels aufsperre, denn ein Uhrschlüssel, der die Bewegungen des Werks selber aufzieht?« Oder ich würde sonst etwas Passendes vorbringen.

Möchte man überhaupt in der Wetterkunst wie in andern Dingen mehr dem *Politiker* und dem *Philosophen* nacheifern, welche beide standhafte Beharrlichkeit, die man sonst nur in *Handlungen* findet und schätzt, völlig in *Meinungen* zu behaupten wissen. Der politische Parteinehmer braucht anfangs viel Zeit und viel Feuer und Feuern, bis er für irgendeinen Zeithelden – es sei z. B. unser Napoleon – warm wird; ist ers aber einmal geworden, so kocht er für ihn auch bei den kleinsten Funken fort, die jener noch wirft, wie Teewasser, das erst am Küchenfeuer ins Kochen kommt, in der Teemaschine bei einem kleinen Spiritusflämmchen fortsprudelt. – Ähnliche Treue und Beharrlichkeit im Systeme sucht überall der *Philosoph* zu beweisen, und seine Anhänglichkeit wird wie die eines Liebenden nicht durch den Untergang des Gegenstandes wankend gemacht. Leibniz und Clarke – Kantisten und Fichtisten – Fichte und Schelling – Schellinger und die vorigen – und hundert andere bekämpften und verschlangen einander wechselseitig – und es widerlegte der eine den andern sehr gut, oder der andere den einen: wie war der Ausgang von allem? Nicht im Geringsten betrübt, sondern jeder Philosoph kam, wenn ihn einer verschlungen, frisch und unverdauet und unverändert wieder hervor, einem Polypen gleich, welchen ein anderer Polype gefressen und verschluckt, und der, wenn er ihn etwas bewohnt hat, wieder als ein unversehrter Prophet Jonas lebendig aus dessen Magen tritt. So handelt der Weltweise, der wahre – Und ich und der wahre Wetterprophet, wir sollten in einem so erbärmlich wissenschaftlichen Leben wie das irdische, wo die Gelehrten, gleich den indischen Parias, nie *ganze* Gefäße haben dürfen, ja nur in Mänteln der Verstorbenen einhergehen müssen,[1] uns durch das Stückwerk des prophetischen

[1] Majers Kulturgeschichte der Völker. B. 2.

Wissens erkalten lassen und von dem Wetterweissagen, welches am Ende ja eine nur im Grade von der Physik, Metaphysik, Politik, Physiognomik verschiedene Wissenschaft ist, jemals ablassen wegen der unaufhörlichen Fehltritte darin? Dies sollten wir Propheten wirklich? . . . . Da passe die Welt!

Nachschrift im Junius

Was ich im vorstehenden Aufsatze schon im Wonnemonat prophetisch geäußert, daß der Junius besonders schön ausfallen werde, folglich, der Gegenwirkung gemäß, der Heumonat sehr schlecht, dies ist jetzo, nachdem während dem Schreiben und Abschreiben der Junius eingetroffen, aber mit ihm sehr fataler Regen (er dürfte wohl bis ans Ende dauern), dahin abzuändern und abzubessern, daß nun der nächste oder der Heumonat, als der gewöhnliche Gegenmuskel des jetzigen Monats, zum größten Vorteil der Heumäher und Brunnengastwirte ungemein reizend geraten muß. Möge dann die Welt im Heumonate aus dem Erfolg selber beurteilen, ob ich mit meinem geschwinden Wetterpropheten vielleicht verdiene, als eine leitende Wolkensäule vor den Kindern Israels *in der Wüste* dieser Wissenschaft einherzuziehn!

XV.

SCHREIBEN DES REKTOR SEEMAUS ÜBER DEN MUTMASSLICHEN ERD-UNTERGANG AM 18TEN JULIUS DIESES JAHRS (1816)

Wenn den Lesern des Morgenblattes der Rektor *Seemaus*, der im vorigen Jahre seine Unruhe vor dem möglichen tödlichen Gewinne der beiden Herrschaften Walchern und Lizelberg in einem Brief mitteilte, noch erinnerlich ist, so werden sie vieles in seinem zweiten besser verstehen, den ich in seiner vertraulichen Kunstlosigkeit ohne die geringste Verkürzung abliefere. Mit

meiner Antwort darauf verschon' ich umso billiger das Morgenblatt, da ich ohnehin in diesem vor Kurzem einen so großen Platz mit meiner Wetterkunstausstellung eingenommen.

Eiligst.

Nie genug zu verehrender Legationrat! Es ist seltsam genug, daß ich Ihnen gerade vor einem Jahre von der Angst vor einem Freudentod am 30. Junius – die sehr unnötig gewesen, da ich weder von den 50 Nebengewinsten noch den 4 Hauptgewinsten
10 etwas bekommen, obwohl eigentlich den fünften größten, nämlich Ihren Brief – schreiben mußte, und daß jetzo der 18te des künftigen Julius oder Heumonats wieder einen, wiewohl nicht Sterb-, doch Schreib-Anlaß anbietet. Ganz unerwartet halten nun wieder Gespenster und Poltergeister ihren Basler Totentanz in meinem Hause, im Marktflecken, auf den Dörfern umher, auf den Rittersitzen und weiter weg. Diese schwarze spartische Suppe mit Tränenbrot hat uns bloß der Baireuther Zeitungschreiber eingebrockt, obgleich wider Willen, da er gern, wenn die schwachen Mägen es nicht verbieten, Feste der
20 süßen Brote gibt. Er berichtete uns nämlich in der Sonntagzeitung Nro. 148 (den 23. Juny), daß ein Professor der Sternwarte von Bologna das Ende der Erde auf den 18. Heumonat dieses Jahrs unwiderruflich anberaumt, und daß er die Prophezeiung nicht aus Träumen, sondern aus den neuen sechs großen Flecken der Sonne geweissagt, welche, schließt der Welsche, die in keiner Brand-Versicherkasse stehende Erde zum letzten Mal in Brand steckt. Den Professor hat zwar der Prokurator der Inquisition in Firmo gefangen gesetzt und der Dominikaner Moritz Olvieri in Untersuchung genommen; was hat aber unser Markt-
30 flecken und der ganze Mainkreis davon, wenn der Doktor sitzt bis an den jüngsten Tag, und dieser eben kommt, denken gemeine Leute; und selber gebildete wollen vermuten, etwas sei an der Sache, weil die Inquisition darwider sei, welche, wie die Artillerie, kein andres Feuer gern gemacht sehe als ihr eignes.

Kurz, die Furcht, am 18ten Heumonat in den Himmel zu

kommen, ist im Marktflecken allgemein und greift in den Dörfern zusehends um sich. Man weissage dem Menschen nur ein recht grausenhaftes Unglück und bestimme vollends den Tag dazu, sie glauben es leichter als ein wahrscheinlicheres, aber unbedeutendes. Nun schlage sich gar – wenn ich auch manchen von der Basler Traktaten-Gesellschaft herumgeschickten Säemann mit christlichen Büchelchen nicht einmal rechne – vollends mit Hagelschüssen und Wasserstürzen der jetzige diuretische Wolkenhimmel dazu, so daß man früher zu verhungern als zu verbrennen fürchten muß – Wahrlich, wer in der Stadt ist, Herr Legationrat, und kein Feld hat, der stellt sich nicht vor, wie ein armer Landmann halb grimmig in den zerstörten Himmel blickt, wie ihm so Stunde nach Stunde das Wasser, wie eine Wassersucht, höher an Schlund und Kehle steigt, und wie ihn nachts das Niederrauschen erbärmlich aufweckt und einschläfert, und wie ihm das Wetter statt des ganzen Unglücks auf einmal jeden Tag bloß ein größeres Stück bringt. Mein elendes Gerstenfeld hat ebenso gelbe Spitzen wie mein Gesicht selber, und das Schul-Korn steht ebenso niedergebogen wie wir alle im Ort.

Nun fehlte wahrlich den Leuten weiter nichts nach dieser letzten Ölung mit Wasser als gar der jüngste Tag mit seinem größten Scheiterhaufen. Wie es seit der 148sten Nummer der Baireuther Zeitung hier zugeht, kann ich Ihnen leicht malen: ich brauche nur meinen mich zunächst umrankenden Familienjammer zu bringen. Mehr Gesänge als Gespräche hör' ich von meinen Weibleuten, welche so gern noch einige Jahrzehende in diesem Jammertal, das so früh ein Feuerkrater werden soll, verhustet hätten, und die sich sogar durch den großen Brenntag um die letzte Ehre und ein christliches Begräbnis und Totenkleid gebracht sehen. Meine Frau fürchtet, schon vor bloßem Schrecken werde sie bei dem großen Feuer tot hinfallen und doch auferstehen müssen, wie längst Ruhende, aber im Haushabit. An sich hab' ich wohl jetzo mehr Ruhe vor meiner Schwiegermutter, die aus einem harten Gewölke weiches Eisen geworden und nun, wenn sie auch ihr Inneres öffnet, die Galle, wie geschickte Kö-

chinnen bei Öffnen und Ausweiden eines Karpfen, zuerst wegtut; aber ihr Gebet ist eigentlich ein verstecktes Gezänk mit Gott, bei welchem sie leichter selig zu werden hofft als bei einem mit Menschen; und dabei hab' ich den Verdruß, daß sie und alle Meinige täglich von mir fodern, sie recht zu widerlegen und zu beruhigen, wenn sie mir auch nicht glauben.

Meine älteste Tochter (Ursula), die ich Ende Jahrs an Mann bringen wollte – an ein wackeres, kurzbeiniges, langnasiges Männchen, einen Ihnen übrigens gleichgültigen Schulhalter nach Stephani's Lautiermethode –, weiß sich über die klägliche Zeit ihres Brautstandes kaum zu lassen; doch will sie (so läßt sie ihren Vater wenigstens hoffen) noch vor dem 18ten Tag, eh' ihr Eingebrachtes nur halb zusammengebracht ist, dem Schulhalter ihre Hand geben, um ihm ihre Liebe, wenn auch nur kurz, zu zeigen.

Im ganzen Marktflecken will jeder andächtig aussehen und bekehrt und keiner laut lachen, so daß man am Ende selber mitbrummt, wie ich denn für meine Person fast einen lebendigen Gliedermann vorstelle, welchen sich die Maler halten, um daran die *Falten* zu studieren, wiewohl ich sie mehr mit dem Gesicht als mit dem Gewande werfe. Außer dem Tanzwirte, zu welchem niemand mehr kommt aus Buße, leidet am stärksten der Pfarrer, weil jeder zu ihm kommt. Sonst stand er, wenn zu der Wochenandacht (dreimal wöchentlich) geläutet war, am Fenster und gab Acht, ob irgend eine oder die andere alte Frau auftrat, welche in seine Ermahnungen husten wollte; kam nun nichts, so hielt er nichts, weil es sich für einen bloßen andächtigen Dualis oder Redezweikampf von ihm und dem Kantor nicht der Mühe lohnte. Ich hoffe beiläufig, es wird keine Sünde gewesen sein, daß ich zuweilen fast boshafter Weise eine Viertelstunde lang darin meine Andacht hatte und vor seinen Augen hineinging, um den trägen Morgenbeter durch mein Beispiel zu seinen Amtpflichten zu spornen .... (Bei der Wiederlesung meiner vorigen Zeilen find' ich meinen Briefstil doch fast zu nachlässig; wird mir wohl ein großer Stilistiker verzeihen können? ..) Jetzo hingegen zieht jeden Morgen die ganze Gemeinde wie an einem

Bußtage in die Kirche, und die Weiber putzen sich ordentlich schwarz; ja sowohl des fortwährenden Regens als des künftigen Feuers wegen wollen sie gar um noch drei Andachten mehr anhalten. Dem Unwesen könnte freilich niemand besser Widerpart halten als er selber durch eine oder zwei aufklärende Predigten – denn er für seine Person glaubt überhaupt wenig und kann am wenigsten das ewige Beten ausstehen –; aber er will gern die Angst vor dem jüngsten Tage, welche den ganzen Marktflecken mit Beichttöchtern und Beichtsöhnen bevölkert, so lang als möglich mitnehmen, so wie den Beichtpfennig dabei; denn er sitzt an keinem Ort lieber als im Beichtstuhl und vergäbe, als ein weiter lebendiger Mantel der Liebe, für ein Geringes die Sünde gegen den heiligen Geist, käme einer damit vor den Stuhl. Dies ist die Ursache, warum er die Wochenandachten, als das kleinere Übel des jüngsten Tags, vorzieht.

Kurz überall stößt man auf die Traurigkeit, welche die Menschen jedesmal befällt, wenn sie sich bekehren und den alten Adam in ihrer Mauße ausziehen müssen, wie Vögel unter dem Maußern traurig stumm sitzen, und Edelfalken gar ihre Raubkünste vergessen. –

Die wenigen halten sich noch für die glücklichsten, welche am Jakobi-Quatember starke Pachtgelder oder starken Hauszins zu bezahlen haben, so wie einige Wechselschuldner auf den Rittersitzen. Ein alter Edelmann will noch zur rechten Zeit sein Erbbegräbnis versilbern; sein Sohn, ein Offizier, will erst den 19ten nach Heil-Quecksilber, als der vornehmen *Spiegelfolie* des Äußern, greifen – und die wassersüchtige Edeldame (seltsam genug alle auf *einem* Edelhofe) verschiebt die Abzapfung ihres Wassers, um sich vielleicht unnützen Schmerz oder das Wasser selber für das Feuer zu ersparen. Was indes einige durchreisende Husarenoffiziere von mehr als dreißig weiblichen unverheirateten Personen ganz verschiedenes Standes ausgesagt und beschworen haben, als ob diese seit der Baireuther Sonntag-Zeitung sich und ihren guten Ruf durch den 18ten oder sogenannten *Maternus*-Tag über alle Folgen hätten hinausgesetzt gehalten, bezweifl' ich jedoch.

Noch einfältiger wär' es, wenn ich Sie, mein Gönner, nicht auch mit den wohltätigen Vorläufern des jüngsten Tages, nämlich mit den vielen Besserungen erfreuen wollen, welche das Sonntagblatt hier und allenthalben ausgebrütet und nachgelassen, und zwar deren mehre als ein ganzer Band voll Predigtblätter. Es ist in der Tat auffallend, aber erfreulich, wie Menschen nach dem Himmel trachten, wenn sie die Hölle sehen. Ein Paar zanksüchtige Eheleute (ich kenne sie selber), welche bisher ihr Zusammenreimen, wie Schauspieler den Reim, künstlich verbargen, wollen sich doch vor dem Abgange der Erdschaubühne wieder reimen, wie bei Shakespeare die Ende der Auftritte. Ein anderes Ehepaar verschiebt die Scheidung auf dem nassen Wege durch die Dinte des Ehegerichts und verspart sie für die Scheidung auf dem trocknen durch das Feuer des jüngsten Gerichts; denn jeder Teil hofft, bloß der andere werde verdammt, und dann trenne der Himmel die Ehe am besten, die er selber geschlossen. Ein sonst rechtschaffener Beamter meiner Bekanntschaft hatte bisher den besondern Fehler an seinen Fingern – wenn es einer war –, daß daran nicht bloß Goldblättchen wie an allen Fingern hängen blieben, sondern auch dicke Goldstücke selber; seit der Prophezeiung aber haben sich seine Finger gebessert, und nur an dem Goldfinger klebt noch, wie natürlich, der Ring.

Wahrlich von dem Höker unsers Ortes an, der nun seine frischen Heringe wieder zu alten zurückdatiert, bis zum Landrichter unsrer Gegend hinauf, der nun den Weltrichter fast so sehr fürchtet wie wir alle ihn selber, greift Besserung um sich. Mehre, wenn auch nicht viele Forstbediente haben sich eigenhändig noch ein zweites, aber härteres Jagdverbot (als das alljährliche), das weibliche Landvolk betreffend, aufgelegt. Ein wohlgebauter, obwohl baufälliger Herr von Adel setzt auf seinen Gütern seit vorgestern abends (die Baireuther Zeitung langt zu spät an) seine sämtlichen Ehebrüche bis auf den neunzehnten dieses aus – welcher ist freitags Rufinatag. – Und so geht und zieht das Bessern von Ort zu Ort, von Mann zu Mann. Auch in Ihrer ebenso schön gebauten als schön umgrünten Stadt sollen

mehre bedeutende Leute durch ihren eignen Zeitungschreiber bekehrt worden und in sich gegangen sein,[1] was ich sehr gern glaube. –

Über etwas wundern Sie sich daher nicht! Die schöne Judenbekehrung, aus Angst vor dem kommenden Messias, ließ mich auf den Gedanken kommen, die Frage, wie der allgemein gesunknen Religion wieder aufzuhelfen, in einer kleinen Preisschrift für das dicke Prediger-Journal, sobald ich nach dem 18ten einige Muß gewinne, vielleicht ganz neu zu beantworten. Stark drohende Weissagungen nämlich stell' ich als die Hebebäume der liegenden Sittlichkeit auf. Könnte man nicht – will ich in der Preisschrift für das Journal fragen – den Leuten den jüngsten Tag, da man von jeher sah, wie er alles bekehrt, immer von Zeit zu Zeit als gewiß einbrechend, wie einen Cour-Tag himmlischsten Ortes, zum Gala-Kleiden ansagen? Man erinnere sich der allgemeinen Besserung, welche am Ende des ersten christlichen Jahrhunderts – oder auch 1033 – oder zu Luthers Zeiten auf das Wort des Magister Stiefel – und sonst jedesmal der vorgezeigte jüngste Tag als der Heidenbekehrer ganzer Länder hervorgebracht. Denn so ausgeartet war nie der Mensch, daß er vor dem nah an ihm aufgerissenen Höllenrachen nicht lieber in sich gegangen wäre als frech in diesen selber hinein, oder daß er nicht freudig die Welt hätte fahren lassen nahe vor dem Untergange derselben; und lassen nicht die zahllosen Bekehrungen auf dem Totenbette hoffen, daß, wenn die ganze Erde durch den jüngsten Tag ein Millionen Meilen breites Totenbette zu werden drohte, und man die Stunde dazu recht entschieden wüßte, vielleicht in allen deutschen Kreisen kein einziger *linker* Schächer für Geld

[1] Diesem zweideutigen Gerüchte von Baireuth durft' ich aus Quellen in meiner Antwort an Seemaus widersprechen, und ich beteuerte, daß wir alle die Sache nicht glaubten, wenn man das Landvolk ausnähme. »Übrigens«, fügt' ich noch bei, »sind wenigstens in größern Städten, wenn es auch nicht für unsre kleine gelten kann, Leute von Stand und Stadt vornehme Wachslichter, welche fortleuchten ohne alles Schneuzen ihrer Schnuppen; nur die bürgerlichen und gemeinen Talglichter werden stets geputzt, und ich halte hier den Beichtstuhl (nächst dem Richterstuhl) für die Lichtschere.«

mehr aufzutreiben wäre, wohl aber *rechte* Schächer zu ganzen Regimentern? Dasselbe gilt von allen übrigen Teilen des christlichen Europa, selber von Paris. Freilich weiß ich so gut als einer, der mir es einwenden will, daß dies nur eine Galgenbekehrung Europa's wäre; aber einem begnadigten Strickkinde bleibt doch immer ein Niederschlag von seinen salzigen Bußtränen zurück, der nachher als ein heilsames Wundersalz nachwirken muß, so wie ein beerdigter Scheintoter stets frömmer aus der Erde wieder steigen wird.

10 Die bestimmtesten Weissagungen des Tages selber wären leicht und ohne besondern Betrug zu geben. In der frühern Kirche setzte man ihn auf die Adventzeit fest – daher wurde darin Tanzen verboten und Fasten geboten – Luther verlegte ihn in die Ostertage,[1] überhaupt in die Frühling-Tag- und Nachtgleiche; der Engländer Winchester aber glaubt, er sei auch in der Herbst-Tag- und Nachtgleiche möglich; Jung-Stilling bestimmt ihn schon viel näher und schärfer, nämlich nach zwanzig Jahren. An solchen bekehrenden Weissagungen des letzten Gerichts ist vielleicht der besondre Vorzug nicht als ihr geringstes Verdienst
20 anzusehen, daß man durch sie den Erduntergang, sooft man will oder es nötig findet, auf irgendeinen bestimmten Tag ansetzen kann, ohne auch nur den kleinsten frommen Betrug zu spielen. Denn da man der Bibel zufolge den Tag des Herrn nicht entschieden voraus weiß, sondern solcher in der Nacht kommt – daher Stilling-Jung selber mit Recht voraussagt, daß seine jüngsten Tages-Prophezeiungen leichtlich fehlschlagen –: so kann man nun so viele davon, als man braucht, ohne Belügen zu jeder Zeit aussprechen, weil man ja dabei nicht verspricht, daß sie eintreffen.

30 Inzwischen ist aber doch dieser warme Tag nicht immer zu haben zum Gesetzprediger, zum Kanterisiereisen und Höllenstein unseres wilden Fleisches; daher fahr' ich in der Preisschrift für das Prediger-Journal, wenn ich anfange, fort und schlage für die Zwischenräume der Angst mehre Landplagen vor, mit welchen

[1] Dessen Tischreden, C. 43. Frankfurt am Main MDLXXI.

etwa abzuwechseln ist im Weissagen. So bewegt z. B. ein Erdbeben – wie Ziehens Weissagung schon bewiesen – das Herz ganz gut, und die Erde wird nur eine größere Kanzel, welche verstockte Menschen zu Tausenden erschüttert. Denn ganz ungleich einem Gestelle von Sternsehröhren, dessen Zittern das rechte Sehen in den Himmel stört, hilft gerade dieses Zittern unseres Erdgestells nur desto besser zum Blicken nach oben. Selten wird ein Mensch gut, dem es gar zu gut geht; das Gewissen regt sich, wie die Fußzehen, am öftersten in grimmigem Frost. Mit Erderschütterung übrigens wollt' ich ohne Lüge jedes Jahr drohen; denn fiel bei uns keine vor, so war eine doch entweder da oder dort. 10

Auch Pestzeit – Hungernot – Wassernot, alle bilden in der gedachten, erst zu vollendenden Preisschrift eine gute bußpredigende Propaganda, wenn sie von weitem gezeigt werden durch den Propheten, da den Menschen das dunkle Anrücken des Jammers mehr angreift als das helle Dastehen desselben; es fehlt also nur an Propheten, wenn wir nicht genug Christen haben. Und zuletzt, wenn uns alle diese Galgenpater – würd' ich in der Preisschrift fragen – ausgehen, zu was hängt denn der Himmel voll 20 langer Kometenschwänze, welche von jeher die Fuchsschwänze gewesen, womit man die erkalteten Herzen wie Harzscheiben wieder elektrisch oder reibfeurig peitschte? Die Kometen könnten eigentlich, da man nicht jedes Jahr gelbe und Nerven-Fieber und Hunger- und Wassernot als Bußprediger anstellen kann, gerade die rechten Vakanz- und Vesperprediger abgeben, weil in jedem Jahr nach Olbers wenigsten einer am Himmel zu finden ist; und einer wäre genug, um ihn zu prophezeien als etwas höchst Bedenkliches, da ja in unsern astronomischen Tagen ein solcher Stern nicht bloß ein entfernter weißer *Bart*stern ist, der 30 Strafe verkündigt, sondern als naher *Schwanz*stern eine Zornrute wird, die solche vollstreckt, sobald die Rute unsre sündhafte Erdkugel (gleichsam den Hintern des Planetensystems) erreichen und bestreichen kann, oder, nach dem Ausdruck der Sternkundigen, mit der Erde zusammenstößt.

Freilich werden durch diese kritischen Schweiße der Angst die

Leute zu keinen sonderlichen ersten Christen werden; dies ist aber auch nicht nötig; denn wie die neuen Juden ihrem Gesetze unbeschadet keine Opfer, weder Morgen- noch Abendopfer noch Dank- und Sündopfer mehr bringen, so können die neuen Christen hoffentlich ebenso gut ohne Nachteil ihres Glaubensbekenntnisses die Aufopferungen und guten Handlungen weglassen, die man den ersten Christen abfoderte. Ist also die Religion jetzo mehr etwas Äußerliches, eine Art kirchliche Polizei: so sind Drohungen und Ängsten am rechten Orte, gerade so wie 10 in Spanien die Polizeiverordnungen unter Trommelschlag stets der Henker ausruft.

– – – Aber warum matt' ich den trefflichen Herrn Legationrat mit einer Preisschrift ab, die noch nicht einmal angefangen, ja, wenn der dumme Professor Recht behält, gar nicht zu endigen ist? Darüber bin ich hier in einen sauern Buchstil geraten und habe Briefstil und Briefziel vergessen. Letztes ist nämlich nichts anders als eine Bitte um Ihr wichtiges Urteil über des einfältigen, in Haft sitzenden Professors Vorausverkündigung auf den 18ten dieses. Nur gar zu viele Schwache um mich her ängstigen sich 20 vor dem angedrohten Zapfenstreich der Erde oder dem Weltbrand ab, welchem freilich, zumal bei diesem nassen Wetter, nicht alle Möglichkeit abzusprechen ist; und nur ein Brief von Ihnen als berühmtem Wetterpropheten könnte, wenn ich ihn vorzuweisen hätte, Herzen stärken.

Ich für meine Person halte allerdings den Meinigen und andern die höchste Unwahrscheinlichkeit der ganzen Sache und die so häufigen frühern Falschsagungen jüngster Tage vor. Ferner stemm' und steif' ich mich auf den Hofrat Jung-Stilling, welcher die Sache wissen kann, und der mit den stärksten Belegen den 30 Einbruch des jüngsten Gerichts ganz bestimmt erst nach zwanzig Jahren, wo ohnehin ich und die Meinigen und viele andere schon tot oder sonst lebenssatt sein müssen, hinaus verlegt, so daß folglich der gedachte Tag nicht schon in diesem Jahre kommen kann, oder der Hofrat hätte uns allen etwas weisgemacht. – Ich tue und sage mehr; ich fasse gebildete Menschen bei ihrer wissenschaftlichen Seite an und stell' ihnen den rotwelschen

Professor als den größten astronomischen Anfänger vor, der von Herschel und Schröter nicht einmal so viel aus der neuern Sternkunde an sich gebracht, daß die Flecken an der Sonne nichts anders sind als eben deren nackte Mohrenhaut selber, welche eben sichtbar wird, wenn das Licht- oder Feuer-Wolkengewand aufklafft und den Sonnenkörper entblößt, worauf ich noch zu überlegen gebe, wie denn eine ausgebrannte oder kalte Sonneleiche uns anbrennen oder in so kurzer Zeit bei so großer Ferne zur zweiten Leiche machen könne. –

Ich gehe noch weiter und wende mich an Einfältige und suche sie durch das jetzige Regenwasser zu heben, indem ich ihnen bloß die simple Frage vorlege, ob denn wohl die Wolken sich als Feuersprützen, wie die Leute in jenem dummen Dorfe, als Löschanstalten bestimmte Zeit vor dem großen Brande probieren wollten, oder ob das jetzige kalte Wetter samt dem nächsten heißesten am allerletzten Tage etwan als Nachtisch der Welt aufgetragen würde, wie man an großen Tafeln (ich habe die Nachricht von einem großen Weltmanne) zum Nachtisch zugleich Eis und Glühweine aufsetze. – Ich tue endlich die Frage: wo leben wir denn, im bedenklichen Jahr 1000 oder im andern 1033, und wo sind jetzo Pest, Krieg, Hunger, Kometen, Sonnenfinsternisse, welche Herolde des jüngsten Tages sämtlich damals in beiden Jahren zusammentrafen und die drohendsten Brandbriefe zum Erdbrand als ausgemachte Sachen mitbrachten und einlegten? Und sagt uns nicht die Geschichte, daß wir noch bis heute und bis zum 18ten auf ihn warten?

Es ist aber gerade so viel, als spräch' ich in den Wind und machte bloß Wind.

Nun ist das Erbärmlichste bei der Sache gar noch dies, verehrtester Gönner, daß ich unter solchem langen verdrüßlichen Ankämpfen gegen die Gläubigen an den großen Unglücktag und unter dem Ausstreuen von Trost für so viele fromme Hasen und Häsinnen zuletzt auch mir den Tag immer heller und näher vor die Nase male und wirklich selber ins Schwanken und Schwitzen gerate. Ist dies nicht sehr kläglich? Schreiben Sie mir deshalb ein Wort der Beruhigung, besonders für andere. Denn ich selber

weiß zu gut, daß an allem nichts ist; nur höchstens in elenden Kleinigkeiten daher verfahr' ich und tu' ich so, als wenn ich mich nach dem Erduntergang richtete, trage z. B. meinen Bratenrock an Wochentagen ab (der ja ohnehin mehr wie ein Rumfordischer Suppenrock aussieht), lasse vor dem 18ten nichts flicken und besohlen und trinke der nassen Zeiten wegen drei oder sechs Gläser mehr. Nur dies gebe der Himmel, daß am 18ten nicht zufällig ein Donnerwetter aufzieht: vor bloßer Angst würde wohl jeder von irgendeinem Schlage getroffen.

Es würde wirklich einen Stein erbarmen und erweichen, wenn der jüngste Tag, der sonst in frömmern Zeiten, in den ersten Zeiten der Christen, oder in denen der Reformation, oder in sonst bessern Zeiten hätte kommen können, nach langem Ausbleiben gerade in unserm Schaltjahr mit seinen sodomitischen Bränden und Regen hereinbräche, wo der Sünder in London, Paris, Neapel und allen Hauptstädten so gar viele sind, die alle ohne den geringsten Glauben aus dem Erdfeuer wie Rauch in das Höllenfeuer verdampfen würden – wo die frömmsten Staatbeamten oft ihre *schreienden* Sünden nur durch *stumme* etwas dämpfen – wo (was so sehr betrübt ist) gerade ein keuscher Herr so selten ist als ein gepuderter, und wo besonders an alten Männern, welche an einem frühern jüngsten Tag sonst als ehrliche züchtige Jünglinge hätten selig werden können, zu bedauern ist, daß sie jetzo bei dem erst nach dem Durchzuge der Franzosen erfolgenden Weltgerichte wahrscheinlich dem Teufel zufallen, weil sie, wie die ad usum Delphini kastrierten alten Klassiker, ihre lubrica (Schlüpfrigkeiten) zum Unglück hinten ins Erd-Ende gesammelt haben und aufgehäuft. Dem Brandpropheten fallen freilich unsere vielen jetzigen Sünden nicht auf, sondern sie kommen ihm vielmehr gelegen, weil er aus ihnen eben folgert, daß wir gerade nach der Bibel für den letzten Tag genau passen, da wir unten im Fasse als die schlechte grüne Butter liegen, welche man in Hamburg unter dem Namen Schrapbotter an die Armen verhandelt, welche Arme im Heumonat wohl die Teufel sein dürften.

Dem Allem sei nun, wie ihm will, zu verkennen ist wenig-

stens nicht, daß der jüngste Tag am 18ten Julius in mehr als einem Falle verdrießliche Folgen nach sich zieht. Unausbleiblich bleibt, werden wir da juliusiert, nämlich septembrisiert, so vieles Schöne aus – der Bundes-Tag zuerst, und der Kongreß kann sein Wort nicht halten – so viele Landstände in mehr als *einem* Lande – so manches göttlichen Schriftstellers opera omnia, den ich nicht nenne, so wie der Fortsatz Ihrer Flegeljahre so wohl als fremder Jahre – die Erfüllung der heiligsten Versprechungen von Ministern und Schuldnern und Liebhabern – die Abstellung des Nachdrucks – die Einlösung des Papiergeldes, welches man also, wenn die Sache gewiß wäre, in der Kürze ohne Sünde ordentlich vertausendfältigen sollte – und fast alles Gute, das bloß auf unsrer Erde wurzelt und fruchtet.

Nun schließe ich meinen in mehr als einer Not geschriebenen Brief. Daß Sie meinen vorigen über das Gewinnen der beiden Herrschaften in das Morgenblatt und mir den so großen Ehrensold großmütig dafür gesandt – dafür werd' Ihnen mein reinster Dank zum zweiten Male gebracht, Sie Edler! So freilich werden meine sauern jährlichen Schultabellen nicht bezahlt und gelesen, sondern (eheu!) gewissermaßen gar nicht. – Ich habe nichts dagegen, wenn Sie auch gegenwärtiges eilfertiges Schreiben samt Ihrer etwaigen, gewiß herrlichen Antwort dem viel gelesenen Morgenblatte zum Trost mancher furchtsamen Julius-Christen geben und mir dafür ein Exemplar für meinen Marktflecken noch vor dem Weltbrandtage zulassen; denn Bücher und Wochenschriften langen hier bei uns langsam und alle Musenpferde nur auf Eseln an.

Ich warte nur auf einige Muße, die mir nach dem 18ten die Nähe der Hundstage bringt, so arbeit' ich vielleicht die ganze jetzo entworfene Preisschrift über die Mittel, den Religionsinn zu wecken, zu einem ordentlichen Aufsatze für die Basler Traktat-Gesellschaft um; dann aber, Gönner und uneigennütziger Beförderer aller Uneigennützigkeit, dürfte ich Sie wohl für den Traktat um Verleger und Vorrede ersuchen, als

Ihr größter Verehrer
Seemaus, Rektor.

Nachschrift. Sagen Sie uns doch mit drei Worten durch die umgehende Botenfrau, ob am 18ten ein Gewitter kommt. Sie als gewandter Wetterprophet können manchem eine Angst davor ersparen.

XVI.
LANDNACHTVERHANDLUNGEN MIT DEM MANNE IM MONDE, SAMT DEN VIER PRÄLIMINARKONFERENZEN

Einleitung zu den vier Präliminarkonferenzen

Vorläufiger Bericht – Auffahrt des Land- und Gesandtschaftrates – Beschluß des Einleitens

10

»Ich wünsche von ganzer Seele,« – sagt' ich in der Sylvesternacht, da ich im Kalender las, im Jahre 1817 falle am Monde, welcher darin der regierende Planet ist, gar keine Finsternis vor – »daß überhaupt niemand, der 1817 regiert, verfinstert werde.« Der beinahe volle Mond schimmerte auf meinen Schreibtisch. Da er eigentlich das Schwung- und Spinnrad der Wolken ist, nicht aber die gute Sonne, der man die diesjährigen häufigen so gern zu *ihren Flecken* gemacht hätte, als ob sie scheinen und wärmen könnte, wenn er, der nahe Meerwassergott 20 und Flutheber, uns in ein nasses Badgewand von Wolken einwindelt: so konnt' ich den ganzen Abend den Weltkörper nicht aus dem Kopfe bringen, weil er, welcher schon 1816 recht eigentlich für Kornjuden, Kornchristen und Kornheiden regiert hatte, im nachfolgenden Jahre als ordentlicher Kalenderregent und Kalenderheiliger sollte angestellt werden. Der mystische Leser glaube mir aber auf mein Wort, daß ich an regierende Hauptplaneten nie im vollen Ernste geglaubt, sondern daß ich sie bisher bloß zu elektrischen Trägern jährlicher Sylvester-Einfälle im Morgenblatte scherzhaft verbraucht; und ich weiß recht 30 gut, daß in China der Regent den Kalender, bei uns der Kalender

den Regenten macht. Aber dieses Mal ist wirklich Ernst aus Scherz[1] geworden, und man wird sich so sehr wundern wie ich.

Vielleicht ist es nicht jedem Leser bekannt – da mein Leben noch nicht heraus ist –, daß ich mich zuweilen, obwohl in Notfällen, selber magnetisiere, weil kein Mensch die gesteigerten Kräfte und Einsichten, die ich andern durch meine Finger schenken kann, nötiger hat als ich selber. Bei diesem Selber-Magnetisieren (das auch bei andern Hellseherinnen vorkommt) wend' ich die gewöhnlichen magnetischen Handhabungen an, fahre – vorher setz' ich mich mit mir in Rapport oder in Einfluß – à grands courants an mir herab, behauche, drücke (massiere), beruhige (kalmiere) mich und so alles fort. In der Sylvesternacht war mir besonders daran gelegen, hell in die Zukunft zu sehen, was nicht anders zu machen war, als daß ich mir im eigentlichen Sinne den Daumen aufs Auge setzte und so Fingerzeige durch die magnetischen Zeigefinger gab. Glücklicher Weise hatt' ich in Mesmer[2] nicht übersehen, daß man ganze Planeten, ja die Sonne selber von der Erde aus mit magnetischer Materie durch bloße Fingerstriche so laden kann, daß sie als *Brennpunkte* die Materie wieder zurücksenden. Zu meinem magnetischen Handhaben aber wählt' ich mir lieber den kleinen und nähern Mond als den für meine schwachen zehn Finger gar zu entlegenen und zu breiten Sonnenkörper, auf dessen Rande der Mond selber, wenn man unsere Erde mitten hineinsteckte, um solche in einem noch einmal so großen Abstande, als der jetzige ist, umrollen könnte. Wenn es, wie es scheint, Genügsamkeit war, daß ich mit meiner kleinen Hand nur den kleinen Mond, der bekanntlich bloß ein Fünftel der Erdgröße und also nicht über tausendvierhundertundsiebzig deutsche Meilen im Umkreis hat, zu fassen und zu laden gesucht, so wurd' ich dafür hinlänglich belohnt,

[1] Hingegen war es bloßer Scherz, als ich im Jahre 1810, wo auch der Mond an die Regierung kam, als Erdlandstand ihn feierlich empfing.

[2] Mesmerismus etc. von Wolfart, Seite 112.

und ich bereu' es nicht. Denn der Erfolg war, daß ich jetzt mit meiner eignen Erfahrung die bekannte der Hellseherin R. bestätigen kann, die während ihres Hellschlafes mehrere Planeten und den Mond zweimal bereiset[1] und besehen hat.

Auch ich war in Arkadien, im Mond. Aber was ich vor der Hellseherin R. voraushabe, und was eben von so außerordentlichen Folgen ist für mich und vielleicht für die ganze Erde, dies ist, daß ich nicht bloß mich magnetisiert hatte, sondern auch etwas Lebendiges im Monde selber. Ich kann die Sache sehr ein-
10 fach und treu erzählen und für alles stehen; und ohnehin trauet mir niemand zu, als sucht' ich das Morgenblatt und das Neujahr mit Wind anzufangen, wie die sogenannten Neujahrbettler umher, die leider so viel Glück anwünschen und wegnehmen, und zu deren Gratulieren man sich kondoliert.

Die Hauptsache vor der Hand ist nun die folgende Tatsache: es gibt wirklich einen Mann im Monde, obwohl nur *einen;* und ich war selber auf kurze Zeit der zweite dort.

Erste Präliminarkonferenz oder vorläufige Besprechung zur Landnachtverhandlung

20 Der alte Lunus – dessen Statur und Natur – dessen Flaschengürtel – Beschluß der ersten Konferenz durch unterdrückte Gedanken

Als bloß meine Streichhände gleichsam als ein Ariosto's-Hippogryph und eine Alexanders-Brücke mich zum Mond erhoben hatten und ich vor dem Alleinherrscher desselben stand, so war mein erster Gedanke: wahrlich ein großer Fürst, wie es wenige gibt! Denn den rhodischen Kolossus, dessen auf zwei Seeufern stehende Beine eine Ehrenpforte für durchlaufende Schiffe

[1] Siehe Eschenmaiers Versuch, die scheinbare Magie des tierischen Magnetismus zu erklären, 1816. S. 77. Im Monde war sie zweimal, be-
30 kam aber das zweite Mal einen eigentlichen Schauer davor; sie sagte, es sei nicht gut da wohnen, es sei der Aufenthalt der Leichtsinnigen; in allen übrigen Reisen gab sie sich in die Juno versetzt an.

bildeten, diesen hätte der Fürst leicht als einen Hofzwerg in einer Pastete auf seiner Tafel, wenn er sonst solche rohe Tischreden und Tischtaten gern hatte, können aufsetzen lassen, so groß war der Fürst. Ich mache seine Größe am glaublichsten, wenn ich erzähle, daß er auf dem Leibniz saß, da ich ankam, und doch die Füße unten auf dem Boden des Kraters aufsetzte, um sie vermutlich warm zu halten. Es ist aber dieser Leibniz über eine geographische Meile hoch,[1] und ich habe also des Mondmanns Größe nicht übertrieben; höchstens mag er um eine russische Werste kürzer sein als ein Engel, dessen Länge der Hofrat Stil- 10 ling[2] zu fünf Meilen schätzt. Indes war dieser Riese, in dessen dünnem Backenbarte sich ein Mensch verkriechen könnte, von einem ungemein schwammigen, lockern, aufgedunsenen Gewebe, ein hoher Nebelherkules oder Schneepolyphem, und er war, schien es, so leicht umzublasen wie eine gallische Konstitution. Auch konnte nach der Physik der Himmelstürmer weder um ein Quentchen stärker, noch um eine Klafter kürzer ausfallen, wenn man aus der Sternkunde sich erinnert, daß die Schwere oder Richtung der Körper nach dem Monde um 5⅓ schwächer ist als die der unsrigen nach der Erde, und daß folglich 20 dort die treibende Kraft des Sonnenlichts, auch des Erdenscheins, vollends bei einem so unbedeutenden Widerstande des Drucks der dünnsten Luft, falls überhaupt nur eine da ist, einen organischen Leib, noch dazu den einzigen auf dem Weltkörper, über alles Erwarten gewaltig entwickeln und in die Höhe treiben mußte. Ein *Napoleon,* auf einmal von der Erde in den Mond verpflanzt, müßte nach einigen Augenblicken, so mäßig auch seine Statur ist (das einzige Mäßige und Mittlere an ihm), aus Druckmangel sogleich zu einem *Potsdamer* aufschießen, und nach wenigen Stunden müßt' er, weil das Aufblähen im widerstandlee- 30 ren Raume fortdauerte, platzen als Überriese und Nebenbuhler des Mondmannes.

[1] So benennt und mißt Schröter (in seinen selenotopographischen Fragmenten S. 142) den höchsten südlichen Mondberg.

[2] Dessen grauer Mann. St. 12. S. 401.

Letzter trug, damit ich fortfahre, da ich ihn auf Leibnizens Schulter antraf, eine phrygische Mütze auf dem Kopfe und einen Spieß in der Hand und war, wie gewöhnlich die Fürsten, als Soldat gekleidet. Ich hatte also wirklich den alten Lunus[1] leibhaftig vor mir, wie er auf so vielen Münzen steht; nur der halbe Mond, welcher auf ihnen sonst hinten mit beiden Hörnerspitzen über die Achseln herüberragt, sah hier mehr einem Ringkragen ähnlich. Aber etwas hatte er am Körper, was ich auf allen Lunus-Münzen sowohl in Lippert als Maffei niemals angetroffen, nämlich fünf Gürtel oder Gehenke voll Fläschchen mit Überschriften wie Apothekerbüchsen.

Und was sagten die Überschriften?

Bevor ich antworte, will ich einen Augenblick auf die ganz eigene Erscheinung aufmerksam machen, daß zwei so alte Sagen wie die von einem Lunus oder Mondgott und die von einem Mondmanne – wiewohl letzter schon dem gewöhnlichen Auge in Gestalt zusammen geflickter Flecken sehr klar erscheint, da der Mann ungeheuer lang und also weit zu sehen ist – ich sag', aufmerksam will ich darauf machen, daß so alte Sagen sich pünktlich sogleich als wahre erweisen vor einem Augenzeugen (der aber gewißlich nicht der erste ist), welcher durch ein zufälliges Selber-Magnetisieren auf Springfingern eben in den Mond sich versetzt und dann alles ansieht.

Aber vielleicht noch auffallender ist es, daß sogar eine neuere Sage, welche bisher allgemein für eine Dichtung gegolten, eine vollkommene Wahrheit für jeden wird, der mich weiter lieset. Nämlich die Fläschchen, welche in den Gürteln des alten Lunus steckten, hatten Überschriften, wovon ich vorläufig nur einige mitteile: esprit, guter ächter Gottsched – Hippokrene, alter seltener Friedrich Nicolai – parfait amour (sonst der Name eines französischen Likörs), guter Napoleon – Bischof-Extrakt, ächter, aufrichtiger Talleyrand – französisches Anti-Lethewasser und so weiter. Ist dies etwas anders, als was Ariosto in seinem

[1] Bekanntlich verehrten einige alte Völker statt der weiblichen Luna einen männlichen Lunus als Mondgottheit.

Roland erzählt und absingt, daß von Astolf in einem Mondtale alles, was auf der Erde verloren gegangen, in Phiolen aufbehalten gefunden worden, nämlich Verstand und anderes Geistige? Wie sehr auch manches bloß auf die Rechnung des scherzenden Dichters gehört, z. B. verlorne Ehre, verlorne Zeit, die von droben (wider alle Möglichkeit) abzuholen stehen sollen, so hat er doch in der Hauptsache das Rechte auf eine so unerklärliche Weise getroffen, daß man fast annehmen möchte, er sei so gut wie ich auf dem magnetischen Weg darhinter gekommen, nur daß aber damals (wie noch früher) der Magnetismus unter andern Namen und Gestalten Menschen heimlich erhoben und aufgeklärt. Das Nähere über die Flaschen werden wir sogleich in der weitern Präliminarkonferenz erfahren, wenn Folgendes zur Kenntnis gebracht worden:

Unterdrückte Gedanken

Unter dieser Aufschrift will ich – da man mir vorwirft, ich könnte keinen Gedanken, geschweige ein Gleichnis unterdrükken – alle die Einfälle, die ich in jeder Konferenz unterdrückt und ausgestrichen, treu angeben und nachtragen, um so vielleicht durch die Tat jene Vorwürfe am besten abzutreiben. So unterdrückt' ich denn in der vorigen Konferenz folgende Artikel:

Minister – zumal französische – und Kaiser – zumal französische – stecken gern die *Freiheit* als Kokarde auf und können sie nicht genug vorspiegeln; erhebt aber die Freiheit wirklich ihre Stimme, so gleichen sie bloß dem Teufel, welcher stets mit einer *Hahnenfeder* geschmückt umherzieht, nichts aber so sehr haßt und flieht als am Morgen das *Hahnengeschrei*.

Nicht sowohl Heilpflaster fehlen unsern politischen und moralischen Wunden als Klebepflaster, die jene befestigen.

Verschiedene Menschen faßt und ergreift man verschieden; den Schmetterling zieht man mit zwei Fingern von der Blume, den Dachs mit der Zange aus dem Bau. Desgleichen wirkt auch Satire so verschieden auf Verschiedene als die Disteln auf die Stimmen zweier Tiere, die sie genießen, auf den Stieglitz und auf den Esel.

Zweite vorläufige Besprechung (Präliminarkonferenz)

Lunus als Erdkaiser – dessen Rechtspflege bei uns – dessen Aufmunterungen des Gelehrtenstandes – Beschluß durch unterdrückte Gedanken

Kaum bekam mich der von mir magnetisierte Kaiser durch seine *zugeschloßnen* Augen zu Gesicht, so nickte er höchst verbindlich langsam mit dem Kopfe und redete mich an: »Meinen wirklichen Dank dafür, lieber Gesandtschaftrat, daß Er mir mit Seinen Fingern ein wenig warm gemacht; ich schwitze etwas. Seit Jahrhunderten hab' ichs noch zu keiner so tüchtigen Wärme wie
10 heute gebracht auf meiner verdammten frostigen Mondresidenz, wo die Luft tausendmal dünner und kälter ist als auf euren höchsten Eisbergen; aber keiner von euch Warmländern drunten denkt an seinen Regenten droben und streicht herauf.«

Lass' es sich nur der eine oder andere Leser, der es nicht weiß, berichten, daß ich nämlich durch meine magnetischen Striche gegen den Mond hinauf den alten Lunus in den tiefsten Magnet-Schlaf (worein ich mich selber gebracht) ohne mein Wissen mit hineingezogen und eingesenkt, so daß er auf einmal Hellseher war, durch die Augenlider durchsah, herumgehen konnte
20 und sich von einer dem Frostmond sonst fremden Wärme wie von Mutterflügeln angebrütet verspürte.

»Allergnädigster Herr!« fing ich feurig an, denn jetzo sah ich vieles schon voraus.

»Schnaub' und blas' Er aber nicht so entsetzlich – Sieht Er nicht, daß Er mit Seinem strahldicken Erdatmen mich ordentlich bewegt?« Der Monarch hatte Recht; meine Zisch- und Sause-Laute eines Menschen waren Stoßwinde, die einen feinen Potentaten umwehten, gegen welchen ich, in der unsäglich dünnen Mondluft, die mitgebrachte verdickte Erdluft gleichsam aus
30 der Windbüchse der Luftröhre abschoß.

»Sire!« fing *ich* weicher und kaum hörbar an.

»Fang' Er nur nicht wieder an, Gesandtschaftrat! Glaub' Er doch, da Er sich mit mir in Einfluß (Rapport) gesetzt, daß ich als Sein Hellseher jeden Narren von Gedanken in Ihm lese, den

Er hegt! – Jetzo denkt Er ganz vergnügt – ich will Ihn Ihm selber vorlesen –, daß Er am Sylvesterabende wieder aus dem Kalender einen Schein- und Vexierpotentaten aufgefischt, welchen Er im Cottaschen Morgenblatte für einige Bogen Ehrensold mit einer Feierlichkeit bewillkommen kann, die so wenig von Herzen geht – wenn sie nicht gar Spaß ist –, daß jeder ehrliebende Hauptplanet, der sein Jahr regiert, sich dafür bedanken muß. – Ich meines Orts verzeih' Ihm Seinen Gedanken, da Er mich so warm bettet wie noch niemand – Streich' Er wieder ein wenig à grands courants, und weck' Er mich nicht. Wenn Er keinen fatalen Gegenstrich macht, kann ich mein ganzes Regierjahr hindurch im schönsten warmen Schlaf verbleiben. Erweckt Er mich aber mutwillig durch den Aufwärts-Strich, so findet Er Seinen strengen Oberherrn vor sich, der jetzo in der Krisis ein magnetisiertes Lamm ist, und *Wir* sagen dann nicht mehr *Ich.*«

Jetzo strich ich sehr.

»Wahrlich,« fuhr er fort, »ich könnte ordentlich wild werden und mit Donnerkeilen darein werfen, wenn ich daran denke, daß etwa Er oder ein Leser glauben könnte, ich regierte Ihn und die Erde bloß so zum Spaße für Sein Morgenblatt, oder meine Gemahlin Luna sei die Kammerjungfer, welche um die Jungfer Europa herumgeht und sie nachts nach Hause leuchtet – wahrlich donnern könnt' ich, wenn Seine magnetische Fingersetzung nicht alles Moralische in mir so gewaltig steigerte und Milde besonders. Ich will Ihn vielmehr herumführen und zuerst meine gerichtlichen Formen zeigen.«

Er zeigte mir nun die ungeheuren vulkanischen Mondkessel; dies waren die gerichtlichen Formen. Den ganzen Tag macht er nämlich Schießpulver (gleichsam sein Justiz-Dintenpulver), welches droben, wo die Anziehkraft nur 1/58 so stark wirkt als bei uns, und wo die überdünne Luft wenig widersteht, mit fünfmal größerer Kraft treibt als bei uns. Auf diese Weise wird es ihm daher leicht, so große und so viele Eisenmassen und Steine aus den Bombenkesseln jährlich auf die Erde zu feuern, als die Geschichte angibt. Man sieht, wie nahe schon La Place und Chladni, welche die Meteorsteine für Mondauswürfe erklärten, an

das Schwarze getroffen, wiewohl sie schwerlich wußten, daß der Mondmann schieße, um Justiz zu verwalten. Er als der einzige Zent- und Fraisherr und als das peinliche Gericht in *einer* Person tut nun jedesmal einen Spruch oder Schuß Rechtens, wenn er auf der Erde, auf welcher er mit seinen großen teleskopischen Augen durch die feinste dunstfreie Luft Geschriebenes lesen kann, Untertanen erblicken muß, welche keinen Schuß Pulver wert sind. Es können diese Meteorsteine gleichsam als Kabinettordres oder als allerhöchste Handbillets, ja als die Bannbullen betrachtet werden, womit er auf Mondsinais oder in seinen Egerie-Höhlen der Krater die ausübende Gewalt mit der gesetzgebenden leicht vereinigt. Und in der Tat ist er so streng und so gerecht, daß er jedesmal schießt, wenn er etwas Böses sieht, das daher im Freien begangen werden muß, wie der unter freiem Himmel erschossene Burggraf bezeugt, von welchem noch das eiserne Akten- und Felsenstück unter dem Namen »verwünschter Burggraf«[1] da ist.

Indes muß der redliche Kaiser bei aller seiner gutgemeinten Rechtspflege darüber klagen, daß, wenn ein solcher abgeschickter Aktenstock als sein Reichsgerichts-Conclusum ad mandatum sacrae caesareae Majestatis auf der Erde anlangt, der Missetäter, weil der Stein über 50000 Meilen Weg zu machen hat, gewöhnlich nicht mehr zu treffen ist, sondern oft bloß ein ganz Unschuldiger, der eben in der Natur lustwandelt, so daß sein Rechts-Krieg oft nur als ein Kriegs-Recht wirkt. Dies ist wahrlich bei einem Kaiser zu bedauern, der den ganzen Tag corpora juris, codices argenteos, eigentlich ferrareos, und zwölf steinerne Tafeln in Stücken entwirft und zuwirft, ohne wahre Bestrafung oder Besserung an seinen Reichs-Kindern zu erleben und zu erzielen. Oft tut er im Grimme ganze Traubenschüsse sogenannter Steinregen, um doch etwas von dem Rebhühnervolke mit dem Schrote zu treffen; oder er feuert gar mit Dreitau-

[1] Auch Chladni vermutet, daß dieser Meteorstein von einem Burggrafen, den er getötet, den Namen bekommen, und führt ähnliche Beispiele erschlagender Steinregen an.

send-, ja Vierzehntausend-Pfündern[1] nach seinen lieben Untertanen; aber ein König Karl IX. von Frankreich komme mit der Flinte gegen die Protestanten auf der Achsel und werfe den ersten Stein auf den Kaiser, ich tu' es nicht. Auch Ludwig XIV. mit seinem kurzen Sackpistol gegen die Hugenotten in der Tasche[2] sollte sich bedenken, eh' er über den Erdkaiser urteilte.

Dieser nahm (wie aber, erfährt man in der dritten Präliminarkonferenz) jetzo, vielleicht aus leichter Verdrießlichkeit über
10 sein oft fehltreffendes Friedenrichteramt, eine Flasche esprit vom besten vierziger Gottsched zu sich, den er aus dem ohnehin witzarmen Professor ausgezogen, und äußerte sich aufgeweckt so: »Das Steinschießen ist nun einmal der rechte juristische Lapidarstil – ein weicher Patron seiner Klienten lädt mit scharfen Patronen. – Den Rabenstein, auf welchen ich meine armen Sünder nicht hinaufsetzen kann, lass' ich ihnen zerbröckelt als Steingut auf den Scheitel fallen und werfe ihnen, der Ferne wegen, wenigstens einige Scherben der Zornschale an den Kopf. Es ist vielleicht einerlei, *wen* man straft, *wenn* man nur straft, könnte man
20 wohl nach Napoleons Muster glauben.«

Ich wunderte mich über manches in seinem Stile und fand ihn gar nicht gottschedisch. Darauf genoß ich aber die höhere Freude, selber zu sehen, wie unser Fürst Lunus die Wissenschaften an Deutschen ehrt, die sie treiben. Einem Dörfel hatte er eine Ehrensäule von der Höhe einer geographischen Meile erteilt, eine ebenso hohe, worauf ich ihn sitzen gefunden, dem größern Leibniz (Hannover und Sachsen haben ihm noch nichts Besonderes gesetzt); und sind diese Denkmäler ordentliche Berge, welche die Namen beider Mathematiker tragen. Daher führt Schrö-

30 [1] In Nordamerika fiel am roten Flusse eine Eisenmasse von 3000 Pfund nieder, in Brasilien eine von 14000. Chladni im Journal der Chemi etc. B. 17, H. 2.

[2] Eine Kanone von 22 Fuß Länge, tragend einen 15 Pfünder 7 englische Meilen weit, wird unter dem Namen »Sackpistol der Königin Elisabeth« in Dover als ein Geschenk der Staaten von Utrecht gezeigt.

ter[1], dieser Büsching des Mondes, solche Höhen mit den Namen beider Gelehrten auf, was vielleicht mehr ist als der Berg Athos, in welchen Alexander sein Gesicht wollte hauen lassen, oder der Berg im Blankenburgischen, welcher Ludwigs XVIII. Gesicht, und der andere in England, der Nelsons Gesicht nur unförmlich zuspiegelt. Wie glücklich wär' ein Luther oder eine Leipziger Völkerschlacht, oder wie berühmt Deutschland, wenn von diesem für beide nur ein Denkmal, ein Achtel so hoch, wäre zusammen gebettelt und zusammen gesungen worden!

10 Aber der Kaiser bleibt dabei nicht stehen. Alles, was vom Aufbau so ungeheuerer Namenthronen großer Deutscher übrig bleibt, nämlich die ausgeleerten Krater oder Kessel, verwendet er sogleich – damit alle Denkmäler nebeneinander zu liegen kommen – wieder zu frischen Denkmälern deutscher Mathematiker. Und so konnt' ich denn – was allerdings Schröter früher mit bewaffneten Augen gesehen – mit unbewaffneten erblicken, daß der deutsche Kopernikus oder Köpernik ein umwärts gekehrtes Pantheon oder eine Rotunda erhalten von sieben deutschen Meilen im Durchmesser und von Höhe (eigentlich Tiefe) 20 *eine* Meile, wogegen alle Götter und alle Heilige Roms nur eine halbe Nußschale an ihrer Rotunda besitzen. Kleinere umgekehrte Ehrentempel sind gewölbt für Euler und Tobias Mayer; Bernoulli hat die tiefste Rotunda, nämlich den tiefsten Krater, Newton aber vielleicht, da er kein Deutscher ist, den mittelmäßigsten. So ist der Mond eine nur Millionen Mal größere Westminsterabtei am Himmel, in welcher hohe Denkmäler und tiefe Gräber wetteifernd ehren. Allerdings scheint der Kaiser, wie der französische, für Mathematiker (auch Leibniz vergütet ihm nur durch Mathematik die Metaphysik) besondere Vorliebe zu 30 hegen. Ihm ähnlichen darin vielleicht die meisten Fürsten, da die Meßkunst Vorspann der Kriegskunst ist; daher von ihnen keine Wissenschaft eine so uneingeschränkte Zensur- und Preßfreiheit

[1] In dessen selenotopographischen Fragmenten S. 142. Mit den Namen andrer Mathematiker, Eulers, Tobias Mayers, Kopernikus, Newtons, belegte er große Krater oder Einsenkungen und die Ringgebirge um diese.

genießt als die Mathematik, sowohl die gemeine als die höhere, ja sogar die angewandte, deren zufällige Irrsätze, so gefährlich sie oft dem Staate, z. B. im Festung-, Berg- und Wasserbau, geworden, von keinem Zensurkollegium geahndet und verboten werden.

Es ist keine Schmeichelei, wenn ich zwischen der Weise, wie die Erde zu verewigen pflegt und z. B. in Paris Gassen und in China Türme nach Gelehrten benennt, in Schottland Hunde nach Helden, in der Botanik Blumen nach Fürsten, in der Anatomie Häute und Säfte nach ihren Entdeckern, oder gar einen Husten nach dem Entdecker Millar, wenn ich zwischen dieser Weise und zwischen der großen des Kaisers, welcher Gebürge und Gebürgkessel nach Gelehrten tauft, einen wahren Unterschied finde. Was ist gegen ein solches Ringgebürge ein Brillantring, oder gegen einen solchen Bergkessel eine Tabakdose, womit etwan ein hiesiger Fürst seinen großen Gelehrten und Untertanen auszeichnen und aufmuntern will! Indes hängt doch, darf ich sagen, der deutsche Gelehrte so treu an seinem nähern Landesvater, daß er Ringe und Dosen von diesem stets den größten Auszeichnungen auf dem Monde vorzieht.

Jetzo gehen wir von der fürstlichen Vor- oder Hauptseite (avers) des Gebens auf die Kehrseite des Nehmens über; denn diese ist dem Staate so nötig als seinen Geldstücken nach dem fürstlichen Lorbeerantlitz auf der einen Seite die nehmenden Wappentiere und Waffenstücke auf der andern. Es ist vom Steuerwesen die Rede, dieser alten mythologischen Nacht oder Göttermutter aller Landtage und Landnächte. Die nächsten vorläufigen Besprechungen werden wohl hierüber befriedigen, und wir haben nichts vorher durchzugehen als wenige

unterdrückte Gedanken

Die Doppelseitigkeit ist eine so gefährliche Waffe als die Doppelflinte, an welcher oft der eine Lauf losgeht, indem man den andern lädt.

Ein junger Mann hält sich jetzo schon für einen Kopf, wenn er ein Distelkopf ist, welcher mit der Blüte sticht.

Die Milchweiber machen Schaum auf die Milch, weil dieser, wie das leichte Öl das Meer, unter dem Tragen das Bewegen bricht – in Frankreich stand sonst viel Hofschaum auf dem beweglichen Volk.

Dritte vorläufige Besprechung (Präliminarkonferenz)

Erhebung und Beitreibung der Erdsteuern – Einteilung der Steuerklassen

Das Steuersystem des Kaisers Lunus gründet sich auf Magnetismus, aber nicht wie das unsrige, auf den mineralischen, wo Metalle gezogen werden, sondern auf den tierischen, welcher feinere und geistige Werte aufnimmt. Bekanntlich gewinnt der Magnetisierte 1) höhere Phantasie, 2) größern Verstand, 3) Witz, 4) tiefere Erinnerung, 5) höhere Liebe und Geschlecht-Reinheit. Natürlich trägt von solchen Mitteilungen der Magnetiseur selber nichts davon als etwa Schwächungen, obwohl nur körperliche. Nun leiten bekanntlich auch Glasflaschen, durch Einhauchen magnetisch geladen und darauf an Nase und Herzgrube gehalten, magnetische Gaben zu, so wie es noch mehr Eisenstäbe als Konduktoren tun.

Dies sind sehr bekannte Tatsachen, aber die folgenden dürften es weniger sein, wenn ich anders bei meiner schwachen geographischen Belesenheit nicht zu viel behaupte. Den Mond- und Erdkaiser Lunus nämlich – daß er wirklich unser Erdkaiser ist, wird sich am besten aus dem Besteuern zeigen – kennen wir längst aus der Einleitung als einen Mann, der, wiewohl höher als unsere Schneegebürge, doch ebenso weich, schneeflockig und erkaltet als diese und ein wahrer organischer Flockengigant ist. Er hat also fast kein andres Mittel zu Wärme und Leben, als daß er mit eigenen Händen sich an den stärkeren verdichtetern Erdbewohnern, obwohl von weitem, magnetisiert und kräftigt, falls er kann; aber dies kann er eben vollkommen, da der streichende Schwache sich am Stärkern magnetisch nur lädt, nicht

entlädt, und da die luft- und wärmeleeren einsaugenden Gefäße eines solchen Mannes ungeheuer auffangen und abfangen müssen. Der Kaiser verfährt dabei so: er richtet seinen langen Zepter (den obigen Lunus-Spieß), welcher halb so lang ist als er selber (also beinahe dritthalb Meilen), und der als magnetischer Konduktor oder Zubringer natürlicher Weise von Eisen ist, auf irgendeinen Seiner Menschenuntertanen und füllt mit der magnetischen Kraft des Menschen seine Flasche (den Zeptergriff setzt er an ihre Mündung) und verkorkt sie durch seinen Hauch, dessen Frost sogleich eine feine Eisrinde auf dem geistigen Dunst ansetzt, ebenso gut als der Italiener seine schweren Feuerweine mit dem leichten Öle statt des Korks.

Nun kommt es darauf an, womit er seine Flasche füllen will; verlangt er Witz, so hält er seinen Zepter gegen Galls Witzhügel auf der Stirn und unterhält dabei (was bei allem Magnetisieren und Entmagnetisieren die Hauptsache ist) den stärksten und bestimmtesten Willen, in diesem Fall gerade den Witz an sich zu ziehen. Will er Phantasie, so zielt er nach den von Gall dazu bestimmten Schädelhügeln, die er alle sehr gut kennt. Will er aber unter den oben gedachten fünf Treffern des Magnetismus einen moralischen, und wünscht er die Flaschen mehr mit magnetischen Kräften, welche Liebe und Reinheit steigern, zu füllen, so setzt er den Zepter-Heber tiefer an, entweder am Herzen oder an der Herzgrube, und zapft sich, gemein zu sprechen, seinen moralischen Bedarf ab, indem er die wärmsten Herzen auf Flaschen zieht, wie Elektrizität auf Leidner.

Natürlicher Weise wird der Witz, die liebende Wärme, die geistige Elektrizität, durch welche er, wie andere Magnetiseure, seine Flaschen magnetisch füllt, gänzlich den Erduntertanen entzogen, an welchen er den elektrischen Auslade-Zepter ansetzt, und es ist in so fern wörtlich Ariosto's Singen wahr, daß auf der Erde Verstand verloren worden, der auf dem Mond in Flaschen gefunden wird. Nur freilich sehr betrübt für uns Leute auf der Erde, deren Verstand er droben vertrinkt. Wie man ausgerechnet, daß jeder Zuckerhut einen Schwarzen koste, jede Perlenschnur einen Taucher, oder jede Louis-Nacht bei der

Maintenon eine Menge Hugenotten: so kostet mancher Morgen des Kaiser Lunus der Erde oft eine vierziger Akademie von guten Köpfen, gleichsam vierzig Becher geistigen Karlsbaderbrunnen an einem Morgen, da er so oft trinkt, als ein anderer schnupft. Denn es ist auch diese Art Spiritus- oder Geistes-Genuß eigentlich ein Tabaknehmen, indem Lunus die magnetisierte Flasche geöffnet vor Mund und Nase hält und, wie ein saufendes Pferd, mit beiden einzuziehen scheint.

Mit Schmerzen sah ich daher in seinem Trinkgurt zwei feine
10 Phiolen wie Sackpistolen stecken, die obengenannte mit dem Klebzettel »parfait amour, oder guter Napoleon« und die andere mit der Weinaufschrift »blauer Korsikaner, oder ächter alter Bonaparte«,[1] zwei unbezahlbare Philtra oder Liebetränke, welche die feurigste uneigennützigste Menschenliebe enthalten und mitteilen, und die er, Gott weiß wann, dem französischen Kaiser rein abgeschröpft; Sackphiolen, nur von wenigem Werte für einen Erdkaiser mit fünf Trank-Erdgürteln, welchem ohnehin mehr mit esprit-Flaschen gedient ist, die aber von desto größerem für den Mann auf St. Helena gewesen waren, der nun dort
20 auf der Insel ohne alle Liebe für den Menschen (den eigenen etwa ausgenommen) sitzen und den ganzen Tag hassen muß, indes droben ein kaiserlicher Bruder sich das Herz berauschen kann und der Mond *voll* wird von – Liebe.

Gleichwohl sucht niemand weniger als ich damit das Steuersystem unsers Erdbodenkaisers in ein gehässiges Licht zu stellen; vielmehr habe ich vor – zumal als der erste, der überhaupt ein Wort darüber reden kann –, gleichsam ein compte rendu nur als ein kleiner Necker zu geben. Es erhebt unser Kaiser Lunus die Abgaben, die wir ihm für sein Regieren, für die Justizpflege, für
30 die Straßenbeleuchtung unserer Erde und die Verwaltung des Wolkenhimmels zu entrichten haben, auf die höchst schonende Weise, indem er sie uns nicht in Zehnten und Geldern (auch

[1] Wie man dem Weizenbier den Namen des Schöpfers desselben, Broihan, beilegt, so belegt Lunus seine Geistes-Getränke häufig mit dem Namen der ursprünglichen Inhaber.

schon des Transportes wegen) abfordert, sondern sie im eigentlichen Sinne in eine *Kopf*steuer verwandelt, wie er die Abgabe von Witz, Verstand, Phantasie etc. auch wirklich so nennt. Die Abgaben moralischer Eigenschaften, der Menschenliebe etc. laufen im Monde unter dem Namen Oberleibzoll und dons gratuits und Karitativsubsidien ein.

Es hätte Johann Paul Harl selber – der gute Mann mußte auch seine Flasche Geist dem Kaiser steuern – keine mildere Personensteuer aussinnen können, und hätt' er auf vierzig neue Kameralkorrespondenten sich vorausbezahlen lassen, als die mondkaiserliche in jedem billigen Auge ist, da keine Seele unter dem Monde, meines Wissens, wie viel ihr auch Verstand, Witz oder Güte entzogen worden, sich jemal über spürbaren Mangel daran beklagt, sondern jede vielmehr ihre heimliche Surplus-Kasse und ihren Spartopf gern eingestanden. Ja es fällt vielleicht jedem diese Abgabe vom Kopfe kaum so lästig als sonst den alten Peruanern eine andere von ihm, nämlich der Becher mit Läusen, die sie zu entrichten hatten.[1] Endlich sollten wir Steuerpflichtigen uns freuen, daß, wenn Napoleon seine hundert Millionen Steuern (nach Faber) durch 300000 Finanzbediente erheben ließ, welche gerade funfzig Millionen davon kosteten, der gute Erdkaiser selber der einzige Erdkreissteuereinnehmer und seine Person das ganze Personale ist. Wie viel Geist und Liebe hätten ein oder ein Paar hundert angestellte Rentämter von uns zu ihren Bedürfnissen nötig gehabt! Jede Finanzkammer droben hätte uns unten ein Gymnasium gekostet, wo nicht eine Universität.

Unterdrückte Gedanken

fehlen.

[1] Nach Garzilaso de la Vega.

Vierte vorläufige Besprechung (Präliminarkonferenz)

Die fünf kaiserlichen Schatzkammern – das Reifland, das Heiterkeitmeer, der Helikon, das stille Meer und Nektarmeer – die Kaiserin

Was ich überall, auch außerhalb des Morgenblatts, rühmen und anerkennen werde, ist, daß Kaiser Lunus die Güte hatte, mich in seiner Residenz im ganzen Monde herumzuführen und mir die kaiserlichen Schatzkammern oder vielmehr Schatzkeller eigenhändig zu zeigen; ich verberg' es nicht, der bremische Keller ist wenig dagegen.

10 Es waren der Lager oder Lagerbäume voll geistiger Gaben und Steuern fünf; was *Beutel* bei dem türkischen Halbmondkaiser sind, dies sind *Flaschen* bei dem Vollmondkaiser, nur daß diese feinere Kopfabdrücke enthalten, als die metallenen sind.

Seine erste und größte Niederlage bestand in Geist oder Witz; in blinkend-geschliffenen Riechspiritusfläschchen, verschieden überschrieben: esprit oder Sprieten – weibliches Schlagwasser – männliches Schlagwasser – Flittergoldwasser – und auf jeder Flasche stand, wie auf den Geldrollen der Rentämter, der Name dessen, der die herrliche Gabe steuerte und sich ohne sie behelfen 20 muß.

Die ganze Gegend sieht wie ein Marktplatz von Destillateurläden aus, und unglaublich ist, was er davon vorzüglich aus Deutschland – am meisten von Geschäftsleuten, Theologen, Diplomatikern, Rechtsgelehrten, Romanschreibern und Philosophen – erhoben. »Himmel!« rief ich bewundernd, »welch ein Reichtum von Witz in unserm Deutschland! Wollte Gott, wir hätten ihn!« Von einem neuern satirischen Schreiber – an welchem, wie an einem guten Sinngedichte, mich nichts so sehr ergötzt als die letzte Zeile – hatte er einen ganzen Kolben Abgezo-30 genes abgezogen; ja mit keinem sonderlichen Vergnügen ersah ich aus den Überschriften eines ganzen Flaschenlagers, daß er einige Städte (mir sehr wohl bekannte) zu Legstädten gemacht, worin er diese Römermonate in seinen monatlichen Reisen um die Erde, wie sonst die deutschen Kaiser auf ihren Reisen, als sein

eigener Pfennigmeister eingesammelt. Etwas auffallend war es mir, in seinem ersten Gürtel so etwas wie ein Impossible-Glas[1] geschweift zu ersehen, mit der Aufschrift: esprit franc de goût, und darunter meinen eigenen Namen als Steuerpflichtigen oder Steuermann. Ich wußte recht wohl, daß man in Beziers den feinsten esprit oder Spriet franc de goût[2] (geschmackfrei) begehrt; ich konnte mir aber doch allerlei Gedanken darüber machen.

Die Größe der Niederlage oder Niederlassung des deutschen Witzes im Monde beschreib' ich durch die einzige Nachricht am besten, daß die Mondstrecke mit der Esprit-Flaschnerei gerade der Mondfleck ist, welchen die Sternseher Riccioli und Hevelius das Reifland (terra pruinae) ziemlich treffend genannt, weil allerdings die hell geschliffenen Gläser sich in der Ferne wie Reifkörner ausnehmen. Daß aber sonst hier Hevel einen Witz über den Witz geäußert und ihn den glänzenden Reif der Nacht genannt haben sollte, welchen eine leichte Morgenwärme zum Morgentau der Dichtung einschmelzt, will mir gar nicht ein, zumal da Hevelius gewiß nicht droben gewesen.

Der Konsumo (der Verbrauch) des esprit am Hofe des Kaisers ist in der Tat ungeheuer, und doch trinkt nur Lunus allein; aber zu drei bis viert*halben* guten Einfällen von der Güte, wie sie der Kriegsrat Müchler zu seinen Sammlungen sucht, braucht er eine ganze Flasche und riecht sie aus. Hier wagt' ich leider, dem Kaiser bemerklich zu machen, daß er bei seinen außerordentlichen Anlagen zu Geist am wenigsten nötig habe, arme pauvres honteux an Witz – ich sah dabei betrübt nach der Flasche mit meinem auf immer verlornen Sprieten oder esprit franc de goût hin – zu besteuern für seine reiche *Zivilliste*. Aber ohne Weiteres von Antwort trank er vor meinen Augen mich selber, nämlich den geschmackfreien Bumper oder Willkommen.

»Gesandtschaftrat,« sagte er dann, und ich hörte mich ordent-

[1] Impossibles nennt man lange Weingläser, in welchen immer einige Tropfen zurückbleiben, und die daher *unmöglich* zu leeren sind.

[2] Nemnichs Originalbeiträge zur eigentlichen Kenntnis von Frankreich.

lich selber – »Unsereiner als Regent zieht Witz der ganzen übrigen Menschenseele vor, Große lieben das Kleine, Elefanten ja Blumen. An meinen fünf Gürteln – gleichsam Faßreifen mit dem Getränke außen, ein wahres gesundes Gürtelfeuer für mich Gürteltier – führ' ich als einen Staatsrat einen Ratskeller mit mir. Schiffe teert man von Außen, Köpfe von Innen. Ein Flaschenzug, im Sinne der Mechaniker sowohl als der Trinker, hebt. – Gesund aber ist es, wenn man den Witz mit etwas Verstand vermischt, wie der Römer immer zu Wein Wasser tut. Komm' Er sogleich mit zum Heiterkeitmeer; ich setze gern auf hitzige Sprieten ein gelassenes Glas Schellinger oder auch Mystiker.«

Ich kann unmöglich so erzählen, daß ich schon voraus verständlich wäre; das Vorige wird es aber den Augenblick sein, wenn ich jetzo berichte, daß er mich in den Mondflecken, von Sternsehern Heiterkeitmeer (mare serenitatis) genannt, vor einen schönen Wasserschatz von den Flaschen führte, in welche er gesunden Menschenverstand sich herauf- und den Inhabern abmagnetisiert hatte, und denen er passend genug den Weinzettel »alter *Sens*« umgehangen. Unter einem Glas Schellinger – wie man im Gasthofe sagt Danziger – hatte er also den gesunden Menschenverstand verstanden, welchen er mehren Anhängern Schellings in der Kopfsteuer abgenommen, so wie bloßen Mystikern von der Feder, nicht vom Leder, bergmännisch zu sprechen. Ich fragte eben nicht viel darnach, daß er ganze Jahrgänge von solchem Rhein- und Neckarzoll von den Franzosen erhoben; aber es dauerte mich, daß er mit diesem Steuerschocke unsere besten neuesten Philosophen und Dichter ungewöhnlich drückte und ein ganzes Heidelberger Faß voll *Sens* (wie er aber auf ein Faß Flaschen abgezogen, bleibt mir unbegreiflich) besaß und damit gegen sich selber geizte. Nur den Verfasser des Berichts hat er (oder die Flaschen sind schon ausgerochen) nicht beschockt – und wer dankt dafür mehr diesem wahren Vaterlands-Vater aller Landes-Väter als ich!

Der dritte Packhof von Steuerflaschen war wirklich (vielleicht aus Zufall) in dem Mondflecken angelegt, welchen Schröter Helikon nennt; und es enthielten die Flaschen mit der Aufschrift des

süßen Getränkes Gloria, Hippokrene, desgleichen Rosenöl die Dichterphantasie manches armen Teufels, der solche in seinen Sonetten und *Musenkalendern* (die wahren schmerzhaften *Wetterkalender* an den Gliedern der Musen) so trefflich hätte gebrauchen können. Der Kaiser treibt das unschätzbare Rosenöl – denn Dichtung ist das weiche, sich selber verhauchende Öl ohne Dornen aus den tastbaren Stechrosen der Erdenfreuden – als Gewerb- und Besoldungs-Steuer und Hochzeitgebühren ein und besteuert und schatzt manchen Kameralisten und Feudalisten, der ohnehin eine arme Maus ist, indes er Reichen, wie Goethe und Herder, alle erdenklichen Zollumfahrungen (Zolldefraudationen) nachsieht. Mußte ja sogar sein eigner bester Schattenrißschneider (Silhouetteur) Schröter oder vielmehr Mond*fleckausmacher* ein Fläschchen Gloria auf den Helikon liefern. Übrigens wurden diese Weine, wenn die vorigen *Sens*-Flaschen, gleich den deutschen Weinen, sich durch das Alter immer mehr verstärken (er hatte einen neunundneunziger *Sens* von besondern *offizinellen* Kräften), so wurden gerade umgekehrt die feurigen Weine, wie die welschen, mit den Jahren immer fader, und sein achtundvierziger Adelung, sagt' er, schmecke wie Wasser, und man könne ebenso gut Adelungs pragmatische Staatsgeschichte Europens selber lesen.

Wir mußten jetzo dem Mondflecken »stilles Meer« (mare tranquillitatis) vorüber, welchen gleichsam eine umgelegte waagrechte Göttinger Bibliothek, nämlich die Flaschen, wie Einmachgläser mit Gegenlethe zufolge der Aufschrift bedeckten. Der Kaiser erhob magnetisch diese Gegenlethe unter dem Rechtstitel Einfuhrakzise, und zwar so, daß er statt einer Akzise die Einfuhr selber nahm. Freilich treibt er es auf der einen Seite durch diese Gedächtnissäulen von Einmachgläsern zu einem außerordentlichen Grade von Gelehrsamkeit in allen Fächern – mich dünkt, seine Reden an mich verraten es hinlänglich, zumal da er nicht etwa, wie eine Hellseherin, sie aus dem Magnetiseur abgelesen –; aber auf der andern Seite bleibt es doch ein erbärmlicher Anblick, wie die Köpfe so vieler Lieblingschriftsteller, wie prächtige Staatswagen, ganz unbesetzt und leer nachziehen,

oder wie auf ihnen die geistige Tonsur wie die körperliche desto größer geschoren ist, je höher sie selber gestiegen.

Endlich zeigte der Kaiser mir mit einiger Zufriedenheit sein fünftes und letztes Warenlager von Flaschen, welches zu jenen reinen und liebevollen Gesinnungen, wie der Magnetismus in den Hellseherinnen hebt und weckt, die magnetischen Erregmittel aufbewahren und jederzeit dem Kaiser, sobald er den offnen Flaschenhals an die Herzgrube setzte, zu gleichen sittlichen Gefühlen verhelfen konnte. Er nannte die weite Flaschenstrecke seinen Kirchenstaat, sein Patrimonium Petri, zu welchem er den Peterspfennig mit dem Klingenbeutelstab seines Zepters eingesammelt. Er stempelte und betitelte diese für Menschen so drükkende Abgabe – denn ohne sie hätten wir tausend Schelme, Quäler, Verführer und Verführte weniger – noch mit den Namen Ablaßpfennige, Oberleibzoll (wegen der Lage des Herzens und der Herzgrube), ferner Annaten, und falls ich recht gehört, in Bezug der weiblichen Untertanen menses papales; denn zu jeder neugeborenen Abgabe wußt' er einen vornehmen Gevatter von Namen zu wählen. »Dieser Mondfleck,« sagt' er lächelnd, »den mein Sternseher auf der Erde das Nektarmeer (mare nectaris) benannt, kann wirklich so heißen; aber ich nenne ihn lieber meinen bremischen Rathauskeller von Apostel, ja den Judas Ischarioth hab' ich allein ächt, nicht der Bremer Keller.«[1] Er hat sich also vor mehren Jahrhunderten am leibhaften Gegenapostel Judas eine moralische Verstärkflasche gefüllt, nur aber dem Manne, weil er bei ihm als einem Apostel einen außerordentlichen Religionfonds voraus gesetzt, wider Willen so viel Heiliges entzogen, daß ihm nachher statt eines Heiligenscheins nichts übrig blieb als der Strick.

Der Potentat sagte, er könne auf der Stelle sich zu einem lebendigen Heiligen durch den Ischarioth machen lassen, und zwar reeller als durch den Nachfolger irgendeines andern Apo-

[1] Im Rathauskeller zu Bremen liegt Rheinwein von 1624; die Fässer sind mit Apostelnamen bezeichnet, das beste darunter heißt Judas Ischarioth.

stels, wenn er bloß die Flasche unter die Nase halte und aufs Herz; er spare sich aber den köstlichen Judas auf, bis Stillings Antichrist auf die Erde und unter seine guten Untertanen trete und sie zu wahren Unmenschen und Judas Ischariothen zu machen strebe, welche durch nichts mehr oben zu bändigen sind: da woll' er als Apostel aufstehen und darein schlagen.

Mit ähnlichen, nicht frohern Gefühlen sah ich einige Flaschen Tränen Christi (lacrymae Christi) überschrieben stehen; er hatte sie von einigen Erbprinzen, die er bei Antritte ihrer Regierung voll überfließender Volkliebe angetroffen, als Fahnenlehngelder erhoben. Ich sah eine dem Vulkan Nero abgekelterte. Leider nimmt hier der Namen Tränen Christi eine sehr ernste Bedeutung an.

In seinem reichen Flaschenfutter für sein Herz fand ich noch vino santo, den Jesuiten zu Luthers Zeiten unter dem Titel Einziehung geistiger Kirchengüter entzogen. Aufrichtigkeit und *Ausbruch* des Herzens schätz' er über alles, sagt' er, daher hab' er sich damit reichlich versehen, mit feurigem Bischof, Kardinal und Papst, kurz mit himmlischer Offenherzigkeit, die er magnetisch aus den ehrwürdigen Personen gleiches hohen Staats-Charakters in seine Gläser zu bringen gewußt. Einen Bischof-Extrakt, benannt Talleyrand, hatte er wirklich vorher ausgerochen, um nur Talleyrandische Offenherzigkeit selber im Loben der Offenherzigkeit mehr zu zeigen.

Eine besondere Abteilung oder vielmehr Erdzunge machte im Nektarmeer eine artige Ansammlung von magnetischen Arzneifläschchen, durch welche er sich jene ungewöhnliche und nur dem Zustande des Hellsehens gewöhnliche fromme züchtige Geschlechtreinheit jede Stunde mitteilen kann. Meist von jungen Offizieren und Prinzen und sonst vom höheren Adel hatte der Monarch diese Steuer – Fräulein- und Prinzessinsteuer und droits réunis benennt er sie – wohl etwas zu streng eingetrieben; und die Fläschchen davon unter dem Namen liebe Frauenmilch, Liebemahlwein, Stachelbeereneis (Gooseberry) hingereiht und aufgepflanzt. Verdrüßlich genug für jede Braut von Ahnen! – »Kein Fürst drunten – sagt' er mit noch einigem Talleyrand im

Kopf – könne sich rühmen, so viele Tugenden zu besitzen, ja ganze Predigtjahrgänge aus den besten Jahrhunderten, als er hier in den langen Perlenbänken von sittlichen Flaschen aufbewahre, und die Buchzueigner auf der Erde, die seinen Reichsvasallen so viele Tugenden nur angeschmeichelt, fänden vielleicht oben am Lehnherrn selber ihren Mann; er habe aber schon seit Jahrhunderten daran gesammelt und greife ungern eine von den köstlichen Flaschen an.«

In der Tat hatt' er das ganze schöne Lager geschont und kaum berührt. Wer freilich die größten Tugenden so nahe hat und sie nur zu wollen braucht, der steht damit an; aber eigentlich sind wir alle in dem Falle, da wir ja, um die größten zu haben, auch nichts brauchen als unsern Willen.

Um desto mehr verwunderte es mich, daß ein halbes Gestelle von Liebemahlweinflaschen der Keuschheit abgeleert war. Ich äußerte gegen den Fürsten mein Befremden, daß er als Einsiedler in einer ganzen Weltkugel so viele davon verbrauche. »Wir keine einzige,« versetzte er, – »aber Unserer Gemahlin und Kaiserin Luna, für welche die Erdstände die Prinzessinsteuer bringen, reichen Wir täglich von diesem Stachelbeereneis als Nadelgeld hinüber; es erinnert die holde Einsiedlerin lieblich an Uns.«

Jetzo erfuhr ich die für uns Untertanen alle so wichtige Neuigkeit, daß Lunus die Kaiserin Luna, welche sonst die Erde regierte, auf die andere Halbkugel des Mondes, die sich niemals der Erde zukehrt, verpflanzt, eigentlich verwiesen habe, wie in einen Witwensitz. Er versicherte zwar – aber Talleyrand hatt' er wenig mehr im Kopfe –, bloß der herrlichen Lage wegen habe er ihr diese neue Welt, dieses Mondamerika zugewiesen, das eine einzige Ebene voll hoher Wälder aus Riesenblumen und voll niedriger Gebüsche aus vollen Obstbäumen darstelle. Allein man müßte kein Morgenblatt-Leser sein, ja nicht einmal ein Schreiber für ihn, wenn man nicht erraten wollte, daß er die weiche Fürstin nur darum von sich und dem Throne entfernt, weil sie uns zu mild regierte und nicht so auf uns schießen wollte als er. Wie unter dem Krummstabe, so wäre unter der ähnlichen Kunkel dieser englischen Elisabeth und österreichischen There-

sia und russischen Katharina schon recht gut gerade für die halbe Welt (welches die männliche ist) zu wohnen gewesen, wenn man bedenkt, wie Luna schon den schlafenden Endymion auf der Erde liebte.

Vielleicht hatte der Kaiser gar im Pausanias (V. I.) gelesen, daß sie funfzig Töchter des Schläfers geboren. Zählte er nun vollends die sämtlichen wachen Endymione von uns zusammen und überschlug nur flüchtig den Unterschied und Abstand seines aufgelaufenen und klafterbreiten Wollensackgesichts von unsern verdichteten Dosenstückgesichtern voll frischer Farben und scharfer Umrisse: so mußt' er durchaus an einen Harems-Garten für seine Gemahlin denken, von wo aus auch nicht das kleinste männliche Auge – knospend oder aufgebrochen –, kein männliches Erdenkörperchen des Erdkörpers zu ersehen war; wo besser aber als auf der immer von der Erde abgewandten Mondhälfte konnt' er seine eheliche Mondhälfte behausen! Nach seiner Schilderung war sie etwas klein – wenig größer als die kolossale Venus bei Landolina in Syrakus[1] –; desto mehr näherte sie sich uns; und es mag dem Kaiser vielleicht nicht unlieb gewesen sein, daß ich nicht über den Mondrand hinausgetreten und mich gezeigt.

– Hier aber ist die Stelle, wo die Präliminarkonferenzen plötzlich abbrechen, und die Landnachtverhandlung unmittelbar anfängt nach folgenden

unterdrückten Gedanken.

Die Deutschen gehen in alle Rednerschulen der Schullehrer und der Schriftsteller, und alle rhetorische Sprechwerkzeuge ihres Mundes sind kunstsam ausgebildet, können aber öffentlich nicht besonders damit reden, so wie den Insekten die Kunstgestalt ihres Mundes zu keinem einzigen Laut verhilft, sondern andere Glieder, die Flügel, die Brust.

Wie gern auch Geschäftmänner vom ersten Rang in der französischen Literatur wie in ihrem Elemente des Witzes leben, so

[1] Graß Reise nach Sizilien, T. 2.

hat doch der Deutsche die Freude, daß ihre deutschen gesandtschaftlichen oder andern Verhandlungen auf Reichs- und ähnlichen Tagen nicht im Geringsten französisch abgekürzt oder witzig gesalzen sind, sondern eher juristisch ungesalzen und ausgedehnt und langweilig; so erhält sich der Hering und überhaupt ein Seefisch, obwohl im salzigen Meere lebend, so süß wie ein Teichfisch und wird wie dieser erst gesalzen zum Genusse.

Landnachtverhandlung

Vorwort – Verwendung der Steuern – erdlandständische Propositionen der Reichsvasallen, der Geschäftsleute und der Schriftsteller – Landnachtabschied.

Wenn ein Leser hier etwa glaubt, ich schreite ziemlich eilhaft nach vier vorläufigen Besprechungen schon zur Verhandlung selber über: so will ich ihn nicht tadeln. Allerdings kann bei allen Landtagen, bei Reichs-, bei Bundes-Tagen und dergleichen Nächten, da kann kaum genug vorbereitet, vorgeredet, vorgefochten werden, eine *Ewigkeit* lang – wenn man es nur vermöchte, sollte man bei so etwas Wichtigem Vorbereitungen machen und gehelmte Vorreden (praefationes galeatas) und juristische Kriegbefestigungen, um so desto mehr für seine *Zeit* zu tun –, denn der *Lauf* großer Angelegenheiten verlangt *Ruhe;* und (bildlich zu reden) auf den kostbaren Fußteppichen, womit Landtagsäle und Stimmzimmer so kostbar zum leisen Schritte überdeckt sind, kann niemand springen und walzen. Zu Abkürzung und Schnelle findet man ohnehin Zeit, wenn die Hauptsache kommt.

Allein ein Mann wird stets vorläufige Besprechungen abschneiden und zu Landnachtverhandlungen eilen, dem das Herz über die harten droits réunis wehe tut, durch welche Männer wie Judas, Nero, Napoleon auf Zeit Lebens ruiniert worden. Ich konnte etwas für die Welt tun. Da niemand aus der Erde und besonders aus Deutschland im Monde war, so konnt' ich mich

ohne Anmaßung für den Landnachtmarschall oder landschaftlichen Ausschuß ansehen, um mit dem Kaiser hinsichtlich eines gänzlichen Steuernachlasses für das Jahr 1817 zu unterhandeln in einem mündlichen Pro memoria; und so konnte dieser wieder von seiner Seite in Ermanglung eines landesherrlichen Kommissarius diesen Kommissarius in eigener Person vorstellen und so mit mir mittel- und unmittelbar traktieren.

Besonders hatt' ich etwas in der Hand, womit ich sehr einfließen konnte, nämlich meine Finger, die den Monarchen strichen. Durch Bewilligen der magnetischen Subsidien konnt' ich wie ein Unter-Parlament viel von ihm erpressen. Ich hielt es daher für gutachtlich, vor Anfang der Verhandlung ihn durch Gegenstriche aufzuwecken, teils damit er sich der ausgemachten Punkte im Wachen erinnerlich bliebe – teils damit er nicht als Hellseher in meiner Seele jeden Gedanken läse, den ich als landschaftlicher Ausschuß hegte – teils auch, damit er etwas fröre und den Wert des Streichens von seinem Untertanen anerkennte.

Kaum hatt' ich ihn durch meinen Gegenstrich erweckt – ich kleidete diesen etwas anständig ein, indem ich gleichsam wie aus Bewunderung die Hände schnell in die Höhe warf –: so sah er mich erhaben und verdrießlich an und spürte ungern den Mondfrost.

»Sire!« – begann ich – »zu Ihren Füßen, wohin allein gegenwärtiger ständischer Deputatus hinaufreicht, legt derselbe die Beschwerden und Bitten desjenigen Teils Ihrer Erdprovinzen nieder, welcher sich Deutschland nennt. Eine untertänigste Bitte um gänzlichen Steuernachlaß auf das Jahr 1817 ist das untertänigste Gesuch Ihrer deutschen Erdsassen und Erdköter.«

Der Kaiser sprach und trank *Sens:* »Ehrwürdiger, Hochgelehrter, Fürsichtiger, Wohlwollender, Lieber, Getreuer! Seid Ihr verrückt? Sind Unsere Landsassen besessen? – In welchem von allen Unsern Ländern blüht ein solcher Wohlstand von Witz, von Phantasie, Menschenliebe und Keuschheit? – Oder wer hat persönlich sich zu beschweren?«

»Weder ständischer Kommissarius« – versetzt' ich – »beklage

für seine Person sich über Mangel, noch leugne er als Ausschuß den deutschen Reichtum an Witz und Keuschheit und allem.«

Der Kaiser sprach und trank *Sens:* »Umso mehr muß Euer Gesuch Uns auffallen. Außerordentliche Abgaben waren bisher nötig, um die Hofhaltung und Bewirtung der Vierfürstinnen und ihres großen Stammherrn nur einigermaßen zu dekken« . . . .

Dies will vielleicht erklärt sein. Schon längst hat wohl der Morgenblattleser gefragt: warum macht der Kaiser solchen Aufwand von Verstand und anderem geistigen Einkommen, da er einsam auf seiner Halbkugel sitzt wie die Kaiserin auf ihrer? Aber wenn man auch erstlich nicht rechnet, daß er zum Regieren so vieler Regenten und deren Untertanen manchen Verstand nötig hat, weil er noch dazu sein eigner Finanz- und Konferenzmeister und Minister der auswärtigen Angelegenheiten sein muß und er selber den Minister spielt, nicht dieser ihn: so gehört auch zweitens Geist dazu, um den ganzen Tag verständig und aufgeweckt mit sich selbst zu reden und sein eigenes Konversations-Lexikon zu sein; – welches häusliche Glück er mit Recht sucht, da kein Gespräch so wenig Langweile macht als eines mit sich. Drittens kann man vom Monde aus in der ätherartigen Luft, da der ununterbrochene Äther den Schall so weit fort trägt, als ein meilenlanger Draht bei uns tun würde, nach allen Planeten hinsprechen; nun läßt sich aber denken, wenn ein solcher Kongreß von Fürstgöttern, wie Saturn, Jupiter, Mars ist (gewöhnlich Konjunktion oder Zusammenkunft der obern Planeten genannt), zu unterhalten ist, welchen Aufwand von Kopfsteuern der Mond machen muß, um einigermaßen zu glänzen. Neuerer Zeit kommen gar (dies eben hatte Lunus gemeint) die vier artigen, mehr als syllogistischen Figuren und Fakultäten, eine Pallas, Juno, Ceres, Vesta, samt dem alten Ahnherrn Uranus dazu: woher Kopf genug nehmen für solche Köpfe, die lang- und weitschweifigen Botschafter auswärtiger Sonnen, die Kometen, nicht einmal zu rechnen!

Ich wurde aber nicht irre, sondern sagte: »Serenissime! Ihre treugehorsamsten Untertanen preisen ihr Glück; sie erkennen es

an, daß Sie, wie Ihre Reichsvasallen das Heer ihrer Beamten und Soldaten bloß jährlich versetzen, das größere Heer Ihrer Wellen[1] täglich umrücken und dadurch den Handel und Wandel noch mehr begünstigen als jene durch die Menschenanagrammen. Wer anders als Sie kann die Himmel-Reichs-Polizei der Wolken, welche ohne besondere Aufsicht Land und Leute verwüsten würden, handhaben, indes mehre Ihrer Paschas, z. B. ein sinesischer Kaiser seinen Untertanen, die Witterung zu machen verspricht, es aber nicht vermag! Wer anders als Ihr Herz sorgt nicht nur für die Garten-, Wiesen- und Bergbeleuchtung, sondern auch für die Straßenbeleuchtung der kleinsten Städte und Dörfer, auch im Sommer, ja sogar, wenn keine Erdlaternen sind, für obere Beleuchtung der Wolken, welche immer einiges Licht durchregnen lassen!

Wir haben nie vergessen, daß ein allerhöchster Lunus, so wie dessen kaiserlicher Bruder Sol, die Erdregenten von Gottes Gnaden sind, wie solches die goldne Bulle im 1. B. Moses, K. 1. Vers 16. durch die Worte deutlich besagt: ›ein Licht, das die Nacht *regiert*‹, gleichsam die zwei Reichs-Vikarien des Himmels mit doppeltem Reichsadler.

Besonders« – fuhr der Landnachtmarschall politisch fort und wollte damit eingreifen – »glaubt sich Deutschland vor andern Völkern durch Treue gegen Ihre Majestät ausgezeichnet, da es nicht wie diese eine weibliche Luna, sondern einen männlichen *Mond* und Lunus nennt und anbetet, und nur die Sonne verweiblicht.«

Da fuhr der Potentat den Marschall an: »Und doch habt ihr meinen Majestätverbrecher, den Hofrat Wolke, unter euch, der in seinem »Anleit zur deutschen Sprache« eine Mona oder eine Mon einsetzen will und einen Sonno.« Im Grimme fügt' er noch dazu, er wolle nach des Hofrats Scheitel mit einem Meteorsteine schießen, das erste Mal, wenn dieser in einem unbedeckten sächsischen Postwagen sitze, der langsam genug fahre für einen 50000 Meilen laufenden Schuß aus dem Monde.

[1] Man erinnere sich daran, daß wir dem Monde die Ebbe und Flut verdanken.

Wie herrlich traf es sich, daß ich dem Kaiser ohne Unwahrheit den angenehmen Bericht abstatten konnte, wie schon längst ein Bekannter von mir, der Kammerassessor Karl Sigismund Krause in Baireuth,[1] den Sabbatschänder deutscher Sprachruhe nach Vermögen gesteinigt und ihm kein Recht gelassen, geschweige ein Unrecht, und wie der Assessor im Enthusiasmus der Stephanischen Steinigung sogar mir Paulus' kernvolle Steine aus meiner Steinobstkammer nach seinem Genusse ihres Fleisches an den Kopf geworfen.

10 Nachdem ich dem hitzigen Milchbruder Napoleons den Assessor als ein mildes Markgrafen- und Temperierpulver eingegeben und ihn etwas damit besänftigt hatte, so fuhr ich leicht als ständischer Ausschuß fort, wie folgt:

»Ihre Reichsvasallen und Standesherren glauben keine Felonie zu begehen, wenn sie sich selber für frei von Abgaben – welche es auch seien – und zwar umso mehr erklären, da manche bedeutende unter ihnen schon durch Verjährung fahnenlehnzinsfrei geworden.

So wie Attila Venedig erschuf, indem sich vor ihm die Nord-
20 welschen auf Fischerböten retteten und verknüpften: so hat Napoleon ein Deutschland erweckt, zu dessen Aufbau nun die Bauherrn alles, was sie im Vermögen besitzen, zu sparen haben.«

Der Kaiser sprach und trank *Sens:* »Aus besonderer Gnade wollen Wir mehren Unserer Fahnlehenmänner Steuerreste von der *Fräuleinsteuer* erlassen – andere haben ordentlich geschoßt –, zumal kein fürstlicher Beiname so selten ist als der, welchen der portugiesische König Alphons der *Keusche* im neunten Jahrhunderte geführt.« – Himmlischer Lunus! – Alles tanzte innerlich im ständischen Ausschuß vor Freude über den köstlichen Steuer-
30 nachlaß: denn er (der Ausschuß) wußte aus dem neuern Beispiele mehr als *eines* mächtigen Fürsten, daß Reinigkeit des Herzens auf dem Throne weit mehr Tugenden und Kräfte voraussetzt und aufbewahrt, als die freche Zeit vermuten kann.

[1] Verfasser der Rezensionen des Wolkeschen Anleits und meines Museums in der Jenaischen Literaturzeitung.

Der fröstelnde Kaiser gab jetzo Winke, gestrichen zu werden; aber ständischer Seits wurde erst die gehorsamste Danksagung und darauf die zweite nachträgliche »Proposition« gemacht, daß sämtlichen hohen Bevollmächtigten, Abgesandten, Deputierten Deutschlands im Jahre 1817, wo solche so viele Bund- und Landtage zu halten hätten, jede Kopfsteuer, wie sie auch Namen habe, desgleichen jeder Oberleibzoll gänzlich zu erlassen sei. –

Auch sogenannte Salzsteuern ins Reifland, Geist und Witz betreffend, könne man jetzo am wenigsten entrichten, da man in den öffentlichen deutschen Verhandlungen sich nach einem andern, kürzern Stile sehne als nach dem heiligen römischen deutschen Reichstag-Stilus, worin drittelhimmellange Kometenschweife von Perioden sich hinter ihren kleinen Lichtkernen von Gedanken untereinander durchschlängeln und durchwedeln. »In den öffentlichen Vorträgen «– dies sind die eigenen Worte des Marschalls –» ist die deutsche Weise (die Manifeste ausgenommen) die schlechteste und verworrenste – etwas besser, wenigstens kürzer und klarer ist die französische – nur daß sie statt eines großen Pfeilerspiegels der Sache lieber ein Mosaik kleiner Spiegelfacetten gibt – aber die musterhafteste ist die englische im Parlament. Sogar Diplomatiker sind, wie Friederich der Einzige, in fremder Sprache ebenso geistvoll und kurz als in eigner leerlang, wie Stammelnde, ja Stumme gleichwohl oft singen konnten.[1] Fürsten, welche alles lieber verschenken als Zeit, erfüllen daher kurze Bitten leichter als lange, welche nur zu lesen ihnen schon für Erhören gilt. Gedanken und Bitten siegen in der entgegengesetzten Einkleidung der Krieger, unter welchen die preußischen bei Jena gerade durch ihre knappen Beinkleider und Hosenträger so viel verloren, als die Franzosen in ihren weiten Unterkleidern gewonnen.«

Der Monarch sprach und roch *esprit:* »*Wir* sind der Staat und das Deutschland, folglich mitrepräsentieren Wir alle Repräsentanten desselben und sind Landes Vater und Landes Söhne und

[1] Nach Scheffer. Dictionnaire des merveilles de la nature, par Sigaud de la Fond.

Landes Geist in *einem* Dreiwesen; daher Untertanen, die mit Geist regiert werden, keinen brauchen bei einer reichen Aussteuer mit Steuern.«

Der Potentat fröstelte sichtbar – die Sprietenflaschen schlugen nicht an –: ich hatte aber als Ständischer vor allen Dingen zur dritten Proposition zu eilen, nämlich zum verwickelten Versuch, den Kaiser zu vermögen, die etwanigen Steuerrückstände von Witz, Phantasie und Gelehrsamkeit so vieler Schriftsteller, die ich ihm besonders nannte, gnädigst, da ich ihre Armut daran gewissenhaftig zu erweisen erbötig war, zu erlassen und sogar Tschocken nicht zu beschocken, geschweige den Landnachtmarschall selber. Ich stattete daher den traurigsten Bericht von dem Mangel an Geist und Kenntnissen ab, welcher mehr als hundert Romanschreiber drückte; ja ich übertrieb bei zweien Lustigmachern (diese werden es mir danken) absichtlich etwas die Not und beteuerte, sie hätten weder Witz noch Komus. »Mancher nachahmende Almanachmaler« – schilderte ich weiter – »ist kaltes stehendes Wasser, das bunte Farben spielt, weil darin etwas Lebend-gewesenes verfault. – Die goldne und nicht schlecht ausgedrückte Regel, welche Stilling[1] für den 27. Februar aufgibt: ›Vermeide auch in Gesprächen sinnreiche Einfälle, angenehme Geschichtchen und allen *spaßhaften Scherz!*‹, befolgen mehre in Wochenblättern auch außer dem 27. Februar aus Not, ohne besonderes Christentum. – Mancher Lust- und Trauerspielschreiber macht seine Feder zu einer Pfauenfeder mit Silbergriffe auf großen Tafeln, durch welche man das Genossene wieder von sich gibt. – So viele Romane und Almanach-Romänchen sind weiter nichts als eine Fortsetzung des ersten Druckblattes, so wie Goethe (vielleicht irrig) alle schönsten und künstlichsten Teile der Pflanze für nichts erklärt als für ein fortgesetztes Blatt.«

In solchen und noch bessern Gleichnissen malte der ständische Ausschuß die Dürftigkeit der Schreiber aus, hofft ihnen aber schon durch diese gezeigt zu haben, daß er sie mit einiger Wärme vertreten.

[1] S. dessen Taschenbuch etc. J. 1815, den 27. Febr.

Darauf rechnete ich ihm noch vollends an den Fingern die Tagblätter vor, vom Morgenblatt an bis auf die neuen, erst 1817 anfangenden, in welchen allen durchaus Geist oder so etwas sein müßte, und die genug an ihrer eignen Vielzahl litten, nicht an der Köpfe Minderzahl;[1] und endlich zählte ich ihm an meinen Locken (der Finger waren zu wenige) die poetischen Kalender vor, welche jährlich zu liefern und durchaus mit etwas wahrhaft Poetischen, einem und dem andern neuen Bild oder einem Gefühl und dergleichen auszustatten wären. Welchen Aufwand von Geist und Herz ein solcher Aufwand von Druckpapier koste, zeigte der Landstand dem Kaiser handgreiflich.

Wer den lunatischen Kaiser nicht früher kennt, wird sich wundern, daß er nach meiner landständischen Proposition vor meinen Augen aus Bosheit einen halben Flaschengurt oder Katze von Witz ausroch – eben den guten, armen Schreibern selber ausgepreßt –, um mit ihren eignen Waffen so witzige Ausfälle auf sie zu machen, daß kein redlicher Landmarschall diese wiederholen wird, da der Fürst ihnen eben das Vermögen, sich selber zu beantworten, abgenommen.

Aber Witz macht nicht warm; der Mondfrost wuchs in Seiner kaiserlichen Majestät dermaßen, daß Sie geradezu äußerten, Sie könnten im Schlafe gemächlicher resolvieren, und deshalb wünschten, von ständischer Seite möchte – um die Verhandlung schneller zu beendigen – gestrichen und Sie mit den traitements à grands courants traktiert werden. Gehorsamst Unterzeichneter erwiderte hierauf, wiewohl er nichts lieber vollziehe als einen höchsten Befehl Serenissimi, so müßt' er doch, um mit Erfolg zu traktieren, da er selber im Monde an Erdwärme zugesetzt, Ihre Majestät anflehen, vor der Handhabung die beiden alten Wärmflaschen Judas Ischarioth und Nero zu sich zu nehmen und auf sie eine Flasche Napoleon zu setzen; ein solches Baquet werde eine Wärme vorausschicken, daß Landmarschall mit we-

[1] In den Zeiten des deutschen Merkurs und Museums opferten die Köpfe in diesen beiden jüdischen Tempeln. Jetzo zerstreuen sie sich in eine Judengasse von Stiftshütten, geben aber eben dadurch der jetzigen Zeit den Ausschlag des Reichtums.

nigen langen Strichen, die er dazu tue, Serenissimum auf Jahre in das lindeste laueste Schlafen zu setzen nicht bloß verhoffe, sondern sogar zu beschwören vermöge.

Ich wußte recht wohl, habe der Kaiser nur einmal das liebende Feuer dieser drei Männer im jetzigen Eise im Leibe, so sei alles mit ihm anzufangen und auszumachen und kein Federstrich und kein Fingerstreich mehr nötig.

Ich hatte die Sache ziemlich verstanden.

Kaum hatte der Kaiser die Milde des grausamen Kaiserpaares
10 in sich gesogen: so stand ein Lamm, eine Taube, ein Johannes vor mir. »Du hast Recht, guter Erdenmensch«, sagte er zu mir. »Drunten im Blau liegt dein liebes Deutschland im Nachtschimmer und wünscht sich heute, aber doch nur furchtsam, Glück zum künftigen Jahr. O wohl hat es Kräfte vonnöten!«

»Die jetzige Zeit«, sagt' ich, von ihm begeistert, »säugt nicht nur Riesenkinder, sie geht auch mit neuen schwanger und ist Amme und Mutter zugleich. Nicht Beordern und Bezwingen und Bestrafen, nur Lieben und Lenken entwickelt die neue Welt; nur das Regieren einer Mutter heilet die verbluteten Völker. Die
20 Liebe hat alles und gibt alles.«

»Komme mit mir zu meiner Luna-Titania«, sagte Lunus; »du dachtest vielleicht an ihr sanftes Herrschen; ich will sie wieder lieben, und sie soll wieder regieren. Dann fürchte nichts für dein Deutschland; es gleicht seinem Münster-Turme, welcher, vielfach durchbrochen und zartzweigig, doch stammfest vor den Zeiten steht.«

Aber jetzo erschienen immer mehre Verwandlungen um mich, wenn nicht in mir, und das magnetische Träumen verlor sich, wie es schien, in das Träumen des täglichen Schlafs. Lunus
30 zog mich an den Mondrand nach, auf welchem ich in die ganze uns abgewandte blumige Welt des Mondes schauen konnte. In ihr standen statt der Ringgebürge nur Ringgärten, und statt der Krater waren Blumenkelche offen, und alles, jede reife Frucht und jeder Edelstein, schien schmetterlingleicht; das Schwere hatte sich bloß gegen unsere Kugel gerichtet. Die Sterne blitzten stärker in das friedliche Weltrund und warfen, angenähert durch

die Ätherluft, ihr einen Mondschein zu, die Sternbilder neigten sich hernieder, und alle Sterne schienen nur von *einer* Sonne erleuchtet zu *einer* tauigen Blumenau.

Lunus war in das wundersame Land hineingetreten, mitten unter die Sterne, und tiefere Sternbilder hingen um seine Brust. Ich aber vermochte nicht den seltsamen bunten Boden zu erreichen und zu betreten; bloß in der Ferne sah ich eine Jungfrau knieend, und doch hoch empor gerichtet, welche zu beten schien, und ich hörte ein Singen, das wie ein Beten war. Unter den Tönen wuchs Lunus immer höher und durchsichtiger auf, bis er sich zuletzt zu Sternbildern zu verflüchtigen schien. Noch sang die Jungfrau fort, als ich aus dem gemeinen Schlaf – denn der magnetische war früher vorüber – erwachte; der Mond war schon früher untergegangen, und auf dem Turm erklang das Neujahrlied: Nun danket alle Gott!

KLEINE BÜCHERSCHAU

Gesammelte Vorreden und Rezensionen
nebst einer kleinen Nachschule
zur ästhetischen Vorschule



Erstes Bändchen

VORREDE ZUM EIGNEN BUCHE

Bücherschau wird dieses Büchlein genannt, weil ich darin in mehre Bücher hinein geschaut, um zu sagen, was ich von ihnen halte – so wie auch in weniger geistigen Manufakturen beeidigte Schaumeister die Zeuge besehen, und zwar dreimal, und dann Stempel darauf drücken. Alles ist im Buche Rezension; denn Vorreden sind teils außerhalb des Buches stehende, teils an dieses geheftete Rezensionen, entweder vom Verfasser selber (wie diese) oder von einem fremden Lobredner. Mehre Rezensionen gerinnen zu einer Kritik, und mehre Kritiken erharten zu einem öffentlichen Urteile der jetzigen Mitwelt, welche nichts Geringeres ist als eine neue, immer dicker gewachsene Nachwelt, auf deren Einsichten die größten Schriftsteller aller vorigen Jahrhunderte sich von jeher beriefen.

Ob ich nun gleich, wie jeder Rezensent, als ein vollständiges, mit *einer* Person besetztes Gericht jeden von meinem Stuhle herab verurteilen konnte: so hab' ich doch im ganzen Buche alles nur belohnt oder belobt, wozu mir der unschuldige Kunstgriff – den ich jedem empfehle – ungemein viel half, daß ich lauter gute Bücher dazu erwählte. Ein Schaumeister, der sich nicht mit der polizeilichen Totenbeschau abgeben will, nimmt einen Operngucker und sieht an mehren Logen ersten und zweiten Ranges umher. – Unser geliebter Goethe ersteigt hierin vielleicht eine höhere Stufe des Anpreisens, wenn er von Werken verschiedener, oft fast mittelmäßiger Art durch eine weiche, geräumige Unbestimmtheit das Beste zu sagen und jeden Schatten, in welchem man sonst das Wasser eines Edelsteins prüft, von dem hellen Wasser eines blitzenden Tautropfens zu entfernen sucht. So hält er uns die Schattenrisse der Köpfe bloß auf der weißen Seite hin; er selber kennt freilich besser als einer die schwarze bestimmtere des Kopfes, die ihm auf platter Hand liegt.

Gegenwärtiges Schauamt hingegen wies allerdings auf Mängel der Arbeiten hin – z. B. bei den Seidenzeugen der Frau von Stael auf fehlende Fäden in der Kette –, aber so schonend, so liebend, so bescheiden – denn Richters Sprüche sind ja keine Richtersprüche –, daß der Schaumeister nichts mehr verdiente als – Erwiderung des Handwerks bei eignen Fabrikarbeiten. Nur Unparteilichkeit des Wollens, nicht des Verstandes steht in der Sterblichen Gewalt; aber jene zwang denn auch den Schaumeister, manches Buch, z. B. die Korinna der Genferin, so oft und von so vielen Seiten zu beschauen, daß er nachher, wenn der Bericht an die Heidelberger Schauanstalt abgelaufen war, sie bis auf diese Stunde nicht mehr ansehen konnte. Der Leser liebt, der Rezensent heiratet die Muse.

Sämtliche Rezensionen wurden für die Heidelberger Jahrbücher gemacht,[1] ein treffliches gelehrtes Reichs-Kammergericht, das keinen Fehler hat als den des Wetzlarschen, nämlich zu wenige Assessoren zu haben und deshalb zu selten zu richten.

An sich ist das ganze Werklein mit seinen Rezensionen eine verkleinerte oder angewandte Vorschule und mag als ein Schulhof und Schulweg aus ihr und zu ihr mitlaufen. Besonders aber hätt' ich für den Aufsatz über *Allemagne de Mad. Staël* erträgliche, wenn auch nicht verträgliche Schulvisitatoren gern und wünschte wohl, statt der Richter mit dem Balken im Auge, Richter, wenn auch nicht mit der Wünschelrute, doch mit dem Waagbalken in der Hand.

Den dritten, bis jetzt ungedruckten Teil des Büchelchens bildet eine Nachschule der ästhetischen Vorschule. Sie ist im Kleinen vollkommen der großen nachgebaut: sie weiset die 15 Programmen derselben auf samt ihren Überschriften, desgleichen Paragraphen, in welche die Sache zerfallen, und endlich noch die drei Vorlesungen des dritten Bandes mit Kapiteleinteilung, freilich aber nur als kleine Nachlesen oder Privatissima. Kurz ich glaube das ganze Sparrwerk des früheren Schulgebäudes gelie-

[1] Mein kritisches Wahrzeichen war Frip; aber die Redaktion änderte es wegen eines französischen Spiels, worin man immer auf on reimen muß, in F. R. I. P. ab.

fert zu haben, obgleich, wie gesagt, etwas im Kleinen und mehr für die Modellkammer als Baustelle. Der Inhalt selber mußte natürlich nach der Größe des Lokals ausfallen, und wird wohl kein billiger Rezensent in einem Modelle die Fensterbrüstungen, Stukkaturen, Deckengemälde und andere Ausfüllungen eines Gebäudes suchen und fodern. Der verständige Richter sieht und greift das Äußere an und überläßt einem höheren die Einsicht ins Innere, so wie der Löwe auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung (Sparrmann zufolge) nach dem hingehangenen Kleide springt und den, der darin war, gehen läßt. 10

Doch liefert die Nachschule auch eine und die andere ihr eigene Bemerkung, z. B. die mehrmal wiederkehrende: daß an der neuesten schönen Literatur im Ganzen doch vielleicht nicht eben viel ist. Ausnahmen wieder ausgenommen.

Baireuth, den 17. Oktober 1824

Jean Paul Fr. Richter

VORREDEN ZU DREI FREMDEN BÜCHERN

Des deutschen Mittelalters Volksglauben und Heroen-Sagen von Friedrich Ludwig Ferdinand von Dobeneck (1815)

Es ist ein seltsames Gefühl, zum Werke eines geliebten Gestorbenen eine Vorrede zu schreiben, zumal wenn dasselbe, wie dieses, sich mit manchen Gestalten aus dem dunkeln Reiche beschäftigt, in welches er selber eingegangen. Das Werk stellt meistens mit den alten Worten der Urkunden, ohne weder eine
10 scheltende noch eine dichterische Partei zu nehmen, den sogenannten Aberglauben, weniger des bloßen Volks (wie der Titel sagt) als des Mittelalters selber, dar; denn der Gelehrte unterschied sich damals vom Volke mehr durch Gelehrsamkeit als durch Glauben.

Man vergönne mir zuerst über den Gegenstand selber ein Wort. Der Aberglaube, für welchen zuweilen ein reineres oder sanfteres Wort zu wählen wäre, z. B. Überglaube, ist eine höhere Erscheinung im Menschengeiste als die gewöhnlichen Irrtümer, mit welchen man ihn vermengt. Denn andere Irrtümer
20 sind nicht, wie er, mit Gefühlen verknüpft, welche bleiben, wenn jene selber gehoben sind. Der Aberglaube ist eigentlich ein wahrer, aber auf ungleichartige Gegenstände angewandter Glaube; er irrt sich mehr im Ort als im Dasein der Wunderwelt, welche sich unserm Innern ohne Vermittlung des alltäglichen Außen, ja mit Widerspruch desselben ankündigt und aufschließt.

Wie diese Erde nicht alle Bildungen erschöpfen kann, und wie es außer ihr Feen, Erdgeister, Dämonen geben muß: so gibt es auch Kräfte, die unser Geist nur in sich ahnen, obwohl an Kör-

pern nicht finden kann, wie er überhaupt diesen, als wirkenden, alle seine Ähnlichkeiten erst leihen muß. So groß die Welten sind, so sind sie doch nur Punkte (Differentialen) gegen den größeren Himmel, worin sie gehen; das Auge sieht nur jene, nur der Geist diesen. Dieses gilt figürlich wie astronomisch.

Warum will man mit Cicero aus derselben Übereinstimmung aller Völker bloß für die Gottheit, und nicht ebensowohl für die Wunderwelt höhere Abstammung schließen? Wenn alle, obwohl hinter dickern oder dünnern Dunstkreisen, zu einer Zentralsonne aufschauen, die sie Gott nennen, oder zu dem mattern 10
Sonnensystem von Göttern: so finden wir ja in allen Völkern und Zeiten dasselbe einstimmige Gefühl einer Wunderwelt, vor welcher selber die anerkannte Riesenmacht der Körper- oder Alltagwelt erliegt, ja kaum besteht. Denn da diese überall nur Wirkungen der Wirkungen in langen Reihen aufzeigt, aber die schöpferische Kraft nur in uns stets von vornen anfangen und eine *erste* Wirkung erzeugen kann: so stellen wir eine solche Kraft- und Seelenwelt, die aber ins Unendliche gehoben und der körperlichen Räder- und Rindenwerke entledigt ist, in den Himmel und der Erde entgegen. 20

Diese Welt ist geistig-menschlich; – daher der Überglauben in den Sympathien und Antipathien u.s.w. überall Liebe und Haß statt der schweren kalten Körper spielen und in den Maschinen Herzen schlagen läßt. – Ferner ist sie grenzenlos, wie alles Geistige, und eben darum wundervoll.

Der Ausdruck *Wunder* bezeichnet etwas *Tieferes*, als man gewöhnlich beschreibt. Er meint nicht sowohl eine *stärkere* Kraft, welche unvorhergesehen die schwächere verdrängt oder erhöht, als eine *fremdartige;* denn es richte eine stärkere Arznei, ein menschlicher Magnetismus, ja ein Engel mit einem noch feinern 30
einen Toten wieder ins Leben auf, alles dies spricht unser Gefühl eines Wunders nicht an und nicht aus. Nicht *Steigerung,* sondern *Fremdartigkeit* der Kräfte bezeichnet oder besiegelt das Wunder, dessen Gefühl (nicht Begriff) so stark in uns wohnt. Untersucht man dieses Gefühl: so findet man, daß es zum Wunder ein bloßes *Wollen* fodert, das als ein Ewiges, unerschaffen schaffend, die

kleinen Hülfkräfte des Mechanismus in die gemeine Zeitlichkeit verweiset. Man wird durch bloße Gradsteigerung der Kraft so wenig zum Gefühle des Wunderbaren gelangen als durch Unendlichkeit oder Grenzen-Aufschiebung zum Absoluten. Insofern ist der Aberglaube als solcher die Poesie der Vernunft.

Das erste Wunder ist der Gedanke eines Wunders mitten im Maschinenreiche der Sinnen, das Glauben einer außerordentlichen Welt trotz dem ewigen Widerspruche der ordentlichen.

Das Unbegreifliche ist eigentlich der Kern und Wert des All
10 und der Erkenntnis. Könnte irgendein endlicher Geist sich das Ganze der Erkenntnis in lauter Begreiflichkeiten auflösen: so bliebe ihm eine Durchsichtigkeit ohne Wert und Bestand zurück.[1] Selber im unendlichen Geist müssen, wenn einmal die Rede die Kühnheit haben darf, zu welcher das Innere nötigt, Wunder und Natur, Unbegreiflichkeit und Begreiflichkeit sich unvernichtet in etwas Höherem durchdringen und vereinigen, so wie nur er allein, da er alles ist, also sein Ich und sein Nicht-Ich, die Welt, sich selber lieben und achten kann, indem alle geschaffenen Wesen nur ein fremdes Ich und in einem fremden zu
20 lieben und zu achten vermögen.

Das Gefühl des Wunders oder Wunderreichs tritt am lebendigsten vor uns im Gefühle des Geisterreichs oder der Geisterfurcht. Der Verfasser dieses hat schon an andern Orten gezeigt, daß die Furcht vor einer sogenannten Geistererscheinung – freilich ein Widerspruch, Geist und doch Erscheinung, aber ein scheinbarer, denn der Geist ist die Spiegelfolie der Spiegelgestalt – von jeder anderen Furcht nicht im Grade nur, sondern in der Art abweiche. Es ist ein neuer Schauder, aber keine alte Furcht. Vor den größten Marterwerkzeugen des Lebens, vor Hyänen-
30 und Giftzähnen und vor dem Meerorkane empfinden wir, ob sie uns gleich mit bekannten Schmerzen bedrohen, nur Furcht, aber jenen Schauder nicht, in welchem uns vor der bloßen *Gegenwart* eines sogenannten Geistes, sogar eines wohlwollenden, unser

[1] Denn nur das Unbegreifliche ist das Unerschöpfliche; zu was wäre denn eine Ewigkeit, wenn irgendeine Zeit sie erschöpfen könnte, d. h. begreifen?

ganzes Erdensein zerzittert, indes doch unser Körper bisher von nichts zu fürchten gehabt als bloß von Körpern. Aber eine solche Erscheinung ist uns eben weder ein Glück noch Unglück des irdischen Lebens, sondern eine völlige Aufhebung desselben. Unser wahres Leben ist hienieden in ein Scheinleben gewickelt, das wir mit dem Gefühl der Erkältung abwerfen. Bloß einen Demantschild können wir wider alle Erscheinungen vorhalten, ein hellreinstes Herz; und die Geister richten, wie Schatten, sich alle nur nach *einem* Orte hin, nach dem sittlichen oder göttlichen Richterstuhle. 10

Laßt uns nebenher bemerken, daß das Bewußtsein sittlicher Schuldlosigkeit, das uns im Reiche der Natur nicht zu beschirmen, nur zu trösten vermag, im unbekannten unheimlichen Reiche, vor welchem jenes in einen Erdfall untersinkt, als ein solcher mächtiger Engel des Himmels mit uns geht, daß wir vor allen Mächten, vom Teufel an bis (wenn so zu sprechen erlaubt ist) zu Gott hinauf, ohne Schaudern, wenn auch fürchtend, stehen bleiben.

Die unendliche Furcht (der Geisterschauder) muß natürlich ihre Entgegensetzung haben, und diese ist die unendliche Sehnsucht, welche keine irdischen Himmel und Erden füllen; und nur im Lande, wo wir das fremde Geister-Weh zu finden fürchten, können wir das Geister-Wohl aufsuchen; neben dem Geister-Krater steht der Geister-Olymp. – Und eigentlich ist es ja diese Sehnsucht, welche, eben weil sie das Unendliche verlangt, in der Geisterfurcht das Unendliche zu verlieren zittert. 20

Die Vorstellung des Satans erregt Grausen, nicht durch dessen Macht, gegen welche ein Luther besser bewaffnet ist als gegen dessen Erdgehülfen, noch durch seine bloß gesteigerte Bosheit, mit welcher mancher gerüstete Tyrann uns höchstens zu Furcht und Abscheu zwingt, sondern als ein Gegen- und Widergott durch das Geisterheimliche, womit er unser Ich besetzen und zu einem absolutbösen verdrehen will. Wir fürchten seine Verwandtschaft. 30

Dahin gehört unsere Ansicht des zukünftigen Lebens, das man nicht die zweite Welt (Amerika und jeder Planet ist eine), son-

dern die *andere* Welt zu nennen hat. Daher ist *Stillings* ganzes Geisterreich und zweites Leben mit allen seinen Freuden und Leiden eine so sargenge, erdkalte, spießbürgerliche Prose-Welt, daß ich mir statt dieser verwaschnen, abgefärbten Wiederholung unserer Erde lieber diese erste grüne wieder zurück erbäte. Einen einzigen erhabnen und des Geisterreichs würdigen Gedanken erweckt er in seinem Buche, wenn er sagt, die Abgeschiedenen schauderten ebenso vor uns Lebendigen, wenn wir ihnen erschienen, als vor ihnen wir. Das Universum ist doppelt be-
10 wohnt, von Seelen und von Geistern, nur daß diese an unserm Erdhimmel durch den Tag des Lebens als unsichtbare Neumonde ziehen.

Auch die Alten haben, nur unter südlichern Einkleidungen, die Ansichten der Geisterwelt mit uns gemein; ich nenne hier bloß das dunkle Schicksal, den Alten oder den Dämogorgon in der Erde, die Trophonius-Höhle, die Höllengötter, den Glauben, zu sterben, wenn man eine Göttin gesehen. Ihre Furien werden dadurch, daß sie ebenso reizend wie die Grazien, nur aber unbekleidet abgebildet werden, nur schauerlicher. Dahin
20 gehört das Heilighalten der Leichen, ihrer Begrabung und ihrer Gräber.

Sind wir Menschen verhüllte Geister nicht weit mehr als nur beseelte Körper, wenn der vor mir stehende, der Alltagwelt einverleibte Mensch plötzlich, sobald er zur Leiche verstummt, sich mit seiner umgesunkenen Larve in ein Scheu gebietendes Wesen verwandelt, und wenn das gemeinste Gesicht und Auge, sobald es bleich und blind geworden, den vorigen Bewohner als einen Geist verkündigt, gegen welchen ein irdischer nur eine Seele ist?

Aus der bleichen Blume der kindlichen Leiche schauet uns ein
30 fremder Genius an; auch der vertraute Freund liegt als ein kalter, fremder Schatten da, den ein ferner, strenger Geist auf die Erde geworfen. Sogar einer geweckten, auferstandenen Scheinleiche und einem geretteten Selbstmörder hängt in den ersten Stunden ein geistiger Leichengeruch an, und feinern Gefühlen ist sogar der Schlafende totenheilig. Nur der Krieg, der zwei feindliche Menschenhaufen zu zwei tausendköpfigen Hydern ineinander

schiebt, oder vielmehr ein ganzes Volk zu einer kalten Köpfmaschine macht, erkennt auch in den Neu-Toten keine Menschen an, sondern nur gemeine Fleischschichten. Übrigens nimmt diese Totenheiligkeit an der Zeit eilend ab, bis sie endlich vor der Mumie und dem Gerippe fast verschwindet.

Doch ich komme zum Werke selber zurück. Den Plan hat der Verfasser in seiner Vorrede dargelegt und gerechtfertigt. Dem Dichter wird eine solche urkundliche Zusammenstellung der seltsamen Gestalten, in welche der Volksglaube seine Geisterwelt abteilte und einhüllte, fruchttragend und erfreulich sein. Aber ein größeres – zu welchem dem gelehrten Verfasser Ort und Zeit gebrach – könnte in Göttingen geschrieben werden; die abenteuerlichen Krystallisationen und Tropfsteinbildungen des Unterreichs sollten in *einem* weiten Gewölbe für das geistige Auge zusammen gestellet werden, wie es die Natur in unterirdischen Höhlen mit schauerlicher Fülle für das leibliche getan.

Unter allen Völkern hat keines den Gottesacker des Schauerlichen so romantisch angebauet und keines höhere Blumen darin erzogen als das deutsche;[1] und ich brauche aus der allerneuesten Zeit nur *Fouqué, Tieck* und *Apel* zu nennen. Welch ein Werk wäre das gewünschte dann für die Dichter, und vollends, wenn es noch dazu von einem Dichter käme, z. B. von *Görres,* dessen Inneres und Kern die Blume der Dichtkunst in zartem Umriß enthält und bewahrt!

Da gegenwärtiges Werk nur erzählen will, nicht erklären, so läßt es bei der kurzen Darstellung des Hexenwesens, so wie die bisherigen Werke, noch immer den Wunsch einer philosophischen Revision der Hexenprozesse übrig, die uns auf jene Aussagen, welche die armen Feueropfer so bestimmt über Zeit und Ort und Umstände der Zauberei, nicht nur gefoltert, sondern später reuig bis an den Tod hinan bekehrt und mit Eiden gaben,

[1] Die Engländer – ihren poetischen ersten und zweiten Adam, *Shakespeare,* wie natürlich, ausgenommen – versteinern ihr Geisterreich und rechnen nicht auf die romantischen Schauer der Unsichtbarkeit und der Stille.

ein helleres Licht wirft, als das weite Wort »Selbertäuschung des Zeitalters« verleiht.[1]

Ist man einmal unter Wünschen – wie manche Schriftsteller, welche für die Wissenschaften nichts öfter tun als Wünsche neuer Sammlungen, neuer Bearbeitungen, neuer Zweige u.s.w. –, so mag noch der hingehen, daß die Wunder des organischen Magnetismus zu einem neuen, kräftig-freien Sichten des ungeheuren Spreu- und Körnerhaufens der sogenannten sympathetischen Kuren, Jägerkünste und dergl. aufmunterten, ja aufriefen.
10 Ganze Jahrhunderte voll mündlicher Überlieferungen und ganze Foliobände voll schriftlicher liegen als verfallene Schachte vor uns, des neuen Befahrens ebenso würdig als bedürftig. Uns sollten endlich die Entdeckungen des Magnetismus, der Meteorsteine u.s.w. von der hochmütigen Leichtgläubigkeit der Aufklärer an eine gedankenlose Leichtgläubigkeit ganzer Jahrhunderte und Völker heilen, welche sympathetische und antipathetische Mittel soll angenommen und verordnet haben, wovon unter tausend nicht etwa bloß die eine Hälfte erträumt und erlogen sei, sondern ziemlich die andere dazu. Kann es ein Feld des
20 Wissens geben, worin nichts als Beete voll Unkraut blühten? Wenn Erfahrungen mit sogenannten sympathetischen Mitteln nicht mit den versprochenen Erfolgen wiederholt werden: so kann man daraus nur wenig mehr gegen jene schließen als gegen die ganze Arzneimittellehre, worin es vielleicht kein einziges Mittel gibt, welchem der angekündigte Heilgehalt nicht von irgendeinem Versuche wäre wieder abgesprochen worden, noch bei jenen nicht einmal gerechnet, daß uns der Mangel eines leitenden Grundgesetzes, also der Bedingungen, eine reine Wiederholung sympathetischer Erfahrungen erschwert. Konnte
30 sonst irgendeine zufällige elektrische Erscheinung freiwillig erneuert werden, solange man ohne die Kenntnis der Leiter und Nichtleiter auf dem finstern Wege wie ein Blinder ohne Leiter kriechen mußte?

[1] Meine Zweifel an den bisherigen Aufhellungen des Hexenwesens hab' ich in einen fremden Mund gelegt im zweiten Bändchen der Flegeljahre, S. 83 etc.

Gegenwärtiges Werk wurde vom Verfasser kurz vor seinem Tode vollendet, und es wird daher dem Publikum ohne die Verbesserungen mitgeteilt, welche er, immer aufwärts strebend (was der Tod in einem andern Sinne nahm) und fast leichter mit jedem Andern zufrieden als mit sich, ihm würde gegeben haben. Gestorbenen schadet Milde nicht, wie etwan oft den Lebendigen; nützt diesen aber als Beispiel. Leider mußte ein Mann von so vielen und so frühen Kenntnissen mit demselben Werke anfangen und endigen und gerade in dem sonst weitreichenden vierzigsten Jahre seinen schriftstellerischen Frühling und Herbst zugleich erleben. 10

Dem gutmütigen Leser kann es nicht zuwider sein, daß ich ihm von dem Verfasser, dessen erstes und letztes Werk er in die Hand bekommt, die kurze prosaische Nachricht gebe, auf welche in Meusels gelehrtem Deutschland sogar jeder Schriftsteller Anspruch macht. Friedrich Ludwig Ferdinand *von Dobeneck* wurde 1770 den 26sten September zu Ludwigsburg geboren. 1780 kam er als Page an den markgräflichen Hof zu Ansbach, wo der Generalsuperintendent *Jungheim,* rühmlich den Gelehrten bekannt, den wichtigern Anteil an seiner Bildung nahm. 20 1786 ging er nach Erlangen, wo er drei Jahre, und dann nach Göttingen, wo er eines studierte. 1791 wurde er in Baireuth Regierungassessor, 1795 Regierungrat und 1810, am Tage vor seinem letzten Krankenlager, Rat des Appellationsgerichts in Straubingen – und 1810 den 11ten Dezember wurd' er, was wir einmal alle werden. Er ging im Christmonat hinauf, in jenem schönen Kindermonat, wo das unreife Herz noch den Himmel auf der Erde findet, welchen das reife erst über ihr erwarten kann.

Ein so kurzes Leben drängte, wie man sieht, viele Anstrengungen in sich zusammen, fast einen ganzen Herbst des Lebens in einen Vorsommer. 30

In der Lüneburger Heide des Geschäftlebens mußte er sich den Wein- oder Musenberg unverwandter Erzeugnisse zusammentragen. Auch erlag der wißbegierige Mann bloß seiner Leben verschwendenden Wißbegierde, welche allein den so oft für die

Wissenschaften hingewagten Körper endlich in das letzte tödliche Nervenfieber stürzte. Doch ist es auch schön, für die Musen zu sterben, wie für das Vaterland, und überhaupt schöner, für etwas zu sterben, und nicht bloß an der Zeit.

Seine Güte, Anspruchlosigkeit, Treue gegen den Staat und Einzelne, und was noch an seinem Gemüte glänzt und wärmt, gehören weniger dem Gedächtnis der Leser als der Erinnerung seiner Liebenden an, bei denen er in der Sehnsucht nach der schönen Vergangenheit seines Herzens fortleben wird. Noch tut 10 es dem Verfasser dieses wohl, daß er durch sein Urteil über das Buch noch einige Herbstblumen oder bunte Blätter auf das Vorgrab oder Krankenbette des guten Dobenecks hat streuen können. Mögen die Leser für die, welche ihn lieben und betrauern, jene Blumen auch auf dem Grabe lassen und schonen, ja noch frischere dazu legen!

Baireuth, am Himmelfahrttage 1815

Erste Urkunden der Geschichte oder Allgemeine Mythologie von Johann Arnold Kanne (1808)

Durch die Versicherung, die Vorrede weniger zum Buche als zum Verfasser zu schreiben, wünsch' ich den Schein der Anmaßung abzuwenden, daß ich vor ein Werk wie dieses, das vielleicht auf das Vorwort eines panglottisch-gelehrten *Büttners* oder eines kosmopolitisch-gelehrten *Böttigers* Anspruch macht, mich als Vorredner und Pförtner stelle. Gleichwohl muß, um die Entschuldigung selber zu entschuldigen, vorher ein Wort vom Werke vorauskommen.

Man kann bei Werken dieser Art, wie bei philosophischen und 30 poetischen, denen es auch verwandt ist, ihren *Wert* abgesondert

von ihrer *Wahrheit* betrachten, oder ihren subjektiven Wert von ihrem objektiven; wiewohl der Schärfe nach kein ächtes Geistes-Geschöpf rein Unrecht haben kann. Erwäg' ich den *subjektiven* Wert dieser *Urkunden*, so kenn' ich, um wenig zu sagen, wenige Werke in diesem Fache der Literatur, welche mit der Kunde der ältesten und der neuesten Sprachen wie der Mythen zugleich eine solche Überfülle von etymologischem Witz, so viel Gabe und Sinn für Philosophie und Poesie und so viel kühne Geistes-Freiheit verbänden; ein Bund von Vorzügen, der allerdings den Verfasser zum Eumolpiden der Vergangenheits-Mysterien einweihen kann, wenn es anders so spät noch möglich ist, daß so alte Mysterien aufhören, Mysterien zu bleiben. Sprächen nun vollwichtige Richter das für Recht, was er für Recht hält, so hätte allerdings die ganze Urgeschichte so vieler Völker eine Umwälzung, ja eine Auferstehung erlebt. Nur will ich nicht wagen, über diesen *objektiven* Wert der *Urkunden* eine Meinung zu haben.

Da die für uns älteste Geschichte nicht aus Jahrzehenden, sondern aus Jahrhunderten und Jahrtausenden besteht – das Babel der Völker, der wahren und der falschen Traditionen, der Sprachen noch abgerechnet –, so bauet die spätere Mythe und Tatsache die frühere ein, wie etwan Pompeji von derselben Lava, womit es gepflastert war, überdeckt worden. Und wie wenig ist damit noch von dem Mißtrauen ausgedrückt, das wir in die gelehrtesten und witzigsten Kombinationen im breiten Reiche alter und neuer Sprachen, Fabeln und Ansichten setzen müssen! Man denke an die Zusammenwebungen von Gerhardus Croesius an, der in seinem hebraisierenden Homer den Loth und Abraham und Isaak und Jakob und Moses im Ulysses fand – oder an die ähnlichen Vergleicher Duport und Logan – oder überhaupt an die ältere Theologie, für welche das Heidentum nur ein zerrbildnerisches Judentum war – oder an Bacons Allegorisierung der Mythenlehre – oder an die neuere Hiero-Astronomie, welche aus der Urgeschichte eine verkleidete Sternkunde macht – oder an die Hypothese, welche, ohne andern Krieg als gelehrten, *Preußen* zum Sitze des verlornen Paradieses und adamiti-

schen Falles machte – oder an das Alphabet der Hieroglyphen von C. Schmidt, der die alten Götter, wiewohl anders als Phidias, zum zweiten Male versteinert, und welcher unter Troja das Mineralreich versteht, unter Jupiter den Zitterstoff, unter dem matten Aeneas die feste Krystallisation, unter Ariadne den Branntwein (was eher glaublich) und unter dem Höllenrichter Rhadamantus altes zähes Fleisch, so wie unter Silen den Zucker (welches beides noch glaublicher). – – Das Schicksal dieser und ähnlicher Hypothesen, welche sämtlich mit tausend Analogien eindringen und einleuchten, ohne darum weniger vor der nächsten fremden zu erliegen, schreibt uns allen die Pflicht eines behutsamen Mißtrauens vor, mit welchem ich zuerst vor allen den Schülern der Naturphilosophie ein Geburttaggeschenk zu machen wünschte.

Und warum trifft die Wahrscheinlichkeit umfassender Hypothesen so oft der Unsegen der Unwahrheit? – Bloß um der Leichtigkeit Willen, womit man aus so ungeheuren Massen, als alte Jahrtausende, ganze Sprachen, ganze Völker sind, oder (in der Naturphilosophie) die weite Natur, für alle Irrtümer und sogar für entgegengesetzte bequem Beweise und Farben auftreibt, so wie man den unermeßlichen Sternenhimmel leicht in alle Sternbilder durch beliebiges Auslassen der Räume und Welten einrahmet. Daher uns überall das *All* leichter als der Teil zu erklären wird, so wie wir jede Nacht die halbe Unermeßlichkeit über uns sehen, und am Tage nur wenige Meilen Land.

Nur aber glaube kein Rezensent, über ein Werk wie dieses, das sich mit einem so reichen Gedränge von tausend beweisenden Etymologien und Analogien verteidigt, den Sieg davonzutragen, wenn er darin etwa funfzig oder hundert zu irrigen und toten macht. Solche Wahrscheinlichkeit-Konglomerate (gleichsam Eiländer aus Korallen) werden wie philosophische Systeme nicht gliederweise umgeworfen und aufgerieben, sondern nur dadurch, daß man ihnen geradezu ein neues frisches gegenüber stellt.

Gesetzt indessen, daß sich vor dem Verfasser die geliebte Wahrheit, der er nachjagt, in einen bloßen *Lorbeer* seines Kopfs

verwandelte: so hätte er doch – außer der Ährenlese von Nebenuntersuchungen und der Weinlese eines berauschenden etymologischen Witzes – noch etwas Wichtiges geliefert: eine parodische Satire auf alle solche Hypothesen, eine beschämende Warnung für alle hypothesierenden Prokrustes oder Streckmaschinen mit einem langen und einem kurzen Eisenbette, zumal in der Naturphilosophie, welche mit einem Dutzend trinomischer Analogien das Weltall zu erschöpfen hoffen und das Meer mit Kanälen. Hätten z. B. Schellings Nachschüler vor der Entdeckung der Elektrizität konstruiert und gebauet: sie hätten doch wie jetzt dreisitzig und dreischläfrig gebaut und mit dem *Orientieren* nichts verwechselt als das *Occidentieren.*

Erfreulich wär' es übrigens für mich, den Lobredner, wenn der Verfasser im Ganzen – Unrecht hätte; nämlich für mein Gefühl, das allerdings verarmt, wenn sich ihm das ganze Heldenbuch der urhistorischen Lebenswelt in einen dünnen Kalender verwandelt. Doch erwarte man nach dieser Äußerung keine Ähnlichkeit des *Kanneschen* Werkes mit dem bekannten von *Hermann;* beide gehen auf verschiednen Wegen verschiednen Zielen zu.

Was ich jetzt endlich von dem Verfasser selber zu sagen habe, das heißt *für* ihn, ist leider weniger für seine Zeitgenossen zu sagen. Dieser geistig-begüterte Zögling Heyne's und Göttingens und der neuen philosophischen und poetischen Umwälzung, der mit Philologie anfing und fortfuhr,[1] darauf den gelehrten Gang durch drei witzige und humoristische Flüge[2] unterbrach, wovon in diesem Werke seine Einrede gegen Wolfs Hypothese vielleicht der vierte sein möchte – dieser junge Mann, der im alten Rom nach seinen Jahren noch kein Zensor werden konnte, obwohl im künstlerischen ein Rezensor – dieser Mann schrieb gegenwärti-

[1] Cononis narrationes L ex Photii bibliotheca edidit et adnotationibus illustravit. Praefixa est epistola ad Heynium etc. Gotting. 1798. – Dann die Anthologia minor etc. – Dann Analecta Philologica. – Die Ähnlichkeit der griechischen und deutschen Sprache u. s. w.

[2] Bergius, Blätter von Aleph bis Kuph. – Blepsidemus oder Nikolaus' literarischer Liebesbrief. – Handreisen von Bergius.

ges Werk kurze Zeit darauf, als er eben aus Böhmen zurückgekommen war, wo er mehre Monate freiwillig dem Kaiser Franz gedienet hatte als – – gemeiner Soldat. Man fasse dies rein; die Kräfte seines Kopfes rissen nie sein stilles, frommes, poetisches Herz zu einem andern Schritte hin als zu dem ans – Schreibpult. Die Erklärung liegt bloß im Folgenden, daß nämlich das Verdienst in Deutschland sich nie so sehr belohnt als – eigenhändig; so stark sind wir quecksilbernes Volk dem Quecksilber selber gleich, auf welchem alle Metalle, sogar die edeln, oben schwimmen und glänzen, nur ausgenommen Gold.

An sich freilich will der Deutsche durch die etwas gequälte, erniedrigende Weise, womit er die bessern Autoren steigen läßt, es nur den großen Römern gleichtun, bei welchen Imperatoren gleichfalls nach den Siegen nur auf *Knieen* das Kapitol ersteigen durften. Doch nahm darum niemand unserem Verfasser seine Mäzene, Fautoren, akademische Nutritoren – die Buchhändler.

Ob hier auch etwas gegen seine vorigen Rezensenten zu sagen wäre, möcht' ich nicht bejahen; Rezensionen zu rezensieren gäb' ein ewiges Spiegeln zweier Spiegel; noch abgerechnet, daß das literarische Richteramt noch meistens vom alten Thaumas besetzt wird, der bekanntlich ebensowohl der Vater der *Harpyen* war, die das Himmelbrot befleckten, als der *Iris,* die zugleich die Gottheit ankündigt und die Friedensruhe.

Ich hätte hier manches Wort nicht gewagt, das mehr in einen Nekrolog sich schickt, wenn ich recht entschieden wüßte, daß ich keinen schreibe, und daß wir nicht die *Erben,* sondern nur die *Gäste* dieses reichen Geistes sind. Aber leider ist er seit geraumer Zeit den Augen und Ohren seiner Freunde entschwunden. Schön wär' es, wenn er keinen andern Weg gegangen wäre als den nach Indien; sein heißester Wunsch war immer, daß irgendein fürstliches Segel ihn an das indische Ufer, worauf das ganze Gebäude seiner *Urkunden* ruht, zur Erlernung der Shanskridsprache bringen möchte; und gewiß hätte niemand aus diesem dunkeln Ganges mehr Goldkörner und Perlen heraufgezogen als er.

Wozu aber hier so lange fragen, wo er ist? Er würde, wenn

ers hörte, nach seiner Art antworten: »Hinter der Vorrede! Leset mein Buch!« –

Baireuth, am Thomastage 1807

Zusatz im Jahre 1824

Als ich des würdigen und genialen *Kanne* Buch: »*Über Christus im alten Testamente. Untersuchung über die Vorbilder und Messianischen Stellen*« vor einigen Jahren las: so stellte sich zwar das Ganze meinen Gefühlen und meinen Überzeugungen von Gott und Welt widerwärtig entgegen, – und am meisten widerstrebte mir in diesem zwei Bändchen langen Irrtum die dem ganzen Ultra- 10 christentum anklebende Kleinlichkeit und Enge der Ansichten von der Gottheit und der Weltunermeßlichkeit, welche z. B. bei Kanne die verrenkte Seite Jakobs mit der durchstochnen Christi durch Gott vorbildern lassen –; gleichwohl ist das Kannesche Buch mit so vielen Wahrscheinlichkeiten der Sprachenkunde, der vielseitigsten Zusammenstellungen, der Gelehrsamkeit und des Witzes ausgestattet, und so viele witzige Beweise aus allen Sprachen der halben Erdfläche bis sogar auf deren Mundarten und so viele in allen Jahrhunderten und Jahrtausenden umherfliegende Umstände laufen in dem Brennpunkte einer Typus- 20 Geschichte zusammen, daß man wohl manches Einzelne, aber damit nicht das Ganze umstürzen kann. Daher mög' immerhin ein Paulus in Heidelberg oder irgendein anderer Orientalist ihm manche arabische und hebräische Eck- und Talgbäume durchsägen: dennoch wird dadurch der von Lianen durchflochtene und gehaltne Wald nicht gefällt. Gewisse Irrtümer widerlegt nur das Gefühl im Großen, nicht die Logik; wenigstens tut jenes es früher. Am besten geschieht es durch eine parodische Logik, welche irgendeinen anerkannten Irrtum mit ähnlichen Beweisen witziger und historischer Kombinationen aufstellt und befestigt, 30 wie z. B. Dr. Arbuthnot satirisch den Satz, daß eigentlich die Affen die Erfinder aller Wissenschaften wären, oder Swift den andern von einer mechanischen Erzeugung des Geistes in Quäkern.[1]

[1] Ebenso ists mit Systemen. Fichte fiel nicht erst den kritischen Kant

Nur verlangt die parodische Widerlegung eines so vielseitig gestützten Irrtums wie der Kannesche so viel Witz, Kenntnisse und Sprachenkunde, daß man wünscht, man habe einen Detto-Kanne bei der Hand, damit man ihn auf den ersten oder Ur-Kanne hetzen könne.

Aber zum Glücke hat der erste selber von seinem »Christus im alten Testamente« eine gelungne Parodie unternommen, und zwar nicht erst zehn Jahre später, als der Irrtum gedruckt wurde, sondern zehn Jahre früher, nämlich 1808, gerade in den *ersten*
10 *Urkunden der Geschichte,* wovon man eben meine Vorrede gelesen. In diesem reichen Buche wird durch ein Heer von Wurzelwörtern aus alten und neuen Sprachen und von Sagen und Mythen alter Völker der Satz fast unüberwindlich aufgestellt, daß das alte Testament nichts als ein hundert- oder tausendjähriger Kalender der Vorzeit sei und ein astronomisches Jahrbuch von Bode und Zach, und daß die biblischen Personen nur Sternbilder und Kalenderzeichen seien.[1] Kurz Kanne's astronomische Typologie ist ebenso gelehrt bewiesen als seine spätere messianische, ja noch vielseitiger gelehrt; inzwischen doch nicht wahrer
20 als die messianische. Aber um desto geschickter ist eben die Parodie zum Widerlegen der Irrlehre, und da die Widerlegung noch dazu zehn Jahre ihr vorausgeeilet: so kann sie manches Gute als Präservationkur gestiftet haben. Auch der herz- und kopfreiche Verfasser mag aus seinen Büchern lernen, daß die Kraft der Erhebung, die ihn zu einer scharfen Einheit begeistert, zuletzt in eine gewisse Einseitigkeit auslaufe, und daß die Pyramide die allen vier Weltgegenden zugekehrten Flächen endlich in eine

logisch an, sondern ließ ihn mit seinem Lehrgebäude stehen und stellte bloß ein frisches darneben; so wie wieder Schelling seines neben dieses;
30 und so entstehen am Ende die ansehnlichsten Judengassen von Lehrgebäuden.

[1] Z. B. Erste Urkunden der Geschichte, Seite 355: »Joseph und Benjamin sind die einzigen Kinder Rahels und Jakobs letzte Söhne. Jener war das All und Jakob selbst, dieser ist als Hundstern auch Gott des ganzen Kanikularjahrs und hat, wie sein Vater, Genes. 46 die 10 Söhne des Mondenjahrs, Chron. VIII und Numer. 26 die fünf Epaktensöhne, die dort Bela, Asbel, Aharah, Nohah, Ripha u. s. w.«

ohnseitige dünne Spitze verliere, die höchstens in das Blaue zeigt.

Übrigens bleibt dieses Ultrachristentum – wie das noch neuere, aus dem Ganges, wie Kunstsachen aus der Tiber, ausgegrabne – immer kostbaren indischen Götterbildern ähnlich, welche aus Gold und Juwelen und unförmlichen Gliedmaßen bestehen. Aber erbärmlich nimmt sich dagegen das überchristliche Glauben so vieler Poeten, Romanschreiber und selber Ärzte aus, welche ohne alle Kenntnis der großen deutschen Exegeten und Bibelforscher, wie eines Paulus, Eichhorns u.s.w., und ohne die Urkirchengeschichte, d. h. die Juden- und Apostelgeschichte, und ohne zwei Grundtexte – die lutherische Übersetzung langt ihnen gut zu einem dritten Urtext zu, welchen sie wieder in die neueste Zeit und deren Fülle übersetzen und auseinanderziehen – in dem blinden und von Natur scheuen Herzen die auferweckten Poltergeister der Vorzeit unter Gesang und Donner einquartieren.

So gleichgültig dem in sich und an sich befestigten Verfasser auch unser Schmerz über das abrahamitische Opfern seiner ungebornen, ja einiger gebornen Werke erscheinen muß – den Religionen, besonders zweien, deren Stifter selber nicht schrieben, werden immer Bücher und alexandrinische Bibliotheken zum Verzehren vorgesetzt –, so wird doch unser Schmerz über des Verfassers willkürliche Unfruchtbarkeit durch das Lesen seiner frühern Werke nur vergrößert; und einige kleinere, wie z. B. das Werkchen über die Philister-Ärse, können als Endreime früherer Zeit erfreuen, wie Favorinus (Montaigne, L.III. ch. *13*) vom Geflügel nur die Steiße für das Beste hielt, jedoch von der einzigen Feigendrossel auch den Rumpf anpries.

Fantasiestücke in Callots Manier
von E. T. A. Hoffmann
(1814)

Diese Vorrede zu dem nachfolgenden Buche, um welche ich ersucht worden, kleid' ich vielleicht mit Vorteil in eine Rezension ein, besonders da die eignen Vorreden der Verfasser ordentlicher Weise nichts sind als offnere Selberrezensionen. Auch dem Herrn Verfasser dieses Werks wird es gefallen, daß auf diesem Wege die Rezension fast noch früher – vielleicht um neun und
10 mehre Blätter früher – erscheint als das Buch selber, während andere Autoren Gott und den Literaturzeitungen schon danken, wenn die Rezensionen endlich eintreffen, nachdem die Bücher längst abgegangen, entweder mit Tod oder durch Absatz. Hier ist nun die Rezension selber abzuschreiben.

Jenaische
Allgemeine Literaturzeitung
Dezember 1823

Schöne Wissenschaften

Fantasiestücke in Callots Manier. Mit einer Vorrede von Jean Paul.
20 *8. Bamberg bei C. F. Kunz. 2 Teile.*

Wir wollen die Verspätung unserer Anzeige nicht weitläuftig entschuldigen; denn wer das Buch gelesen, dem hat sie nichts geschadet, und er bekommt jetzo nur zu seinem Urteile ein fremdes dazu; wer es aber nicht gelesen, kann nun froh sein, daß wir ihn zum Lesen bringen und zwingen. Deutsche Literaturzeitungen und Neuigkeitenblätter dürften überhaupt etwas treuer das Gesetz im Auge haben, wie Autoren mit der Herausgabe ihrer Werke, ebenso mit der Anzeige zurückzuhalten, wenn auch nicht immer horazische neun Jahre. Was das deutsche Publikum
30 dabei gewinnt, weiß es selber am besten und schlägt die Verzug-Zinsen an. Gute Schriftsteller, die es längst vergessen, lernt es kennen bei solcher Gelegenheit auf der kritischen Poste restante

und vergißt sie nicht mehr; denn wenn nach d'Alembert das leichte Behalten der Verse ein Zeichen von deren Güte ist, so noch mehr das Behalten eines ganzen Buches in dem weniger eisernen als quecksilbernen Gedächtnisse des Publikums. Dieses läßt fast, wie Cicero von Cäsar rühmt, daß er nichts vergesse außer Beleidigungen, auf eine ähnlich schöne Weise nichts so leicht aus dem Gedächtnis fahren als Bücher, eben als die wahren Beleidigungen, welche so viele hundert Schreiber jährlich zweimal dem Publikum antun. Überhaupt werden wenige Menschen so oft beleidigt als recht viele auf einmal; und ein Volk häufiger und gröber als dessen Fürst. 10

Um aber das Verspäten der Rezension nicht durch die Rechtfertigung desselben noch länger fortzusetzen, machen wir sogleich über den Titel die Bemerkung, daß er richtiger sein könnte. Bestimmter würde er *Kunstnovellen*[1] heißen oder am bestimmtesten Tonkunstnovellen; denn Callots Maler- oder vielmehr Dicht-Manier herrscht weder mit ihren Fehlern noch, einige Stellen ausgenommen, mit ihren Größen im Buche. Der Verfasser hat selber im ersten Aufsatze am schönsten über diesen malenden Gozzi und Farben-Leibgeber gesprochen; und Callot 20 scheint – wie Humor über dem Scherze – so über dem prosaischen Hogarth als poetischer Zerrbildner und romantischer Anagrammatiker der Natur zu stehen.

Unserem Verfasser dürfen wir ein Lob anderer Gattung erteilen. In seiner dunkeln Kammer (camera obscura) bewegen sich an den Wänden heftig und farbenächt die koketten Kleister- und Essigaale der Kunst gegeneinander und beschreiben schnalzend ihre Kreise. In rein-ironischer und launiger Verkleinerung sind die ekeln Kunstliebeleien mit Künsten und Kunstliebhabern zugleich gemalt; der Umriß ist scharf, die Farben sind warm und 30 das Ganze voll Seele und Freiheit. Am dichtesten läßt der Verfasser seinen satirischen Feuerregen auf die musikalische Schöntuerei niederfallen, zumal in der trefflichen No. III. *Kreisleriana.*

[1] Doch spielt No. VI, *der Magnetiseur,* in einem andern Gebiete; eine mit kecker Romantik und Anordnung und mit Kraftgestalten fortreißende Erzählung.

Da die Musik eigentlich die allgemeinste Kunst und Volkkunst ist, und jeder wenigstens singt, z. B. in der Kirche und als Bettler, die einzige ins Tierreich hinübersteigende; – und da man diese Kunst, wenn man seine Kehle oder seine Finger bei sich führt, in jedem Besuchzimmer in jeder Minute auspacken kann, um durch seine Kunstausstellung auf eigne Hand die Preise aller derer zu gewinnen, welche Tee mittrinken: so ist keine Narrheit natürlicher, verzeihlicher und häufiger als die, daß die Gefallsucht, besonders die weibliche, ihre musikalischen Pfauenräder in Modestädten vor jedem schlägt, der Augen hat zu sehen, wie Kunst und Künstlerin zu *einer* Schönheit verschmelzen. Was den wahren Virtuosen, wie hier den Kapellmeister Kreisler, dabei so ingrimmig auf dieses Stuben-Charivari macht, ist vielleicht weniger die Beleidigung der Kunst als die des Künstlers selber, welchen man in vornehmen Residenzhäusern als Musikdirektor zum Platzkommandanten musikalischer Abhc-Schützen anstellt. »Könnte man nicht«, denkt der zum Freudenmeister heruntergesetzte Musikmeister laut genug und schreibt es vielleicht hin, »ohne Kosten meiner Ohren vielen hohen und schönen schmeicheln? Und soll so«, fährt er noch hitziger fort, »von weiblichen Paradiesvögeln den Männern noch das Kunst-Paradies entführt oder verschattet werden, und sie stellen sich dann als Engel davor und bewachen es treu? O Teufel und deren Großmutter!« beschließt er dann wild genug. Ein Künstler kann leicht genug – Beispiels halber sei es unser Verfasser – aus Kunstliebe in Menschenhaß geraten und die Rosenkränze der Kunst als Dornenkronen und Stachelgürtel zum Züchtigen verbrauchen. Inzwischen bedenk' er doch sich und die Sache! Die durch Kunstliebe einbüßende Menschenliebe rächt sich stark durch Erkältung der Kunst selber; denn Liebe kann wohl der Meßkünstler, Kriegkünstler, Scheidekünstler, Denkkünstler, Wappenkünstler entbehren, aber nicht der Künstler selber, er sei einer, in welchem Schönen ers wolle. Liebe und Kunst leben gegenseitig ineinander, wie Gehirn und Herz, beide einander zur Wechsel-Stärkung eingeimpft. Manches jetzige Kunstpantheon ist deshalb ein durchsichtiger, reiner, blinkender Eispalast, mit

allen erdenklichen Gerätschaften aus Eis versehen, sogar mit einem Brautbett und Ofen, in welchem letzten gar ein Naphthaflämmchen ohne Schaden der Eiskacheln brennt.

Wir kehren zu unserem Verfasser, den wir mit dem Vorigen nun sattsam geärgert, und zu seinem Zorne über die schreienden Sünden an der Tonkunst zurück und gehen mit ihm zu den stummen der *Leibkunst* der neuern historischen und mythologischen Gliedermänninnen über, welche ihre Figur zu einem Wachsfigurenkabinett auseinander zu prägen wissen, um ihre Leiber noch vor der Auferstehung zu verklären. Gegen solche, insofern sie den Zaubershawl nur zum Schminklappen verwenden und die Schöpferin mit dem Geschöpfe anputzen, ist der Herr Verfasser in No. v. gut genug auf- und losgefahren. Sein Feuereifer gegen gemißbrauchte Kunst ist recht; das Schöne und Ewige sei nie Schminke des Unschönen und Zeitlichen, und das Heiligenbild verziere keinen unheiligen Körper. Der Gefallsucht verzeiht man lieber eine schöne Flucherin als eine schöne Beterin; denn mit dem Teufel kann man spaßen, aber nicht mit Gott.

Nicht ohne Vergnügen haben wir auch in diesem Werke wieder wahrgenommen, daß seit einigen Jahrzehenden die deutsche Satire und Ironie und Laune, ja der Humor häufiger den britischen Weg einschlägt, und daß Swifts und Sterne's herübergetragene Lorettohäuschen oder Studierzimmer zu Gradierhäusern unseres komischen Salzes geworden. Den jetzigen Salzgeist, auch in den Flug- und Tagblättern, in den Aufsätzen des Morgenblattes, der eleganten Zeitung, der Heidelberger Jahrbücher, der Literaturzeitungen u.s.w., würden wir schwerlich gegen die breiten, dicken Salzpfannen der Bahrdte mit ihren Ketzeralmanachen, der Kriegsrat Cranze, der Vademekumer, der Wezel, der allgemeinen deutschen Bibliothekare u.s.w. vertauschen wollen. Aber natürlicher Weise ist das Lichten des komischen Stils darum noch nicht zugleich als Anwuchs des komischen Witzes anzuschlagen; Lichtenberg wird lange in jenem übertroffen werden, bevor man ihn in diesem erreicht.

Bei No. v. *Nachricht von den neuesten Schicksalen des Hundes Berganza* merkt der Herr Verfasser bloß an, daß er eine Fortset-

zung der beiden Hunde Scipio und Berganza in Cervantes' Erzählungen gebe. Er gibt etwas Gutes, und seinen Hund benützt er zum Gespräche mit einem Menschen oft humoristischer als selber Cervantes. Sein Hund fällt, richtig geleitet und angehetzt, tief genug in die verschiedenen Waden der Schauspielherren (Régisseurs), welche den Dichter verstümmeln, um die Spieler (ja die Hörer) zu ergänzen, und die von ihren Gestalten, wie die Türken von den Bildsäulen, die Nasen abschlagen, damit sie nicht lebendig werden. Wer nicht verlängern könnte, sollte nicht
10 zu verkürzen wagen; kaum ein Goethe würde Schillern durch Nehmen zu geben suchen; hingegen die Verschnittenen der Kunst verschneiden keck die Künstler und lassen unverschämt die Bühne zwischen Kanzel und Pranger des Genius wechseln. Wir gestehen, wären wir selber Trauer- oder Lustspielschreiber, ärger als jeden Nachdrucker würden wir theatralische Umdrukker und Sabbatschänder unserer heiligsten Sonntags- und Musenstunden verfolgen und beschimpfen, mit welchen letzten wir so schön und wohltuend auf die Nachwelt in Parterre und Paradies einzugreifen rechnen gedurft.

20 Höflich wär' es vom Herrn Verfasser gewesen, wenn er die Anspielungen auf Cervantes Erzählung wenigstens nur mit *einer* Note hätte erklären wollen. Aber Verfasser sind jetzo nicht höflich. Denn weil Goethe zuweilen seine Mitwelt für eine Nachwelt ansieht, um deren künftige Unwissenheit sich ein Unsterblicher nicht zu bekümmern braucht, so wie Horaz sich nicht ad usum Delphini mit notis variorum ans Licht stellte: so wollen ihm die übrigen Goethes (wir dürfen ihre Anzahl rühmen) darin nichts zuvor lassen, sondern tausend Dinge voraussetzen, wie z. B. *Tieck* die nötigsten Erklärungen in seinem altdeutschen
30 Roman *Frauendienst*. Überhaupt ist man jetzo grob gegen die halbe Welt, wenn anders die Lesewelt so groß ist; Verzeichnisse des Inhalts (– oft der Druckfehler) – Kapitel – erläuternde Noten – Anführungen nach Seitenzahlen – Register (dreifache ohnehin) – auch Vorreden (z. B. diesem Buche) und Absätze (wie hier) fehlen neuerer Zeiten gewöhnlich, und der Leser helfe sich selber; denn sein Autor ist grob.

Da die Grenzen des Instituts jedes ausführlichere Urteil uns verbieten: so tragen wir nur flüchtig das Nötigste nach. Nach dem gewöhnlichen kritischen Herkommen, welchem zufolge der namenlose Rezensent den Namen jedes Autors anzugeben hat, der seinen verschwiegen, berichten wir denn, daß der Herr Verfasser *Hoffmann* heißt und Musikdirektor in Dresden ist. Kenner und Freunde desselben und die musikalische Kenntnis und Begeisterung im Buche selber versprechen und versichern von ihm die Erscheinung eines hohen Tonkünstlers. Desto besser und desto seltener! Denn bisher warf immer der Sonnengott die Dichtgabe mit der Rechten und die Tongabe mit der Linken zwei so weit auseinander stehenden Menschen zu, daß wir noch bis diesen Augenblick auf den Mann harren, der eine ächte Oper zugleich dichtet und setzt.

Weiter hinzuzutun haben wir schließlich nichts, als daß die Vorrede zum Buche von fremder, indes bekannter Hand gefertigt worden; doch wollen wir über sie aus Rücksichten, welche jeder Zarte von selber errät, nichts sagen als nur dies: die Manier ihres Verfassers ist bekannt genug.

Frip.

Auch ich weiß nichts weiter hinzuzutun als den Wunsch, daß ich möge eine solche Vorrede geliefert haben wie *Frip* eine Rezension; und dann kann die Welt zufrieden sein. Ihr und mir wünsch' ich noch die versprochene baldige Fortsetzung in Callots kühnster Manier.

Baireuth, den 24. November 1813

Jean Paul Fr. Richter

De l'Allemagne
par Mme la Baronne de Staël-Holstein
(1814)

Es ist schwierig, eine Rezensentin zweier literarischer Nationen zu rezensieren; denn man erhält beinahe drei Gegenstände auf einmal zu beurteilen. Indes kommt Frankreich und Deutschland nur als Gegenstand der Urteile in Betracht, welche die geistige Amazone beider Länder über sie und dadurch über sich selber
10 gefällt. Freilich eine solche Literaturzeitung unserer ganzen literarischen Vergangenheit zu schreiben, den Redakteur und alle Rezensenten zusammen in *einer* Person, und zwar in einer weiblichen zu machen, und vollends die Elementargeister der deutschen Philosophie zu zitieren, dies würde sogar für einen Mann, für einen trefflichen Villers, ob dieser gleich sich jetzo aus dem Deutschen ins Französische zurück übersetzen muß, ein kühnes Unternehmen bleiben. Indes hatte Frau von Stael wieder den Vorteil für sich, daß sie eigentlich für Franzosen schrieb, welche, da sie von deutscher Kunst und Sprache ganz und gar nichts wis-
20 sen, immer gewinnen, wenn sie auch nur das Geringste erfahren. Man kann ihnen hierin kaum andere Wahrheiten sagen als neue, wenn auch nicht angenehme. Sogar von den Briten kennen die Franzosen – so wie von diesen jene – mehr als von den Deutschen. Bei den Franzosen ließe sich unsere Unsichtbarkeit vielleicht wie die des Merkurs, nämlich aus unserer Nähe am Sonnengott erklären; aber bei andern Völkern müssen wir erwägen, daß das Sternbild unserer neuen Literatur erst seit 50 Jahren aufgegangen und die Strahlen also noch auf dem Wege ins Ausland sind.

Sehr bot unserer Verfasserin die Hand zum Gemälde Deutschlands ihr Aufenthalt bei uns, und den Titel könnte man

noch übersetzen: Briefe, geschrieben *aus* Deutschland (de l'Allemagne), nicht bloß *über* Deutschland. Wir Deutsche porträtieren aus der Ferne London und Paris, das uns zwar sitzt, aber auf dem Büchergestell ihrer Werke. Zur tiefern Erkenntnis einer nationellen Poesie gehören nicht bloß die Gedichte, auch die Dichter selber, wenigstens ihr Land und Volk; die lebendige Menge sind notae variorum des Gedichts. Sogar ein Deutscher würde nur in Paris das bessere Werk über die französische Dichtkunst schreiben. Unserer Verfasserin nun gewährte das Glück ihres Umgangs mit den größten deutschen Dichtern gleichsam die leben- 10 digen Übersetzungen ihrer Gedichte, und Weimar, der Brennpunkt der deutschen Dichtkunst, konnte ihr so viel sein als Paris einem deutschen Rezensenten der Pariser Poesie.

Was sie aber zu unserer Kunstrichterin wie zu einer Dichterin erhebt, ist ihr Gemüt; ihr Herz ist deutsch und dichterisch, obwohl ihr Geschmack hinlänglich französisch. Wenn sie sagt (T. II p. 6): »Toutes les fois que de nos jours on a pu faire entrer dans la régularité française un peu de sève étrangère, les Français y ont applaudi avec transport. J. J. Rousseau, Bernardin de Saint-Pierre, Châteaubriand etc. dans quelques-uns de leurs ouvrages 20 sont tous, même à leur insçu, de l'école germanique, c'est-à-dire qu'ils ne puisent leur talent que dans le fond de leur âme« – so durfte sie zuerst an ihre Werke denken. Überall atmet sie den Äther höherer Empfindungen, als in der Sumpfluft des vornehmen und französischen Materialismus dauern können. Die Kapitel im fünften Band über die Philosophie stellen, obwohl schlecht die deutsche des Geistes, doch desto wärmer und heller die des Herzens mit einer eines Herder nicht unwürdigen Reinheit dar.

Für die von Enzyklopädisten und Umwälzern und Kriegern verwahrloseten und mit Herzpolypen und Engbrüstigkeit 30 kämpfenden Franzosen kommt eine von den Deutschen gelernte Sonderung und Unabhängigkeit der Tugend vom Eigennutze, der Schönheit von der Nutzbarkeit etc. nicht zu spät, und ein lebhaftes Volk kann von dem überirdischen Sternenhimmel, den ihm Lust und Not, wie Taglicht und ein Gewölke, so oft verdeckt, wenigstens Sternkarten gebrauchen. Der Juwelenblitze

sind eine Menge, womit sie die Tiefen des Gemüts gegen die gallischen Niederungen erleuchtet. Dahin gehören z. B. die Stellen, wo die Verfasserin die Madonna der Schönheit nicht zur Wirtschaftjungfer des Nutzens machen läßt (T. V. p. 100), wo sie fragt, warum die Natur nur die nutzlosen Blumen, nicht die Nährpflanzen in Reize kleidet: »D'où vient cependant que pour parer l'autel de la Divinité on chercheroit plutôt les inutiles fleurs que les productions nécessaires? D'où vient que ce qui sert au maintien de notre vie, a moins de dignité que les beautés sans but? C'est que le beau nous rappelle une existence immortelle et divine dont le souvenir et le regret vivent à la fois dans notre coeur.« Ferner S. 101 die Stellen, wo sie gegen den Grundsatz, der das Wesen der Kunst in Nachahmung der Wirklichkeit setzt, die Frage tut: »le premier des arts, la musique, qu'imite-t-il? de tous les dons de la Divinité cependant c'est le plus magnifique, car il semble, pour ainsi dire, superflu. Le soleil nous éclaire, nous respirons l'air d'un ciel serein, toutes les beautés de la nature servent en quelque façon à l'homme; la musique seule est d'une noble inutilité, et c'est pour cela qu'elle nous émeut si profondément; plus elle est loin de tout but, plus elle se rapproche de cette source intime de nos pensées que l'application à un objet quelconque resserre dans son cours.«

Ebenso ist sie die Schutzgöttin der höhern Empfindungen in der Liebe; und der ganze sechste Band ist ein Altar der Religion, welcher dem gallischen Pantheon nötig wäre. Ob sie gleich eine Bekennerin der neuen poetischen Schule sein will, so ist sie doch eine milde Richterin der Empfindsamkeit (T. V. ch. 18), und ohnehin kann sich vor ihr nicht, wie etwa vor dieser Schule, die unsittliche Freiheit der Darstellung durch die Kunst derselben entschuldigen. Daher ihre einseitige Erzürnung über Goethens Faust und dessen Ottilie. So macht sie ihren *gerechten* Zorn gegen die untreu schwelgende Liebe in Goethens Stella (T. V. ch. 17) zu einem *ungerechten* gegen Jakobi's Woldemar, weil sie in diesem das Ringen des Helden nach einer von allen Formen entbundenen freischwebenden Freundschaft verwechselt mit der Herzens-Schwelgerei der Schwäche. Doch bleibt die begleitende

Stelle (S. 180) wahr und schön: »on ne doit pas se mettre par son choix dans une situation où la morale et la sensibilité ne sont pas d'accord; car ce qui est involontaire est si beau, qu'il est affreux d'être condamné à se commander toutes ses actions et à vivre avec soi-même comme avec sa victime.«

Sie wohnt so sehr im Herzen, wie die Biene im Blütenkelche, daß sie, wie diese, sich von den Tulpenblättern verschließen und verdunkeln läßt; daß sie nicht bloß der Gelehrsamkeit (d. h. der Harmonik und Enharmonik) der deutschen Musik abhold ist, sondern auch dem deutschen Parallelismus zwischen Klang und Wort, der deutschen Individuation der Klänge und Worte. Schon Instrumentalmusik ist ihr zuviel Reflexion, Wort und Gelehrsamkeit; sie will nur Stimmen, nicht Worte (Tom. IV. p. 123 und 125). – Aber die Seelen, welche den reinen Eindruck der Töne ohne Kenntnis der Sprache empfangen, wohnen in Tieren. Müssen wir denn nicht immer den Tönen geheime Texte, ja sogar Landschaften unterlegen, damit ihr Nachklang in uns stärker sei als ihr Vorklang außen? Und kann unser Herz anders empfinden als angesprochen und nachsprechend? So werden Gemälde während der Musik nicht nur von Zuschauern feuriger und tiefer erfaßt, sondern auch von manchen Meistern selber leichter geschaffen. Alle Schönheiten dienen ohne Eifersucht einander; denn alle gemeinschaftlich erobern den Menschen.

Da Frau v. Stael ihr *»Deutschland«* für Frankreich geschrieben und zugeschnitten: so wird man nicht begreifen, wie sie bei diesem mit ihrer Tiefe der Empfindung Zweck und Glück erreichen könne. Aber Rez. antwortet: der weiblichen Hälfte wird sie rein und unvermittelt gefallen, der männlichen aber durch die zweifache Vermittlung der Kunst und des Spottes. Erstlich durch die der Kunst. So gleichgültig der Pariser auch gegen die Religion und tiefe Empfindung auf dem festen Boden der Zimmer ist, so gern sieht er sie auf den flüchtigen weichen Wolken der Kunst gelagert, wie die Hofwelt Bauern gern auf der Bühne, Holländereien auf Gemälden und Schweizereien auf den Spiegelplatten der Schaugerichte; ja sie haben Götter noch nötiger und lieber als Gott, der erst durch die Kunst sich unter die Götter erhebt.

Hohe Gesinnungen und tiefe Empfindungen, welche der Hof an der Abendtafel als wirklich auszusprechen sich bedenken müßte, dürfen vorher auf dem Hoftheater laut und ungescheuet sprechen. Auch wird, was nicht zu verkennen ist, durch gemäßigte Gleichgültigkeit und Entfremdung von wahrhaften Gefühlen mehr freier Raum und Wechsel für leichte Darstellung und Schein derselben geöffnet; so wie etwa der Kaiser Konstantin zuerst die Strafe des Kreuzes abschaffte, aber die Zeichen des Kreuzes überall an Kirchen und Bildern anhäufte.

10 Wenn man will, kann man es noch als einen Nebenvorteil anschlagen, daß gewisse höhere und reinere Empfindungen den wahren irdischen zu einer guten Folie dienen; so wie etwa – wenn ein weit mehr für eine Satire als für eine Rezension passendes Gleichnis verstattet ist – durch die zarten Blumen der derbe Schinken oder durch die Zitrone im Rüssel der Eberkopf mehr gewinnt als verliert.

Und wäre alles dies nicht, so wird immer der religiöse Enthusiasmus der Verf. den Weltmann und Pariser mit einem zweiten Reize, nämlich mit dem ächten Stoffe bestechen, welcher darin
20 so gut wie in einer Tragödie für ihn liegt zur geselligen Parodie. Denn religiöse, altglaubige, empfindsame Gesinnungen müssen, da die Persiflage derselben schon etwas zu Alltägliches und Verdienstloses ist – diese müssen, wenn Scherz darüber Geist verraten soll, von neuem aufgewärmt dastehen durch einen Schriftsteller, aber noch besser durch eine Schriftstellerin von Geist.

Mit dem Reize der Empfindsamkeit verbindet, wie oben gedacht, die treffliche deutsche Lobrednerin noch einen Vorzug, der die Pariser für sie gewinnen kann, nämlich den Vorzug eines wahren französischen – nicht deutschen – Geschmacks an fran-
30 zösischer Poesie.

Sie muß, hofft Rez., dem unparteiischen Pariser schon durch das allgemeine Urteil genug tun (T. IV. p. 86): »Le grand avantage qu'on peut retirer de l'étude de la littérature allemande, c'est le mouvement d'émulation qu'elle donne; il faut y chercher des forces pour composer soi-même plutôt que des ouvrages tout faits qu'on puisse transporter ailleurs.« Diesen Gedanken, den

sie S. 45 kürzer so ausgesprochen: »ce sera presque toujours un chef-d'oeuvre qu'une invention étrangère arrangée par un Français«, erweiset sie S. 111 strenger durch die Worte: »on ne sait pas faire un livre en Allemagne, rarement on y met l'ordre et la méthode qui classent les idées dans la tête du lecteur; et ce n'est point parce que les Français sont impatients, mais parce qu'ils ont l'esprit juste qu'ils se fatiguent de ce défaut; les fictions ne sont pas dessinées dans les poésies allemandes avec ces contours fermes et précis qui en assurent l'effet, et le vague de l'imagination correspond à obscurité de la pensée.« 10

Kurz, unser Musenberg, und so auch die anderen Musenberge, der englische, der griechische, der römische, der spanische, sind – was kein Franzose in Abrede sein kann – die auf den verschiedenen Bergwänden bequem angelegten Hügeltreppen und Terrassen zu dem gallischen Olymp-Parnaß hinauf. Uns Deutsche besonders anlangend, konnte sie sich auch so ausdrükken: Deutsche Kunstwerke können zu Farbenhütten und unsere Dichter zu Farbenreibern von Franzosen vernutzt werden für ihre Malerschule, so wie schon früher unsere gelehrten Lichter von den Franzosen nicht als Leuchtsterne angebetet wurden, 20 sondern als Leuchtkäfer angesteckt, so wie man die surinamischen zum Wegbeleuchten aufgespießt trägt. Gern wird der Franzose unserer Verfasserin das deutsche oder britische Gemüt verzeihen, wenn er in den Kapiteln über *»klassische«* und *»romantische«* Dichtkunst findet, wie wenig dasselbe ihren Geschmack zum Nachteile der gallischen Schreibkunst bestochen oder erkältet hat.

Nachdem sie (T. II. p. 60) bloß gesagt: »la nation française, la plus cultivée des nations latines, penche vers la poésie classique imitée des Grecs et des Romains«, so drückt sie dies (S. 63) viel 30 besser und bestimmter so aus: »la poésie française étant la plus classique de toutes les poésies modernes, elle est la seule qui ne soit pas répandue parmi le peuple.« Tasso aber, Calderon, Camoens, Shakespeare, Goethe werden, fährt sie fort, bei ihren Völkern sogar von den tiefsten Klassen gesungen; indes sie klagen muß: Zwar »nos poètes français sont admirés par tout ce

qu'il y a d'esprits cultivés chez nous et dans le *reste* de l'Europe;[1] mais ils sont tout-à-fait inconnus aux gens du peuple et aux bourgeois même des villes, parceque les arts en France ne sont pas, comme ailleurs, natifs du pays même où leurs beautés se développent.« Und jeder Franzose wird willig dieses Geständnis seines Klassischseins unterschreiben. Auch Rez., obwohl Deutscher, gesteht den Franzosen die Ähnlichkeit mit den griechischen und lateinischen Klassikern, ja eine größere zu, als irgendein jetziges Volk aufzeigt, und erkennt sie gern als die neuesten Alten. Er geht so weit, daß er ihre Literatur, da er eine ganz andere und umgekehrte Rangordnung der klassischen Zeitalter hat, dem besten Zeitalter griechischer und lateinischer Klassizität, nämlich dem *eisernen* gleichsetzt. Wie schon die figürlichen Namen goldnes, eisernes Zeitalter es aussagen, indem das mehr biegsame als brauchbare Gold überall und auf der Oberfläche, sogar in Flüssen und ohne Mühe gefunden, das feste, nicht als Glanz und Zeichen dienende Eisen aber sogar selten in Goldländern und nur in der Tiefe und mühsam und selten gediegen gewonnen wird: so bezeichnet auch unter den Zeitaltern ein eisernes die Brauchbarkeit und die Schwierigkeit der Ausbeute und die Künstlichkeit der Verarbeitung in Werken des Geschmacks, und es kann daher erst nach dem goldnen und silbernen Zeitalter das eiserne erscheinen und zur Reife kommen. Immer ein Zeitalter erzeugt und bildet das andere, auf dem goldnen steht das silberne, dieses bildet das erzene, und auf den Schultern aller steht das eiserne. So bekennt auch die Verfasserin (T. IV. p. 80), daß die älteren Franzosen, ein Montaigne etc., noch so sehr den jetzigen Deutschen ähnlich gewesen,[2] bevor die neuern wirklich klassisch geworden, gleichsam die glänzenden Endtriller und Cadences der Vergangenheit. Daher können die französischen Klassiker ohne Ungerechtigkeit keinen frühern griechischen Klassikern zuge-

[1] Frankreich nennt sie mit Recht nicht das ganze Europa, sondern ein europäischer Rest ist noch England, Deutschland, Welschland, Holland, Schweden, Dänemark, europäisches Russen- und Türkenland etc.

[2] Dasselbe bemerkte längst Jean Paul in der Vorschule etc. (B. 3 S. 799 der zweiten Auflage.)

ordnet werden als denen aus der alexandrinischen Schule. Unter den lateinischen Klassikern möchten ihnen die bekannten, ein Ovid, Plinius der jüngere, Martial, beide Seneca's, Lukan, – obwohl diese, mehr der Zeit als dem Geiste nach, zu viel frühern Kunstaltern gerechnet werden – wohl am ähnlichsten sein, insofern diese Römer sich mit dem darauf folgenden Erz und Eisen gleichsam vorausnehmend waffnen und schmücken. Ein Rousseau klänge im Lateinischen so silbern wie ein Seneca; dieser klänge im Französischen so golden wie ein Rousseau.

Es ist aber fast allgemeiner Fehler der Sprecher über französische Kunstrichter, daß sie glauben, ein Geoffroy oder ein la Harpe verstehe, wenn er seine Schriftsteller den alten klassischen gleichstellt, solche aus dem sogenannten goldnen Zeitalter. Aber welcher wahre französische Klassiker würde jemals es für Lob aufnehmen, wenn man ihm sagen wollte, er schreibe ganz wie Homer, wie Äschylus, wie Aristophanes, wie Platon, wie Cicero? Auch könnte er, ohne unbescheiden zu sein, zu verstehen geben, daß doch einiger Unterschied zwischen ihm und jenen goldnen Klassikern obwalte, den er gern mehr auf Rechnung der höhern Zeitbildung als auf seine eigne schreibe, und nach welchem er von manchen longueurs, Geschmacklosigkeiten, Keckheiten freier zu sein hoffe als mancher Alte. Ein französischer Trauerspieldichter könnte z. B. sagen, er schmeichle sich, wenn auch nicht dem alexandrinischen sogenannten tragischen Siebengestirne ganz zu ähnlichen, sich doch von dem Siebengestirn des Äschylus ein wenig zu unterscheiden. Auch machen Voltaire und andere in ihren Briefen gar kein Geheimnis daraus, daß sie den Schreibern der alten goldenen Zeitalter gar nicht sonderlich ähnlich und gewogen sind. –

Der ächt französische Geschmack der Verf. ließe sich noch in kleinen Zügen nachweisen, z. B. in ihrer den Franzosen und Weltleuten gemeinsamen bewaffneten Neutralität gegen den Mittelstand. Bauern und Schweizer laufen noch idyllenhaft durch, und ein Schweizer gilt so viel als eine Schweizerei. Auch den Künstler verachten sie nicht, teils als den unbestimmt durch die Sonne, Erden und Trabanten schweifenden Schwanzstern,

teils als den individuellen Diener ihres Luxus und Glanzes, und eine persönliche Schauspielerin ist ihnen oft so wert als deren Rolle. Was aber den Mittelstand anlangt: so sind ihnen – der Geistliche etwa ausgenommen, weil er auf der Kanzel zu den Künstlern gehört und in katholischen Ländern ohne Stand alle Stände durchzieht – weder Handwerker poetisch zu würzen und aufzutischen, noch sämtliche Kommerzien-, Legation- und andere Räte und Zweidrittel des Adreßkalenders. – Kurz, die französische Menschheit treibt und trägt in den Kunstwerken nichts
10 als Fürsten, Helden und Adel, kein Bei- und Unterwerk von Volk, so wie die Bäume um Neapel den, der sich in der Hitze darunter setzt, nur mit Blüten beschatten, nicht mit Blättern, weil keine darunter hängen. Diesen Stammbaum, ohne welchen der französische Parnaß niemand aufnimmt, scheint auch Frau von Stael zu fodern und – nach ihren ungünstigen Urteilen – zu vermissen in Vossens Luise samt Idyllen, in Goethens Dorothea, in Meister und Faust. Es ist zu wenig Hof darin. Tiecks Sternbald besticht sie ebenso sehr vielleicht als *Künstler*-Roman wie durch seine unpoetischen, aber reizenden Allgemeinheiten; denn
20 das Buch ist mehr eine Kunststimmung als ein Kunstwerk.

Das Theater ist gleichsam die Ichnographie (Festungabriß) eines Volkes, der Einbläserkasten (Souffleur) ist das Sprachrohr seiner Eigentümlichkeiten. Da nun die Verf., die gallischen Kulissen und Theatervorhänge und Lichtputzer und Souffleurs ihrer Trauer- und Lustspieler über alle ausländische Bühnen setzt: so gibt sie den Franzosen einen neuen erfreulichen Beweis ihrer Geschmack-Ähnlichkeit mit ihnen.

Nach so langen Vorbereitungen wird der Leser leicht den Schluß erwarten, daß die Verf. die gewünschte Mittlerin zwi-
30 schen uns und Frankreich ist und uns von diesem gewiß den ästhetischen Generalpardon auswirkt, ja daß sogar die Franzosen ihr einigen Dank für diese Näherbringung zu sagen haben. Aber gerade das Gegenteil behauptet Rezensent.

Er muß überhaupt die Franzosen bedauern, welchen sie durch ihre entmannenden Auszüge und Übersetzungen aus dem Deutschen eine Regelmäßigkeit von uns weismacht, wovon kein

Wort wahr und keine Spur in uns ist. Sie fängt z. B. bei dem Faust mit der Stelle an: »C'est à nous de nous plonger dans le tumulte de l'activité, dans ces vagues éternelles de la vie, que la naissance et la mort élèvent et précipitent, repoussent et ramènent; nous sommes faits pour travailler à l'oeuvre que Dieu nous commande, et dont le temps accomplit la trâme. Mais toi, qui ne peux concevoir que toi même, toi, qui trembles en approfondissant ta destinée, et que mon souffle fait tressaillir, laisse-moi, ne me rappelle plus.«

Wie soll nun ein Franzose, der vielleicht solcher stiller Stellen wegen zu deutscher Sprache sich entschließt, nur von weitem erraten, daß, bevor die Stelle urbar gemacht worden, folgendes Unkraut darauf gewuchert:

DER GEIST.

In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

FAUST.

Der du die weite Welt umschweifst,
Geschäft'ger Geist, wie nah' fühl' ich mich dir!

DER GEIST.

Du gleichst dem Geist, den du begreifst,
Nicht mir!

So ist der ganze Auszug; auch die kleinste brennende Farbe ist ausgebleicht, so wie Riesenklumpen und Gruppen, z. B. die Walpurgisnacht, gar herausgeschnitten. – –

Folgende Stelle (Siebenkäs B. 1. S. 7) aus der *»Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab«* (*Songe* übersetzt sie kürzer den Titel), wo Christus, nachdem er gesagt, es ist kein Gott, so fort-

fährt: »Ich ging durch die Welten, ich stieg in die Sonnen und flog mit den Milchstraßen durch die Wüsten des Himmels; aber es ist kein Gott. Ich stieg herab, so weit das Sein seine Schatten wirft, und schauete in den Abgrund und rief: Vater, wo bist du? aber ich hörte nur den ewigen Sturm, den niemand regiert, und der schimmernde Regenbogen aus Wesen stand ohne eine Sonne, die ihn schuf, über dem Abgrunde und tropfte hinunter. Und als ich aufblickte zur unermeßlichen Welt nach dem göttlichen *Auge,* starrte sie mich mit einer leeren, schwarzen, boden-
10 losen *Augenhöhle* an; und die Ewigkeit lag auf dem Chaos und zernagte es und wiederkäuete sich. – Schreiet fort, Mißtöne! zerschreiet die Schatten, denn *er* ist nicht!« – diese barbaresken Stellen sind, wie alle übrigen, zu folgenden kultivierten geworden: »J'ai parcouru les mondes, je me suis élevé au-dessus des soleils, et là aussi il n'est point de Dieu; je suis descendu jusqu'aux dernières limites de l'univers, j'ai regardé dans l'abîme, et je me suis écrié: Père, où es-tu? – mais je n'ai entendu que la pluie qui tomboit goutte à goutte dans l'abîme, et l'éternelle tempête que nul ordre ne régit, m'a seule répondu. Relevant ensuite mes regards
20 vers la voûte des cieux, je n'y ai trouvé qu'un orbite vide, noir et sans fond. L'éternité reposoit sur le chaos et le rongeoit, et se dévoroit lentement elle-même; redoublez vos plaintes amères et déchirantes; que des cris aigus dispersent les ombres, car c'en est fait.« –

Wer Franzosen liebt, dem tut es wehe, daß man sie zu uns mit Reizen herüber angeln will, die man uns erst angeschminkt, und daß man vor Fremden nicht nur unser wildes Fleisch, sondern auch unsere ganze Dickleibigkeit in weite gallische Hofkleider versteckt. Denn so, wie Goethens Faust wirklich ist, muß ein guter Franzose, so wie selber die Verf. keinen zweiten wünscht,
30 schon den ersten verwünschen – zum Mephistopheles, und die gelesene Höllenfahrt für eine Empedoklesische in den Krater des deutschen Musen-Vulkans ansehen. Er darf sogar zu ihr sagen: »Madame, Sie dachten zu honett, um den Deutschen jene traits, pointes, Sentenzen, jenen esprit zu leihen, womit unsere Schriftsteller uns und Europa bezaubern. Sie zeigten uns an den deutschen Werken ihre glänzendste Seite, ihre sensibilité, die Tiefe

ihrer Gefühle. Sie haben uns damit wahrhaft bestochen. Sie haben alles, was Ihren Geschmack beleidigt, gemildert und unterdrückt und sich statt des Gedichtes gegeben: tant mieux! Aber wer ersetzt Sie uns, wenn wir die deutschen Werke in der Urschrift lesen? J. J. sagte: es komme die Wissenschaft, und nicht der trügerische Arzt; wir kehren es um und sagen: es komme die Heilkünstlerin, und nicht das kranke Gedicht, eh' sie es geheilt.«

Rez. bemerkt hier, daß in der letzten Anrede eine so gezwungene Lobrede ist als die (T. III. p. 97), womit Mad. de Stael die ihrige auf Schiller schließt: »Peu de temps après la première représentation de Guillaume Tell, le trait mortel atteignit aussi le digne auteur de ce bel ouvrage. Gessler périt au moment où les desseins les plus cruels l'occupaient; Schiller n'avait dans son âme que de généreuses pensées. Ces deux volontés si contraires, la mort, ennemie de tous les projets de l'homme, les a de même brisées.«

Diese Vergleichung des erschossenen Geßler mit dem gestorbenen Schiller, worin die Ähnlichkeit beider Menschen darin besteht, daß sie den übrigen Menschen im Sterben und in dem damit verknüpften Abbrechen ihrer Plane gleichen, scheint dem Kapitän Fluellen (in Shakespeare's Heinrich V., Akt I. Szene 3) leicht nachgeahmt zu sein, welcher sich abmartert, um zwischen dem Morde, den Alexander der Große an seinem Freunde Klitus beging, und zwischen der Entlassung, womit Heinrich V. Falstaff bestrafte, irgendeine Vergleichung womöglich zu Stande zu bringen.

War – um zurückzukommen – diese kastrierte Ausgabe des deutschen Herkules oder Dichtgottes, wie Frau v. Stael sie von uns liefert, für irgend welche Leser zu wünschen und von wahrem Nutzen, so ist es für deutsche Höfe und Weltleute selber; so etwas kann das leichte Flämmchen sein, das ihnen den geheimen schweren Schatz ihres Vaterlandes bezeichnet, welchen sie, da sie, ungleich den Franzosen, das Deutsche früher erlernt als das Französische, ohne Mühe heben können. Nur die guten leichtglaubigen Franzosen werden nie mit einem solchen Schein möglicher Vereinigung zweier verschiedener Kirchen oder Tempel des Geschmacks gelockt und berückt.

Kann der kluge Franzose doch die Verfasserin mit ihrer eige-

nen Handschlagen, die geschrieben (T. IV. p. 80): »Les auteurs français de l'ancien temps ont en général plus de rapport avec les Allemands que les écrivains du siècle de Louis XIV; car c'est depuis ce temps-là que la littérature française a pris une direction classique.«

Sollen wir nun jetzo, kann er sagen, in unserer Bildung denen wieder ähnlich werden, welchen wir ähnlich waren, als wir eine kleinere hatten? Ein Deutscher kann zwar die ältere französische Dichtkunst über die neuere Verskunst, aber der Franzose wird nicht nach der alten poetischen Stiftshütte statt des Tempels bloße jetzige Synagogen setzen. Das helle Wasser ihrer Poesie wird immer das dunkle, aber feuerhaltige Öl der unsrigen als zu leicht und unvermischbar ausstoßen. Oder auf eine andere Weise: da überall bei ihnen das Auge mehr herrscht, und bei uns das Ohr – sie Schwerhörigen wollen ihre Dichterpfauen mit ihren glänzenden Schwanzspiegeln und -augen[1] und dem bis an die Flügel gerückten Schweifrade ungeachtet der etwas schlechten Töne und Füße derselben behalten, so wie wir Schwersichtigen unsere unscheinbaren Dichterlerchen und -nachtigallen mit ihren Liedern in den Wolken und in den Blüten vorziehen. – Im ganzen Goethe sind vielleicht nicht so viel Antithesen und witzige Gegenscheine zu finden als in *einem* rührenden Auftritte von Voltaire, und in allen, selber den schönsten Gesängen der Messiade sucht der Franzose vergeblich nach solchen Witzspitzen (Pointes), welche in der Henriade jeden Gesang, jede Seite zur Stechpalme erheben.

Nun bittet Rez. jeden Unparteiischen: was soll ein Franzose für Freude an Literaturen und Dichtkünsten haben, die so nackt wie ungefallene Eva's oder Grazien vortreten, er, der aus einer Dichter-Assemblée herkommt, wo jeder sogar den Gottestischrock und das Sterb- und Trauerkleid mit Troddeln und Tressen besetzt und gut parfümiert? – Was wird ein Fabre d'Olivet[2] zu

[1] In der französischen Poesie bedenkt man immer, wie ein Christ, das Ende oder den letzten Vers, und man ist darin, wie im Leben, nach der Regel des griechischen Weisen, vor dem Ende nicht glücklich zu preisen.

[2] Dessen: Les vers dorés de Pythagore expliqués etc. précédés d'un discours sur l'essence de la poésie. Leipz. Lit. Zeitung N. 86. 1814.

einer solchen Vorpreisung einer fremden Dichtkunst sagen, er, der so bestimmt und ausdrücklich erklärt hat: »Or, Messieurs, ce que l'Indostan fut pour l'Asie, la France le doit être pour l'Europe. La langue française comme la samscrite doit tendre à l'universalité, elle doit s'enrichir de toutes les connaissances acquises dans les siècles passés, afin de les transmettre aux siècles futurs. Destinée à surnager sur les débris de cent *idiomes* divers, elle doit pouvoir sauver du naufrage des temps toutes leurs beautés et toutes leurs productions remarquables.«

Wenn sogar eine Stael, bei aller ihrer Sprach- und Autorenkunde und mit einem uns zugekehrten Herzen, doch mit Zunge und Geschmack gallisch bleibt: welchen Blütenertrag sollen wir vollends vom dürren Holze erwarten? Denn überhaupt ist der Geschmack eines Volks durchaus zu sondern vom Geschmack einer Zeit; dieser, nicht jener wechselt leicht. Der Geschmack eines Volkes, hineingewurzelt in Jahrhunderte, in Landesart, in Landesgeschichte, in die ganze Weltseele eines Staatkörpers, widersträubt, obwohl unter Wechsel der Rüstung, allen Änderungen und Angriffen von Außen. Denn dieser Geschmack im höheren Sinne ist ja nichts als der Ausbruch und Ausspruch der innern Gesamtheit des Menschen, welche sich am leichtesten an der Kunst, die mit allen Kräften des Menschen zu allen Kräften desselben spricht, als Werk und als Urteil offenbart. Daher gehört der poetische Geschmack dem Herzen an; der Verstand besetzt bloß das kleine Gebiet des *rhetorischen,* welcher zu erlernen und zu beweisen ist, und der über Richtigkeit der Sprache, Einigkeit der Bilder u.s.w. abzuhören hat.

Soll übrigens eine fremde Literatur für die welke französische ein Düngesalz, ein Riechmittel werden: so wäre ein ganz anderer Weg zu wählen, als der lächerliche Umweg ist, daß man die Deutschen zu Franzosen verschneidet, damit diese sich an jenen ermannen, und daß man uns, an welchen sie sich hinaufbilden sollen, ihnen erst zubildet. Stellt und pflanzt und lagert die Deutschen mit allen derben Gliedern und vollen Adern wie sterbende Fechter vor sie hin – und sie mögen sie dann als eine Akademie studieren oder nicht. Sogar der gallischen Sprache werde

in dieser Übertragung das Kühnste zugemutet. Oder wodurch denn anders als auf ähnliche Weise haben wir Deutsche unseren früheren Nationalgeschmack zum jetzigen freien ausgebildet, indem wir entweder durch unsere Sprachenkunde oder durch unsere Übersetzungen einen Homer, Shakespeare, Dante, Calderon, Tasso mit allen Eigentümlichkeiten, welche gegen unsere stritten, unentwaffnet zu uns kommen ließen? – Unser Nationalgeschmack ging uns darüber dennoch nicht verloren; im Deutschen ist bei aller Vielbeugsamkeit dennoch etwas Indeklinables für andere Völker; denn Goethe und Herder und Klopstock und Lessing können in keiner Sprache als in der deutschen ganz genossen werden, und nicht bloß unser ästhetischer Kosmopolitismus (Weltfreundschaft), auch unsere ästhetische Volkeigentümlichkeit sondert uns unter den Völkern aus.

Sollen wir einmal dem Ausland vorgestellt werden – und jeder noch so stolze Deutsche wird es wünschen, wenn er ein Buchhändler ist –, so wünschte Rez. einen der Verfasserin ähnlichen Verfasser der uns auf einem ähnlichen Kleopatra's-Schiffe nach England übersetzte. Schiller, Goethe, Klinger, Hippel, Lichtenberg, Haller, Kleist könnten ganz so, wie sie wären, in ihren naturalibus und pontificalibus auf jenem Eiland aussteigen, ohne Gefahr, da Einsiedler zu werden, ausgenommen insofern man diese anbetet.

Nur von der romantischen Seite dürften wir uns dem Briten nicht zuerst zeigen. Denn er – an welchem nichts so poetisch ist als der Staat – verlangt, gewöhnt an die Schwere des Goldes, auch für ein goldnes Dichtzeitalter die dicken goldnen Flügeldecken seiner Beiwortdichter, nicht den durchsichtigen Florflügel der Romantiker; keinen bunten Schmetterlingstaub, sondern höchstens Blütenstaub, der zu etwas erwächst.

Ob uns nun gleich die geistreiche Epitomatorin Deutschlands bei den Franzosen wenig Vorschub, ja vielleicht Abbruch getan, da sie ohne Not unser Lob in lauter Vergleichungen mit den Franzosen ausgesprochen, anstatt ohne anstoßende Beziehungen: so kann sie uns bei einem anderen Volke desto bessere Dienste leisten, nämlich bei dem deutschen selber.

Hier darf ihr nicht nur erstlich der Kunstrichter danken, sondern auch zweitens der Vaterlandfreund. Nicht der äußere Mensch, aber der innere hat Spiegel nötig. Man kann sich nicht anders ganz sehen als im Auge eines fremden Sehers. Rez. sähe und träte mit Freuden in ein Spiegel- oder vielmehr Bilderzimmer, worin unsere Gesichter von ganz verschiedenen Völkern, von Portugiesen, von Schotten, von Russen, von Korsen, entworfen hingen, und wo wir erführen, wie verschieden wir den Verschiedenen vorkommen. An fremder Eigentümlichkeit erkennt und veredelt sich die eigne. So hält und wirft zu unserem Vorteil die Verfasserin uns die deutschen longueurs (Unaufhörlichkeiten), die platte Spaßhaftigkeit, die Phantasterei und die deutsche Gleichgültigkeit gegen Feile vor.

Gegen den letzten Fehler, gegen den jetzigen Bausch- und Bogen-*Stil,* sollten wir Rezensenten sämtlich ordentlich mit Grimm losschießen und einhauen. Es gab eine Zeit in Deutschland, wo ein Lessing, ein Winckelmann die Perioden feilte wie Plato oder Cicero, und Klopstock und Schiller ihre Verse wie Horaz und Virgil, wo man wie Tacitus mehr auf Abblatten als auf Belauben sann, kurz auf ein Abblatten, welches wie am Weinstock die Trauben reift und heizt. Es gab eine solche Zeit, aber die jetzige hat sie gehabt, und wir schreiben und färben und klecksen denn nun jetzo so gemächlich leichtlich hin und weiter fort und studieren Leser und Autoren nicht absonderlich, sondern erscheinen im Druck. Uns kommen jetzo Verbesserungen in der Handschrift so teuer vor, als wenn wir sie, wie der Graf Alfieri, auf dem Druckpapier auf Kosten des Setzers und Beutels zu machen hätten. Der öffentliche Buchmarkt soll unser Bleichplatz sein, und das Publikum soll statt unserer bessern, und dann wollen wir in der zweiten Auflage einiges nachschieben und ausschieben.

Aber gerade das späte Nachbessern, wenn der vorige Autor mit voriger Lage und Liebe nicht mehr vorhanden ist, arbeitet mit zweideutigem Erfolge nach, und Schiller ließ daher mit Recht seine Räuber unbekehrt. Hingegen dieselbe Sonnenwärme des Schaffens kann in einer zweiten Stunde auch als eine des Reifens wiederkehren. Die Schriftsteller, welche die Welt

nur mit *vererzter* Münze bezahlen wollen, können keinen einzigen Grund für den Vorwert eines Gedanken-Erstlings anführen; denn ja selber der hingeschriebene Gedanke erlebte im Kopfe im Zeitraum einer Minute schon mehre verbesserte Auflagen.

Einen größern Dank als der Kunstrichter bringe der Verfasserin der Vaterlandfreund. Durch das ganze Werk zieht ein verschleierter Kummer über Deutschlands Knieen, um wie ein Kamel nur beladen und gekrümmt sich aufzurichten. Daher ihre Klagen (T. V. ch. XI), daß die jetzigen Deutschen nur philosophischen, keinen politischen Charakter haben; – ferner daß der Deutsche (T. I. p. 20) gerade durch sein Mittelklima, in welchem er nicht die größte Kälte oder größte Hitze zu bestehen und zu bestreiten hat, sondern sich ohne den Erwerb der Abhärtung leicht gegen die Mittelstufen beschützt, in unkriegerische Verweichlichung zergehe; – ferner die übrigen Klagen im 2. Kap. des 1. Bändchens über unsere Rangstände, unsern Mangel an diplomatischem List- und Lügengeist, über die deutsche Großwelt, welche zur Langenweile der Franzosen selber noch Anteil an Ludwig des XVI. Mätressen und Anekdoten nachäfft (T. I. ch. IX). – So sagt sie (T. V.p. 200): »les Allemands ont besoin de dédaigner pour devenir les plus forts«; zwei Zeilen weiter: »ce sont les seuls hommes, peut-être, auxquels on pourrait conseiller l'orgueil comme un moyen de devenir meilleurs.« Sie hat fast Recht; nicht als ob wir uns untereinander und mit Worten nicht genug auf dem Druckpapier erhöben und stolz machten – jeder steht neben dem andern mit einem fertigen Lorbeerkranz für ihn in der Hand –; aber in Taten und gegen Ausländer und Hohe werden wir immer beklagen, daß wir nur zwei Backen zum Empfangen von Ohrfeigen, anstatt vier, wie der Januskopf, vorhalten können, wiewohl wir diesem Backenmangel etwas abhelfen, wenn wir uns umwenden und den Rest bekommen. – Es gab im französischen Krieg – und im Frieden vorher – manche Staatsmänner, wenn nicht Staaten, welche sich für bloßes *Halbzeug,* wie man in Papiermühlen Lumpen nennt, die nicht klein genug geschnitten sind, so lange ansahen, bis sie zu *Ganzzeug* veredelt wurden, wenn der Holländer (so werde nach der Müllersprache

Napoleons Zepter genannt) sie ganz zu kleinsten Stückchen zerstoßen hatte.

Im 5. Bande S. 123 ist eine lange harte Stelle, wo den Deutschen ihre Unterwürfigkeit höher angerechnet wird als den Welschen die ihrige, weil unsere Gesichter und Manieren und philosophischen Systeme nichts als Mark und Mut versprechen – und doch verleugnen. – Hier und an anderen Stellen und über Preußen, wo sie (T. I. p. 108) sagt: »la capitale de la Prusse ressemble à la Presse ellemême: les édifices et les institutions y ont âge d'homme et rien de plus, parce qu'un homme seul en est l'auteur«, vergibt man ihr willig das Übertreiben der Klage, nicht etwa nur, weil die Zeit sie widerlegt, uns aber verteidigt und auf die alten Thronsitze zurückgehoben hat, sondern weil ihre Zornträneu über uns nur heißere Liebetränen sind, mit welchen sie in den Deutschen fallende Engel in einem Kriege gegen die gefallenen sah.[1]

Die Vorrede gibt einen Brief des Polizeiministers und Generals Savary an sie, worin er mit vielem Verstande behauptet, das Werk sei nicht französisch gesinnt, und sie habe mit Recht den Kaiser darin ausgelassen, weil keine seiner würdige Rangstelle da gewesen. »Il ne pouvait pas y trouver de place qui fût digne de lui«, sagt der ehrliche General und meint, es hätte unter so vielen großen Dichtern und Weltweisen mehrer Zeiten und Länder sich der Elbaner nicht zum Besten oder würdig genug (digne) ausgenommen. Der tapfere Polizeimeister verdient wohl hier, daß man ihn nicht unter die gemeine Art Speichellecker wirft, welche so leicht alles, was vom Fürsten fällt, auffassen und preisen, besonders das Gute, ohne es nachzuahmen; vielmehr unter die zweite, höhere (wenn man so sagen darf) möcht' er gehören, welche wasserscheuen Speichel eines Obern in sich aufnehmen und darauf so feurig werden und laufen wie er selber. Nur so und nicht anders konnte der General aus den einzelnen

[1] Wird es wohl als Rezension in einer Rezension oder als eine kurze Nebenrezension verstattet sein, wenn Rez. die eben gelesenen *»Deutschen Gedichte von Freimund Raimar«* zu bemerken und zu genießen bittet, worin sowohl die scherzhaften als die ernsten und »geharnischten« Kriegslieder ihren Namen verdienen?

Stellen, welche die partielle Zensur ausgestrichen, gleichsam aus Plänklersiegen erraten, daß das ganze Feld zu bekriegen und zu nehmen sei. So wurde denn auch die ganze schon gedruckte Auflage gleichsam unter einem zweiten Holländer zu verklärten Lumpen zerfetzt. Auch das feine Gefühl der vorherigen Streich- und Klein-Zensoren ist zu achten, womit diese die geistigen Kronschulden des Kronentführers (Usurpator) aus der kleinsten Anweisung darauf erraten und dadurch bekennen. Die Sphynx auf Elba, welche, ungleich der alten, nur den verschonte, der ihr Rätsel nicht erriet – welches darin bestand, Europa der *türkischen* Grammatik gleich zu machen, worin nur eine *Konjugation,* eine *Deklination,* kein Geschlecht und keine Ausnahme ist –, mußte eine Darstellung der Deutschen, die sie zu einem Staat im Staate machte, gefährlich finden. – Und zeigt für den Verstand des Ober-Zensors und der Unter-Zensoren nicht der Erfolg selber, daß sie es mit einer listigsten, feinsten Feindin zu tun gehabt, welche zu durchschauen sie nicht Verstand genug besessen hätten, wenn nicht in diesen Fällen der Argwohn mehr als den halben Verstand ersetzte? Sie kann oft, können sie sagen, hinter ihrem geduldigen Nonnenschleier so diplomatisch boshaft sein[1] wie eine Nonnen-Priorin.

Um nicht das Werk über dessen Schicksal zu vergessen, geht jetzo Rez. zu besondern Anmerkungen über einige Kapitel über, nachdem er ein paar allgemeine vorausgeschickt. Noch kein Ausländer hat mit solchem weiten Blicke und weiten Herzen das deutsche Dichtwesen aufgefaßt und dargestellt als diese *Ausländerin.* Sie sieht die französische Poesie, welche eine berechenbare glänzende Krystallisation ist gegen die unmeßbare Organisation der deutschen, wirklich in wahrer Gestalt – nur aber mit Vorliebe für diese Gestalt –, wenn sie solche als eine Poesie für die Gesellschaft beschreibt. In der *Vorschule der Ästhetik* (B. 3. K. 2) wurde schon vor Jahren diese Poesie ebenso, nur mit weniger Liebe beschrieben; und im Allgemeinen noch früher von Herder. Die Deutschen hingegen hat die Verf. mehr nur von der

[1] Wie fein und mild ist nicht eine Rüge der Zuhörerschaft des weimarschen Hoftheaters!

Seite der Vergleichung und Unähnlichkeit mit den Franzosen gemalt und gemessen und daher weniger unsern Selbbestand und Kern ergriffen und entblößt. In einer Völkervergleichung kann man froh unter lauter Wahrheiten wie auf Radien umher- und doch über den Mittelpunkt weghüpfen.

Über die Kapitel des ersten Bändchens kann man ihr hinter dem Rücken und unter vier Augen fast dasselbe sagen. Denn Allgemeinheiten, wie Völker, Länder, Städte, faßt und richtet ihr weiter Reiseblick besser als ihr gallischer, enger, weiblicher Geschmack Einzelheiten und Dichter, wie überhaupt große Massen für geistreiche Schriftsteller durch den weiten freien Spielraum der Beziehungen die ergiebigsten sind. Nur ist ihr mehr das vornehmere und mehr das literarische Deutschland gesessen, und vom Mittelstande sind ihr nur die literarischen Höhen erschienen. Auch spricht sie dem Klima zu, was sie in der Geschichte zu suchen hätte; sie findet (T. I. ch. V) die gemäßigten Himmelstriche mehr der Gesellschaft als der Dichtkunst günstig (»ce sont les délices du midi ou les rigueurs du nord qui ébranlent fortement l'imagination«), also Süddeutschland, namentlich Franken, Schwaben, Baiern und Österreich. Außerdem daß ja in den ersten drei Ländern der Wechsel zwischen dem Blütenglanze des Frühlings und der Wolkenkälte des Winters gerade die mäßige Wärme und die mäßige Kälte zu poetischen Hochstufen steigen läßt: so spricht gegen die Verf. das milde Sachsen, milde Brandenburg, England, Griechenland auf der einen, und das heiße Neapel und kalte Rußland auf der andern Seite. Vielmehr äußerste Grade von Frost oder Glut erdrücken oder erschöpfen den Dichter, und die kastalische Quelle verdunstet entweder, oder gefriert ein. Hingegen zwischen beide Klimas Ende hineinfallende Ländergrade lassen Geister und Dichter entfesselt spielen.

Im ch. XI, de l'esprit de conversation, beschreibt sie sehr schön die gesellige Sprechkunst (verschieden von Redekunst), S. 68: »Le genre de bien-être que fait éprouver une conversation animée, ne consiste pas précisément dans le sujet de cette conversation; les idées ni les connaissances qu'on peut y développer, n'en

sont pas le principal intérêt; c'est une certaine manière d'agir les uns sur les autres, de se faire plaisir réciproquement et avec rapidité, de parler aussitôt qu'on pense, de jouir à l'instant de soi-même, d'être applaudi (applaudie) sans travail, de manifester son esprit dans toutes les nuances par l'accent, le geste, le regard, enfin de produire à volonté comme une sorte d'électricité qui fait jaillir des étincelles.« Die Stelle S. 81, wo sie den Deutschen gesellige Bildung und Selberverleugnung für gesellige Verfeinerung predigt, verdient deutsche Aufmerksamkeit. Freilich hätte sie, eh' sie uns die französische Sprechkunst abspricht und anrät, nicht S. 70 sagen sollen: »L'esprit de conversation a quelquefois *l'inconvénient* d'altérer la sincérité du caractère; ce n'est pas une tromperie combinée, mais improvisée, si l'on peut s'exprimer ainsi«, was in kurzem Deutsch etwa heißt: Es ist bei dieser Kunst bloß dies ein unangenehmer Umstand, daß zuweilen die Lauterkeit des Herzens dabei zu kurz kommt und man den wahren eigentlichen Spitzbuben dabei macht, obwohl nur aus dem Stegreif und ohne besondere Vorbereitung. Übrigens müssen es solche und ähnliche Stellen, wo sie uns moralische und ästhetische Gallizismen abspricht, den Ersatz aber dafür uns bloß in Gelehrsamkeit, Tiefe des Herzens und des Denkens zusprechend, solche Stellen müssen es sein, nach welchen das Journal de Paris, das uns, wie früher *tromperie combinée,* noch gar die *improvisée* abgesprochen ließ, die Verf. für eine heimliche Feindin der Deutschen ansieht, die sich schon, hofft das Journal, erzürnen werden, wenn auch, wie immer, nur spät. Denn so hart sie die Franzosen auch angreife, so tut sie es doch nur auf der sittlichen Seite, welches diese um so leichter vergeben und so schwächer empfinden, je mehr sie Recht hat; wir aber werden ein wenig ernsthafter und bedeutender, nämlich auf der Seite des Verstandes angefallen, welchen sie überall gegen den gallischen, in Geschäften, Weltblick, ja im Motivieren, in Anordnung der Kunstwerke, heruntersetzt. »Les Allemands mettent très-rarement en scène dans leurs comédies, des ridicules tirés de leur propre pays; ils n'observent pas les autres, encore moins sont-ils capables de s'examiner eux-mêmes sous les rapports extérieurs;

ils croiraient presque manquer ainsi à la loyauté qu'ils se doivent.« Plane anlegen, alle Auftritte zu einem Wirkpunkte *(effet)* hinreihen, dies kann, sagt sie, der Franzose, aber der Deutsche vermag es vor lauter Ehrlichkeit nicht. Indes schwur doch Lessing, jedes Trauerspiel von Corneille woll' er klüger und regelrichtiger umordnen; und seine Kritik, wie seine Emilia Galotti, so wie Schiller und die bessern deutschen Kunstrichter sind Antworten auf der Frau von Stael Vorwurf.

Dreimal leitet sie unser Unvermögen zur witzigen Sprech- und Plauderkunst ab. Erstlich aus unserer Sprache. Aber hatte sie denn ihr Deutsch vergessen, als sie von ihr schrieb: »La construction ne permet pas toujours de terminer une phrase par l'expression la plus piquante« (T. I. p. 84)? Denn *hebt* nicht im Gegenteil gerade unsere Sprache allein unter allen neuern jedes Wort, jeden Redeteil ohne Ausnahme – ja sogar, wie hier kommt, ein halbes Wort – ein Zwang zum Dessertwein des Schlusses *auf?* Mad. de Stael hätte doch vorher zu ihrer Belehrung wenigstens nur einige Dutzend unserer Bände Epigrammen-Anthologien mit ihren tausend End-Stichen lesen sollen. Was fehlt Lessings Dialogen oder unsern Übersetzungen der Franzosen an Sprech-Gewandtheit der letzten? Allerdings wollen wir – das ist ihre zweite Ableitung unserer Sprechunkunst – immer zu sehr eines und das andere sagen, anstatt, gleich Franzosen, nichts; ein Deutscher will nicht bloß sich, sondern auch etwas aussprechen, zu welchem Etwas wir häufig Gemüt, Gesinnung, Wahrheiten, Lehren rechnen. Uns wandelt fast eine Art Ekel vor einem Menschen an, der sprechend dasteht und ganz keck uns nichts zeigen will als sich; – denn sogar der Erzähler eines Geschichtchens soll mehr unser Vergnügen darüber als sein eigenliebiges über sein Ich sich vorsetzen.

Drittens fehl' es uns – klagt die Verfasserin – zu sehr an Witz, folglich an Bonmots u.s.w. Rez. klagt ebenso sehr, daß es den Franzosen daran gebreche. Ein Lichtenberg, ein Hippel, so wie ein Young oder Pope, hat mehren und besseren Witz als ein ganzes französisches Jahrzehend. Der französische, der Reflexion-Witz (Rez. tritt hier ganz auf die Seite Jean Pauls in dessen Ab-

teilungen des Witzes) überrascht mit *einer* leichten Ähnlichkeit und mit der Anschaubarkeit, wie ein französischer Garten, nur *einmal;* der britische und deutsche im Gleichnis mit ineinander spiegelnden Ähnlichkeiten und mit dem Fortgenusse eines englischen Gartens. Zum Wiederlesen von Lichtenberg nimmt sich Rez. gewöhnlich ein Jahr Zeit, zum Wiederlesen Voltaire's zehn Jahre, zum Wiederlesen französischer Journalisten 60 Jahre, zum Wiederlesen Hamanns ebenso viele Minuten. Der Deutsche von Geist schämt sich beinahe, so leicht-witzig zu sein wie ein Franzose, und er muß sich anstrengen, um sich nicht anzustrengen. Läßt er sich die Mühe gleichwohl nicht verdrießen, so häuft er, wie *Weisser* in seinen Satiren, mehr Antithesen auf einem Blatte an als ein Franzose in einem Buche. Weltleute, die sich in deutscher Sprache nur plan und schlicht ausdrücken, glänzen in französischer mit witzigen Wendungen; es wählt hier also der Wille, nicht das Unvermögen. – Man kann sagen: nicht ein und der andere Franzose, sondern das ganze Volk hat Witz; aber ein so häufiger kann eben darum kein gewichtiger sein.

Was noch gegen unsern Mangel an französischer Sprechkunst zu sagen wäre, überläßt Rez. den Briten, Spaniern, Italienern, die ihn sämtlich mit uns teilen.

Folgende Stelle, T. II. p. 2, kann den Franzosen mit der Verf. aussöhnen: »En France la plupart des lecteurs ne veulent jamais être émus, ni même s'amuser aux dépens de leur conscience littéraire: *le scrupule s'est réfugié là.*« S. 13 läßt sie Hans Sachs *vor* der Reformation dichten und S. 14 den Luther die Psalmen *und* die Bibel übersetzen. Dies kann einem Franzosen, der einen gelehrten Schein annehmen will, hinderlich sein, wenn er es nachspricht. S. 17 findet sie zwischen Wielands und Voltaire's Prose Ähnlichkeit. Schenkt man ihr oder ihm Voltairens Witz, Kürze, Leichtigkeit, Biegsamkeit: so gibts wohl nichts Ähnlicheres. Rez. hört gern auf einmal Wieland von den einen Anbetern den deutschen Voltaire, und von den andern den deutschen Griechen nennen; er braucht dann nicht nachzudenken und zu widerlegen, sondern nur die Sprecher ihrer wechselseitigen Vernichtung zu überlassen. Das ganze Kapitel übrigens, so wie das 12te, leiht

und raubt dem guten Wieland so viel, daß wir uns lieber den ganzen ausbitten. Seine komischen Erzählungen sind ihr (S. 67) imitées du grec; so sind denn die meisten französischen Maler wegen der mythologischen Darstellungen Nachahmer der griechischen. S. 62 muß entweder sie einige Deutsche, oder diese müssen die Griechen mißverstanden haben, wenn vom Schicksale, im Gegensatze der Vorsehung, gesagt wird: »*le sort* (das griechiche Schicksal) ne compte pour rien les sentiments des hommes.« Siebenmal sagt Nein dagegen Sophokles, und ebenso oft Äschylus. Vielmehr so unerbittlich verfolgt das Schicksal jede Unsittlichkeit, zumal die kecke, daß es (ungleich der Vorsehung) die Strafe noch *unter* der Reue und Bekehrung vollstreckt. S. 80 nennt sie Klopstocks Ode an die künftige Geliebte ein sujet maniéré. »Klopstock est moins heureux quand il écrit sur l'amour: il a, comme Dorat, adressé des vers à sa maîtresse future, et ce sujet maniéré n'a pas bien inspiré sa muse: il faut n'avoir pas souffert, pour se jouer avec le sentiment, et quand une personne sérieuse essaie un semblable jeu, toujours une contrainte secrète l'empêche de s'y montrer naturelle.« Wie konnte ihre sonst allen reingestimmten Saiten der Liebe nachtönende Seele hier die noch ungeliebte Sehnsucht verkennen, womit der ungeliebte und doch liebende Jüngling in die Zukunft seines Herzens blickt, gleichsam mit einem Heimweh voraus! Malt sich doch der prosaische Jüngling ein Ideal; warum soll der dichtende die teure Gestalt, die doch für ihn, obwohl ungesehen, wandeln muß, nicht sich verkörpert näherrücken? Freilich gilt dies nur für die erste Geliebte; denn ein Gedicht auf eine zweite, dritte etc. Geliebte der Zukunft fiele allerdings ihrem Tadel anheim, den sie auch wahrscheinlich so gemeint.

Die lange Stelle aus Vossens Luise (T. II. p. 82) hat sie vermutlich eingerückt, um sogar den deutschen Leser durch die reizlose Übertragung zum Gähnen zu bringen, den glücklichern Franzosen aber zum Schnarchen und – Anschnarchen. Ebenso unerwartet hat sie aus Maria Stuart, statt schöner lyrischer Opferfeuer, den sogar für Deutsche gar zu langen und nur für das Epos nicht zu kurzen Abschied der Maria verslos eingeschoben.

Goethen läßt sie wenigstens da Gerechtigkeit widerfahren, wo sie ihn bewundert; aber weniger, wenn sie ihn beurteilt. Über seine Gedichte richtet sie richtiger als über seine Schauspiele. Überall grenzt ihr Geschmack mehr an den deutschen, wo bloß von kurzen und nicht von großen Werken oder vollends vom Theater die Rede ist, weil ihr der französische Vorhang jedes ausländische verhängt. Ihr Urteil über Goethe als Autor-Mensch können die Deutschen seit Erscheinung seiner Selb-Lebensbeschreibung bequem entbehren.

Vom ch. xv, de l'art dramatique, T. III, unterstände sich Rez. nichts zu sagen als etwas Böses, wenn Zeitraum es erlaubte.

Shakespeare, an dessen bloß kindlich- und poetisch-klarer Seele (gleichsam ein poetisches Christuskind) sie eine ironie presque machiavellique in der Charakter-Zeichnung vorrühmt, sollte sie weniger auf Hörensagen loben, da sie Goethe's Faust weder auf Hörensagen noch nach eigenen Gefühlen zu loben versteht. Wahrscheinlich kennt sie nur den französischen (entgeisterten und entherzten) Shakespeare und preiset den Mann; aber so hätte sie auch bei Goethe's Faust auf eine französische Über- und Zersetzung warten sollen, um ihm ein weit größeres Lob zu geben als das, womit sie ihn nach Frankreich heimgeschickt.

Ist eine Übersetzung ein verkehrter bleicher Nebenregenbogen der ursprünglichen Farbenpracht: so ist ihre eigene und überhaupt eine französische des Faust nur eine graue kalte Nebensonne der Goetheschen Sonne im Löwen. Zuweilen gibt sie statt der verblichenen Übersetzung eine ganz neue Rede; z. B. (T. III. p. 137) läßt sie den Teufel von Faust sagen: »Cet homme ne sera jamais qu'à demi pervers, et c'est en vain qu'il se flatte de parvenir à l'être entièrement.« In der Urschrift (S. 114) steht kein Wort davon, sondern bloß die lange gute, ganz andere Stelle: »Verachte nur Vernunft und Wissenschaft etc.« Daß wichtige Auslassungen leichte Übersetzungen in ihrem Werke verhüten, ist recht gut für das Goethesche. Dieses, gleich Dante's göttlicher Komödie, teuflische Trauerspiel, in welchem ganze geistige Welten spielen und fallen, hat sie zu einem Lieberoman ausgezogen und eingezogen. Von diesem einzig und letz-

ten Zodiakalschein, den der untergegangene Shakespeare über Deutschland aufgerichtet, von diesem Faust wünscht Frau Verf. recht sehr (S. 160), daß dergleichen nicht wieder oder gar mehre geschrieben werden – Rez. darf ihr Hoffnung zur Erfüllung ihres Wunsches machen und verbürgt sich für sämtliche Franzosen –; denn (S. 127): »il ne faut y chercher ni le goût, ni la mesure, ni l'art qui choisit et qui termine; mais si l'imagination pouvait se figurer un chaos intellectuel, tel qu'on a souvent décrit le chaos matériel, le Faust de Goethe devrait avoir été composé à cette époque.« – Leserinnen, warum hält sich denn jede von euch für einen Leser? 10

Die Strenge des Urteils über Faust hatte Frau v. Stael schon vorher (S. 102) durch das Lob gemildert, das sie dem Götz von Berlichingen gegeben: »il y a des traits de génie ça et là (nicht nur *hie*, sondern auch *da*) dans son drame.« Weniger warm (S. 125) lobt sie die natürliche Tochter, weil die Personen darin nur wie Schatten in Odins Palast ein abgespieltes Leben trieben, da sie keine ordentlichen Adreßkalender-Namen führten, sondern nur allgemein König, Vater, Tochter etc. hießen. Letzten Mangel dächte Rez. wohl zu heben, wenn er bloß aus der französischen Geschichte willkürliche Namen, wie Louis, Orleans etc., aushöbe und damit die allgemeinen Namen Vater, Tochter taufte; denn im Gange des Werkes selber, wird Frau v. St. eingestehen, sind so feste, bestimmte Köpfmaschinen, Gifthütten, Giftkugeln, umarmende Eisenjungfern, Oubliettes, Selbergeschosse, und alle in solcher Eigentümlichkeit angebracht, als nur von einem Hofe zu begehren sind, wohin eben der Schauplatz des Stücks verlegt worden. 20

Doch unter *einen* Tadel der Verf. setzt Rez. seine zweite Unterschrift, ob er gleich den süßen Orangenblütenstrauß, Goethe's Tasso, betrifft. Rez. hatte bisher an diesem Stücke, das an keinen größern Plätzen aufzuführen ist als in den vier Gehirnkammern, wozu man noch als Kulissen die vier Herzenskammern stoße, weiter keinen Abgang gefunden als den Ausgang, indem der geistige Knoten, der nur in und von Tasso's Herzen zu lösen ist, durch das Zerschneiden des körperlichen, durch das 30

Entfernen vom Hofe, ungelöset ihn in die Verweisung begleitet und in jeder Stunde einen neuen fünften Akt schürzen kann. Nur dies vermißte Rez. nicht sowohl *in* als *nach* dem Lesen. Hingegen einen andern Mangel, der im Stücke selber erkältet oder doch schattet, bezeichnet die Verf. (S. 122), daß erstlich Fürstin Eleonore nicht nach dem heißen Klima, sondern mehr wie eine Deutsche gehalten sei und wie diese über ihre Liebe grüble und denke, anstatt entweder sich ihr, oder sie sich zu opfern, und daß zweitens darin der Dichter Tasso sich nicht wie ein des außerhäuslichen Lebens und Webens gewohnter Italiener, sondern wie ein deutscher einsamer Dichter benehme und verwirre in dem Gestrippe des Weltlebens.

Übrigens gerinnt ihr ganzes Lob Goethe's im sauern Kopfe eines Franzosen zu einem bloßen Tadel; und wieder ihr Tadel desselben bleibt einer darin und säuert sich noch etwas dazu.

Schiller wird von ihr vielleicht am mild-gerechtesten aufgestellt. Sie ist nicht nur in ihren Dichtungen oft dessen Schwester, sondern er selber ist – in seinem Reflexion-Glanze und Widerscheine – zuweilen ein weitläuftiger, obwohl verklärter Verwandter von Corneille und Crebillon. Daher sein halbes Glück bei den Franzosen; denn einer Ähnlichkeit mit ihnen sehen sie gern einige Verschiedenheit und Erhabenheit nach. Ist die gallische Tragödie häufig ein Zentaur, den ein Ixion mit einer Wolke zeugte, so hat Schiller zuweilen ein Sonnen- und Donnerpferd mit dem Musenpferd verwechselt und jenes statt dieses bestiegen und gelenkt.

Die Donau-Nymphe erhält (T. IV. p. 36, 37) einen Auszug und das Lob: »le sujet de cette pièce semble plus ingénieux que populaire; mais les scènes merveilleuses y sont mêlées et variées avec tant d'art qu'elle amuse également toutes les classes de spectateurs.« Rez. hörte Herder mit mehr Ernst als Scherz die Zauberflöte die einzige gute Oper der Deutschen nennen.

Nachdem sie Goethe's Meister und Ottilie[1] hinlänglich miß-

[1] Sie findet Ottilien nicht rührend genug; Rez. aber findet, daß diese das Herz nicht bloß bewege, sondern erquetsche. Dieser mehr als weibliche Werther erweckt mehr Anteil an seiner Liebe als der männliche,

verstanden und heruntergelobt: wagt sie – obwohl Frau und Französin zugleich – über den humeur ein und das andere Wort fallen zu lassen und über Swift und Sterne ordentlich (Rez. steift sich hier auf den gedruckten Buchstaben) ihr Urteil zu sagen. Den sternischen Humor im Tristram setzt sie in Worte (S. 76), ja in Wörter, nicht in Ideen, und schließt daraus, Sterne sei nicht zu übersetzen, aber Swift. Indes besitzen beide in Deutschland artige Absteigquartiere von Bode und Waser. Darauf wird in demselben Kapitel der Romane Asmus, der keine geschrieben, zur Fallbrücke gemacht, um auf Jean Paul zu stoßen. 10

Ihr flaches Urteil, als eines mehr über ihn, mag unter so vielen teils günstigern, teils feindlichern mit durchlaufen, bis einmal das gerechte erscheint, das weder Lob noch Tadel übertreibt; sowohl die Stachelgürtel (Zilizien), in denen er büßen sollte, waren so weit für seinen Leib, daß sie ihm zu den Füßen, als auch die Lorbeerkränze so groß für seinen Kopf, daß sie ihm auf die Achseln herunterglitten. Die Verf. vereinigt beides geschickt, und jede Periode besteht vornen aus einem angenehmen Lobe, und hinten aus einem fatalen mais, und die linke Hand des Nachsatzes weiß nie, was die rechte des Vordersatzes tat. Diesen Scherz- 20 treiber kann sich Rez. komisch genug vorstellen, wenn er sich vormalt, wie sein Gesicht über funfzehnmal bei den Vordersätzen heiter auseinander tauet, und bei den Nachsätzen plötzlich wieder eingefriert. Die mais sind seine erbittertsten Feinde. – Die Verf. rügt an ihm Übertreibungen des Pathetischen, welche sie selber mehr als redlich in der Corinne mit ihm teilt, wie Rez. in seiner frühern Rezension dieser Corinne in eben diesen Jahrbüchern bewiesen zu haben hofft; und sie hätte vielleicht, wär' ihr jene Rezension zu Gesicht gekommen, manches gegen J. P. lieber gar nicht gesagt. S. 79 schreibt sie, er kenne das menschliche 30 Herz nur aus kleinen deutschen Städten, und (daher) »il y a souvent dans la peinture de ces moeurs quelque chose de trop *inno-*

und in einer frühern Zeit hätte sie alle Herzen tränen-trunken gemacht. Was indes immer eine Heldin bei der weiblichen Lesewelt zurücksetzt, ist, daß sie nicht der Held ist.

cent pour notre siècle.« Indes ist noch die Frage, ob nicht J. P. diesen Vorwurf der Unschuld, wenn nicht ganz abtreiben, doch ungemein schwächen kann, sobald er anführt, daß er viele seiner Werke in Leipzig, Weimar, Berlin u.s.w. geschrieben, und daß also seine vorgebliche Unschuld nicht seine, sondern der Städte Schuld sei. Auch kann er vorschützen, daß er im Titan so viel vornehme Weltverderbnis, Ruchlosigkeit und feine Sünden aller Art zusammengebracht, daß man sich wohl an ihm – der Wohnstädte zu geschweigen – versündige, wenn man ihm eine un-
10 schickliche Unschuld schuldgibt.

Um aber ihr halb- und viertelseitiges Urteil zu entschuldigen, werde nicht verschwiegen, daß sie schwerlich über zwei seiner Werke (Hesperus und Siebenkäs) hinausgekommen, ja in das eine, den Hesperus, gar nicht recht hineingekommen. Denn nach der Anführung eines eben nicht so sehr bedeutenden Auftrittes im Hesperus – der Starstecherei eines Vaters durch einen Sohn, was eigentlich jedes Jahrhundert am andern tut – tischt sie einige Fasern von einem zweiten Vorfalle aus demselben Hesperus, aber mit der Anzeige auf, er sei aus einem andern Romane.
20 Von der Rede des toten Christus ließ sie zwar nicht den entbehrlichen Anfang, aber außer der Hälfte den unentbehrlichen Schluß weg, der die Wunde schließt. Rez. entschuldigt sie gern, da dieser Autor, ein Bartstern von mäßigem Kern, einen so verdrießlich langen Kometen-Schweif von Bänden nachführt, daß bis zu der Minute, wo er dies schreibt, der Schweif noch nicht ganz über den Horizont heraufgehoben ist.

Überhaupt fällt sie bloß lange Urteile über wenigbändige Schriftsteller, z. B. Tieck, Werner, und nur kurze über vielbändige, z. B. über den reichen Herder, welchen sie in ein schönes
30 Laubhüttchen von vier Seiten oder Flächen einschließt; die neue poetische Schule, wenigstens August Schlegel, den sie den 24sten Februar Werners spielen sehen, hätte wohl so gut wie über Tieck auch über Herder (ja sogar über Jean Paul) mit Nachrichten und Urteilen den ihrigen zu Hülfe kommen mögen, umso mehr, da sie für solche Aussprüche so empfänglich ist, daß diese oft nur zu Nachsprüchen bei ihr zu werden scheinen. Denn

eigentlich steht die neue noch mehr als die alte Schule im wahren Gegenscheine mit der französischen.

Das 32. Kapitel (des beaux-arts en Allemagne) braucht nicht etwa 17 Blätter, wie für den Faust, um ihn zu richten, sondern 7, um deutsche Malerei, Bildhauerei und Tonkunst weniger gedrängt als drängend darzustellen. Indes gibt Rez. gern sogar diese 7 Seiten um folgenden schönen Ausspruch (S. 125): »la musique des Allemands est plus variée que celle des Italiens, et c'est en cela peut-être qu'elle est moins bonne; l'esprit est condamné à la variété, c'est sa misère qui en est la cause; mais les arts comme le sentiment ont une admirable monotonie, celle dont on voudrait faire un moment éternel.«

Der fünfte Band behandelt die Philosophien, die französische, die englische, die alt- und die neu- und neueste deutsche, und was sonst früher von Griechenland aus in Philosophien einschlägt. Über diesen Band kann ein deutscher Rezensent seinem deutschen Leser nichts Neues sagen als etwa Einfälle. Wenn Männer, z. B. Jacobi, nach langem Aus- und Einstudieren großer Philosophen so oft in Angst geraten, daß sie sie nicht verstehen, als sie ihnen leicht zu widerlegen vorkommen: so schließen Weiber von Geist und Welt gerade aus der Leichtigkeit, Nein zu sagen, auf ihr Glück, verstanden zu haben. Rez. kennt geistreiche Weiber, welche in den schwersten philosophischen Werken, z. B. Fichte's, nichts fanden als Licht und Leichtigkeit. Vor Weibern übersteigt (scheint ihnen) nicht das Gedachte, nur das Gelehrte ihren Gesichtkreis. Sie haben von der Liebe eine uns fremde Kühnheit geholt, über wichtige Männer abzusprechen. Auch setzen sie immer an die Stelle des Begriffs und der Idee eine Empfindung. S. 78 sagt Frau v. St. ganz naiv, sie begreife nicht, warum die Philosophen so gar viel darin suchten, alles auf ein Prinzip, sei es Materie oder Geist, zurückzuleiten; ob ein oder ein Paar, dies sei gleichgültig und erkläre das All nicht besser. – S. 55 teilt sie den Parisern mehre Kategorien Kants mit einem *et caetera* mit, d. h. das Alphabet mit einem *Und so weiter*. Wenn Scherz in einer Rezension erlaubt ist, so kann folgende Stelle (S. 83) über Schelling gut hier stehen: »l'idéal et le réel tiennent

dans son langage la place de l'intelligence et de la matière, de *l'imagination* et de l'expérience; et c'est dans la réunion de ces deux puissances en une harmonie *complète* que consiste, selon lui, le principe unique et absolu de l'univers organisé. Cette harmonie, dont les deux *pôles* et le *centre* sont l'image, et qui est renfermée dans le nombre trois, de tout temps si mystérieux, fournit à Schelling les *applications* les plus ingénieuses.« Doch wir kehren zum Ernste zurück. Wie viel Geist mag nun den drei philosophischen Geistern noch übrig bleiben, wenn sie durch drei Köpfe
10 ab- und durchgezogen und übergetrieben sind – so wie es ein Destillieren durch Aufsteigen, durch die Mitte und durch Niedersteigen gibt –; es sind diese drei Köpfe nämlich der Kopf der Verf., welcher die Philosophen nicht gar halb versteht, der Kopf des Parisers, der wieder die Verf. halb versteht, und endlich der Kopf der Pariserin, der wieder den Pariser halb versteht. Durch solche Mittelgläser bricht sich im letzten leicht das Licht zur Nacht.

Indes bleibe ihr das obige Lob unversehrt, daß sie der Philosophie immer die Sonnenseite des Herzens abgewinnt, um die moosige Nordseite der französischen Philosophie zu zeigen und
20 zu beleuchten. Treffende Ausdrücke edelster Gefühle und Ansichten lässet diese philosophische Seichte und Ebbe als Perlenmuscheln aufgedeckt zurück. Auch köstlich an sich ist das 19. Kapitel über die Liebe in der Ehe; nur will sich für diese der Philosophie fremde Materie kein rechter Leiter und Halbleiter finden, wenn nicht der Philosoph Krates und Sokrates einen beischaffen.

Da im sechsten und letzten Bändchen »Religion und Enthusiasmus« – eine französische Nachbarschaft – behandelt werden: so kommt fast bloß ihr Herz zur Sprache, und dieses redet immer eine reine und eine reiche. Die einzelnen Perlen aus der philoso-
30 phischen Ebbe legen sich hier als Perlenschnur an sie. Erhaben spricht sie S. 78 bis 86 über die Natur und den Menschen und die Ewigkeit; so im 10. Kapitel über den Enthusiasmus. Einzelne Kahlstellen sind Rez. überall leicht herauszuheben – denn sie sind kurz –, aber Glanzstellen schwer, denn sie sind zu lang.

In diesem Bande wird für den, der nicht bloß Deutschland, auch die Menschheit, oder vielmehr beide ineinander liebt, ihr

Preisen und Vorheben des deutschen Religionsinnes fast zu einem Schmerze. Denn da wir Deutsche selber über unser Erkalten klagen, so kann sie bei uns nur darum einen gemäßigten Himmelstrich finden, weil sie eben vom französischen Eisfelde der Ir-Religion herkommt. Recht genug hat sie; nahmen doch die Franzosen in der neuesten Zeit den Sonntag so verdrießlich an, als die Deutschen ihre Nachsonntage oder Feiertage sich nehmen ließen. So trägt die giftige Zeitlose der Revolution, nachdem ihre Herbstblüte einsam geblieben und abgewelkt, noch unter der Erde für den jetzigen Frühling die Giftzwiebel, ordentlich als sollte der Freiheitgeist der Revolution, wie das Christentum, jedes fremde Volk belehren und umarbeiten, nur das israelitische nicht, wo die Geburt und Kreuzigung vorfiel.

Die Erbitterung der parisischen Journal-Spott- und Stoßvögel, welche auf dieses Werk der Baronesse heftiger stoßen als auf alle ihre Romane, beweiset, daß sie gegen etwas anders als gegen die Verschiedenheit des Geschmacks ausfallen und feuern; ihr Inneres wurde doppelt angereizt durch die fremde Vergleichung, und dreifach durch die eigne Unähnlichkeit ihres innersten Sinnes, der nicht gern sich als einen äußern Preis gibt. In Romanen ließen sie sich jede Religiosität gefallen; sie konnten sie auf die Verantwortung der Charaktere setzen und die Dichterin freisprechen; aber hier hat diese selber – nicht mit 40 Lippen – sondern mit eignen gesprochen für Religion und gegen das Land, wo diese noch keine Rémigrée ist.

Ein besonderes, in Paris herausgekommenes Büchlein nimmt Fragen und Antworten zu Hülfe des Betrugs, um kühne Schönheiten durch die Herausreißung aus ihrer Nachbarschaft als Schwulst zu entblößen. Nur selten sündigt die Verf. auf deutsche Art selber gegen den deutschen Geschmack, wie T. VI. p. 11. wo sie sagt: »tous les moutons du même troupeau viennent donner, les uns après les autres, leurs *coups de tête* aux idées, qui n'en restent pas moins ce qu'elles sont.«

Wenigstens sollten vor einer den Ausländer bezaubernden Darstellgabe, wie die der Verf. ist, die jetzigen Franzosen bescheiden verstummen, deren Lobmanier im Moniteur, im Senat

und überall vor dem Throne immer so verschroben, leerprunkend und reizlos war als ihr Gegenstand, und an welchen, als an umgekehrten Sterbenden, indes bei andern unter dem Erkalten der äußern Teile noch das Herz fortwärmt, nichts mehr heiß ist als gerade die vom erfrornen Herzen entlegensten äußern Glieder. Es ist schwer, unter so vielen Glanzstellen – welche, wie geschliffnes Gold, nicht bloß glänzen, auch spiegeln und zeigen – die besten zu wählen; z. B. die Beschreibung der nächtlichen Alpen und des ganzen Festes in Interlaken (T. 1, ch. 20) – T. v. p. 87 die Bemerkung, daß beide, Übermaß der Hitze im Orient und das der Kälte im Norden, zum Idealismus und zur Beschaulichkeit hinneigen – T. v. p. 27: »Ce qui manque en France en tout genre, c'est le sentiment et l'habitude du respect.« – So T. v. p. 11. 97. 109. 125. 207.

Noch mehr als das Werk kann man die Verf. bewundern, wenn man Geschlecht und Nation einrechnet; indes ist sie wahrscheinlich die einzige Frau in Europa, so wie noch wahrscheinlicher der einzige Franzose in Frankreich, der und die ein solches über Deutschland schreiben konnte. Wäre Deutschland ihre Wiege und Schule gewesen, so hätte sie ein noch besseres Werk geschrieben, nämlich über Frankreich. Und so wollen wir denn dieser geistigen Amazone Lust und Kraft zu neuen Feldzügen und Siegen, und Völkerschlachten und Völkervereine wünschen; und dann werde sie immerhin eine Rezensentin eines Rezensenten; niemand tritt in dieses eheliche Verhältnis lieber als

Frip.

Corinne ou l'Italie
par Mme la Baronne de Staël-Holstein
(1807)

Da sich von allen Kunstwerken zwei entgegengesetzte, noch dazu wahre Rezensionen machen lassen, so könnte ein deutscher *Freron* oder ein französischer *Merkel* das gegenwärtige ohne Unrecht so beurteilen:

»Diese Liebschaft zwischen einer Heldin und einem Männchen, worin der fünfte Akt mitleidig bloß den Schwächern verschont, den Held, ist eine leider zu sehr gelungene Satire auf die Männer der jetzigen Zeit; desto weniger Billigkeit aber verspreche die Verfasserin sich von männlichen Rezensenten. Der Träger ihrer Satire ist der Held, den sie fein als keinen abzumalen strebt. Die Ironie, womit sie den Lord Nelvil in Ancona so mutig bei einer Feuerbrunst darstellt, als gewöhnlich die steigenden Handwerker sind, ist brav gehalten; denn alles Körperliche (nimmt sie mit Recht an), es sei nun Verschenken oder Leben-Wagen, tut in der poetischen Darstellung – da selbes dem Dichter so leicht wird als dem wirklichen Menschen schwer – matte Wirkung, sogar auf der Bühne;[1] jedes Kraft-Wort (wie das Moi der Medea) steht hoch über jeder Kraft-Tat. So gewinnt auch Goethe's Eugenie nicht halb so viel an Stärke durch Ritt und Sturz als seine Elisabeth im Götz durch das Wort: ›Bis in den Tod‹. Sehr komisch benutzt die Verfasserin diesen Lösch-Dienst später bei des Lords Rückkehr (II. p. 219) durch Ancona, indem sie ihn am Morgen vom preisenden Volke wecken, die Heldin sich unter dasselbe mischen und sie den Eichen- und Lorbeerkranz, den das Volk schon mitgebracht, von diesem nehmen und ihn dem Feuermeister unter ihrem und allgemeinen Knieen (bloß der Pompier steht) übergeben läßt. Diesen zweiten Auftritt halten wir für keine müßige Wiederholung, sondern vielmehr für eine Verstärkung des ersten, da jetzt der Leser eben vom Schauspiele der Schwäche Oswalds herkommt. Warum sie aber die edle Korinna, welche doch nicht lächerlich gemacht werden soll, später auch vor eine öffentliche Anbetung hinstellt, bloß weil diese am Morgen mit auffallendem Wurf des Schleiers und Haars aus der Peterskirche kommt, ist schwer zu begreifen, nicht einmal aus der italienisch-katholischen Begeisterung für einen Labre.

Mit vieler Laune wird nun des Helden Weichflüssigkeit auf-

[1] Die ungleiche Wirkung derselben Anschaulichkeit auf der Bühne und im Leben deutet auf einen höhern Grundsatz der Bühne, als die Nachahmung des letzten ist.

gedeckt und durchgeführt. Von allen Größen Roms, von der Peterskirche, vom Coliseo, vom Kapitol (ja in Neapel vom Vesuv) springt er immer bloß auf seine Dreiviertelliebe ab, Korinna mag ihm alles Erhabne so lange nennen und deutlich schildern, was er vor sich hat, aber vor Liebe nicht sieht (z. B. die Engelsburg und was darauf stehe). Das römische Ciceronenwesen lieh sich von selber zur Einkleidung der satirischen Dichtung dar, daß eine Jungfrau einem gebildeten Manne römische Weltgeschichte lieset und im eigentlichen und bildlichen Sinne zugleich
10 ses courses (1. 158) mit ihm fortsetzt, so daß, statt der üblichen Entpuppung des Lehrmeisters in einen Liebhaber, hier die Verpuppung ins Umgekehrte eintritt.

Ohne Korinna tat und tut der Lord keinen Schritt zu Roms Kunstgöttern; auf dem Kapitol findet er unter allen großen historischen Zeiteinschnitten nur einen großen, den seiner Verliebung. Dem Leser wird auf diese Weise derselbe Genuß – obwohl hier auf der umgekehrten oder Winterseite – wie bei Rousseau zubereitet, dem auf einer verliebten Reise ein altrömischer Tempel plötzlich die Brust von Weibern ausleerte und sie mit der
20 großen kalten Heldenwelt ausfüllte. – Ebenso glücklich sind die Seitenblicke auf die Kunst-Geistlosigkeit, womit die Engländer – noch mehr als die Franzosen – große Kunstwerke mehr sammeln als mehren und hierin schon die *Erhaltung für zweite Schöpfung* ansehen (conservatio altera creatio).

Sarkastisch, aber wahr ist der Zug, daß derselbe Lord, sonst für Kunstschönheit blind, doch so achtsam ist für Naturschönheit. Von der unmündigen Lucile, die er in drei Jahren nicht gesehen und überhaupt nie mit Anteil, weiß er doch (1. 371) in Rom, als er Haar-Armbänder sieht, deren Haare noch auswen-
30 dig. Diese absichtlich-komische Übertreibung (denn in keinem Maler, Reisenden und Lustfreund hielte so lange die Haarfarbe) wird noch treffender durch die zweite, wo der Lord aus seiner Loge an der fernen Korinna im Schauspiel deren Herzklopfen über Beifall von weitem überschauet und übelnimmt.

Da die Laune eine gewisse männliche Keckheit des Pinsels verträgt, sogar verlangt, so durfte die Dichterin den Gegenstand

ihrer Satire, den Lord, in Terracina's Zauberhimmel und Zauberrede ohne Bedenken mehremal bei Seite gehen lassen (II. p. 8), pour la respecter, ja ihm die mürrische Frage an die Geliebte eingeben: ›N'ai-je pas, ce soir même, immolé mes plus ardents désirs à un sentiment de vertu?‹ (p. 10) Solche Züge geb' uns das deutsche Lustspiel, so haben wir eines. Rez. kann sich nichts Lächerlicheres denken, als wenn in einem ein Liebhaber zu seiner Geliebten das Obige in den niedern Lustspiel-Ton so transponierte: ›Beim Henker, ich hätte auch nicht den ganzen Abend unschuldig zu bleiben gebraucht, und es war gar nicht mein Wille, aber ich wollte meine Schuldigkeit tun.‹

Ein ächter Beitrag zu den Bremischen Beiträgen zur Belustigung des Verstandes und Witzes ist ein flüchtiger Zug (II. 502), der ebenso gut den Lord als die große Welt malt und trifft; nämlich der trockne Bericht, daß die Mutter den Vater (den Lord) wie zu einer Lustpartie einlädt, ihr beiderseitiges, bei ihnen wohnhaftes Töchterchen einmal zu besuchen, da beide es (aus Mangel an Geschäften) seit *drei Tagen* nicht gesehen hatten. Wie wahr! Entweder dies ist die große Welt, oder es gibt nur die kleine, den Mikrokosmus, den Menschen!

Die abgeglätteten, abgeründeten und abgeleerten Männer der Zeit – wo das Nichts und die Vollendung dasselbe Zeichen haben, die Kreis-Nulle – sind köstlich nachgebildet im Lord, der stets Ja und Nein zugleich aussprechen möchte, aber die Wahl und Aussprache davon den zufälligen Umständen (I. p. 211) oder der Zeit, die doch immer einige herbeischafft, ja in der Not der Geliebten (II. p. 314) überträgt und auflädt.

Besser konnte dieser Charakter nun nicht getragen und aufgetragen werden als durch das schottische Regiment, das er befehligt; überall, wo man ihm mit Entschluß zusetzt, kann er sich mit seinem Regimente dagegen wehren, das entweder Gang- oder Halt-Befehle bekommt; und er besitzt an den Leuten alle Rechtswohltaten und Gnadenmittel der Unentschlüssigkeit. Klarissens Retter in Richardsons bestem Roman, der durch acht Bände hindurch aus Italien her jedem versprochen wird, ist Vorbild und Flügelmann gedachten Regiments. Es wird überhaupt

zu wenig geschätzt, was sich ein Dichter durch ähnliche ästhetische Jägerkünste an Mühe und Kunst erspart. Ein Vetter – ein Regiment – oder dergleichen Notruder, früh voran gezeigt, doch in die Ferne gestellt – rück- und vorwärts-beweglich und verschiebbar – drohend und versprechend – weg und da, wie der Dichter befiehlt – dies sind eben für den strengeren Dichter, der jeden Maschinen-Gott tief unter seinem Kunst-Ideale findet, gerade die wahren Siebenmeilenstiefeln und Wünschhütlein, die er aufsetzt und anzieht, sobald er nicht weiter fort kann.

10 Schärfer wird die satirische Muse (besonders II. p. 412 etc.) in der Darstellung der feigen Allmählichkeit, wie der Lord von den Bräuten zweier Länder endlich zu der Braut des dritten, zu Lucile übergeht, gleichsam in den dritten Himmel oder zur dritten Instanz. In einem ernsten Gemälde wär' es allerdings ein Fleck; dieses Einschleiern des weichen Unbestandes in zusammengreifende Zufälligkeiten und am Ende gar in des ehrwürdigen Vaters Todes-Bild – dieser Wechsel von suchender Aufmerksamkeit auf Lucilens Reize und von büßenden Erinnerungen an Korinna – dieses Gleichschweben der moralischen Waagschalen, welche 20 der umherfliegende Blumen- und Schmetterlingstaub wechselnd hebt und senkt – diese aqua toffana, deren augenblickliches Vergiften durch lauter willkürlich berechnete Todes-Entfernungen zu verstecken ist – diese Bodenlosigkeit des Herzens ist zwar der Tiefe unseres verweichten ästhetischen, sittenlosen, wächsernen Zeitalters angemessen, aber nicht der Höhe der Dichtkunst. Sogar in Wilhelm Meister wird zuletzt das umspringende Lieben des Helden schal; und (um herabzugehen) Schillings gift- und geistreiche Romane werden nie widerlicher und unsittlicher, als wenn sie eine hohe Liebe malen wollen, der 30 man den Zufall ihres Werts und ihrer Dauer ansieht. Jede Entschiedenheit, es sei zum Bestand oder zum Abfall, ist sittlicher und poetischer zugleich, z. B. entweder ein Scipio gegen die Schönheit, oder ein Romeo, der ohne Weiteres geradezu seine mürbe Liebe hinopfert einer kräftig-aufblühenden. Unsere Dichterin würde, hätt' es ihre komische Richtung verstattet, gewiß den Lord entweder geradezu aus Liebe für den Vater oder

aus der für Lucile haben wählen lassen. Die angehäuften Motive reiben einander selber auf, oder zerstreuen sich ohne Brennpunkt, oder geben, da ihre Menge ihr Gewicht ersetzen soll, gerade als kleine Zufälligkeiten denselben Schein der Willkür, dem sie vorbauen wollen. Unsere Dichterin aber hat Recht; so scharf schneidet sich der komische Ton ab vom ernsten . . . .«

Doch genug dieses Abschneidens! Rez. wäre nach der ersten Lesung des Kunstwerks schwerlich dieser Mimik fähig gewesen; zumal da in neuern Werken (als Gegenscheinen der alten) die königlichen Schönheiten den Mängeln vortreten, bis sie später sich ein wenig hinter ihr Gefolge zurückziehen. – Die bloße Zeichnung der Charaktere (besonders die der Stellvertreter dreier Länder) erhebt die Verfasserin zur genialsten Dichterin in Deutschland, und zum genialsten Dichter in Frankreich; daher ein gewisses gelehrtes Mitglied neulich ganz recht und fein sie vor Napoleon in der französischen Dichter-Liste ausließ, da der Kaiser (nahm er an) gewiß sich dieser dichterischen Einzigperle von selber erinnerte, schon als der dritten, als Geist ausgehenden Person aus einer genialen Dreieinigkeit von Familie. Sogar den ruhigen, nur halbvollen Charakteren, wie des Prinzen von Castel Forte, des alten Dickson, des Edgermond (sonst die schwersten zur Bezeichnung), gibt sie ein Fünf-Punkten-Gesicht. So hat sie mit Goethe die Unparteilichkeit gegen Prosa-Geister gemein und zieht diesen, die überall Federn haben, nur nicht an den Flügeln, nicht die kleinste aus. Unsere jetzigen Flug-Romantiker, welche nichts gern achtend nachmalen als wieder einen dichtenden Charakter, der sich dann wieder zum achtenden Malen eines dritten hinsetzen könnte, sollten ihr das Erschaffen, wenigstens das Vernichten ablernen. Sie gebar den *Engel* Lucile (deren Schwester heißt *Göttin*); gleichwohl zog ihr doch die helle Dichterin einige Schwungfedern in der Ehe aus, gleichsam um zu sagen: ein sanfter Südwestwind der Liebe wird in der Ehe leicht Sturm.

Wenn einige Rezensenten mit Korinna's poetischer Genialität ihr selbstmörderisches Lieben unverträglich fanden, so waren sie weder mit den Weibern noch mit den Dichterinnen sonderlich

bekannt. – Allerdings ist erlaubt, über geniale Weiber gedruckt und ehelich sehr Unrecht zu haben, da es deren bisher viel zu wenig zu einer erschöpfenden Erfahrungsseelenkunde derselben gab. Aber Weiber gibts doch genug; und an diesen hätte man erfahren können, daß die Liebe die Wurzel und Frucht ihres Wesens sei, welcher die reichsten Kräfte Nahrung nur reichen, nicht rauben, und welche entweder die Himmel- oder die Erd-Achse ihres Treibens ist. Daher wird die geniale Jungfrau zum ersten Male durchaus glühender lieben, und bis ins Unglück hinein, als
10 eine schwächer ausgerüstete Natur – gilt dies ja sogar für den genialen Jüngling –, und alle Pfeile des Dichter-Gottes werden sich zu den andern Pfeilen in Amors Köcher stecken. Gleichwohl hatten die obigen Rezensenten Recht, sobald sie vergaßen, daß Korinnens Liebe eigentlich ihre erste rechte war, und noch dazu – was alles bei Weibern verstärkt – eine unglückliche. Wäre sie nicht an ihrem Herzen gestorben, dann hätte später das Genie das Herz ersetzt und wiederholt, sie hätte leicht das Lieben auf Verlangen improvisiert und wäre bloß aus Erinnerung warm gewesen im Schreiben und Leben. Ihre Liebesbriefe auf feinem As-
20 best-Papier hätte sie in jedem neuen Feuer schön von vorigem Inhalt gereinigt für frischen. – Übrigens ist einer Dichterin zu ihrem Himmel auf der Erde die Erde sehr nötig, zur Dichter-Seligkeit Familien-Glück und Pflicht, als Anhalt gegen das ästhetische Verschwimmen, wie Knochen zum Unterbau der weichen Farben-Reize.

Sprach denn die Dichterin nicht hinlänglich die Natur der Dichterinnen dadurch aus, daß sie der verheerten Korinna jede Dichtkraft im Liebesschmerze entzog (II. 393); indes in Tasso und andern Männern jeder neue ein neues Sonnett wird? Sogar
30 Oswald gibt seiner die liebende und dichtende Weiblichkeit durch zarte Empfindsamkeit und Gewissenskränklichkeit bestechenden Schwäche wieder Kraft-Zufuhr durch seine strenge Pflicht- und Vaterlandliebe. Weiches Gefühl, mit männlicher Erhebung und Einsicht versetzt, solche sich wechselnd vorkehrende Doppelseiten bieten jeder Frau ein doppeltes Schach und sind der Liebe ebenso behülflich als der Ehe – ungesund. Hat

denn nicht der Zauber dieses Charakters sogar die sonst alles fast zu breit unterbauende (motivierende) Dichterin, welche nicht, wie Korinna, mit der Gewalt der Wirklichkeit zu kämpfen hatte, so verlockt, daß sie ganz vergaß und unterließ, dem Leser Oswalds Liebe und Liebenswürdigkeit (weil sie sie voraussetzte) früher zu zeigen als die der Korinna, welche diesem eingefleischten Erz- und Stock-Briten immer mehr die Liebe erklärt (I. 163) als abgewinnt? Ja dies verstärkt sich erstlich sehr, da er sie etwas unhöflich befragt, ob er auf seine Wahl ihrer stolz sein könne (I. 172), und zweitens zu sehr, daß er (II. 182) erst in England zur offnen Selbstbeichte Korinnens noch einen neuen Teufels-Advokaten derselben aufsuchen will. Ja einmal beschenkt die Dichterin den Lord mit einer poetischen Ansicht[1] und behaftet diese mit einer Schwäche,[2] welche mehr ihm zugehört. Doch besticht er die reine, hohe Korinna schon mit seiner Anhänglichkeit an ihr erstes Vaterland – dann mit seiner Verschiedenheit von ihr selber. Der Kraft-Mensch wird seiner Ähnlichkeiten und Widerscheine leicht satt, oft ja seiner selber. Korinna, als Vorbraut schon im Lebens-Frührot, schon durch Abstoßen genähert und noch mehr durch Länder- und Zeiten-Fernen, durfte freilich das schnelle Wort zu Oswald sagen: »Habe mein Herz!«

Einige Richt-Herren, welche auf mehre und frische geographische Notizen von Italien aufgesehen, klagten nachher sehr über den Titel. Dem Rez. aber wurden durch das Werk neue lebendige Ansichten des auswendiggelernten Alten zu Teil. Nur das Genie erstattet die Wirklichkeit, ja beseelt die Anschauung. Italiens Himmelsluft, Venedig u.s.w. spiegelte noch kein Reisebeschreiber so zurück als diese Dichterin.

Rez. kehrt, wie er leider merkt, immer auf die Schattenseite des Buchs zurück, aber aus Liebe der Kürze und Bequemlichkeit, da das Abschatten der Glanzseite zu viel Raum und Mühe begehrt. Flecken sind, als die Gegner des Ganzen, eben darum

[1] Nämlich sein Lob (I. 191), daß in Italien die Pestluft aus dem reinsten Himmel unerraten wehe.

[2] Ihre einer Feuerseele unnatürliche Verschiebung ihrer Geschichtsbeichte, um ein paar Tage länger zu lieben und zu – fürchten.

leichter aus demselben ausgehoben als die Schönheit und Lebensfarbe, welche, auf dem Ganzen blühend, nur mit diesem zu bringen ist.

Der Krönung- und der Schwanengesang (das übrige Improvisieren aber ausgenommen) – die Ähnlichkeit der Springwasser und des Obeliskus (I. 124) – die Fragments des Pensées de Corinne (II. 395) – ihr letzter Brief – eine solche einfach wie ein Stern gen Himmel steigende Schönheit, da die Dulderin England verließ[1] – so viele große Scheideworte und Scheidestunden
10 – der romantisch-fürchterliche Abstich ihrer innern Seelenleiche mit ihrem äußern lustigen Feierkleide als Fille en l'air (II. 253), oder der Abstich ihres Vermählung-Traumes in der Kirche mit der eingetragnen Leiche (II. 313) – die zarten feinen Denksprüche nicht einmal gezählt (welche allein einen Rochefoucault einer schönen Seele gäben) – und so weiter (was aber ein sehr weites Und so weiter ist), alles dies rechtfertigt das Lob ihrer Freunde und den Tadel ihrer Feinde. So viele den Franzosen unfaßliche Schönheiten und Sprüche (z. B. über Religion I. 403, über Poesie I. 97) beweisen, daß sie eine Malerin, nicht aus der französi-
20 schen Schule, sondern aus der – deutschen ist, in der Poesie vielleicht die Vorschule der griechischen; wiewohl die Dichterin schon mit dem angebornen und dem angeehlichten Namen und der ganzen Lebensansicht uns mit ihrer Verwandtschaft schmeichelt.

Eben darum hätte sie wohl der neudeutschen Geschmack-Schule noch manches opfern mögen, womit sie jetzt mehr den Leser als dem Leser opfert. Man schleppt sich zuletzt durch viele Lebens-Ermattungen fort. Ordentlich als wenn die Dreiheit der Heldenwesen (Oswald, Korinna, Lucile) sich zu ewigen Dehnzeichen und Friktionen zusammengeschlossen hätte, muß der
30 gute Leser noch mit der zurückhaltenden Gattin Lucile den sauern Winterweg nach Florenz durchwaten; kein Regen, Frost und Groll wird ihm erlassen. Der Dichter gebe uns einen großen, tapfern Schmerz, so schenken wir ihm vergnügt tausend kleine

[1] II. p. 373: »Elle fit signe au comte d'Erfeuil de la laisser seule et pleura long-temps devant Dieu, en lui demandant la force de supporter sa douleur.«

Schmerzen. So hätte z. B. der Dichter der neuen Schule gewiß nicht mehre Ahnung-Wolken über den Mond hingezogen als zwei; die dritte, bei Korinna's Tode, gehört nicht in den Himmel, in welchen er ja selber führt. – Ach, unsere Zeit wird ihrer bittern Selbst-Entzweiung, ihres Riesen- und Zwergen-Krieges sogar in der Dichtkunst nicht los; bange, bänglich zwischen hellen Einsichten, unsittlichen Schmerzen und gewaltsamen Erhebungen kriecht sie *empor* und wünscht eben das Grab.

Also rein-poetischen Genuß, wie etwan Goethe's Götter- und Halbgötter-Stücke, reicht sogar die Korinna noch nicht – ohnehin weniger die zwischen französischer und britischer Bühnen-Grausamkeit schwebende Delphine –; aber sie gibt, sonst reich, so viele Gedanken als Schmerzen, und mehr, als die Franzosen ihr zurück bezahlen können. Da indes immer das letztere Werk der Dichterin das bessere war, so kann man ihr schon nachrufen: »Bleibe denn fort deine eigne siegende Nebenbuhlerin, so schwer dir auch dein Siegen über so viele Reize werde!«

Wahr scheints, dieses Kunstwerk gleicht (ist das kecke Gleichnis nicht Sünde) der besten Welt: eine so große Kraft hat diese erschaffen, aber wir stehen doch alle jetzt viel in ihr aus.

Reden an die deutsche Nation
durch Johann Gottlieb Fichte
(1808)

Unbefangene Leser müssen (dünkt dem Rez.), sie mögen nun die historischen und philosophischen Ansichten des hochherzigen Verfassers annehmen oder verwerfen, wenigstens in der moralischen und ästhetischen Ansicht seines Buchs untereinander zusammentreffen, besonders wenn sie sich eben nach der Lesung der letzten oder Demosthenischen Rede begegnen. Wahrscheinlich würden sie sich in der ersten Begeisterung so ausdrücken: »Hier ist deutscher Herzschlag und eine Brust, die

ihre eigne Brustwehr ist. Das heilige Feuer der Vaterlandliebe brennt und leuchtet hier dem Erd- und Gottesfeuer in Welschland ähnlich, das im Winde unverbogen aus der Erde steigt, im Gewitter noch höher aufbrennt, und in dessen Nähe die Anwohner nicht zu sündigen wagen. Jeder Fürst und jeder Schriftsteller les' es, um nach demselben zu verordnen, und jeder andere Leser auch, um Fürsten und Schriftstellern besser zu gehorchen. Der Verf. hat in seinem Charakter und Mute, ja in seinem Stile viele Federn aus Luthers Flügeln, mit welchen dieser, wenn nicht *flog,* doch *schlug.* Auch seine Darstellung ist eine des leuchtenden Edelsteins würdige Fassung, und seinem Deutsch-Denken gleicht sein Deutsch-Schreiben; so daß ihn der bisher fortsteigende Wert seiner Darstellung endlich unter die deutschen Muster-Prosaisten erhebt.«

Um die Begeisterung zu rechtfertigen, will Rez. nicht etwa Auszüge und einzelne Schönheiten ausreißen – welche so oft entweder, wie bei Reisebeschreibungen, ein feiner partieller Nachdruck sind, oder, wie bei organischen Geisteswerken wie dieses, ein peinliches Gliederausreißen –; sondern er will gerade nur Gegenanmerkungen als Bürgen der Unbestochenheit geben und sie an die Überschriften der einzelnen Reden anschließen. Der Sehende sieht Licht und Schatten und gefärbte Schatten zugleich; der Liebes-Blinde spürt bloß den heißen Strahl.

Erste Rede. Vorerinnerung und Übersicht des Ganzen. Der dritte Hauptabschnitt der von ihm in fünf eingeteilten Welt-Zeit – welcher nach ihm bloß sinnliche Antriebe zur Handlung-Springfeder macht, und den er für den unsrigen erklärte – sei, sagt er, seit den drei Jahren, wo er ihn in frühern Reden angegeben, jetzt irgendwo – (doch sagt er nachher: daß er *alle* Deutsche meine) vollkommen abgelaufen, indem der Egoismus mit seiner Selbständigkeit und seinen Zwecken zugleich sein Selbst oder sich verloren habe, so daß nun der vierte Hauptabschnitt einer höhern geistigern Zeit eintrete. Darauf werden wir als ein untergesunkenes Volk gemalt, »von welchem weder mehr zu hoffen, noch zu fürchten ist«; ja er erklärt, »daß dieses Volk (S. 44) in seiner natürlichen Beschaffenheit eine unheilbringende Beute

sei, noch ohne daß es ein neues Verderben vom Feinde annehme,« weil wir nämlich der Ehrliebe des Auslands gegenüber so sehr verschwänden mit unserer feigen Ehrlosigkeit, daß wir einen Feind, der uns noch zu größerer bilden wollte, zu seinem Schaden selber damit anstecken würden. Diese ungerechte Äußerung gegen uns wäre nicht zu entschuldigen, wenn er nicht sich später widerspräche und später uns zum einzigen Volk erhöbe, das mit seinen Eichen-Eckstämmen den niederwerfenden Sturm einer knechtischen Barbarei aufhält. An sich helfen Widersprüche dem Philosophen so viel als der Grundsatz des Widerspruchs selber, das Sachen-Reich entzweiet den Weltweisen so leicht mit sich als das Ideen-Reich den Weltmann; beide unähnlich dem Dichter, der zwischen beiden Reichen zugleich herüber und hinüber sieht. Der Philosoph kann, im unteilbaren Mittelpunkt stehend, sich darin schwer umwenden und rennt daraus dem Umkreis (für ihn nur eine Vergrößerung und Geburt seines Punktes) auf dem einen Halbmesser zu, und dann auf dem entgegengesetzten.

Die vorgebliche Verwandlung eines egoistischen Weltalters in ein edleres nach drei Jahren, als Extrakt und Destillation (per ascens) aus einer jenaischen Schlacht, bezeichnet Rez. bloß mit einem kurzen Verwundern, da in der Geschichte noch kein Triennium von Um- oder Ausbildung einer Zeit vorkommt und sogar – was mehr war als eine Schlacht – ein Kindermord des ersten Brutus und ein Vatermord des zweiten keine Ursachen, sondern nur Folgen langer, tiefer Wälzungen gewesen. Ebenso wenig kann Fichte vom angeblichen Verlust innerer und politischer Selbständigkeit, von innerer und äußerer Gefangennehmung, geistiges Freimachen (nämlich das vierte höhere Weltalter) abziehen und erhoffen, oder aus bettelndem Egoismus die Uneigennützigkeit. Das äußere Unglück erhebt nur die Erhobenen, vertieft aber die Niederen; die schlechte Seele vertrocknet am ausgeleerten Danaidenfasse, wenn die große, wie Diogenes, im leeren Fasse lacht, oder, wie Regulus, im gestachelten göttergroß blutet. Fichte muß also unsere Herabwürdigung zurücknehmen, um nur unsere Erhebung vorauszusetzen.

Und so meint er es auch später, indes er sich durch eine kurze Verwechslung des Schicksals mit dem Werte selber hinterging. Er ist oft ein Geisterseher, um ein Geisterbanner zu sein; so hier! – Wo hat in dieser Zeit das deutsche Volk, folglich die Mehrzahl, nicht der Vorzeit sich würdig gezeigt durch Opfern, Kämpfen und Tragen? Schon die Einwohner der schlesischen Festungen allein schlagen seinen Satz in die Flucht. So wahr er vom Vorteil eines mannhaften Beschauens der Wunden spricht, welche da sind: so wichtig ist dagegen auch der Nachteil, sich, wie jener Kranke, gläserne Glieder einzubilden und jede Minute das Zerbrechen zu fürchten. Der Deutsche kann jetzt wie der Mensch beschrieben werden: animal bipes, *implume, erecto* vultu; also die ausgerauften Goldfedern verlor das deutsche Volk, aber nirgends in Masse seine Ehre und Vaterlandliebe.

Hätte das Geschick denselben großen Heerführer, anstatt gegen dasselbe, vor und für dasselbe stellen wollen: welche entgegengesetzte Schlüsse hätte Fichte aus demselben Volke ziehen müssen! Nur die siegende oder unterliegende Gesinnung, nicht der Wechsel der Schlachten-Siege, dieser Geschöpfe und Opfer des Augenblicks, sprechen den Zeitmenschen aus. Wären denn etwan die Griechen vor der Nachwelt gesunken, wenn das Schicksal ihnen statt eines fliehenden Xerxes einen siegenden Alexander oder Cäsar entgegengestellt hätte? – Tritt nicht jetzt deutscher Geist und Deutschen-Liebe aus dem verstäubenden Reichskörper kräftiger und inniger heraus als sonst aus dem hinkenden, und gleicht er nicht dem heiligen Hyazinth, welcher seine Wunder erst tat dreihundert Jahre nach dem Tode? – Und wie kommts, daß edle Menschen, wie z. B. der Verf. des *Jasons,* welche dem reich-deutschen Geschäftgange oder Geschäftschliche, oder welche den Reichsklaven der Reichfreien, nämlich den Sklavenmärkten kleiner Fürsten[1] näher gestanden, in der neuen politischen Zeit mehr Aufbauen als Verfallen erblicken?

[1] In kleinen Staaten herrscht, sobald sie keinen Staatenbund ausmachen, ebenso leicht Sklaverei als in einem übergroßen, den der Abstand vom Throne in kleine zerfällt. Die Mittelgröße scheint der Freiheit am gedeihlichsten zu sein.

Das schöne, ächt poetische, obwohl überlange Gleichnis (S. 46) vom entflohenen Zeitengeist, der, über seinem Leichnam schwebend, wieder in die Leiche hinein begehrt, indes neue Himmel ihn umwehen, wendet Rez. gerade gegen Fichte und für sich.

Zweite Rede. Vom Wesen der neuen Erziehung im Allgemeinen. Dritte. Die Fortsetzung. Neunte. An welchen in der Wirklichkeit vorhandnen Punkt die neue National-Erziehung anzuknüpfen sei. Zehnte. Nähere Bestimmung der deutschen National-Erziehung. Eilfte. Wem die Ausführung dieses Erziehplanes anheim fallen werde.

Daß Fichte die Erziehung auserwählt, gleichsam zum Ableiter einer niederschlagenden Vergangenheit und zum Zuleiter einer befruchtenden Zukunft, ist nicht nur recht – denn sein Rat paßt für alle Zeitalter, sogar die guten –, sondern auch folgerecht; denn er paßt für das schlechteste, wofür er (leider genug!) das jetzige nimmt; folglich für die schlechtesten Eltern. Denn diese wollen allerdings bessere Kinder, als sie selber waren; der Mensch will lieber Sünden begehen als fortpflanzen, und zwar aus einem nicht unsittlichen Grunde; nämlich er ist sich jede Minute durch seine Freiheit der Kraft augenblicklichen Rück- und Aufflugs bewußt; hingegen das fremde Ich rollt mechanisch, wie ein Wecker, wenn er es auf Sünde gestellt, vor ihm ab; gleichsam ein Feuerwerkgerüste, an welchem er nichts einhalten kann, sobald er es mit dem ersten Funken losgezündet.

Fichte's neue National-Erziehung – das Schwungrad des ganzen Werks – erklärt Folgendes: »Die alte predigte nur das Gute, anstatt es notwendig zu machen; denn nicht sie, sondern die bessere oder schlechtere Anlage entschied den Zögling zuletzt. Die neue sondert die Kinder zu einem kleinen, sich selber sogar durch ›idealen‹ Ackerbau und Handwerker versorgenden Staat von der erwachsenen Gemeinheit ab. Sie beginnt mit dem Anregen der geistigen Selbsttätigkeit, meistens auf die Weise Pestalozzi's (dem er einen schönen Lorbeerkranz zureicht); Selbsttätigkeit sucht der Mensch um ihrer selber Willen, wie er das Leiden des Gedächtnisses, d. h. der alten Erziehung, flieht; der Antrieb auf Tätigkeit bloß wegen der Tätigkeit, auf das Gesetz um desselben Willen (denn die entspringende Erkenntnis ist nur

Zugabe, nicht Zweck) bereitet zur sittlichen Bildung vor, durch Ausschluß sinnlicher Antriebe. Schon durch die Klarheit – nicht die jetzige aufklärende, verneinende, die das Nichts der Gefühle zeigte, sondern durch eine höhere, beziehende, welche ein ewig aus dem Geiste zu entbindendes Sein, ein geistiges Leben setzt und die sogenannte Sinnenwelt zu Schein verflüchtigt – schon durch diese Klarheit wird die Selbstsucht erstickt, deren Wurzeln nur dunkle Gefühle sind, und der sittliche Geist findet dann im unbesetzten Herzen einen freien Taten-Raum; denn nicht die Selbstsucht ist Grundtrieb der Kinder – welchen ja sonst kein Entwickeln in sein Gegenteil verwandeln könnte –, sondern Streben nach Achtung; daher bei Züchtigungen die Scham, d. h. die Selbstverachtung. In diesem Kinderstaat soll der Zögling nicht nur das Bild der gesellschaftlichen Ordnung nach dem Vernunftgesetz entwerfen, sondern auch verwirklichen lernen in und an seiner Umgebung, um dann als aufgerichteter, unbefleckter Bürger einer höhern Welt helfend und heilend in die verdorbene erwachsene einzutreten.« Mit Lesen und Schreiben schließt der Verf., da alles nur geistige Anschauung und nur unmittelbar für das Volk sein soll, den Kreis der Bildung zu; und nur mit den Pfleglingen der Gelehrsamkeit werden Ausnahmen gemacht. – Er wendet mit dem Vorschlag der Ausführung sich an die Fürsten – die, sagt er, wie sie mit Gewalt die Kinder von den Eltern für den Kriegdienst scheiden, eben so für die Nationalschulen es tun könnten –, dann, im Notfall, an die Rittergutbesitzer, und rät, im noch schlimmsten Falle, die armen, die verwaiseten Kinder auszuwählen an.

Ein so kalter Auszug aus einem lebenwarmen Ganzen wird der Kraft und Neigung gleich schwer; den Verlust von einzelnen Schönheiten der ganzen Schönheit, wie Seite 105, 53, 64 u.s.w., nicht einmal berechnet. Rez. erlaubt sich hierüber bloß einen *Wunsch*, einen leichten *Scherz*, ein *Nein* und ein *Ja*.

Der *Wunsch* ist, daß er das Versprechen einer bestimmtern Schulordnung bald halte, und zwar im Bunde mit irgendeinem Geschäftmanne, damit man nicht Einwendungen bloß gegen die leergelassenen Räume des Plans – z. B. der Erzieh-Zeit, der

Ökonomie etc. – zu Einwendungen gegen den Plan selber erhebe; ob er gleich sagen kann, seine Sicherheit-Karte der Zukunft gleiche den Seekarten, auf welchen, als Widerspielen der Landkarten, gerade das feste Land den leeren Raum, und die Seebahnen und Klippen den besetzten ausmachen.

Der leichte *Scherz*, den Rez. sich zu erlauben versprochen, ist darüber bloß, daß Fichte, fast wie seine andern frühern Anhänger, noch mit einiger Fichtiomanie behaftet schreibt. Er sagt (S. 109) aus Bescheidenheit (denn ein anderer hätte eben auf Anhänger getrotzt): seine Philosophie sei ein Vorgriff der Zeit, und wir Mitwelten wären gar noch nicht gezeitigt dazu; ferner sagt er, es sei vor der Hand genug, es bloß zu sagen, daß die Philosophie vollendet sei (und Rez. wagt in dessen Seele zu behaupten, daß er damit weniger Schelling meine als sich selber). Bekanntlich wird das Vorgebirg Non plus ultra von den Seefahrern aus Kürze nur das Vorgebirg Non geheißen; da nun Fichte schon früher als zuletzt seine Philosophie das non plus ultra genannt: so verkürzen auf ähnliche Weise spätere Nachfahrer den Namen um zwei Drittel. So wie bei ihm das fünfte oder beste Weltalter das der Wissenschaft, d. h. der Wissenschaftlehre sein wird, so bauet er die Nationalschule zu einer philosophischen, d. h. zu seiner aus. – Eine gewisse Einsiedelei seines Innern beschirmt er wacker durch eine gewisse Unbelesenheit; daher er vieles Alte, z. B. über Erziehung, Vaterlandliebe (S. 231), für Eignes hält und jeden Weg erst zu bahnen glaubt, den er bloß zurücklegt; wenigstens tut ers in seinen Kleinschriften, von der schwächsten an gerechnet, der Bestimmung des Menschen. – Übrigens rächt er sich für viele, die ihn nicht verstehen, durch Erwiderung, daß er andere auch nicht versteht, z. B. Schelling. Ganz unerwartet stellt er (S. 241) diesen lebendigsten Gegner der ausländischen Atomistik unter die Vorfechter derselben: »Die todgläubige Seinsphilosophie,« sagt er, »die wohl gar Naturphilosophie wird, die erstorbenste von allen Philosophien,« und setzt dazu: »Die Kunst des Denkens hat sie nicht gelernt, sie ist teils ihrer unfähig, teils ihr feind.« Er durfte dies sagen und durfte Schellings höhere Lebensphilosophie und dessen neueste einschnei-

dende Zergliederung der neuesten Fichteschen gar wohl keiner Widerlegung würdig finden, sobald er sie nur keiner Lesung wert gefunden. Hätt' er aber die Lesung gleichwohl vorgenommen: so rechtfertigt sein Schweigen über einen so bedeutenden Gegner, um desto mehr Zeit zum Reden gegen unbedeutende Gegner zu gewinnen, eine jetzige Sitte; denn jetzt antworten die Leibnize keinen Clarken oder Newtons; ungleich den tapfern Tieren, welche auf die Macht losfallen, und die Unmacht friedlich vorüberlassen, halten sie in ihren logischen Gespinsten nur
10 Mücken und nicht Bienen fest; obgleich in anderer Rücksicht gerade zwischen mächtigen Geistern ein Riesenzweikampf am ersten zu wünschen wäre, weil kein gelehrter Krieg mehr belehrt und schärft als einer ohne Niederlage. – Auch eine andere jetzige Sitte gewinnt viel durch sein Beispiel; nämlich die unter großen Dicht- und Denk-Künstlern so häufige, daß sie auf die zarteste Schonung ihrer selbst bei andern umso mehr dringen, je mehr sie selber ihrer Übermacht wegen bloß mit Beispiel des Gegenteils vorausgehen können. Ein großer Mann duldet jetzt nicht den kleinsten Tadel – nach Lob fragt er nichts –, und Rez. dieses
20 (mög' es ihm nicht auch in den Heidelbergischen Jahrbüchern begegnen) stieß häufig an, wenn er aus Einfalt ein Herschel und Scheiner war und an einer göttlich verehrten Literatur-Sonne auf einige von Sonnenmaterie entblößte Stellen des Sonnenkörpers, d. h. auf Flecken, mit den Händen hinwies, während er knieend diese faltete und seine Morgen-Andacht verrichtete.

Rez. hat sich jetzt das versprochene *Nein* zu erlauben. Fichte, der selber (wie Jacobi früher) die Philosophie für die Tochter des Charakters, gleichsam für ein sich bewußtes Herz ansieht, und der seinem gediegnen Charakter die ähnliche Wissenschaftlehre
30 verdankt, glaubt doch in seiner Nationalschule umgekehrt durch diese jenen fortpflanzen zu können. Er fängt mit einem Abc der Empfindungen an, um nur die dichten Kinderseelen sogleich in Reflexion zu verflüchtigen – und stellt ihnen dann die Welt vor als eine Sichtbarkeit von Nichts, »als ein Nichts des Nichts«. Um gleichwohl diesen Schattenschatten-Schatten tapfer als Vaterlandbürger zu behaupten, wird die ganze innere

göttliche Welt eines jeden aufgeboten und in Bewegung gesetzt. Lieber fecht' ich doch mit Schatten als um Schatten; wiewohl ächt-idealisch beides zusammenfällt. Das Nichts wird für Nichts dem Nichts geopfert, denn alles dieses geschieht im toten Sein; denn das göttliche Leben ist ja schon ohne Sein ein göttliches und vollendet. Welche Helme ohne lebendigen Kopf, ohne lebendige Brust! Die ähnliche Schatten- und Wetterseite hatte der alte Stoizismus, der ganz folgewidrig die gefundne Freude aufzulesen, aber keine zu suchen und zu achten riet. Der alten Griechen-, Römer- und Deutschen-Zeit wuchsen die großen Taten auf dem derben Boden des Sinnengartens, unter der Sonne der himmlischen Idee. Er aber will deutsche Eichen zwar unter die Sonne, aber in die Lüfte hängen, wie Blumenzwiebeln und indische Gewächse. Wie ganz anders als der philosophische Mondschein, der sich nie zur Lebenswärme verdichten läßt, würde in seiner Palästra gegen die Zeit alte und neue Geschichte ächter Großtaten stärken und waffnen!

Endlich ist das Ja zu sagen.

Ja, antwortet Rez. dem braven Deutschen, Erziehung, d. h. gleichsam ineinander wechselseitig sich impfendes Wachsen des äußern und innern Menschen, ist das Rechte für das jetzige Deutschland und für jedes Zeitalter und Volk. Mit Recht verachtet er den Einwurf großer Schwierigkeiten, d. h. großer Heilkosten bei großem Übelbefinden; und am Ende – zeigt er – gewänne sogar die Finanzkammer alles wieder zurück (obwohl freilich spät). Sein Vorschlag indes setzt – indem er sich mit Recht mehrmals widerspricht und also immer eine wahre Hälfte übrig behält – bessere Deutsche voraus, als er dem jetzigen Weltalter in ältern Vorlesungen zugestanden; er ist, wie in manchen andern Punkten, ein Lykurg, der durchaus seinen großen, Geld, Stand, Süßigkeiten und Bequemlichkeiten wegopfernden Plan, um künftige Sparter zu bilden, nur wirklichen Spartern vorlegen und anmuten konnte. Ein Lykurg setzt stets ein Sparta voraus.

Indes bejaht Rez. den Fichteschen Bauplan einer höhern Normalschule mit einem Nebenplan, der einige Anstoßsteine der Fi-

nanzkammern aus dieser Kaiserstraße werfen könnte. Fichte setzt die ganze sittliche Gewalt der ausbildenden Zukunft in das Volk, als die Mehrzahl, und hebt daher, wenn alle reichere Schulkinder fehlen, mit schöner Rührung lieber die jungen Waisen und Bettler und die junge Unglück-Welt und trägt sie in sein Schulhaus, um die Kinder wieder als Schutzengel der Zukunft herauszuschicken und als Bildner der gebildeten Stände. Aber die Mehrzahl wird ja stets von der Minderzahl bewegt und ab- und zugelenkt. Daher, obgleich nicht dem deutschen Volke in
10 der neuesten Zeit die patriotische und sieghafte Richtung und Bildung mangelte: so gingen dem gewaltigen zweiseitigen Hebel doch durch sein Verhältnis zur Thron-Unterlage manche Kräfte verloren. Die fröstelnde und erkältende Ichsucht, welche Fichte in unsere Zeit verlegt, kennt mehr der höhere verdünnte Stand, nicht unten der dichtere, so wie die Eisberge *oben* Eis ansetzen, *unten* abschmelzen, oder so wie an der Sonne gerade die meisten Flecken am Äquator sind, und an beiden Polen die wenigsten. – Kurz, damit Fichte's Nationalschule die beste Schwimmschule gegen den Strom der Zeit werde – damit sie
20 sich Kosten, Menschen, Einwürfe erspare – damit die Schulgebäude und Schulklassen dazu um $^7/_8$ kleiner ausfallen: – so nehm' er in sie nur stift- und tafelfähige Kinder auf; oder mit andern Worten: die regierenden, nicht die regierten Stände schule er; die zu Fürsten, Heerführern, Gerechtigkeit-, Zahlung- und Unterhandlung-Obern bestimmten reichen Kinder bild' er zu Deutschen, zu Spartern, und wär's möglich, zu Fichten. Was hilfts, den schweren Straußenleib des Volkes zum Fluge zu befiedern? Setzt in die Flügelknochen tüchtige Federn: so fliegt der Rumpf, und wär' er auch nackt gerupft. – Keine Volkmenge wurde
30 durch sich groß und frei oder weise, sondern durch *einen* oder *einige*. Der Leser wiederhole sich den Fichteschen Schulplan – zu einem Konservatorium Deutschlands – mit Rücksicht auf des Rez. Schüler-Auslese: alles wird ihm leichter, fester, reicher vorkommen.

Vierte Rede. Hauptverschiedenheit zwischen den Deutschen und den übrigen Völkern germanischer Abkunft. Fünfte. Folgen aus der aufge-

stellten Verschiedenheit. Sechste. Darlegung der deutschen Grundzüge in der Geschichte. Siebente. Noch tiefere Erfassung der Ursprünglichkeit und Deutschheit eines Volks.

Der Deutsche, sagt er, blieb als das einzige Urvolk der neuern Welt im Besitze seiner Sprache bestehen; im Gegensatz der neulateinischen Völker mit aufgedrungenen Sprachen. Aus dem Besitze der Stamm-Sprache entwickelt er den deutschen Vor- und Überwert. Da der sinnliche Sprachteil stets die sinnbildliche Bezeichnung des Übersinnlichen wird, welche das Produkt der sinnlichen und geistigen Ausbildung eines Volkes ist: so kann die fremde, folglich tote Sprache eines fremden Volks nur ihren sinnlichen Teil unmittelbar mitteilen, aber die sinnbildliche Anwendung und Bezeichnung, welche das sprachlehrende Volk willkürlich und nationell davon und daraus gemacht, muß das sprachannehmende bloß aus der Geschichte erlernen; folglich bleibt ihm der geistige Sprachteil ohne Anschauung und fremd und tot. Ferner treibt eine lebendige Sprache ewig neue Zweige; eine empfangene ist darum für immer abgeschlossen und unfruchtbar tot. Die *vier* Geschenke einer lebendigen Sprache ans Volk (S. 144): 1) Gemüt, 2) Fleiß, 3) Eingreifen ins Leben, 4) Absein von Scheidung zwischen gebildeten und ungebildeten Ständen, heben das deutsche über jedes durch die tote beraubte und verarmte Ausland. Der kalte Tod der aufgedrungenen Stief-Sprache zieht sich durch die Philosophie des Volks – welche atomistisch, ohne Freiheit, ohne unsterbliches und ohne göttliches Leben ist –, durch die Dichtkunst – welche sich in ein sogenanntes goldnes Zeitalter einsargt –, durch die Regierungform – welche, mit Ausnahme eines Einzigen, einen Staat von Maschinen organisiert –, durch die Religion – deren Tempel der gebildete Stand nur zum Kerker und Lazarett des ungebildeten gebraucht. So weit Fichte.

Ein kräftiges Buch hat seine Sonnensterne, Schwanzsterne und – Schneuzsterne. Der Minderzahl wegen gibt sich Rez. hier nur mit den letztern ab. Mancher Einwurf gegen ihn legt sich so nahe, daß man sich immer den eignen machen müßte, er habe ihn mehr übergangen als übersehen, wenn nicht der Philosoph

– ungleich der Poesie und dem Schalle und der Wärme, welche nach allen Richtungen rund durchgehen – zu sehr dem Lichtstrahl gliche, der nur in *einer* fortschießt und leuchtet und alle Umgebungen unbeleuchtet und undurchdrungen lässet. – So sprechen z. B. Völker, welche, wie Araber, Sineser, Wenden, Juden, ihre Ursprache fortbehaupten, ohne gleichwohl die gedachte Quaterne der deutschen Vorzüge und sonst Ähnliches vorzuzeigen, diese sprechen nicht *für* Fichte; auch nicht die Neugriechen und Neurömer, welche ihre Stammsprache mit ähnlichen Umänderungen fortführen als wir unsere. Auf der andern Seite stellen sich gegen ihn die Briten, welche, ob sie gleich gerade alle *sinnbildliche* Beziehungen *abgezogener* Begriffe von Römern und Franzosen angenommen, die gerühmten deutschen Vorzüge alle und manche noch reicher besitzen. Und warum will er denn, wenn er selber zugesteht, daß ein Volk den *sinnlichen* Sprachteil so unbeschadet von einem fremden annehmen könne als das Kind ihn von seinen Eltern, nicht auch dasselbe vom *sinnbildlichen* einräumen? Der leibliche Kreis legt dem Kinde bestimmt einen geistigen unter, den es nicht erst vorher (wie etwa ein der Raub einer fremden Sprache gewordenes Volk) mit einem frühern umzutauschen hatte. Höchstens der Vater, kaum der Sohn, gar nicht der Enkel büßet durch eine adoptive Sprachwelt ein, eben weil diese sich ihre sinnbildliche Bedeutung schon ohne Geschichte, durch bloßen Verkehr der Gegenwart zubildet. Denn eben dieser Verkehr gab ohne langes historisches Erklären z. B. den römischen Einfuhr-Wörtern für den Gallier so gut wie für sein Kind – dem als erdfremden Wesen das vaterländische Wort auch ein *neues* und *erstes* ist – durch die bloßen Zusammenstellungen im Lebenswechsel seine bestimmte, obwohl mit den Zeiten flüssige Bedeutung, so wie deutsche Weiber lateinische Wörter ohne Wörterbuch und ohne siegenden Cäsar und ohne Kosten ihrer Stamm-Erde durch bloßes Zwischenstehen zwischen bekannten Wörtern ergreifen und verstehen lernen. –

Die fremden *Sinnlichkeit*-Prägwörter, die ein Volk sich einverleibt, haften freilich an den sinnlichen Wirklichkeiten als An-

schlagzettel fest; aber die *Sinnbildlichkeit*-Zeichen der Übersinnlichkeit nehmen eben – gleichgültig, ob in der Stamm- oder in der Kebs-Sprache – keine feste Beziehung an, weil das Geistige kein *Stehen* kennt, wie die Franzosen kein Wort für das sinnliche Stehen (daher diese lieber, wenigstens auf dem Schlachtfelde, entgegen *gehen*); so mag denn immerhin z. B. der Franzose das Wort *coeur, esprit* von den Römern mitbekommen haben: was ist denn in diesen durch Zeiten seelenwandernden Wörtern noch von der alten historischen Sprach-Bedeutung übrig? Und hat sich dann nicht in diesem Falle das Volk die fremde Impf-Sprache selber neu- und wiedergeboren? – Ist aber dies: wo bleiben Fichte's Schlüsse aus einer toten und tötenden Sprache? Die Sprache ist eine laute Seele; nur wer zwei Sprachen auf einmal spricht, hat eine tote, nicht wer *eine*; und alles, was Fichte gegen die neu-lateinischen Völker spricht, gilt nicht gegen diese, sondern gegen die deutschen, französischen, englischen und sonstigen Alt-Lateiner auf den Ciceronianischen Rednerstühlen.

Rez. stellet nicht einmal Neben- und Hülfwaffen weitläuftig gegen Fichte auf. So hoch auch die *prosaischen* und *poetischen* Dienste der deutschen Sprache anzuschlagen sind, gleichsam das Sinnbild unserer Eichen, woraus allein *Schiffe* und *Weinfässer* gemacht werden: so kann sie doch keine neuen Ur-Eltern oder Stammwörter mehr nacherschaffen, sondern nur die alten beugen und beerben. Die Neu-Lateiner aber können (wie die Revolution bewiesen) aus der eingeimpften Sprache eben darum jedes neue Urwort abholen, das sie noch brauchen. Überhaupt wollen wir sanfter auf unsere Ursprache trotzen, da wir täglich mehr abborgen als wegleihen. Nicht einmal den Strom, der uns an deutsche Wasser- und Weingrenze zugleich erinnert, schreiben wir rein, den Rhein.

Bis zur dogmatischen Schwärmerei steigert sich Fichte's Kühnheit, die Konduitenliste des Auslandes nach der Scheinleiche der Sprache zu entwerfen und abzuschatten; die seelen-, gott- und freiheitlose Philosophie der Enzyklopädisten, diese Nach- und Mißgeburt der Zeit, soll, ihm zufolge, die neu-lateinische Sprache zur Mutter haben, welche dann nicht nur über

ein Jahrtausend mit ihr schwanger gegangen wäre, sondern auch in der Zwischen- und Nachzeit wieder den entgegengesetzten Malebranche, Fenelon, Pascal, Jean Jaques, die Mystiker, Saint Pierre, Chateaubriand geboren hätte. Sogar auch die zufällige kurze Sinnverwandtschaft von Philosoph und Atheist muß seiner Schlußkette dienen und die Ringe vermehren.

Unserer fortlebendigen Stamm-Sprache schreibt Fichte den Religion-Ernst und Eifer des Protestantismus zu; wem aber alsdann den Katholizismus und die Religionkriege des Süd-Deutschlands? Und wem, auf der andern Seite, beides in Frankreich samt den Hugenotten? – Wie ganz anders traf der Gesichtmaler der Völker und der Landschaftmaler der Zeiten, nämlich *Herder,* jene und diese! Es scheint, daß ein Dichter voller und lebendiger ein Ganzes erfasse als ein Philosoph, der nur mit dem Mikroskop auf dessen Teilen umherrückt.

Achte Rede. Was ein Volk ist, in der höhern Bedeutung des Worts, und was Vaterland-Liebe. Zwölfte. Über die Mittel, uns bis zur Erreichung unseres Hauptzwecks (der vollendeten National-Erziehung) aufrecht zu erhalten.

Was ist hierüber zu sagen als: wer ein Herz mitbringt, dem gibt ers verdeutscht und erwärmt zurück; und es liegt nicht an seiner Kraft und Rede, wenn er nicht aus Lutheranern Luthers macht.

Inhalt-Anzeige der dreizehnten Rede. Fortsetzung der angefangenen Betrachtung.

Er gibt nur die Inhalt-Anzeige, weil die Zensur die Rede zwar gebilligt, aber verloren hatte. Wäre nicht in solchen Fällen, wo ein Zensor solche Werke, oder gar den neuesten Posthumus Shakespeare's, Goethe's Faust, verloren hätte, es gerichtlich zu erzwingen, daß der Mann aus seinem Kopfe den Verlust ersetzte und ein so vortreffliches Werk schriebe, als das verlorne gewesen? – Dieses Gesetz würde Zensoren witzigen und vorsichtig machen, besonders wenn man noch das zweite gäbe, daß sie keine schöne, aber böse Stelle ausstreichen dürfen, ohne mit einer ähnlichen die vom Käufer unverschuldete Lücke zu vergüten. – Die bloße Inhalt-Anzeige der Rede glänzt und leuchtet übrigens mehr als der Rede-Inhalt anderer Leute.

Die vierzehnte oder der Beschluß des Ganzen beendigt das lichte Tagwerk mit einem Demosthenischen Abend-Gewitter. Mög' es befruchten, beleuchten und erschüttern! –

In diesem Buch spricht öfter als sonst das Gefühl und Gemüt. Diese Erscheinung tut an einem sonst nur weltweisen Schriftsteller uns so wohl als den Seefahrern, die vom unaufhörlichen Nord-Tage herkommen, das erste Stückchen Nacht.

Die Ehre, welche die Erscheinung dieser Reden seinem Charakter und der Stadt Berlin macht, verträgt sich mehr mit einem Gebot als Verbot derselben, weil sonst am Ende auch der Spruch zu verbieten wäre: Laßt uns besser werden, so wirds besser sein; oder die Bibel selber, welche nichts Geringers von den Deutschen fodert als Fichte. Wollte freilich das Ausland Fichte's Beiurteile über seinen poetischen, philosophischen und sonstigen Gehalt verbieten, mit welchen er indessen nur die uns eben nicht bekränzenden Urteile des gedachten Auslands über uns erwidert: so müßte dasselbe vorher irgendeinen geheimen Friedenartikel nachzuweisen vermögen, worin die beiden hohen Mächte festgesetzt, daß bloß der eine Staat den andern stets zu loben hätte. Übrigens scheint Fichte allerdings, so wie er Deutschland in der Mitte des Buchs zu hoch, und anfangs und in seiner Zeit-Ansicht zu tief gestellt, dasselbe auch mit dem Ausland getan zu haben. Indes er gegen Universal-Monarchie und gegen das Zusammenrühren aller Völker mit einem Zepter eifert, begeht und begehrt er fast denselben Fehler zum Vorteil der Deutschen, deren Vorzüge allein – als hätte nicht jedes Volk in jedem Jahrhundert anders gezeitigte – er zu den Trägern und Pfeilern der Erdenkultur macht. Es wäre ebenso schlimm für die Erde, wenn es lauter Deutsche, als wenn es keine gäbe, und kein Volk ersetzt das andere. Sogar nach seinem System müßte die alte Welt noch einen Atlas ihres geistigen Himmels, wenn der deutsche Atlas sich senkte, haben an Nord-Amerika.

Um nun keines Synkretismus des Urteils beschuldigt zu werden, erklärt Rez., daß er mit Fichte, obwohl im Streite über das Mehr und Weniger, dennoch einverstanden ist mit der Richtung seines Werks, welche den ächt-deutschen, nicht den unächt-

deutschen Geist anregt, begeistert und verkörpert; ein Geist, den wir weniger gegen Feinde als gegen die Zeit zu retten haben. In diesem Umwälzung-Alter sind alle Völker reicher an Segeln als Ankern. – Rez. wünscht diesem Buche statt neuer Zensoren bloß Nachdrucker. Er wünscht daher ferner, daß der Verf. nicht so oft unwillkürlich das Widerspiel der Wahnsinnigen wäre, welche nach Pinel und Röschlaub (siehe Jahrbücher) unwillkürlich aus Instinkt toll handeln, nämlich daß er nicht so oft aus Instinkt weltweise und abstrakt spräche (z. B. in seiner weniger klaren als bekannten Ableitung der Freiheit); für die Lese-Menge gehen bei dem Tageslicht seiner Beredsamkeit solche teleskopische Sterne verloren. – Übrigens löset in ihm, wie in Rousseau, der Kraft-Charakter leicht die kleinen Widersprüche der Rede; indes bei Kraft- und Charakterlosigkeit sich unter aller äußerlichen Selbst-Zusammenstimmung doch tiefe Selbst-Entzweiung verbirgt.

Mög' er von den Deutschen belohnt und benutzt werden!

Alwin
Ein Roman in zwei Bänden
von Pellegrin
(1808)

Goethe's *Meister* ist der Meister vom Stuhl einer romantischen Loge geworden, welche sich, wie er, frei und leicht durch das Zufall- und Menschengedränge bewegen und die Figuren des Lebens gleichsam in schönen Tänzen beschreiben will. Freiheit und Wechsel und weite Breite werden dem Meister leichter nachgespielt, wenn man, wie Tieck, zum Romane eine Reisemalerei erwählt. Nie kann dem Menschen so vielerlei begegnen und entweichen als unterwegs. Nur sollten Goethen die Nachahmer auch die Vereinigung der epischen Freiheit mit der dramatischen Absichtlichkeit nachzuüben versuchen.

Die neuere Dichterschule hat eine Sekondärschule unter sich,

oder vielleicht untere Klassen, welche sich zu höheren nur dadurch aufblasen, daß sie zwei Zustände hartnäckig genug vermischen, um auf die alte mediatisierte Schule mit unbeschreiblicher Verachtung herabschauen zu können. Wie der Jüngling in der bloßen Lyrik seiner Empfindung von Liebe, Trauer, Leben die Schöpferkraft antrifft, diese Lyrik auch zu einer poetischen auszuschaffen: so halten mehre Chorschüler ihren richtigern Kunstsinn, obwohl operiert von fremder Hand und Zeit, für Kunstmacht, ihre poetischen Empfindungen und Anschauungen schon für poetische Darstellungen derselben. Bei Werner, Ast, dem Verfasser der Niobe u.s.w. vererzet sich oft das wahre poetische Gold-Geäder in rauhes, graues, unförmliches Gestein. Kann man denn, wenn man auch nicht kernfaul ist, doch nicht rindenfaul sein?

Dieser Eingang führt bloß *vor* eine schöne Ausnahme. Gegenwärtiger Roman gehört, wenigstens für Künstler-Genuß, unter die guten aus der romantischen Klasse. Das Leben eines ritterlichen Dichters oder dichterischen Ritters bewegt sich durch deutsche Hoflustbarkeiten, Schlachtstücke, Liebespiele, provenzalische Dichterspiele hindurch frei und jugendlich und im Purpur der Einkleidung.

Die geographische Straße läuft vom Harze an über Braunschweig und die Provence nach der Insel Rügen, wo alles aussteigt. Der Verf. lebt und läßt leben, nämlich seine Charaktere, kräftig, ungehindert, poetisch. Die komischen scheint sein dichterischer Wasserspiegel am glücklichsten zurückzuwerfen. Nur der Held selber, Alwin, – was aber das romantische Chor von Klarissa und Grandison bis zu St. Preux und Wilhelm Meister schon gewohnt ist – gleicht einem Schwanzstern, welcher den Kern, womit er der Sonne zuflog, von ihr in Nebel aufgelöset heimbringt.

Es ist nicht leicht, Schlachtstücke mit Interesse, schon des zu körperlichen Stoffes und der Willkür wegen, darzustellen; aber dem Verf. wurde es nicht schwer; jedoch stärker darf Rez. sein Lob nicht aussprechen, da er bisher mehr auf dem Papier als im Felde gedient.

Im ganzen Kunstwerk spielen die Wasserstrahlen des Lebens wie in einem Kunstgarten glänzend durcheinander, in keine steifen, langen Brunnenröhren eingefangen.

Schön überläßt der Verf. mit noch einigen Dichtern der neuern Schule sogenannte Sprach-Nachlässigkeiten und -Ecken Goethen; denn sie sehen ein, daß wohl eine Erdkugel bei Ecken, d. h. Bergen, eine Kugel bleibt, Kugeln aber kleinern Durchmessers an Ründung leiden, wenn sie eckig sind. Rez. würde es langweilig fallen, die einzelnen Schönheiten, besonders die kräftigen Abbilder der plastischen Natur von Menschen und von Landschaften, oder besondere Szenen, wie z. B. die Verwendung des Märchens vom Rübezahl zu einer Maskerade, oder die wie fliegende Blüten und Schmetterlinge uns auf dem historischen Gartenwege umgaukelnden Gedichte hier herbeizurufen und vorzustellen. Weniger Langeweile macht es, zumal einem Rez., einige harte Worte (besonders so wenige) nachzutragen: zuweilen drückt die Menge weniger als die Länge der einfliegenden Gedichte den Gang der romantischen Prose. Ungern tritt man aus dem Waldgesang der letztern auf lange zu den episodischen Tönen eines poetischen Orchesters heraus.

Folgendes ist weit mehr Frage als Rüge: Der Dichter soll, sagt man, jeden Charaktergehalt aussprechen wie ein Geschichtschreiber, ohne Vaterland, Religion oder sonstige Teilnahme; und in der Tat sind mehre neuere Werke ein Wachsfiguren-Kabinett, worin die nachbossierten Helden, Mordbrenner, Heilige, Giftmischerinnen nebeneinander lebendig stehen, durch nichts unterschieden vom Vorzeiger als durch die auf die Brust gehefteten Nummernzettel. Allein sollte denn der Dichter, welcher seine Sonne über Gerechte und Ungerechte scheinen läßt, keine Zeichen seiner Wahl und Liebe zu geben suchen und haben?

In den neuern Romanen geben sich die Helden – was der römische Senat dem Helden Cäsar geben wollte – die Erlaubnis, alle Weiber zu lieben. Aber man sondere doch die beiden Arten der Liebe. Ist von sinnlicher die Rede, so tadelt niemand weniger als Rez. ein Föderativsystem mit allen Schwesterhäusern und Witwensitzen; vielmehr findet er den höchsten Wechsel der Op-

fer oder Opferpriesterinnen für das Interesse des Kunstwerks so wie des Helden unentbehrlich. Die sinnliche Liebe nämlich ist, gegen die gemeine Meinung, viel mehr phantastisch und bauet mehr spanische Schlösser, oft von spanischen Fliegen getragen, als die sogenannte geistige. Da nun die Körperwelt den Schmetterlingstaub und Fruchtreif der Phantasie stets wegwischt: so will und muß der sinnliche Phantast, wenn er seinen Phantasien anfangs, wie die Sparter, geholfen durch Heimlichkeit und Dunkelheit – denn einen paphischen durchsichtigen Hain ohne Blätter durchweht Frostluft –, später, wie der Orientale, zum Harem greifen, d. h. zum Wechsel, und zuletzt, wie die römischen Kaiser und die großen Städte, zum Gräßlichen. Die höhere Liebe hingegen füllt sich mit einem einzigen Herzen aus, und ihr Zauber holt vom Wechsel nur Tod. Der Verf. lässet indes seinen Helden, so wie bei der Magnetnadel immer die Windrose angebracht ist, auf seinen Reisen erstlich an eine Braut wehen, dann von ihr weg an Aline, an Flaminia, an Mathilde, und nach allen sämtlich auf einmal muß er sich später unterwegs mehrmals innig sehnen.

Man könnte sodann ebenso gut vier Herzen auf einmal in *einer* Brust zum Lebensumtrieb einhängen als vier Liebschaften. Ein solcher Vexier-Amoroso stelle sich immer vor den Rez. hin und seufze und schmachte ihm vor: er verstockt diesen immer mehr und bewegt an ihm nichts; ja Rez. lacht wohl gar.

Demohngeachtet behalte der Verf. den ganzen Dank für sein Maienfest voll frischer, jugendlicher Lebenslust.

Sigurd der Schlangentöter
Ein Heldenspiel in sechs Abenteuern
von
Friedrich Baron de la Motte Fouqué
(1808)

Es ist der Verfasser Alwins, zufolge seiner schönen Zueignung an Fichte:

> Jetzt, da mein Lied zum ernsten Schlusse kam
> Und ich vor dich hintrete, dirs zu bringen,
> Fällt von den Schultern mir das Pilgerkleid,
> Das, reich an vieler Muscheln farb'ger Zier,
> Verliehn mir ward von teurer Meisterhand,
> Als ich zuerst hervorschritt zum Gesang,
> Und drin ich, ein wegfroher *Pellegrin,*
> Verschiedne Lieder vor der Welt begann.
> Du kanntest mich im bunt phantast'schen Mantel.
> Nun jenes heitern Spieles sei genug!
> Ernst zeig' ich mich vor dir, als der ich bin,
> Auch mit dem Namen, dem ausländ'schen zwar,
> Jedoch der sich ein Bürgerrecht errang
> Im deutschen Volk seit dreier Menschen Leben
> Durch treuen Sinn und ehrbarn Kriegesmut.

Selten wird ein Rez. so schön überrascht; über alle glänzenden Auroren-Wolken Alwins ragt Sigurds Schreckhorn hell hinaus ins Blaue. Die nordische große Dichtung ist bekannt, wie Sigurd, König von Niederland, den in Drachengestalt sein Gold bewachenden Faffner tötet; wie er in die von Flammen bewachte Burg der Brynhildis eindringt und dadurch diese Titanide zur Braut erobert; wie die Weissagung ihm zwei Bräute und kurzes Leben verkündigt; wie ihn ein Zaubertrank der Königin Grimhildis die beschworne Liebe zu vergessen zwingt, und er sich mit deren Tochter Gudruna vermählt; wie die Königin ihrem Sohne Gunnar die Brynhildis zur Braut erliest, und dieser sie, da er selber nicht in die Flammenburg zu dringen vermag, von dem seine

Gestalt annehmenden Sigurd für sich erobern läßt; wie später endlich der verrauchte Zaubertrank dem edeln, treuen Sigurd wieder Erinnerung der ersten Braut verstattet, und er in der Liebe seiner Gattin die für Gunnar unternommene Verwandlung ausplaudert, und diese sie im Zanke wieder der Brynhildis; wie Brynhildis den Mord des schlafenden Sigurds durch den dritten Bruder Gunnars erstürmt, und wie wieder Mörder und Mörderinnen fallen und sich das ganze Haus der Niflungen gegen den Abgrund senkt.

Der griechischen Mythologie steht, wenigstens in romantischer Erhabenheit, weit näher als die indische die nordische, ein Reich voll Eispaläste, Eisseen, Eisberge, ihr Menschengeschlecht ein Eichenwald im Sturm. – Und unser Verf. war es wert, daß er in diesem Walde seine Siegeszeichen aufhing. Obgleich nichts schwerer zu malen ist, wenn man nicht Homer und Shakespeare ist, als Tapferkeit – denn ein paar tausend Erlegte oder Keck-Wörter reichen kaum die Schatten und Farbenkörner zum Gemälde –: so hat doch der Verf. in Sigurd einen der größten, edelsten, liebenswürdigsten Helden aufgestellt; schon im Vorspiel, gleichsam in der Vorhalle, erscheint er unter einem Siegesbogen. Seine Treue, Milde, Liebe, sein gerechter Sinn mit seiner freien Tapferkeit, seine Lebenslustigkeit und Frische bei der Aussicht des abgekürzten Lebens (gleich dem des Achilles) schlingen einen Bund, der ihn auch zum Helden jedes Lese-Herzens erhebt. Der erste Abschied von der noch geliebten und gekannten Brynhildis schlägt durch seine und ihre Ahnung und Weissagung und durch die einfachen, einsylbigen Herzenslaute, gleichsam nur vernommene Schläge des Herzens, an jeden an, der eines hat. Wozu aber kraftloses Zuwinken, wenn doch die Rezension das Buch nicht nachdrucken darf? Kurz, die vier ersten Abenteuer zeigen und bringen uns aus dem Norden das schönste Elfenbein, welches er seit Langem geliefert. Der großherzige Verf. will, laut der Zueignung, mit diesen erhabenen deutschen Resten beseelen und befeuern; und in der Tat kleidet er die Elefanten-Gerippe der Götterlehre aus Norden in lebendiges Fleisch, und die Kolossen schreiten und blicken.

Nur das fünfte und sechste Abenteuer, um doch auch nach den Mondflecken Alwins einige Sonnenflecken Sigurds zu entdekken, dehnt sich zu einem ungestalten Wehe aus. Die Verzweiflung, der Wahnsinn dürfen nur vorüberfliehen, und diese Furienmasken mauere keiner uns in das Herz als Verzierungen eines Schauspielhauses hinein; ihre Flucht ist ihre Stärke, und ihr Feststehen Versiegen.

Schicke uns Frankreich nur mehre solche Franzosen zu wie *Fouqué* und *Villers;* jeder soll uns so lieb sein, wenn nicht lieber, als ein ganzes Regiment *Gemeiner* und soll noch herzlicher empfangen werden, als hätt' er blutiger gesiegt.

Wer viele Lorbeerzweige auf seinem Kopfe trägt, der nehme einige davon und flechte eine Siegeskrone für den fremden, aus welchem dieses rein-deutsche Gedicht entsprungen ist.

Der Held des Nordens
von Friedrich Baron de la Motte Fouqué
(1810)

Der erste Teil enthält den wieder abgedruckten Sigurd den Schlangentöter, welcher in unsern Jahrbüchern, J. 1809, H. 33 (Abt. v. H. 10), S. 52, beurteilt wurde. Der zweite heißt: *Sigurds Rache,* ein Heldenspiel in sechs Abenteuern (174 S. stark); der dritte heißt: *Aslauga,* ein Heldenspiel in drei Abenteuern (125 S.)

Rez. findet den zweiten Teil nicht als den jüngern Bruder des ersten, sondern als einen trefflichen Zwillingerstgebornen. Man sollte zwar glauben, ein Heldenspiel, worin beinahe alles, Fürsten und Volk, durch Rache und Wehe untersinkt, wo man den Feldtod kaum bemerkt vor lauter Meuchelmord und Kindermord, Greisenmord, Einäschern eines großen, frohen Festgelags, Hinuntersterben unter Schlangennagen und Selbstersäufen, ein solches Helden- und Mordspiel müßte, sollte man denken, uns nur unpoetisch verwunden und zerreißen, und es müßte der kleine frühere Tadel über die zu weite Ausbreitung der Ver-

zweiflung und des Wahnsinns im ersten Teil sich vielfach vergrößert aus diesen Blutbädern zurückspiegeln; aber gerade umgekehrt stärkt in diesen sich wenigstens der Leser (für die Leserin steht Rez. nicht) und geht selber wie ein Held aufgerichtet über das noch warmblutige Schlachtfeld. Allein warum dies? Aus eben der Ursache, die der Held für sich anführen kann. Nur von edlem Gefühl des Unrechts und von Tapferkeit werden im Gedicht die Leiden gegeben, und von der Kraft verschmerzt und verlacht,[1] neben der Wunde und dem Tode richtet sich das geistige Leben empor und der Genuß seiner Selbst, die Sonne über dem naßschweren Gewitter. Der Dichter stellt glücklicher das Äußerste der Körper- als das der Seelenleiden dar; denn dort kann geistige Kraft mitten unter dem Steinigen eines Stephanus einen Himmel offen zeigen. Wenn hier der König Gunnar, von seinem Sieger in eine tiefe, zugesperrte Schlangenhöhle hinabgesenkt, drunten unter den Drachen, die aufgestört sich endlich auseinander ringeln und aufgerichtet heranziehen, immer auf dem Vorsatze beharrt, dem schmutzigen Feinde nicht den Ort von Faffners Goldschatz anzuzeigen; wenn er, an Seilen zweimal ans erzene Gitter heraufgezogen und schon von Schlangen angenagt, und zuletzt, nach dem Anblicke des ausgerissenen Bruderherzens, nichts bekennt, sondern zum Abgesandten sagt:

Ich bin begraben. Gib dir keine Müh'
Und wirf auch mir kein Seil hinfort hinab,
Von mir lockt Menschenkind nicht Antwort mehr.
Du hörtest mein Vermächtnis. Gute Nacht!

und er sich dann hinabläßt; wenn dann folgende Stelle kommt:

EIN KRIEGER *(der hinunter schaut).* Die Schlangen wälzen sich
Zusammen ob der edeln Herrscherbildung,
Umschlingen sie –

[1] Rez. gibt keinen Auszug der beiden neuen Heldenspiele, weil er für den Kenner der nordischen Mythologie entbehrlich, und für den nichtkennenden Leser räuberisch wäre, und weil doch kein Skelett des Herkules einer ist.

REIDBOLD. Was tut er?

EIN KRIEGER.

Er liegt still.

REIDBOLD.

Ist wohl schon tot?

KRIEGER. Nein, horch! Er singt herauf.

GUNNARS STIMME.

Nage du Natter!
Nicht edler's Mahl
Ward irgend wem auf der Welt. 10
Hängst am Herzen fest
Hochsinn'ges Herrn,
Königes, vielen Landen kund.

REIDBOLD *(hinabrufend)*.

Gunnar! Hör'! Bist zu retten noch! Besinn' dich.

GUNNARS STIMME.

Sie trachten und treiben
Und trügen sich selbst,
Dort oben, wo die Leute leben.
Hier wohnt Wahrheit! 20
Wagt herab euch,
Zu erspähn, was dem Grund entsproßt.

EIN KRIEGER.

Die Stimme wird schon matt. Gleich ist es aus.

GUNNARS STIMME.

Klopfe nicht klagend,
Wie kleiner Menschen
Herz, du hohes Gunnars Herz!
Stocke nicht sträubend,
Starker Odem – 30
Ende, vollende den Leichengesang.

REIDBOLD *(am Gitter)*.

Er starb. In Walhall sitzt er bei den Göttern.

– wenn also bei allen aufgepflanzten Sturmfahnen des Schicksals der Mensch sich so festhält: so steht die Lust des Himmels uns näher und wärmer da als der Gram des Sterbens. So breitet sich

auf ähnliche Weise durch das ganze Gedicht der Schmerz nur als Folie der Kraft aus. In solcher Dichtkunst versteinert kein physisches Medusenhaupt den Geist, denn er ist eben selber die Minerva, die es trägt unversteinert.

So wie der Dichter das Unglück durch widerstehende Tapferkeit milderte, so die Rachsucht durch angreifende und opfernde; und daher konnte diese sich ein ganzes Gedicht lang hindurch entwickeln. Wahnsinn und Verzweiflung hingegen dürfen, erstlich als innere, nicht äußere Niederlagen, zweitens als höchste Punkte der Zustände, drittens als die wenig zu Handlung geeigneten, sich auf ihrem Wege nicht versteinern, sondern müssen vorüberblitzen. 10

Wenn man, wie sonst jedem Scholastiker seinen Beinamen, so jedem Dichter seinen gäbe und folglich, wie man Crebillon den Schrecklichen nannte, so Goethe den italienischen Männlichen, Klopstock den Christlich-Männlichen, Schiller den Schauerlichen nennen wollte: so müßte unser Dichter der Tapfere heißen. Und dann lobt man ihn stark; denn die Poesie malt als Sieg über die Wirklichkeit sich eben am schönsten in der Tapferkeit, welche von Innen aus siegt und so sich und Leben verklärt. In diesem Gedicht ist beinah wie in der Ilias jeder tapfer, von Kindern, Mutter und Greisen an, ein ganzer Flug von Adlern, aber jeder verschieden an Gefieder und Kralle. Der Hunnenkönig ist es stolz-grausam, die Rächerin Sigurds weiblich-grausam, die Knaben nach männlicher Zukunft wettrennend u.s.w., eine Gebirgkette, welche er doch wieder in vorragende Berghäupter zu teilen weiß. 20

Aber wie malt er seine Tapfern? Leiden und Lieben stellen sich gern in vielen Worten dar, weil beide mehr lyrisch und ruhend sind; daher sie öfter glücklich den Malern *sitzen;* hingegen Tapferkeit ist episch und läuft nach Taten aus; daher darf sie nur wenig sprechen, und muß sich doch mit dieser Einsylbigkeit aussprechen. Unser Dichter vermag es jedoch. In Klopstocks Hermann sprechen die Helden meistens mit wahrem Stolze von ihrem Stolze und manieriert-erhaben von ihrer Erhabenheit. Andere Dichter brausen uns mit hoher Bilderflut entgegen, aus 30

welcher sich ein auseinander wallender Held abspiegeln soll. Aber unserer hat eine Aussprech-Eigentümlichkeit, welche Nachahmer haben sollte, wenn diese könnten; es sind Schlag- und Zündworte, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist zur Bezeichnung kurzer, schmuckloser Sprüche, welche wie Zauberspiegel plötzlich eine Ferne der Vergangenheit und eine der Zukunft auftun; z. B. als Gunnar zu seinem Verwandten, einem Niflungen, vor der Burg des verräterischen und übermächtigen Atle's (S. 82) sagt:

10 Geh' hin, mein junger Held, und räch' uns all',
Aufsprengend mit Gewalt der Veste Tore.

so antwortet der Jüngling:

Das tu' ich gern, mein herzenslieber Ohm.

Derselbe Niflung, der später bei seinem stark verwundeten Vater (König Högne) bleiben und mit ihm rächend fallen will, welchem aber dieser befahl, in eine Felsenkluft zu springen und da zum Rächen der Gebliebenen dem Feinde aufzulauern, sagt:

Ich trag' dich mit mir, Vater.
HÖGNE.
20 Zögerst noch?
Hast viel verzögert schon. Tu's nun nicht mehr.
Fort! *Und dein Antlitz nicht mehr hergewandt!*
Dir geb' ich als Feldhauptmann den Befehl.
Sag' du kein Wort mehr, junger Degen. Fort!

Dieser Niflung wird von der Königin Gudruna als ein Furchtsamer wegen seines Gehorsams gegen den Vater verkannt; er sagt:

Ich mußte folgen. Nun bringt es mir Schmach.
GUDRUNA.
Nicht also, lieber Knab'. Du sprichst als Held.
30 NIFLUNG.
So sprech' ich, *hab' doch nicht also getan.*

GUDRUNA.
'S ist noch nicht aus. Was nicht geschah, geschieht wohl.

Später, als nur noch sie und er übrig sind, sagt Gudruna zu ihm.

Du hörtest dein Geschick, du armer Niflung.
Mit deinem Namen aufstieg dein Geschlecht,
Mit deinem Namen wird es auch verhall'n.
NIFLUNG.
Den Fels hast du gelegt auf meinen Nacken,
Und erdwärts schaun muß ich hinfürder nun.
GUDRUNA. 10
Ich tat es nicht. Fahr hin, du dunkler Wanderer.

Aber wo soll dieser Auszug ohne Beihülfe von Nachdruck aufhören? Überall, wo einfache Schlagworte, gleichsam wie ferne Bergspitzen auf dem Meere, ein weites Land zu zeigen haben, also nicht bloß für Tapferkeit, auch für andere Regungen gebraucht er sie, z. B. B. II. S. 152, wo der alte, tödlich verwundete und mit seiner Kinder Blute getränkte Tyrann Atle sagt:

– *Ihr habt zu arg getan.*

oder B. III. S. 117, wo der König, der wider Willen sein noch 20 verkanntes Weib Krake oder Aslauga verstoßen muß, sagt:

Nun heischen meine Mannen andre Wahl.
Ich kanns nicht weigern. – Krake, leb' denn wohl,
Du liebe Hirtin Krake, leb' denn wohl.
Mit dir zieht alle Lust aus meinen Hallen,
Doch schnüre dein Gepäck und gib dich still –
Nein, sag' mir nichts. Ich mag nicht weinen.

Es ist in der Tat viel leichter, einem Charakter den feurigen Juwelenschmuck der Schillerschen Diktion anzustecken und umzugürten, als ihm durch ein Herzenswort, das Wörter über- 30 flüssig macht, das Herz auf die Zunge zu legen, gleichsam ein Echo, das sich selber in das Unendliche nachhallt und eben den

Charakter der Dichtkunst ausspricht, welche durch spielende Unendlichkeit der ernsten entgegenführt. Anstrengung kann wohl den Ausdruck zur Kraft verdichten, das Bild zum Gemälde steigern; aber solche Saatworte, nicht Zeit-, sondern Ewigkeitzeiger, gebiert nur die *ganze* ungeteilte Dichterseele in vereinigter Begeisterung aller Kräfte.

Die schönsten Bilder des Witzes und Gemälde der Phantasie dunkeln durch wiederholtes Beschauen nach; aber einfache Herzensworte bleiben wie Echos unverstimmt und unverstum-
10 mend.

Innigst gerührt wird man von der dritten, dem Heldenspiel Aslauga vorgesetzten Zueignung an Fichte, worin unser Sänger der Tapferkeit diesem bei den aufsteigenden Wolken des Kriegs (im Mai 1809) sein Heimweh nach alten Schlachtfeldern zeigt, ja die Wahrscheinlichkeit, daß er sie wieder beziehe:

– – – Wer weiß?
Das Schlachtenleben, so an Rheines Ufern
Mich einst durchblitzt hat, lebt wohl wieder auf.
Dann rollt auch wohl der ehrne Würfel so,
20 Daß er diesseits den Liedermund mir schließt. –
Nimm dieses Wort dann als den letzten Gruß
Aus innig liebevoller, treuer Brust, etc.

Mit Mühe versagt Rez. sich und den Lesern das Abschreiben der ganzen ergreifenden Zueignung. Ein erquicklicher Anblick ist das Wechsellieben zwischen einem Dichter und einem Weltweisen und unser achtender Anteil daran. Für beide wäre schwer abzuteilen, wenn nicht beide wenigstens durch gleiche hohe Freiheitgesinnung sie in gleichen Hälften abfoderten.

Neben dieser Prunklosigkeit hat der Dichter doch für Stellen,
30 wo reiche Gemälde gleichsam als Raffaels-Tapeten herauszuhängen sind, die Farbe und den Pinsel, z. B. die fürchterliche Beschreibung des Schlangengewirrs in der Schlangenhöhle (II, S. 113) oder die noch stärkere des Verbrennens einer Burg voll Lustgenossen (S. 164), wo nur fast die Zeilen:

– – Durch die Fenster quoll das Blut,
Gerann vor'm heißen Feuer am Gestein.

so hart sind wie das »vor'm«, als Kürze gebraucht.
Metrische Härten, wie (III. S. 92):

Daß, wenn was Neues vorfällt, sie's alsbald –

sind selten; überall tönt aus dem Versbau schön der Gedanke zurück, und sogar die Assonanzen im Priestergesange (II. S. 49) sind gut gewählt.

Eine andere als metrische Härte ists, daß der feige, aber listige Wingo neben den beiden Königen und deren Gefolge, welche er verräterisch vor die Burg des mordsüchtigen Hunnenkönigs gelockt, mit dem Verrate vor ihnen tollkühn prahlt und so sich das Erschlagen zuzieht (II. S. 83 etc.). – Unter die kleinen Sonnenflecken dieses Sonnengottes möchte noch gehören, daß der König in der Schlangenhöhle aus dem Schlagen eines ausgeschnittenen Herzens vermutet, daß es nicht das tapfere Herz seines Bruders sei, und daß er, als ihm das wahre Bruderherz gemordet vorgewiesen wird, dasselbe an dessen Nichtschlagen erkennt. Diese willkürliche Gleichung zwischen feigem Beben und kräftigem Schlagen des Herzens entbehrt der poetischen Notwendigkeit zum Motivieren. Rez. würde lieber umgekehrt das sogleich erloschne Herz als das niedrige gemalt haben, und das wild fortzuckende als das kecke, das noch hinter dem Tode nach Rache schlägt. – Warum will überhaupt der treffliche Dichter nicht mit der uns entlegenen und ungeglaubten Mythologie öfters zum Vorteile der Dichtkunst so frei umgehen und an ihr die bemalten Bühnenwände verschieben, als es die Griechen bei ihrer angeeigneten und geglaubten getan? – Rez. schließt jedoch nicht: »Darum weil der Dichter die wahre Geschichte perspektivisch umstellen darf, so um desto mehr die bloße Dichtung«; sondern er schließt: »Der neueste Dichter überfliege den frühern.« – Über die Charakterzeichnungen in beiden neuen Heldenspielen weiß Rez. nichts zu sagen, ausgenommen das Gute. Auch auf die fortmordende dunkle Rächerin Sigurds, Gudruna,

läßt er aussöhnende Lichtblicke fallen, wenn er z. B. sie von der Anrede »Mutter« (II. S. 137) durch die zu ermordenden Knaben plötzlich gerührt darstellt, oder wie er (II. S. 161) diese Rachgöttin über ihr jetziges Ich erbeben und sie sich ihrer frühern Milde erinnern läßt. So poetisch als wahr! – denn ein weiblicher Engel wird durch Hassen leichter als ein männlicher Teufel zum Würgengel.

Mit dem *dritten Heldenspiel, Aslauga,* ründet und krönt sich das Werk poetisch und menschlich; so sehr sucht die nordische My-
10 thologie so gut als die griechische die Auflösung der Vorhöllen in Himmel. Nachdem endlich das breite, lange Leichentuch über den Niflungsstamm gelegt ist: so bleibt die in der Flammenburg gezeugte Tochter des Schlangentöters übrig, welche, vom König Heimer in einem Zitherkasten verborgen und getragen, auf einer Einöde als Schäferin dient und sich erhält, bis sie endlich Königsbraut wird und so mit der Weissagung eines Sohnes, welcher vom gerächten Sigurd das Verwandtschaftzeichen einer Schlange im Auge tragen wird, eine frische Zukunft öffnet. Der dritte Gesang verjüngt so den blutigen Nordschein der beiden
20 ersten Nordgesänge zu freudigem Frührot.

Die erhaben gezeichnete Sigurdstochter Aslauga richtet sich (obwohl als Ziegenhirtin verworfenen Pflegeltern untertan) hoch vor uns in der folgenden Szene empor. Die beiden Brautwerber des Königs Ragnar wünschen sie sogleich zu Schiffe mitzunehmen; sie schlägt es ihnen ab:

Mit Frührots allernächstem Liebesfunkeln
Geht auch die Braut vor seinen Blicken auf.
Bringt ihm von mir der zarten Minne Gruß.

HARALD *(der Brautwerber).*
30 Verhieß'st du nicht? –

ASLAUGA.
Ehr' deiner Kön'gin Will'n.
Zudem gebührt es mir, den langen Dienst
Auf Spangarheide tadellos zu enden:
Was ich beginne, bring' ich auch zum Ziel

Und so die Herd' am Abend ins Gehöft.
Geht!

(Rolf und Harald gehen verbeugend ab.)

Nun an den Bach, ihr Ziegen, dort hinaus!

(entfernt sich mit der Herde.)

Dieser einfache Zug führt uns, zumal nach den vom Teufelspaar der Pflegeltern erlittenen Mißhandlungen, welche bis auf Entstellung ihrer Schönheit gingen, vor eine nach mehr als einer Seite große Seele.

Unter die obengedachten Schlagworte gehört eine der fürchterlichsten und doch einfachsten Verwünschungen. Nämlich diese Königsbraut läßt, da sie nach so rohen Tigergriffen, zumal der Pflegmutter, abgeht zum Throne hinauf, dem bösen zweischneidigen Paare die Weissagung zurück, die desto fürchterlicher ist, da beide sich einander schon früher ihr fortgehendes Verarmen vorrücken (III. S. 81):

Ich könnt' euch jetzt verderben, doch ich mag nicht;
Denn wie unwürd'ge Kost ihr mir gereicht,
Es war doch immer Kost. Die zahl' ich heut,
Der Rache billigem Geschäft entsagend.
Nur das noch spend' ich euch zum letzten Gruß,
Ein Wort, der lastenden Weissagung voll:
Stets schlechter sei von heut' euch jeder Tag,
Als der verfloßne war. Am Ziel beschließe
Der schlechteste die unheilschwangre Reih'!

AKE *(der Pflegvater).*

Mich schüttelts – –

Rezensenten auch; diese Drohung von lauter wie bei zwei einander entgegengestellten Spiegeln immer ins Engere einlaufenden Mattbildern von Tagen ist so erhaben wie Dante's Aufschrift über der Höllenpforte: *hier ist keine Hoffnung,* zumal da hier gar eine *wachsende* Hölle zugeflucht wird. Auch sieht schon das eheliche Wurmpaar, noch im Bette liegend, eine Seitenwand entzwei und will erbärmlich noch etwas darin liegen bleiben, den angelangten Jammer schon ahnend.

Die Geschichte wird beschlossen oder vielmehr abgebrochen vor der Geburt des Sohnes, an dessen Ahnenmal (der Schlange im Auge) die Ehe und Ehre der Heldin hangt; aber gleichwohl vermißt man nichts unter dem Genusse einer von der Weissagung aufgeschlossenen Perspektive. Wenn sogar die Ilias ihre Tempeltore zumacht, ohne uns den Achilles auf dem so lange erbaueten Opferaltare blutend zu zeigen: so kann sich ein neuerer Dichter mit dieser Autorität schon wehren und retten gegen die Autoritäten der englischen Romanschreiber, welche, wie z. B. 10 Richardson, dem poetischen Abschlusse der Geschichte solid-kaufmännisch als einen Herbstflor eine kleine Biographia britannica aller der im geendigten Romane angestellten Personen nachschießen, mit guten Rapportzetteln von der Nachzügler Einkünften, Kindern und Ehen, so, daß der Leser recht ganz satt und dick und ohne alle Phantasien vom Lesetisch aufsteht.

Aber zurück von der britischen Prosa zur deutschen Poesie! Die drei Helden verdreifachen den Wunsch, daß dieser nüchterne, aber mächtige Dichter mehre große Nordschatten mit seinem Zauberstabe aus ihren Hünengräbern heraus nötigen 20 möchte in unser kleines Tageslicht. Schon an und für sich ist die nordische Götter- und Heldengeschichte des nähern Zutretens und Darstellens so würdig, dieses Nachbild des nordischen Nordscheins, ein ganzer fechtender Himmel, voll blutigen Glanzes, mit höhern, gegeneinander schlagenden Donnern, wenn indes vielleicht die griechische Mythologie mehr Morgendämmerung, stille Morgenglut und aufsteigende Sonne ist. Vollends in unsern Tagen, wo die deutsche Psyche ihre Flügel, eng zusammengefaltet, schwieriger aus den Flügelscheiden zieht, da sind alle poetischen Wärmkräfte willkommen, welche 30 entwickeln und zersprengen. Die alten Götter und Helden müssen herauf und uns Urenkel scharf anschauen, damit wir bewegt werden, und unser Dichter führe Helden nach Helden vor uns!

Eginhard und Emma
Ein Schauspiel in drei Aufzügen
von Friedrich Baron de la Motte Fouqué
(1811)

Die Anzeige dieser des edeln Dichters würdigen Dichtung kann die Kürze der letztern nachahmen. Das Oktavbändchen, worin sich die bekannte Geschichte der Verliebung und Verbindung der Tochter Karls des Großen abspielt, ist ein tragbares Stückchen Altdeutschlands, und man ist, obwohl in der Fremde der Jahrhunderte, doch da wie zu Hause; denn man wird vom eignen Herzen beherbergt. Es ist eine nährend-erquickende Erscheinung, daß gerade jetzt so viele geist- und kenntnisreiche Männer – Hagen, Büsching, Görres, Brentano, Arnim[1] u.s.w. – uns durch das Ausgraben und Abformen altdeutscher Götterstatuen und Ahnenbilder (wie die Römer ihre aus dem altklassischen Boden holen) zu trösten, zu erheben, ja zu reinigen suchen. Wir können dergleichen gebrauchen, weil wir jetzt den Geistern Dante's ähnlichen, welche (nach dessen Hölle) erstlich durchsichtig sind, und zweitens *nichts bewegen* können, nur daß uns die dritte Ähnlichkeit derselben fehlt, nicht Atem zu holen; denn diesen haben wir schon zum Seufzen nötig. Eben weil unser Verlust oder unsere Geisterähnlichkeit nicht etwa – was sich von Außen heilen ließe – ein paar Jahrzehende, sondern ein Jahrhundert alt ist, müssen wir uns von Innen heilen; ja die äußere Feldschererei steht eben der innern Arzneikunde bei.

Am schönsten und tiefsten greift eine Vor- und Nachdichtung Altdeutschlands in unser Herz, wenn sie zugleich eine geschichtliche ist. Jede Vergangenheit ist schon Dichtkunst; ein

[1] Herrn v. Arnims »*Halle und Jerusalem,* Studentenspiel und Pilgerabenteuer« verdient, so wie seine »Geschichte der *Gräfin Dolores*«, durch die Kraft des Komischen, des Romantischen, des Charakteristischen und des Altdeutschen weit mehr Lob, als ihm verwöhnte, obwohl von einigen starken Schlack-Ecken mit Recht verwundete Kunstrichter, welche der Demantschneide die Perlenrinde vorziehen, werden geben wollen.

abgelaufenes Jahrhundert kanonisiert, wie in Rom, zum Heiligen, und Zeitferne hebt, wie Raumferne, den dunkeln Erdkörper empor; ja in der Geschichte bessert, ungleich der Gegenwart, jedes Beispiel, sowohl das glänzende, weil es ohne die Trübungen der Einzelheiten erscheint, als das schwarze, weil es aus Mangel der Streiflichter und bei dem fortgehenden Verschatten durch Geschichtschreiber immer tiefer nachdunkelt. Die Geschichte bessert daher die Geschichte und ist die gewaltigste so wie die anmutigste Gesetzpredigerin des irren Menschenvolks.
10 Gesellt sich nun gar zur Dichtung der Zeit die Dichtung der Kunst: so bekommen wir den dichterischen Doppelglanz, welcher fast, wenn diese Vergleichung der Prosa ansteht, einem andern in schönen Frühling-Abenden ähnlich ist, wenn die Wolken in Westen der untergegangenen Sonne nachglühen, und in Osten dem aufgehenden Monde vorschimmern.

Der Verf. des anzuzeigenden Werks hat und gibt nun diesen zweifachen Vorteil der Geschichte und der Dichtung. So wie ihm bisher überhaupt die Darstellungen der Liebe, ungeachtet aller so alt wiederholten Wiederholungen solcher Gemälde, ge-
20 glückt: so gelang ihm auch hier die Darstellung von Emma's Liebe, einer deutschen, schamhaften und doch kühnen, warmen und reinen Liebe, gleich der Liebe einer geistig geadelten Ehefrau, welche, ungeachtet aller züchtigen Liebeswärme, eben ihrer jungfräulichen Tochter gleich bleibt und (wenn das Bild nicht zu stark ist), wiewohl Mutter, doch als heilige Jungfrau zum Himmel geht. Eine einzige Bekanntschaft dieser Art erklärt und rechtfertigt tausend verführte Frauenherzen, welche ein verführender Wüstling nicht kennt und anerkennt. Ohne Verletzung der Weiblichkeit und der Männlichkeit durfte der Verf.
30 einer Kaiserstochter einen kühnern Ausdruck der Liebe leihen als dem bürgerlichen Schreiber. Eginhard, als Liedersammler Karls des Großen, fängt im Schauspiele mit einem abgebrochnen Stücke des Nibelungen-Liedes an, und schließt es ab mit der erhaltenen Fortsetzung einige Schritte vom Traualtar; so schlingen sich anmutig die dichterischen Blumen zum Myrten- und Hochzeitkranz. – Am stärksten ergreift der ritterlich hohe Vater

und die gestrenge deutschmannhafte Gerichtssitzung über das liebende Paar, welche immer mildere Strafe durch die Weltlichen und zuletzt den reichsten Lohn durch den Erzbischof ausspricht. Rührend verbunden und verklärt wird die Liebe und die Entdeckung derselben durch das Grab der gefeierten und geträumten Mutter. Nur wird zuweilen der Kraft-Karl, dieses lange, zum Glänzen und Verwunden und zum Verblenden scharf geschliffne Zeitenschwert, das oft Völker zu politischen Dreschgarben zusammenmähte, im Traum- und später im Verzeihung-Auftritte vom nassen Hauche zu warmer Weichmütigkeit etwas getrübt.

Übrigens ist man im ganzen Schauspiel in bester Gesellschaft, nämlich in guter oder moralischer, und zwar ohne Nachteil der Teilnahme. Überhaupt sind unmoralische Charaktere oder Teufel nur ein Notbehelf und Surrogat schlecht dargestellter Engel; der ärmste Dichter bedarf der meisten Teufel und verschreibt sich ihnen und sie sich. Daher und aus andern Gründen kann dieses Gedicht, im Vergleich mit frühern Nordnachbildungen unsers Verf., wo immer die Würgengel die blutroten Flügel auftun, mattfarbiger erscheinen, indes er doch eben mit dieser innern Einfachheit des Dichtungstils gleichsam jene äußere Einfachheit des Lebens nachspiegelt, nach welcher Karl der Große, dessen Mannsschneiderin die Kaiserin war, seinen Hofmeiern über den Eierverkauf[1] ebenso Vorschriften gab als Friedrich der Zweite den Finanzrechnern von Neufchatel Verweise über einen Verstoß von einigen Sous. Umso weniger fügt sich in diese ätherische Einfachheit eine Stelle S. 62 ein, wo Karolus sagt:

Meine kaiserliche Krone,
Das Schwert, daran die Edelsteine *funkeln*,
Den Mantel, *goldbesäumt*, mit goldnen Spangen;

anstatt daß er hätte sagen können: meine Kaiserkrone und das Schwert mit Edelsteinen und den Mantel mit goldnen Spangen.

[1] Vierundzwanzig Bücher allgemeiner Geschichten von Joh. v. Müller. B. 2 S. 102.

Einiges möchte weniger auszusetzen als zu vermissen in dem Auftritt sein, von welchem man, nachdem der Bischof und der Vater das Liebespaar auf einmal in ein Brautpaar, wie das Blutgerüste in ein Ehebett verwandelt haben, sich nach der vorigen Stärke der Auftritte eine feurigere Ausmalung des Staunens und Dankens und weniger Kürze versprechen konnte, als man findet. Der Schluß oder die Vermählung ist auch kurz, aber nicht zu kurz.

Es ist seltsam und schön, daß gerade zwei Ausländer, ein de la Motte Fouqué und ein Villers, dem Neudeutschen den Altdeutschen vorstellen. Es wäre nur zu wünschen, daß noch entferntere Ausländer, Briten, Türken, Araber, Amerikaner, hinter uns recht viel suchten und uns uns selber rekommandierten: so würden wir mehr aus uns machen als bisher, nämlich viel, nicht bloß Büchermacher, sondern ein Volk.

So fahre denn der würdige Verf. fort und lasse jetzt die alten Toten auferstehen und wandeln, wie solches unter dem Leiden und Sterben Christi im eigentlichen Sinne geschehen.

Parabeln
von Fr. A. Krummacher
(1808)

In einer Zeit, die, wie die jetzige, eine Festung ist, um welche die Landhäuser, die Baumgänge und Gärten niedergerissen werden, löset und erquicket nichts so heilend als das Abendrot der Dichtkunst, das mitten im lauten Kriege uns am Himmel einen stillen Frieden zeigt und einen rosigen Nachschein unserer ältesten Hoffnungen. Das Unglück, gleich den Gebirg- und den Klippen- und Meerufer-Ländern, erfrischt und ernährt den Dichtergeist, der in der lauen Hof- und Städter-Luft erstickt. Der Gehalt dieser Parabeln und die Aufnahme derselben beweisen beides. Der Verfasser, von welchem Rez. leider noch nichts

gelesen, als was er hier anzeigt (ein Privat-Zufall, dessen Anzeige er dem fremden Urteil über sein eignes schuldig zu sein glaubt), gibt uns ein sanftes Abendrot, und eine so milde Farbe fällt auf das Ganze, daß man dessen Wechsel-Erscheinungen, eben wegen der Einheit des Farbentons, ungestört hintereinander durchgeht und durchlebt. Um den Maler zu malen, kann man im Allgemeinen sagen: er hat Dichtung-Sinn und Dichtung-Gabe, obwohl mit beiden einigen Zeit-Stimmen folgsam – sittliche Zärte und Reine, die sogar Weiberherzen und Kinderseelen zusagt und darreicht – leichten Spielwechsel der Phantasie, der sich oft ans Erhabne hebt – und überall ein schön-warmes Herz. – – Erhaben ist die Parabel (II. S. 204), worin Noah seine Verfluchung Kanaans vor den andern Söhnen rechtfertigt und zuletzt selber sie wehmütig bedauert; wie aber dann, mitten im Jammern über den Unglücklichen, plötzlich der Geist des Herrn über ihn kommt, »und er sprach: verflucht sei Kanaan, er sei ein Knecht aller Knechte unter seinen Brüdern! Da überfiel ein Schauder die Umstehenden. Aber sie merkten wohl, daß er des *Herrn* Wort geredet, und verstummten.« Ebenso erhaben ist die Parabel von Assaph, I. S. 223. In der Mitternacht sah er im mondhellen Zimmer seine Harfe und sann auf ein Loblied des Unendlichen. Noch herrlicher, dacht' er, wird es oben auf der Zinne des Dachs vor dem Sternenhimmel ertönen. Er stieg hinauf; als er aber die Sterne und die unter ihm schlummernde Stadt und die mondhellen Gebirge überblickte, verstummte er »und lehnte sein Haupt auf die Harfe und weinte. Und als der Tag erschien und das Volk zu dem heiligen Berg emporwallete und das Gewühl der Menschen erscholl, da erhob sich Assaph und stieg hernieder und stürmte in die Saiten der Harfe. Und sein Geist schwang sich auf den Flügeln des Gesangs über das Gewühl der Menschen empor.«

Manche Parabeln sind von tiefem Sinn, z. B. die vom Sokrates, II. S. 50. Er fand bei seinen Tempelbesuchen, um Charitinnen in Marmor bilden zu lernen, in einem entfernten Tempel diese nach frühgriechischer Weise bloß durch viereckige Steine dargestellt – der Priester sagte ihm, das Göttliche wohne früher

im Menschengeiste als außen in dessen Nach- und Machwerke – Sokrates brachte ihm darauf ausgeformte Grazien zu – der Priester verwies ihn damit an die Reichen, welche das Göttliche vor sich haben müssen, um es in sich zu bekommen – Sokrates suchte dann die Charitinnen nur in Menschenseelen zu sehen und zu bilden.

Die Parabel II. S. 201 bringt eine köstliche Lehre und Ironie für die Erzieher mit: Zwei Kinder gehen mit ihrem Lämmchen und ihren Eltern auf einen Hügel vor die Abendsonne – der Va-
10 ter, von der Abendsonne bewegt, will geschickt diesen Augenblick als den besten ergreifen, um den Kindern sowohl den Weltenhimmel vorzutragen als das Dasein Gottes – mitten aber in seiner Rede fallen die Kinder auf das Lämmchen und zeigen ihm gut, wie es einen Kranz aufhabe und Kräuter fresse, worauf die Mutter sehr wahr sagt: die Kinder bedürfen noch nicht der auf und untergehenden Welten, sondern nur der Liebe u.s.w. Diese Parabel und die von der Katze (eine philosophische Gatomachie), I. S. 45, und die vom Zaunkönig, II. S. 65, sind die einzigen in den Scherz hinüberspielenden, aber doch gelungen.

20 Rez. empfiehlt diese von einem reinen und verständlichen Geiste beseelten Parabeln allen Müttern, statt der für Kinder unrein oder überklug angelegten Fabelbücher. Wie uns überall die Dichtkunst die guten Kinder – diese selber noch lebendigen Gedichte und Dichter – vor die Seele bringt, so geschieht es in diesen Nachklängen der orientalischen Kinder-Poesie noch mehr. – Das Erschauen des Geistigen im Leiblichen, dieses orientalische Beseelen, das Kinder wie Wilde schon für sich im Leben treiben, ist die einzige dichterische Bildung, die Kindern heilsam zu geben ist. Auch ziehen sie die moralischen Wurzeln leichter
30 aus solchen gedichteten Vorfällen als aus eignen erlebten. Denn das Kind holet (wider die gemeine Meinung) sich aus einem verschuldeten oder veranstalteten Ereignis, das es selber betraf, die goldnen Lehren darum mühsamer als aus einem fremden, weil die frohen oder trüben Empfindungen und die leidenschaftliche Selbstbefangenheit sich dort mit dem Ereignis vermischen; und wir werden daher leichter durch fremden Schaden sittlich-klug

als durch eignen. Ja dies geschieht noch, wenn das Kind so alt ist als – wir.

Der zweite Teil dieser Parabeln ist reicher und poetischer als der erste; man freuet sich daher auf den am meisten, der nachkommt, und jeder wird den vierten dem dritten vorziehen. Dies setzt einige Schwächen voraus. Dahin gehört die häufige Vorsprecherei der Lehren am Ausgang, hingestellte Sittenpfähle oder Inschrifttafeln. Ist die Parabel rein geschliffen, so spiegelt und tönt sie ohnehin von selber das Geistige nach und vor; nur das stumme Vermalte nimmt aus Not den sittlichen Denkzettel in den Mund. Konnte der Dichter das Schwierigere erfinden, nämlich zu einer Lehre die begleitende Geschichte und Natur: wie sollte dann dem Leser das Leichtere, nämlich die Lehre zur Geschichte, so schwer zu finden fallen? – Die ganze Weltgeschichte und Natur spricht uns als eine längere Parabel an, obwohl jeden anders und mit Vieldeutigkeit; aber diese eben bleibt an der Miniatur-Parabel, sobald sie solche nicht anders als durch moralische Schluß-Buchdruckerstöcke zu heilen weiß.

Zu dieser Nachsprecherei des *Vorgesungenen* gehört am stärksten das böse Loben und Nennen kindlicher Einfalt vor Kindern. Z. B. »du zarte kindliche Unschuld«, I. S. 15 – »o du heilige Einfalt«, I. S. 209 – oder wo I. S. 84 ein Vater zum Knaben sagt: dies war nicht kindlich und natürlich. – Oder endlich vollends, wo der alte Zachäus selber, II. S. 60, seinen Horchern vorstellt, er besitze ja den kindlichen Sinn, und man solle solchen ihm lassen, denn eben der habe ihn zu Christus, wie diesen zu ihm geführt – nachdem er noch vorher sagte: »Die Empfindung« (er spricht von seiner) »wird im Stillen geboren und liebet die Stille.« Ein Lobredner der kindlichen Einfalt vor Kindern, die in Unbewußtsein besteht, macht sie dadurch zum Bewußtsein und – zunicht; so wie in einer Jungfrau das Bewußtsein ihrer Unschuld und Unbefangenheit schon deren Selbstmord ist, der jedoch, wie bei uns allen, ihre Verklärung durch Auferstehung nicht ausschließt. Auch die Kunst, womit der Dichter der Einfalt nachjagt, wird nach der Durchgangs-Stufe wieder eine höhere potenzierte Einfalt; diese höhere ist wieder bewußtlos, so wie al-

les Höchste am *endlichen* Wesen; denn nur das Unendliche ist nichts als durch und durch Bewußtsein oder ein wissendes Sein, ein Thron, auf welchen Fichte sich und uns übrige Menschensünder setzen wollte.

Zuweilen wird die orientalische Naivetät oder Kindlichkeit in leicht abgelernten biblischen Wortfügungen gesucht, und doch wieder mit einem abstechenden Wort-Schillern unterbrochen. Z. B. II. S. 172: Wenn du – bis Blumenkelch.

Über die Beiwörter – so oft nur die dreifachen Krägen und
10 Manschetten der Gedanken-Kleider – sollte die Kritik überall strenger richten, da sie (wie die neuern englischen Dichter-Kosegartens und dieser selber) uns die schlichte Gestalt in Überkleidern ersticken und Grazien, die sich nackt aneinander gruppiert hätten, durch Pausch- und Reifröcke auseinander drängen. Es wird hier kein Rang unter den Beiwörtern vorausgesetzt, weder der einfachsten vor den prunkendsten, noch umgekehrt; die Begeisterung entscheidet die Wahl und wechselt den Rang. In Herders – diesen Parabeln verwandten – Paramythien regieren Beiwörter, nur keine müßigen; der Genius färbt jeden Juwel
20 unauslöschlich, den Rubin rot, den Smaragd grün, und den Diamant farbenlos.

Nirgends ist die Versuchung zur breiten Länge größer als in kurzen Aufsätzen. Der Schriftsteller will seine Empfindung und Erfindung recht auskosten lassen und sie selber ausgenießen und weicht ordentlich dem Ende wie einem Tode aus; indes große Werke den Dichter selber in sich verschlingen und ihn immer gewaltsamer fortziehen vom Großen zum Größern, bis zum Größten, zum Schluß.

In manchen Parabeln für Kinder herrscht einige pädagogische
30 Weite; Rez. aber weiß nicht, ob eine gedruckte zu erlauben sei. Alle Kinderbücher sollen nur Elternbücher sein; bloß der Umriß des Wortes werde den Eltern darin gegeben, den sie nach Verhältnis des Alters und Werts auszufärben haben; für jedes Kind gehört eine andere Weitläuftigkeit, wie für das jüngste die größte. Je älter, je weniger Worte. Es gilt im Allgemeinen; Cicero sprach je älter je gedrungener; die Sprach-Kürze steht in

umgekehrtem Verhältnis mit der welthistorischen Zeiten-Länge, und Methusalem konnte längere Perioden machen, so wie erleben, als wir.

Da die wachsenden Jahrhunderte unsere Sinnenwelt so verflüchtigen und gläsern blasen, daß wir vor lauter poetischen Blumen kaum die botanischen darunter mehr sehen: so sollte diese Leichtigkeit, Geister aus Körpern zu ziehen, scheu und strenge in der Wahl parabelhafter Erfindungen machen und z. B. solchen wie I. S. 122, wo Wahrheit als rechter Weg, und Irrtum als Irrlicht symbolisiert wird, keinen Zugang gestatten, noch weniger solche einlassen mit eingeschraubten Anwendungen (I. 49, II. 77), oder gar mit irrigen (I. S. 74).

Zuweilen stellt unser Verf. den Geist bloß ohne Leib und Baurede dar, eine Empfindung, z. B. der Reue. Er tue dies öfter! Der Sitten-Lehrsprüche gibt es in unserer alten Zeit schwerlich mehr neue; aber jede Empfindung und Anschauung ist eine Neugeburt, und die Lehren müssen erst in diese ziehen, um ihr Alter und Vermögen zu verjüngen. – Komme der würdige Verf. bald wieder, aber mit recht vieler Selberähnlichkeit und -unähnlichkeit! Doch sei die Unähnlichkeit der kleinste Teil!

ZWEITES BÄNDCHEN

REZENSIONEN

Der Groß-Hof- und Staats-Epopt Lotario
oder
der Hofnarr
von Dr. J. A. Feßler
(1808)

Die Werke eines so lange bekannten und fruchtbaren Schriftstellers als Herr Feßler richtet der Meßkatalog oder ihr Titel so gut als eine Rezension; alte Freunde und alte Feinde stehen schon voraus da, auch selten vermehrt oder vereinigt der Feder-Spät-Herbst beide. Gleichwohl möchte das freund- und das feindselige Gefolge von Lesern sich durch den Übertritt Feßlers zur neuen Religion der Kunst – oder zur Kunst der Religion – anders und stärker abteilen, wenn ein Autor so leicht sich und damit sein Gefolge ändern könnte. Aber die Menschen insgesamt, auch die potenzierten, werden weniger verändert als nur veränderlich. Das erste Werk eines mannbaren Autors grundiert jedes nachfolgende, und Kants metaphysischer Skeptizismus seiner frühesten Aufsätze ist nichts als die gedrungne, ineinander gefaltete Knospe seiner spätern Kritik.

Unserm Autor bleibt nach dem ästhetischen Übertritt aus seinen ersten, ziemlich prosaischen Dichtungen in seine jetzigen, mehr poetischen gleichwohl die alte Eigentümlichkeit zurück; er zeigt sich nämlich überall als Menschenkenner und noch mehr als Welt- und Staatkluger mit kalter Umsicht, gleichsam in der Simultankirche der Poesie und Philosophie noch in den Grenzstreitigkeiten seiner Anlagen befangen. Diese schlichtete er vielleicht am besten (dünkt Rez.) durch den Sprung aus der Kirche

in die – Geschichte, für welche er nach seinen Anlagen, Kenntnissen, Erfahrungen und Jahren den glücklichern Beruf zu haben scheint. Wozu noch kommt, daß seine Verhältnisse und Kenntnisse ihm historische Felder anweisen und zuerkennen, auf welchen er nicht einmal Nebenbuhler, geschweige Sieger antrifft. – Doch fodert die kritische und moralische Gerechtigkeit dem Rez. das Geständnis ab, daß er von Feßler nur seit langen Jahren seinen Mark Aurel und in den jetzigen noch nicht einmal seinen Abälard gelesen, obwohl Auszüge daraus, so wie seine Eunomia.

Dieses Bekenntnis rezensiert zwar nicht den Autor, doch den Rezensenten.

Von gegenwärtigem politisch- und literarisch-satirischen Geschichtroman erwarte man nicht etwan, auf das Versprechen des Titels und Titelkupfers hin, jenen humoristischen Strom, der wie bei Aristophanes, Shakespeare und Swift alles umreißt, aufwühlt, zerrissen spiegelt und selber mit dem Gewichtigsten gaukelt. Man findet mehr jenen kalten Scherz und Spott, mit welchem Johnson seinen Idler und Rambler aufschmückte. Vielleicht kommt dies weniger von dem nicht sehr vollen Pulse der Feßlerschen Dichter-Ader als vom Gegenstande selber her. Wenigstens springen auch in Shakespeare alle Brunnen der Laune reicher und höher bei lächerlichen Charakteren als bei lachenden, mehr bei Speed, Falstaff, selber bei dessen Könige als bei den Rüpeln oder Hof- und Hausnarren seiner Lustspiele, welche (wie dieser neueste Hofnarr) sich mit zu viel Bewußtsein unaufhörlich über ihren Titel ergießen.

Schneidend, unparteiisch, besonnen werden in diesem Werke die Gegensätze der prosaischen und der poetischen Naturen – als Akademien der Fruttuosi und der Deliranti – und der Gegensatz des gekrönten prosaischen Phantasten (des Herzogs von Mirabella) und des edlen dichterischen Hofnarren gezeichnet und durchgeführt; und die Zeichnung ist mit allen Zeit- und Ort-Farben des Kostüme durch Gelehrsamkeit bekleidet.

Der Verf. mehr zwar mit seinem Geschmack, seiner Besonnenheit und seinem mehr gelehrten Spar- als poetischen Braut-

schatz und mit seiner Staaten- und Menschenkunde wenig die Leser-Menge locken und laben; aber dafür wird er desto mehr den ruhigen Leser von Bildung belehren und belohnen.

Ästhetische Ansichten[1]
1808

Es gibt 1) eine helle, 2) eine dunkle Seichtigkeit, 3) eine helle, 4) eine dunkle Tiefe. Die zweite Nummer gibt sich immer für die vierte, ja dritte aus. Der Verf. dieser Ansichten gehört zu einer fünften, welche Klarheit ohne Seichtigkeit und Tiefe hat. – Die drei Abendland-Weisen und Könige der drei philosophischen Systeme, Kant, Fichte und Schelling – wenn anders die Anspielung zu wagen ist, da die Morgenland-Weisen mehr anbeteten als angebetet wurden –, haben uns auch drei ästhetische Schulklassen nachgelassen, wovon, scheint es, die Kantische die bessere ist. Jetzt haben wir noch das ästhetische Lustrum der Naturphilosophaster zu überstehen, eine Zeit der Sprach- und Sinn-Verschraubungen, eine Zeit des für Dichter und Denker leeren Polarisierens und Indifferenzierens von Kunstsätzen, eines solchen Konstruierens des Kunst-All, etwa wie das des Fohi war, der mit zwei verschiedenen Linien das Vollkommene und Unvollkommene, Himmel und Erde, Mann und Weib ausdrückte. Nur einigen wenigen Neuesten gelingt die philosophische Konstruktion und die poetische Darstellung der lebendigen Welt durch künstliche, ächtmathematische Nachformungen; so wie etwan Rez. als Kind und Rechenschüler zuweilen gesehen, daß große Rechenmeister Berge, Türme und Schiffe gebauet bloß aus Zahlen, welche in Dividier-Exempeln sich in diese große Formen (aber mehr zum Scherze) auftürmten; und so will Rez. überhaupt nicht leugnen, daß es gewiß unter diesen Aller-

[1] Leipzig bei G. J. Göschen. 1808.

neuesten manchen gebe, welcher den Cicero und den Virgil zugleich in sich verknüpft und Gedichte wie Cicero und Prosa wie (nach Seneca) Virgil schreibt; und hundert ähnliche Früchte mögen schon an manchem uns unbekannten Ast blühen.

Gegenüber den neuesten All-, Nichts- und Ab-Sprechern gewinnt und erfrischt ein anspruchloses Werkchen sehr, wie dieses ist, das mit Garvescher Ruhe und Klarheit mehre, obwohl der Minderzahl bekannte Grundsätze der Ästhetik vorträgt, entwikkelt und zusammenstellt. Der Inhalt ist: I. Über Geist und Esprit. – II. Über die Freiheit des Dichters in der Wahl seines Stoffs. – III. Ideen über Deklamation. – IV. Über Charakter-Darstellung in der Musik. – V. Über Wilhelm Meisters Lehrjahre; 1796 geschrieben. – VI. Über das Lustspiel.

Es gibt eine doppelte Ästhetik, die reine und die angewandte, oder man könnte auch sagen, die ideale, oder die im Großen, und die technische, oder die im Kleinen. Wenn nun die ideale, zusammenfassende, z. B. wenn die Tiefe und der Großblick der beiden Schlegel, welche frei den Kunstgeist aus jeder Form und Unform auffassen, mehr den Philosophen und Kritiker anregen und aussteuern: so führt wieder dagegen die technische und zergliedernde mehr dem Künstler Hülfe zu, welcher – schon im Besitze seines eignen unlernbaren Kunstgeistes und durch alle Allgemeinheiten und fremde Kunstgeister leichter irre als reich zu machen – gerade technische Kunstgriffe, mechanische kalte Zergliederungen am liebsten und leichtesten einlernt für schönere Verkörperungen seines Kunstgeistes. Wie wir sonst der idealen Kritik zu wenig hatten, so jetzt der technischen; wovon die schönern Proben in der Leipziger Bibliothek der schönen Wissenschaften vorkommen. Das Publikum selber aber, d. h. der Leser, kann nie genug für die ideale oder für das Ersehen jedes Kunstgeistes in jeder Kunstform zu- und ausgebildet werden. – Der Verfasser der Ansichten stellt sich, wie zu erraten, auf die technische Seite.

Esprit setzt er Nro. I. dem Geiste entgegen, nach *Platners* sehr einführungwertem, aber nicht genannten Sprachgebrauche, zufolge welchem Geisthaben eigentlich Geniushaben oder die

Kraft einer höhern, allgemein-menschlichen Weltansicht und Welt-Darstellung bedeutet. Dann ist aber die Durchführung solcher Gegensätze wie Esprit und Genius beinahe schon durch die Worterklärungen gemacht und geschenkt, wie etwa eine der Gegensätze zwischen Tugend und Laster. Vergleicher solcher Grundsätze müssen daher, wie die französischen witzigen Antithetiker, so oft mit dem alltäglichsten Satze zum pikanten Gegensatz ausholen.

Nro. III. Die musikalische Charakter-Darstellung, zu deren Beweise und Erklärung der Verf. mehrmals ansetzt, fand Rez. nicht bewiesen und erklärt genug. Noch haben wir keine Ästhetik der Musik. Eine identische Vierfaltigkeit von Tonkünstler und Tonkenner und von poetischem Kenner und von Philosophen müßte sie liefern. Reichard könnte vielleicht eine Vorschule dieser Ästhetik geben.

Nro. IV. In des Verf. klarem und unbefangenem Urteile über Goethe's Roman sind so viele innere Sinne für ungleichartige Schönheiten aufgetan, daß Rez. wünschte, der Verf. rezensierte selber, statt sich rezensieren zu lassen. Gerade *seine* ästhetischen Ansichten fodern für ihre schönste Äußerung ein festes Objekt, ein Buch, nicht ein Zeitalter oder eine Wissenschaft.

Das Werkchen wird kein deutscher Leser bereuend aus den Händen legen; noch weniger ein deutscher Käufer, denn Druck und Papier sind der eleganten Buchhandlung würdig.

Aladdin oder die Wunderlampe
Ein dramatisches Gedicht
von Adam Oehlenschläger
(1808)

Daß uns das Bruderland Dänemark drei Dichter zuschickt, welche die dreifache Krone schön unter sich verteilen, ist eine reiche, freundliche Erscheinung, welche wir durch unsere Gleichgül-

tigkeit gegen die dänische Literatur eben nicht verdienen würden, wenn anders unsere National-Blutverwandten, Dänemark, Schweden und Holland, von uns mehr Achtung gegen sich fodern könnten, als wir gewöhnlich gegen uns selber beweisen; – nämlich wenige. Auch werden übersetzende Nationen schwer zu übersetzten; uns aber übersetzen jene so stark.

Der Däne Oehlenschläger gibt hier die Wunderlampe, das bekannte Märchen aus Tausend und Einer Nacht, in Verse und mehr ins Romantische, ins Erhabene, ins Komische gebracht. Er habe Dank dafür, für diese Um- und Empordichtung eines Gedichts! Will er sämtliche Tausend und Eine Nächte in Musik seiner Verse setzen: Rez. wenigstens ginge gern die Partitur durch, so dickleibig sie auch ausfallen müßte von ihm. Denn allerdings verschwamm sich der Verf. zuweilen in jene italienische, ja oft in Tieckische Weitschweif- und Weitläuftigkeit – (besonders im Komischen) –, welche niemanden so viel zu genießen gibt als dem Verf. allein. Jede Empfindung wird freilich ungern verstummend oder ihren Selbst-Nachhall zerstörend, von zwei Liebenden im Sprachzimmer an bis zu zwei Zänkerinnen auf der Schreigasse und von dem Sentenzen abkürzenden, aber wiederholenden Seneca an bis zu jungen, ihre Empfindung ausschüttenden Dichtern herab. Allerdings nimmt, und dies kann rechtfertigen, ein poetischer Gedanken-Aufzug etwas Hohes an, wenn er einem Aufzuge von fürstlichen Wagen gleicht, wovon immer eine gewisse Zahl ganz leer nachfährt, um fortzuprunken.

Doch es anders zu sagen, nur die Sache ergreife den Dichter, nicht das selbstsüchtige Genießen und Ausdehnen seiner Empfindung derselben. Shakespeare war in die Sache verloren und daher bei aller Fülle von Bildern und Kräften nirgends zum Verschwender zerflossen; denn, Himmel! wo hätte auch sonst das Überströmen eines solchen Meeres halten wollen?

Gedachte Tausend und Eine Nacht – nicht nur ein Lieblingswerk Montesquieu's, sondern eines jeden Freundes romantischer Dichtung, vielleicht der dramatische Ersatz für den lyrisch-reichen und dramatisch-armen Orient – wäre ganz zu

theatralisieren, wenn es mehre Oehlenschläger gäbe, welche lauter Scheherazaden wären, die den Tod und Schlaf durch Dichten abhielten und unterdessen doch vom Zuhörer – wie die Märchen-Scheherazade – dreimal schwanger würden, ordentlich unter dem Vorwande, eignes Leben zu erhalten, neues vervielfältigend.

Gleichwohl ist nicht zu wünschen, daß diese glückliche Stoffwahl nun sämtliche Schreiber zum Nacharbeiten anfrische und zu Aufhellungen und Darstellungen so vieler hundert Nächte anfeuere, so nötig es auch einige tausend Autoren haben mögen. Denn wenn nach Franklins Bemerkung die Natur mit dem *Samen* neuer Geburten verschwenderisch ist, und mit der *Nahrung* derselben so karg: so ist umgekehrt in der Dichtkunst nichts seltener als neuer *Same*, d. h. eine neue Fabel, und die größten Autoren gehen in Rotten bettelnd und plündernd und fallen aufeinander selber, z. B. in die Novellen, dann ins weite Land der Geschichte ein; indes, was *Nahrungstoff* anlangt (sonst Einkleidung genannt), jeder neue Kopf und neue Tag davon genug zuträgt und zuspielt.

Ein rührend-schönes Gedicht an Goethe – eine nach dem Phöbus gewandte Sonnenblume – und eine Vorrede voll reiner, heller Ästhetik öffnen wie eine Eingangmusik dem Leser Ohr und Auge für das schöne Schauspiel. Nur die Seiten 8, 9, 10 der Vorrede, wo der Verf. die Personen als symbolische Personifikationen, z. B. der Schwäche, des einseitigen Talents etc., verkündigt, wären zu ersparen gewesen. Jeder ächt-dichterische Charakter ist von selber symbolisch (wie die Natur sogar), nur aber vom reichen Leben über bloße allegorische Personen durch unendliche freie Bedeutung erhoben. Durch solche Vorreden werden Rezensenten, welche die hängenden Gärten des Genius mit so viel Geschmack als das gemeine Volk die Lustgärten der Fürsten durchtraben, ganz irre getrieben; sie wägen jeden lebendigen Menschen des Gedichts gegen das Wort der Vorrede und schreien darüber, wenn er gegliederter auftritt als ein Bild.

Das Schauspiel ist in zwei Spiele zerfällt, Thalia und Melpomene; indes folgt jene dieser weit genug auf die Bühne nach. Er

durfte sich dies als ein Schüler und Freund Shakespeare's, Goethe's und Gozzi's erlauben. Wenn der Schuster Sindbad (S. 524) vor dem Bösewicht Hindbad, dessen ruchlose Predigt samt den Predigtkritiken (S. 485) humoristisch genug ist, sich selber zu einem Hofnarren abzurichten und einzuschulen sucht und auf mehre Einfälle fällt, um damit anzufragen, ob diese einen Narren versprechen, so besteht neben diesem Lachen doch die Erhabenheit und Fürchterlichkeit der nächsten Zukunft. Übrigens hat dem Verf. der Himmel Sinn und Kraft für das Komische be-
10 schert; ein rein komisches Gedicht von diesem Dänen wäre eine schöne Weinlese für uns, so wie eine allgemeine Historie aller (eignen) Reisen in humoristischer Prose eine ähnliche Gabe von seinem Landesbruder *Baggesen* wäre, welcher die Gunstbezeugungen der andern Musen nicht so hoch anschlagen sollte, um darüber der komischen untreu zu werden.

Die Anerkennung der komischen Macht des Verf. leitet auf die seiner sprachdeutschen; denn in einer fremden Sprache ist ein Trauerspiel leichter zu lesen und zu schreiben als ein Lustspiel, weil das Nationelle der Sprache, das in der Allgemeinheit des
20 feierlichen Stiles untergeht, sich im Komischen bis zu Individualitäten heraus steigert.

Mit dem glücklichsten Ohre für den Wechsel seiner Versgebäude überwindet er in seinen Terzinen und Stanzen die Schwierigkeiten, welche die meisten Dichterlinge, ja Dichter der neuern Schule stehen lassen als Zugabschönheiten. Doch sei letzteres ohne Tadel für die Schule gesagt. Wer mit Flugmaschinen eigner Schwäche und fremder Versarten (z. B. des Sonnetts) statt mit eignen Schwingen fliegt, muß freilich in der Maschine in verdrehte Bewegung geraten. Wenn eben die schönsten
30 Klanggedichte der Ausländer zu Mißklanggedichten bei uns anschlugen: so ist dies wohl weniger Fehler als Kunst der Dichterlinge selber, welche damit (und nicht unglücklich) den griechischen Priestern nachahmten, die (nach Voß) feindselige Dämonen – und wer ist feindseliger gegen sie gesinnt als südliche Sprachen und deren Metra – in den mißtönigsten und *barbarischsten* Formeln anbeteten, um sie zu gewinnen. Doch hat auch

Wohllaut an rechter Stelle Wert; wie eben in der Wunderlampe.

Das Werk beginnt mit komischen Menschen und Szenen, spielt sich durch zarte romantische Dichtungen weiter, bis es wie ein Tag beschließt mit immer mehr heraufgehenden Sternen des Erhabenen und Schauerlichen; und man träumt der reichen Farben- und Lichterwelt noch lange nach.

Auch in diesem Gedichte spricht und singt manches Ding, das sonst stumm blieb, z. B. die Lympha, der Zephyr, die Rache, die Verwesung. So köstlich in einer neuern Satire der Einfall von einem Chore singender Infusionstierchen ist: so wird doch dieses Zungenlösen stummer Wesen von Autoritäten wie Aristophanes, Goethe, ältere deutsche Dichter – denen auch Tieck solches so wie fast ein halbes Selbst abgeborgt –, und was noch mehr ist, von der Macht der Dichtkunst selber in Schutz genommen. Darf die kalte Fabel Kohlhäupter und Kochtöpfe zu sogenannten *redenden* Cicero's-Köpfen aus Holz beseelen: so darf doch wohl der Zauberstab des feurigen Drama noch leichter die starre Welt berühren und verwandeln. Darf der Bildhauer ein Abstraktum, wie Geduld, Liebe u. s. w., im schweren Stein verkörpern: warum nicht der Dichter sie im leichten, beweglichen Worte? Lebendiger und schöner spricht das belebte Wesen (z. B. in Aladdin das Vögel-Chor) als das Abstraktum (z. B. die Verwesung); überhaupt schicke für Verkörperungen der Abstrakta die griechische Mythenlehre durch ihr Beispiel uns die Grenzgötter, welche uns nur zu Belebungen von scharfen Charakterpunkten, wie z. B. Liebe, Gerechtigkeit u. s. w., dringen lassen. Verachten wir das Maß: so macht sich am Ende das ganze Totenreich von Abstrakten, die ganze Basenschaft von Eigenschaften auf und zieht in die Singechöre und hinter die Sprachgitter, und Leute wie z. B. »Richtung, Beziehlichkeit, Nebenumstand, Verabsäumung« sprechen frei mit uns.

»Die Verwesung« in Aladdin, S. 497, gehört in dieses Singechor; wie kann diese Verwesung zu den Würmern sagen:

Arbeitet in der Schichte!
Daß nächsten Frühling glänzen kann im Lichte

Das Blumensilber und das Blumengold
Aus den Smaragden-Matten (?) wunderhold.
Arbeitet fort, ihr Anatomen kleine etc.

Endlich beschließt die Verwesung so:

Hier aber mein Bemühen
Wird schön belohnt; ich seh' im Geiste blühen
Den edeln Strauß, den bald ein Jüngling pflückt,
Damit die Locken der Geliebten schmückt;
Die Blumen werden geben
10 So sanften Duft, wie sanft du warst im Leben.

Ein Todesengel, sogar der Tod, noch besser die ruhige Erde selber sage dies lieber als die grauliche Verwesung, welche, insofern sie wäre, an sich selber das Verwesen wiederholt, wenn sie von Entsprießen spricht.

Rez. hebt nach seiner Gewohnheit lieber Schatten als Lichter aus; auch gibt es in einem guten Werke eigentlich statt der Lichter nur Licht.

Ein kleiner, wenn auch gefärbter Schatten mag es sein, wenn der Verf. in das schöne Nachbild von Gulnarens Schönheit die 20 tötende Vergleichung bringt:

Süß, wie wenn sich das *Grab eröffnet* und
Den sel'gen Geist zum Paradiese sendet,
So öffnet sie die großen Augenwimpern
Und sendet auf zum Himmel ihre Blicke.

Aladdins Charakter wird vom Anfange mehr beschattet, als dem Zwecke seines künftigen Interesse günstig ist; und die verschiedenen Entpuppungen desselben springen etwas gewaltsam auf. Seine sträflich-ausgesprochene Gleichgültigkeit am Todestage seines von ihm selber ins Grab gejagten Schein-Vaters em-30 pört; Leichtsinn entschuldigt nicht diesen Zug, sondern verhütet ihn. Gerade die Leichtsinnigen sind desto stärkerer Rührungen und Bereuungen fähig, je kürzer diese dauern.

Wenn die beiden Feen, *Unschuld* und Rache, gelassen neben

und während der Ermordung der frommen Fatime (S. 480) jene besprechen und nicht verhüten, und die *Rache* zur Unschuld sogar sagt:

> Hör'! hörst du, wie sie ängstlich schreit?
> Sie stirbt – und wir! Ha, Schwester, Schand' und Spott!

so könnten beide in ihrer allegorischen Leerheit ebenso gut Sempronia und Titia heißen. Wenn aber vollends die *Unschuld* der Rache den Rat erteilt, dem Mörder einen verräterischen, ihn aufreibenden Wunsch und Vorschlag einzublasen, und die Rache anfangs sich darüber verwundert: so sind beide so in und durch einander verwachsen, daß man nichts mehr an ihnen unterscheidet als durch den Druck der Amsterdamer Industrie-Komptoirs ihre Namen. Doch genug solcher Zeilen! – Dank gebührt der Kraft, welche ohne einen Übersetzer, gleichsam auf eine Länder-Grenze gepflanzt, über zwei Nationen zugleich[1] den Überhang seiner Blüten und Früchte ausbreitet. Die Zeit wird ihn noch mehr, gleich einem Diamant, zugleich verdichten und verdurchsichtigen, und er wird immer mehr statt des *Zauberspiegels,* welcher nur vergangene und künftige Gestalten weist, den *Zauberstab* halten lernen, welcher die Gestalten verwandelt, es sei wie Circe oder wie der jüngste Tag.

Ein Gastmahl
Reden und Gespräche über die Dichtkunst
von Ferdinand Delbrück
(1809)

Von dem philosophischen Gespräche, diesem eigentlichen philosophischen Gedichte, liefert die neuere Zeit wenig Muster, nicht einmal Theorien; sie behilft sich mit dem bloßen Loben

[1] Er verspricht in der Vorrede, von drei dänischen Trauerspielen, die er seitdem gemacht, uns zwei im Deutschen zu geben.

und Übersetzen Platons. Gleichwohl gibt gerade diese auf den Reichgrenzen der Philosophie und der Dichtkunst spielende Darstellung dem Geiste am meisten Freiheit und Flügel zur Philosophie, weil sie die Wahrheiten, wie die Dichtkunst die Menschencharaktere, in der Freiheit ihrer Vielseitigkeit sich zeigen und wenden läßt. Das philosophische Gespräch will dem Leser nicht etwa zehn oder funfzehn Wahrheiten als Resultate mitgeben (eigentlich nicht sowohl Wahrheiten als die Wahrheit suche der Mensch), sondern ihn in dem Streben, sie zu suchen, in der Kraft, sie zu finden, üben; daher es, wie die Tragödie das Herz, so den Kopf reinigt, indem es den Zuschauer über dem Helden schweben läßt. Aber die Lobrede des philosophischen Gesprächs ist zugleich die Erklärung seiner Seltenheit. Nur Freigeborne bilden Freigelassene, nur Geister, welche wie Platon über dem uneinigen Ganzen stehen, können die Chorführer antiphonierender Chöre sein. Lessing, so oft mit Systemen wechselnd und die meisten bekriegend und beschirmend, war nicht nur zu einem solchen philosophischen Sprecher geboren, sondern auch mehre seiner schönsten Werke (z. B. über die antike Abbildung des Todes, oder die Zusätze zum Fragmentisten) sind eigentlich philosophische Selbergespräche, welchen dazu nichts als die bloße Einschaltung mitsprechender Namen abgeht.

Untersuchende Gespräche brauchen übrigens, wie man an den platonischen sieht, nicht stets mit einem besondern Resultate von Ausbeute zu schließen, zu deren Hervorgrabung etwa sämtliche Sprechgesellschaft angestellt worden; es ist genug, wenn jeder Mitredner eine andere Seite der Wahrheit spiegelt, oder wenn er uns zwingt, Farbe und Widerschein seiner Eigentümlichkeit von dem reinen Diamant der Wahrheit abzusondern. Aber dieses Verstecken oder Entfernen des Resultats scheint der deutschen Treue, Stoff- und Wahrheitliebe und Unbehülflichkeit so zuwider und so aushungernd zu sein, daß uns daher solche Gespräche, so wie der ähnliche Skeptiker, seltener zufallen als z. B. den leichten Griechen. Wir wollen die Wahrheit vom festen Glasspiegel eines Systems gezeigt erblicken, nicht von dem beweglichen Wasserspiegel des Drama, welcher durch

sein Zittern und Wogen die ruhigen Blumen und Bäume des Ufers reizend schwanken läßt.

Daher greifen die meisten philosophischen Gesprächschreiber dem deutschen Leser, welcher, wenn er aus dem Buche heimkommt, doch irgendeinen gewonnenen Finalsatz, ein Ultimatum vorzuweisen haben will, dadurch mit Glück und Liebe unter die Arme, daß die mitspielenden Personen ihres Monodramas eigentlich nur leblose, in Bühnenkleider gesteckte Einwürfe, schwerfällige, eingelernte Ja's und Nein's sind, so daß niemand am Leben oder der eignen Meinung ist als der Verfasser allein, 10 wie etwa in den alten Schuldramen der Jesuiten der eine Schüler den Akkusativus, der andere den Dativus spielte, der dritte irgendeine Partikel.

Aber auf diesem Wege muß Rez. sich umkehren, wenn er dem würdigen Verf. dieses *Gastmahls* begegnen will. Was sich in diesem dem Leser am schönsten und längsten darstellt und ihn, wie unter einem Musenliede, leise wiegt, dies ist der griechische Sinn und Geist in Sprache und Ansicht, welcher als das Ansprechen einer Äolsharfe oft sogar bei einiger Dürftigkeit und Einsylbigkeit des Textes melodische Freude gewährt. Die Kunst des Dia- 20 logs, sogar der Charaktere erläßt man fast zu willfährig. Letztere scheinen mit wenigen Ausnahmen (Kerolts, Bilibalds) mehr darum zu dem Gastmahle eingeladen, damit jeder eine gute ästhetische Bemerkung zum Lobe der Poesie ausspreche. Am wenigsten erwarte man also hier auf dieser Gasttafel eine neue Geschmacklehre aufgetischt.

Einen Bauriß des dialogischen Gerüstes wird man dem Rez. erlassen; ein Nachen auf dem Wasser, ein Abendtisch, ein Gemälde der Dichtkunst an der Wand und die Windharfe und am Morgen die Morgensonne – an diese Handhaben der Körperwelt 30 werden die Aussprüche gehangen. Aber auch in den besten philosophischen Gesprächen findet man nur ähnliche lose Anknüpfungen an die Wirklichkeit, so daß man die nämliche Sprechtruppe ihre Urteile könnte ebenso gut als in einem Speisezimmer abspielen lassen in einem Tanzsaale, oder in einer Kirche, oder auf einem Marktplatze, mit wenigen Veränderungen.

Strenger indes genommen, müßte durchaus zwischen dem erwählten Schau- oder Hörplatze und zwischen dem Gespräche irgendeine vorher bestimmte Harmonie oder Disharmonie zuletzt sich offenbaren.

Nach einer wahrhaft begeisterten Rede über Liebe und Dichtkunst, beide in Wechselwirkung gemalt, wird S. 49 etwas über das Komische vorgebracht, was wenigstens Rez., welcher diesem seit zwanzig Jahren nachforscht, ein wenig seicht und matt vorkam. Es heißt: »Die komische Dichtung besteht darin, (daß 10 sie) durch den Schein des Wesenhaften zu täuschen (täuscht), nur um die Täuschung wieder aufzuheben; eine Reihe Erscheinungen zu bilden, nur um sie wieder zu vernichten«; ein Nachsprechen einiger neuern Vorsprecher über die Komödie. Mit welchem *Scheine* des Wesenhaften ist dann zu täuschen? und auf welchem Wege ist derselbe wieder aufzuheben? Hier müssen Vor- und Nachsprecher das Wort *komisch* beiflicken, um zu bestimmen; und folglich haben sie nichts bestimmt. Ferner schlösse ja Aufhebung des Scheins alles Komische wieder mit Ernst zu; und endlich, was heißt denn Vernichten der Erschei- 20 nungen, insofern dasselbe vom Tragischen und Lyrischen verschieden sein soll? Wie darf vollends (auf S. 42) das Lachen des Körpers dem Komischen des Geistes, welche beide nicht notwendig einander begleiten, sich nahen, bloß um eine verrenkte Sachbeschreibung zu erläutern oder zu beweisen? Was hat das Lachen bei dem Kitzel der Fußsohle oder das tötende bei Wunden des Zwerchfells mit irgendeiner Vorstellung des heitern Komischen der Kunst für Gemeinschaft? Wozu noch der Umstand kommt, daß der sich an Fußsohle oder Zwerchfell Totlachende keinen *fremden* Gegenstand haben kann, welcher durch- 30 aus zum geistigen Lachen gehört. Soll der Körper der nachspielende Ausleger der ästhetischen Seele werden: so nehmt oder entrückt auch der tragischen Rührung dadurch ihre ästhetische Gestalt, daß ihr aus der Physiologie die Verzerrung des Weinens, das noch dazu mit der Familienähnlichkeit des Lachens abstößt, und den Krampf der schluchzenden Lunge herbeiholet. »Aber« (fährt Herr Delbrück fort) »beobachtet einen Menschen,

der in der Betrachtung des Schönen begriffen ist. Mit erweitertem Auge, halbgeöffneten Lippen und erhobner Brust steht er da, ernst, still in sich gekehrt, leise atmend. Er scheint *höher* von *Wuchs* und völliger von Gestalt.« Nicht viel anders als dieser Betrachter des Schönen produziert ein vom Schlage getroffener Mann seine Gestalt (der Gehenkten nicht einmal zu gedenken), und sogar länger und schwerer hat ihn der Tod als der Schlaf gemacht. Überhaupt mischen und verarbeiten wir Seele und Körper zu sehr in *eins,* über die Grenzen der Gesichts-, der Schädel- und anderer Gliederlehrer hinaus; über Shakespeare's und Swifts Angesicht zieht das Gelächter über die Welt, und es bleibt ernst; auf dem Antlitz eines Pascals wohnt ein heiliger Himmel, es bleibt auch ernst; nicht den ganzen Geist kann der Leib, nicht den ganzen Gott die Schöpfung aussprechen.

Weit besser als die Erklärung des Komischen glückt dem Verf. die Einführung eines komischen Charakters, des Weltmanns Bilibald. Der prosaische Hof- und Schneemann tritt mitten in die warme, lobpreisende Feiergenossenschaft der Dichtkunst ein und tritt ihr bedingt bei, da er selber in seiner Jugend, um wie der Poet Voltaire in Fürstengunst sich zu schwingen, auf poetische Bilder, Reime, Wörter, Inversionen, kurz auf Sachen sich gelegt, welche in Prosa nichts taugen und sagen. Das Musenpferd, als Zentaur so oft der edlere Teil, sollte sein Hofklepper und Filialpferd werden und sollte eine Roßmühle der Ernährung bewegen. Als er aber vernommen, daß sogar Voltaire von Friedrich II. nur als Verse-, nicht als Geschäftmann gebraucht und geachtet worden, so tat er sogleich seiner poetischen oder göttlichen Natur Gewalt an und griff zu seiner menschlichen oder prosaischen und hielt sich daran und warf auf immer die Musen ins Feuer. Schon die bloße Erscheinung eines solchen kalten, bereiften Widersachers mitten unter warmen Klubisten, wovon jeder als Gegensatz dasitzt, bricht ohne ein Wort von letzteren in den Schlag des Komischen aus. Dabei beschenkt noch den Schriftsteller der Tausch einer langen Anspannung gegen eine entgegengesetzte mit neuer spielender Kraft.

Rez. kommt endlich, fast spät, von diesen Seitenwegen auf

den leichten Hauptgang des Kunstgartens zurück, oder auf die Begeisterung für den Musengott, mit welcher alle Brüder-Redner und Schwester-Rednerinnen, jedes auf eigne Weise, die Opferschalen alter seliger Gefühle im gemeinschaftlichen Tempel der Freundschaft vor die Musen bringen. Sie kommen alle vom Musenberge herab, fast wie trunken von seiner Wein- oder Traubenlese. Indes teilen sie leicht eine Berauschung, welche, soweit man sie zum Homer zurückrechnen kann, weniger Stunden lang als Jahrtausende lang dauert, wie alle Völker bis zu Herder bezeugen. Freilich sagen auch hier die Schöntrunkenen leicht dieselbe Sache zweimal und finden mehr zum Trinken als zum Beweisen Zeit.

Einige feine Bemerkungen des Verf. über Klopstocks Messias mögen hier stehen: (S. 96) »Jenes (das Lautmaß der Alten) verbreitet die Aufmerksamkeit gleichförmig auf alle Teile des Gedichts, wie über eine Fläche; dieser, der Gleichklang (der Reim), heftet sie auf einzelne Punkte; jenes erhält uns in dem Zustande der Betrachtung, dieser versetzt in den Zustand eines bestimmten Gefühls; jenes gibt Umriß, wie in der Malerei die Zeichnung, dieser Ausdruck, wie in der Malerei die Färbung.« Daher, glaubt er (S. 97), wäre für die Messiade, deren Schauplatz das Innere des Menschen ist, und deren Erscheinungen sich nur gläubig ahnen, nicht begreifen lassen u. s. w., der Gleichlaut der Stanze besser und vorteilhafter für das feierliche Helldunkel gewählt gewesen als der Hexameter. S. 91 sagt er von ihr: »Eine christliche Seele sucht Gott nicht außer sich in der Natur u. s. w. Sie sucht ihn in sich, in der Einsprache des Gewissens, in den ihr inwohnenden Ideen des an sich Wahren, Guten und Schönen.« Daher schade der Messiade, fährt er fort, gerade ihre Erhabenheit (S. 92), »die vielen erhabenen Schilderungen von der unerreichbaren Hoheit des göttlichen Wesens, welche die Einbildungskraft ermüden und uns gewaltsam fortreißen von da, wo wir einheimisch sein sollen, und uns in dem Maße von Gott entfernen, als sie uns von uns selber entfernen.« Nur in das Lob (S. 87 etc.), daß Klopstock den Mut gehabt habe, die Religion in reiner, anbetungwürdiger Gestalt aus dem damaligen orthodo-

xen Wuste zu ziehen, stimmt Rez. weniger ein; vielmehr hat er durch die theoretische Annahme und poetische Ausmalung aller und der größten orthodoxen Unbegreiflichkeiten den Kopf des Lesers zum breitern und hitzigern Kampfplatz zwischen Verstand, Phantasie und System gemacht, als irgendein trocknes farb- und lichtloses Kompendium tun kann.

Noch einer schönen Bemerkung sei hier Platz vergönnt: (S. 105) »In dem Maße, in welchem der Charakter der alten Poesie plastischer war als der neuern, war der Vortrag derselben musikalischer und näher dem Gesange; und in dem Maße, in welchem der Charakter der neuern Poesie musikalischer ist als der alten, ist der Vortrag derselben plastischer und näher dem Gespräche. So wird das Gleichgewicht hergestellt, und die Rechte der Poesie bleiben ungekränkt.«

Eines kleinen Flecken oder Schattens oder Halbschattens werde noch gedacht. Von S. 191 bis 213 hält Platon durch den Champion Osmund sein allbekanntes und darum hier zu langes Turnier gegen die Dichtkunst. Noch seltsamer wird er besiegt. Der Gegenredner Arnold *erzählt,* er habe einst der wunderbaren Veleda (die Gesellschaft kenne sie schon, sagt er S. 217) erzählt, daß einer einst ihm in einer Leseanstalt mit Spott eine Widerlegung Platons über die Dichtkunst zugemutet; darauf habe ihm Veleda *erzählt,* wie sie einem Fremden, der sich auch in Platons Ausfall nicht zu finden wußte, geraten habe, zu Anhängern Platons, zu Jacobi, Hemsterhuis, selber zu Jakob Harris zu reisen. Nach der Reise habe ihr der Fremdling *erzählt* von einem korinthischen Jüngling, einem Anhänger Platons, gleichfalls einem platonischen Verächter der Poesie, welchen Sophokles' Oedip mit seinem Platonismus entzweiet habe, bis ihn (*erzählte* der Korinther) ein Fremdling mit sich und Platon wieder in Einigkeit gebracht. Dieser Fremdling endlich (es ist der zweite, der den ersten bekehrt, und der uns alle endlich von dieser langweiligen Entdeckungreise nach einer halbleeren Antwort erlöset) hebt die Dichtkunst wieder auf ihren Thron (S. 241 etc.) hauptsächlich dadurch, daß er zeigt, wie der Dichter durch die innige Verknüpfung aller Teile zu einem Ganzen das erreiche, was der Phi-

losoph immer umsonst suche, indem letzterer nie den Zusammenhang zwischen einer gegebenen Anzahl von Erscheinungen erforschen könne. »Wenn man nun« (setzt er S. 241 hinzu) »den Wissenschaften die Kunst entzöge, wäre nicht zu besorgen, sie möchten bis auf die Ahnung auch das einbüßen, wovon jene die würdigsten Sinnbilder aufstellt, sie möchten unter stetem Handhaben der Stückwerke ihrer eigenen Arbeit die Idee von Einheit, Zusammenhang und Vollendung dergestalt verlieren, daß sie, ohne diesen Leitstern in dem Labyrinthe der
10 Erscheinungen umherirrend, wie Wahnsinnige immer suchten und suchten, ohne zu wissen was, bis sich endlich vielleicht ein liebevoller Dichter ihrer wieder erbarmte und ihnen zum Selbstverständnisse verhülfe?« Nämlich zum Beispiel einem Spinoza, Leibniz, Pyrrho, Kant. Doch der Leser deckt sich leicht den seltsamen Trugschluß auf, welcher das philosophische Auflösen aller Erscheinungen in eine absolute Einheit mit dem dichterischen Verketten einiger zu einem vielgliederigen Ganzen vermischt.

Einige Sprachvergeßlichkeiten merkt Rez. noch an, erstlich weil der Verf. so sprachrichtig ist, und zweitens weil so wenige
20 deutsche Schriftsteller es sind, wenigstens unter den genialen nicht drei. S. 13 steht der Doppelfehler: »*zum* Arnold und *der* Bertha«; ferner S. 21: »Theoda mit *der* Bertha«; endlich S. 101: »Alle Menschen unterscheiden in sich zwei entgegengesetzte Zustände, den Zustand allgemeiner Betrachtung und eines bestimmten Gefühls.« Denn es muß entweder »Zustand« weggelassen, oder vor Gefühl wiederholt werden.

Begegne uns der milde, ächtkritische Verfasser bald wieder, wende aber seine prüfende Kraft nicht gerade immer an geliebte und zu sehr geliebte Schriftsteller, sondern einmal an andere, an
30 welchen er Eigentümlichkeiten, wenn nicht zu bestreiten, doch zu verschonen hat; sein griechischer Genius wird ihm immer mit der Flöte nachfolgen, womit die Sparter ins Bekämpfen gingen.

Darstellung des Wesens der Philosophie von Friedrich Köppen (1810)

Der längst als trefflicher Jünger Jacobi's bekannte Verf., wozu freilich etwas mehr gehört, als der Nachklang *aus* einem, oder die Resonanz *in* einem leeren Lehrgebäude zu sein, reift auf seinem festen positiven Boden fort und entwickelt sich immer freier.

Von diesem bedeutenden Werke, welches eigentlich eine enzyklopädische Darstellung der philosophischen Verhältnisse aller Wissenschaften ist, will Rez. wo möglich einen Auszug geben. 10

Einleitung. Diese schöne, ein wenig zu blütenreiche Geschichte der neudeutschen Philosophie verspricht nicht genug die auf sie folgende Ideenstrenge; aber Einleitungen werden im Genuß der vollen Übersicht aller nachher mitgeteilten Ideen geschrieben; daher ständen sie besser an dem Orte, wo auch der Leser diese Begeisterung teilen könnte, am Ende.

Freiheit. Die Freiheit ist das Unbedingte oder Absolute, die Wirksamkeit, die durch sich selber, nicht durch Verhältnisse anfängt; daher principium essendi et cognoscendi auf einmal; das sich selber Bestimmende muß zugleich ein Erkennendes und ein Handelndes sein. Wille, ohne etwas zu wollen, d. h. zu kennen, und Erkennen, ohne etwas erkennen zu wollen, sind unmöglich. Es gibt daher von der Freiheit keine Erweislichkeit und Begreiflichkeit, weil sie über allen Bedingungen beider, über den Verhältnissen steht. Aber sie hat unmittelbare Gewißheit als Tatsache, welche nur die Mutter, nicht die Tochter der Demonstration sein kann. Nur sie als das Selbständige und sich selber Bestimmende kann Regel geben, Gesetzmäßigkeit, folglich, durchgeführt gedacht, Notwendigkeit. Jede freie Tat ist Anfang durch sich selber, und wir hätten ohne das Selbstbewußtsein unserer Handlungen gar keine Vorstellung von einem absoluten Anfange. – Von allen Kräften in und außer uns sind

wir uns bloß der *Wirkungen* bewußt, nur bei der Freiheit aber der *Wirksamkeit*. Die unbedingt *freie* Wirksamkeit (indem ich frei bin, bin ichs unbedingt), die nur Gesetze gibt, nicht empfängt, ist die *göttliche* Selbstbestimmung, ist *Persönlichkeit;* daher gibts nicht ein bloß Göttliches, sondern einen Gott. – Persönlichkeit kann nicht als etwas Individuelles der Vernunft als einem allgemein Menschlichen entgegengesetzt werden. Die Freiheit als ein Unbedingtes ist weder allgemein, noch besonders zu nennen; allgemeine Vernunft ist so unpassend als allgemeine Persönlich-
10 keit (S. 40, neu und wahr!). Es gibt kein allgemeines Leben, nur ein Leben des Besonderen, kein Sein der Totalität, nur der Teile. Das Absolute ist von allem diesen zusammen nichts, sondern als Gegenstand unmittelbarer Erkenntnis durch keine Begriffe bestimmbar.

Die Unbegreiflichkeit jeder freien Wirksamkeit gilt am stärksten für die göttliche als Schöpfung, bei welcher der stets nur vermittelnde Begriff fruchtlos Unendliches mit Endlichem mischt. (Rez. hielt immer den Gedanken, der am Ende ja auch freie, obwohl innere Tat ist, oder vielmehr die einzige, und der
20 Vater eben jeder Tat, für den Widerschein und Wasserspiegel der schöpferischen Ursonne; denn der Gedanke, eigentlich die Gedankenreihung, wird von uns nach Absicht und Willen erschaffen, und doch nicht vorausgesehen, weil sonst das Schaffen unnötig wäre, so wie umgekehrt im Traume die Gedanken uns, nicht wir sie haben.)

Von der Vernunft. Sie, im adjektiven Sinne, *vernimmt* (nicht beweiset) das Wahre und Gott unmittelbar; im substantiven ist sie Freiheit und Göttliches selber.

Menschliche Individualität. Die äußere Welt, also unsere Ab-
30 hängigkeit davon, wird uns durch den Sinn als Anschauung ebenso unvermittelt gegeben wie das Unbedingte, also die Unabhängigkeit, durch Vernunft als Idee. Wie unser Leben eines zwischen Gott und Welt, so unsere Erkenntnis zwischen Idee und Anschauung; und folglich fängt jede Philosophie dualistisch an. Die Schellingsche, die letzteres nicht sein will, spricht *Sein* nur dem Absoluten zu, dem Endlichen bloß erscheinende (also

nicht seiende) Form des Absoluten und macht sonach das Nichtsein zur Möglichkeit und Ursache aller Verhältnisse und aller Individuation. – Die Reflexion, weder Ideen noch Anschauungen erzeugend und des Synthesierens unfähig, bestimmt bloß die Relativität von Verhältnissen jener beiden. Jede Philosophie wird daher wegen ihres dualistischen Anfangs Reflexion-Philosophie. Will die Reflexion nun die schon gegebenen Verhältnisse selber vermitteln und schaffen, so erklärt sie entweder als Idealismus die objektiven aus subjektiven, oder als Realismus die subjektiven aus objektiven, oder als Identizismus aus Abstrahieren von beiden, d. h. aus dem Nichts. (Hier eine schöne Erläuterung durch das Auge, S. 65, zumal S. 67.)

Von der Bewegung. Bloß durch sie greift die Freiheit in die äußern Verhältnisse ein, nur Geister bewegen zuerst. Keine Bewegung kann, als bedingt von Verhältnissen, unendlich (infinitum), obwohl eine unbestimmte (indefinitum oder infinitesimal) sein. Zeit und Raum und Bewegung messen einander gegenseitig und zugleich; daher ist von diesen dreien, gegen Kant, keines ohne das andere anschaubar. Daher fällt mit der unmöglichen Unendlichkeit der Bewegung auch die der Zeit und des Raums hinweg. Nur das Bewußtsein unserer unzeitlichen und nicht-räumlichen Freiheit täuscht uns mit einer Unendlichkeit von Zeit- und Räumlichkeit, woraus sich die endliche entwickelt. – Objektive Realität setzt Objektivität der Bewegung und also, gegen Kant, die ihrer beiden Maßstäbe voraus. Die mathematische Evidenz kommt daher, daß wir die Bewegung, wodurch die Figur konstruiert wird, selber erschaffen; aber Gott und Freiheit entbehren dieser Evidenz, da sie nicht unser Werk sind.

(Um der Bewegung als einer bloß empirischen Wahrnehmung dennoch die apodiktische Gültigkeit zu retten, beruft sich der Verf. S. 85 etc. auf unser Konstruieren und Schaffen derselben; aber aus diesem und aus dem Anschauen meiner sinnlichen Handlung kann ich so wenig als aus dem einer fremden sinnlichen auch Freiheit und Notwendigkeit kennen, zumal da ja keine äußere mathematische Figur der innern rein entspricht und er

mit dem Ausspruche S. 166, »daß es keinen noch so genau geformten realen Körper gebe, welcher der mathematischen Konstruktion im Raume gleich komme«, sich selber entzweiet, indem in der Wirklichkeit mathematische Linie ohne Breite, Punkt ohne Umfang, Fläche ohne Kubikinhalt nicht darzustellen sind.)

Da jede Wirksamkeit und Erschaffung uns nur als eine in den Verhältnissen durch Bewegung anschaulich und also nur meßbar durch Zeit und Raum ist, so leihen wir der göttlichen als Schöpfung gleich falsch Anfang oder Ende oder Ort. Ursache 10 und Wirkung setzen, absolut genommen, sich als eins zugleich, und nur die sukzessive Reflexion rückt beide durch Zeit auseinander (wie Jacobi schon gegen Mendelssohn bemerkte).

Beschaffenheit aller menschlichen Erkenntnis. Diese, unter Verhältnissen entsprungen, richtet sich daher nur auf das Endliche; im Unendlichen gibts letztere nicht. Aber durch die Aufhebung einer absoluten Erkenntnis wird darum nicht eine notwendige Erkenntnis aufgehoben, welche sich nach den Gesetzen der Verhältnisse wissenschaftlich richten muß. Das Dasein dieser Gesetze wird objektiv vom Schöpfer einer endlichen Welt, und 20 subjektiv durch unsere wirkende Freiheit gegeben; jede wissenschaftliche Erkenntnis ist daher objektiv und subjektiv zugleich, d. h. die mathematisch-objektive wird zugleich eine subjektiv-logische; aber auch umgekehrt. Daher ist jede Erkenntnis zugleich a priori und a posteriori, jenes durch Eingreifen der Freiheit, dieses durch Gegebensein endlicher Verhältnisse; in der Bewegung, obwohl nur sinnlich-objektiv, also empirisch, erkennen wir doch apodiktische Evidenz; mithin scheidet die reine Erkenntnis von der empirischen sich nicht wie Notwendigkeit von Zufälligkeit. – Wissenschaftliche Einsicht ist eine aus Grün- 30 den, d. h. aus der Notwendigkeit der Folge. Daher ist die Freiheit, die selber der Grund aller Notwendigkeit ist, nicht zu begründen. Die Totalität einer Wissenschaft gibt den wissenschaftlichen Grund zur einzelnen notwendigen Folge als zum Teile daraus. Die Wissenschaft steigt daher ewig zwischen Teil und Ganzem oder Besonderm und Allgemeinem auf und ab. Daher gibts keine Wissenschaft des Absoluten, das jede Totalität

ausschließt. Für die einzelne Anschauung gibts keinen Grund, weil ihr das Allgemeine fehlt, dessen Tochter und Teil sie wäre. So bleibt z. B. die Erkenntnis der Schönheit wissenschaftlich unbegründlich aus Mangel einer Totalität der Schönheit, von welcher jedes einzelne Schöne ein Teil wäre; hingegen von einem schönen Individuum als einer kleineren Totalität kann die Schönheit der Teile begründet werden. Durch ein Taschenspiel von Wechsel mit Abstrahieren von den Teilen, die sie involvierend vernichtet, und durch Reflektieren auf die Teile, die sie evolvierend herstellt, läßt man die notwendige Erkenntnis die absolute spielen: das Bemerken das Erschaffen.

Sphäre der Begreiflichkeit und der Unbegreiflichkeit. Keine Anschauung noch Idee ist Totalität oder Teil; beide letztere entspringen nur aus relativen und verglichenen Verhältnissen, also aus Reflexion, *unbeschadet* beider objektiven Realität (dieser wichtige Satz, S. 110 etc., wird trefflich erläutert und erwiesen); z. B. nur menschliche Individuen werden angeschaut als Teile zum abstrakten Ganzen Menschheit, so wie nicht die Welt, nur deren Teile; mithin kennen wir nur aus Teilen das Ganze, aber nicht aus diesem jene; was jedoch den Begriff, nach Aristoteles' Regel: totum parte prius esse necesse est, stets zum Begreiflich-Machen nötig hat, indem er aus dem nicht angeschauten Ganzen die angeschauten Individuen erklärt, weil er irrig meint, so wie die sukzessiven Anschauungen sich zu einer idealen Einheit verknüpfen und *werden,* so entständen auch die realen Dinge sukzessiv aus einer von keiner Anschauung getragenenen Einheit als der Ursache. Daher der Irrglaube an ein Sein der Totalität, das im besonderen Sein nur teilweise erschiene, oder an ein allgemeines Leben als einen Grund jedes besonderen.

Die Sphäre der Wahrnehmung ist daher die der Unbegreiflichkeit; die der Begreiflichkeit ist Vergleichung der Verhältnisse des Wahrgenommenen. Die notwendigen Verhältnisse geben den Grund der besondern und sind entweder logisch oder mathematisch, können aber sich nicht wieder aus Logik und Mathematik begründen, sondern fangen mit Axiomen an. Jedes Denken ist daher ein *Nachdenken* nach Wahrnehmungen. *Mög-*

lichkeit ist ein Begriff, den Verhältnisse der Anschauung bewähren können; *Unmöglichkeit* ein ihnen widersprechender. Mithin gibts für das über Verhältnisse erhabne Unbedingte weder Möglichkeit, noch auch eine von der Anschauung bewährte Wirklichkeit.

Der *Verstand* ist das Vermögen des Gleich- und des Ungleichsetzens, d. h. des Setzens der Einheit und der Vielheit. Logik ist die Wissenschaft der Gesetze davon. Durch die Logik aber die Wissenschaft zu erweitern glauben, hieße aus den grammati-
10 schen Gesetzen einer Sprache die Kunstwerke derselben zu erfahren hoffen. Die logischen Gesetze sind 1) Thesis oder Annahme eines gegebenen Objekts, 2) Antithesis oder Ungleich-, 3) Synthesis oder Gleichsetzung; und die kantische Kategorientafel enthält bloß diese Gesetze. – Die Wissenschaft konstruiert nicht den Gegenstand, sondern nur das besondere Gesetz für denselben aus der allgemeinen Gesetzmäßigkeit; der Mathematiker nicht die Tatsachen: Bewegung, Raum und Zeit, sondern nur die Gesetze derselben darin. Nichts weiter als die logische Thesis, Antithesis und Synthesis findet der Verf. in der Wissen-
20 schaft- und in der Identitätlehre.

Organismus des gesamten Wissens. Glauben ist auch Wissen, nur aber eines auf den unbegreiflichen Wegen der Idee und der Anschauung gewonnen, und alles Wissen setzt jenen, der das von Vernunft und Sinn Gegebne ergreift, voraus. – 1) Idee, 2) Anschauung, 3) Begriff sind die drei Erntefelder der Wissenschaft. 1) *Idee,* von der Vernunft wahrgenommen, nicht geschaffen, ist eigentlich nur *eine,* Gott; denn es kann nicht mehre Unbedingtheiten oder Ideen geben, und Wahrheit, Güte, Schönheit machen nur die Gottheit Gottes. Die Positionen der Idee verhalten
30 sich negativ gegen die des Begriffs, und umgekehrt seine gegen ihre, z. B. die Idee Gottes enthält für den Begriff lauter Verneinungen alles Endlichen (wie Robinet unwissend am besten durchgeführt); die Idee der Wahrheit verneint den Unterschied zwischen Vorstellung und Gegenstand, welche beide der Begriff voneinander entfernt, und wieder als Subjekt und Objekt nähert, aber nie ineinander fallen lassen kann; sogar die Idee des

Guten wird nicht durch irgend eine Zusammenstellung von Verhältnissen begreiflich, da diese sich auch dem Bösen zustellen können. Die Idee vereint alles Wesenhafte oder Unwandelbare des Begreiflichen; der Begriff umgekehrt jene mit allem ihren Inhalt. Die Idee offenbart sich dem Begriff als Gefühl der Ahnung, die Anschauung sich als Empfindung (diesen ächten Stern der Weisen zeigt der Verf. S. 140 zu sehr hinter Wolken). – 2) *Anschauung*. Auch sie, obwohl unvermitteltes Dasein nur endlicher Gegenstände wahrnehmend, verhält sich negativ gegen den Begriff, den Daseins-Leugner. Die Anschauung als Setzung der Einzelheit leugnet dem Begriffe, dem Gleichsetzer der Einzelheiten, die Allgemeinheit; die eine schreitet von Teilen zum Ganzen, der andere aus diesem zu jenen, die eine zeigt sukzessives Entstehen und Vergehen, der andere die Unveränderlichkeit seines Abstraktums u. s. f. Für die Anschauung gibts nur individuelle Einheit, weder Substanz, noch Accidens; für den Begriff a) Substanz, d. h. Gleichsetzung verschiedener Individuen, b) Accidens, d. h. diese Individuen selber, als deren zufällige Modifikationen; und dem Begriffe ist die materielle Welt nur *eine* Substanz, alle Kräfte nur *eine* Grundkraft. – 3) *Begriff* ist der Ausleger zwischen Anschauung und Idee; nur wolle der Philosoph nicht den Text durch die Auslegung entbehrlich machen. Der Verstand als bloß solcher hebt in seiner Indifferenz gegen alles reale Wissen sogar den Unterschied zwischen Bejahen und Verneinen auf; sogar sein Gleich- und Ungleichsetzen wird er eigentlich unterlassen, weil er im Mangel des Inhalts nur Worte, und da diese nichts bezeichnen, nicht einmal diese behält; und *bloße* Verständigkeit wird daher Unverstand.

Zusätze zum Vorigen. Die Idee einer Bewegung ist zugleich die Anschauung derselben, und umgekehrt; beide darstellen, erschöpfen sich gegenseitig. Daher ihre wissenschaftliche Evidenz. Geht hingegen die Idee nicht ganz in der Anschauung auf, oder diese nicht in jener, so ergänzen beide ihre Sichtbarkeit durch das Gefühl, welche Verschiedenheit eben darum der Wissenschaft in der Reflexion eine unauflösliche ist. »Auf ähnliche Weise wie die Produktion der Bewegung ist auch das moralische

Handeln ein unmittelbares Eingreifen der freien Wirksamkeit in äußere Verhältnisse; die tugendhafte Handlung ist das Produkt.« (S. 148.) (Auch die lasterhafte ist dasselbe Eingreifen; und worin unterscheidet sich denn äußerlich moralisches Bewegen vom mathematischen? Und ist denn nicht Wollen des Eingreifens schon ohne alles Eingreifen moralisch vollendet, d. h. gewollt?) – So ist in der Kunst Idee des Schönen eins mit schönem Produkt, wie Idee des Guten mit der guten Handlung, und die Beweise dieser Einheit sind identisch. Aber dem Begriff und der
10 Sache mangelt Identität, deren Ersatz daher der Beweis vermittelt.

Geschlecht der Wissenschaften. Aus dem Vorigen und aus dem Folgenden zu erraten.

I. *Mathematik und Logik.* Beider vollendete Wissenschaftlichkeit ist nicht Folge, sondern Mutter ihrer Methode, da sie beide auf Tatsachen als ihren Axiomen beruhen, also auf *Glauben* an jene. Wie Mathematik Kombination abstrakter Größe, so ist Logik die abstrakter Begriffe, und insofern ist das logische Denken ein Rechnen, und umgekehrt. Die mathematische Kon-
20 struktion ihrer Gegenstände ist vollkommner als die entsprechende der Gegenstände in der Wirklichkeit selber. Eben darum ist die mathematische Methode unfruchtbar, unanwendbar auf alles Unbedingte (wie, setzt Rez. dazu, Lamberts Architektonik leider am besten beweiset): denn *hier* bezieht sich der Glaube auf den Urgrund aller Tatsache; der metaphysische Gegenstand ist nicht zu konstruieren. »Der Kreis des Glaubens ist nicht aufzuheben, wenn gleich seine Quadratur für das begreifliche Wissen vergebens gesucht wird.« (S. 168.)

II. *Geschichte.* Sie hat nicht Notwendigkeit des Inhalts; die
30 wissenschaftliche Einheit aller historischen Positionen ist die der Zeitfolge; aber alle beziehen sich auf ein Endliches. Die Unendlichkeit oder Ewigkeit, als Negation aller Zeitfolge, mithin absoluter Anfang und absoluter Zweck der letztern oder göttlichen Wirksamkeit, liegen außer der Geschichte; daher auch in ihr weder der Stand der Unschuld, noch der einer Wiedergeburt, sondern nur das eiserne Zeitalter erscheinen kann. Das Eingreifen

der Freiheit in die äußere Zeitkette wirft die Geschichte immer über die Schranken der Reflexion hinaus, zu Gefühlen und Ahnungen. (Sie wird durch den nicht zu weissagenden und nicht zu erklärenden Eintritt großer Freien und Epochen-Schöpfer den Meeren des Äquators ähnlich, Sturmstöße und Regengüsse wechseln mit Windstillen.) Für den Begriff und also für die Geschichte gibts kein Fortsteigen der Menschheit; aber für die Idee und die Freiheit. Ein Engel fände in der Geschichte das Gute in jeder Begebenheit, obwohl auf einem ewigen Kampfplatze; ein Teufel fände überall das Böse, aber zu seinem Verdrusse nur unbesiegt, nicht siegend.

III. A. *Theologie.* Schon nach dem Vorigen ist sie negativ gegen das Reich der Begriffe und keiner Wissenschaftlichkeit fähig, da Gott als unbedingte Freiheit und als Grund aller Dinge unergründlich sein muß. (Die ältern Streitigkeiten der Scholastiker über die Gottheit hätten manche neuere ersparen können. Eine köstliche Stelle von Charron, die Bayle im Art. Simonide anführt, spricht schön in Köppens Sinne.) Von den drei möglichen wissenschaftlichen Wegen, Logik, Mathematik und Geschichte, sind ihr ohnehin die beiden ersten versperrt; aber auch der historische der sogenannten Offenbarung. Die Offenbarung Gottes durch die Vernunft ist die ursprüngliche, und wir könnten keinen Gott suchen, eigentlich wiederfinden, hätten wir ihn nicht schon vorher gefunden, d. h. in uns gehabt. Die Offenbarung durch die Geschichte wäre eine (unmögliche) Darstellung des Ewigen im Zeitlichen. Die Theologie nimmt die Offenbarung gewöhnlich als ein zeitliches Produkt *nach* der Schöpfung an und heftet das Produkt an einzelne Völker; die Philosophie kennt keine zeitliche und örtliche Offenbarung durch die ganze Geschichte und keine profane Historie, oder jede wär' es, und keinen Partikularismus der Offenbarung. Gott ist überall oder nirgends. Denn jede bestimmte Nationalgeschichte, z. B. die jüdische, enthält so viel Unheiliges als jede andere. – Der Pantheismus ist untheologisch, da er sich nur in einen Schein des Unterschiednen durch die Zeitfolge auflöset und alle Wirksamkeit, göttliche und menschliche, gleichsetzt, mithin eigentlich auf-

hebt. – Den Christianismus, obwohl auf dem Throne aller Religionen, trifft derselbe Einwand einer Darstellung des Ewigen in der Zeit. Wunder, womit jener bewiesen werden soll, findet der Begriff überall; die ganze Menschengeschichte ist eines. Soll bloß im Ungewöhnlichen göttliche Wirksamkeit erkannt werden: so ist erstlich dasselbe relativ, und zweitens kein Beweis daraus führbar. Das größte Wunder war ein Christus unter Juden. Ferner: war einmal dem Menschen eine zeitliche Offenbarung nötig, so blieb sie ihm immer nötig; und konsequenter be-
10 haupten daher einige Gottesgelehrte die jetzige Fortdauer der Inspiration. Der Leugner dieser Fortdauer muß doch die uns allen ins Leben mitgegebne innere Offenbarung zur Auslegerin der vergangnen nationalen machen; und damit verweiset sich wieder die positive Theologie an die Philosophie. – Tritt die Theologie aus dem Kreise der Ideen in den Zickzack der Geschichte: so beschenkt sie uns bloß mit dogmatischen Begriffen, wodurch Gott und Mensch zugleich verarmen. – Mythologie ist wie jede dogmatische Theologie Anthropomorphismus; nur jene für die Sinne, diese für den Verstand; übrigens derselbe
20 durch Herunterziehen des Unbegreiflichen ins Begreifliche. – Theologischer Inhalt ist immer mystischer: aber religiös betrachtet, ist die ganze Geschichte und die Vereinigung beider Naturen in Christo nicht wunderbarer als die der Freiheit mit unserer endlichen Natur.

B. *Ethik.* Auch die Idee des Guten verhält sich negativ gegen den Begriff. Ethik ist daher als Wissenschaft der Prinzipien freien Handelns unmöglich; den beseelenden Glauben an das Gute kann die Wissenschaft nicht erzeugen, nur voraussetzen. Für die Reflexion ist das Ethische eines allgemeinen Gesetzes Befolgung
30 im besondern Falle; aber für die Idee gibts kein Allgemeines und Besonderes; jede gute Tat ist eins mit der Idee. Auch hier gelangt man auf dem historischen und mathematisch-logischen Wege zu keiner Gesetzgebung und wissenschaftlichen Konstruktion. Ein moralisches Musterbild gibt kein Prinzip, wonach jeder vorkommende Fall zu richten wäre. Der aristippischen Glückseligkeitlehre ist durch die Mannigfaltigkeit der Sinnengenüsse die

Einheit des Prinzips geraubt; auch hebt sie die Ethik selber auf, da ja Freiheit nicht die Dienerin, sondern die Herrin der Sinnenverhältnisse ist. Spinoza als Freiheitleugner gibt dem Guten und Bösen dieselbe Notwendigkeit. Platons Gottähnlichwerden als ethisches Ziel läßt eben die Frage übrig: wodurch ähnlich? Kants Formalismus – auf dem logischen Wege – oder die Pflichtenlehre bleibt durch das Einordnen des Besondern unter das Allgemeine ewig von der Idee entfernt und als Begriff aller Materie beraubt; mithin kann sie kein Gesetz für eine ethische Handlung geben, die ja Einheit der Idee und der Anschauung sein muß. Das Moralisch-Gute wird aus dem Gesetze abgeleitet; dieses aber gebietet, wenn es Inhalt haben will, nur wieder das Gute – und so umschreibt sich der Zirkel. – Die Individualität der Anschauung, wofür doch die Ethik ihre Gesetze gibt, ist unanmeßbar an die Allgemeinheit des Begriffs; beide Inkommensurablen bilden nie die Einheit, die man eben braucht und sucht; z. B. Wohltätigkeit, Dankbarkeit etc. verlaufen sich ins Unbestimmte, da sie in der unzumessenden Sinnenwelt kein Maß ihres Strebens finden können. So haben die sogenannten Pflichtgebote, z. B. das, nicht zu töten, Kriege und große Menschen wider sich, von Timoleon bis Kato. – Offenbarung der Idee durch zeitliche Wirksamkeit heißt Tugend, und die Individualität, die es vermag, ist der Charakter. Der lasterhafte besteht nicht in Unterlassung des Guten, sondern im Kraftgebrauch gegen dasselbe; Böses ist zwar nur Negation, nur Idee ist positiv, aber einen positiven Kampf gegen das Gute gibts. Da nun die Reflexion nicht die Quelle der Tugend, die Individualität des Charakters, konstruieren kann, so ist ihr eine wissenschaftliche Ethik unmöglich.

Daher wurden die vier Kardinaltugenden als die vier Elemente des tugendhaften Charakters so verschieden ausgewählt von den Römern, Juden, Katholiken u. s. w., als eben Zeiten und Nationalität der Charaktere bestimmten.

Gegenseitiges Verhältnis der Ethik und Theologie. Die Identität ihres Prinzips, die Freiheit, macht beide Wissenschaften zu *einer;* der Gott im Schauen wird der Gott im Handeln, also ist keine ächte Religiosität ohne Sittlichkeit. Macht die Menschen gottse-

liger, dann macht ihr sie auch tugendhafter; aber ebenso richtig ist der Schluß umzukehren. Es gibt positive Theologie und positive Gesetzgebung, insofern beide aus gegebenen historischen Verhältnissen entspringen können, d. h. aus dem Volkcharakter, aber keine positive Moral.

C. *Ästhetik.* Was in der Ethik der tugendhafte Charakter ist, ist in jener das Genie; folglich kann sie nicht Wissenschaft werden, da die Idee des Schönen, im Gefühl gegeben, sich nicht für den Begriff konstruieren läßt. Den Naturdingen wohnt an und
10 für sich nicht das Schöne ein, nur dem Geiste, der die Idee desselben darin ahnet, weil er sie mitbringt von Gott; sie sind nur das Echo unserer innern Tonkunst. Jenen Dingen im Wechsel des Werdens mangelt der anzugebende Augenblick vollendeter Schönheit. Idealisieren der Natur setzt eben die Idee voraus.

Ein anderer Fehlgriff der Reflexion in der Ästhetik ists, irgendein Meisterstück zum Regenten aller Schönheiten zu krönen, d. h. zum ästhetischen Prinzip, z. B. die Antike, als ob die jugendlich schöpferische Natur sich in irgendeinem Volke oder gar einem Menschen erschöpfen könnte. (Hier hat der Verf. of-
20 fenbar die meisten neuern Ästhetiker so wie den Rez. gegen sich, da jeder von uns, um nicht mehre Götter zu haben, sich seine einzige Schönheit zur Anbetung und Ehe auserwählt, z. B. Adam Müller den an sich nicht zu großen Novalis, andere Goethe, einige Tieck, Rez. einen, den er ohne Unbescheidenheit nicht nennen kann, so daß unser blühender Parnaß voll Schönheiten einem Hornissen- und Wespenneste gleicht, das im Frühling nur *eine* Mutter hat. Aber der potenzierende ästhetische Schönheit-Singularis, dem sich Rez. am meisten zugeneigt fühlt, wäre eben, wenn jeder sich selber für die Mutterzwiebel
30 aller Schönheittulpen anerkennte, und den Rest als Ausläufer monströser Prozellan- und Federblumen.)

Ein logischer Abweg der Ästhetik ists, das Schöne als Erheben aus der sinnlichen Bestimmtheit in das Allgemeine anzunehmen. Denn obwohl die Idee nicht der sinnlichen Einzelheit gleichbedeutend ist, so erreicht sie doch ebenso wenig der Begriff durch seine Allgemeinheit; daher setzt eine logische Ästhetik bloß dem

Unbestimmten die Krone des Schönen auf. Dieser Irrweg ist desto gefährlicher, da er um alle Rechtwege umherläuft und jede Nationalität und Individualität in sein Allgemeines verschwimmen lassen kann. – Schön ist nur die Schöpfung des Genies, so wie die Natur als die der Gottheit. Die Idee dieser Schönheit sagt sich bloß als Gefühl dem Verstande an; und daher spricht jede Kritik als nationell nur das nationelle Gefühl aus. In Griechenlands und Roms Kunst herrscht Männlichkeit vor, in der orientalischen die Jugendlichkeit, in der modernen, wie überhaupt schon ethisch im Christentum, Weiblichkeit. Kunstrichter wie Nationen suchen sich vergeblich einander in ihren kritischen Kriegen begreiflich zu machen; sie sprechen nur ihre Verschiedenheit der Gefühle aus, deren jedes mit einer andern Ästhetik schließt. Die Deutschen bildeten bei allem ihren Nationalgeschmack für alle Nationen doch auch aus eigner deutscher Sinnesart (der größte Beweis ist, daß viele Deutsche, z. B. ein Herder, Klopstock, Musäus, andern Nationen, sogar den Briten, in Übersetzungen als sträubige Wundervögel und Eulen am Tage vorkommen). – Nur der Charakter des Genies gibt der Ästhetik Positionen oder Prinzipien. Man könnte, wie Kardinaltugenden, so Kardinalschönheiten annehmen, das Erhabne, das Anmutige, das Komische. – *Erhaben* ist eigentlich nur Gott und des Menschen Ähnlichkeit mit ihm; die ganze Natur aber ists nur durch Erinnerung an dieses Übersinnliche. – Das *Anmutige* ist die Freude am irdischen Reize und an der Rührung, welche beide nur die kantische Reflexion vom Geschmack-Urteil ausschließt, indes doch jede Reflexion die Geburt der Empfindung oder des ästhetischen Positiven ist. Freilich spricht man diesem Privatgeschmack Gültigkeit ab, aber jeder Geschmack ist ursprünglich Privatgeschmack. – Das *Komische* ist das Kind der Reflexion, da es auf einem Kontraste, also auf Vergleichung beruht; aber diese als nur subjektive muß den Gegensatz des Großen und Kleinen nach Individuen wechseln und dasselbe dem einen komisch, dem andern tragisch zeigen. – Der Humor, aber keine Kardinalschönheit, bewegt sich, gleichsam als Kosmopolitismus der Kunst, frei zwischen dem Erhabenen, Anmutigen und Komi-

schen hin und her. (Die Anmerkungen darüber und dagegen verspart Rez. für einen größern Raum.)

Verhältnis der Ästhetik zur Ethik und Theologie. Diese drei sind metaphysischer Abstammung, folglich Verwandte. Tugendhafte Handlungen sind zuweilen *erhabene,* zuweilen *anmutige* oder *schöne.* – Das Ästhetische an sich kann das Schlechte weder erregen noch darstellen. Der Irrtum darüber berief und bezog sich auf das Geschlechtverhältnis und die Kraft des Lasters. Das *Geschlecht* betreffend, hat die freie Kunst einen weitern Spielraum als die lokale Gesetzgebung; und warum bürdet man denn der Kunst die Charakterschwäche der Individuen, der Kraftspeise die Überreizung des Fieberkranken auf? – Nicht das Laster ist als Laster ästhetisch, sondern als Kraft, womit es in die Sinnenwelt greift, als Klugheit, als Selbstbeherrschung. – Das Komische endlich ist überall weder geboten, noch verboten.

IV. *Physik. A. Naturbeschreibung und mathematische Physik.* Ein genügender Auszug würde zu lang. Nur einige Bruchstücke! Die Naturbeschreibung, bloß auf Anschauungen gegründet, also der Ideen unempfänglich, wollte doch wechselnd zwei Ideen sich einverleiben, die Zwecklehre Gottes, oder Teleologie, und das Leben der Materie. Teleologie, an sich begeisternd und wahrhaft, bleibt doch als Idee negativ gegen das begreifliche Wissen, das als bloßes Subsumieren des Besondern unter das Allgemeine, ja aus Unkenntnis des Zwecks der *ganzen* Schöpfung keinen besondern aus diesem ableiten kann. – Die Idee des Lebens als solches gehört nur der Freiheit an, und Organisation setzt Geist voraus; aber alle Anschauung von Bauart und Gewebe der Teile läßt das beherrschende Leben unerklärt zurück. – Die Hylozoisten müssen den Fehler der Teleologen wieder in der Ableitung der Einzelheit aus der Allgemeinheit nachspielen. So macht die Stufensteigerung des niedern Lebens zum hellsten ebenso wenig die Idee des Lebens *begreiflich,* als umgekehrt aus dieser das einfachste physische Gewebe zu konstruieren ist. Der alte Zirkel schwebt wieder in der Luft, daß man die Positionen der Anschauung aus dem Prinzip herleitet, indes man dieses nur aus jenen kennt.

B. *Dynamische Physik*. Auch hier nur Fragmente eines Auszugs. Sie sucht das Prinzip der Wirkungen oder die Kräfte der Natur, indes die mathematische nur das Maß der Wirkungen bestimmt. Da sich ihr die oft genannten drei Wege zur Wissenschaft verschließen, so kann sie nur entweder eine Metaphysik der Physik, oder eine Physik der Metaphysik werden wollen; ihre Vollendung wäre Theosophie, da Gott Urgrund und Urkraft aller Wirkungen ist. Bei der Negativität der Kraft oder Freiheit gegen den Begriff ist dynamische Physik als Wissenschaft unmöglich. Sie auf historischem Wege bauen wollen, was die Experimentalphysik ist, gibt nur das *Was*, nicht das *Wie*. Auf dem mathematischen versuchten es a) das atomistische und b) Kants dynamisches System. Die *Atomistik* macht die Bewegung der Atomen zu Erklärungen der Kräfte; allein da Atome unteilbar, mithin unanschaubar sind, so erklärt man aus dem Nichtanschaulichen Ausdehnung und Bewegung; und die Unbestimmtheit der Atomenfigur und die deren Quantität, deren Bewegung schließen alle mathematische Bestimmtheit aus. – Kants *dynamisches System* nimmt bloß Bewegung, anziehende und abstoßende, an, welche den Raum erfüllt. Da aber Bewegung nur im Raume möglich ist, und dieser doch durch jene entstehen soll: so wird daraus kein besserer Zirkel als bloß ein logischer. Ein zweiter Zirkel ist, daß man, da nur Körper einander bewegen können, diese Körper selber wieder aus Bewegung erklärt. Durch diese mathematische Leere wird die Dynamik *nahe* unter dem Namen der Naturphilosophie zu der *Idee* hingetrieben, nämlich zu der einer Weltseele als der Allkraft oder des Lebens. – Die Dynamik kann die Zahl der Kräfte für jede besondere Anschauung ebenso unendlich vielfach fingieren als die Atomistik, was recht bequem und unwissenschaftlich ist; sie kann aber auch, wie die Naturphilosophie, alle Kräfte zu Modifikationen einer einzigen machen, was ebenso erbärmlich und leicht ist, da man nicht die *bestimmende* Ursache einer *bestimmten* Modifikation anführt.

Auf dem *logischen* Wege wandelt und taumelt die Naturphilosophie, nämlich durch Setzen, Entgegen- und Gleichsetzen. Die

Logik setzt das Ganze als das Allgemeine, die Teile als das Besondere, die sinnliche Anschauung aber setzt nur Individuelles; folglich ist bloß ein Aufsteigen vom Besondersten oder Individuellen statthaft, nicht aber ein Heruntersteigen aus dem Allgemeinen, um drunten etwas zu erklären, was man oben kannte. Nun geht die Naturphilosophie auf diese Art umgekehrt vom Allgemeinen, Ganzen, d. h. von Identität, in Teile, in Besonderes, Diversität herab und leitet folglich das Bekannte, die Teile, aus dem Unbekannten, aus dem Weltganzen, ab, das keinem
10 Endlichen erscheint (der Reflexion nicht, aber wohl der Idee; sonst existierte nicht einmal das Wort und der Streit). Wer kann das Bestimmteste der Anschauung aus dem Unbestimmten der Reflexion konstruieren? Aber eben das Negationsverhältnis der Idee zum Begriffe läßt das Unbestimmte für die Idee selber ansehen und dann weiter irren.

Höchste Allgemeinheit ist höchste Unbestimmtheit. Alle dynamischen Kräfte sind, so positiv als negativ, gegenseitig, da der Unterschied nur qualitativ ist und kein Plus und Minus etwas erklärt.

20 *Der Beschluß.* Stattdessen will Rez. seinen eigenen hersetzen. Der Herr Verf. macht es ihm leicht, aus einem Epitomator ein Abbreviator zu werden, durch mehre seiner Wiederholungen. Die Philosophen beziehen das Sprichwort: repetitio est mater studiorum, besonders auf die philosophischen Studien und wiederholen sich ein wenig ewig, weil sie stolz oder zaghaft glauben, in der nächsten Zeile habe man schon die vornächste vergessen; sie schreiben daher in Paragraphen, um Kürze halber sich nicht im zweiten zu wiederholen, sondern bloß auf den ersten zu verweisen. Unser Verf. konnte freilich, da er 382 Seiten nur in
30 25 Paragraphen abteilt, die philosophischen Wiederholungen weniger abkürzen.

Aber niemand schätze nach diesem magern Blätter- und Fruchtgerippe die Fülle des Buchs. Nicht einmal zu einzelnen Glanzgedanken war hier Raum. Auch die Darstellung verdient Lob, sie ist hell und warm, Licht und Farbe werden zugleich gegeben.

Über die Aussichten, in welche er Jacobi's große Ansicht verwandelt, nur einige Worte. Wer den Magister sententiarum oder auch Tiedemanns Geschichte von der scholastischen Epoche durchliest, muß sich verwundern, daß man nicht früher Kants Antinomien und dadurch die Grenzbäume der anmaßenden Reflexion gesetzt.

Fichte's Wissenschaftlehre ist die potenzierte Scholastik. Sogar eine Schwierigkeit, woraus er die den Knoten zerhauende Ob-Subjektivität des Ichs (in Niethammers Journal) heraushollt, trug schon Occam (Tiedemanns Geschichte der Philosophie. Band 5. S. 201) in der Bemerkung vor: wenn z. B. Empfinden von Reflexion und Bewußtsein verschieden ist, so wird das Anschauen des Steins durch ein anderes Anschauen (Bewußtsein) gesehen; soll aber dieses nicht ins Unendliche fortgehen, muß man stehen bleiben bei einer visio, quae non potest videri. – Zur breitern Untergrabung der Reflexions-Philosophie wäre eine ausführlichere Geschichte der Scholastik, aber nicht nach Männern, sondern nach Thesen gereiht, zu wünschen. Vielleicht waren schon die Scholastiker, welche etwas anderes demonstrierten, als sie glaubten, und spätere Skeptiker, wie Charron, Montaigne, vielleicht Bayle, auf dem halben Wege zur Absonderung der (obwohl von ihnen Glauben an Offenbarung genannten) Idee von dem Begriff. Die bloßen Skeptiker selber, die aus Mangel an Gemüt nur die eine Hälfte der Wahrheit, nämlich die Leerheit der Reflexion fanden, wären als Gegner der Reflexier-Sophistik wider ihren Willen zu Waffengenossen der Vernehmungs- oder Vernunft-Philosophie anzuwerben. Der Streit muß mit aller Kraft weiter ausgefochten werden, eben weil der Mensch vom Philosophieren über das, was gerade nicht zu erphilosophieren ist, seiner Natur nach nicht ablassen kann; die Herkulessäulen wird stets ein neuer philosophischer Herkules wieder zu verrücken oder zu umschiffen suchen. Denn das Unbedingte als die Himmelsachse unserer irdischen Erdachse zwingt und richtet ewig den reflektierenden Verstand auf sich hin, der ja allein uns dessen Unbegreiflichkeit ansagt, und welcher diese, stets von ihr gereizt und gelockt, durchbrechen und

auflösen will. Eine ebenso große Schwierigkeit ist, daß die jetzige Menge leichter reflektiert als anschauet, lieber logisch als mystisch genießt, auch schon, weil man in unserem Eitelkeit-Jahrhundert nur gern geistig teilt, um mitzuteilen, indem Reflexionen sich leichter weitergeben als Anschauungen. Diese verlangen einen Götterblutverwandten, jene vermischen sich mit jedem Ausländer; daher die Weltteile die Franzosen lesen, einige Paar Halbinseln den Plato, und ein Eiländchen den Hamann.

Aber um diese wahre Philosophie (d. h. Liebe gegen das Wahrgenommene) im Gegensatze der Sophistik oder Erklügelei nicht bloß negativ oder polemisch zu begründen, wie Jacobi in seinem unsterblichen Spinoza, muß es auch positiv oder thetisch, wie von ebendemselben in Woldemar und Allwill, getan werden, nämlich durch Enthüllung und Darstellung des Positiven, des Daseins, und durch das gottesfürchtige Ahnen des Überirdischen in seinen Menschwerdungen und durch Achtung aller Gefühle, welche den Blinden gleichen, von denen sich (in Paris) bei großen Nebeln die Sehenden führen lassen.

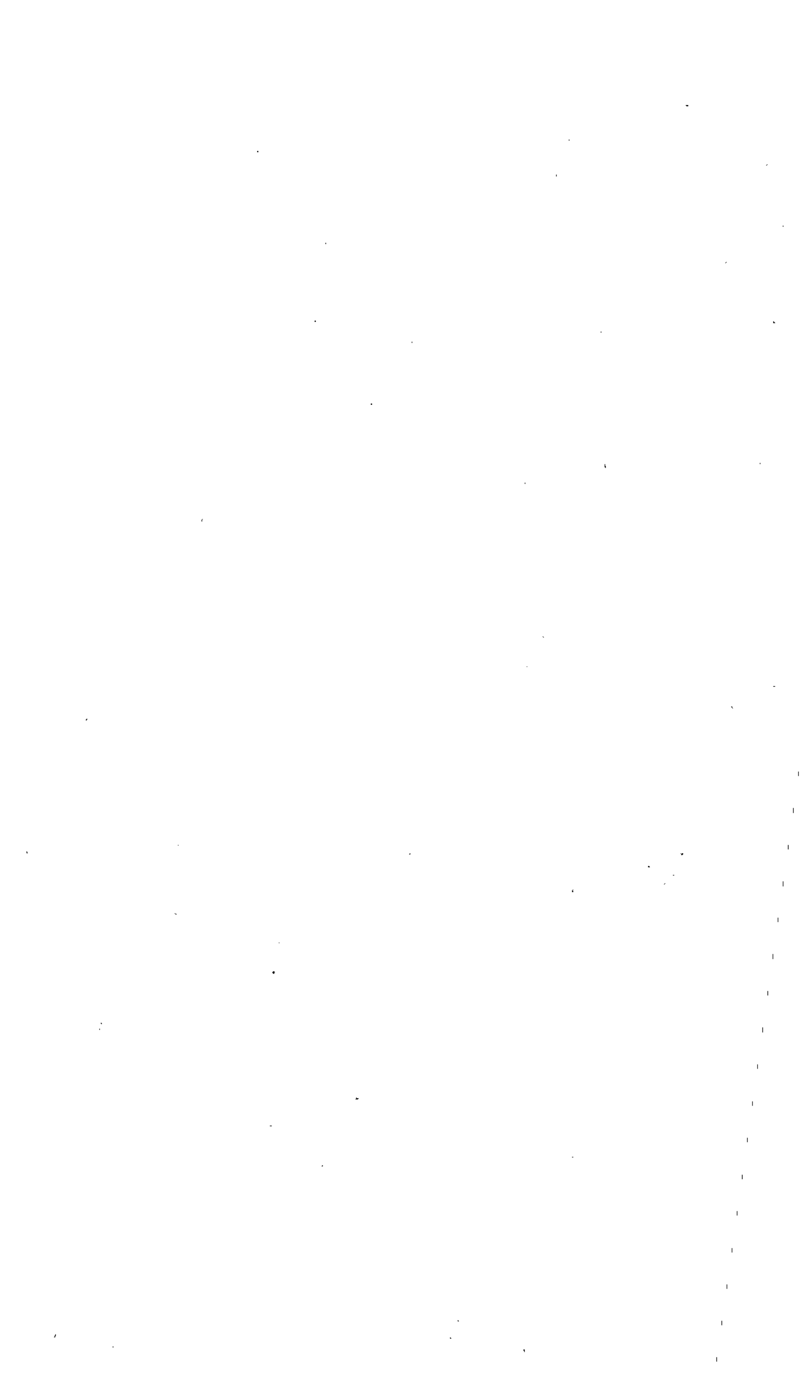
Vielleicht steht gerade die jetzige Zeit, welche sich am Totentanze so vieler vorüber eilenden Systeme müde gesehen, der Köppenschen Philosophie am offensten, die nicht mehr das Lebensmark in philosophischen Knochenskeletten suchen will.

Noch verspricht er (Vorrede, S. X) eine Philosophie der Geschichte der Philosophie, oder die Darstellung, wie alle Philosophen bisher dasselbe erstrebten und verfehlten; nur halt' er sein Wort nicht wie Autoren gewöhnlich, sondern er halt' es.



NACHLESE
ZU DEN VERMISCHTEN SCHRIFTEN

(Zeitschriftenbeiträge 1795–1825)



DIE TASCHENBIBLIOTHEK

Es kann sein, daß meine jungen Leser zufrieden sind, wenn sie meine Erzählung gelesen; aber dankbar werden sie sein nach zwanzig Jahren, wenn sie sie benützet haben.

Der Pagentanzmeister Aubin hatte wenig Zeit, wenig Geld, noch weniger Gedächtnis und Bücher: – und doch wußt' er fast alle auswendig und war nicht bloß auf dem Tanzboden zu Hause. Ich wollte dieses Rätsel vergeblich durch Erraten auflösen: ich mußte zu dem selber gehen, der es war. Ich mengte mich daher nicht unter die Schüler, sondern unter die Zuschauer seiner fröhlichen Tanzstunden, die er den Pagen und einigen Nebenelevinnen in dem großen Redoutensaale gab.

Ich kam ein wenig früher als die Eleven, die gern überall tanzten, nur nicht da, wo sie es lernen sollten. Aubin war schon da und steckte ein kleines Buch, in der Größe des Katechismus von *Schlosser*, den ihr euch kaufen solltet, bei meinem Anblick ein. »Ich bin so glücklich,« (sagt er, um seinen Fleiß gleichsam zu entschuldigen) »daß ich keine Zeit und keine Langweile habe. Ich fühle nie, daß ich auf etwas warte; denn ich ziehe sogleich einen Teil meiner *Taschenbibliothek* aus der Tasche, und wär's an einem Ufer, auf das der Fährmann erst aus der Mitte des Stromes zurudert.« Er stahl sich immer zwischen seinen täglichen acht Tanzstunden und zwischen den Zeiten der Erholung einige Leseminuten heraus: wie verächtlich steht neben einem solchen Minutendieb im guten Sinne ein Tagedieb im schlimmen! – In der flüchtigen Viertelstunde unsers Gesprächs setzte er mich durch seine Kenntnisse in Ungewißheit, ob er außer der Tanzkunst eigentlich Theologie – oder Jurisprudenz – oder Astronomie – oder Geschichte, oder andere Wissenschaften verstehe.

Nach vier Uhr unterbrachen die Tanzschülerinnen unser Gespräch mit ihrem. Ich hoffe, es war nur eine – höchstens noch eine

–, die die *»Abendstunden der Madame Genlis«* nicht gelesen; sonst wäre sie gewiß noch einmal so höflich, so still und so bescheiden gewesen. Vielleicht hatte sie keine Mutter mehr, die es ihr sagen konnte, daß eine Jungfrau gegen jeden Mann, den sie bezahlt, gegen einen Tanz- oder Sprach- oder Zeichenmeister noch zurückhaltender und höflicher zugleich sein müsse als gegen Freunde ihrer Eltern. Herr Aubin tadelte es gewiß auch, daß sie länger blieb als andere und in unser Gespräch eindrang und ihm zuletzt die Frage tat, die sich niemals schickt, welches Geschlecht besser sei, ihres oder seines. Kein Mensch von Erziehung legt eine Frage vor, deren Antwort den andern Mühe kostet. Ich nahm ihm die Mühe durch die Erzählung einer Historie aus den Abendstunden der Madame Genlis ab: wir hatten Zeit, da er von 5 bis 6 Uhr auf neue Springkäfer lauerte, die aber heute alle im Komödienhause saßen. Als die Historie aus und das Mädchen fort war, bat er mich zu meinem Erstaunen, sie – noch einmal zu erzählen; denn es bleib' ihm kein Name, sagt' er; sein Gedächtnis sei durch das schnelle Hintereinanderlesen von Dingen, die nicht zusammengehörten, ein ausgesogner Acker geworden. Mir war freilich diese Entkräftung eines Gedächtnisses, das mir heute nichts als Proben seiner Stärke gegeben, unbegreiflich; aber der Satz ist wahr, daß einer, der jede Minute eine andere Wissenschaft oder ein anderes Geschäft vornimmt, sein Gedächtnis zerstöre.

Das Glück oder vielmehr *Don Carlos* – denn diese Tragödie wurde heute gegeben – nahm ihm die Schüler und schenkte mir den Lehrer. »Man sollte«, sagt' er, »allemal heute (den 25. Juli) dieses Stück aufführen, weil der Held davon gerade heute (1568) sich totgeblutet.« – Er wußte den Tag vieler Begebenheiten, deren Jahrhundert andere nicht wissen. Ich begriff immer weniger die Schwäche seines Gedächtnisses. Er sagte: ich sollte nichts loben als – höchstens seine Taschenbibliothek.

Ich ging also mit ihm nach Haus zum Hauptschlüssel aller Rätsel.

Ein halbes Schock Bücher – lauter Kompendien von einem halben Schock Wissenschaften – besaß er, weiter kein Blatt. Oft

sind die Gehirnkammern leer und die Bücherbretter voll; aber hier war das Widerspiel.

Endlich ergriff er den Schlüssel zu einem Bücherschrank – und zum Rätsel – und schloß beide, d. h. seine Taschenbibliothek auf:

Exzerpten waren es, aber kürzere als die gewöhnlichen.

Ich will jetzt den Lesern, die so glücklich sind, noch in den Jahren zu sein, deren Verlust oder Mißbrauch keine spätern gutmachen, diesen will ich alles Wort für Wort zuwenden, was mir der Tanzmeister vorsagte; ich mag ihn nicht um den Dank bringen, den sie ihm einmal nach langen Jahren sagen werden.

»Ich bat oft«, sagt' er, »einen Menschen, der eine dicke Reisebeschreibung wieder zum Bücherverleiher zurückgetragen, mir nur einen Bogen mit dessen Inhalte vollzuschreiben – er konnt' es nicht. Nach vier Wochen konnt' er nicht einmal ein Oktavblatt damit ausfüllen, mit der Erbschaft aus dem Buch. Es war also nicht bloß so gut, als hätt' ers nicht gelesen, sondern noch schlimmer. Ich hatte Tanzschüler, die jährlich mehr Bücher als Tage durchbrachten; aber sie befanden sich jährlich nicht um 365 Zeilen reicher. Und doch ists unmöglich, zugleich viel zu lesen und viel zu merken. – Was soll man da machen? –

Bloß Exzerpten. Ich fing mir anfangs aus jedem Buche zwei, drei Sonderbarkeiten wie Schmetterlinge aus und machte sie durch Dinte in meinem Exzerptenbuche fest. Ich hob aus allen Wissenschaften meine Rekruten aus. Drei Zeilen Platz, mehr nicht, räumt' ich jeder Merkwürdigkeit ein. Ich borgte mir allezeit nur *ein* Buch, um es lieber und schneller zu lesen: viele borgen ist so viel wie sie kaufen, man lieset sie nicht oder spät. Oft besteht aller Geist, den ich mit meiner Kelter aus einem Buche bringe, in einem einzigen Tropfen; ich hab' aber dann nach zehn Jahren noch etwas, noch einen Vorteil vom Buche aufzuweisen, nämlich meinen Tropfen. Diese Exzerpten zieh' ich wie Riechwasser überall aus der Tasche, auf der Straße, im Vorzimmer, auf dem Tanzboden, und erquicke mich mit einigen Lebenstropfen. Wäre mein Gedächtnis noch schwächer: so läs' ich sie noch öfter.

Die Hauptsache ist, daß ich Exzerpten aus meinen Exzerpten mache und den Spiritus noch einmal abziehe. Einmal les' ich sie z. B. bloß wegen des Artikels vom *Tanze* durch, ein anderes Mal bloß über die Blumen, und trage dieses mit zwei Worten in kleinere Hefte oder Register und fülle so das Faß auf Flaschen.

Sogar eine schwere Zahlenlast kann mein kraftloses Gedächtnis aufheben und tragen: ich lege sie nur in 365 kleine Lasten auseinander.«

Hier gab er mir seinen Kalender. Jedes Monat war mit einem halben Bogen durchzogen, auf dem es für jeden Monatstag beigeschrieben stand, ob dieser der Geburts- oder Sterbetag eines berühmten Mannes oder einer großer Begebenheit oder ein griechischer, jüdischer, römischer Festtag sei, oder welcher Käfer daran ungefähr in die Erde, oder welcher Zugvogel zu seinen Winterlustbarkeiten abreise. Jeden Morgen sah er dann das historische Pensum des heutigen Datums an; und nach einem Jahre hatt' er mehr als zweimal 365 Zahlen im Kopf.

Ich mußte hier den Mann, dessen Herz für alles Wissen brannte, an das meinige drücken und es ihm gestehen, daß ich beinahe auf demselben Wege seit dem 14ten Jahre gehe.

Und ihr, lieben Jünglinge, macht, daß ihr auch einmal aus solchem Grunde umarmet werdet. Vergesset den Pagentanzmeister Aubin nicht, der keine Zeit und kein Gedächtnis und doch so viele Kenntnisse hatte! – Vergesset ihr ihn: so bleibt euch aus einer ganzen durch euere Seele rauschenden Universitätsbibliothek nicht so viel zurück als in den Katalog derselben, weitläuftig geschrieben, hineingeht. – Die Bücherflut verläuft, lässet nur einige Schalen nach, überspült wieder euer Gedächtnis, und nach dieser Ebbe und Flut steht in euerer Seele nicht eine einzige gewässerte Pflanze, sondern eine nasse Sandwüste. – Repetieren könnt ihr dann gar nicht; oder ihr müsset wenigstens das alte Buch von neuem lesen und also Vergessenes und Behaltenes zugleich wiederholen, indes ihr in derselben Zeit ein ganz neues durchbrächtet. Am Ende werdet ihr zur Wiederholung euerer Lektüre fast die Wiederholung eures Lebens nötig haben. – Kurz, vergesset, was ihr wollt, nur meine Erzählung nicht. So-

gar die unter euch, die hier erschrecken und es beklagen, daß sie schon zu alt sind, diese nehm' ich bei der Hand und sage ihnen tröstend: »Gehet nur mir und dem Herr Aubin nach: um so mehr müsset ihr jetzt, da ihr euch so spät auf den Weg zur Kenntnis macht, den abgekürzten einschlagen – wahrhaftig aus denselben Gründen, warum ich und er noch im Nachmittage des Lebens mit Exzerpieren *fortfahren,* müsset ihr damit *anfangen.«*

Wenn ich nach zehen Jahren noch lebe: so will ich am heutigen Tage an diesen Aufsatz denken und mich draußen nach allen
10 Weltgegenden umschauen und sagen: »Gewiß lebt in diesem weiten Umkreis mehr als ein Mann, der froh ist, daß er vor zehn Jahren erfahren hat, wie es der Pagentanzmeister Aubin machte.« –

DER TRAUM UND DIE WAHRHEIT

Trost bei dem Totenbette der verwittibten Frau Oberhofprediger-, Konsistorialrat- und Superintendentin Catharina Margaretha Ellrodtin, geborne Liebhardtin. Von einem Freunde

Die Selige wurde geboren den 5ten September 1745; knüpfte das Band einer glücklichen Ehe den 10ten Juny 1762; fühlte den Schmerz der Trennung von dem Geliebten seit dem 17ten November 1780 und folgte ihm in das Land der Ruhe den 27. April 1797.

Der Schlaf verbirgt die erste Welt und ihre Nächte und Wunden – und zeigt uns eine zweite, und die Gestalten, die wir liebten und verloren, und Szenen, die zu groß für die kleine Erde sind. 10

»Ich war in der Insel der Glückseligen, in der zweiten Welt« (so träumte mir:) »die Sterne waren näher – das Himmelblau lag auf den Blumen – alle Lüfte waren Töne – und *Ruhe* und *Entzükkung*, die bei uns geschieden sind, wohnten dort zusammen. Und die Toten, um welche der Nebel des Lebens gefallen ist, der den höhern Himmel verhüllte, ruhten, wie sanfte Abendsonnen, im blauen Äther.

Siehe, dann zog die Erde unten aus der Tiefe auf ihrer Laufbahn herauf, und der Frühling hatte sie mit seinen Blüten und Knospen überdeckt. Als die Erde näher an die Insel der Seligen kam, rief eine Stimme voll Liebe: ›Blicket in euere alte Erde, ihr Toten, hinab und sehet die Geliebten, die ihr verlassen, aber nicht vergessen habt.‹ – – 20

Denn im Frühling zieht die Erde vor der ewigen Welt vorüber und vor den Seligen, deren Hülle in die Erdscholle zurückgesunken ist. – Und darum hat der arme Sterbliche im Frühling so viel Sehnen, so viel Ahnden und so viele Erinnerungen der verlornen Geliebten. 30

Nach der Stimme traten alle Selige ans Ufer der überirdischen Insel und suchten auf der blassen Erde das Herz, das sie geachtet hatten. – Da schauete ein edles Wesen sich auf ihr nach der Gattin und nach den Kindern um, um welche der Frühling der Erde stand und die – keinen hatten.

O der Vater sah nun seine Kinder voll Tränen und seine Gattin voll Schmerzen; er fand die bleiche Gestalt, deren zuckendes Herz nun ruht und deren feuchte Augen nun erkaltet und geschlossen sind, in der würgenden Hand der Qual – Und da er die Freundin seines vorigen Erdenlebens erblickte, wie sie sich auf den Dornen der irdischen Martern verblutete, und wie der Schmerz mit eisernem glühenden Griffel in die zerfallende Gestalt den Scheidebrief des Lebens grub, und wie sie doch nur die *Hoffnung,* aber nicht die *Geduld* verlor, und wie das vergehende Auge kein Glück mehr wünschte als das ihrer Kinder, und wie diese die schlaflosen Nächte der Mutter nur teilen, und nicht nehmen konnten: so sank der liebende Vater weinend nieder und betete: ›Ewiger, laß sie sterben! Zerdrücke diese Brust voll Schmerz und gib mir meine Freundin wieder und heile die wunde Hülle erst unter der Erde – Ewiger, laß sie sterben!‹ – –

Und als er gebetet hatte, so hörte das müde Herz und die Marter und das Leben auf, und seine Freundin kehrte auf ewig an sein Herz zurück.« – – – –

Warum weinet ihr, weiche und liebende Kinder, daß euere Eltern nach gleichen Qualen nun gleiche Freuden haben? Und daß nach dem *Winter* des Lebens ihr ewiger *Mai* anbricht? – Macht euch das bunte Frühlingshaus unter der Erde, oder der schwarze Grenzhügel über der Erde, oder die schwere Hand der Verwesung irre, welche die irdischen Narben und Wunden und die ganze Gestalt auslöscht? –

Nein, der Frühling werfe seine Blumen auf *ihr* kaltes Angesicht und trockne von euerem die Tränen, und wenn ihr schmerzlich an sie denket, so saget euch zum Troste: wir haben sie herzlich geliebet, und niemand hat sie verwundet als der, der sie nun heilt.

BITTE FÜR UNGLÜCKLICHE

In der Hoffnung, daß mir das verehrungswerte Publikum eine Freiheit vergeben werde, die ich bloß mit meiner Achtung für dasselbe und mit meinem Vertrauen auf seine Menschenliebe entschuldigen kann, wag' ich für die Unglücklichen des vorigen Mittwochs zu bitten.

Die Unglücklichsten darunter sind die, die in den abgebrannten Häusern nur zur Miete wohnten und denen die paar elenden Gerätschaften, womit sie sich durchs Leben spinnen, beschädigt oder verbrannt oder gestohlen wurden. Den meisten von uns kann der härteste Schlag des Zufalls nicht so viel auf einmal zertrümmern, als einer Armen untergeht, die das Spinnrad einbüßt. Es ist fürchterlich, wenn der Arme wieder verarmt; aber ich brauche diese Waisen des Schicksals, die nun nichts haben als Asche und Tränen und den nahen Winter, niemand zu schildern; sie schildern sich selber, wenn sie krank, bleich und trostlos vor uns treten.

Diese Armen werden nun mühselig fast nur von Armen unterstützt. Brennt eine ganze Stadt ab: so kommen ihr wieder ganze Städte durch Zufuhren jeder Art zu Hülfe; hingegen einzelne Abgebrannte machen nicht einmal in ihrem eigenen Wohnorte, der selber die Furcht, wenn auch nicht das Unglück mit ihnen teilte, den rechten Eindruck mit ihrem Elende, das nun unter der Brandasche ungesehen und ungelöscht Jahre lang fortglimmt.

Aber so sei es nicht bei uns! Den Unglücklichen, die am Mittwoche gleichsam für uns die Opfer geworden und für uns gelitten haben, sind wir eine Erleichterung dieses Opfers schuldig; das Unglück macht noch auf eine höhere Assekuranzanstalt Anspruch, als die bezahlte ist, nämlich auf jene geistige, welche alle edle Menschen zu *einer* Hülfe verbindet. Und ich weiß, daß ich hier nur die allgemeine Gesinnung ausspreche, an die ich meine

Bitte wende; denn die schöne Vereinigung fast aller Stände zur *ersten* Rettung gegen das Feuer lässet auch die zur *zweiten* gegen dessen bittere Folgen hoffen. Möge der morgendliche *Sonntag* für die Unglücklichen eine schönere Woche anfangen!

Wer zur Erfüllung dieses Wunsches helfen will, wird vielleicht die Bitte vergeben, daß er gefällig seinen Namen und seinen Geldbeitrag auf diesen Blättern verzeichnen und letztern dem – selber um die Löschung sehr verdienten – Herrn Steinmüller einhändigen möge.

10 Der letzte Wunsch in dieser Bitte für Unglückliche ist, daß Herr Präsident von *Voelderndorff* die Austeilung der einlaufenden Hülfs-Summe übernehmen und das Verdienst seiner Volksliebe, Unparteilichkeit und Kenntnis, das er oft genug bewiesen, hier bloß wiederholen möge. –

Baireuth den 17. Nov. 1804

Jean Paul Fr. Richter
Legationsrat

LESERS LEIDEN DURCH LITERARISCHE SPRÜCHWÖRTER

Wir sämtliche Leser sollten uns zusammenschlagen und bei den Schriftstellern darauf bestehen, daß wir von heute an, wenigstens zehn Jahre lange, folgende sieben Aussprüche nicht wieder zu lesen bekämen:

1) »Sie sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht«, von *Wieland,* den selber, wie ich von ihm weiß, dieser ewige Nachhall eines einzigen Tons aus seinen reichen Konzerten verdrießt –

2) »Es gibt viele Dinge im Himmel und auf Erden, wovon sich euere Philosophie nichts träumen läßt«, von *Shakespeare;* was außerhalb des Hamlets bloß heißt: wir wissen nicht alles – 10

3) »*Yoricks* Perückenmacher, der die Locke in den Ozean taucht« –

4) »Nicht allen Bäumen verlang' ich *eine* Rinde gewachsen«, von *Lessing;* was nicht sonderlich glänzt, da dasselbe auch für ihre Blätter, Blüten, Früchte und am Ende für die Außenseiten aller Dinge gilt –

5) »Nur ist das Neue nicht wahr, und das Wahre nicht neu«, ein schöner *Lessing*ischer Ausspruch, der sich nicht selber zum Beispiel dient – 20

6) »Schwachheit, dein Name ist: Weib!« von *Shakespeare* –

7) »Nur leere Köpfe und Kornähren erheben sich«, von *Plutarch,* aus welchem den Spruch *Montaigne,* und aus dem ihn wieder die Autor-Chöre geholet, bis ihn aus diesen zuletzt der 10. Febr. S. 138 des Morgenblattes in einige Verse gepflanzt. –

Ja, wäre *Voltaire* noch am Leben, so müßte das lesende Europa zu einer Bittschrift greifen, worin es mit allen möglichen Gründen und Drohungen den grauen Spaß- und Stoßvogel davon abzubringen versuchte, daß er, wenn er in einem neuen Bande etwa *Locke's* erwähnte, wieder wie in allen vorigen dessen leeren, 30

flachen, nichts beweisenden Ausspruch: »Wenigstens Gottes Allmacht könnte vielleicht der Materie Denkkraft geben,« hervorzerrte und bekränzte. Eher könnte man dafür diesem witzigen Selbst-Repetenten das Recht anbieten, von seinen eignen Einfällen gar Korrepetitor zu werden.

Wären wir nun einmal von jenen sieben Worten am oder zum Kreuze erlöset, wie von sieben Maria-Schmerzen: so hätte doch jeder schon die erste böse Sieben hinter sich, wenn er ein neues Buch aufmachte, und könnte darin mit weniger Angst das Wei-
10 tere abwarten.

Als das erste Stück des Morgenblattes erschien, gerieten viele mit mir in Angst, dieses werde ihnen wöchentlich so viele Langeweile zubereiten, als *»Frankreich«* uns allen monatlich mit seinem ewigen Motto: vérité, rien que vérité gemacht, das auf jedem Titelblatte dieser eingegangenen Zeitschrift wiederkam; zum Glücke aber wurden wir von jedem Morgenblatte mit einem neuen Motto überrascht und erquickt.

Was Überdruß an langweiliger Wiederholung ist, kennt vielleicht der Verfasser dieses, der einmal in seinen Universitätsjah-
20 ren zu Leipzig *Nicolai's* Oktavband von den Rosenkreuzern gelesen und darin zu seinem Unglück die gute Bemerkung gefunden und leider noch nicht vergessen, daß das hölzerne sechseckige Bierzeichen eigentlich vom berühmten kabbalistischen Sechs-Eck abstamme, das man gegen Feuersgefahr sonst an den Häusern angewandt. Seitdem nun kann der Verfasser dieses auf kein Dorf, wo es Bier gibt, mehr zufahren, ohne gewiß vorauszusehen, drinnen werde der abgetragene, kahl gescheuerte, tausendmal aufgestoßene Gedanke von der Abkunft des Bierzeichens ihm wieder einfallen und ihm das ganze Nest
30 verbittern; und darauf fällt er ihm vor dem Kruge wirklich ein. Sollt' es Lesern des heutigen Morgenblattes künftig ebenso gehen: so setzen sie sich leicht an des Verfassers Stelle und fühlen ihm nach; nur leider, daß er so durch dieses Blatt seine Langeweile allgemein verbreitet.

Aber Himmel! – um auf die sieben Sprüchwörter zurückzukommen – soll denn das Schreiben auch so wiederholen als das

Leben? Ists denn nicht an der Wiederkehr der Lustbarkeiten und Trauer-Feten und Brunnenbelustigungen und der Tagszeiten genug, wenn wir vor Langerweile sterben sollen? Muß auch die Brautnacht einer Muse als eine 1001 Nacht umkehren?

Wenn Helvetius alle Seelen gleich macht und gleich plattet in seiner Plattmühle: sollen denn gar auch die Gedanken derselben es werden? Dies erfolgt aber, und ihr greift und scheuert den schönsten Goldstücken (z. B. den obigen sieben) Glanz und Schärfe ab, wenn ihr sie täglich von einer Schreibhand in die andere laufen laßt. Sentenzen, so wie ganze beschlossene Wissen- 10 schaften, Blumen der Phantasie, so wie Salze des Witzes, löset häufiger Genuß und Wiedergebrauch ins Leere auf. Nur die Tiefe der Empfindung – diese öffne sich nun im Gedichte oder in der Ton- oder in der Zeichnenkunst – nur das Herz, nicht der Kopf verträgt und begehrt das Wiederholen. Ihr könnt kein Volkslied totsingen, aber jede Wahrheit totdenken. Der zweite Spiegel (das Sinnbild des Denkens) wiederholt die Bilder des ersten und der dritte die des zweiten u.s.w. immer bleicher, kleiner und dunkler; das Echo aber (das Sinnbild des Empfindens) schlägt sich mit jedem Wieder-Nachhalle seiner selber tiefer in 20 die Brust, und seine Macht wird durch ancora und da capo allmächtig.

Noch seltsamer kommt es vielen Lesern – die für Büchersäle lieber das für Portici gegebene Gesetz geltend sähen, das nichts abzuschreiben erlaubte – vor, daß nicht immer der glänzendste Gedanke (wie Nummer 5), sondern oft ein gewöhnlicher (wie Nummer 2) ein solcher ewiger Jude der Bücher wird. Warum, fragen sie insgesamt, holt man sich nicht jeden Tag *neue* Kleinodien aus den grünen Gewölben eines *Seneca, Rousseau, la Brüyere* etc.? Freilich muß man antworten: eben darum. Denn in einem 30 Buche voll Sentenzen sticht keine mehr vor – man sieht vor lauter Wald die Bäume nicht – epigrammatische Einfälle werden nur aus ernsten, poetischen oder sonst folgerechten Werken angeführt, aber nie aus Epigrammen-Sammlungen selber. Der Mensch will, um scharf zu beschauen und zu behalten, überall sein hölzernes Rahmen-Viereck vor sich haben. Ja, der Deutsche

begehrt oft mehr Holz als Bild. Endigt sich nun eine ruhige, vorbereitende Szene – die wie ein schöner Tag einem Gewitterschlage vorarbeitet – mit *einem* Schlagworte: so wird das Schlagwort nicht mehr vergessen; der erste Nachschreiber, hoffend, er tue den Schlag ohne die Zubereitung, überreicht das Wort dem zweiten, dieser dem dritten, – und dann ist an kein Aufhören unter den Schreibern mehr zu denken – der ganzen Reihe herunter führt der alte Witzschlag unaufhaltsam aus der Feder, wie den armen Dichterinnen aus der ihrigen bei jeder Wonne Meere, bei 10 der Liebe Flammen, bei Leiden Stürme oder Windstillen, oder kalte Berge oder schwüle Täler.

Nur einer Gattung von Kernsprüchen bleibt ewige Wiederholung frei, ja notwendig, der von griechischen und lateinischen. Ich glaube nämlich nicht, daß ein alter Humanist eine gute Einladungsschrift oder auch eine gute Rezension (meistens das Gegenspiel der erstern) schreiben könnte, ja dürfte, ohne irgendein abgenutztes Stichwort aus Horazens Brief an die Pisonen, diesem rechten Erasmus voll Sprüchwörter, einzuflechten. Alte Männer hallen überhaupt, wie nach den Physikern alte 20 Mauern, gut nach. Hier nun ist für solche Sentenzen, wie z. B. ridetur chorda qui, ein unaufhörliches Wiederholen so wenig ein Fehler, daß es vielmehr gar nicht weit genug getrieben werden kann, wenn sich anders die Sentenz (was wohl allgemeine Absicht ist) mit Erfolg zu jenem Interpunktions-Zeichen, das uns durch keine Figur und Bedeutung mehr stört, verdünnen und verflüchtigen soll. Oder wer wird unter dem Lesen die Wellenlinie des Fragezeichens zu genießen oder den Bogen des Komma zu messen geben?

Bestimmter würde man diese Sentenzen würdigen, wenn 30 man sie als die längeren Adverbien der Rezensionen ansähe. Eine vollständige Sammlung davon, welche von diesen Kunst-Sprüchwörtern immer nur die ersten Worte angäbe – da sie ohnehin jeder auswendig kann, und der ursprüngliche Sinn gerade vermieden werden soll –, ist vielleicht bei dem Zustande unserer Kritik Bedürfnis. Angehenden Kunstrichtern würde durch einen solchen Hommels-Flavius der kritische Kurialstil halb ge-

schenkt und ganz erleichtert; man könnte diesen Flavius, wie es einen geschwinden Lateiner gibt, so den geschwinden Kunstrichter nennen. Ein solcher Kunstknecht (Nachbild von Rechenknecht) wäre vielleicht nach folgenden Winken zu schreiben:

Adverbia Qualitatis: Si tribus (Anticyris) – Omne tulit (punctum) – Nil humani (a me) – Parturiunt – Nos poma – Cervix equina – (Durch diese Abkürzung erspart man sich das ganze matte und der Phantasie beschwerliche Bild des horazischen Ungeheuers). 10

Adverbia dubitandi: Grammatici (certant) – Credat (Judaeus) – etc.

Adverbia restringendi: Ubi plura (nitent) – Quid ferre (recusent) – Hanc veniam –

Adverbia demonstrandi: Sapienti (sat) –

Adverbia prohibendi: Risum (teneatis) – Ohe jam (satis est!)

SPRINGBRIEF EINES NACHTWANDLERS

Der Verfasser hat schon im diesjährigen Taschenbuche für Liebe und Freundschaft einen ähnlichen Brief samt einer Geschichte, wie solche Briefe entstehen, geliefert. Sie ist kurz diese, daß er nachts, wie andere Nachtwandler, aus dem Bette steigt, aber nicht, wie jene, auf das Dach, sondern still an den Schreibtisch geht und da – weil man das Schreibgeräte abends vorher bereit gelegt – mit geschloßnen Augen so emsig für die Welt arbeitet, als hätt' er nicht dasselbe den ganzen Tag mit offnen getan. Mei-
10 stens werden Briefe daraus, selten philosophische Abhandlungen, vielleicht, weil jene weite Ehren- und Ritter-Sprünge zulassen, diese nur Schritte und den einzigen Salto mortale. Man lasse sich daher im Folgenden durch keinen Adverbial-Zusammenhang bestechen, darhinter einen substantiven zu suchen. Wahrlich, der Mensch hat im Wachen genug zu tun, will er einigermaßen zusammenhängend denken und Schlußketten von bestimmter Länge schmieden; im Traume ists wahre Unmöglichkeit. Übrigens scheint der Springbrief sich an mehr als eine Person zu richten, vielleicht an sieben oder acht Korresponden-
20 ten.

Bester Mann, ich will Ihnen auch melden, so wie dem Reichs-Anzeiger, nur aber weitläuftiger, daß ich Legationsrat mit Rang und Titel geworden, und von der Teilnahme meiner unzähligen Freunde versichert, verbitt' ich mir alle Glückwünsche. Sobald mein Sohn schreiben kann, bin ich der Vater eines Legationssekretärs in meinem eignen Hause.

Aber, liebe Freundin und Kabinettsrätin unsers guten Kabinettsrats, was werden Sie sagen (aus Höflichkeit), wenn ich Ih-
30 nen hiemit offiziell anzeige, daß mein schlauer hage- und geldstolzer Stiefbruder eine Witwe, die alte Pulvermüllerin, zur Frau genommen, welche nun den dritten Mann genommen zum ehr-

lichen Ombre-Spiel, nämlich eben ihn? Sonst geht kein Marder in eine Falle, die schon einen gefangen. Freilich führt er gute Gründe, nämlich ihre moralischen Reize an, ihre Milde, Nachgiebigkeit, Liebe, Stille und andere Vorzüge – der Jungfräulichkeit nicht einmal zu erwähnen –, von welchen allen er belegen will, daß sie solche vor ihren Ehen besessen und sie gegen nichts Schlechteres als gegen treffliche Männer ausgewechselt habe. In der Tat war jeder weibliche Holzapfel früher als leichte jungfräuliche Blüte mit dem Honigkelche dagewesen; und mein Bruder kann, wenn er in seinen Apfel beißt, noch oben die Blütenspur beschauen. Am Sylvestertag will er mich mit einem Besuche überraschen bei meinem großen Hanfé dansant.[1]

Ein Jahrhundert ist oft der Anachronismus eines andern, und ich weiß nicht, warum unseres nicht schon zur Zeit der Völkerwanderung angekommen. Auf die Galgenleiter kann man wohl die Himmelsleiter stellen (man nehme z. B. an, der Spitzbube sterbe selig und schlage in sich); aber es fällt verdrüßlich, von der Himmelsleiter aus in die Galgenleiter zu treten. Und ich möchte sagen, es ist derselbe Fall wie mit dem Falle: ein fallender Adam gibt nur Menschen, ein fallender Engel Teufel; und nur der könnte eine ganze Welt unglücklich machen, der eine ganze glücklich machen kann, z. B. Gott.

Doch zu etwas Angenehmerem; denn es ist sehr gut, Freund, daß die Vorgänge in der Welt nicht wie die Wirtshausschilder dasselbe Gemälde und Wappen auf der Hauptseite und auf der Kehrseite haben. Ich bin gegenwärtig einer der stillsten Menschen geworden, ich lese bloß vergnügt meine Lieblingsautoren (von fremden an bis zu mir herunter) und schaue der Zeit zu. Ohne Bibliothek wäre doch das Erdenleben fast zu matt und dumm; und die geistreichste Gesellschaft bleibt nicht die, die der Schneider kleidet, sondern die der Buchbinder.

. . . Und wenn die eine esprit de corps hat, so hat die andere als Zeiten-, Länder- und Essenzen-Chrestomathie esprit

[1] Hanfé wird das durch den Reichs-Anzeiger bekannte *Heimische* Kaffee-Ersatzmittel aus Hanfkörnern genannt.

d'esprits, möcht' ich sagen, dürft' ich ins Sentenziöse verfallen; aber ich entsinne mich noch, daß ich einmal vor anderthalb Jahren, aber als Nachtwandler, einen Brief geschrieben und herausgegeben, worin ich mich ähnlicher Wendungen bedient, die man nachher in Sachsen hat anfechten wollen. Mich dünkt inzwischen, mit Unrecht; ein Nachtwandler kennt so wenig Zusammenhang als ein Register. Ein anderes wär' es, setzte ein wacher Briefsteller, z. B. ich hier, so hasenhaft umher und dächte dabei, er lasse sich sehen.

10 Das gute Oxhoft Franzwein, Freund im Kaufmanns-Sinne, habe ich zwar richtig erhalten, aber nachher nicht erhalten oder konserviert, sondern ausgetrunken – und zwar mit einigen guten Freunden, die es vorher für mich kredenzten; denn ich fuhr so lange fort, bis sie wiederkamen. Welche Ergießungen der Herzen und ins Herz dann! Herr! wir sprachen vor dem offnen Diogenes-Fasse oft frei von manchen Sachen – nichts band unsere Zunge, höchstens das Sürplüs-Glas; und ich, der ich als Wirt so wohl den belebten als den belebenden Gesellschafter zu machen hatte, erfreuete die Franzwein-Männer durch eine uns vorteil-
20 hafte Vergleichung, die ich zwischen den Nobili's des vorigen Venedigs, welche nach Missions Bericht von Staatssachen nur im großen Rate und nicht in Privathäusern sprechen durften, und zwischen uns anstellte, die wir gerade in diesen ganz frei sprechen konnten. Die Zunge, sagt' ich, hat keinen Hausarrest. Die Sprechfreiheit wird ordentlich größer, je kleiner die Zahl der Sprecher und Hörer ist – so, daß einer die allergrößte, aber fast zügellose Denk- und Sprechfreiheit genießt, der gar nur mit *einem* spricht, nämlich mit sich selber. Habeas-corpus-Akte! sagt seine freie Seele und sieht ihren Körper an.

30 Nur in der Ehe, Beste, die aus zwei kopulierten Freistaaten besteht, aus dem männlichen und dem weiblichen, sind noch größere Freiheiten gallikanischer Kirchen gedenkbar; der Mann hat sein liberum-veto; die Frau hat ihres. Sprechen dann diese beiden Unmittelbarkeiten zugleich miteinander, so klingts von weitem wie halber Zank. Doch stehen künftig friedlichere Ehen bevor, weil die Männer am Zeitgeist mehr zum Nachgeben rei-

fen; ein Eheweib ist, hoff' ich, (wenn die Anspielung nicht zu pedantisch ist) ein verbum deponens, das, obgleich passiv mit seinen Endigungen klingend und gebogen, doch ein handelndes Zeitwort ist und ein Substantivum nach dem andern regiert; ein Ehemann mag eher das aktive Zeitwort vapulo bedeuten. Mein Stiefbruder hat sich indes (ich bin Ihnen diese Nachricht schuldig) vermählt mit einer zarten Witwe, für welche ein lebendiger Nach-Gatte das schönste Brustbild und Denkmal ihres dahin geflohenen Strohwitwers im Himmel, und die schon zur Nahrung ihrer ersten Witwentrauer nichts forderte als die hochzeitlichen Lustbarkeiten der zweiten Vermählung. Übrigens hat mein Bruder – statt daß jetzt die meisten adelichen Vierziger ihren Gottheiten, wie die Alten (nach Voß) von den Tieren den ihrigen, nur Knochen und Gerippe zum Opfer darbringen – dergleichen weniger zugebracht als vorgefunden.

Sie haben mir zwar neulich, guter Mann, für 6 Taler sächsisch Zeitungen geschickt, doch zum Glücke um 6 Monate zu spät; mithin wußte ich die Lügen und Wahrheiten richtig voraus und konnte leicht scheiden, so daß ich einen ganzen köstlichen Bündel voll eng gedruckter Wahrheiten-Ausbeute in den Händen behielt, nämlich die beigefügten Steckbriefe. In der Tat hatten die Zeitungen treffliche Wahrheiten in Lügen, wie etwa Goldstücke in Papiergeld, eingewickelt.

Ich wollte nur, es tätens ihnen jetzige Philosophen halb nach; aber diese kehren es um und machen das All zur Emballage des Nichts; statt des Dunstkreises geben sie einen Dunstkern des Universums. Da zu viele (transzendente) Äquilibristen kamen und sich aufeinander stellten und zu einer lebendigen Spitzsäule gruppierten: so schnappte der letzte in seiner Höhe nach Luft und Wind – Gott war erschöpft – desgleichen das All – sogar das Nichts, worüber keine Seele mehr hinauskann. Wenn die früheren Philosophen, wie Spinoza, das Glas bloß schliffen, um dadurch Gegenstände zu sehen, das heißt, *nur* zu nähern: so haben wir jetzt das Seh-Glas selber zu guten Realismen und Realitäten geblasen und gesponnen, zu gläsernen Perücken, Bürsten, Bärten und dergleichen, und so vielleicht Idealismus und Realismus,

Durchsichtigkeit und Undurchsichtigkeit erträglich verschmolzen.

Und wahrlich das Weltgebäude ist ein Spinnhaus der Parzen; denn erst gestern hab' ich für eine Kaufmanns-Witwe folgende Todesanzeige aufgesetzt: »Tiefniedergebeugt und mit sprachlosen Schmerzen meld' ich unseren Freunden, daß mein Gatte, der Handelsmann Oelenschläger, den 16ten dieses um $1\frac{1}{4}$ Uhr ewig selig geworden nach so vielen Leiden. Von ihrem Mitschmerze über seinen zu frühen Hintritt aus dem Jammertal in die schönere Welt versichert, verbitte ich alle andere Teilnahme; hoffe aber, daß seine Handelsfreunde ihre alte Teilnahme an unserer Handlung, unter der Firma Oelenschlägers sel. Erben, fernerhin fortsetzen.«

Aber freilich stört im Kriege das savoir vivre zuweilen das savoir mourir; indes wie Aristoteles' Schule die peripatetische hieß, weil er im Gehen lehrte: so gibts auch peripatetische Kriegsschulen.

Dabei reiben zwei Narren sich wohl nie aneinander sanfter und wärmer als an ihrer entgegengesetzten Narrheits-Polarität, z. B. der Geizhals sich am Gurgeljäger, oder der Schmeichler, der sich verkleinert, am Großen, der sich aufbläst. So hat auf Schaugerüsten und Bildern gern ein Riese einen Zwerg auf dem Arm; ein Zwerg beneidet nur ein Zwerglein, aber keinen Riesen.

Sonst war (denn die Riesen waren vor dem Peterstore zu sehen) die Büchermesse so schlecht, daß sie durchaus noch schlechter werden muß, bis es zuletzt keine anderen Messen mehr gibt, als die man lesen läßt. Hieran können Autoren so gut schuld sein als kaufscheue Leser; die meisten von uns wissen, wie Windharfen, mit ihrem Wohlgeläute gar nicht aufzuhören, ganz unähnlich dem Guckguck, der vier Wochen vorher zu singen aufhört, eh' er abzieht. – Andere vergaßen, wie die kumäische Sibylle, über die erhörte Bitte um Unsterblichkeit, die zweite um ewige Jugend zu tun; sie verfielen etwas ins Matte und Leise und sangen, wie Geistliche vor dem Altare, lauter Prosa ab. Aber das Publikum, der lachende Erbe des Witzes, fragt nach keinen Verdiensten als den letzten. – Das Publikum, dieser Viel- und

Allesfraß, verzeiht lieber eine neue Sünde als fortgesetztes Verdienst, und seinen Dank für das Vollkommenste (perfectum), das ihm einer geliefert, drückt es durch die Forderung aus, er solle nun mit dem Übervollkommnen (plusquamperfectum) nachkommen und nach andern endlich auch sich selber übertreffen und überholen. Ich habe neulich, um zu philosophieren, als eigenhändige Akademie die Preisfrage mir als einem Akzessitwerber aufgegeben: warum ein Genie im Heruntersinken nicht dieselben schönen Grade des Beifalls rückwärts durchgehe, die es im Steigen aufwärts durchgemacht. Aber die eingelaufene Antwort mit der Devise: »Die Leiter desselben Molltons geht in ganz anderen und kräftigeren Tönen hinauf als herab« befriedigte wenig, und der Preis blieb ausgesetzt; bei der Eröffnung fand sichs, daß die Antwort von mir war.

Sie wünschen freilich, lieber Cotta, von mir für Ihr Morgenblatt Beiträge, entweder Oktavbände, oder doch abgerissene oder abfallende Einfälle, Mahagoniholzspäne; – aber eben diese fallen jedem in lange folgerechte Philosophien und motivierte Biographien eingeschlossenen Manne zu geben schwer, so wie dem ähnlichen Leser zu genießen sauer. Je kleiner etwas, desto köstlicher soll es sein; ein Flötzgebirge mag bloß aus Steinsalz und -kohle und Kreide bestehen; aber ein Ring muß etwas Besseres fassen als Gyps, so wie man jedem einzelnen Menschen weit mehr Tugend, Weisheit und Genie zumutet als einem ganzen Volke. Was indes zur Hand von solchen Ringsteinen liegt, die ich für Ihr Blatt bloß noch zu schleifen und zu fassen brauche – daher ich sie mir vorher zurück erbitte –, möchte folgendes sein:

Es ist verdammt, daß, wenn die Schiffe auf dem Meere vom Erdbeben Stöße bekommen, die Erde umgekehrt noch stärkere bekommt, wenn die Schiffe und Meere erbeben, so daß alles abgeschmackte Seewasser das Kriegsfeuer mehr nährt als löscht. –

Die Menschen und die hebräische Grammatik kennen kein Präsens. –

Wir haben einen ewigen Juden; wo ist aber der ewige Christ? –

Man stellt sich fremdes Gegen-Hassen viel heller, eingreifen-

der, viel gegliederter vor als fremdes Gegen-Lieben – und darum wird eben so viel gehaßt. –

Wessen Herz, wessen Kopf nicht auf das halbe Wort versteht: den verständigt kein ganzes. –

Um den Freund und jeden Menschen zart und recht zu behandeln, muß man ihm nicht bloß nach der Achtung begegnen, die wir für ihn empfinden, sondern auch nach der Achtung, die er für uns trägt, und die wir zu erraten suchen müssen, weil gerade die letztere dem andern den oft phantastischen Grad der Schmerzen oder Freuden zumißt, die wir ihm geben. –

Alles, was die liebende Seele opfernd, streitend, leidend für die geliebte tut, ist doch nichts weiter als ein Herzens-Ausdruck, der sich von einem Kusse nur durch das Gliedmaß unterscheidet, und in der rechten Liebe und Freundschaft ist Handeln Küssen, und Küssen Handeln. –

Wie das Unglück einzelne Menschen kennen und prüfen lehrt, so auch ganze Länder; gerade durch die Sonnenfinsternisse lernte man die Land- oder Erdkarten der verdunkelten Erde schärfer machen.

N. S. Guten Morgen, alter Freund!

Aber hier erwachte der Nachtwandler, weil ein ruhiger Freund, dem das wahrhaft abgerißne und verworrene Schreiben zu lange gedauert, dem Springbriefsteller etwas zu laut ins Ohr gerufen: »Gute Nacht, wachen Sie wohl!«

PROSAISCHE SINNGEDICHTE, WELCHE VON ANTHOLOGEN IN VERSE UND ANTHOLOGIEN GESETZT WERDEN KÖNNEN

Der Verfasser dieses ist kein Poet – was schon seine Werke von den grönländischen Prozessen an bis auf Titan und Levana bezeugen – und hat deshalb noch nichts in Verse und Versen gebracht. Indes da alle Sinngedichte doch früher in Prosa erfunden werden, als in Versen geschrieben: so glaubt er hier guten Sinndichtern mit bloßem prosaischen sinndichterischen Stoff nichts zu liefern, was nicht zu versifizieren wäre. – Bei manchem Epigramm, z. B. sogleich bei dem ersten, hat er absichtlich mehre Epigramme polypenartig ineinander gesteckt, welche der Vers-Macher wieder sorgfältig in Einzel-Gedichte auseinander zu ziehen hat.

Krieg und Friede

Der Krieg vergießt Blut, der Friede nur Tränen; dieser macht – da nach jeder Prügelsuppe die Armensuppe aufraucht – keine schlimmere Mörder als Selbstmörder, ja er reicht zur Rettungsleiter gegen das Kriegsfeuer die Galgenleiter, welche die verlornen vier Pfähle leicht durch drei ersetzt.

Die Schauspielerin

Auf dem Sterbebette beichtete sie: zwei Liebhaber könne sie nicht mit Gewißheit – obwohl alle dazwischen fallenden – angeben, ihren ersten und ihren letzten. Der junge Mönch aber, der ihr das Liebesmahl reichte, sah wie die Liebe selber aus.

Die Tabakspfeifen

Ihr guten Langeweiler und Schwätzer, raucht nur fort; ihr stopft euch Pfeife und Mund zugleich und verbergt, wie homerische Götter ihre Natur, so eure in Wolken.

Jetzige Zeit

Jetzt sind die Männer nur *Bauholz*, das man abtreibt zu Staatsge-

bäuden, aber die Weiber *Stammholz,* auf welches sogar der billige Feind noch impft.

Der neue Fibelhahn (Gallus abcdarius)

Der Fibelhahn der Fürsten lehrt sie die ersten Elemente, wie der alte die Kinder; er hält auch wie dieser einen hübschen langen Lehrstock in der aufgehobenen Kralle.

Der Reichsapfel

Aus zwei Äpfeln sind Sünde und Krieg erwachsen, des Adams und des Paris. Zwei haben Freiheit und Licht getragen, des *Tells* und des *Newtons.* Was bringt denn ein Reichsapfel? Was er von allen vier Äpfeln nur will.

Die zwei Ammen

Die Säugamme des heidnischen Roms war eine Wölfin, des christlichen ein Lamm. Sonst sind beide Ammen nicht eben Freundinnen.

Der Schlangendienst

Von allen Schlangen der alten Völker wird von uns nur noch eine angebetet, die erste paradiesische, diese schöne Haus- und Herdgöttin in der Brust, und das Herz ist ihr Altar.

Das Jahrhundert

Es ist viel zu vornehm und gesetzt zum Lustigmacher der Völker; es macht den Traurigmacher.

Die Dichter-Hülle

Ein Morgenstern – eine Wachtel – ein Schuß von Trauben – eine Totenorgel – – wie liebliche Bilder! Wie weich kleiden sie das Erschlagen und Erschießen ein![1]

Die politischen Stoiker

»Was weint ihr denn dazu?« sagen Reiche, Künstler, viele Gelehrte und Landläufer. »Beobachtet doch lieber, wie wohlge-

[1] Der Morgenstern ist eine alte Keule mit Stacheln; Wachteln sind dreipfündige Handgranaten; Totenorgel oder Karrenbüchse schießt mit 9 Läufen zugleich.

mutet wir die jetzige böse Zeit durchziehen!« – So wandert ein Mann auf Stelzfüßen leicht durch Wasser, Kot und Schnee, ohne dabei im Geringsten sich zu erkälten, oder sonst an Füßen und Stiefeln zu leiden.

Die ächte Treue

Dreihundert Ritter beschwuren (nach Gibbon) einst die Keuschheit einer Königin. Aber Sempronia treibt in allen Ständen ebenso viele Ritter auf, welche schwören, daß sie ihnen (wie sie ihr) die Treue nicht nur geschworen, sondern auch jedem gehalten. 10

Der Kaufmann

Haus und Tafel hielt er offen, sogar seine Hand, bloß sein Auge nicht; aber endlich öffnete er auch dieses, als er seinen Laden – schloß.

Das seltsamste Glockenspiel

»Ein Glockenspiel, das bestände aus Sturmglocken, Schandglocken, Verwandlungsglöckchen, Taufglocken, Harmonikaglöckchen, Präsidenten- und Bedientenglocken, aus der *Warnglocke*[1] und der *Stummenglocke,* und das zusammenspielte, wie könnte man dieses Glockenspiel wohl nennen?« – Ich glaube: die 20 jetzige Zeit. – »Und wie die Glockenspeise?« – Die gestrige. – »Und den Glöckner?« –

Der Kritiker

Kritische Schweiße heilen kalte Fieber, behaupten die Ärzte; aber, setz' ich hinzu, an keinem Kritiker.

Der Mönch und der Epikuräer

Beide waren zuerst nur im geistigen Handgemenge. »Was sind denn die fünf Sinne Besseres«, sagte der Mönch, »als fünf Wundenmale am innern Menschen.« Darauf schlug ihn der Phi-

[1] So heißt in den Mühlen die Glocke, welche das Zeichen, daß die 30 Mühlsteine nicht mehr zu mahlen haben, geben muß, damit nicht die leeren Steine sich und die Mühle entzünden.

losoph so, daß ihm *Hören* und *Sehen* verging, und sagte: »So sind schon zwei Wundenmale zugeheilt.«

Die Trägerin

Welche Träger trägt nicht die arme Menschheit: die Fahnenträger, Waffenträger, Achselträger, Infulträger. Gibts eine größere Kreuz- und Lastträgerin?

Unterschied der Weiber und Männer

Die Männer schwingen uns als leichte glänzende *Papillons* umher, krochen aber vorher als dicke Raupen hin und aus stumpfen Puppen aus. Die Weiber, worüber wir flattern, sind *Papillonsblumen*, die ohne Raupen- und Puppenhäute zu Schmetterlingsflügeln aufgewachsen.

An einen feigen Autor in der Politik

Geschwängert von der Wahrheit, treibst du die Frucht ab, um nicht gestraft zu werden als höchstens Lügen. Die ultima ratio regum[1] sind dein Satz des Widerspruchs und des Grundes und des Nichtzuunterscheidenden, und eine Kettenkugel dein Kettenschluß. Neben Adlerfedern zerfallen alle andern, und auch deine Federn.[2] Und da du mit dem Mantel der Liebe zuerst dich bedeckst, so hängst du ihn mit Recht nach der Windseite.

Ausgleichung zwischen den stumpfen und spitzen Wetterableitern

Wilson wollte die kugliche Gestalt, *Franklin* die spitze. Aber im Kriege leiten Kugeln und Spitzen zugleich das Gewitter ab.

Die größere Hälfte

Diese ist unter ehelichen Hälften gar kein mathematischer Widerspruch, und sie macht eben die Verletzung über die Hälfte erst möglich.

Die Erdflecken

Die Mondsflecken werden nach großen Gelehrten benannt, die Erd- oder Geschichtsflecken nach großen Kriegern.

[1] So steht auf ältern Kanonen.
[2] Der Glaube älterer Naturforscher.

Tonkunst und Tonkünstler

Wem gleichen beide so oft? Ein Paar schönen feurigen schwarzen Augen mit schwarzem – Star.

Junge Schriftsteller

Die wenigsten versprechen zu viel, denn sie gebären ja die Nachgeburt zuerst.

Alte Schriftsteller

Die wenigsten versprechen zu viel oder etwas, denn sie geben ja nach dem Laufe der Natur die Nachgeburten.

Die Kopfhaar-Moden 10

Die Schwedenköpfe fallen schon in Schweden. Die Tituskopfe sinken selber bei Zier-Juden.[1] Nur die Caracalla'sköpfe halten sich noch fest.

Die leichte Verwandlung

Behalte Flinte und Säbel, so machst du Ehrenflinte und Ehrensäbel daraus. Wirf sie weg, so sinds Schandflinte und Schandsäbel.

Tod der Erdkugel

Wenn sie nicht das Eselsbegräbnis eines fortschleppenden Schwanzsterns erlebt oder erhält: so erlebt sie das schönste (nach Büffon), nämlich: in die Sonne begraben zu werden; und hier 20 brennt ihr die Begräbnis-Lampe lange fort.

Die ächten und vollendeten Antiken

Es gibt deren nur zwei – Gott und die Welt.

Die schwarzen Geschichts-Epochen der Erde und der Erden

Glaubt ihr, daß sie dem unendlichen Weltgeist seinen Tag auf seinem All stören? Bleibt uns doch unverrückter Tag, ob wir gleich jede Minute die Augenlider schließen müssen.

[1] Die Juden nennen (aus historischem Hasse, wie oft die Universitäts- und Staatsredner aus Liebe) einen Tyrannen einen wahren Titus.

UNVERSCHÄMTHEIT DES OBERFÖRSTERS WOLF UND DER ANDREÄISCHEN BUCHHANDLUNG

Es wurde mir vor einigen Tagen ein Buch zugeschickt, betitelt: *Das Buch Glaube, Liebe, Hoffnung: Oder die notgdrungene Auswanderung des Oberförsters Joseph Wolf nebst seinem Weib und seinen neun Kindern im Jahr 1807. Herausgegeben von Jean Paul. Frankfurt am Main in der Andreäischen Buchhandlung. 1809.* – Hinten sagt der Oberförster, daß er bloß vornen gelogen, und *ich* das Buch gar
10 *nicht* herausgegeben, denn in der Nachschrift Seite 119 meldet er: »Um Lösegeld zu gewinnen vom Buchhändler, mußte er (der Verfasser) einen vom Publikum *geliebten Namen* wählen, und dieses *Geld* wird er (mich meint er) ihm nicht mißgönnen, weil er seiner zahlreichen Familie ein Bene damit verschafft. Sollte *Richter* aber trotz meiner aufrichtigen Ehrenerklärung dennoch über meine Keckheit beffzen: so rate ich ihm, nicht laut zu werden, denn die Frau Oberförsterin ist gesegnetes Leibes, und ein Gevatterbrief könnte ihm leicht zu bessern Gesinnungen einen andern Weg bahnen.«

20 Das Publikum, das er eigentlich allein belügen und bestehlen will, sucht er in der Nachschrift nicht auszusöhnen, bloß auszulachen, indem er sie unterzeichnet: Kölln den 1. April 1809, um jenes an den April zu erinnern, worein ers geschickt. – Und so ist seine Beichte noch unverschämter als seine Sünde.

Ich hoffe, der einsichtige Leser werd' es mir nicht als unschickliche Selbstherabsetzung anrechnen, daß ich hier den Oberförster und den Verleger ein wenig in effigie henke. Feinde gegen sich mag man laufen lassen, aber nicht Feinde gegen das Ganze. Ich war daher öfters ein umgekehrter Kalmück. Berg-
30 mann berichtet in seiner Reisebeschreibung, daß die Kalmücken die Laus besonders verehren und heilig halten, ausgenommen auf ihrem Kopfe, wo sie sie umbringen. So ertrage du umge-

kehrt, wenn du willst, Insekten-Menschen, und was sie tun an dir; siehest du aber das Insekt, wie hier den Oberförster, frei herumkriechen, so nimm deinen Schreibdaumen.

Das Publikum kauft sich seine Bücher mehr nach Autor-Namen als nach Rezensionen; darf es nun jenen sich nicht mehr anvertrauen: so ist Treu und Glaube, die Pulsader aller Geschäfte, durchschnitten, und der von der Zeit ausgehungerte Buchhandel verblutet sich nun vollends. – Soll in diesen Kanikular-Ferien der Themis sich die Nachahmung auch in den Handelsständen frech festsetzen? – 10

Da die Menschen so gern erstaunen: so will ich noch drei Tropfen guter schwarzer Dinte an das Buch selber verwenden, welches (d. h. das darin beschriebene Leben) das fortgesetzte Titelblatt ist, nämlich ein langer Betrug. Als Kriegsvertriebener kam Wolf zu einem Gastwirte, der ihn einen toten, von zwei lebendigen Affen bewachten Italiener zu begraben bat. – Der Oberförster weidete den Welschmann geschickt aus, d. h. er beerbte (ohne den Wirt) dessen ansehnliche Barschaft, Nippes, und was die Hauptsache war, dessen Paß, Affen und hölzernes Teufelchen. 20

Mit dem leblosen Teufelchen – freilich nicht ohne den lebendigen Auxiliar-Teufel von Innen – hatte sich der sel. Erblasser recht gut durch die Welt geholfen, indem er sie von Stadt zu Stadt betrog und das Teufelchen in einer halboffnen Schachtel als einen eingefangnen lebendigen *Berggeist* mit vieler Trugkunst für Geld sehen ließ. Unser Wolf, eben der Verfasser des Buchs *Glaube, Liebe und Hoffnung,* verwandelte sich auf der Stelle durch den welschen Paß in den Italiener, und durch den mitgeerbten Gebrauchszettel des Berggeistes in einen ordentlichen Betrüger, und fischte so durch den lebendigen Berggeist (die 30 beiden Affen waren Mitarbeiter) auf seinen Reisen mehrere tausend Gulden[1] allen Zuschauern ab, welche für ihn (worauf der Titel des Buchs zielen soll) Glaube, Liebe und Hoffnung hatten; und nun mit diesen (zuweilen interessanten) Kaperreisen schließt

[1] Seite 88 besaß er schon 7000 Gulden.

das Buch, das uns jedoch eine Fortsetzung verspricht. Von einer im fünften Kapitel in die Lesewelt eingeführten Eselin, welche innen und außen zu tragen hat (sie wirft auf der 98. Seite, die Äffin schon auf der 90sten, beide jedoch Zwillinge), setzt er uns allen das beste Stück vor, den Kopf, den er neben das Titelblatt gerade dem Joseph Wolf gegenüber in Kupfer stechen lassen; ein ungewöhnliches öffentliches tête-à-tête!

Doch genug! – Die Andreäische Buchhandlung, welche ich bloß aus Ekel an der niedrigen Sache mit einer gerichtlichen Anklage verschone, lasse ich auf der Titelblatt-Pillory so lange stehen, bis die Pillory einfault zu Makulatur; aber auch sodann wird, fürcht' ich, der Blick manches unbescholtnen Buchhändlers sie noch fortstrafen.

BITTE, MICH NICHT DURCH GESCHENKE ARM ZU MACHEN

Wenn es so fort geht mit Schenken, so ists bald um den armen Bitt- und Briefsteller dieses getan. Es wurde nämlich in den königl. baierschen Staaten das auswärts bisher zu wenig bekannte Postgesetz gemacht, daß alle nicht übergroße Paquete, auf welchen der *Wert* nicht steht, z. B. Bücher, ohne Weiteres der Briefpost gegeben werden.[1] Aus diesem Gesetze entsteht nun zuweilen, daß z. B. entfernte Schriftsteller, welche mich mit ihren Werken überraschen wollen und sie deshalb frankiert auf der fahrenden Post zuschicken, mich durch Auslassen des geschriebnen Werts auf eine andere Weise überraschen, indem die Werke sich an der Grenze in das Felleisen begeben, so daß der gute Empfänger für ein frankiertes Buch etwan so viel wie für 50 unfrankierte Briefe auf einmal bezahlen muß; ordentlich als ob ich schon früher Recht gehabt hätte, Bücher nur dickere Briefe zu nennen. Diese Einnahme von Geschenken könnte man, wie die Banko-Bücher die ihrige, gut unter dem Namen debet einschreiben, oder Geschenke mit dem Manna vergleichen, welches sonst den Juden als süße Speise diente (und nach Sonnini noch jetzt den Ägyptern als Zucker), das aber, aus der Apotheke kommend, uns linde das *abführt,* was wir haben. Also jeder halte ein Buch – er müßte mich denn mit einem Bücherballen beschenken, welcher die Größe des Felleisens selber hätte, – für einen Engländer, bei welchem man fragt: wie viel ist er wert?, und setz' es darauf. Eine leichte Mühe! Denn so viel Wert die Menschen auch auf alles setzen, was sie schenken: so setzen sie doch aus Bescheidenheit auf das, was sie mit der Post geben frankiert, nur einen äußerst geringen.

[1] Übergröße nimmt die fahrende Post auf, und um den billigsten Preis.

Ich muß aufs Obige dringen; denn es ist ohnehin schon genug, wenn man durch bloße franko erhaltene Briefe ein pauvre honteux wird, sobald man oft noch eine Nachkirchweih oder einen Nachklang des Franko-Silbers bei Empfange zu machen hat. Briefschreiber dieses ist daher gesonnen, in Zukunft jährlich in ferne große, besonders nordische Städte statt der Briefe seine eigene Person selber auf die Post zu geben – wobei noch dazu 40 Pfund Baggage, also ein Drittel seines eigenen Gewichts, völlig frei mitfährt –, um in einer solchen Stadt den Briefwechsel 10 eines ganzen Jahrs durch bloßen Wortwechsel auf einmal mit leichten Kosten abzutun.

Glücklich sind die Empfänger *dieses* Briefes, welche für ihn auch nicht einen Heller Nachsteuer, nicht einen Kreuzer dem Briefträger zu entrichten haben, ohne sich darum weniger an ihm zu ergötzen.

Baireuth, den 11. Mai 1811

Jean Paul Fr. Richter

ERZIEHUNGS-ALLERLEI, ODER EIN BRIEF AN DEN LESER UND DIE LESERIN, DIE ZWEITE VERBESSERTE AUFLAGE MEINER LEVANA BETREFFEND

Ihre halb-boshafte Frage, glückliches Lese- und Ehepaar, wann die zweite Auflage mit *Verbesserungen* erscheint, kann nur der Himmel und der Verleger beantworten; aber die Verbesserungen selber können jede Minute erscheinen, sobald sie gemacht sind; – und dies soll von mir hier geschehen. Aus dem Morgen- 10 blatte trag' ich sie dann bequem in die zweite Auflage über.

Ich schicke sie Ihnen, reizende Leserin und gereizter Leser, vor der Auflage aus Gründen voraus; denn man kann nicht genug mit Drucken eilen, wenn man nicht weiß, wer zuerst stirbt, Sie oder ich, und wer also zuerst verliert. Auch gibt es jetzt, hoff' ich, unter neuern Dichtern und Denkern wohl wenige, welche nicht einsehen, daß man kaum zu schnell schreiben und erscheinen kann, wenn man sich das Irrige in dem von Horaz für ein Buch vorgeschlagnen Moratorium von neun Jahren deutlich auseinandersetzt, indem ja während dieser Neunerprobe des zu- 20 rückgehaltenen Buchs in jeder Minute 60 Menschen sterben, worunter in einem Jahr von 365 Tagen voll Stunden und Minuten Leser genug hinsein können. Ich kenne, rühm' ich mich, mehr als einen davon, welcher sich sagt: »Darf man ein junges Werk neun Jahre auf dem Fasse liegen und die in dieser Zeit Sterbenden verdursten lassen, bloß um die Relikten mit Dessertweinen zu bewirten? – Wir können ja leichter die bessern Früherbsen als die gewöhnlichen Späterbsen sein. Wie in der Mechanik die Schnelligkeit die Kraft ersetzt, so kann es auch im Schreiben geschehen, und wenn nach Seneca zweimal gibt, wer eilig gibt (bis 30 dat qui cito dat), so geben wir dem Leser durch Bücher doppelt, die wir ihnen eilig und ohne zeitspieliges Feilen schenken. Wer

wie der göttliche Shakespeare schreibt und (wie Pope von ihm sagt) keine Zeile ausstreicht, der erspart ungemein viel Zeit und steht immer mit der Sache fertig da auf der Messe. – Und will einer zum Überflusse feilen, gewinnt er nicht nach der ersten Auflage dazu Zeit genug? Oder wozu gäb' es denn zweite sehr verbesserte und vermehrte Auflagen, wäre die erste schon eine? Indes wollen wir stets verbessern und vermehren, sowohl uns als Bücher, aber nicht voreilig, sondern mit der Fürsorge, daß wir der sterbenden Mitwelt nichts entziehen, wenn wir die aufkeimende Nachwelt bedenken.« –

Mich freut es, daß der Selbst-Anredner besonders auf den Punkt hinweisen will, daß, da jetzt Leute und Leser nicht lange leben, auch die Bücher für sie nicht lange ausbleiben, sondern daß gleichsam mit *einem* Drucke die Feder (wie ein englisches Instrument mit *einem* diese schneidet) geführt sein soll. Folianten wurden sonst freilich für lesende Methusalems von schreibenden Methusalems gemacht.

Es sind ohnehin so viele Völker und Menschen nicht genug zu bedauern, welche viel früher geboren und begraben worden, als es noch Leipziger Messen gab; und doch hätten ein Shakespeare und ein Leibniz es gar wohl verdient, daß jener Goethens, dieser Kants Werke hätte vom Bücherverleiher haben können. Uns Jetzigen wird freilich noch erbärmlicher mitgespielt, da uns ordentlich eine überirdische Zensur und Inquisition von oben nicht einmal ein herausgeschnittenes Blatt erga schedam von allen den köstlichen Werken, die noch dazu zehnmal reicher als unsere sind, erlaubt, welche ein Tacitus, ein Machiavelli, ein Herder, ein Jean Jaques des zwanzigsten Jahrhunderts, des einundzwanzigsten, zweiundzwanzigsten, dreiundzwanzigsten Jahrhunderts, ja aller folgenden Jahrtausende herausgegeben. Werke von so viel Witz, Humor, Anspielung, Geschmack, so viel Fülle und Freiheit als freilich (wir müssen es gestehen) uns nur ein Schriftsteller geben kann, welchen ein paar spätere Jahrtausende länger belehrt und gebildet haben als uns, solche werden uns Jetzigen ganz verboten, nicht sowohl bei Todesstrafe als durch Todesstrafe, indem der Totenschein der Verbotschein ist.

Wenige können so oft als ich darüber zusammengefahren sein über die unabsehlichen Nachteile, eine vorzeitige Geburt der Jahrhunderte geworden zu sein, so daß ein Mann, der ein vollständiger Meusel und Literator und sonst belesen und überhaupt mit seiner Zeit fortgeschritten sein wollte, Geld darum geben würde, wenn er kurz vor dem jüngsten Tage, etwan zwanzig Leipziger Ostermessen vorher, geboren wäre, damit er das Meßgut aller Jahrtausende beisammen hätte und es wenigstens in den Ergänzungsblättern der Ewigkeit nachtragen könnte.

Aber Sie, teures Lesepaar, sollen durch mich ein besseres Schicksal haben und noch bei Ihren Lebzeiten alles von mir lesen, was Glücklichere vor dem Brande der vier Erd-Fidibus (der vier Weltteile) mit noch bessern Bibliotheken genießen, ehe der Tod an der Welt seine Pfeife anzündet.

Dies Wenige, Teuerste, wollt' ich meinen Levana's-Zusätzen vorausschicken; und es ist für kein Abschweifen von der Sache zu halten – denn ich bin ja noch gar nicht bei ihr gewesen –, sondern eben für einen Hingang zu ihr.

Der erste Zusatz zur Levana ist die Frage über die Zulässigkeit der *Suggestiv-Fragen* an Kinder.

Suggestiv- oder Voraussetzungs-Fragen sind, wie die liebe Leserin längst von ihrem Leser gelernt, den Richtern verboten, weil diese damit schon in die fremde Antwort legen würden, was sie erst aus ihr zu holen hätten, und weil sie durch dieses Einschwärzen der verbotnen Ware leicht zum Anschwärzen des bestürzt gemachten Angeklagten gelangten. Gleichwohl möcht' ich solche Fragen zuweilen Erziehern erlauben. Sobald Sie mit Wahrscheinlichkeit wissen, daß Ihr Sohn wider Ihr Gebot z. B. auf dem Eisteich im Schloßgarten gewesen: so können Sie durch die erste Frage, die nur straflose Nebenumstände betrifft: wie lange er auf dem Teiche, und wer mit dabei herumgefahren, ihm sogleich den Wunsch und den Versuch abschneiden, Sie mit dem Katzensilber der Lüge zu bezahlen, ein Wunsch und Versuch, welchem sonst die nackte Frage, ob er zu Hause geblieben, Raum und Reiz gegeben hätte. Unmöglich kann die Verdorbenheit und Besonnenheit in einem Kinde so groß sein, daß es in

dieser verwirrenden Überstürmung die anscheinende Allwissenheit des elterlichen Fragens durch ein keckes Lügen-Nein der Tatsache selber für eine Lüge erklärte. Kinder haben wie Wilde einen Hang zur Lüge, die sich mehr auf *Vergangenheit* bezieht, und hinter welcher, wie Rousseau's Band-Lüge beweiset, sich doch die Wahrhaftigkeit des reifern Alters entwickelt; seltener und gefährlicher als Ablügen ist bei ihnen Vorlügen, nämlich der Zukunft, bei welchem das Kind, sonst das Natur-Echo der Gegenwart, sich selber vernichtend mit *Bewußtsein* den *Vorsatz* eines langen entgegengesetzten Schlechthandelns ausspricht. Die Vergangenheits-Lüge stiehlt wahres Geld, die Zukunfts-Lüge münzt falsches.

Wenigstens erschwert die behutsam-sittlich gebrauchte Zuführungs-Frage das so gefährliche Glück der Titular-Wahrheit, der Lüge; denn *eine* gelungene wird die Mutter der Lügen; und aus jedem Wind-Ei brütet der Teufel seine Basilisken aus.

In der zweiten Auflage werd' ich ferner beifügen: Nicht bloß mit Jammer-Blättern, wie sich einige aus der peinlichen Theresiana in Basedows Elementarwerk verlaufen haben, verschone man die Kleinen, sondern auch mit jedem wörtlichen Gemälde unbekannter Körper-Schrecken; denn in Kindern von Phantasie wird aus Körperfurcht leicht Geisterfurcht, und zwar – woran man nicht denkt – durch den Traum. Dieser chaotische giganteske Seelen- und Geistermaler bildet aus den kleinen Schrecken des Tags jene ungeheuern Furien-Masken, welche die in jedem Menschen schlafende Geisterfurcht wecken und nähren. Überhaupt sollte man auf die Träume der Kinder merken, mehr als auf die der Erwachsenen, besonders eines Unterschiedes wegen: in unsern klingt immer die Kindheit wieder, was aber in ihren? Wen haben nicht oft schnelle Ahnungen, ein unerklärliches unerwartetes Anwehen von Wohl- oder Weh-Sein wie ein Wehen aus tiefen Gebirgsschluchten überfallen und angehaucht, oder wer hat bei neuen Landschaften, Begebenheiten und Menschen nicht zuweilen tief in sich einen Spiegel gefunden, in welchem seit alter Zeit dasselbe dunkel gestanden und geblickt, und wem ist in seinen spätern Träumen und Fiebern nicht dasselbe Schlan-

gengewürm und Mißgeburten-Gewinde wiedergekehrt, wozu in seinem ganzen erinnerlichen Leben kein Urbild dagewesen? – Wie? könnten diese Geburten nicht unterirdische Reste alter Kinderträume sein, welche wie Seeungeheuer in der Nacht aus der Tiefe aufsteigen? –

Der neuen Auflage wünscht' ich, wenn Sie es, teuerstes Lesepaar, erlauben, ferner mitzugeben: etwas *über das Nachzürnen.*

Kaum ist eine bedeutende Strafe des Kindes so wichtig als die nächste Viertelstunde darauf und der Übergang ins Vergeben. Nach der Gewitterstunde findet jedes Saatwort den aufgeweichten warmen Boden; Furcht und Haß der Strafe, die anfangs gegen die Rede verhärteten und sträubten, sind nun vorüber, und die linde Lehre dringt ein und heilt zu, wie Bienenstich der Honig lindert und Wunden das Öl. In dieser Stunde kann man viel reden (aber mit der mildesten Stimme) und durch das Zeigen eigner Schmerzen die fremden mildern. Giftig aber ist jeder Nachwinter des Nachzürnens; höchstens ein Nachleiden, nicht ein Nachquälen ist erlaubt. Die Mütter, alles auf den Fuß der Liebe und also die Kinder wie ihre Gatten behandelnd, geraten leicht in dieses Nachstrafen hinein, schon weil dieses ihrer sich gern ins Kleine zerteilenden Tätigkeit mehr zusagt und sie gern, nicht wie der Mann mit Stacheln den *Stamm* besetzen, sondern mit Stechspitzen die *Blätter.* Ich habe, teuerste Leserin, die sanftesten, mildesten *Blondinen* an öffentlichen Orten gefunden, welche denn doch in der Kinderstube, in der Bedientenstube ohnehin, schönen *weißen* Rosen glichen, welche so stark stechen als die voll- und rotblütigsten. Leider kommt es mit davon her, daß Weiber, wie so viele Schriftsteller (z. B. ich), nicht aufzuhören und zu sagen wissen: halt! Ein Wort, das ich noch in jedem weiblichen Wörterbuche und weiblichen Gassen-Gezänke umsonst gesucht. Dieses Nachzürnen nun, dieser strafen-sollende Schein, weniger zu lieben, geht dem nur in die Gegenwart getauchten Kinde (das dem Tiere gleicht, welches nach größter Angst und Wut sogleich ruhig wieder genießt) entweder unverstanden und unwirksam vorüber; oder dieses verträgt sich aus demselben Gegenwarts-Sinne mit der Verarmung an Liebeszeichen und

lernt Lieben entbehren, oder es wird durch die beständige Fortstrafe einer schon begrabenen Sünde erbittert. Dabei geht durch das Nachgrollen der schöne, so ergreifende Übersprung ins Verzeihen verloren, das alsdann mit langsamer Allmählichkeit nur entkräftet wirkt.

Doch später möchte diese den Weibern so liebe Straf-Nachsteuer gelten und frommen, wenn etwan das Mädchen 13 Jahre alt wäre, und der Knabe 14; dieses spätere reifere Alter rechnet schon viel Vergangenheit in seine Gegenwart herüber, so daß
10 der lange Trauer-Ernst eines Vaters oder einer Mutter einen Jüngling und eine Jungfrau, zumal in deren liebedurstigen Herzenszeit, fassen und regen muß; so wird auch hier Kälte die *Frucht* reifen und süßen, indes sie früher die *Blüte* nur knickt. – Gibt es denn etwas Schöneres als eine Mutter, die nach dem Strafen weich-ernst und trüb-liebend mit dem Kinde spricht? – Und doch gibt es etwas Schöneres: einen Vater, der dasselbe tut.

Soll ich, Teuerste, in der zweiten Auflage die unbedeutende, sich ja selber beantwortende Frage aufwerfen: ob es nicht Kindern geradezu abzuschlagen sei, wenn sie, kommend von ir-
20 gendeiner Freude, z. B. vom Spaziergange Sommer-Abends gegen 6 Uhr, sofort eine zweite begehren, Erlaubnis, im Garten zu spielen, und die dritte, noch vor dem Essen eine Viertelstunde die Spielgenossen in den Saal heraufzuholen? Denn hierin sind Kinder antidatierte Erwachsene und dürsten kaum in der Arbeit so sehr nach Genuß als hinter einem Genuß; von der Zuckerinsel wollen sie sogleich in eine zweite überschiffen und Himmel auf Himmel wölben. Erlaubt man dieses Frequentativum von Genießen sogar an sich unschuldiger Freude: so wird das Kind, Teuerste, hof- und residenzfähig und macht Anspruch auf Won-
30 nemonate von 32 Tagen und auf Freudentage von 25 Stunden, deren jede gut ihre 61 Minuten mißt. So ist denn das kleine Wesen schon in den Honig jetziger Lust-Überfülle eingetaucht, womit die Zeit den Bienenflügeln der Psyche jeden Flug verklebt. Was Gutes (wenn es eines ist) aus einem so erzogenen Mädchen werden kann, ist höchstens eine Frau, welche an demselben Tage nach einigen gegebnen und erhaltenen Besuchen

sich darauf im Schauspielhause noch auf einige Karten und Tänze freuet und spitzt.

Wie die Natur die Freuden-Steigerung unseres immer etwas Stärkeres begehrenden Wesens durch die zurückspannende kühle Nacht abbricht (denn wahrlich wie müßte sich ohne diese vom Geistigen zum Geistigern der Trinker hinauftrinken, oder der Dichter hinaufdichten!), so gebe man diese gesunde Nachtkühle den Kindern auch im geistigen Sinne, um sie künftig nicht dem Schmerze der Welt- und Freuden-Leute auszusetzen, welche, wie Seefahrer in Norden, vom monate-langen Tage unaufhörlich übersättigt, Gott um ein Stückchen Nacht und Talglicht bitten und danken.

Einen andern wichtigen Zusatz wünscht' ich in der zweiten Auflage aber so auszuführen, daß ich mich aller so nahe liegenden Satiren, welche ohnehin bekannt genug sind, gänzlich enthielte. Ich meine die gewöhnlichen Satiren darüber, daß die Weiber einander nicht sehr leiden und lieben können, daß sie mit ihren freundlichen Worten gegeneinander oft mehr der Nachtigall nachahmen, welche nach Bechsteins[1] Vermutung durch ihre Locktöne eben Nachtigallen zu verscheuchen sucht; so daß die Behauptung der Scholastiker, eines Scotus, Basilius, Athanasius,[2] nach welcher sie am jüngsten Tage als Männer auferstehen, sich in etwas mit der Natur des Himmels unterstützen ließe, in welchem, als dem Wohn-Orte ewigen Liebens, Weiber, zu Männern umgegossen, natürlich leichter in *einem* fort lieben bei gänzlicher Abwesenheit ihres Geschlechts. Aber ohne alle Satiren tun mir schon die Tatsachen genug, daß die Römerinnen gegen ihre Sklavinnen (nach Böttigers Sabina), ferner die europäischen Weiber in Indien gegen die ihrigen und die älteste regierende Schwester auf der Insel Lesbos gegen ihre anderen Schwestern und gegen die Mutter selber und am Ende Hausweiber gegen ihre Kammerjungfern und Stubenmädchen eine Härte beweisen, gegen welche unsere gegen Bediente u. s. w. jenen so

[1] S. dessen Anweisung, Vögel zu fangen, 1796.
[2] Locor. theolog. a Gerhard. T. VIII, p. 1170.

schönen Abstich macht, daß er uns zu unserem Erstaunen (da wir doch manchen Bedienten ausprügeln) den Ehrennamen des sanfteren Geschlechts zuwegegebracht. Verleumden oder den sogenannten Zungentotschlag, wodurch ein Besuchzimmer zu einer Walstatt und Herzens- und Schädelstätte erlegter Weiber, die nicht Tee mitgetrunken, wird, bring' ich kaum in Anschlag. – Aber, geliebte Brief- und Buchleserin, sollte dies alles nicht zu dem Zusatze in der neuen Auflage berechtigen: »Leserin! Erziehe, wecke und pflege doch vor allem in deiner Tochter Achtung und Liebe gegen ihr eignes Geschlecht! Sollt' es denn dir nicht damit gelingen, wenn du ihr die aus der dunkeln Vergangenheit durchglänzenden Kronen großer Weiber zeigtest – und die erhebenden Beispiele herzverbundner Freundinnen – und das Muster des warmen Zusammenhaltens der Jünglinge mitten im nebenbuhlenden Wettrennen auf gleicher Bahn – und die Verwandtschaft aller ihrer Geschlechtsschwestern mit ihr im Wert und in Druck – und den Gedanken, daß jede in ihrem Geschlecht das Geschlecht ihrer Mutter entweder verehre oder verachte – und die Gewißheit, daß, wie jede Menschenfeindschaft sich am Menschenfeinde, so auch die halbe gegen die Menschenhälfte sich an der Weiberfeindin bestrafe? – Auch Sie, Leser, könnten etwas beitragen, und zwar das Meiste, wenn Sie der Tochter mehr die *Achtung* gegen die Mitschwestern sowohl predigten als zeigten, so wie Sie, Leserin, mehr die *Liebe* gegen dieselben. Da keiner Lehre die Ausübung derselben schadet, so wär' es dienlich sogar, wenn man die Tochter an der *weiblichen* Dienerschaft nicht bloß die *Menschheit*, sondern sogar das *Geschlecht* zu schonen angewöhnte.«

Auch über *Reisen* der *Kinder* könnte in der zweiten Auflage gesprochen werden, wenigstens gefragt. Mit Recht sahen Sie, gutes Paar, *kurze* Kinder-Reisen von einigen Wochen für ein Geist und Leib reifendes Versetzen dieser zarten Bäumchen an, weil, wie Sie anführen, der Tausch einer alten düstern Winkel-Enge gegen die freie luftige Landschaft von Menschen- und Sitten-Wechsel die Kinder erheben und vorzeitigen muß. Meine Meinung ist, wie gesagt, ganz die Ihrige. Aber etwas anders sind

Kinder-Reisen mit Städte-Hausierern und Länder-Rennern,
wenn kleine Wesen die große Tour (die Stadt ist schon eine für
sie) durch halb Europa machen, auf welcher das jeden Tag ver-
setzte Bäumchen sich übertreibt und erschöpft. Wenn schon Er-
wachsene von ihrem Länder- und Welt-Umsegeln gefüllte
Köpfe und geleerte Herzen mitbringen, weder an Aus- noch In-
land mehr hängend, weil das tägliche Laufen durch Kompa-
gnie-Gassen von Menschen mit Spießruten oder doch ohne
Bruderküsse zuletzt so erkälten muß, wie das Hofleben tut, wor-
in der Tänzer wie in einer Anglaise die Kolonne auf- und nie-
derspringt und seine Hand kalt einer jeden gibt; – wenn nun lan-
ges Reisen dem Erwachsenen als Herbstreif schadet, wie muß
dasselbe erst als Frühlingsreif das Kind verwüsten! Nur langes
Zusammenleben mit verbundenen Menschen entwickelt im
Kinde die Liebeswärme. Dieses Einerlei der Menschen, der
Häuser, der Kindheitsplätze, ja der Gerätschaften hängt sich ge-
liebt an das Kind und verstärkt wie eine magnetisch-gehaltene
Last das magnetische Anziehen; und so wird bloß in der frühern
Zeit der reiche Magnetbruch künftigen Liebens aufgetan, indem
das Kind beinahe alles liebgewinnt, was es täglich sieht (im
Dorfe eine leichte Sache), den Holzhacker des Vaters, die Boten-
frau, den alten bekannten Peter, der jeden Sonnabend sich einen
Sonntag erbettelt, ja sogar ferne, Stunden weit entlegne Hono-
ratioren, bei welchen der Vater wöchentlich einspricht. Mit ei-
ner Kindheit voll Liebe kann man ein halbes Leben hindurch für
die kalte Welt haushalten. – Nun soll aber statt derselben ein
Kind auf Reisen gehen – z. B. etwan durch Europa – und soll,
da man dessen Wohn-Marktflecken samt den Einwohnern nicht
hinter den Wagen aufpacken und in den Hotelzimmern der gro-
ßen Städte abpacken kann, jeden Tag auf neue Menschen, Zim-
mer, Kellner stoßen, an welchen allen das junge Herz aus Zeit-
und Diäten-Mangel nicht zum vollen Ausbruche der Teilnahme
kommen kann – was kann aus dem kleinen Wesen werden? Ein
Hofmännchen oder Hofweibchen ohne Hof, kühl, hell, fein,
matt, satt, süß und schön.

Einige solche gereiste Kinder hab' ich wirklich gesehen, aber

wohl wünschte ich, daß irgend Eltern von Vermögen, welche für geliebte Kinder gern etwas aufwenden, mir diese samt den Reisekosten nur auf einige Reisejahre gäben, damit ich selber an den Kindern das Experiment machte (ich stattete, wie sichs gehört, den Eltern posttäglich davon die treuesten Berichte ab) und mich durch Versuche völlig überzeugte, daß langes Reisen in Kindern wirklich alle die giftigen Nachwehen gebäre, welche ich (wenigstens bis jetzt) davon befürchte. Vielleicht gibt es unter Eltern von Stand einige, welche gern aus Liebe für ihre Kin-
10 der dieses mit mir wagen. – –

Sie beide fragen mich erstaunt, wie ich so etwas mit Gewissen tun könne. – Beim Himmel! ich denke gar nicht daran; nur wollt' ich mit der kleinen Unwahrheit die oft vergeßne Wahrheit einleiten, daß jeder Mensch, also auch ein Kind, zu Versuchen viel zu gut ist; denn jeder hat ebenso viel Recht, die Rollen umzukehren und sich zum Experimentator des Experimentators zu machen. Man würde schon (ungeachtet einer möglichen Fülle nützlicher Folgen) einen Minister oder Regenten, welcher mit ganzen Völkern und Zeiten Versuche irgendeiner Ausfüh-
20 rungs-Idee anstellte, mit einem Scheidekünstler vergleichen, welcher den *Pitt* oder *Regenten*, bekanntlich einen der größten Diamanten, welche sonst der König von Frankreich bei Festen als Hutknopf trug, und der 127 Karat wog und nach der Politur bei einem Abfall von 10000 Pfund Sterling Wert noch so groß war wie ein kleines Hühner-Ei,[1] etwa ins Brennspiegelfeuer setzen wollte, um die Verflüchtigung der Diamanten zu prüfen und zu zeigen. Ja, sogar gegen Versuche mit dem schon verwirkten Leben verurteilter Verbrecher, z. B. zur Pesteinimpfung, spricht etwas in unserer Brust. Aber wie stärker gilts gegen alle
30 Versuchs-Erziehungen! Du darfst keine Seele opfern, nicht einmal deine eigne, um andere zu retten. Jeder Mensch ist dein Mitgott, und du seiner.

[1] Systematische Darstellung aller Erfahrungen in der Naturlehre, entworfen von J. R. Meyer dem Jüngern, bearbeitet von mehrern Gelehrten. Ersten Teils zweiter Band. S. 8.

Endlich noch manche Lehrer und Lehrinnen[1] wären anzufahren in der neuen Auflage, wenn es viel hälfe; aber sollt' es etwas helfen, wenn ich sie mit kurzen Sätzen anführe, als hier aufeinander folgen?

Die Erziehung der Kinder der reichen und großen Welt, welche sich geistig und körperlich immer gerade halten müssen, gleicht der Erziehung jener sechs Bären,[2] welche, ich weiß nicht an welchem Hofe, den ganzen Tag Wache und aufrecht standen, weil man ihnen die – Vordertatzen abgehauen –

Oder mit diesem Satze: Je kräftiger das Kind, desto lieber überfüllt man es; je mehr es aufnimmt, desto mehr soll es aufnehmen lernen, da doch Serviere in Frankfurt in seinem »Kellermeister« die Regel gibt, in Flaschen kräftigen Biers beim Füllen wenigstens drei Zolle im Halse leer zu lassen –

Oder auch mit diesem Satze: Wir kehren es gerade um: in den Jahren der beschwerlichsten und noch ungeliebten Anstrengungen, zu welchen den Knaben Feuer und Freiheit gelassen werden sollte, da sie bergaufwärts ziehen, legt man ihnen Hemmschuhe und Hemmketten an; gehts aber lustig bergab (z. B. auf Universitäten), so werden mit den Kinderschuhen auch die Hemmschuhe ausgezogen –

Oder mit diesem: Der Mittelbürger fordert von seinen Kindern mehr Weisheit, die höhere Welt von ihren mehr Wunder oder Zeichen, auf der Stelle darstellbar; von den Aposteln forderten so die Griechen jene, die Juden diese[3] – –

Ferner möchte es vielleicht auch angefahren sein, wenn ich beibrächte, daß die Lehrer, ordentlich als ob sie über gegenwärtige Jugend-Fehler zu leichte Siege hätten, mit Angriffen gegen ferne künftige die Zeit vertreiben, indem sie (zum Beispiel) auf den Geschlechts-Teufel mehrere Jahre vorher feuern, eh' er nur noch ausgerückt ist, und mit den guten, noch blinden Wesen wie

[1] Statt Lehrerinnen, nach Wolkes Regel.

[2] Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Bayreuth Friederike Sophie Wilhelmine.

[3] »Sintemal die Juden Zeichen fordern, und die Griechen nach Weisheit fragen.« 1. Korinth, 1, 22.

mit den blinden Pferden umgehen, welche, der Zierde wegen, so gut *Scheuleder* auch bekommen als sehende –

Sollte ferner nicht auch folgendes Anfahren unnütz sein? Um nur immer zu reden und lieber klingendes Silber als schweigendes Gold zu sein, predigen einige Erzieher so oft gegen Fehler, die mit der Kindheit sterben, und für Tugenden, die mit den Jahren kommen, als gegen Fehler und für Tugenden, die mit dem Alter wachsen. Wozu z. B. die voreilige Eile mit Gehen-Lehren, Stricken-Lehren, Lesen-Lehren, als ob diese Künste nicht end-
10 lich von selber anlangten? Aber etwas ganz anders ist z. B. reine Aussprache, rechtes Schreiben und Körper- und Feder-halten dabei, Ordnungs-Sinn etc., lauter an den Jahren wachsende Fertigkeiten. Da leider ohnehin Ziehen und Lehren so viele Worte fordert: so spare man doch die gegen verwelkliche Fehler lieber für fortblühende auf. Karge Sprache bereichert und spannt wie mit Rätseln das auslegende Kind. Tun dasselbe doch Erwachsene gegen einander; z. B. ein großer Mann meiner Bekanntschaft sagt, zumal anfangs im Fremden-Zirkel, wenig mehr als etwan hem, hum, doch sehr leise; aber so wie (nach der indischen
20 Mythe) die schweigende Gottheit ihre Ewigkeit unterbrach und die Schöpfung anfing, bloß daß sie ähnlicher Weise sagte: Oum,[1] so gibt der gedachte Mann bloß durch sein hum jedem viel zu denken. Ja ich kenne noch eine größere und nützlichere Einsylbigkeit als selber die sinesische, nämlich die Kein-Sylbigkeit oder das Schweigen. Junge Ärzte, welche über gewöhnliche ärztliche Wissenschaften nicht die Naturphilosophie vergessen wollten, sondern es umkehrten, bedienen sich in Prüfungen vor dem Collegium medicum sehr oft des Schweigens auf ganz gemeine Fragen; wie Sokrates schwieg, wenn er zürnte, so wollen sie
30 ebenso ihre Entrüstung über Fragen nach elenden Kenntnissen, die vor ihnen und gegen die sie immer fremd geblieben, durch Schweigen ausdrücken.

Doch zurück von der Abschweifung, die wohl sich weniger unter die Verbesserungen als unter die Vermehrungen der zwei-

[1] Görres' Mythengeschichte.

ten Auflage wagen darf. Manche von uns Lehrern geben ferner sittlichen Ver- und Geboten Gründe auf den Weg zum Herzen mit, welche eben zur Ungründlichkeit werden, da den allerstärksten Beweis schon das Gewissen des Kindes selber führt; aber den medizinischen, gymnastischen und ähnlichen Befehlen ist, da sie im Kinde an der Stelle des Fürsprechers bloß Begierde und Unwissenheit finden, ein Gefolge von Gründen nützlich. –

Ferner: ich glaube, wir Eltern oder überhaupt wir Neuern halten mit zu großer Bangigkeit unsere Kinder von andern Kindern entfernt, wie Gärtner Blumen von fremdartigen Blumen, um reinen Blütenstaub zu haben, als ob das rechte Gute und Edle so leicht an der nächsten Berührung verwelkte. Haben wir Vier, liebes Lesepaar, unsere Kinder bis ins sechste Jahr rein-erzogen und fest-gegründet: so löschen ein paar böse Beispiele in ihnen vielleicht weniger Gutes aus, als sie anfachen; ist das Teewasser einmal durch starke Hitze in Kochwärme gebracht, so erhält ein Äther-Flämmchen es darin, wie Sie ja, gute Leserin, im Jahre 365mal sehen. Nicht die Schwärze, sondern die Dauer des Beispiels vergiftet Kinder, und wiederum weniger die Beispiele fremder Kinder und gleichgültiger Personen als die der geachtetsten, der Eltern und Lehrer, weil diese als ein äußeres Gewissen der Kinder deren inneres zum Vorteile des Teufels entzweien oder entkräften. –

– Ferner: wir Erwachsene haben und bekennen alle (aber ohne sonderlichen Nutzen fahren wir dabei uns selber an) den Fehler, daß wir jeden Kindes-Unterschied von uns für einen Mangel, unser Tadeln für Lehren, kindliche Fehler für größere als eigne halten und daher bei solcher Gewißheit unser Erziehungs-Leitseil und Gängelband ohne Bedenken zum seidnen Erdroßlungs-Stricke drehen und gern das Kind zu einer netten korkenen Schweiz unserer Alpen ausschneiden; – daher wir denn auch, da dergleichen schwer geht, in einem fort reden, wie die Muschel, die See-Trompete, unaufhörlich tönt, und wir mit unserer Schulkreide von dem Schnabel des festgehaltenen niedergedrückten Huhns an den breiten Strich hinzeichnen und verlängern, damit das Huhn immer nach demselben Gedankenstriche

und Treppenstricke hinstarre, ohne aufzukönnen. – Auch beichten und lesen wir sämtliche Erwachsene (immer mit ähnlichem Mangel an Selbstbesserung), daß wir unsere in längster Zeit erworbenen Fertigkeiten schon in *kürzester* den Kindern abfordern, weil der Mensch am Ziel die lange Bahn, in der Residenz die Poststraßen zu leicht vergißt.[1]

Ich schließe endlich, herrliches Ehepaar, dieses lange Schreiben weniger aus Mangel an Gedanken als an Geldern, da jetzt außer dem Metallgelde fast nichts so teuer kommt als ein Brief, indem Brief- oder Postpapier das einzige Staatspapier ist, auf welches ich, falls ich Postmeister wäre, viel gewinnen wollte, wenn ich es auswärts verschickte; denn je weiter, je besser der Cours; und manche Briefe, z. B. schlesische oder berlinische, sind kaum mehr zu bezahlen, so hoch steht ihr Wert und Cours.

Wäre mir übrigens wider mein Vermuten ein Scherz in einem so wichtigen Schreiben entschlüpft, so bitte ich Sie, mehr Ernst daraus zu machen und überhaupt zu glauben, daß gerade Scherze um die höchsten Gegenstände fliegen, so wie Saussure auf dem Montblanc und Humboldt auf dem Chimborasso und auf dem Meere *Schmetterlinge* angetroffen. Nun so gönnt dem linden Schmetterlinge das kurze Leben, das nicht sticht!

Und so werd' ich denn bleiben, verehrtes Lesepaar,

Ihr

verehrtester Verehrer

Jean Paul Friedr. Richter.

[1] Einen ungeduldigen Musikmeister, welcher das schlechte Nachspiel einer zwanzigmal vorgespielten und versuchten Stelle lieber der Bosheit als dem Unvermögen des Zöglings schuldgab, da sie ihm selber doch sogar kindisch-leicht vorkam, sucht' ich durch den Vorwurf zu bekehren, daß er selber ein ähnliches boshaftes kindisches Glied an sich trage, das zu seiner Schande, und bei allen Übungen seines besten Willens, nicht das Geringste von dem nachmache, was doch dessen rechte Schwester, die rechte Hand, vermöge – nämlich die linke. Bedenkt denn, daß das Kind von Innen und Außen ganz linke Hand ist.

IMPROMPTU'S, WELCHE ICH KÜNFTIG IN STAMMBÜCHER SCHREIBEN WERDE

Ein Zufall nötigt den Verfasser, die Erzählung, welche er dem diesjährigen Taschenkalender schenken wollte, für den Kalender 1813 aufzuheben und hier nichts zu liefern als Gedanken. Dies berichte ich nur den bessern Leserinnen, welche nicht sowohl das Poetische oder das Belehrende als das Geschichtliche in Kalendern suchen und artig genug so den Bienen gleichen, welche auf den Roggen weder der *Blüte* noch des *Kornes,* sondern bloß des *Honigtaues* wegen fliegen. 10

Da jeder Gedanke in der Welt ein Impromptu ist, weil einer, auf den man erst denken wollte, ja eben daher schon da wäre: so bleibt er auch eines, man mag ihn so spät nach seiner Geburt heraussagen oder herausschreiben als man will. Darum schneid' ich gern diese Impromptu's im voraus für Liebhaber zu, welche künftig ihre Stammbücher aus der Tasche ziehen und sie mir zum Einschreiben derselben überreichen. Ein Stammbuch ist eigentlich ein Brockenbuch, in welches die Freunde des Bergs (der Umträger des Buchs ist hier der Brocken) ihre Gefühle schreiben und malen, samt der Jahrszahl; daher hab' ich hier für die verschiedenen Arten von Bergen, die zum Propheten Muhammed kommen, verschiedene Impromptu's ausgefertigt, um gute Auswahl zu haben. Die gewöhnlichen Versicherungen der Freundschaft, und daß ichs zum ewigen Andenken geschrieben, wurden bei allen folgenden Impromptu's als überflüssig weggelassen, wiewohl sie jeder bei mir haben kann, dem daran gelegen ist. 20

1.

Das Unglück des Glücks

Die größten Leiden triffst du, von den körperlichen bis zu geistigen hinauf, in den höhern Ständen an, so wie Hinrichtungen nur 30

auf Anhöhen geschehen, oder die Menschen auf Alpen und auf Luftschiffen unwillkürlich bluten; so wie die sogenannten Genies wechselnd entweder entzückt sind oder verdammt. Wenigstens hat die Volkstiefe gegen ihre kurze Folterleiter des Körpers (der Geist leidet da selten) eine lange Himmelsleiter körperlicher und geistiger Freuden übrig zum Schutze, auf welcher sie in ihrer niedrigen Stellung immer mehrere Stufen über als unter sich hat, so wie das ganz tiefe Tier gleichsam als Gras in einem Huftritt wächst, über welches die Sense ohne Schaden weggleitet.

10 2.

Die Freundschaft

Zwei kräftige Freunde sind wie zwei Uhren, welche in ihren kleinen Perpendikelschlägen wechselnd abweichen und zustimmen, aber bei dem großen ordentlichen Ausschlagen in *einer* Stunde zusammentreffen. Gebilligt, ja gesegnet sei diese Ungleichheit der Ähnlichen. Daher hat – ist die Kühnheit des Gedankens erlaubt – Gott keinen Gott, weil er dann bloß sich selber zum zweiten Male wieder zu lieben hätte, sondern er liebt bloß das kleine All, und zwar stark.

20 3.

Hohe Personen sprechen bekanntlich nur leise; so ist der Schall auf Bergen nur klein, aber desto stärker wiederhallt er in Tälern.

4.

Den sittlichen Pestilenzen des Menschengeschlechts, den großen Städten, könnte man vielleicht wie den körperlichen viel Gift abnehmen durch – Bäume. Die Griechen pflanzten in alle Städte Bäume, und so viele z. B. in Chalcis in Euböa,[1] daß man vor lauter Bäumen kaum Gassen sehen konnte. Pflanzt ein Dorf, einen Garten, einen Wald in euere Giftstadt: so ists doch etwas.

30 5.

Härter als die Strafe des Schiffziehens ists, wenn gar die Schiffe, z. B. die britischen, uns selber ziehen.

[1] Pausan. in Attic.

6.

Ich habe oft Fische mit bloßen Floßfedern von Gipfel zu Gipfel fliegen sehen – und habe damit die seltene Kraft der jetzigen Menschen verglichen. Natürlich waren die Fische im Wasser und die Bäume am Ufer, und auf ihren abgespiegelten umgekehrten Gipfeln schnalzten die wirklichen Fische.

7.

Guckt der Verfasser selber aus seinem Dichtwerk mit breiten Gliedern heraus, so bleibt er doch der Sonne – also dem Sonnen- oder Musen-Gott – ähnlich, deren magischen Glanz das weite Sonnen-Gewölke hoch oben um sie breitet, und welche nur dunkle Flecken zeigt, wenn ihr Boden selber erscheint.

8.

Ruiniert alles, nur keine ächten Ruinen, z. B. den alten Königsstuhl am Rhein; weil sie kein Gott ersetzen kann.

9.

In einer großen Stadt zum Fenster hinaussehen, gibt eine epische Stimmung, in einem Dorfe nur eine lyrische oder auch idyllische.

10.

Die Schmerzen der unerhörten Liebe und die Schmerzen der Ehescheidung erinnern an die Zähne, welche wehe tun, wenn sie kommen, und wehe, wenn sie ausgezogen werden.

11.

Für Engherzige ist jede Alpe ein Alp.

12.

Der Dichtungs-Phönix und der Kriegs-Adler haben oft die Darre oder den Pips, nur der Teufels-Basilisk bleibt hinten gesund.

13.

Ehen

Früh lieben, spät heiraten heißt oft: am Morgen eine singende Lerche im Himmel hören, und abends eine gebratene verspeisen.

Das Folgende ist ganz das Umgekehrte: nämlich es ist ein großer Unterschied, ob man ein Stückchen Bastille im Ring an der Hand trägt,[1] oder ob man mit den Händen in den Ringen der Bastille selber sitzt.

14.

Die Venezianer schlugen es als eine ihrer höchsten republikanischen Freiheiten an, daß sie ein halbes Jahr (vom Oktober an) verlarvt sein durften; aber bekommen wir nicht dieselbe Freiheit von der Nacht, die jedes Jahr ein halbes lange uns verhüllt? – Und ist das Verlarvtsein nicht die einzige Freiheit, welche sich selber der sklavische Hofmann nicht nehmen läßt?

15.

Ich kann mir mehr als eine Prinzessin gedenken, welche ein Engel war, dem man schnell die Flügel abschnitt, damit er auf der ersten besten Anhöhe sitzen blieb, die man den Thron ihres Bräutigams nennt. Die Demanten werden von Sklaven gesucht, und oft von Sklavinnen getragen.

16.

Nur einen bleibenden Unterschied behalten die Höfe vor dem Lehr- und Nährstande – die Langweile. Und warum? Aus Überfluß an Kurzweile. Denn bevor sie z. B. das Weltmeer beschiffen, schicken sie einige Deputationen voraus, die es entsalzen und absüßen sollen.

17.

Die Franzosen schmeicheln sogar dem Alter, sie sagen beau père, belle mère, so leicht auch eine bella Donna eine Belladonna wird; die Deutschen finden das Beiwort *Groß* größer bei Vater und Mutter.

18.

Wenn ich einen Menschen lobe, so weiß ich, daß ich einen Lorbeerkranz an einen Lorbeerbaum hänge, welcher denkt: ich kann

[1] Bekanntlich wurden von der bei der Revolution zerstörten Bastille Bruchstücken in Ringen getragen.

dir geben, Freund; daher kann man beinahe nicht zu unmäßig preisen; wie denn jeder (nach meiner geringen Erfahrung), den ich pries, nie Übertreibung gefunden, so wenig als ich, wenn er es tat.

19.

Die Kleidermode und das Kartenspiel

Beide taten der weiblichen Ausbildung großen Abbruch: die Mode ersparte den Weibern die malerische, die Karte ihnen die gesellige; und die Einfältigste kennt nun ohne Verstand Anzug und Abzug. 10

20.

In unserem Jahrhundert sagt den Exorzismus der Teufel selber und verdoppelt sich bloß, wenn er ausfährt.

21.

Gewöhne dein Leben nicht an *eine* Kraft, da du mehr als eine hast; kannst du in der Finsternis das Sehrohr nicht gebrauchen, nimm das Hörrohr. Am Tage kehr's um.

22.

Der Unterschied zwischen einem Unglücklichen und einem Glücklichen 20

Der Unterschied beider ist wie der zwischen einem, der das dreitägige Fieber, und einem, der das viertägige hat; jener hat zwischen den Anfällen einen guten Tag, dieser zwei.

23.

Freunde

Jeder Freund ist des andern Sonne und Sonnenblume zugleich, er zieht, und er folgt.

24.

Freude

Ein jeder ächte Freudentag kommt wie die Blattern nur einmal; 30 genießt ihn ganz auf, aber sucht diesen nicht mehr, sondern einen andern.

25.

Weiber

Die Weiber führen den zuweilen gebrochnen Strahl der Männer durch eine zweite Brechung ganz gerade hinaus.

26.

Die Leiden

Ein kleines Leiden setzt uns *außer* uns, ein großes *in* uns; eine Glocke mit einem kleinen Risse tönt dumpf; wird er weiter gerissen, so kehrt der helle Klang zurück.

10 27.

Die Reue

Sünden und Igel werden ohne Stacheln geboren; wie sie aber nach der Geburt stechen, wissen wir alle. – Aber der Unglücklichste wäre oder ist der, welcher die Reue vor der Tat empfindet und eine schon in der Geburt gezähnte Sünde gebiert, deren Gebiß sich schnell zu tiefen Gewissensbissen verlängert.

28.

Die Leidenschaften und die Leiden

Unser kurzer Blick macht uns weiß, wenn wir die Gegenwart
20 ganz nach der Vergangenheit verbessert haben: jetzt sei ein neues Leiden schwerlich zu befürchten. Sogleich zieht eines aus ganz fremden Ecken daher, gegen welches du keine Wetterstange hast, eben weil keine Vergangenheit die ungeheure Zukunft ausmißt. So ists auch mit der Leidenschaft. Du kannst, wenn du in der Ruhe ihre dir bekannte und verabscheute Gewalt gegen die Macht deiner gegenwärtigen Vernunft abwägst, welche schon alle Waffen gegen jeden künftigen Angriff bei sich trägt, nicht begreifen, wie sie dich wachend wieder überfallen kann. Dennoch kehrt sie siegend um, nur aber in neuer Gestalt; und
30 entwickelt sich wie ein Windstoß aus dem hellsten Tage, und fährt in deinen Himmel wie andere Schwanzsterne, deren Bahn du wohl berechnen kannst, aber nicht deren Wiederkunft und Nachzahl. Freilich gibt es Waffen-Mittel gegen jede Zukunft, aber sie sind nicht aus der Vergangenheit abzuholen.

29.

Erinnerung

Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus welchem wir nicht getrieben werden können. Sogar die ersten Eltern waren nicht daraus zu bringen.

30.

Das Alter

Wie eine durch die Ferne verkürzte Strecke sich in der Nähe ausdehnt: so scheint uns der Weg zum nahen Grab so lang zu sein als sonst der zum fernen; der blinde Greis hält das Ausholen des gezogenen Richtschwerts für Gnade und hat immer ein Schiff von Delos unterwegs.

31.

Die Seligsten

Die Seligsten kennt man selten; der weiche Zephyr innigster Wonne kann keinen metallenen Windzeiger bewegen und kann sein Fließen nicht von Türmen ansagen.

32.

Die Gesellschafter

Mit den Jahren tauschen das starke und das schwache Geschöpf die Beinamen. Der eine sagt Fortepiano, der andere Pianoforte; figürlich würd' ich jenes, wo das Piano nachkommt, das männliche Geschlecht nennen, dieses das weibliche, das wie das Krokodil nie zu wachsen aufhört.

33.

Jugend

Das Ende der Jugend fühlt früher die Seele als der Leib, dessen seine oft in tiefe Jahre reicht, so wie der Geist sich nicht eher der blühenden Kindheit bewußt ist, als bis sie abgeblüht unter ihm liegt. Erst spät altert der Leib dem Herzen nach; aber dafür verjüngt sich oft dieses plötzlich zurück und trinkt sich wie ein Kind an der Milch ältester Vergangenheit und fernster Zukunft wieder frisch.

34.

Vorsehung

Das Geheimnis der Vorsehung kehrt nur von Seele zu Seele ein, und jede muß zu verschämt sein, um sie (oder eine zarte Liebe) zu bekennen. Nur sollen wir Spät- und Kurzsichtigen nie sagen Vorsehung, anstatt Sehung oder Sicht! – Mensch! hinter dir findest du in deinem Leben lauter Vorsehung, warum nicht vor dir? Kann denn von deiner Vergangenheit die Zukunft abarten? Freilich du kannst eben jetzt in deiner Zukunft noch keine Vorse-
10 hung entdecken; aber könntest du das, so wäre ja die Zukunft schon da und der Vergangenheit einverleibt.

35.

Bleibende Leiden

Es gibt keine, denn es sind Wolken. Je schneller sie am Himmel entfliehen, desto mehrere fliegen nach. Aber auch die feststehende saugt der Äther ein und macht sie immer kleiner, bis sie vergeht.

36.

Freiheit der Seele

20 O wir armen Freien der Metaphysik! Wie viele Schranken mögen uns nicht umgeben, die wir für keine halten, sondern für Freiheiten, wie das Wild im Wildzaun lustig rennt, ohne die Einsperrung zu erraten; oder wie der Vogel mit Freiheits-Gefühl aus dem Käfig in das Zimmer fliegt. Aber freilich auch außerhalb des Zimmers ist Kerker, nur größerer, und so immer weiter fort. Ich weiß nur *einen*, der nicht im Kerker sitzt, aber das All selber sitzt darin. Daher söhne man sich auch mit verkleinerten Kerkern aus.

37.

30 *Musik*

Das Weltmeer des Lebens ist von Ungeheuern bewohnt; die Töne sind blaue Wogen, welche die Ungestalt überschleiern.

38.

Wäre ich der Tod und käme zu einem König und ließe ihm meine Sanduhr zurück, so würd' ich sagen: »Unbedachtsamer Freund! es ist wahr, die Sanduhr, die ich hieher stelle, um zur rechten Stunde zu kommen, enthält zwar statt gemeinen Sandes oder gelehrten Streusandes guten Juwelen- und Goldsand, aber er läuft doch durchs Loch; ist nun der Hügel unten hoch genug, so steht dein Grab da.« Wär' ich dabei und selber der König, so würd' ich sagen: »Freund Tod, deinen abgenutzten Satz wußt' ich längst und hab' ihn längst vergessen; geh, eh du kommst.« 10

39.

Unser Leben ist eingewickelt in ein Scheinleben.

40.

Hohes Alter

Es ist Schade, daß man sich auf der Erde seines Greisen-Alters nicht erinnern kann, wozu natürlicher Weise erst ein Leben nach dem Tode gehört; Himmel! welche Zauber-Farben würde diese Lebens-Steppe nicht im durchsichtigen Zauber-Palaste der Erinnerung annehmen!

41. 20

Endymion bekam drei Gaben, Schlaf, Jugend, Unsterblichkeit. Welche willst du? Es ist einerlei, in jeder wohnen die übrigen.

42.

Fröhlicher Jüngling! Lasse alle Segel fliegen und schiffe lustig durch die Bogen unserer Brücken hindurch; bald umringen dich die Eisfelder der Menschen und der Wissenschaften und schließen dich ein.

43.

Die verfliegende, umherfliegende Zeit oder Gegenwart sieht aus wie der Staubbach in der Schweiz, aber zuletzt wird doch aus 30 dem Staube ein Strom.

44.

Der Große

Der eigentliche ächte Große auf der Erde wäre nur der, der sich gar nichts Böses bewußt wäre – aber dieser einzige ist längst gekreuzigt; dennoch geben wir Selbstschmeichler diesen Namen den Fürsten und den Genies?

45.

Gott

Gott ist das Licht, das, selber nie gesehen, alles sichtbar macht
10 und sich in Farben verkleidet. Nicht dein Auge empfindet den Strahl, aber dein Herz dessen Wärme.

46.

Das Leben des Menschen ist ein Hineinsterben aus einem Sarg in den andern, wie Attila in einen goldenen kam, dann in einen silbernen, endlich in einen eisernen.

47.

Wer sieht das Unendlich-Kleine? Nur *einer,* der Unendlich-Große.

48.

20 *Der Schlaf*

Heiliger Schlaf! Eben darum verglich man dich mit dem Tode. In einer Minute gießest du mehr Lethe über die Gedächtnistafel des zerritzten Menschen als das Wachen eines längsten Tags. – Und dann kühlst du die auftobende entbrannte Brust, und der Mensch stehet auf, wieder der Morgensonne würdig. Sei mir gesegnet, bis dein traumloser Bruder kommt, der noch viel schöner und länger besänftigt!

ÜBER SCHRIFTSTELLERISCHE UND ÜBER PRIESTERLICHE SITTLICHKEIT IM LEBEN – UND ÜBER DIE ÄRGERLICHEN CHRONIK-SCHREIBER BERÜHMTER MENSCHEN

Über schriftstellerische Sittlichkeit im Leben hab' ich zwei Behauptungen vorzutragen, eine mit beigefügten sogenannten Hasenöhrchen oder Gänsefüßen und meine eigene. Der Behaupter mit den Hasenöhrchen wirft die Frage, ob ein Schriftsteller von vielem Talente zu einem christlichen Lebenwandel gehalten sei, im Ernste auf, um sie ohne diesen so zu verneinen: 10

»Wenn Duclos und andere Kunstrichter die Frage, ob der Held eines Epos auch ein rechtschaffner Mann sein müsse, aus vielen Gründen verneinen: so dürfte, scheint es, auf dieses Nein wohl noch mehr ein bloßer Schöpfer des Helden Anspruch machen, welcher so tief unter seinen idealen Geschöpfen steht. Zum Glücke beweiset schon die Erfahrung, daß Schriftsteller, welche noch so sittlich schreiben, den Unterschied zwischen Leben und Schreiben nie vergessen, sondern daß ihre linke Hand im Handeln nicht weiß, was die rechte im Schreiben tut; daher sie oft ziemlich verrucht erscheinen. Mithin sind profane Handlungen 20 Profanskribenten natürlich. Seltsam genug ist überhaupt die Forderung – welche aber ein freier Autor verachtet –, daß er, wenn er alle geistige und körperliche Kräfte gewissenhaft der *Darstellung* und Fortpflanzung der höchsten Tugenden hingeopfert, nun auch noch ebenso viele für die Ausübung derselben übrig haben und vorspannen soll. Hat nicht die Natur, welche dem Daumen (nach Haller) weit mehrere Nerven eingepflanzt als dem Herzen, ordentlich allegorisch auf das Übergewicht des Daumens über das Herz anspielen wollen, welcher die Feder nicht nur führt, sondern vorher sogar bilden und abkippen läßt 30 auf sich? – Hat nicht der gute Dichter Savage, welcher sein Leben

so liederlich führte, als er bei Geldmangel konnte, fast von nichts lebend als von einer Pension,[1] die ihm seine Mutter ausbezahlen ließ, damit er kein Pasquill auf sie machte, immer nach allen Zeugnissen den Ruhm behauptet, daß er mit höchster Gewissenhaftigkeit die Richtigkeit des kleinsten Gedankens, ja den Abdruck eines Komma bewachte und über einen Druckfehler ganz anders untröstlich wurde als etwa über einen Jugend- oder sonstigen sittlichen Lehns-Fehler (Felonie)?

Einem Autor, dem Lichtgießer ganzer Welt- und Zeit-Teile, noch ansinnen, daß er selber dieses gegoßne Licht halte und es leuchten lasse im Leben, heißt weiter nichts, als ihn zu einem römischen Sklaven herabstellen, welcher nach Böttiger als lebendiger Leuchter (Kandelaber) den rohen Kaisern die Lichter halten mußte, ja sogar ihn zu den christlichen Märterern gesellen, welche, in Harz-Anzüge eingepicht, in Nero's Lust-Garten angezündet sich selber herabbrennen mußten.

Wenn eine höhere Moral, wenn ein treffliches Predigtbuch oder ein ähnliches Gesangbuch, es sei für Kirchen oder für Lesebibliotheken, nicht so viel als ein Act of indemnity gelten soll, welcher von allem freispricht, was man hinterher tut: so weiß ich nicht, wozu ich schreibe; lieber leb' ich.

Das Geniefeuer gleicht den Vulkanen, deren Anwohner durch die Schwefeldämpfe vielen bösartig zu werden scheinen,[2] oder auch dem heißen Westindien, wo die Europäer sittlich umschlagen,[3] indes etwa Prosa-Kälte und Geistes-Wässerigkeit leicht den Fischern in Nizza ähnlich macht, welche sehr moralisch sein sollen.[4]

Wie nach Herders Bemerkung Petrarka erst alsdann die allerschönsten Sonette auf Laura machte, als sie tot war: so hält sich der Autor für den Abgang an Sittlichkeit durch feurigeres Dar-

[1] Life of Savage. Johnson.

[2] Brydone's Reise etc.

[3] Nach Meiners.

[4] Seit Menschendenken wurde keiner eines peinlichen Verbrechens belangt. Sulzers Bemerkungen auf einer Reise nach Nizza, S. 116.

stellen und Befördern derselben einigermaßen schadlos, und mehr als eine Sünde gebiert (wie eine Sünderin lebendige Unschuld) ein sittenreines Gedicht. Es sollte daher doch mehr erkannt werden, daß mancher Schreiber sich selber das Köstlichste, die Sittlichkeit, entzieht, um mit ihr mehr auf andere zaubernd zu wirken; wie nach dem alten Glauben sonst die Hexen das heilige Abendmahl heimlich aus dem Munde nahmen und lieber es selber entbehrten, um mit ihm andere zu bezaubern. So gibt sich gewissermaßen ein armer großer Autor zum Opfer des Allgemeinen her und verzichtet zum Vorteil fremder Sittlichkeit auf eigne. Ist dies doch, als ob seine reinen Werke reine helle Perlen wären, von welchen nach den Reisebeschreibern jede fast ein Leben kostet durch Fischen und Öffnen derselben! – Ist nicht so der Regenbogen seiner himmlischen Dichtung nur für andere Entfernte eine herrliche Brücke über Wolken und Wasser, für ihn nahen Erbauer aber ächter Regen, auf welchem nicht aufzufußen ist? –

Zu beneiden sind hier freilich Schriftsteller, welche umgekehrt so unmoralisch schreiben, daß sie ganz moralisch leben können. Scioppius z. B.[1] fastete, genoß nicht Fisch noch Fleisch und Wein, nur Obst, und schlief hart, bloß um keusch zu bleiben, als er die schmutzigsten Stellen der Alten studieren, edieren und kommentieren wollte. Gleicherweise war Sanchez,[2] welcher das unreine Buch de matrimonio geschrieben, einer der keuschesten und nüchternsten Menschen, sich immer kasteiend; sein jungfräulicher Leichnam wurde mit Blumen und Küssen bedeckt, und jede Frau suchte ihn wie einen Heiligen zu berühren. Ja, es ließe sich außer neunundneunzig Gründen noch ein hundertster anführen. Bekanntlich blühte sonst das Christentum zuerst nur in Städten, indes die Abgötter und Heiden alle Dörfer (daher pagani, von pagus, Dorf)[3] bewohnten und besetzten. Jetzt scheint eine schönere christlichere Zeit eingetroffen zu sein und das Christentum, wie die Großen beim Erdbeben, sich aus

[1] Dictionnaire de Bayle, Art. Scioppius.
[2] Bayle, Art. Sanchez.
[3] Gibbons Geschichte des Verfalls des röm. Reichs, 3. Bd.

Prachtgebäuden in Hütten begeben zu haben; ein Zeichen einer viel weitern Verbreitung der Religion, da bekanntlich die Dörfer zusammen genommen stets mehr auf- und einnehmen als einzelne große Städte, in welchen das ausziehende Christentum einziehenden Heiden Raum macht; welchen letztern ehrvollen Namen seit einiger Zeit mehrere Schriftsteller sich selber, und doch, wie es scheint, nicht mit Unrecht beilegen. – Daher ist der Verf. dies, als er früher aus Unwissenheit einigen Hauptstädtern von Stand und von Talent mit dem Zuschreiben der Keuschheit, Demut, Sanftmut und andern christlichen Tugenden verbindlich zu schmeicheln gedacht, etwas verdrüßlich und auffahrend mit der zurückgebenden Antwort abgefertigt worden: keusch, sanft- und demütig, das mög' Er wohl selber sein. So erzählt Schöpf[1], daß die Negersklaven immer ihrem Versteigerer, wenn er ihre Stärke, Tugend und Kunst vorpreiset, auf der Stelle widersprechen, weil sie vom ganzen Lobe nichts zu erwarten haben als einen größern Verkaufspreis und mithin größere Arbeit.

Wir kommen zum gedachten hundertsten Grunde. Ist nämlich an der Behauptung so vieler Pariser und Londoner etwas, daß große Schriftsteller am besten in den Treibhäusern großer Städte grünen und reifen, nicht in den Furchen der Dörfer unter freiem Himmel, so werden sie immer in jenen einen kleinen unchristlichen Erdgeschmack von boue de Paris annehmen müssen.« –

– Wir wollen aber *meine* ernstere Meinung über einen so folgereichen Gegenstand erwägen. Was sind wir Deutschen denn geworden, bei welchen sonst sogar das gemeine Turnier sich vor jedem unsittlichen Kämpfer versperrte und nicht einmal die so geliebte Tapferkeit ein Ablaßbrief des Ehebruchs und der Lüge sein durfte? Wir Deutschen ferner, bei welchen sogar die Handwerke, welche die Griechen, als an sich unedel, den Sklaven anheim gaben, durch strenge Sittengesetze der Innung sittlich geadelt, wenigstens geehrt wurden; und wir Deutschen endlich,

[1] Dessen Reise nach Nordamerika.

welche die Erfindung des Buchdrucks anfangs für nichts eiliger zu verwenden geglaubt als für Bibeln und Psalmen, nicht, wie die Welschen, für alte Klassiker? – Was sind wir geworden? Wenigstens den alten philosophischen Klassikern selber nicht ähnlich. Bei den Griechen mußte der Philosoph mit Leben und Lehren zugleich vorragen, und es wurde Seelen-Reinheit, fast wie von den Alchymisten zum Glücken der Erfindung, begehrt, so sehr, daß der theoretische Weise etwas Praktisches sogar ins äußerliche Betragen und Tragen, z. B. von Kleid und Bart, verlegte. – – – – – – – – – – – – 10

Nach den Schriftstellern – gleichsam die Prediger und Priester der Welt – kommen, aber in noch wichtigerm Betrachte der Sittlichkeit, die eigentlichen Geistlichen. Bei den *ersten* Christen durften sogenannte Energumeni, d. h. solche Bekehrte, aus welchen Teufel ausgetrieben worden, sich nie dem geistlichen Stande geloben. Bei den *letzten* Christen tritt man oft hinein mit allem, was noch nicht ausgetrieben ist, so daß der Exorzismus zuweilen dem Täufer nötiger ist als dem Täufling. Wollte man doch in der jetzigen Verfallzeit der Religion, worin den Meisten von der Kirche nichts übrig geblieben und zuspricht als der 20 Turm, die Heiligkeit und Geistigkeit des geistlichen Standes mehr beherzigen, nämlich mehr begehren! Wir sollten bei Prüfungen und Wahlen der Seelsorger bedenken, daß es jetzt gar nicht mehr, wie etwan in dem in Lehrer und Schüler abgeteilten Mittelalter, auf ausschließende Einsichten, welche jetzt wie eine Sonne Gerechte und Ungerechte bescheinen, ankomme, sondern auf das Seltnere, ewig Höhere, auf sittliche Kraft. Nur mit dieser ist die helle Welt zu bezwingen, und mit der Kraft des Feuers die des Lichtes zu ergänzen oder zu verdoppeln. Es müßte nicht bloß Prüfungen des Kopfes, sondern auch des Wandels, 30 und sogar sittliche Bildanstalten und Einweihungen für eine Stelle wie die Kanzel geben, wenn diese nicht eine Wüste, sondern ein Berg, und worauf also nicht Wüsten-, sondern Bergprediger sein sollten. Der katholische Priester gewinnt schon durch den äußern Heiligenglanz, womit ihn seine Weihen umziehen, eine Kraft zu größern Wundern der Erbauung, welche

der nackte protestantische Geistliche sich auf innern Wegen zu erstatten hat.

Einigermaßen hören wir dies auseinandergesetzt, wenn wir dem obigen Behaupter zwischen seinen Hasenöhrchen nachlesen, wiewohl er immer eine Entschuldigung für alle Fehltritte bereit hat. So fängt er z. B. gleich so an:

»Die vorgeworfne Gleichgültigkeit und Ruhe mancher neuern Staaten gegen die Sittlichkeit ihrer Diener wird schlecht geschätzt. Sehen jene denn nicht dadurch anstatt der Person gerade, wie sich gehört, nur die Sache an, das Kleid, nämlich das Amtkleid, welches, wie andere Kleider, schon Leute macht? Daher gleichen sie ja auch nicht den alten oder freien Staaten, welche mehr auf Charakter und Persönlichkeit, und so wenig auf den Amtrock traueten und baueten. Sind jene nicht den russischen Kirchen ähnlich, worin die dargestellten Heiligen, als welche nach den griechischen Kirchen-Gesetzen nicht als vollständige leibhafte (korpulente) Statuen auftreten dürfen, nur musivisch oder gemalt geebnet erscheinen, dafür aber desto mehr – weil das Unbelebte erhaben abgebildet werden darf – mit anbefestigten silbernen Kleidern und Heiligenscheinen in erhabner Arbeit so reichlich überschlichtet werden, daß man vom ganzen reichen Heiligen kaum mehr zu erblicken bekommt als Hand und Fuß?

Insofern sind die ärgerlichen Chronikschreiber und -macher auf dem rechten Wege; denn sie tasten nicht das Amt an, sondern nur dessen Inhaber. Schon Verleumdung an sich ist nicht zu verwerfen; sie befördert jene Zufriedenheit mit sich, welche stets mehr fremde böse Werke als eigne gute geben; denn man verspürt bei Darstellungen schlimmer Beispiele eine gewisse allgemeine Gleichheit und Freiheit und sich so frei von Vorwürfen wie Handwerker, welche innung-mäßig darum sämtlich vereint an einem Galgen bauen helfen, damit keiner dem andern etwas vorzurücken habe. Überhaupt mag öfter, als man errät, den Nachreden schlimmer Taten die reine Absicht, die Täter zu empfehlen, zugrunde liegen. Denn wie sonst mancher kleine

adeliche Gerichtbezirk schlechten Leuten gute Zeugnisse gab, um nur ihrer aus dem Orte loszuwerden: so kann ein sogenannter Verleumder ihnen die schlechtesten bloß in der guten Absicht erteilen, sie zu behalten und zu befördern. –

Wenn man bedenkt, daß Hadrian erst bei starker Strafe jedem Heiden verbieten mußte, unschuldige Personen, die keine Christen waren, für Christen auszugeben und dem Märtertum auszuliefern: so kann man sich fast einigen Stolzes auf die gestiegene Sittlichkeit jetziger Gesellschaften nicht erwehren, wenn man findet, daß diese auch schon ohne strafendes Verbot freiwillig unterlassen, sowohl Freund als Feind in den Ruf des Christentums zu bringen; wiewohl sie vielleicht aus Liebe oft auf der andern Seite des Guten zuviel tun und manchen für einen ächten Unchristen erklären mögen, der nichts weniger als einer ist.

Übrigens hieß' es die Verleumdung verleumden, wenn man leugnete, daß ihr *Aber*, das sie gewöhnlich dem Lobe nachschickt, womit sie das (auch physisch höchste) Glied, den Kopf, weise und weiß darstellt, nur das Puderhemd ist, das sie dem andern überzieht, damit sie nichts weiter *weiß* mache.«

So weit die Hasenöhrchen.

Aber es werde nun ernster erwogen und zurückgedacht, wie besonders Geistlichen und Schriftstellern durch die Anekdoten-Zerrbildnerei der heilige Wirkungskreis verschoben oder zerrissen wird.

Es sollte doch ein gewissenhafter Mensch sein sittliches Wort lange richten, eh' er damit wagt, einen Geistlichen hinzurichten. Eine einzige ausgeschickte Anekdote bleibt an der Kanzeldecke, an der Stelle der verscheuchten heiligen Taube, als teuflischer Spott-, Stoß- und Würgvogel über dem Haupte des Predigers hangen und hascht und frißt oben jeden guten Samen auf, welchen der Prediger auf die Gemeine werfen will. Können andere Stände und Staatdiener bloß mit einzelnen, weniger von der Sittlichkeit abhängigen Kräften erschaffen und arbeiten: so hat der Geistliche die Gesamtkraft der Sittlichkeit zu seinem Kreise

vonnöten. Ich habe früher irgendwo angemerkt, daß unter allen Anekdoten gerade die von Geistlichen und von Schauspielern in komischer Kraft als die besten ausfallen, bloß weil bei jenen die Höhe des Amtes, bei diesen die Höhe zufälliger Rollen zur Folie des Scherzes dient und letztern desto mehr verstärkt, je niedriger er ist; und so hilft das Amt das Amt zerstören. Am schlimmsten ists, daß das Ehrenkleid dieses Standes am häufigsten diejenigen an andern zerlöchern, welche es selber tragen.

Vollends über und wider Schriftsteller schreibt man unbe-
10 sorgt an alle Welt, weil sie selber an alle Welt schreiben. Den Ruf eines Autors opfert man leicht jeder unbewiesenen Anekdote auf, ohne zu bedenken, daß er die Verleumdung auf sich durch seine besten Werke verewigen hilft, und daß man seine Leser und die Wissenschaft so gut entwurzelt als ihn. Gewisse Läster-Reden werfen, wie Harpyen, noch in späten Zeiten ihren Unrat auf den Göttertisch, an welchem der Dichter seine Gäste durch höhere Götterkost zu etwas Höherm nähren will. Am giftigsten werden Jünglinge und Leserinnen im trunkenen Anbeten des Guten und Schönen vom ärgerlichen Chroniker getroffen und
20 besudelt, zumal da sie den einen Irrtum, daß, wer eine Messiade singe, ein Messias sei, so plötzlich gegen den entgegengesetzten hingeben müssen, daß er ein Judas sei, anstatt allenfalls ein Petrus. Der Verf. dies erinnert sich noch seiner Jünglings-Schmerzen – solchen ähnlich, wie die eines Sohnes sein müssen, dem sein Vater oder Lehrer geschlossen am Pranger fortlehrend dastände –, als er zwischen seinem Entglühen durch die geistigen Geschöpfe und zwischen dem Einfrieren durch deren Schöpfer peinlich wechseln mußte. Man erinnre sich an die Trauer über den sein Bestes verratenden Selbst-Judas J. J. Rousseau, welchen
30 man von allen Sünden lieber absolvieren wollte als von seiner Beichte[1] derselben (confessions), zumal da diese zuweilen fast deren Nachwinter und Widerstrich ist. Dem Jüngling geht in diesem gifthauchenden Zwiespalt zwischen Schreiben und Le-

[1] Erst später bringt man heraus, daß er sowohl seine Nacht- als Tag-Seite in einem Vergrößerungspiegel vorgewiesen und angesehen.

ben entweder der Wert des Autors, oder die Kraft des Werks, oder gar *er* sich selber verloren, indem durch eine Ausgleichung zwischen hohem Geschöpf und niedrigem Schöpfer sich eine Mischling-Sittlichkeit zusammengärt, welche statt der Halbgötter Halbteufel losspricht.

Gleichwohl packen die Anekdotenkrämer (aber nicht als Ablaßkrämer) in ihren Reisebüchern unbesinnend alles aus, was sie Böses über berühmte Menschen unterwegs von stillen Schleichhändlern der Städte eingehandelt; und der laute Verleumder wird der Reisediener des leisen, und er ruft auf dem Druckpapier wie in einem Parterre: *Autor* vor! aus der Privatkulisse! aber freilich weniger um ihn, wie einen Drako, durch Beifall-Mützen zu erwerfen als mit Schandkappen.

Hier tritt zum dritten Male der vorige Autor mit seinen Gänsefüßen auf, doch fußt er mit Recht auf Folgendem:

»Kann denn ein Dintenfisch und Schwarzfärber berühmter Leute nicht statt des Charakters lieber den Kopf derselben angreifen? Kann er nicht hundert Anekdoten von deren Torheiten, Pinselstrichen, Irrtümern, Abderismen verbreiten, ja erdichten, und doch den bessern Lesern und Hörern dadurch vielleicht ein ebenso großes Vergnügen gewähren, als wenn er ihnen die unsittlichsten Züge erzählte? Wenigstens würde ich daran bei dem Dintenfische den rechtschaffenen Mann erkennen; auch dann noch würd' ich bei ihm diesen nicht verkennen, wenn er zwar das Herz verdunkelte und anschwärzte, und stark genug, aber nur ein Herz an großen Generalen, Seefahrern, Millionärs, ja sogar an großen Gelehrten, Stern-, Kräuter-, Sprach-Kundigen, hingegen Dichter und Weltweise und Geistliche davon ausnähme, weil bei diesen das reine Herz als Elementarfeuer die fremde warme Begeisterung unterhält.«

Aber hier hat der vorige Mann gewiß Recht. Ich führe gegen die Brunnen- und Abendmahl-Vergifter der Geber, also der Gaben, mit welchen Dichtkunst und Religion uns erfrischen und stärken wollen, am wenigsten die alte Wahrheit an, daß unter al-

len Chroniken, welche jemals gesammelt wurden, keine so ungeheuer lüge als die skandalöse; eine abgetragne Wahrheit, die jeder an sich und seinen Freunden erwiesen, und doch an andern unerwiesen findet, so wie der Mensch voraussetzt, daß das Gewitter ihn selber und die Seinigen, aber nicht andre erschlage. Öffentliche Rede hat, wenn sie lobt, hundertmal öfter Recht, als wenn sie tadelt; denn zum lobenden Ausbruche nötigt entweder Gewalt oder Selbstwert; zumal da noch die Lobrede gerade durch das Weiterlaufen eintrocknet, durch welches der Tadel
10 anschwillt. *Flecken* und *Lichter* werden so gesehen wie *Erden* und *Sonnen* durch das Fernrohr, welches jene größer und näher, diese kleiner und ferner zeigt. Dem alten Gerichtbrauche, nach welchem die verteidigenden Zeugen sogar eine Mehrzahl der anklagenden überwiegen, stellen die Gesellschaften einen guten umgekehrten entgegen: sie hören unparteiisch alle *Kläger* an und schätzen sie nicht nach der geringern Menge. Weiß doch jeder überhaupt, daß Menschenkenntnis nicht Tugenden-, sondern Sündenkenntnis, nicht auf der Begräbniskanzel, sondern im Beichtstuhl sei, und daß jeder schon einen Schlüssel zum frem-
20 den Herzen zu haben hofft, wenn er, wie die Pariser vor der Bühne, einen zum – Auspfeifen hat.

Aber wie schon gesagt, wir wollen diese Allgemeinheiten nicht vorhalten; aber bedenken möchten die Dünkel-Richter und geistigen Porträtmaler und Ineffigie-Hänger höherer Menschen doch Folgendes:

Gegen den höhern Menschen – er sei es als Dichter oder Geistlicher oder Philosoph oder sonst in sittlicher Beziehung – müssen ewig die Sturmleitern der bösen Nachrede zu kurz ausfallen, welche sogar an niedern Festungen oft nicht auflangen. Errät
30 doch zuweilen die höhere Natur kaum die innern Grubenwetter der tiefern; wie will diese, der an jener nicht einmal die hellen Sonnenfackeln erscheinen, vollends die fernen Sonnenflecken erblicken! Ein höherer Mensch hat und kennt ganz andere Fehler, als der kleine begreift und errät. –

Ferner: Jeder, welcher, es sei schreibend oder lebend, bewiesen, daß er im Allerheiligsten höhere Gottheiten gesehen, als im

Heiligen und im Heidenvorhof angebetet oder abgebildet werden, wird in diesem nicht andre Götter eintauschen und abtrünnig werden; er kann fallen, aber dann wird er knieen und auferstehen. Adam, der erste und unschuldigste Seher des Unendlichen, fiel und verlor sein Paradies; aber glaubt ihr, daß er es nicht früher zurück gewonnen als der bußfertige Schächer am Kreuze? –

Im Vertrauen auf die selbstgewisse innerliche Anbetung des Besten setzt zuweilen der begeisterte Mensch mutvoll und sorglos seinen äußern Schein aufs Spiel und glaubt, bewaffnet vom innern Gott, sich gegen äußere Götter und Teufel gedeckt und verdeckt – O, wie irrt er! Denn wie lügt ihr! –

Endlich bedankt ihr euch bei dem sittlichen Lehrer für euere Verbesserung durch die an Ausland und Nachwelt ausgeteilte Nachricht seiner Verschlimmerung und zieht, schlimmer wie ein Cham, vom schlafenden Vater Noah und Homer den Mantel der Liebe weg, mit welchem bessere Söhne ihn mit abgewandtem Gesichte würden verhüllt haben.

FRAGE

Wenn man überall lieset, daß die deutschen Städte die große Völkerschlacht des 18ten Oktobers durch Erleuchtungen auf Bergen zu feiern sich verbinden: so erhebt den Geist das allgemeine Freudenfest, das die langen Leichenfeste der Deutschen schließt; aber werden wir in unserer Stadt diese Feier nur aus Zeitungen erfahren oder sie selber am 18ten Oktober mit Deutschland teilen? Wird Baireuth, diese reizende und bedeutende Stadt eines Königreichs, das dem Freiheitsbriefe Deutschlands das fünfte große Siegel aufdrückte, mitten unter den deutschen Freudenfeuern kalt und stumm, und unser Sophienberg, welcher der Altar eines hohen Festes sein könnte, finster bleiben, oder werden wir, nachdem wir mit Deutschland mitgelitten, uns auch öffentlich mit freuen? – Der 18te Oktober wird antworten.

Baireuth, den 7. Oktober 1814

Jean Paul Fr. Richter

VORSCHLAG EINES NEUEN, MILDERN WORTES FÜR LÜGE, DAS SOWOHL IN FRANZÖSISCHER ALS DEUTSCHER SPRACHE GUT ZU GEBRAUCHEN IST

Es ist bekannt und belobt genug, daß die Griechen um die Widerlichkeit mancher Gegenstände den Schleier weicher Umschreibungen und Namen hingen und z. B. den Dieb nur einen Liebhaber, die Dirne oder Gemeine eine Freundin, den Kerker eine Wohnung nannten. Diesen Euphemismus, oder wie man ihn deutsch nennt, diese schöne Namenmilde haben die Franzo- 10 sen wenigstens für sittliche Widrigkeiten, besonders des Geschlechtes, nachgeahmt und dadurch sich und andern sündliche Häßlichkeiten ungemein verschönt. Nirgends aber ist diese Wort- und Namenmilde wohl so nötig und nützlich als bei dem Bezeichnen der *Lüge*, weil auf die rohe Anrede »du lügst«, besonders der Deutschen und Briten, bei Menschen von Ehre, ja von bloßem Stande nur im günstigern Fall mit Injurienklagen und mit Backen- oder Wangenstreichen geantwortet wird, in andern Fällen aber mit Schuß und Stich.

Könnte man also für das Wort Lügner ein gutes, stilles, mildes 20 Wort erfinden, hundert Prozesse und Duelle wären schon vor ihrer Entstehung abgetan. Wäre vollends der deutsche Schriftsteller, der das stellvertretende Wort vorschlüge, ein neues von solcher Schönheit und Würde zu liefern imstande, daß dasselbe sogar ein tapferer König und seine Familie ohne Bedenken als Familiennamen führte, so sollte der Abbé Mozin keine Minute anstehen, solches in sein Dictionnaire nachzutragen, wenn er schon über das M hinaus ist. Ich bin nun jener glückliche Schriftsteller selber, und ich schlage für Lüge oder mensonge das mildere Wort *Murat* vor, samt den nötigen Ableitungen zum Wör- 30 terumsatze.

Ich habe allerdings diese Einführung eines neuen Wortes in den Sprachgebrauch vor den Sprachlehrern zu begründen und einzuleiten. Zum Glück darf ich als bekannt voraussetzen, daß der eben gedachte treffliche, jetzo kassierte und thronverwiesene König von Neapel sich von jeher nicht durch kriegerische Tapferkeit, sondern auch besonders durch eine nicht gewöhnliche Ähnlichkeit mit dem alten Pampilius ausgezeichnet, welchem der Kaiser Claudius das Begräbnis versagte, das Haus abbrach und die Familie verjagte, bloß weil er in seinem Leben nie ein 10 wahres Wort gesprochen, wenn dem Spartianus zu glauben ist. Ich will hier für Murats schöne blaue Dunstmacherei nicht alte Zeitungen aufschlagen, wo dieser abgesetzte König zwei spanische zu abgesetzten umfärben half, denen er (Spanisch-)Schwarz aus (Spanisch-)Weiß machte: ich berufe mich hauptsächlich auf sein zweimaliges Betragen gegen Östreich, sowohl 1814 als 1815. Ganz anders als sein berühmter Schwager, der gewöhnlich ein Versprechen nicht eher brach, als nachdem er es gegeben, gibt und bricht Murat sein Wort immer in der nämlichen Stunde, schickt zu gleicher Zeit die Versicherung an den Kaiser 20 Franz, den Napoleon lebendig oder tot auszuliefern, und die andere an diesen, ihm Italien und Östreich auszuliefern; verheißt zugleich friedliches Stillbleiben während seines feindlichen Einziehens in fremde Länder u. s. w.; denn der Tatsachen liefern die Zeitungen so viele, daß er mit seinem Lebensalter allein ein Paar französische Jahrhunderte vorstellen kann, insofern Chamfort behauptet, daß von Heinrich IV. bis zum Kardinal Lomenie sechsundfunfzig Brüche des öffentlichen Wortes vorgekommen.

Auch gegen Rom und Italien *römerte* er hinlänglich; denn so 30 oder romanizare nannten die Deutschen in den mittlern Jahrhunderten das Lügen. – Wenn bei den Altfranken Lügner zur Strafe Hunde tragen mußten, so hatten bei den Neufranken er und andere zur Belohnung bloß diese Tiere selber vorzustellen, indem er seinen Herrn leckte und Fremde biß – über den Stock-Zepter seines Schwagers sprang – den weggeworfenen apportierte u. s. w.

Müssen nun dies alles, wie ich hoffe, sogar Feinde Murats zugestehen, so kann sich ja ganz unerwartet und herrlich die französische Sprache gerade so und nach demselben Sprachgebrauche mit dem Wort Murat bereichern, wie sie es mit dem Worte Berthollet getan. Dieser erfand nämlich, wie bekannt, das chemische Bleichen mit oxygenierter Salzsäure. Seitdem heißt in den nach seiner Erfindung eingerichteten Bleichereien in Frankreich die Salzsäure selber Berthollet – die Arbeiter heißen bertholleurs oder qui berthollent – die Werkstätte berthollerie – ein Stärkemesser des Berthollet heißt berthollimetre. 10

Vortrefflich! Aber was hindert nun, denselben herrlichen Gebrauch vom Wort Murat zu machen, um damit mensonge (Lüge) und zwar auf zärtere Weise zu bezeichnen? Folglich nach der Gleichform von Berthollet zu sagen murater,[1] um nicht sagen zu müssen: lügen? So ist moniteur mit unmerklicher Umtauschung von drei Buchstaben leicht in murateur umgesetzt. Ein Muratometre oder Gradmesser des Murat wäre endlich die Diplomatik.

Es macht einem Verfasser eigne Freude, dieses grammatische Blättchen zu schreiben, weil das *schnellere Bleichen* durch Salzsäure gerade die schönste metaphorische Ähnlichkeit mit dem Weißbrennen, Weißwaschen und Weißmachen durch sogenanntes Lügen oder murater in sich hält. Die Lüge ist ja eine Selberbleiche, womit man sich als einen weißen Mohren oder als einen schönen Rappen mit weißen Extremitäten *einschwärzt.* Die Gleichheiten und Freiheiten laufen so scharenweise zu, um mein neues Wort auf den Sprachthron setzen zu helfen, daß sogar der Aberglaube mitredet, nach welchem die Weiber bei dem Garnsieden recht lügen müssen, damit das Garn recht weiß werde. Fällt hier nicht bertholler und murater fast in *eins* zusammen? Wunderbar! Ordentlich als ob man sich es selber ersänne. 20 30

Jedoch ist dies alles nur für den Sprachlehrer von Wichtigkeit,

[1] Da schon in der Revolution brissoter so viel hieß als lügen, vom Lügner Brissot, könnte man nicht, um den Sprachreichtum ganz zu benutzen, brissoter bloß vom bürgerlichen Stande gebrauchen, das vornehmere murater aber nur auf die höhern Stände beschränken?

der mit der Gleichform die Einführung neuer Wörter rechtfertigen muß. Hingegen von größerer Wichtigkeit und Bedeutung dürft' es für das Leben vieler Menschen sein, wenn statt des abscheulichern: Vous avez menti, welches, wie gesagt, selten ohne Schlag, Stoß und Schuß abgeht, das mehr schmeichelnde Vous avez muraté einzuführen und allgemein zu machen wäre, wie jeder Menschenfreund von Lesern und mir wünschen muß. Denn alsdann würde gerade derselbe vorige Neapels-König, welcher, wenn sonst die Lüge vom Turnier ausschloß, diese eben ge-
10 brauchte, um zu turnieren, d. h. zu kriegen, oder wenn die spanischen Ritter von der roten Binde (de la Banda) durch *eine* Lüge das Recht des Degentragens auf *einen* Monat verloren, sich durch mehr als eine den Gebrauch des Degens auf mehr als einen Monat verschaffte, gerade dieser König würde durch seinen Namen, welchen als Wort die Sprachlehre ihm für den Ausdruck der Lüge abborgte, Turnieren und Duellieren verhindern, sobald man bei einem Lügenworte statt: quel mensonge! höflich bloß zu erwidern brauchte: quel murat! – Eine zarte angenehme Wendung, welche gewiß kein neaplischer oder französischer
20 Offizier, ja kein ebenso gesinnter Deutscher anders als gut nehmen und verstehen könnte.

Wenigstens nenne man mir eine andere schicklichere Wendung, wie einem, der nicht sowohl die Wahrheit gesprochen als bloß ihr Gegenteil, dieses letzte sanfter und schöner angedeutet werden kann als durch das Wort, das der Name eines auf dem Felde tapfern und klugen Kriegers, ja eines Königs ist, der von unten herauf sich mit seinem Äußerlichen (wenn auch nicht mit dem Innerlichen) empor gedient, und welcher, wenn auch nicht seinen Taten, doch seinem Haupte die Krone aufgesetzt. – Und
30 verdient sein Name nicht wenigstens grammatisch als Haupt-, Zeit- und Beiwort fortzuregieren, wenn auch nicht mehr als Eigenname, da sogar die Wörter Melac, Wessir, Sultan, Türk noch als Eigennamen der Hunde fortregieren? Der Deutsche sei hier unparteiisch und gebe sogar dem Franzosen sein Recht!

DIESJÄHRIGER NACHWUCHS DES PHILANTHROPISTENWÄLDCHENS

1.

Der Schaul- oder Schalltanz der Männer gegen und ohne Schaul

Die herrlichsten und mannigfaltigsten Stellungen und Verrenkungen – Michel Angelo's stärkste Verkürzungen – und die leidenschaftlichsten Bewegungen könnte ein geschickter Maler zusammenbringen, der überall dabei stände und die alle gerade abzeichnete, welche die Männer machen, wenn sie Schauls von rechtem Werte für die Weiber kaufen oder zahlen sollen. Dies versteh' ich nun unter einem Schaultanz der Männer gegen und ohne Schaul; ich meine nicht bloß Tänzerbewegungen, Fußstampfen, Armaufheben, Händefalten oder -zusammenschlagen, sondern auch das Gebärdenspiel, womit der Schaultänzer ohne Schaul die stärksten Leidenschaften lebendig und trefflich ausdrückt, sogar stärker als eine Hamilton oder andere Schaultänzerinnen; und eine Folge gutgezeichneter Blätter solcher Tänze wäre wohl ein Geschenk für die Kunst, das man haben sollte, da jene Hausbälle mehr nur ein Familienschauspiel für Töchter und Gattinen sind.

Aber der männliche Schaultanz ohne Schaul sticht sogar noch vor dem weiblichen stummen dadurch vor, daß ihn der Künstler mit Worten begleitet und gleichsam der fortlaufende Kommentar seines eigenen Gesichttextes ist; er läßt hier die Flüche gleichsam als Pralltriller des Zorns und die Manns-Bravour-Arien gegen den eheweiblichen Marseiller ça ira und kurz die ganze türkische Musik gegen einen türkischen Schaul so lange hören, bis endlich der Künstler als Mensch Haar läßt, den Schaul kauft und dadurch mit der Zeit ein schöner türkischer Hund[1] wird.

[1] So heißt der seltene nackte haarlose Hund, ist aber gerade nicht in der Türkei.

Jedoch von der schöneren Kunstseite des männlichen Schaultanzes abgesehen, läßt sich manches sehr ernsthaft bemerken. Da ist doch selten unter den Tänzern einer, der bedenkt – wenn er im Gesichte alle zwölf himmlischen oder höllischen Zeichen des Zürnens und Staunens über den weiblichen Aufwand hat –, daß der türkische Schaul oder Schall das Pallium ist, das eben zur weiblichen Würde gehört wie sonst das römische zur bischöflichen. Wenn wir nun aber uns erinnern wollten, welche ungeheuere Summen sonst außer Landes für jeden bischöflichen
10 Schaul oder das Pallium nach Rom abströmten, und zwar dreißigtausend Gulden für jeden solchen nicht seine vierthalb Gulden werten Schaul – denn das Zeug war von gewöhnlicher Schafwolle, die Arbeit sehr unbedeutend, und das ganze Stück bestand in drei kaum handbreiten Bändern, wovon eines hinten, eines vornen überhing – und wenn wir also dieses nur flüchtig überschlügen, so würden wir finden, daß wir mit diesen katholischen Ausgaben allein, die wir jetzo als Lutheraner, ja in mehren Ländern selber die Katholiken, vergnügt in der Tasche behalten, gemächlich den ganzen Einkauf der weiblichen Pallien,
20 welche doch hundertmal schöner und größer sind als die männlichen und dabei viel unentbehrlicher, bestreiten könnten, da die *heilige Mutter,* die Mode, wohl ebenso unfehlbar jedesmal ist als der *heilige Vater.* Denn was eben das weibliche Pallium so sehr empfiehlt, ist der Preis, da der gewöhnliche und doch ordentliche Schaul einer mittelmäßigen Honoratiorin vielleicht nicht mehr beträgt als der ganze erbärmliche Anzug ihres Mannes in der Kammer oder in der Kanzlei; und kostet er mehr und bis über tausend leichte Gulden, nun so ist auch Einnahme und Dame darnach und etwa eine Gesandtin, eine Ministerin oder eine
30 Frau, die borgt. Mit solchem Kaufpreise aber vergleiche man nun die grimmigen Gesetze und Rechentafeln der Männergesichter, die Rück- und die Vor- und die Seiten-Pas der an sich schätzbaren Schaultänzer gegen und ohne Schaul, ihre englischen Achten, überhaupt ihre Englischen einzig und allein gegen die Ausgabe für einen englischen Artikel, der nicht einmal bei dem kleinsten Mädchen zu entbehren ist, geschweige bei den

höhern Weibern, welche aus Gründen, die hier nicht weitläufti- ger zu entwickeln sind, allerdings den Grundsatz haben dürfen, daß sie, ganz entgegengesetzt den Bienen, die im Stocke *leere* Zellen nicht leiden, sondern sogleich füllen, im Haushalten die *vollen* nicht lange lassen.

Übrigens ist sich jede Frau bewußt, daß sie ihr Pallium nicht der Schönheit wegen trägt, sondern teils der Gesundheit, teils des züchtigen Anstands halber; aber ich kann es jedem Manne beweisen. Welchen reizenden Anblick kann wohl eine Rücken- fronte von Rückendreiecken und umgekehrten Sonnenzeigern 10 und Pyramiden oder von den meisten Gestalten gewähren, in welche diese Blattwicklerinnen sich vor dem Entpuppen in Sälen einwindeln! Und dies ist die unschuldige astronomische Rech- nung der Weiber mit Triangeln, gegen welche die Männer ihre türkischen Triangel so schlagen und den besagten Schalltanz ohne Schall dazu tanzen. – Offenbar ein bloßer *Waffenmantel* ist der Schaul, den sie daher sogleich mit den Zimmern ablegen, wo sie zu ihren Waffen selber greifen; die Vorzimmer sind daher bloße buntfarbige Konchylienkabinette, von ihren lebendigen Schaltieren verlassen; daher sind vielen die Schaule Stuhl-Kap- 20 pen, welche die Stühle kurz vor der Gesellschaft abnehmen; ja in Tanz- und Konzertsälen werden jene als neue über die Stühle gehangen. – Abgenützt taugt der Schaul ohnehin zu nichts Schönen, nicht zum kleinsten gewöhnlichen Umschnitthandel, höchstens zu einem alten Fußteppich.

Von desto mehr Gewicht ist er dagegen für die Gesundheit in der jetzigen, teils so kalten, teils so entblößten Zeit, wo man so wenig umhat und anhat und überhaupt hat. Als einen warmen Umschlag auf nacktem Rücken und Busen – wie ihn kein Apo- theker auflegt – zeigt sich von so herrlicher Wirkung ein Schaul, 30 daß er ordentlich desto wärmer hält, je dünner und feiner er ist, nämlich je heißer das Land, das ihn schickt, daher man ihn eben im Freien und im Wagen trägt und nicht am warmen Spieltische.

Vielleicht ist hier eine kurze medizinische Abweichung nicht am unrechten Orte.

Man hat gefunden, daß matte schwächliche Kinder, denen

man jede Stunde ein anderes frisches Hemd anlegte, unerwartet sich aufrafften und ermannten.[1] Wäre nicht einer Untersuchung der Ärzte die Frage würdig, ob nervensieche, totmüde Frauen höherer Stände nicht vielleicht zu Kräften und auf die Beine zu bringen wären, wenn man ähnlicher Weise solche ungewöhnlich oft mit frischen neuen Kleidern wechseln ließe, mit kostbaren aber vorzüglich? Wenigstens mit einem Schaulwechsel wollt' ich Wunderkuren gegen weibliche Wechsel- oder kalte Fieber des Leibes und des Herzens tun, da oft ein einziger ein apostolischer
10 Mantel ist, der, übergelegt, wunderbar herstellt. Bei Modebändern ist ohnehin, wenn sie als geistige Bandagen und Wundfäden etwas helfen sollen, der größte Wechsel unentbehrlich, und ein alter Verband kann nicht bald genug abgenommen werden, noch ein neuer aufgelegt. Doch entferne man ein Vorurteil aus der weiblichen Arzeneimittellehre, das der gelehrte und originelle *Hahnemann* auch in der männlichen angreift, indem er in seiner Homöopathologie erweiset, daß es einerlei ist, wo man eine Arzenei anbringt, ob auf der Magenhaut, oder in der Nasenhaut, oder im Mund, oder in einer Wunde, oder sonst auf ei-
20 ner zarten hautlosen Stelle. Ganz ebenso gut kann ein Mann dieselbe arzeneiliche Gabe von funfzig Goldstücken, die er seiner Frau verordnet, an dem Ring- und Ohrfinger, oder an den Ohrläppchen, oder am Unterarme, oder am Halse oder auf dem Scheitel gebrauchen lassen, ohne daß die heilsame Wirkung ausbleibt; nur daß er wie jeder Arzt bloß die Arzeneiform zu ändern und etwa z. B. statt Pillenform der Perlen für den Hals mehr einen Extrakt aus verschiedenen offizinellen *welschen* und edelsteinernen Blumen für den Kopf zu wählen hätte. – –

Endlich wollen wir nicht vergessen, daß zweitens die Frauen
30 den Schaul besonders des züchtigen Anstands wegen tragen. Bei der jetzigen Busen- und Rückentracht kann eine sittliche Frau nicht gut über die Gasse gehen oder fahren, ohne aus Rücksicht auf das gemeine Volk den Schaul als größeres Busen- und Nakkentuch mitzunehmen, das sie erst ablegt im Zimmer unter ihres

[1] Hülfsbuch für Stadt und Land, von Wagner.

Gleichen. Wenige Männer bedenken die Heiligkeit der Gasse, wo man tausend ungekannten Augen aus Fenstern und aus allen Winkeln unbewußt bloß unterwegs ein gutes oder ein böses Beispiel gibt; aber die Weiber bedenken dies mehr; sie stellen sich vor, daß der gemeine Mann auf der Gasse oder unter dem Dache sich an den Cour- oder Cercle-Entblößungen ebenso stoßen würde, als der vornehme vor ähnlichen des niedern weiblichen Volks stutzen müßte; und daher erlaubt eine gewisse nicht spröde Schamhaftigkeit ihnen nicht eher als am Spiel- und Eßtisch durch Entschaulen oder Entschalen aus ihrer ringförmigen Sonnenfinsternis unbedenklich wieder in eine kleine partiale für gesunde Augen zu treten, welche längst das reinste ganze Sonnenlicht gewohnt. Auf Bediente, diese Giftbastpflanzen zwischen hohen und tiefen Ständen, nimmt schwerlich eine Person von Stand und Betragen Rücksicht. Und so ist denn für Weiber, welche züchtigen Anstand noch höher achten als vornehmen, ein Schaul die Gassen- und Kutschenwindel, die dicke Flügeldecke ihrer Florflügel, die neue Eva, die sie (wie wir den neuen Adam) über die alte anziehen, und bleibt sonach unschätzbar für eine Frau von wirklicher Sittlichkeit. – –

Nun jetzo nach allem diesen komme und schaue man wieder auf unsere Schaultänzer gegen und ohne Schaul von hundert bis tausend Talerstücken zurück – auf ihre Hopspas und Luft- und Rittersprünge und ihr stilles Sehnenhüpfen, auf ihre linierten leidenschaftlichen Gesichter voll Akademien der Inskriptionen – und auf ihre Krieglieder – und auf alles im ganzen Waffentanze; – – urteile aber dann parteilos und kunstgerecht über die männlichen Schaultänze gegen und ohne Schaul. Verfasser dieses hält sich für einen unparteilichen Richter; denn er selber ist ein schlechter Schaultänzer, aus gänzlichem Mangel an Schul- und Hausbällen.

2.

Entgegengesetztes Aussprechen des Herzens

Sprichst du durch Worte deine Gefühle, durch Predigen deine Frömmigkeit, durch Dichtkunst dein Lieben und Sehnen aus: du hast dadurch sie alle verkleinert, und das Herz hat sich an sich selber befriedigt. Sprichst du deine Gefühle durch Taten aus: so fordert das Herz neue und größere; und alles Tun kann nur stärken und spornen, nicht stillen.

3.

10 *Selbsucht des Kindes und des Greises*

Das Kind denkt und sieht in unschuldiger Selbsucht immer nur sich; der Greis, von seinen Leiden mit Gewalt auf sich zurückgewandt, tut dasselbe und muß neben der vor ihm kalt vorbeigehenden und ihm den Rücken kehrenden Zeit, wie ein Einsiedler, ein Reisender in der Wüste, nur immer sich hören und sehen. Bloß in der warmen und hellen Mitte des Lebens steht der Mensch nicht sich nahe, sondern der Welt, die er und die ihn ergreift. So gleicht der Mensch der Sonne über dem Meere, welche an ihrem Mittage ihr Bild nur fern in der Tiefe erblickt, hingegen
20 im Aufsteigen und im Untergehen mit ihrem Glanzbilde in den Wogen zusammenfällt.

4.

Geselligkeit der Weiber untereinander

»Liebet euere Feinde« heißt bei den Weibern: besucht eure Feindinnen und trinkt Tee. Wenn der Mann am liebsten seinen Milchbruder in Wissenschaft und Politik zur Brüderschaft aufsucht und aus Friedenliebe den Gegenfüßler der Gesinnung meidet: so statten Frauen gern Besuche bei Frauen ab, die ihnen weder beifallen noch wohlgefallen. Man konnte nicht ohne

Vergnügen in Zeiten politischer Zerteilung, z. B. in Franzosen-Deutsche und in Altdeutsche, bemerken, daß gerade die Anhängerinnen (nicht die Anhänger) entgegengesetzter Parteien einander aufsuchten und wie ungleichnamige Magnetpole sich zum Anstoßen einander anzogen. Aber es ist so leicht zu erklären als zu rechtfertigen.

Es braucht jede Anhängerin jemand zu ihrem Aus- und Widersprechen, und dazu taugt eine Gegnerin am besten, welche man obendrein noch dadurch bestraft, daß man sie recht ärgert. Wenn Männer leider einander ihren Ingrimm und ihre Verachtung nicht ohne Gefahr, zu beleidigen, zeigen können, und wenn aus einem Wortwechsel leicht ein Kugelwechsel und das Musenpferd leicht das Streitroß zu einem Jägers-Schießpferde wird: so sollten Weiber ihren herrlichen Vorzug, einander das Boshafteste ohne gefährliche Folgen sagen zu können, mehr zu schätzen wissen und zumal im Politischen das Glück mehr benützen, daß sie wie Homerische Götter und Miltonische Engel einander so unbedenklich verwunden und zerreißen können bei dem augenblicklichen Zusammenheilen der Stücke. – Überhaupt darf man, hoff' ich, von der Mehrzahl sagen: eine Frau sucht nicht, wie ein Narzissus, das eigne Bild und ein zweites Ich, sondern viel lieber ein Nicht-Ich, und hat aus bessern Gründen als ein Aberglaubiger an dem Sichdoppeltsehen oder gar an dem Sichmehrfachsehen keine Freude; ja einer schönen Frau ist vielleicht die häßlichste lieber als eine andere, die ihr an Schönheit noch so ähnlich, ja überlegen ist. – Dieses weibliche Aufsuchen der Gegenkaiserinnen und Gegenpäpstinnen bringt die Koketten in eine Nähe zu einander, die so ersprießlich ist als die Ferne der Sonnen von einander; denn wie diese nach der Sternkunde in weite Abstände gelagert sind, damit sie sich nicht untereinander im Anziehen der Irrsterne stören und irren: so rücken jene weiblichen Sonnen eben sich nahe zusammen – oft in *einen* Saal –, damit sie einander die größten Störungen im Anziehen männlicher Erdkörper und Trabanten, wo möglich, bereiten.

5.
Glück der Einschränkung

Das Streifchen Blau, worein sich zuweilen der Wolkenhimmel spaltet, greift tiefer in das Auge des Herzens ein als ein ganzer blauer Himmel des Mittags um 12 Uhr. Freilich noch mehr als das noch immer zu große Streifchen erfüllt mich mit Sehnsucht ein Stückchen Blau – nicht viel größer als ein Pfauenrad –, in das ich aus meinem Fenster durch zwei einander gegenüber geöffnete Dachbodenlöcher wie in ein blaues Auge des Himmels hin-
10 einblicke. – Denn grade innere Schrankenlosigkeit wird mehr durch das Verengen als das Erweitern der äußern Schranken befriedigt und genossen, da ihr keine äußere gegenüber zu stellen und der Erdkreis nicht unter unsern Füßen wegzuziehen ist, damit wir etwa, statt die himmlische halbe Blaukugel über uns zu haben, mitten in einer ganzen uns umflutenden hingen.

6.
Über Gebetbücher

Ich kenne kein Buch, das schwerer zu machen ist und schlechter gemacht wird als ein Gebetbuch. Zehnmal erbärmlicher als ein
20 Fürst wird der Unendliche gepriesen und gebeten, und jeder sogenannten Göttin wird die Liebe nicht so schal bekannt als der Gottheit. Der Gebetbuchmacher nimmt seine Feder und arbeitet damit in Stunden der Muße brauchbare Gebete aller Art für die Käufer aus, oft abends ein Morgengebet, oder in froher Stimmung ein Not- und Flehgebet, und spielt Jedem die nötige Andacht vor dem Unendlichen in die Hand, der unter dem Ausarbeiten der Gebete weniger für ihn selber da war als für seinen Käufer und Leser. – – Ich erzürne mich selber; also frag' ich bloß gelassen: ob der Gebetschreiber nicht den Dichter spielt, der auf
30 der Bühne Gebete aufführt, welche dem christlichen Gefühle – ganz anders als dem griechischen – immer so anstößig bleiben?

Was soll überhaupt in einem Gebetbuche stehen? – Erstlich

keine Gebete; zweitens aber Vorbereitungen zu ihnen; für den Abend, für den Morgen, für die verschiedenen Verhältnisse werde das fremde Herz in den Gebeten gesammelt und eingeweihet, aber dann soll es selber diese machen; das Buch sei nur eine Betglocke, ein Vorsabbat zum innern Sabbat. Das Lesen vorgedruckter Gebete, welche den Leser zufällige Unwahrheiten seiner Lage, z. B. Freude an einem trüben, Trost an einem frohen Tage, *nachzubeten* zwingen, zerstreuet, anstatt zu sammeln; und selber das Verfolgen und Auffassen fremder Worte hält von der innern Tat und Andacht-Anschauung entfernt. Nur an dieser ist alles, an Worten ja aber so wenig gelegen, daß die Katholikin die lateinischen Gebete und die Jüdin die hebräischen, obgleich Beiden beide Sprachen unverständlich sind, doch herzlich, ja eben darum mit weniger Zerstreuung verrichten.

Ja, wenn man noch weiter ginge, und bis in die Kirchen hinein, und könnte sogar in diesen die Gebete abschaffen – wenn nämlich der Geistliche, anstatt meistens herz- und geistlose Gebete aufzudringen, für jeden besondern Fall die Herzen wie Altäre zur Andacht einweihte, dann sagte: nun wollen wir beten, darauf schwiege, die Hände faltete, Haupt und Augen senkte und so mit ihm die ganze Gemeine, und wenn in dieser kurzen Innenfeier höchstens die Orgeltöne eines Chorals (vielleicht des vorher gesungenen Liedes) langsam gingen und mitbeteten – so würd' es wahrlich schwer sein, nicht zu beten oder nicht recht zu beten.

7.
Schwäche der Harten

Je härter gegen andere, desto weniger gegen sich, und die Prahler mit Unempfindsamkeit, welche schwer von fremden Leiden schmelzen, weinen und zerfließen am ersten bei eigenen; und die weiche Frau erträgt mehr als der harte Mann.

So hält der harte Diamant das Feuer nicht aus, das die andern weichern Edelsteine bestehen. Aber die jetzigen Leute besuchen

die Gesundbrunnen der Philosophie und Dichtkunst, nicht um durch sie die Steinbeschwerden ihres Innern zu heilen und zu zerteilen, sondern um davon artige Versteinerungen nach Hause zu bringen.

8.
Weibliche Kronabnehmung
(wie der Maler sagt Kreuzabnehmung)

Die Königin Christine ließ am Tage, wo sie vom Throne heruntergging, sich mit allen Reichs-Insignien ausschmücken, mit 10 Krone, Zepter und Apfel, und nach der Abdankung darauf sich alle wieder abnehmen – und dies gefällt uns allen. Aber ebenso schön stellen die Christinen des Geschlechts, wenn sie lange die mannigfaltigsten, störrigsten Jünglinge unter ihrem Zepter gehabt, sich mit allen Schönheits-Reichs-Insignien, im doppelten Schmucke aller Reize und Tugenden grade in der Stunde vorher dar, ehe sie die Regierung niederlegen und dem vorigen Untertanen die Hand und den Zepter geben und ihn heiraten oder sonst beglücken.

9.
20 *Über Glück und Wert der Jünglinge jetziger Zeit*

Wer die Jünglingszeit für das Pfingsten des Lebens hält, wo der heilige Geist der Ideale ausgegossen ist; für das goldene, obwohl unruhige Alter der Kraft, worin der Mensch über fremde Großtaten vor Freude und Sehnsucht weint und nach eignen brennt und er noch die Verbesserung der Welt glaubt und versucht, wo er die Wunder nicht leugnet und erklärt, sondern begehrt, und das Große, welches der sogenannte gereifte, oft schon tief herabgebrannte Mann beleuchten und bloß verschatten will, zu vergrößern und durch erhabne Gläser zu sehen wünscht; wer 30 nun für diese unwiederbringliche Zeit ein Herz und Auge übrig

behalten im Alter, der wird die Jünglinge unserer Tage beneiden, welche mit der Frische ihres Lebens grade in dem größten deutschen Jahrzehend, im jetzigen, grünen und blühen dürfen. Uns Männern wurde eine engere Zeit beschieden, obgleich auch im vorigen Jahrhunderte einige kraftvolle Jahrzehende sich aufgetan.

Zu einer neuen Bestätigung des Satzes, daß die Jugend mehr als das Alter die moralische und ideale Brut- und Saftzeit ist,[1] dienen die Beispiele, daß der heilige Freiheitkrieg in den jungen Männern mehr verändert, veredelt und zurückgelassen als in der Mehrzahl der alten. Wenn manche Alte ihre Kriegvorspann von Gefühlen für den augenblicklichen Rettbedarf der Zeit schon wieder heimgetrieben und in dem alten Geleise von Geschäften und Gefühlen nun unerschüttert schlafend weiterfahren: so stellt sich uns ein großer Teil der Jünglinge auf Hochschulen und der jungen Männer in Schriften mit einer Begeisterung für Recht, Vaterland, Religion und alte Sitten dar, welche wir in diesem aufrichtigsten und offenherzigsten Alter des Lebens für wahrhaft halten dürfen.

Aber wahrlich dann ist jetzo der Lehrstuhl auf Hochschulen eine heilige Höhe, welche der Nachwelt durch kleine Quellen Ströme geben kann, und von welcher, wie von den Alpen, ein fallendes Steinchen die Gewalt eines Felsen erhält. Denn vor so verschiedenen Lehrern auf einmal – den Lehrern der Religion, des Rechts, der Philosophie, der Dichtkunst, der Geschichte – stehen die jungen, für Gott und Deutschland glühenden Herzen aufgetan, in welche jeder Lehrer so viel Feuer gießen kann, als seiner Wissenschaft einwohnt. Revolutionen wurzeln in der Adamserde der Jünglinge am tiefsten und treiben, oft lange be-

[1] Sie hat ein empfindlicheres Gefühl für Ungerechtigkeit; daher ihre Teilnahme an dem letzten Kriege gegen eine so vieljährige und ausgedehnte. Aus dieser Empfindlichkeit und aus der zweiten für Glanz entspringen ihre meisten Untugenden, hinter welchen, wie man aus dem wilden Jugendleben großer englischer Staatsmänner sieht, sich das helle Innere verbirgt, wie das krystallreine Eis sich immer unter eine dunkle grauschmutzige Rinde.

deckt, unter dem Boden weiter. Ein einzelner Jüngling kann wegblühen ohne Frucht; aber eine ganze junge Welt in Blüte setzt Früchte an und kann nicht erfrieren. Wenn nun auch für diese Frühlingswelt noch die Lehrer treibende Sonnen würden, wenn sie recht vorhielten, wie die jetzige Aurora Deutschlands – zu ähnlich der mythischen, deren Entführung man den Tod schöner Jünglinge zuschrieb – uns einen Teil der begeisterten Jugend gekostet, und wie daher der andere, den sie uns übrig gelassen und der die Lorbeerkränze und Ährenkränze der Toten geerbt, 10 die gefallenen Waffenbrüder und Mitbrüder des Herzens zu ersetzen habe und zu belohnen durch Begeisterung und Aufopferung im Frieden; wenn sie die später nachgeblühte Jugend, welche über ihr Ausschließen von den heiligen Kämpfen trauert, zu den schwerern und längern im Frieden begeisterte; wenn Schriftsteller und Lehrer in diese offne warme Zeit altdeutsche Aussaat mit einem Eifer würfen, als habe diese einem neuen Deutschmörder entgegen zu wachsen: würden dann, wenn dieses und anderes geschähe, nicht höhere Reformationfeste gefeiert, als man entwirft?

20 Aber schickt sich ein so ernster Aufsatz in einen Taschenkalender für Frauen? Im Falle solche keine Söhne – keine Brüder – keine Geliebten haben, schickt er sich meines Bedünkens wenig oder nicht hinein.

10.
Sätzchen ohne Überschrift

Mit wahrem Vergnügen lieset jeder, wenn er sonst Gerechtigkeit und Deutschland liebt, die Berichte von fürstlichen Ungerechtigkeiten und Todsünden, und die Freude wächst mit dem Unrecht, das man erfährt im Oppositionblatte oder in der Isis 30 oder in den rheinischen Blättern. Ein ähnlicher Genuß wurde unsern Vorfahren zu Teil, als es noch Pestzeiten gab. Da nämlich während derselben Pestkarren, um mit keinen Anzeigen des Sterbens zu ängstigen, nur in der Nacht, und noch dazu an den

Rädern mit Tuch umwunden, fahren und aus gleichem Grunde keine Totenglocken läuten durften: so war das Hören des ersten Sterbegeläutes ein Fest für jeden, weil er nun wußte, daß das Sterben nachgelassen, da man es wieder ansagte.

Wer Rügen, Strafen, ja wo möglich im Kriege Wunden mit einem Gefühle austeilt, als bekomme er sie selber – so wie ein mit Elektrizität geladener Mensch mit jedem Funkenblitze, womit er auf den andern einschlägt, auch sich selber trifft und sticht –, der kann seiner Gerechtigkeit versichert sein und einer schönen Erhebung. 10

Sinnlich-leidenschaftliche Liebe in einem Greise ist so verdrießlich wie ein Gewitter im Winter, welches über öden Schneefluren ohne Befruchten blitzt und regnet, und das nichts hinterläßt als größere Kälte.

Jungfrauen, seid freigebiger mit dem Geist; der weibliche wird nicht so leicht erraten und vorausgesetzt, und eine ordentliche Rede wird nicht so leicht vergessen als eine Einsylbe von Ja oder Nein. Hingegen geizet mit der zweiten Sprache; zehn Küsse werden leichter vergessen als ein Kuß; ein Seitenblick wird länger behalten als ein Anschauen. 20

Sie sind bloß Brenngläser, welche die Strahlen deines Innern sammeln und richten; ist dies nun bloß ein borgender Mond, aber keine schaffende Sonne, so werden die besten Gläser nur die *Helle* des Mondscheins verdoppeln, aber keine *Wärme* erzeugen.

Die Berge tränken und nähren Täler, die tiefen Gräber der Kriege aber die Höhen der Thronen. Der despotische Thron ist die hervorragende Turmspitze eines von Bergen verschütteten Dorfs.

Fürst und Volk gebiert und nährt *ein* Lebensmittelpunkt. Aus derselben Spitze des Samenkorns dringt der Gipfel und die Wurzel der Frucht; aber jene steigt aufwärts wie diese nieder; doch haben beide *eine* Nahrung, und von einander abgerissen sterben beide, nur der Gipfel zuerst. 30

Lasse deine Tochter zwar recht einwurzeln und eingreifen in das wirtschaftliche Treiben; nur halte durch Religion und durch Dichtkunst das Herz für den Himmel offen; drücke die Erde fest an die nährende Wurzel der Pflanze, aber in ihren Kelch lasse keine fallen.

11.

Stellung des Lebens

Ein Mensch kann sein Leben in eine Wüste verwandeln, wo er nichts mehr sieht als das Kleine und das Große, die Unzahl irdi-
10 scher Geringfügigkeiten und himmlischer Größen. Ist aber nicht statt dieser arabischen Wüste, welche nichts hat als den Wechsel unzähliger Sandkörner am Tage mit unzähligen Sternen in der Nacht, eine Landschaft gedeihlicher und schöner, wo die Blumen und die Wolken einigen Schatten werfen?

12.

Trost gegen die ewige Flucht der Zeit

Du kannst keine Sekundenuhr lange aushalten und klagst: Die Zeit ist ein stetes Vorübertropfen von Augenblicken, die hinter einander fallen und verrauchen; oben hängt unverändert die Zu-
20 kunft, und unten wächst ewig die Vergangenheit und wird immer größer, je weiter sie rückwärts flieht; was bleibt bei mir? – Die Gegenwart, antwort' ich. Wie auch die Zeit vor dir vorüberfliege: die Gegenwart ist deine Ewigkeit und verläßt dich nie.

13.

Der Mensch

Momus sah die Tiere an und sagte endlich, lange sinnend: jedes Tier ist einem Gotte oder einer Göttin ähnlich; aber welches ist

das Ebenbild aller Götter? – Da schuf Prometheus den Menschen und sagte: Dieses!

14.
Die Dichtkunst

Biene, wozu holest du dein Wachs, zu Masken oder zu Lichtern, zum Verstecken oder zum Beleuchten?

Die Biene versetzte: zu Keinem, nur zu Zellen meines Honigs; fragt nur den Dichter. Ich auch, antwortet dieser; weder täuschen will ich, noch enttäuschen, nur versüßen.

15.
Der schlafende Gott

Der Allgeist ruht oder schläft, sagt der Menschzwerg, sooft sein Milbenauge dessen Gang nicht mehr verfolgen kann. So ließen sie sonst täglich die Sonne im Ozean schlafen, wenn sie über eine neue Welt und über neue Weltmeere wachte und ging.

16.
Entstehung des Traums

Als Prometheus das Erdgebilde durch einen himmlischen Funken zu einem Menschen belebte, entrüstete sich Jupiter und sagte: »Jeden Tag soll dein Mensch sterben und die Hälfte seines Lebens ohne Sinne und Gedanken vor dir liegen, bis er endlich auf immer vergeht.« Nun sank abends der neue Mensch um und fiel in Schlaf. Einst fanden ihn die Musen, die sanftern Töchter des Jupiters, entschlafen und sahen dem täglichen Toten der Nacht voll Liebe und Mitleid auf die geschlossenen Augen: »Das arme gute Wesen,« – sagten die Musen – »so schön und so jugendlich wie Apollo! Soll es täglich, wenn es ruhen will, den

Himmel und die Erde verlieren, von dicken kalten Schatten des Orkus umrungen?«

»Wollen wir« – sagte Kalliope, die kühnste Muse – »in seinen Orkus dringen und ihm unsre Gaben reichen und eine schönere Erde und den Olympus geben, bis ihn der strenge Vater wieder den lebendigen Tag genießen läßt!«

Nun rührten die Göttinnen, die den Götter-Olympus beglükken, den Sterblichen an, die hohe Muse der Dichtkunst mit der Tuba – die Muse der Töne mit der Flöte – Thalia mit dem Gaukel- und Klingelstab – und Urania mit der Sternenkugel – und Erato mit dem Pfeile der Liebe – und sogar Melpomene mit dem Dolche – und alle übrigen Musen berührten ihn.

Plötzlich erblühte der Leichnam der Nacht, der Schläfer, denn der Traum kam und schuf um ihn her einen Himmel und eine Erde und gab sie ihm – kühne und leichte Gestalten spielten ihr Leben vor ihm und er stand mitten unter ihnen – Früchte wuchsen zu Blüten und die Blüten zu Blumen und diese blieben die Früchte und die schönste Jugend wurde noch jünger – die Erde hatte ihre Schwere verloren und die hohen Berge bewegte ein leichter Zephyr vor der Abendsonne – ein Rosendorn, in Gestalt von Melpomenens Dolch, ritzte die Brust und das Blut wurde eine weiße Rose oder eine rote – Flötentöne gaben der Seligkeit wieder eine Sehnsucht und wehten aus fernsten tiefesten Himmeln in das Herz herab. –

Der schlafende Mensch lächelte wie ein Beglückter und weinte. Da weckte ihn der Gott der Musen mit dem Sonnenlichte, damit der Sterbliche die Unsterblichen nicht erblickte.

17.
Sprechen der Liebe

»Liebst du mich?« fragte der Jüngling in der heiligsten und reichsten Stunde der Liebe, in der ersten, wo die Seelen sich finden und geben. Die Jungfrau sah ihn an und schwieg!

»O wenn du mich liebst,« sagte er, »so schweige nicht!« Aber

sie sah ihn an und konnte nicht sprechen. –

»Nun so war ich denn zu glücklich gewesen und hatte gehofft, du würdest mich lieben; alles ist jetzo vorüber, Hoffnung und Glück«, sagte der Jüngling.

»Geliebter, lieb' ich denn nicht?« fragte die Jungfrau und fragte es wieder.

»O warum sprichst du die himmlischen Laute so spät?« fragte er.

Sie antwortete: »Ich war zu glücklich und konnte nicht sprechen; erst als du mir deinen Schmerz gabst, da konnte ich es.« 10

18.
Der vielfache Schleier

Du stehst vor dem großen Schleier, den die Ewigkeit trägt, und ist es ein Trauerschleier – oder ein Isisschleier – oder der Schleier eines Mörders – oder einer Schönheit – oder eines strahlenden Mosis-Angesichtes – oder der Schleier einer Leiche? – Ich antworte: Du wirst ihn einst aufheben; welchen dein Herz verdient, den hast du aufgehoben.

SATURNALIEN, DEN DIE ERDE 1818 REGIERENDEN HAUPT-PLANETEN SATURN BETREFFEND; IN SIEBEN MORGENBLÄTTERN MITGETEILT VON DR. JEAN PAUL FR. RICHTER

Erstes Morgenblatt
Fruchtbarkeit der Zeit

Den ersten Tag des Jahrs beginnen die Menschen gern mit Ernst, und daher in Zeitschriften – wiewohl am Ende jede Schrift eine
10 ist – mit einem Gedicht. Eigentlich gibt es freilich keinen andern Tag als täglich einen ersten; die Vergangenheit mag sich vergrößern und nähren von der Zukunft wie sie will, diese verkleinert und verkürzt sich nie, sondern fängt immer mit Eins an. – Es wird vielleicht so gut sein als ein Neujahrgedicht, das der Verfasser nicht machen kann, wenn er hier, eh' er von dem Saturn als Planeten in den nächsten Blättern erzählt, über ihn als Gott der Zeit eine ernste Neujahrbetrachtung anstellt. Jener Saturn soll das Jahr 1818 regieren, als ob er als Gott der Zeit nicht alle Jahrhunderte und jede kleinste Minute, in der man davon
20 spricht, beherrschte. Wie vorbildlich umspielen ihn sieben Monde als Bilder unserer sieben Wochentage, und zwei auseinander gehaltene Ringe schließen ihn ein, gleichsam Zirkelbilder der Ewigkeiten hinter und vor uns. Aber das, womit Saturn eigentlich den Ernst des Menschen gebietet, und zwar nicht bloß am ersten, sondern an jedem Tage, dies ist etwas anderes als seine große Sense, welche unaufhörlich Völker und Welten mäht; es sind seine kleinen Parzenscherchen, die in jedem Augenblick einen Augenblick zerschneiden. Nicht die ersten oder die letzten Tage der Jahre oder Wiegenfeste oder andere Ein-
30 schnittzeiten der menschlichen Wellenfolge erinnern und ergreifen so tief, sondern das unaufhörliche Ersterben und Erstehen in

jeder Minute, oder die lange Leichenprozession gestorbener Augenblicke, hinter welcher *ein* lebendiger nach dem andern geht und ihr zustirbt, sobald er sich anschließt. Wir wohnen auf lauter Vergangenheit, auf äußerer und innerer, und anstatt uns zu verwundern, daß auf dem untergesunkenen Herkulanum ein verschüttetes Portici liegt, brauchen wir nur in die Nähe hinzusehen, wie die leise niedersinkenden Schneeflöckchen der Zeit einander verschütten und begraben; – und die bisher durchlaufnen Buchstaben dieses Aufsatzes stehen als die Grabsteinchen der lebendig gewesenen Lesaugenblicke da. 10

Vergebens würdest du dich gegen die Wahrheit, daß dir das längste Leben nur in versiegenden Terzien zutröpfelt und daß jeder Paradieses-Fluß nur als ein dünner langer Staubbach zu dir herabfällt, wovon du ein Tröpfchen nach dem andern empfängst, gegen diese Wahrheit würdest du dich vergeblich wehren und verblenden durch die Annahme, daß doch in der Erinnerung dieser Staubbach unten zu einem Strome zusammenwachse. Muß nicht die Erinnerung selber wieder durch die zutröpfelnde Zeit hindurchgehen? Kann sie dem umgekehrten Nebenregenbogen der Freude eine größere Dichtigkeit und Dauer geben, als 20 der erste in seinen lebendigern Farben hat?

Eines Wonnemonats sich erinnern, heißt, so sehr er auch sich dadurch in lauter schöne Brenn- und Farbenpunkte zusammenziehe, doch nichts anders als denselben in derselben Zeit, worin er einmal vergangen, noch einmal, nur etwas schneller, sterben lassen; und jede Freude, sooft du sie auch vom Tode erweckst, stirbt immer wieder am Gifte des Augenblicks. Das Erinnern ist nicht das Fortsetzen einer Wirklichkeit, sondern selber eine, nur eine freieste, die sich willkürlich wieder erschafft, gleichwohl untertan den vernichtenden Gesetzen der Zeit, welche nichts 30 nach Wiederholung fragt, da sie selber ein ewiges Wiederholen ihres Wiederholens ist.

Ebenso wenig verbirgst du dir dieses Totenglockenspiel der Terzienuhren, wenn du etwa auf die stehenden Völkermassen, gleichsam auf den schimmernden und lärmenden Marktplatz des Lebens, den Blick heftest; denn der Markt steht ja zwischen zwei

langen Gassen und Toren, durch welche alle diese Menschen mit ihren Augenblick-Uhren kommen und fortgehen.

Die Eiche, der Granitgipfel, das Himmelblau, die Sterne stehen freilich mit einem Scheine fester Zeitlosigkeit da und spielen uns ewig Veränderten eine sinnliche Unveränderlichkeit vor und einen Bestand, den wir auf uns und die Zeit übertragen; aber wir vergessen, daß alle Kräfte und Zustände dieser Schein-Ewigen, angenagt und untergraben, dieselben Zeitpunkte durchrennen, die wir mit Gefühlen bezeichnen; nur daß unser Geist das Zeigerblatt der größten und der kleinsten, der fliegenden und der rückenden Welträder und -räderchen ist.

Und so wird derselbe jetzige Augenblick und Zustand, der mir vergeht, auch allen Welten und Wesen ein vergangener; derselbe Sichelschlag mäht durch das weite All in dieser Sekunde diese Sekunde ab, vom Sonnenstäubchen bis zur Sonnenkugel, und so rinnt und sickert die Sanduhr der Zeitlichkeit fort, und es ist einerlei, nur langsamer, ob in der Sanduhr dem Armen Tränentropfen und dem Reichen Perlen rieseln, oder ob Weltkugeln und Sonnen durchfallen.

Diese Neujahrbetrachtung klingt anfangs nicht wie eine Neujahrmusik; indes der Wahrheit müssen wir alle zuhören, und wollen wir auch die Ohren zustopfen, so durchdringt und erschüttert ihre Stimme auch die tauben Teile des Menschen. Der Verfasser dieses war allerdings in früherer Zeit zu gern und zu oft – wenigstens für die Lenz-Foderungen der Dichtkunst – ein Toten-Maler und erheiterte sich ordentlich an Mitternachtstükken, bloß weil er selber noch nicht weit von seinem Morgen stand; nur später wurde der zu lange Blick in Gräber gestraft, nämlich getrübt. In der Jugend sind die Nächte – der Dichtung, der Forschung oder des Lebens – immer *gestirnt;* hingegen im Spätalter sind die Nächte zuweilen noch dazu *bewölkt.*

Aber eine Wahrheit, die für das unendliche Ganze gilt, muß zuletzt – oder ein böses Wesen hätte die Welt erschaffen – zur Freude führen, und nur die auf Einzelheiten eingeschränkten Wahrheiten können jenseits ihrer Grenzen beschädigen; dieselben Flügel, welche sich am gemeinen Lichte verbrennen, wer-

den gerade von der Sonne entwickelt und gefärbt. – So muß jetzo, wenn die Betrachtung unsers Punktlebens dich trübe macht, eben diese dir auch Heilung anbieten, und dieselbe Sense der Zeit muß, wie eine Achilles-Lanze, mit der Wunde zugleich die Salbe geben. Denn der Schmerz (auch dieser gegenwärtige über die Zeit) und jeder bittere Trank wird dir nur in kleinsten Zeitteilchen gereicht, und kein neues bitteres Zeittröpfchen kann auf die Zunge kommen, ehe das vorige von ihr herunter ist. Oder ist es gar zu schwer, einen Leidenkelch, nicht geräumiger als ein Augenblick, auszutrinken? Die Aufeinanderfolge der Menge kannst du nicht einwenden, da jedes Becherchen – gleich jenen hunderten aus einem Kirschkern geschnittenen – leer ist, wenn ein volles kommt, und du nur versiegenden Tau trinkst. Glaubst du auch diesen Tau- und Staubregen in *einen* vollen Trank zusammen zu drängen durch dein Vor- und Rückwärtsrechnen: so wird dir, obwohl die Rechnung deine Schuld und Schwäche ist, auch die Not dieser Rechnung nur wieder in den alten Becherchen der Augenblicke eingetröpfelt, und die künstlichen, von der Erinnerung auf das Herz gerichteten Brennpunkte des Schmerzes dürfen nicht verweilen, sondern müssen immer rücken.

– Aber vergeßt am wenigsten einen höhern Trost gegen die Zeit! Alles Vergehen missest du an einem Bestehen, alles Fließen nur an einem Ufer; wäre alles ein Verrinnen und Bewegen, so gäb' es keinen Anfang und kein Ziel dazu. Dir bleibt ja eine ununterbrochne Gegenwart, an der sich die Zeit in Vergangenheit und Zukunft bricht; und wenn alles an dir vorübergeht, veraltend und erneuert: so hast du bloß über eine unaufhörliche Mannigfaltigkeit zu klagen, und nur das, was nie umkehrt, die Zeit, war bloß nichts. Aller Schein ist nur der Sohn unseres Seins; der Schein aber ist kein Vater des Seins. Auf dem Wasserfalle der beweglichen Zeit ruht der Regenbogen der Gegenwart fest und rückt und fällt nicht, denn das Ich steht als feste Sonne, die ihn macht.

Willst du dich gegen die Zeit bewaffnen: so handle und trachte recht eifrig; Beschauen und Genießen zeigt auf die Zeiger der

Zeit-Flucht zu sehr; Handeln aber fodert diese Flucht selber und bekämpft Stillstand; und vorauslebend bereitet es sich schon in der Zukunft Gegenwart; ein feuriger Tatgedanke kennt nur seine eigne Ewigkeit, so wie die Liebe und das ganze Herz, welchem die Erdachse der Zeit nur in der Himmelachse der Ewigkeit erscheint und verschwindet.

Und diese ist es, wohin und wornach doch die endliche Brust seufzen muß. Es muß eine Zeit kommen, wo es keine mehr gibt. Nicht die Flußgötter aus dem Flusse der Zeit können uns helfen, 10 sondern aus dem Meer der Ewigkeit muß der alte Meergott aufstehen und allmächtig sein; aber bis dahin bleiben wir Erd-Endliche dem Zeitgott Saturn selber, welcher gebundene Füße zu ungebundenen Flügeln hatte, noch ähnlich und regen Fesseln und Schwingen zugleich.

So wollen wir denn, den Erdumseglern ähnlich, welche in Osten ankommen, wenn sie immerfort nach Abend gesegelt, dem Westen und Sonnenuntergange mit der Hoffnung zuschiffen, endlich vor dem ewigen Morgen anzulanden.

Zweites Morgenblatt

20 Die sieben Monde des Saturns

In diesem Morgenblatte bekommen wir einen andern und sinnlichern Saturn, den der Sternkunde und Götterlehre, vor uns. Ich will die Leser mit keiner bestimmten Darstellung abmatten, auf welche Weise ich mit dem so sehr entlegenen Planet-Regenten Saturnus in solche persönliche Verhältnisse gekommen, daß ich im Stande bin, von ihm so gut, wie bisher von den frühern gefürsteten Planeten, nicht unbedeutende Nachrichten mitzuteilen. Wer die bisherigen, mit jedem neuen Jahre des Morgenblattes mitgeteilten für reine Erdichtungen gehalten, wie so viele 30 Leser, dem werd' ich wahrhaftig noch weniger die Wunder des fernsten Planeten, den ich je beschrieben und betreten, glaublich machen. Ein solcher Mann wird mich bloß für einen neuen baierschen Schwedenborg nehmen, der wie der schwedische,

die Einwohner aller Planeten in seinen Gesichten sieht und diese mit voller Überzeugung ihrer Wahrheit der Welt umständlich vormalt. Aber mehr verlang' ich auch nicht; der Seher Schwedenborg ist noch so wenig widerlegt als die Hellseherinnen.

Kommen wir lieber zur wahren Geschichte selber! Soviel wird jeder Zweifler gern einräumen (da ers schon voraussetzt), daß ich in der letzten Sylvesternacht – nun seit so vielen Jahren und Planetenregierungen daran gewöhnt, an dem gegenwärtigen Wochenblatte das Portefeuille der auswärtigen planetarischen Angelegenheiten zu haben – schon psychologisch und fast aus Krankheit, wenn man so will, gar nicht anders konnte als wieder in meine alten Gesichte hinein geraten und mit regierenden Hauptplaneten unterhandeln. – Ich langte demnach in gedachter Nacht auf dem äußersten oder ersten Monde der sieben Saturntrabanten an; auf welche wahre Weise, oder ob nur eingebildet, bleibe jetzo unberührt; es reiche hin, daß ich mir selber die Sache weis machte. Inzwischen, daß der Magnetiseur die Hellseherin bloß durch Vorhalten seiner Daumen vor die ihrigen langsam von dem Boden emporheben oder auf ihn langsam niederlassen kann;[1] – und daß vielleicht ebenso Saturn, ein tausendunddreißigmal größerer Weltkörper als unser Erdkörperchen, ein wieder unendlichmal kleineres Erdkörperchen, wie eben meines ist, nicht ganz gegen alle Unwahrscheinlichkeit, zumal mit dem Winden- und Hebel-Beistand von sieben Monden und zwei Ringen, aufziehen könne bis zu sich empor – – dies werf' ich, damit man nachsinne, nur im Vorbeigehen her, lege aber kein Gewicht darauf.

Natürlicher Weise kam ich auf dem äußersten und ersten Monde zuerst an. Hier sah ich, warum die sieben Monde bei den Sternsehern Trabanten oder Satelliten von Saturnus heißen; denn auf ihnen wohnen wirklich die sieben verschiedenen Trabanten oder Hofdienerschaften des Planetregenten. Ein großer Weltkörper – seit Jahrtausenden mit Recht vor dem kaum ersehbaren Uranus der oberste Planet genannt –, welcher die Hof-

[1] Siehe das durch die würdigsten Zeugen beglaubigte Beispiel einer Hellseherin. Archiv des Magnetismus B. 1. St. 2. Seite 101.

und Pfalzstadt des Gottes der Zeit ist, der folglich alles beherrscht, was nicht der Ewigkeit angehört, kann allerdings nicht Hofbediente genug um sich haben und hat zu sieben Erzämtern nach Anzahl der frühen sieben Kurfürsten, gewiß nicht zu viel für einen Kaiser der ganzen Zeit. Die Bedienten nun werden, da der Planet- und Zeitregent nach Gefallen wählen und werben kann, aus solchen Leibern unserer Erde ausgehoben, worin Seelen mit Todsünden, jede mit ihrer, gewohnt, so daß die sieben Todsünden ordentlich recht passen mußten für die sieben Monde, für jeden Trabanten ein besonderer Todsünder.

Aber man nehme hier die Hoftrabanten nicht falsch. Schon Kant hat, ohne im Saturn gewesen zu sein, in seinen Betrachtungen über das Weltgebäude gemutmaßt, daß ihn wegen seiner geringern Dichtigkeit und schnellern Achsedrehung nur feine und keine sündhaften Seelen bewohnen würden. Daran ist viel wahr. Das böse Siebengestirn von sogenannten sieben Todsünden – Zorn, Geiz u. s. w. – diese nehmen auf den sieben Saturns-Trabanten, wie gewiß in den Dienerhäusern mehrer guten Höfe, ganz den Namen und die Gestalt der sieben freien Künste an, und es heißt demnach der Zorn weit richtiger die freie Kunst der Dialektik, Geiz die Rechenkunst und so fort.[1] So wie überhaupt eine Todsünde eigentlich eine wahre freie Kunst und eine freiere ist, als selber Engel zu treiben wissen: so passen für die sieben Beiworte der Saturnus- und anderer Hofdiener: *Leib, Mund, Hof, Haus, Kammer, Kabinett, Reise, (z. B. Leib*arzt, *Mund*koch, *Hof*pauker, *Haus*marschall, *Kammer*mensch, *Kabinett*sekretär, *Reise*-Stallmeister) gewiß die sieben von den freien Künsten entlehnten Beinamen weit besser als die von den Todsünden. Auch findet man auf allen sieben Hof-Monden statt aller Todsünden nur die artigsten, elegantesten, gleichsam abgeschlämmt und sehr erläßlich – statt stummer und schreiender nur lispelnde – und schwarze Laster gar nicht, sondern hofgala-

[1] Die Todsünden sind bekanntlich Hoffart, Geiz, Unkeuschheit, Völlerei, Zorn, Neid und Trägheit – die freien Künste heißen: Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Tonkunst, Rechenkunst, Geometrie und Astronomie.

schwarze – und der Mond, wo die sogenannte Todsünde der Unkeuschheit herrschen soll, war, näher betrachtet, ein geschmackvoller epikurischer Irrgarten mit einer belle-vûe für die größte Menschennähe.

Inzwischen denke man sich die Mühe gar nicht leicht, womit der Verfasser dieses von einem Monde zum andern, bis zum Planeten hinüberkam. Zwar konnte man immer auf den nächsten Mond gelangen, so wie er vorüberlief mit seinen Todsündern oder Freikünstlern, gleichsam auf eine lunarische Schiffbrücke; aber sich durch den siebenfachen Bedienten-Verhack des Hofs hindurchzutreiben, wäre ohne meine besondern Verhältnisse keinem gelungen. Schon auf der Erde bilden Hof-Bediente in Rücksicht der Höflichkeit den entgegengesetzten Pol ihrer Herren, denn diese gleichen in ihrer kalten Höhe den Alpengewächsen, welche keine Dornen haben (sogar die Alpenrose keine), indes jenen in der Ebene die Stacheln lang wachsen. Auf Saturnmonden ists noch ärger; und gerade die Höflichkeit wird der Gegenstand und das Opfer der Unhöflichkeit; saturnische Hofbediente sind den gipfellustigen Eichhörnchen auch in der Gewohnheit der letzten ähnlich, immer ihren Unrat, wie Bechstein bemerkte, auf *abgeglättete* Oberflächen zu legen. Hof- und Klein-Leute, die von großen genötigt sind, sich vor Zeptern zu krümmen, worunter freilich ein Gott der Zeit den längsten hält, brennen und sengen desto heftiger, wie die Flammen, die das Lötrohr krümmt.

Ich hatte wirklich lästige sieben Leidenstationen durch die Bedientenheptarchie (Siebenherrschaft) der Trabanten bis zum Schädelberge oder Saturnus-Throne zu machen; und hundertmal leichter wollt' ich in solchen Ländern, wo dem Untertanen der Provinz die Hauptstadt des Regenten eigenmächtig zu besuchen verboten ist, mich in diese hinein winden als durch den Todsünderverhau in den Saturn. Aber ich hatte zum Glück ein herrliches Fortunatus-Wünschhütlein zur Hand, meinen Doktorhut aus Heidelberg. Gelassen und fest zog ich das Doktordiplom aus der Tasche und schlug es vor den Hofschelmen, wie einen Doktor Fausts-Mantel zum Weiterkommen, auseinander

und zeigte ihnen darin gedruckt und lateinisch vor, daß ich bekanntlich Magister aller sieben freien Künste wäre, folglich nichts anderes als wahrer Magister, Meister, Maire, Maitre, Lord-Mayor aller freien Künstler auf sämtlichen sieben Monden, und daß ich mithin sehr gut wüßte, was ich gegen sie alle zu verfügen hätte im Falle der Not. Glücklicher Weise konnt' ich zugleich dem Diplome noch wie ein Bleisiegel meinen eignen Körper anknüpfen und ihm damit Gewicht geben, weil für die aufgetriebnen luftigen Tröpfe auf dem Saturn, wo alle Körper 10 nur ein Zehnteil der Erddichtigkeit wiegen, ein Leib mit einem neunfachen Übergewicht ein Riese und Wunder ist.

Sechs Monde mit ihren Freikünstlern ließen mich passieren und illuminierten unverlangt, mir als ihrem Unterherrn oder Präfekten oder Land-Richter zu Ehren, sich untereinander selber, was die Sternseher auf der Erde gewiß als starken Mondenschein müssen angesehen haben. Aber nur der siebente Mond machte mir das Leben und das Weiterkommen schwer. Auf diesem letzten und dem Throne nächsten Trabanten hauseten von den Hofdienern und Beflißnen der freien Künste die der Arith- 20 metik oder *Rechenkunst,* welche, ganz roh benannt, gerade die sind, die man unter den Todsündern die Spitzbuben heißt. Letzter – mehr theologischer als höfischer – Sprachgebrauch paßt insofern ziemlich, als das siebente Gebot mit dem siebenten Mond und dieser mit dem Saturnus selber harmoniert, der schon in der Götterlehre eine Vorliebe für die Zahl Sieben äußert, so wie dessen Winter gerade sieben Jahre dauert und sonst dessen Saturnalien sieben Tage. Ich bin weit entfernt, diesen Mond ein Raubnest der verschiedensten, von der Erde ausgebrüteten Geier aller Art, von den Alpengeiern bis zu den Lerchengeiern, zu schelten; 30 aber so viel bleibt gewiß, das Raubschloß wollte mich nicht fort und weiter lassen – sondern vielmehr wegrauben, und mein Doktormantel flatterte vor ihm vergeblich als Flughaut –, falls ich nicht ein gutes starkes Trinkgeld, als der erste und wohl letzte Sechzehnlötige aus der Erde, kurz mein Einlaß- und Vorzimmergeld bezahlen würde, und zwar in guten vollwichtigen Bleikugeln, oder auch in Vogeldunst. Die Welt muß ordentlich

glauben, das Diebgesindel habe sich mit mir zu schießen begehrt; aber ich erfuhr dort, wie tausend andere jetzo durch mich, daß Blei das Saturngeld war und Kugeln dort *grobes Courant* und Vogeldunst *Scheidemünze* vorstellten, weil Blei im Saturn, wo alle Körper nur 1/10 Schwere haben, das schwerste und folglich beste Metall ist; und berechne ich, daß hier bei uns das Gewicht des Goldes = 19257 ist und das des Bleies = 11352: so begreif' ichs jetzo einigermaßen. Ob nicht auch unsere Scheidekünstler deshalb das Blei mit dem Zeichen des Saturns, wie bekannt, andeuten und übersiegeln, sollt' ich fast vermuten. Da ich nun nicht mehr Blei bei mir hatte, als ich etwa aus den englischen Zinntellern gewonnen, auf denen ich in Deutschland gegessen – mein Tuch zum Rocke mit seinem abgenommenen Bleisiegel oder eine päpstliche Bulle mit ihren noch daran hängenden hätte mich jetzo weiter gebracht als mein Doktordiplom –, so wär' ich auf dieser Dieb- und Spitzbuben-Insel so erbärmlich wie auf einem Seiltänzerseile ohne Bleistange gestanden, wenn nicht redliche Seelen unter den Spitzbuben mich gehalten hätten.

Aber zum Glücke waren verklärte Nachdruckerseelen dort.

Es befinden sich nämlich auf der Diebinsel unter den gedachten Beflißnen der freien Kunst des Rechnens auch die Nachdrukker; und zwar, da sie sich nur vorzüglich auf die Species der Vervielfachung (wie die eigentlichen Diebe auf das Abziehen) gelegt, unter dem besondern Namen Multiplikatoren; jedoch nennen sie sich auch kaufmännisch und rechnerisch mit gleichem Rechte zugleich die *Faktoren* (der Urverleger als der Multiplikandus ist der eine Faktor, der Freiverleger der andere), so wie das, was herauskommt, das *Produkt,* wie solches auch schon bei dem Schriftsteller mit Recht so heißt, weil er den innern Gedanken durch Schreiben und durch Druckenlassen mit sich selber multipliziert. Die Multiplikatoren tragen auf dem ganzen Monde ehrenvoll genug das schiefe Großkreuz – weil ein schiefes Kreuz (x) das Zeichen der Vervielfachung ist –; sogenannte Diebe aber unterscheiden sich durch das Klein- oder halbe Kreuz, oder den Strich, der auch in der Rechenkunst das Zeichen der Subtraktion ist.

Dieser edeln Bande zeigte und übersetzte ich nun mein Heidelberger Diplom, worauf sie auf der Stelle ersah, daß ich ein ganz bekannter Schriftsteller sei, der ihren Hinterbliebnen in Österreich und Schwaben manchen, wenn nicht sauern, doch ehrlichen Gewinn seit Jahren zugewandt, und daß ich ihnen noch ferner durch meine Feder Gelegenheit verschaffen könnte, ihr Bißchen Brot im Schweiße weit weniger ihres Angesichtes als des meinigen zu verdienen. Da kehrten sich die guten Schelme (diese Großkreuze auf manchem Verlegerrücken) gerührt gegen
10 die übrige Eid- oder Meineidgenossenschaft, gegen die Kleinkreuze, und machten es ihnen als ihren *Meß*helfern in Leipzig zur Pflicht, einen reinen Mann wie ich auf keine Hahnemannische Weinprobe zu setzen und dessen *Blei*gehalt niederzuschlagen. Jetzo wurde ich wieder dankbar und versicherte, ich wollte mich nicht bloß bei dem Planetregenten für ihre Gold- oder Blei-Mitarbeiter auf der Erde – ich meinte die bleiernen Buchstaben – verwenden, sondern ich würde noch mehr tun: ich wollte den Regierungrat *Krause* in Baireuth, als den ältesten Protektor des pythagorischen Bundes[1] der Multiplikatoren, münd-
20 lich ermuntern, noch ferner die Ehrenwache bei ihnen zu tun. Ich durfte mit Wahrheit den geistigen Prinzenräubern diesen Krause empfehlen, da er schon seit dreißig Jahren (in Bojens deutschem Museum zum ersten Male) ihnen ein *Meßgeleite* gegen die anfallenden Verleger erteilt; auch konnt' ich es ihnen beschwören, daß er am besten und dankbarsten für sie fechte, da sie ihm erstlich außer seinem Belobschreiben des Nachdrucks nie das Geringste nachzudrucken gedacht; da er zweitens, wie ein Rechts-Freund, stets eine Antwort gibt, welche es auch sei, am gewöhnlichsten aber eine auf etwas anderes, als man einge-
30 wandt; und da endlich seine Meinung, wie diese dreißigjährige zeigt, unbeweglich und ein seltenes perpetuum immobile ist.

Dadurch ergriff ich die edeln Schelme dermaßen, daß sie mir aus ihrer Mitte einen Nachdrucker – dessen Miene mir aber

[1] Das Einmaleins-Täfelchen der Vervielfachung heißt bekanntlich das pythagorische.

schwach gefiel – als Begleiter und Vor-Fahrer an den Hof des Planetregenten aufdrangen, ordentlich als sollt' er, so wie er meine Werke bis sogar an Höfe als *Buch-Führer* verbreitete, als dieser den Buchschreiber selber weiter verführen. Und so hatt' ich denn wieder mein Diplom als den Eichhornschwanz aufgebreitet, womit ich mich weiter schwang von Gipfel zu Gipfel – wie denn jedes Pergament, von dem mit Ahnen an, immer von der Haut des Tieres ist, auf welchem Muhammed die Reise in die Himmel so glücklich machte oder seinen Einzug in sein himmlisches Jerusalem. 10

Nun mußt' ich aber erst durch die beiden Ringe des Saturns hindurch.

Drittes Morgenblatt

Erster Saturnring

Fünfhundertundsiebenzig Meilen setzt Herschel beide Ringe voneinander; wie glücklich nahe stehen dagegen die Eheringe von ein Paar vornehmer Gatten beisammen, welche bloß durch zwei nahe Länder (er etwa durch Frankreich, sie durch Deutschland) voneinander geschieden sind! – Auf diese Ausrufung wär' ich schwerlich verfallen, wenn nicht die Saturnringe etwas anders wären, als so viele Sternseher noch heute glauben; sie sind aber die um den Planetregenten Saturnus stehenden Hofzirkel (oder Cercles) von Herren und Damen selber, unter welchen beiden die Damen den nächsten und innern Ring am Planetregenten ausmachen. Natürlicher Weise schmelzen die herrlichen Galazirkel – jeder Anzug ist dort mit glänzendem Blei wie mit einem Napoleons-Golde überdeckt – mit ihren Besätzen in der ungeheuern Ferne so leicht zu einem schimmernden Ringpaare ein, daß ich mir die bisherige Täuschung sehr leicht erkläre, insofern man sich mit nichts weiter nähern konnte als bloß mit Fernröhren. Jedoch Cassini schien etwas zu erraten, da er den Ring für eine Kette von Trabanten oder Monden ansah, für welche Paternosterschnur immer die Köpfe der Hofzirkel in der

Ferne leicht gelten mögen; ja Wünsch in seinen kosmologischen Unterhaltungen wäre der Wahrheit noch näher gekommen, wenn er seine schöne Vermutung, der Ring bestehe aus Eis, bloß im figürlichen Verstand genommen hätte. Daher ist in dieser Hinsicht auch die Behauptung Schröters und anderer Sternseher, daß die Ringe den regierenden Planeten mehr verfinstern als erleuchten und oft mehr Schimmer haben als er selber, von keinem Gewicht, da sie alles bloß im eigentlichen Sinne aussagen; so wie die alten Ketzer, die Saturnianer, welche die Welt ohne 10 Gott bloß von sieben Engeln geschaffen glaubten, damit wohl eine Hofwelt und sieben Todsünden meinen konnten, aber gewiß nicht den Saturn und seine Monde.

Geneigte Leser meiner Morgenblätter werden sich darüber abängstigen, wie ihr so weltunkluger Schriftsteller und Planetenfahrer wieder durch den neuen lebendigen Zaun des Hofstaats sich durchschlängeln und -drehen werde, um nur endlich vor dem Throne anzukommen.

Aber doch macht' ichs. Ich nahm mich keck zusammen und erklärte dem ersten Ringe oder Herren-Cercle bestimmt, ich sei 20 aus der Erde gebürtig und komme von daher in einigen Geschäften als Schwager des Planetregenten. Mein Kammermohr, der Nachdrucker, konnte die Sache bestätigen, da er mein Heidelberger Pergament in der Übersetzung gesehen. Da nun allen Monden und Ringen des Saturns längst aus den Kinderjahren, wo sie Götterlehre getrieben, noch bewußt war, daß der Planetregent Saturnus als jüngster Titan mit der Titanide Rhea, der Tochter der Tellus oder Erde, sich (kirchlich zu sprechen) kopulieren lassen: so wurd' ich als Sohn der Erde und folglich als fürstlicher Schwager meinem Range gemäß aufgenommen und 30 von dem Cercle aus Ministerien, Gesandtschaften, Generalstäben und Kammerherrnstäben und allen Hoftafelfähigen mit einer angenehmen Feinheit und Falschheit behandelt, die einen Hof so zeigt und ehrt. Nur ein alter grober Hauptmann murmelte hinter mir (glaub' ich): »So hat unser Herr so viele Schwäger drunten als ein Weltumfahrer Postillione.«

Von jeher, sagte der Cercle, hab' er unendlichen Anteil an der

Erde genommen und bitte mich daher, ihm zu sagen, wo sie liege, da er sie nicht gut sehe[1] oder doch leicht mit einer Sonne vermenge – eine artige Anspielung, da auch wir den Wandelstern Uranus, den Himmel- und Göttergott, lange für einen Fixstern gehalten. – Ich rollte und spitzte mein Doktorpergament zu einem langen Sehrohr zusammen – schon die Alten sahen sonst durch dergleichen gläserlose Röhren –, und der sämtliche Hofzirkel guckte hinein und tat, als wenn er (was nach meinen dioptrischen Kenntnissen eine Unmöglichkeit war) durch das Doktordiplom klüger geworden wäre. 10

Mehre Kammerherrnstäbe unterhielten sich sehr mit meinem Kammermohren, dem Nachdrucker, fast als sollt' er vor ihnen meine heimlichsten Fata und Werke nachdrucken. Indes benahm der Cercle im Allgemeinen sich äußerst artig gegen den Schwager seines Herrn und erbot sich zu tausend Diensten, die er nicht leisten konnte. Ich zeichnete leicht diese Versprechungen um, wie Kupferstiche im Spiegel, um aus Rechts Links zu machen, weil ich wußte, daß solche Hofstützen festen Bühnensäulen gleichen, durch welche die Lichter durchscheinen. Inzwischen gefällt mirs, daß Hofleute auch dann sich noch die Miene des Beschützers geben, wenn sie nichts anders mehr zu geben haben, 20 wie die steinernen Wassergötter und Tiere in alten fürstlichen Gärten noch immer den Mund zum Wasserspeien aufmachen, wenn ihnen gleich ihre Wasserkünste seit Jahren gelegt sind und sie nichts mehr zu spritzen bekommen.

Aber um etwas anderes und leichteres als um Rat und Tat durft' ich gewiß die Hofherren bitten, um den Rat ohne die Tat. Wahrhaftig eine Audienz und ein Vortrag bei einem Regenten wie der Gott Saturnus ist bedeutend, der neben sich (auf allen Bildern stehen sie) eine vor der Hand sich selber anbeißende 30 Schlange und eine lange Sense liegen hat, von welchen beiden schon eines tödlich genug ist; und noch gewichtvoller wird jedes Gesuch an einen Regentplaneten für ein Jahr wie 1818, wo so viel gut zu machen und besser zu machen ist. Beide Saturnringe nun,

[1] Dem fernen Saturne bleiben Merkur, Venus und Erde unsichtbar.

der Männer-Cercle und der Damen-Cercle, mußten den Gott kennen, und beide mußten mir geistig für den Regenten das sein, was sonst das verschmolzene Ringpaar am Planeten Saturn in einer gewissen Stellung den Sternsehern, z. B. einem Hevel, erschien, nämlich *Henkel* oder *Handhaben* des himmlischen Körpers.

Hier teil' ich nun der Welt und allen Morgenblattlesern getreu den Rat mit, welchen mir der höfliche Hoftierkreis von Ministern und Generalen für meinen so gefährlichen Stand auf der
10 höchsten Münsterturmtreppe des Saturnus-Throns mitgegeben und eingeknüpft: ich hätte nämlich nichts nötig, riet der Kreis, als dem Herrn, dem Saturnus, meine Bitten, wenigstens die drei ersten, recht stark (der Greis höre übel) vorzutragen und dann nur so im Vorbeigehen seine drei herrlichen Götterprinzen, Neptun, Pluto und Jupiter, mit einigem Lobe zu berühren. – Die Leser werden frühzeitig genug und zwar im nächsten Morgenblatte erfahren, wohin dieser Rat eigentlich abgezielt und welche Aussaat für das Jahr 1818 in denselben niedergelegt gewesen. Ich eile daher mit meinem Nachdrucker, dem organisierten Preß-
20 bengel, weiter zu dem zweiten Ringe des Saturns, dem Hofdamen-Cercle, ohne mich und andere vorher bei dem obigen groben Hauptmann aufzuhalten, welcher mir (es sollte Witz vorstellen) nachrief: »Die Jahrzahl 1818 macht wirklich zwei 9, also einen reichen Apotheker-Neun und neunziger.« O du elender Hecht!

Viertes Morgenblatt

Zweiter Saturnring oder der Damenzirkel

Der zweite Saturnring zog schon als Neutonischer Erdkörper den meinigen an, aber noch mehr seine Besatzung mein Herz;
30 und ich flog so leicht dahin. Dreitausendneunhundertundvierzig Meilen breit kommt er den Sternsehern vor[1] – Dies gibt einen

[1] Brandes, nach Herschel, 3ter Tl. S. 329.

etwanigen Begriff von der Menge Hofdamen, welche ihn bilden.

Alle elftausend kölnische Jungfrauen war das Wenigste, was von Oberhofmeisterinnen, Palastdamen, Gesellschaftdamen und Putz-Damen da war; eine wahre Nonnenklostermauer stellte dieser glänzende Weiberzirkel auf. Ich weiß freilich voraus, ich erscheine der Welt zu bestochen – besonders da ich den liebend anschließenden Zirkel ordentlich wie einen Trauring und Doktorring mit Brillantfeuern an der Hand gehabt –; aber ich bekenn' es doch frei, daß ich einen dergleichen Zauberkreis noch heute auf der Erde suche, wo ich sitze und die Sache erzähle. Niemand aber wird sich über den Enthusiasmus wundern, wenn man nachher erfahren wird, wie der Cercle sich gleichsam zu meiner Ringmauer aufgeworfen und mir Ratschläge gegeben, ohne welche ich auf dem Planeten noch schlimmer gefahren wäre, als es wirklich geschehen. Mein Glück bei den Hofdamen selber wird jeder natürlich finden, wenn er bedenkt, daß ich nur vierundfunfzig Jahre alt bin und daß ich ihnen folglich – da ein saturnisches Jahr fast dreißig unserer Erdjahre enthält – bloß als ein ausgebildetes und kluges Kind von ungefähr anderthalb Jahren erscheinen mußte, das noch dazu, nach den erwähnten Erdgesetzen, um ein Neunzehntel dichter war als irgendein Mensch auf dem ganzen Saturn. Ich ging von Herz zu Herz, ich hieß – da Blei ihr Gold ist – ihr Bleisöhnchen; jede Päpstin Johanna und jede Jeanne d'Arc fand in mir ihren Jean *Potage,* zu Deutsch ihren schmackhaften Kraftsuppenhans. So begegnet man auf großen Planeten deutschen Autoren. Auch hab' ich einem weiblichen Mißverständnis viel zu verdanken, das der lebendige Preßbengel, der Nachdrucker, vielleicht gegen seinen bösen Willen veranlaßte. Gedachter Bengel verbreitete nämlich unter den Damen die Nachricht, von mir laufe ein junger *vierschrötiger Titan* mit Anhang herum, und ich sei dessen Vater. Der Mensch benützte die Zweideutigkeit, daß ich einen *vierbändigen* Titan mit zwei Anhängen herausgegeben, und daß der Planetregent Saturnus, bekanntlich der jüngste unter den Titanen, an jenem gewissermaßen einen Nachfolger bekommen; aber der Doppelsinn

schlug bei den Weibern zu meinem Vorteil aus. Sie sahen den anderthalbjährigen Vater eines jüngern Titans gar nicht ungern, da sie unter dem ältern Titan Saturnus ein fades Leben zu führen schienen. Ihre Fürstin Rhea, seine Gemahlin, erblickt' ich gar nicht, und man beobachtete darüber ein bedeutendes Schweigen; Löwen aber, womit Rhea gewöhnlich auf den Kupferstichen fährt, standen um die Damen und sollten, als Ersatz der Fürstin, schien es, wie die Tower-Löwen in England oder wie die Hunde der Diana, die Reinheit und Dezenz des Cercle bewachen 10 und aus dem zweiten Ringe jeden Hofmann des ersten ausschließen. Ich freilich passierte leicht als unschuldiges Kind und mein gedachter Bengel hinter mir.

Während ich nun als Kind geliebkoset von Arm in Arm ging – man stelle sich nur Saturnus' und der Titanide Rhea Damen hoch genug vor –, vertrauete jede der Unschuld (mir) ganz unbefangen, welches Wagstück ich auf mich nähme bei dem Eisbären (den Planetregenten meinte man), und gegen welche Fälle ich mich vorzüglich vorzusehen hätte.

Die Lieben sagten mir nämlich alles und hielten mich an die 20 zarten Riesenlippen. Erstlich nur *drei* Bitten waren an den Planetregenten zu richten erlaubt; warum aber nur drei, erklär' ich mir weniger aus der Dreiheit der Instanzen – oder der Naturreiche – oder der Grazien – oder der Himmel als aus dem Kleeblatt der Höllenrichter oder auch der Parzen. Denn von jeder der drei Bitten gewährt er ordentlich nur das Gegenteil (er hat es beim Styx geschworen), weil er nichts so sehr befürchtet als beherrscht zu werden, und wär es von einer siegenden Bitte. Ich nahm mir daher vor – und es wurde allgemein gebilligt –, nur um das Schlimmste unter seiner Regierung anzuhalten, um auf 30 diese Weise von seinem Geiste des Widerspruchs das Beste zu erbeuten.

Jetzo gab mir der Hofstaat noch den allerwichtigsten Rat, nämlich den, mich in Acht zu nehmen, daß ich vom Planetregenten nicht mit Haut und Haar gefressen würde; ein Unglück – versicherten alle –, das ich mir leicht zuziehen könnte, wenn ich etwa fremde Regierungen, es sei der Planeten oder nur der

bloßen Erdregenten, sehr erhöbe. Alle fremde Herrschaft auf Kosten der seinigen – sagten die Damen und hatten ihre Mythologie recht gut inne – verabscheu' er dermaßen, daß er deshalb früher Kind und Kegel eingeschluckt und die größten Götter nicht geschont; ja mit manchen Landes-Vätern auf der Erde – setzte entrüstet eine ältliche Dame von Hof und Welt hinzu – sei er bloß aus Herrscherneid ganz so grausam wie mit seinem eignen Vater umgesprungen, wenn sie auch nicht die geringste Ähnlichkeit mit dem Uranus oder Himmlischen gehabt.

Ganz besonders aber warnte mich der Damenzirkel vor der kleinsten Erwähnung, daß nach ihm Jupiter zufolge der Kalender im künftigen Jahre (1819) regieren werde. Der Ring versicherte, er erinnere sich noch wohl, daß der Planetregent im Jahre 1811, wo er ebenfalls geherrscht, den Jupiter, damit er nicht im Jahre 1812 zur Regierung käme, geradezu fressen wollen – wie er schon in mythologischen Zeiten gewollt –, wenn nicht den Donnergott ein gewisser Stein errettet hätte, den er statt seiner verschlungen, doch aber wieder von sich geben müssen.

Ich eröffnete den Hofdamen, da sie unter dem gewissen Stein wohl nichts anders verstehen könnten als den Minister Stein, und das Übrige aus der preußischen Geschichte unter Napoleon: so hätt' ich nie in meinem Leben eine solche mythologisch-historische Wiederholung und Repetierweltuhr angetroffen als hier; denn (fügt' ich hinzu) hat nicht früher bei dem Kinderfresser Saturnus ein Stein – gleichsam ein *Zeisigstein,* der das Nest unsichtbar macht – den Jupiter errettet, und hat nicht Metis, die so kluge *Meer*-Tochter, durch ihr *Brech*-Mittel den Stein selber wieder empor geholt und ihn an dem Fuß des Parnassus niedergelegt, wo er nach allen Mythologien noch liegt?

Die Hofdamen gaben nicht sonderlich auf mich Acht, sondern wiederholten nur, ich sei ein Kind und solle mich hüten und nicht darauf pochen, daß ich kein Gott sei; denn der Planetregent fresse auch schlechteres Wild. Bekanntlich verschlang Saturnus – dies wußt' ich wohl – seine drei Töchter und Göttinnen, Vesta, Ceres und Juno, und zwei Götter dazu, den Meer- und den Höllengott, seinem *Kontinentalsystem* zufolge, und statt des Jupiters

wenigstens den Wechselbalg, das lithopädium. Auch konnt' er dieses herrliche Götterbrot oder diesen wahren Kindtaufschmaus nicht verdauen, sondern alles blieb ihm so lange lebendig im Magen sitzen, bis das Brechmittel es heraushob. Nachher aber (wie ich nun von den Damen gewisser hörte) mußt' er mehr mit bloßer Hausmannkost von Seelen vorlieb nehmen – die Krebs- oder Körperschale löset und bricht er natürlich vorher geschickt genug ab –, und wenn er auch mitunter eine Austerbank von Fürsten- oder Herrenbank zu genießen bekommt oder
10 ein indisches Vogelnest von heiligem Stuhle (und darnach hungert er eben und läßt daher Großherren, Allherren, Statthalter Gottes selten alt werden, da ihn ihr starkes Regieren verdrießt) – so muß er sich doch gewöhnlich mit dem gemeinen Kommißbrot und Schiffbrot der Seelen behelfen, deren Körper von etwas ähnlichem beiden leben. Ein götterähnlicher Bissen, ein kräftiger Lehrbraten wie Aristoteles bleibt Jahrhunderte in ihm, bis er ihn verändert wieder von sich gibt in der Form von Kant; aber elender Geister-Hexel oder schwarze Seelensuppe von Erdgesindel ist sogleich wieder auf der Erde zu finden, wenn er
20 kaum das Zeug nur hinterschluckt, und man könnte sagen: kaum ist ein Schuft eingeölt, so wird schon wieder ein zweiter getauft.

Meine verehrtesten Verehrerinnen schlossen diesem Bericht noch gar die Warnung an: »Unschuldiges Lamm! behalte unter der Audienz vorzüglich des Herrn große Schlange, die um den Thron in *einem* einzigen Ringe liegt, in den Augen; denn diese apportiert auf einen Wink dich ihm mit einem Sprunge in die Rachenhöhle, und hinunter bist du armes Schaf samt deinem Doktorhut!« – Da verdrossen mich hundert Sachen wahrhaft,
30 und am meisten die Aussicht auf den Doktorschmaus, den ich ihm geben sollte: »Ein schlechter Schwager,« sagt' ich, »der seinen eignen Schwager auffrißt und einen Mann mit lebendigem Leibe und Doktormantel wie einen Serviettenkloß noch angekleidet verschlucken will. Aber der Doktor wird kein Kind sein. . . . Jedoch hätt' ich auf den Notfall zum Herauskommen gern ein Brechmittel für ihn, ein Pfund Brechweinstein oder einen

Strunk Ipekakuanha, in der Tasche.« – Hier bückte ein äußerst zartes Hoffräulein, fast selber ein Kind unter den andern, sich tief bis fast zu meiner Achsel herab und sagte mir ins Ohr: »Kleiner Unschuld, in seinem Magen wirst du schon allerlei finden, geh' nur!«

Himmel! Wenn ich dagegen betrachte, wie der männliche Hofzirkel mich anschwärzte – obgleich freilich Anschwärzen an Höfen nichts anderes heißt als schwarz pudern, wie man mit verkohltem Korke an roten Haaren und schwarzen Perücken tut –, so behaupt' ich selber, daß an Höfen Männer so wenig taugen und nützen – sie müßten sich denn in Weiber verwandeln – als in den Hopfengärten, wo man keinen männlichen sogenannten tauben oder Fimmelhopfen einnisten und einreißen läßt, weil er den weiblichen erstickt, den man den Läufer nennt.

So schied ich denn herzhafter aus dem warmen Wendezirkel als vielleicht so manche Morgenblattleserin in Baireuth oder sonst wo, welche über mich so lange sich abängstigen und peinigen wird, bis die reitende Post frische Morgenblätter bringt.

Gesund erreicht' ich den Planeten, und mein Chevalier d'honneur, der Nachdrucker, trat mir Anstands wegen hinterdrein.

Fünftes Morgenblatt

Der Gott mit der Tabakpfeife und die erste Bitte

Wer es den Astronomen nicht glauben will, daß der Winter auf dem Saturn sieben Jahre lang dauert: der fahre nur hinauf und schaue das ungeheuere Eis. Mein gekrönter Schwager selber saß auf einem zu einem Throne ausgehauenen Eisberge, sämtliches Goulardisches Bleiwasser war eingefroren, und um ihn lag die dicke weiße Schlange geringelt, die gewiß nicht das Wärmste auf dem Planeten – so wenig als mein Preßbengel – war, sondern ich. Dabei bewegte er unablässig seine großen Flügel, als hätt' er damit noch den Winter lind zu kühlen; aber er wedelte aus ganz andern Gründen. Der einzige Ort und Kopf, wo noch Feuer rauchte, war in seinem Pfeifenkopfe, den er mit den Fitti-

chen anfächelte, und über welchem er mit ihnen den Wolkenzug von Dämpfen geschickt verteilen und verwehen wollte. Ein solches Langgewehr von Riesenpfeife samt dem ungeheuern ausgestreckten Elefantenkopfe daran hab' ich noch in keinem Klub und auf keinem Planeten gesehen. Der Kopf ist nämlich ein wahrer Kanonen-, ja ein hoher Ofen, vorn mit einem artigen Totenkopf verziert, der wieder, gleichsam wie mit architektonischen Kälberzähnen, mit kleinern Köpfen in Lebengröße von Timur, Attila, Napoleon und andern Eroberern schön gerändelt
10 ist. Aber diese Größe mußt' er haben; der Planetregent raucht nicht Tabakrollen, sondern unsere Büchsen des Tabaks, Bleirollen. Bekanntlich reift Blei am Kohlenfeuer zu weißen Blumen, welche endlich sich in jene giftigen Dämpfe auflösen, die – obwohl langsamer als anderer Blumenduft – die Bleiarbeiter zerstören und auszehren. Mit diesem Hüttenrauche nun dampft Saturnus als Gott der Zeit auf die im Paradiese abgefallenen Irrsterne herunter, damit jeder auf ihnen zur gehörigen Zeit umfalle und abfahre; es ist eine Art Totschwefeln der planetarischen Bienenstöcke. Wenigstens konnt' ich die Sache nicht anders
20 nehmen. Zum Glühfeuer, ohne welches im Pfeifenofen das Blei gar nicht zum Giftschwaden zu verflüchtigen wäre, werden unauslöschliche Kohlen vom Baume des *Lebens* gebraucht, oder ich hätte ganz falsch gesehen und Bergflachs oder Asbest damit vermengt. Jetzo gibt wohl jeder den Sternsehern doppelt Recht, welche längst den Planeten Saturn durch viele *Streifen* ausgezeichnet abbilden; denn diese entstehen eben durch die langen Nebelbänke des Bleitabaks. Auch die Götterlehrer von Rom an bis nach Dresden sind in meinen Augen gern entschuldigt – und zwar durch die außerordentliche Entfernung des Saturns, in
30 welcher eine noch so ausgedehnte Tabakpfeife sich schwer erkennen läßt –, wenn sie bisher die Pfeife immer als eine große Sense haben malen lassen. Ja sie treffen sogar ziemlich mit mir zusammen; denn der Pfeifenkopf ist wirklich von Eisen wie eine Sense (jedoch von Meteoreisen), und was die scharfe Schneide derselben betrifft, so leisten ja scharfe Dämpfe das Nämliche und mähen.

Jedoch befürchte kein Morgenblattmithalter von der Gifthütte der Bleitabagie meine Gefahr und Lücken dieser Morgenblätter durch einen voreiligen Sterb; ebenso wenig als durch den Giftdunstkreis der Gott der Zeit selber aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit hinein und er mit der Pfeife ausging. Solange die Dämpfe nicht mit dem Luftkreise der Erde, welchen der Atem so vieler Sünder durchmischt, sich versetzen, ist droben nicht die kleinste Gefahr; aber freilich wedelt der Gott uns des Teufels Hüttenrauch mit seinen breiten Flügeln herunter in die Luft.

Ich versichere jedem, der Anblick meines kalten eisigen Schwagers war der verdrüßlichste meines Lebens; »du bekommst hier ein hübsches lebendiges Eisfeld zu ackern, zu besäen und zu eggen«, dacht' ich. Aber ich durfte mir als ein unschuldiges kleines Kind (nach saturnischer Zeitrechnung) schon etwas herausnehmen; und ich hatte ja von den trefflichen Ringdamen, die den Regenten bis auf jeden Atem- und Pfeifenzug kannten, die Ratschläge im Kopfe, seine vorige Regierung, d. h. die Jahre 1804 und 1811, im Vorbeigehen zu erheben und dann um das Gegenteil alles dessen zu flehen, was ich eigentlich haben wollte.

»Regierender Herr Schwager!« fing ich als der regierte an. »Wir unten auf der Erde, alle meine Anverwandten und Landsleute und Mitdeutsche, können die Regierung im Jahr 1818 kaum erwarten, weil wir wieder solche Saturnalien und dieselbe goldne Zeit zu gewinnen hoffen, die uns Ihr Zepter in den Jahren 1804, wo Napoleon Kaiser, nämlich Ihr Präfekt wurde, und 1811, wo er uns zu neuen Kriegen für sich zurüstete, dargereicht. Potztausend! Welche herrliche Saturnalien feierten wir neuen Römer, ganz wie sonst die alten!«

»Kinder und Narren«, brummte Saturnus, »reden die Wahrheit.«

»Haben nicht – wie bei den Saturnalien der Alten die Knechte Hüte aufsetzten und zu Tisch sitzen durften und die Freien ihnen aufwarten mußten – die Franzosen, sonst oft genug die Kammerdiener Europa's genannt und an allen Höfen dienend, balbierend, frisierend, tanzend, schmeichelnd, sich beugend, statt

der alten Armhüte Marschalls- und Napoleons-Hüte auf den Kopf und sich mit Quartierbilletts an die Tafel gesetzt, und die Reichs-Freien mußten ihnen aufwarten? Und wenn bei den Römern die Saturnalien, die schönen Zeichen der allgemeinen Freiheit und Gleichheit der goldnen Zeit, grade unter den Kaisern immer länger und bis zu sieben Tagen wuchsen: verlängerten die schönen Feste sich nicht bei uns mehr und bis zu sieben Jahren? Ja wenn sonst nur Italien sich Saturnien nennen konnte, durfte sich nicht mit ihm ganz Deutschland so nennen unter einer sol-
10 chen Regierung wie die Ihrige, die Ihr Reichsverweser fortsetzte? – Und wurden nicht von Bleikugeln des Kriegs und Ihrer Regierung allein, die sich mit unsern Körpern vermischten, das Gute oder Silber rein eingeschluckt und das Unreine in Schlakkengestalt als ein Schaum unter dem Namen Bleisilberkönig empor getrieben, so daß nichts weiter nötig war als ein neues heftiges Kriegfeuer, damit das Blei verflog und das Silber blieb? Oder wurde anders als durch Ihr bleiernes Jahrzehend das jetzige ein silbernes?« –

»Und doch«, fuhr Saturnus auf, »haben die Erdnarren sich
20 Jahrs darauf von meinem Flegel, dem Jupiter, regieren lassen; ich wollt', ich hätt' ihn 1811 zu fressen bekommen.«

»Kaiserlichster Herr Schwager,« (versetzt' ich, um die Ehre meiner Landsleute zu retten) »eigentlich und in den Herzen hat doch Ihr Präfekt oder Landvogt als curator absentis und curator litis oder des Kriegs gehörig fortregiert. Darf ich ja zu unserer allgemeinen Rechtfertigung dazusetzen, daß wir weder von der keuschen *Vesta,* die Sie auch verschluckt und ausgebrochen, noch von dem noch keuschern *Uranus* oder Himmelgott, meinem Oheime, obgleich beide von den Sternsehern Piazzi und
30 Herschel wirklich unter den Sternen gefunden worden, uns haben beherrschen lassen, von keinem haben wir, sag' ich, ihr Regiment anerkannt, und ich rufe alle Kalender hinten mit ihrer Praktika und mit ihren Genealogien regierender Häuser und Planeten zu Zeugen auf.

Vielmehr anstatt der Regierung eines Himmels oder Uranus wünschen wir die Wiederkehr Ihres Präfekten aus St. Helena so

eifrig. Es ist dies, darf ich behaupten, nicht etwa Gesuch und Wunsch des gemeinen Volks, sondern vielmehr der höhern Stände, daß Sie ihn in diesem Jahre als Ihren Prinzipalkommissarius, der selber früher Könige oder Göttersöhne verschlungen und wieder aus sich gegeben, von seinem Helenafelsen befreien möchten; ist er ja doch, sagen seine Freunde, nicht zur Strafe angenagelt als ein Prometheus, der Menschen gemacht, sondern an das Tor als ein Prometheus-Geier, der eben das Menschen-Bilden durch sein Hacken zu bekämpfen getrachtet. Kaiserlichster Herr Schwager, machen Sie ihn frei in Ihrem Thronjahre 1818, ihn, der jetzo als eine brachliegende Hölle im Fegfeuer sitzt – machen Sie ihn frei, so bittet mit mir nicht nur der . . . Hof und der . . . Hof und so mancher Stille im Land; ich dränge, ich fodere, größter Schwager, es ist mein Recht der ersten Bitte.«

Hier wurde der regierende Mann ganz Teufels wild und nahm mit der Faust die Pfeife heraus, als woll' er damit erschlagen. Aber auf dies lief ich gerade aus; er sollte eben einer zudringlichen Bitte das Widerspiel gewähren. »Was versteht ein Betteljunge und seine Höfe von der Sache!« sagt' er.

Es konnte nicht schon für eine zweite Bitte gelten, sondern nur für eine Ausspinnung der ersten, daß ich fortfuhr und beifügte: »Wir alle, Majestät, betteln auch mit unserem feurigem Gesuche nur darum, daß Ihr Präfekt, solange sein Schabbes und Alibi auf der Insel dauert, durch Unterpräfekten einigermaßen ersetzt und repräsentiert werde; denn es gibt hoffentlich noch Fürsten in Europa, wenn auch nur wenige, die unter diesem Ihrem Statthalter und *Knechte aller Knechte* – den der Diplomatiker gern Seine Unheiligkeit benennen wird – genug gelernt haben, um dessen *Pater Provinzial*, jeder im eignen Lande, zu sein; es gibt noch einige wenige Fürsten, hoff' ich, welche Einschränkung der Preßfreiheit oder des stehenden Setzerheers wünschen, vereint mit Ausdehnung des stehenden Soldaten- oder Umsetzerheeres – welche mehr von Außen hinein als von Innen heraus beglücken und beherrschen wollen und durch Polizeidiener gern ein korrektes Universum hätten und mit der Stimmgabel des Kommando- und des Landvogtstabs gern eine einigere Sphä-

renmusik herausstimmten – welche gern stets das Gewissen oder der kategorische Imperativ des Volks sein und als solcher alle Opfer der Glückseligkeit unbedingt gebieten wollen – und welche dem Volke, das am liebsten mit bloßen Sinnen genießt, willig zur Schadloshaltung den Anblick des Hofglanzes, das Gehör der Hoffeste und Kanonengrüße und Glockengeläute, bis zum Geruche der offnen Tafeln gönnen, ja anbieten. Fürsten nun, welche so denken oder noch besser, diese hoffen, Kaiserlicher Herr Schwager, Ihrem Statthalter auf dem Helenen-Avignon
10 einigermaßen ähnlich zu sein; und flehen deshalb mit mir, daß Sie möchten, als die erste Bitte, die ein unschuldiges Erden-Kind auf Ihrem Kaiserreichplaneten an Sie tut, es aufnehmen, daß sie in diesem Jahre regieren dürften, als würden sie noch vom Statthalter selber regiert.«

»Dumm, dumm!« versetzte Saturnus und dampfte heftig, doch ohne mich zu fressen.

Sechstes Morgenblatt

Zweite Bitte für die Kornjuden – dritte um Ferien

»Auch wünschen und flehen« – fing ich meine zweite Bitte an
20 – »sämtliche Kornjuden und Kornchristen, z. B. Kornprotestanten, Kornreformierte, Kornkatholiken, Korngriechen, daß Sie sich ihrer, obwohl als der Bedrängenden gegen die Bedrängten, annehmen und sie von der Gefahr eines ganz vergeblichen Aufwands und Aufkaufs erretten, in welche sie das vorige Jahr durch das Überfahren des Marktes mit neuem Getreide gebracht, ja noch bringt. Von Ihnen, Herr Schwager, als von dem Lehrer und Gönner des Ackerbaues, erwarten solche Beflissene der eigentlichen *Brot*studien freudig und getrost den Mäzen und akademischen Nutritor, der die herrlichen Früchte zu ihren hö-
30 hern Preisen durch Verminderung derselben, gleichsam wie den höhern Stand des Papiergeldes durch dessen Verbrennen aufrecht erhält, ja noch hinauftreibt, nämlich vermittelst der Kontinentalsperre des Bodens nach der Tiefe zu, welche durch Wol-

ken und Wasser viel leichter ist als die Bonapartische durch Dampf und Feuer. Sämtliche Korngeneralpächter oder Kornwürmerschaften halten nämlich für das Jahr 1818 um wohltätiges nasses Wetter an, damit ihre so lange aufgespeicherten Wintersaaten *auf* den Kornböden endlich aufgehen und hundertfältige Früchte tragen möchten, weil trocknes Wetter bloß den Körnersaaten *in* dem Erdboden günstig sein und den Schaden, den das Kornjudentum schon unter dem einfältigen Weiber- oder Lunazepter 1817 erlitten, nur noch mehr vergrößern würde. Denn die armen Kornbündler gleichen in ihren Schachten nur zu sehr den Bergleuten in den schwedischen, welche bei hellem blauem Himmel unten Dunkel haben, und nur bei überwölktem wegen des Widerscheins eignes heiteres Licht genießen. Die Unterregierungen auf der Erde (so klagen die guten Kornvereinten) haben sie bisher wenig und in Wahrheit nur insofern unterstützt, als sie ihnen grade nicht entgegengearbeitet, übrigens aber das Anlegen der Kornmagazine ihnen überlassen. Die Wunderspeisung der 5000 Mann mit fünf Broten oder Brotrinden mußten diese *frucht*bringenden Gesellschaften allein verrichten, welches sie nach Vermögen getan, wenn man die sogar kleine Zahl der *Verhungerten,* die man allein bekannt macht, gegen die Unzahl von *Hungernden* abwägt, die sich durchgebracht und die doch niemand nennt. Sollen daher die vielen Küchenwaagen und Proviantschiffe, mit welchen sie so lange in der warmen Sonne im Jahre 1817 feil standen, ihnen und andern wahrhaft zustatten kommen: so kann es nur durch ein anhaltendes Regenwetter in der Erntezeit geschehen, um welches sie den wohltätigen Erfinder nicht nur des Ackerbaues, auch der Münzen, welche beide sie mit größter Freude aus seiner Hand empfangen, und den mächtigsten Handhaber der Sichel so eifrig anflehen.«

»Gesichelt soll werden,« versetzte grimmig mein Schwagergott, ohne jedoch zur Schlange zu sagen: apporte! Und dies war schon das zweite Mal, daß er mich nicht fraß.

Ich eilte nun zur *dritten* Bitte, um sie sobald als möglich abgeschlagen zu bekommen. Ich brachte nämlich die naheliegende

vor, daß er als Gott der Zeit besonders die europäischen, wenigstens die deutschen Ferien begünstigen und vermehren möchte. – Die Saturnalien, sagt' ich, wo in Rom alle Geschäfte aussetzten, dürfe ein Jahr am reichlichsten erwarten, wo er selber eigenhändig regiere; – Ferien hatten wir einigermaßen bisher, gestand ich, allein keine, die lange genug waren; Gymnasien aber, Universitäten, Land- und Bundtage seufzen nach längern. – Auf der Universität Coimbra dauern die Ferien doch dreiviertel Jahr, aber die Schulferien in England[1] nehmen bloß ein Drittel Jahr ein
10 und die Schul- und Universität-Ferien in deutschen Ländern, z. B. in Baiern, gewiß nicht mehr. Nicht besser – fuhr ich fort – steh' es mit den vertagenden Ferien der Parlamente, der Landtage und der Bundtage, welche mit den stehenden Heeren, denen nach *einem* Rast- und Sitztage zwei Marschtage ordentlich zu viel vorkommen, unbedenklich tauschen und nach jedem Sitz- oder Sessiontage gern zwei Reisetage annehmen würden, wo sie sich frei bewegen dürften. – Ich stellte noch das Reichs-Kammergericht als den stärksten Fürsprecher und Freund aller Ferien auf; es hatte dieses Gericht nicht nur seine Weihnachtfe-
20 rien – seine Faßnachtferien – seine Oster- – seine Kreuzwochenferien (von Rogate bis Exaudi) – seine Pfingst- und seine Hundtagferien, sondern jeder Feiertag, welchen die eine Religionpartei feierte, wurde freundlich von der andern mit begangen und so wechselweise ohne alle Rücksicht auf Religion, sogar der Tag nach dem Feiertage dazu, und hießen solche Ferien bekanntlich Postfeste.[2] Zuletzt hat das Gericht es dadurch auch so weit gebracht, daß es seit mehren Jahren ununterbrochene Ferien vom ersten Januar bis zum letzten Dezember genießt.

Von dem Kammergerichte konnt' ich noch eine wichtige Ein-
30 teilung der Ferien, in die Ferien der *Sachen* und in die der *Personen*, entlehnen; Sachen, z. B. Akten, können nämlich so gut *ruhen* als die Richter derselben, ja vielmehr unterstützen und erhöhen eben Sach- (Real-) Ferien und Personalferien einander

[1] Briefe der Frau Gad über Portugal und England. B. 2.
[2] Danz, Grundsätze des Reichsgerichtsprozesses § 157.

gegenseitig; und erst beider Verbindung macht Richtern aller Art, Kammerrichtern, höchsten Richtern, Stadt- und Landrichtern, das arbeitvolle Leben leicht und angenehm. – Ja manche Sachen gewinnen durch Ferien so gut als selber die Richter. »So wünscht« – sagt' ich und wies auf den Nachdrucker hinter mir, den ich mitgebracht – »der arme Schelm hier, mein treuer Diener und Kammermohr, nichts sehnlicher, als daß die Sache des Nachdrucks noch recht lange bei dem Frankfurter Bundes-Tage ruhen bleibe; der Nachdruck (sieht er) gewinnt augenscheinlich dadurch; und die allgemeine Freiheit dazu (seh' ich); denn die Freiheit des Nachdrucks ersetzt in etwas die Freiheit des Drucks oder der Presse, und wenn der Preßzwang eben gute Werke nicht umlaufen, ja nicht entstehen läßt, so vervielfältigt der Nachdrucker solche auf das Stärkste; daher verbinden auch gute Staaten gern mit scharfer Zensur freien Nachdruck als Gegengewicht, oder in andern Worten Loslassung der Nachdrucker-Barnabasse mit nötiger Gefangenführung freier Lehrer.

Jetzo nach den Prüfungen des Kriegs – legt' ich meinem Schwager ans Herz – dürfen die deutschen Männer sich am ersten Feiertage versprechen, so wie auch nach den kleinern Schulprüfungen immer lange Ferien eintreten. Und unter welcher Regierung wohl eher und rechtmäßiger – rief ich mit steigendem Feuer – als unter der des Gottes der Zeit, dieses obersten und sogenannten siebenten Planeten, ist es zu hoffen und zu erbitten, daß er dieses siebente ganze Regier-Jahr zu einem jüdischen, auch siebenjährig einfallenden Sabbatjahre mache, wo ebenfalls nur gefeiert und nicht gesäet und gearbeitet wurde! – Und wenn dieser zeitreiche Gott nur *ein* Jahr seines Planeten oder Hofes, das nach den Sternsehern dreißig erdige Jahre enthält, so vielen Besitzungen, Halbrechten, Gebräuchen, Nutznießungen schenken wollte, so würde ja diesem allen das beschert, was man Verjährung nennt, welche gewöhnlich dreißig Jahre bedarf. – – O markgräflichster, herzoglichster, kurfürstlichster, königlichster Herr Schwager! – Nicht??« –

Gefressen wurd' ich zwar zum dritten Male, wie man hier sieht, noch keines Weges; auch erwiderte der Gott gelassen ge-

nug: »Nach einer saturnischen sächsischen Frist werd' ich resolvieren.«[1] – Aber sehet sein Eisbärengesicht – sein Pfeifen-Ausklopfen – und vollends die Schlange und den Nachdrucker an, und erratet dann das, was im siebenten oder letzten Morgenblatte kommen wird.

Siebentes oder letztes Morgenblatt

Der Magen meines Schwagers

Redliche Glückseligkeitlehrer sollten uns schon in der Jugend den Satz einprägen, daß man alles ganz und nicht halb im Sündi-
10 gen sein muß – denn ein Halbteufel fährt viel schlechter als sogar ein Halbgott – und daß man sich z. B. völlig zu verstellen habe, nicht bloß ein Bißchen, wie ich leider zum Unglück getan. Hat man die eine Wange geschminkt, so färbe man auch die andere; oder sonst schaden beide. Ich werfe leider mir vor, daß ich gegen meinen Schwager mich nicht falsch oder verstellt genug gezeigt. Anstatt wie jeder andere vernünftige Bittsteller vor einem Potentaten ein trauerndes Gesicht zu machen, wenn ihm in einem fort abgeschlagen wird: so ließ ich vielmehr bei dem Abschlage dreier Bitten hintereinander ein ganz munteres erblicken, or-
20 dentlich als hätt' ich den Abschlag gewünscht, was doch eben die Wahrheit verraten hieß.

Aber es mußte meinem Schwager auffallen und Verdacht beibringen gegen seinen eignen regierten, als woll' ihn dieser selber regieren und betrügen.

Dazu gesellte sich nun mein ehrloser Spitzbube von Chevalier d'honneur, der Nachdrucker, der längst darhinter gekommen war, daß ich bisher weit mehr gegen als für den Nachdruck zu handeln gesucht.

Kurz der Gott hatte kaum seinen warmen Pfeifenkopf auf dem
30 alten Kopfe der großen Schlange, welche die giftige Bleiasche

[1] Da nun sechs Wochen drei Tage eines Saturnjahres eine längere Zeit ausmachen als bei uns ein Jahr: so will er sonach wenigstens so lange nicht resolvieren, als er 1818 uns regiert.

gern zu lecken schien, mit Ingrimm ausgeklopft: als der Nachdrucker über mich weg und in den ungeheuern Kopf oder Bergkessel oder Pfeifen-Krater hineinsprang, um darin als lebendiger Pfeifenräumer zu arbeiten. Hier in diesem Kopfe nun war es, wo er die Pulververschwörung gegen mich anspann; denn während er in dieser Rauchkammer – für mich eine Chambre ardente – fegte und wühlte, ersah er sich der guten Gelegenheit, durch die Pfeifenröhre, gleichsam die Röhre seines Fuchsbaues, in den Mund des Planetregenten hinein und durch die eustachische Röhre hindurch bis zu dessen Ohre zu dringen, um bei meinem leiblichen Schwager mich ins »schwärzeste Licht« zu setzen. (Vor Verdruß fall' ich hier ordentlich in die widersprechendsten Wendungen.) Ich hätte mich – machte der Bücher- und Ehrenräuber dem herrschsüchtigen Planetregenten weis – auf den sieben Monden oder sieben glücklichen und jonischen Inseln zu dem Kronos und Herrn derselben oder zum Großpensionar dieser sieben vereinigten Provinzen aufgeworfen, und ich trüge das Instrument oder die Heidelberger Kongreßakte zur Besitzergreifung schon in der Tasche herum. (Jeder redliche Leser weiß aber aus meinem zweiten Morgenblatte noch gut, daß ich bloß zufolge meines Heidelberger Doktordiploms mich für einen Magister oder Meister der sieben freien Künste erklärte und erklären dürfen, unter welchen Namen freilich jene Schelme ohne meine Schuld ihre sieben Todsünden treiben. O diese Verfälscher! Sollte man nicht immer ein Saturniolabium,[1] wenn man mit fürstlichen Satelliten umgeht, herumtragen und aufstellen?) – Ferner hätt' ich mich geradezu für einen *Richter*, wahrscheinlich für den verschluckten Höllenrichter oder Pluto unter ihnen ausgegeben – (Ganz Deutschland und Meusel sage, ob *Richter* nicht mein wahrer Zuname ist, und kann ich es stündlich durch mein Taufzeugnis vom Superintendenten Vogel in Wonsiedel beweisen.) – Endlich hätt' ich auf dem zweiten Ringe unter den Hofdamen etwas entweder wider oder für die hohe Gemahlin des

[1] Bekanntlich werden damit die Stellungen der sieben Saturnmonde gemessen.

hohen Regenten (Rhea) konspirierend abgekartet, und er habe manchmal gehört, wie ich mit dem Hofstaat leise gelispelt, als dieser mich auf den schönen Armen herumgereicht. (Ich freue mich nun königlich, daß die ganze Welt das vierte Morgenblatt längst gelesen und mithin jede Minute mein Waffenträger und Schirmvogt ist.)

Mein Nachdrucker oder Kammermohr oder Anschwärzer schlug darauf dem Regenten unmaßgeblich vor, mich vor der Hand zu verschlucken; denn wenn ers schon früher mit einem
10 in Ziegenfell gewickelten Stein getan, der in dieser Satyrmaske den Jupiter vorstellte: so sei jetzo an mir ein sehr beziehvoller Stein zu verschlingen, da Jupiter von allen europäischen Kalendern für das Jahr 1819 zum Planetregenten ernannt sei und an mir ein ähnliches Steinobst zu genießen sei, man möge nun die Steine betrachten, die nach Sömmering jeder im Gehirn trägt, oder meine Erdschwere, wodurch ich als ein Meteorstein der Erde auf den Saturnplaneten gefallen.

»So werd' er geschluckt, der Pavian,« sagte der Steinfresser, mein schlechter Schwager, und flugs holte und faßte mich auf
20 einen Wink die Schlange oder der Lindwurm Murat wie einen Prinzen Enghien und setzte mich zwischen den Zähnen Saturns ab, worauf ich nach wenigen Drucken glücklich über die Fallbrücke des Kehldeckels hinüber gelangte und durch den ungeheuern Gossenschlund und Rauchfang hinunterfiel auf den alten Altarherd des Magens, wo früher nicht den Göttern, sondern die Götter selber (und zwar solche wie ein Neptun, Pluto) geopfert werden sollten.

Da stand ich nun in seinem Magen, im Land der Seelen, im Nobelparterre seiner Götterkinder. Aber ich sah keine Seele,
30 weder von Herder, von Kant, noch von Murat, noch von den Geschichtausziehern Zopf und Essig, geschweige der letzten Extraktivstoffe der sämtlichen Vergangenheit. Als Ursache davon geb' ich an: ich war nicht mit Tode abgegangen in den Magen zu ihm, sondern mit der ganzen dicken Körper-Wildschur, mit dem dunkeln Körperlaubwerk; aus solchem heraus aber war so wenig eine nackte Seele zu erkennen als hier auf der Erde, ob

uns gleich wahrscheinlich ein durchsichtiger Ätherkreis von Seelen umflutet. Und so wär' ich sehr einsam im Magen geblieben, wäre niemand dagewesen als die ganze Welt nach ihrem Tode.

Aber ich wurde umhalst; meine Schwester tats, die auch im Magen saß – die magna mater deorum, die herrliche Rhea, die Tochter der Erde, oder Gäa, oder Tellus die Titanide; – der boshafte Schwager hatte sie vor der Hand für das Jahr 1818 verschluckt, weil er besorgte, sie würde seinem Regiment der Erde durch ihre Güte, die sie schon bei seinen eingeschlungenen Söhnen und Töchtern so auffallend bewiesen, in die Quere treten und ihn mit ihrer Menschen-Liebhaberei, welche nach Aussage ihrer Mauerkrone schon längst die Leute von den Dörfern in Städte gebettet, in jedem besten Plan in einem Jahre stören, wo so viel Böses – er nennt es aber Gutes – noch zu vollführen war.

»Bebe nicht, Brüderlein,« – redete die milde Titanide mich an, die vom Pförtner des Magens an bis zum Magenmund ihres Gatten reichte – »mein Kronide kann dich so, noch gar nicht abgeschält und abgebälgt, mit allem seinem Magensaft nicht verdauen und zersetzen, weil du deinen Körper oder Sündenbalg noch anhast, so wenig als ein Walfisch einen Propheten in seinem Ornat. Er will sich jetzo vergeblich mit der Pfeife helfen und das Verdauen durch Rauchen befördern.« – Die Schlange als seine Pfeifenstopferin hatte ihm wirklich ganze bleierne Bildsäulen samt kleinen Bleisoldaten in die Pfeife gefüllt und eine alexandrische Bibliothek – das schöne Kinderzeug der ungebornen Nachwelt – als Tabakschwamm nachgelegt.

»Inzwischen, schönstes längstes Schwesterchen,« – sagte ich, unten auf dem Pförtner oder untern Magenmunde sitzend – »wünscht' ich, falls du mich oben hörst, mich aus diesem Götter-Ciborium und Seelenpackhof wieder heraus und recht bald nach Baireuth im Mainkreise hinunter, wo ich für den Anfang des diesjährigen Morgenblattes etwas zu machen habe. Ein gutes Brechpulver, worauf er mich von sich gäbe, wäre mein einziger Wunsch und Himmel. Kann ich denn meinem Schwager mit gar nichts Ekel machen?«

»O recht leicht,« versetzte sie, »nur aber mit nichts Giftigem und Bösem – damit stärkt er den Bleimagen –, sondern mit milden, liebenden, sittlichen Dingen, welche seine Nerven empören. Mit einer einzigen Freudenträne (wahrer Brechwein für ihn) könntest du seinen Magen umkehren, und du würdest peristaltisch herausgetrieben.« – »So muß mich das Unglück verfolgen, daß ich das Paar Freudentränen, das mir vorhin über dein Erblikken in die Augen getreten, sündlich abgewischt habe, anstatt es in seinen Magen laufen zu lassen«, klagt' ich zwar weinerlich ge-
10 nug, wiewohl zu jedem brauchbaren Vomitiv-Weinen unvermögend. Hier nahm mich die Schwester auf die Arme, um mich an den obern Magenmund des Kroniden hinauf zu heben, und gab mir den Anschlag, hinaus zu langen und mit dem Saturnfinger[1] die Herzgrube und den plexus solaris (das Sonnengeflecht) magnetisch zu bestreichen. Wenn ich nun, fuhr sie fort, dabei die besten Gedanken und Bitten äußerte: so würde der Kronide sie, wie jeder Hellseher die Gefühle des Streichers, teils zu seinen eignen machen, teils davor immer mehr Ekel verspüren, bis er sich meiner auf dem nächsten Wege der Natur entledigte.

20 Ich tats und strich und dachte, und der Schwager sagte: »Wir haben verordnet und verordnen, im Jahr 1818 soll um das Staats-Schiff nicht das Sklavenboot der Leibeignen schwimmen, und Fürst und Adel sollen nicht, wie sonst die Römer auf die im musivischen Boden eingelegten Götterbilder, so auf das göttliche Ebenbild des Menschen mit Füßen treten.«

Ich strich und dachte, und der Schwager sagte: »Wir haben verordnet und verordnen, es soll nach der überstandenen Blutsündflut nicht wie bei der noachitischen zugehen, wo, nachdem man kaum aus dem Kasten gestiegen, von den sieben Paaren rei-
30 nen Tieren noch Opfertiere geschlachtet wurden.«

Der Hellseher drückte sich, wie man hört, gleich allen Hellseherinnen, ungewöhnlich besser aus; aber auch das Bauchgrimmen nahm zu, welches, wenn Johannes schon von einem ver-

[1] So nannten die alten Astrologen und Chiromantisten den Mittelfinger.

schlungenen Buche eins verspürte, die natürlichste Folge von einem ganzen verschlungenen Schriftsteller sein mußte.

Ich strich und dachte, und der Schwager sagte: »Wir haben verordnet und verordnen: gegen das Feuerwerk des Witzes sollen Zensur und Polizei keine Feuertrommeln rühren, und keine Lärmkanonen richten gegen Raketen; und Weimar, das aus einem Parnasse der deutschen Musen zu einem Sinai der Verfassungen geworden, soll die deutsche Keblah sein und soll von andern Staaten nicht mit dem kurzen Ende des Storchschnabels abkopieret werden, sondern mit dem langen.« Hier setzten sowohl Bauchfettmuskeln als Zwerchfell sich in Bewegung zum Brechen, und ordentlicher Ekel trat ein.

Ich strich und dachte, und der Schwager sagte: »Wir haben verordnet und verordnen, daß es keine *halbe* und keine beschränkte Preßfreiheit geben soll, sondern eine *ganze, so* wie auch vom Himmel alle Menschen eine *unbeschränkte* moralische Freiheit erhalten haben; – und daß die Wahrheiten, diese Götterkinder, nicht von einem Zeitung- und Zeitschriften-Zensor verschluckt werden; denn sie kommen am Ende doch wieder heraus, wann eine Metis ihr Brechmittel gibt, und herrschen dann, größer erwachsen.«

Der Zwölffingerdarm sowohl als der ganze Magen kehrten ihre wurmförmigen Bewegungen nun nach oben, und der Ekel war unglaublich. Ich hatte, da ich jede Minute aus dem Krater ausgeworfen zu werden hoffen und fürchten konnte, keine Zeit mit Einkleidungen zu versäumen, sondern lieber alle Bitten kurz und nackt hintereinander aufzujagen.

Ich strich daher und dachte, und mein Schwager sagte: »Wir haben verordnet und verordnen: Es soll akademische Freizügigkeit der Studenten wie der Lehrer und ihrer Lehren geben – Es sollen provisorische Kebs-Regierungen, nur an die linke Seite des Volks angetraut, aufhören« – (Himmel, welche Bewegungen vom Zwölffingerdarm herauf, und nur meine Schwester hielt mich fest) – »Es soll das schlechte Latein-Deutsch der Richterstühle, das schlechte Franz-Deutsch der Kommando-Stäbe, das schlechte Welsch-Deutsch der Maut- und Finanzleute, das

schlechte Griechisch-Deutsch der Heil- und der Scheidekünstler aufhören – Es wird überall Landstände geben« (Hier stand ich schon mit halbem Leib mitten in seinem Mutter- oder Magenmunde und sah in die Speiseröhre hinauf) – »Es soll Südamerika von einem drückenden Zepter sich gerade wie früher Nordamerika . . . . . .«

Aber ich war schon heraus geschossen ans Licht, noch eh' ich ausgesprochen; und sogar stand ich mitten in meiner baireuther Stube in Herrn Schwabachers Hause in der Friedrichs Straße
10 Nro. 303 ganz verdutzt und sah mich selber an. Ich gestehe, unter allen bisherigen Unbegreiflichkeiten der Saturnalien bleibt mir diese die stärkste; und ich mache absichtlich die Leser auf meine eigne Verwunderung aufmerksam, um sie sehen zu lassen, daß ich, von aller Selbertäuschung frei, die Sache so kaltblütig und vernünftig betrachtet wie sie selber. An einen Traum, in welchem mir etwa die ganze Sache vorgekommen wäre, ist hier gar nicht zu denken; denn niemand kann gewisser als ich wissen, daß ich diese Saturnalien nicht auf einem Kopfkissen und unter zugemachten Augen durchgelebt, und daß ich hier nicht
20 aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit zugleich aufgetischt, sondern meinem Vorsatze gemäß nur das eine von beiden. – – Sollte aber in diesem rückwärts aufklärenden Jahrhundert nicht einer oder der andere hinter sich für meine Geschichten in den alten der Hexen Aufschluß finden, welche, wenn sie sich in der Nacht magnetisch eingesalbt, auf Blocksberge und unter neue Menschen- und Teufelkongresse auf eine wahrhaft wirkliche Weise – nicht etwa in bloßen Träumen, welche gewiß niemand auf Folterbänken und Scheiterhaufen für Erlebungen ausgegeben hätte – nach allen peinlichen Akten gefahren sind? Ein Fin-
30 gerzeig darüber wäre mir willkommen.

TRAUM EINES BÖSEN GEISTES VOR SEINEM ABFALLE

Noch immer können Engel fallen und die Teufel sich vermehren. Kein Wille ist unveränderlich als der heiligste. Ja kein Endlicher kann seinen Willen prophezeien und sagen: er werde und wolle in der nächsten Woche so oder so wollen. Denn erfüllt er auch seine Prophezeiung: so tut ers doch nicht mit dem vorigen Willen, sondern mit dem augenblicklichen, und jeder Wille regiert als ein neuer Fürst, von seinem Vorfahrer unabhängig. Daher können alle Geister ewig fallen, so wie steigen. 10

Es war in einem Traume, da entwickelte sich um mich her das Paradies der ersten Menschen, aber es schien auf eine andere Welt gerückt – es ging in unabsehlichen Wäldern von Bäumen des Lebens hin von einer Sonne in die andere – die Paradiesflüsse hatten sich zu vier stillen Meeren geründet, aus deren Tiefen die vier Weltteile als große Gärten gespiegelt schimmerten – Paradiesvögel spielten mit Adlern und in den Lüften flogen Blumen um die Bienen. – Ich war im Land des tiefen Friedens. Alles war ruhig, sogar das Sehnen im Menschen, und wenn ein Glanz über Blumenfluren wehte und die Fluren wie Ähren zu Wogen be- 20 wegte: so wurde das Herz nur voll und still und begehrte nicht; und wenn ein unaufhörliches Tönen bald leiser, bald lauter die Seele umfloß, gleichsam verirrte Echos aus der ewigen Seligkeit, die einander riefen und suchten und endlich aneinander starben, so schwoll die Brust, aber sie seufzete nicht.

Auf einmal wurden die Blumenfelder in Morgen immer lichter und die Lebensbäume warfen rote Schatten, als ich im weiten Lichte einen hochgebaueten Jüngling, einem Cherub ähnlich, der einst das Paradies bewachte, nach Osten eilen sah. Sein Angesicht war mir abgewandt, aber das vierte Meer richtete sich 30 plötzlich auf und stand aufrecht im Himmel mit seinem Wasserspiegel; – und darin sah ich des Jünglings Gestalt. Wie zer-

schmolz vor diesen reinen Augen der Liebe, vor diesen warmen Lippen der Liebe mein ganzes Herz in Liebe, und vor dieser heiligen Stirn, zu einem Tempel gewölbt, in welchen nie etwas anderes getreten war als Gebete; – und der neue überirdische Geist verherrlichte das Eden, weil er darin seine heilige Ewigkeit lebte.

So erschien mir der böse Geist, eh' er abgefallen war von Gott.

Das purpurne Glänzen wuchs, und ich sah im aufgestellten Meerspiegel, daß hinter mir in Abend eine Sonne mit einem
10 Kranze von weißen Monden niederging und daß ein Mond nach dem andern ihr voransank. Das aufrechte Meer im Himmel wirbelte, es schuf und schuf; und ein Regenbogen wölbte sich aus den Wassern, der immer farbiger glühte, je tiefer die Sonne fiel. Und da sie untergegangen war und nur die letzten Monde noch schimmerten: ruhte er breit mit Juwelenglut im Himmelblau.

Verschleierte Gestalten zogen jetzo über den Bogen herüber, und als sie zu dem Engel herabsahen, schlugen sie die Schleier zurück und zeigten ihre Brautkränze und Myrtenkränze und sangen: »Habe Dank, du schöner Engel unsers Lebens – du hast
20 uns geleitet und bewahrt – du hast uns das jungfräuliche Herz gestärkt und den wonnedunkeln Augen die hellen Sterne der Ewigkeit gezeigt, und wir haben fromm durch dich geliebt auf der irrigen Erde – So ziehen wir heim über den Regenbogen des Grabhügels in die Stadt Gottes allen ewigen Geliebten entgegen und danken dir, du treuer Engel unsers Herzens!« Dies sangen die weiblichen Gestalten, welche das Rosenfest ihres Wiederblühens feierten; sie weinten alle vor Dankbarkeit, und die Tränen tropften in den Regenbogen, aber sie blieben glänzender darin hangen als alle andere Farben.

30 Da knieete der Engel nieder, sein Angesicht ward eine Abendröte der Freude, und er bat mit bebenden Armen: »Blicket mich länger an, ihr frommen Augen, und weinet nur fort, denn euer Freund hat euch heiß geliebt.« – Ach, der Engel der Unschuld wußte nicht, welche Tränen, aber andere als er wünschte, für ihn fließen würden.

Hinter den ziehenden Gestalten war der Regenbogen einge-

brochen; und nur ein kleines Mädchen verweilte, als sie hinüber waren, auf dem letzten Farbenpfeiler; es sah unendlich wehmütig herab und nahm seinen Schleier und ließ ihn auf den Engel niederflattern. Er sank um und entschlummerte, als der Schleier hoch über ihn wegging nach Süden und sich an eine ferne hohe Lilie zu hängen schien; es war aber eine weiße Schlange, welche aufrecht stand. Sie verschlang den Schleier und ging aufgerichtet auf leisen Schwanzklappern wie auf Füßen daher; und je näher sie kam, desto mehr wurde sie einem Menschen ähnlich und endlich dem schlafenden Engel selber. Jetzo stand die Gestalt vor ihm, und ihr Gesicht trug alle Züge desselben, aber bösartig zerrissen und gekreuzt, breite Runzeln hatten das Paradies ausgestrichen, es war gleichsam ein in Gift verwesendes Gesicht, ein Lilienblatt, von schwarzen Wurmkrümmungen geschwollen. Die Augäpfel schillerten wie dicke Spinnenkörper und sahen die geschloßnen Augen des Engels hungrig an; die Gestalt hatte das Gesicht, das nie schlafen kann und ruhen.

Sie stieß an die Füße des Engels; da mußte er sich aufrecht hinstellen vor sie, aber mit zugeschloßnen Augen, und sie blickte scharf auf die großen weißen Augenlider und sagte dann: »Du wirst ich, träume mich und dich!«

Jetzo träumte der fromme Engel, er verführe die Menschen; und er sah alle die Jungfrauen, die über den Regenbogen gegangen, wiederkommen, frech lachend, mit nackten Köpfen ohne Kranz und Schleier, und sich selber sah er an ihrer Spitze ziehen. Er sah, wie er das kleine Mädchen, das ihm den Nonnenschleier zugeworfen, in einen Bacchuswalzer hineinriß und ihr Glut tränke eingoß, und wie ihr im Toben die nassen Locken lang und wild herunterhingen. Er sah, wie er Eltern wiegte und einschläferte mit Wort und Gold, darauf aber den Töchtern winkte, den Räuber-Satyrs eilig zuzufliehen – und wie er kindliche Jungfrauen nachlockte mit entgegengehaltenen Spiegeln und Goldstoffen und so lange voranlief, bis er sie in grausame, zu Skorpionscheren aufgesperrte Mannsarme hineingezogen hatte – Und er sah sich überall die weiblichen Herzen verführend und auf waffenlose Seelen wilde unreine Herden zutreibend.

Da weinte der schlafende Engel.

Da lachte die wache Gestalt; und sie sagte: »Träume dich nur weiter, mein guter Geist der Zeit!« – Und der Engel sah nun alle die Unglücklichen, die er gemacht – die verwelkten Reizgestalten, welche mit leeren Augenhöhlen vorübergingen und nichts in den Höhlen hatten als Tränen statt der Augen – tausend gebückte kleine Waisen, welche suchten und riefen: »Eltern, Eltern! wo lebt ihr auf der weiten Erde« – und Selbermörderinnen und Kindermördinnen gingen Hand in Hand und schaueten
10 nach einer Hügelkette von Hochgerichten hin – und er sah, wie er in der Ferne unaufhörlich ein Armesünderglöckchen läutete und dabei lachte; aber als abgerissene Kinderköpfchen und enthauptete Mutterhäupter auf ihn zuzurollen anfingen: erwachte er im Entsetzen und weinend über das Weh.

Kaum hatt' er die Augen geöffnet, so fuhr die böse Gestalt in ihn, um sich darin zu verbergen. Jetzo erblickte er mich, und er sah mich strenge an als einen Fremdling des Paradieses; sein Blick war heiß und hart, und der schmerzhafte Traum hatte schon sein mildes Eden getrübt. »Sohn des Adams«, sagte er,
20 »du bist nicht unser einer, du kannst nicht im reinen Paradiese bleiben; bestrafe dich und fliehe vor mir! Du darfst nicht neben mir stehen.«

Während dieser Rede blickte das Ebenbild der bösen Gestalt immer deutlicher durch das Antlitz des Engels hindurch, und endlich arbeitete es sich ganz heraus; und Neid und Hochmut standen auf dem vorigen Angesicht: Da war der Engel gefallen, und er wollte nun die Seelen verführen, die er vorher behütet hatte und rein und heilig gehalten.

– Und da erwacht' ich aus meinem Traum; aber anstatt des
30 Engels stehen jetzo die Jünglinge vor mir, die noch nicht gefallen sind, die noch die Sünde bekriegen und die Unschuld beschirmen, und welche die jungfräuliche Schönheit noch scheu und warm und fromm anbeten; und zu ihnen sag' ich: nie, nie träumet und erwachet wie der Engel, darum hab' ich euch den Traum erzählt, der euch einst entweder belohnen oder bestrafen wird.

UNTERNACHT-GEDANKEN ÜBER DEN MAGNETISCHEN WELTKÖRPER IM ERDKÖRPER; NEBST NEUN MAGNETISCHEN GESICHTEN

Erstes Gesicht

Nachtgedanken – die Göttin des Lichts und der Kraft

Wie der Mensch über die äußern Herrscher seinen angebornen innern vergißt: so ließen wir auch bisher die Erde von fernen Planeten regieren, indes sie selber einen regierenden in sich trägt. Nach einer neuesten Vermutung[1] bewegt ein Welt- und Ma- 10 gnetkörper in unserer Erdkugel sich um dieselbe; er steht 172 Meilen von ihrem Mittelpunkte ab und legt den Umlauf in 440 Jahren zurück. Seine Stellungen in den vier Jahrhunderten entscheiden die Richtungen unserer Magnetnadeln; und der großen Zeigerstange *in* der Erde drehen alle kleine Kompaßweiser *über* ihr sich in ihren Richtungen nach. Steinhäuser konnte aus den säkularischen Standpunkten dieses angenommenen Zentralmagneten ganz zutreffend nicht nur die bisherigen Abweichungen der Nadeln in den verschiednen Zeiten und Ländern ableiten, sondern sogar den jetzigen Anfang einer neuen Abweichung von 20 Westen nach Osten weissagen.

Mög' übrigens ein anderer diesen Regentmagneten ebenso gut in einem Weltkörper außerhalb der Erde zu finden glauben oder ihn gar durch eine bloße Gleichung vieler zusammenwirkender Anziehkräfte ersetzen lassen, so wie nach *La Place* mehre Sonnen um eine leere Stelle laufen können, die sie sich durch das Gleichgewicht ihrer durchkreuzenden Anziehungen zu einer regieren-

[1] Von Herrn Professor Steinhäuser. S. Gilberts Annalen 1817, B. 27, St. 4, wo er diesen mit dem geistigen Sehrohr entdeckten Nebenplaneten der Erde *Minerva* nennt; später in der allg. Literatur-Zeitung N. 24, 30 1818, tauft er ihn *Pluto*.

den Mittelsonne bilden: der Magnetplanet, gleichsam unser Erdherz, behält wenigstens für Seele und dichterische Anschauung seinen Zauber und Gehalt.

In der ersten Nacht der sogenannten zwölf heiligen Nächte – deren man auch richtiger 365 zählen würde als bloß zwölf, da die Nacht erhabener ist als der Tag und, wie bei den Alten die Mutter der Götter, so bei uns wenigstens die Mutter der Gedanken ans Göttliche heißen kann – nämlich in der Christnacht dachte ich an meine gewöhnliche Sylvesterschreiberei für das
10 Morgenblatt, aber ganz kalt an mein vieljähriges, wahrhaft erlognes Empfangen regierender Planeten – gleichsam die letzten Unwahrheiten, womit ich das Jahr abschloß – und am allerkältesten an den im künftigen Jahre 1819 regierenden Hauptplaneten Jupiter aus drei Gründen: erstlich, weil ich ihn schon vor sieben Jahren im Morgenblatte bei dem Antritte seiner Regierung sehr feierlich einmal empfangen hatte, zweitens, weil ohnehin an seinem Regieren kein wahres Wort ist, und drittens, weil der Steinhäusersche Großmagnet als ein zweiter Mond, der die Erde nicht wie der erste außen, sondern innen umläuft und also den nähern
20 und stärkern Einfluß auf uns haben muß, sich mir in aller seiner Wichtigkeit eines immer regen Erdherzens darstellte; denn das letzte ist er im eigentlichen Sinne, und er muß mit seinen Herzbewegungen (Systole und Diastole) auf der Oberfläche und Haut unseres Weltkörpers herrschen und treiben und bald hier Ausschläge aller Art, Sommersprossen und Wintersprossen, Bleich- und Schwarzsucht, bald Röte der Kraft, bald Weiße der Schönheit erzeugen.

Natürlicher Weise mußte in der Christnachmitternacht, wo ich, nur von Schnee und Sternen beschienen, einsam ging und
30 dem Leben nachträumte, der magnetische Koloß unter meinen Füßen mir immer mehr sich nähern und heller vor das innere Auge treten; und dabei mußte der sogenannte tierische Heilmagnetismus sich zum Berechnen der Gewalt darstellen, womit der Magnet – wahrhaft für die geistige Welt das, was das verwandte Eisen für die körperliche geworden – zugleich stärker und unschuldiger, als die glänzenden andern Metalle taten, in Geister-

und Körperwelt auf einmal eingreift. »Wie muß erst,« dacht' ich, »wenn schon die kleine magnetische Wanne (Baquet) aus Eisenschlacken auf der Erde in so hohem Grade körperliche Heilkräfte und geistige Sehkräfte austeilt, den Menschen vollends das innere Riesen-Baquet, mehre Meilen lang und breit, das da unter mir langsam weiterzieht, und das durch alle Metall- und Wasseradern mit uns wie mit Stangen und Schnüren in Verbindung steht, Herzen und Köpfe durchdringen und durchfüllen, zumal da wir alle in seinen weltweiten Einflußkreis stets eingefangen sind! Ist es nicht,« – fuhr ich fort – »als ob durch eine besondere Stellung des Innenplaneten, durch irgendeine Sternverbindung (Konjunktion) mit Deutschland derselbe magnetische Strom, der einzelne Menschen frömmer, heller und besser macht, in den deutschen Ländern ausgebreiteter eingewirkt, welche sich jetzo einer edlern Zeit erfreuen als vor Jahrzehenden?« Denn wahrlich viel – man lasse mich meine Unternachtgedanken zu erfüllten Neujahrwünschen machen – ist doch geschehen und gepflanzt und keimt an. Das jetzige Jahrzehend hat große gediegene Schätze gehoben und den bösen Geistern enthoben und entrückt; und es hat, um sie zu behalten, nichts zu tun als das Gegenteil der Schatzerheber – welche nicht zurücksehen dürfen –, nämlich sich recht sehr umzuschauen nach jeder Wind-Ecke hin.

Die Staaten heben ihre Schleier ab und zeigen ihr Inneres, weil sie die Kraft der Reife haben, gleich Traubenbeeren, welche nur in der süßen Zeitigung durchsichtig werden können und die Kerne sehen lassen.

Der Regenbogen des Friedens, der als leiblicher Zeuge über den Donnerschlägen des Schlachtfeldes von Schönbund gestanden, hat sich geistig vervielfältigt, und die Regenbogen haben, wie die übereinander stehenden auf dem Rheinfalle, sich zu *einem* Bunde durcheinander geschlungen.

Die Völker, lange vom Alp gedrückt und angstvoll ohne Bewegung liegend, können endlich auf Landtagen *ein* Glied und Mitglied regen – und darauf wird wie bei Schlafenden schon der ganze Alpdruck weichen.

Noch fern liegt zwar die Zeit von uns, aber wir streben ihr zu, wo die Staaten sich weniger durch Gewalt als durch Einsicht, weniger durch Körper als durch Geister bewegen, gleich Merlins neuen Uhren, die ohne Räder- und Federwerk bloß durch drei Magnete gehen, eine Verwandlung der Körper in Geister, wozu die jetzige umgekehrte der Menschenhände in Maschinen einst mithelfen wird.[1]

Die Umwälzungen werden aufhören, weil sie Erdbeben sind, welche den Turm bewegen, um die Glocken zu läuten, und die
10 Gesetze und Stände werden fortfahren und anfangen, weil sie die Uhrhämmer und Klöppel sind, welche die Glocken zu den rechten Stunden schlagen.

Die unsichtbare Glut der Religion und das kalte, aber desto hellere Mondlicht der Philosophie regieren miteinander dieselbe deutsche Zeit und gleichen in dem Ganzen das Übermaß des Einzelnen aus.

Das Licht, das heilige Licht, das erste Element, zu welchem Gott sagte »es werde«, steht am deutschen Himmel sonnenfest – und die theologischen Gespenster und die politischen Nacht-
20 raubtiere treffen statt der Nacht nur einen Schatten an und fliehen bald wieder und verschwinden. – –

So durft' ich mich begeistern und mir die Unternacht erhellen. Immer näher leuchtete zu mir der magnetische Innenmond der Erde herauf, und ich dachte daran, wie ihn der Entdecker desselben zuerst *Minerva* genannt, gleichsam einen geistigen Lichtmagneten. Jetzo war mir, sei es nun durch das Selbermagnetisieren, durch ein Schlaf- oder vielmehr Traumwachen, oder durch Einflüsse, welche den Metall- und Wasserfühlern die Inlagen der Erde entdecken, oder durch ein wahres, von der Kälte herbei ge-
30 führtes Träumen, genug mir war, als schimmere das Sternenlicht, herunter gezogen, auf dem blitzenden Schnee, und ich schauete durch das Erdgewölbe hindurch bis zum tiefen weiten Dunstkreis, worin die Magnetwelt um den Erdkern langsam

[1] Die Maschinen vertreten dann zum Teil die Heloten der alten freien Völker.

zog. Anfangs war der Weltkörper mit einem dichten Glanze überdeckt, wie ihn die Hellseherin aus ihrem Arzte strömen und um die Fernen schweben sieht. Darauf ging das Lichtgewölk auseinander und brannte auf den gründunkeln Gipfeln von zerstreueten Ölhainen, worin offne Tempel standen, in langen Strahlen gegen die Erdfläche herauf. Immer größere Olivenwälder und höhere Tempel zogen vorüber, so wie der Weltkörper sich weiter um sich selber bewegte, und endlich erschien in einem Kranze von Ölhainen zwischen hohen Tempelsäulen ein Thron, worauf eine Minerva, glänzend wie die erhabene, welche Phidias aus dem Marmor gezogen, aber riesenhaft und mit der ägyptischen Riesen-Sphinx auf dem Helme, ruhte und dem sterblichen Auge nur steinern und eisern erschien. Denn das Göttliche besteht aus Unbeweglichem, nur der Mensch ist ewiges Fließen, und die Gegenwart bewegt ihre kleinen Wellen zwischen den beiden steinernen Ufern der Zukunft und der Vergangenheit. Der Blick der Göttin war nicht, wie der Blick der griechischen, niederwärts, sondern empor gerichtet gegen unsere Erde. Ihre Ägide hielt sie zu uns herauf, und es war, als ob giftige blaue Dämpfe der Erdrinde in den offnen Mund des Medusenhauptes aus der Erde niedersänken und von ihm eingesogen würden. Die Olivenwälder strahlten mit ihren Zweigen und Kränzen des Friedens, wie magnetisierte Bäume, nach unserem Erdteile herauf. Minervens Speer schimmerte und blitzte wie ein Blitzableiter, und sie hielt ihn gegen den Pol-Stern, um gleichsam den Zeptern als geistigen Magnetnadeln der Völker die himmlische Richtung zu geben. Als ich lange in die hellen, zu uns herauf gerichteten Augen blickte, wurden sie schärfer und glänzender, als wollte die Göttin der Weisheit durch festes Anblicken die Menschenseelen, die mit ihr in Verbindung stehen, magnetisch begeistern und bewegen.

Wie Hellseherinnen das, was sie aus ihrem Lichtreiche erfahren, Heilmittel und Weissagungen, gewöhnlich von einem Engel oder von einem geliebten verstorbnen Wesen zu hören glauben: so nahmen in meinem magnetischen Traumschauen die Zeichen der Zukunft Minervens Zeichen an, und die stumme

Gestalt der Weisheit-Göttin sprach durch Bilder die schönere Nachzeit aus. Und welches Land dürfte gerechter die Pallas-Minerva für seine Schutzgöttin ansehen als Deutschland, das am wärmsten die Wissenschaft anbetet, indes England den Handel verehret und Welschland die Kunst? Und wenn Minerva stets bewaffnet und die Göttin des Kriegs ist und doch die Feindin des Mars und die keusche Jungfrau: schlug nicht das Herz Europa's immer in der Geschichte unter dem Panzer und für den Mut und die Tugend? – Gegen die britische Arachne-Spinne wird uns die
10 Göttin ihren Spinnrocken darreichen und ihr Weberschiff gegen britische Schiffe, so wie die athenisch-deutsche Eule der Gelehrsamkeit, so possierlich sie dem französischen Flattergevögel erscheine, zuletzt dieses selber verschlingt.

So und nicht anders werde mein erstes prophetisch-magnetisches Gesicht von jedem wohlwollenden Deutschen ausgelegt!

Das zweite magnetische Gesicht

Die Kehrseite des Großmagneten
– die theologischen und die poetischen Überchristen

Ich kann es mit gutem Gewissen durchaus nicht für Selbertäu-
20 schung ausgeben, was mir begegnete, weder das erste Gesicht, noch das zweite, welches mir erschien, als das letzte Mondviertel als eine kalte, helle und schneidende Sichel in der Nachmitternachtkälte aufgegangen war und meinen Blick durch sein Sichellicht einige Minuten lang von der Erdtiefe abgeschnitten hatte. Denn als ich vom blauen Morgen wieder auf den Erdboden niedersah: fand ich unter ihm und mir alles verändert und umgestellt. Es hatte sich während dieser Minuten die um den Erdkern laufende Magnet- und Kleinerde in ihrer Achsebewegung schon auf die andere Seite gewandt; und zwar in so kurzer
30 Zeit, daß die Bewohner derselben schwerlich eine längere Nachtzeit als von 15 Minuten erleben, ob ich gleich bei einem so gänzlichen Mangel an allen Beobachtinstrumenten und umgekehrten Sternwarten gegen unten gern um mehre Sekunden

fehlgeschossen haben will. Doch so viel ist längst von allen Astronomen festgesetzt, daß die Achsebewegung eines Weltkörpers jederzeit im *umgekehrten* Verhältnis mit der Bewegung um seine Sonne geschieht; daher je länger das Jahr, desto kürzer der Tag, und daher der Saturn bei seinem 30 Jahre langen Jahre nur Tage von sechs Stunden erlebt. Natürlicher Weise wird mir jeder nur mäßiger Kenner astronomischer Kenntnisse voraussagen, daß der innere Erdplanet, welcher gar die langen vierhundertundvierzig Jahre zu seinem Umlaufe nötig hat – selber Uranus braucht nur 80 –, nach allen Astronomen, die er nur gelesen, 10
sich so schnell um seine Achse drehen müssse, daß ein Mann oben auf der Erde in *einer* Nacht mehr als 12 Unternächte müsse auf dem Weltkörperchen unter sich erleben und sehen können. – Und diesem war in der Tat so; denn ich sah wirklich schon die Nachtseite des Weltleins mir zugedreht.

Allein wie anders war diese Kehrseite als die Minervaseite im ersten Gesicht!

Hier freuet es mich, daß ich mit dem ersten Entdecker dieses Innenplaneten in meinen Ansichten und Gesichten auffallend zusammentreffe; denn er hatte diesen auch anfangs *Minerva* ge- 20
nannt, da er wie ich zuerst die eine Weltfläche gesehen; später aber in der Jenaischen Literaturzeitung den Namen *Pluto* mit Recht gewählt und hinzugefügt, weil er eben auf die zweite Ansicht gekommen war. Merkwürdig genug bleibt es aber immer, daß gerade für das Jahr 1819, worin der Planet *Jupiter* regieren soll, Jupiters Kopftochter, *Minerva*, auftritt und auf der einen Seite weissagt, und zugleich auf der andern oder der Nachtseite *Pluto*, Jupiters Bruder, erscheint, der den bösen Beinamen Ve-Jovis oder Unglück-Jupiter und Dis-Jupiter führt. Wirklich nahmen die Wesen, von denen ich auf der Plutoseite meine magneti- 30
schen Gesichte und Prophezeiungen erhielt, sämtlich die gewöhnlichen mythologischen Gestalten der Unterwelt an, und es ist hinter diesem entweder etwas Wahres, oder es ist nur Folge des oben erwähnten Gesetzes der Hellsehenden, daß sie ihre eignen An- und Voraussichten immer von bekannten Wesen vorgesprochen und vorgetragen glauben. Dabei stellte das Ganze

eine Art von Christmarkt vor, wo in den verschiedenen Buden die Christgeschenke für uns Überirdische auf das Jahr 1819 beschert wurden.

Dieses Bescheren bestand auf der ganzen Kehrfläche des Großmagneten in einem Gegenmagnetisieren, welches in seiner Art gerade die entgegengesetzten Wunder und Gaben des gemeinen Magnetismus gewährt, gleichsam nur eine geistige Nachahmung des mineralischen Magnetstabes, der ebenso gut zurückzustoßen als anzuziehen vermag.

10 In der ersten Bude, die unter mir durch die Achsebewegung kulminierte – denn was außer meinem Fußpunkte lag, sah ich zu undeutlich, da ohnehin die Entfernung des Großmagneten von uns 688 Meilen beträgt, und geographische dazu – in der ersten Bude stand ein finsterer Schatten, der wieder zweiunddreißig Schatten nach der ganzen Windrose hinwarf; es war nach allen Abzeichen der finstere Höllenrichter Rhadamanthus, welcher einen in einem Baquet-Treibkasten stehenden Zypressenbaum, der bekanntlich dem Pluto gewidmet ist, durch Gegenstriche von unten nach oben behandelte, um durch die Äste,
20 welche die Zypresse alle aufwärts richtet, auf die der Einwirkung empfänglichen Theologen und Dichter gegenmagnetisch einzufließen, nämlich in beiden eine gewisse wohltätige Verfinsterung des Kopfes und des Gemüts, welche sich der Aufklärung und dem Frohsinne zur rechten Zeit entgegensetzt, wunderbar zu erzeugen. Und hier haben wir das erste Beispiel, wie stark der zweite oder Gegen-Magnetismus sich von dem gewöhnlichen scheidet, welcher, wie bekannt, in Hellsehen und Frohfühlen einwiegt. Davon haben wir nun im künftigen Jahre die heilsamen Folgen so gewiß zu erwarten, als überhaupt in solchen pro-
30 phetischen Sachen etwas vorauszusagen ist.

Aber wir haben ja schon seit einem Jahrfünf manche treffliche religiöse Dunkelseher aufzuweisen, welche den Licht- und Frei- und Frohsinn eines Herders, eines Jacobi's und anderer hinlänglich einschränkten und ihre Bluttheologie zu einem Blutlassen des Denkens und Freuens machen. Umso sicherer darf ich, da ich das Gegenmagnetisieren des Höllenrichters selber gesehen,

Hoffnung machen und prophezeien, daß 1819 mehre Theologen – ich weiß nicht, ob sich Harms und die Frau von Krüdner zu ihnen schlagen – die christliche Kirche den heidnischen Tempeln ähnlicher ausbauen und zumauern werden, die bekanntlich keine Fenster hatten. Sie werden bei Zuhörern, die *ganz* Ohr sind – und dazu gehört ein sehr langes –, durch Sätze, welche stark genug sind, die Vernunft und die Freiheit gefangen zu nehmen und dann hinzurichten, für die Bekehrung jene Blindheit erwirken, in welche Paulus bei der seinigen, aber nur körperlich, so lange geriet, bis ihn Ananias hergestellt. 10

Ein Paar Zypressenzweige, die der Höllenrichter gegenmagnetisierte, standen glücklicher Weise gerade nach Freiburg in der Schweiz aufwärts gerichtet. Mit dieser magnetischen Tatsache darf ich wohl die allgemeine Hoffnung verstärken, daß die dasigen Jesuiten oder die Väter Jesu, als wahre Väter der Kinder, die Lichtstrahlen, welche von allen Seiten Europa's über den kindlichen Köpfen gleichsam zu einem Sonnenstich zusammenschießen, sorgfältig genug abwenden und als die einzigen Gärtner dieser armen Pflänzchen die Blumenscherben, in deren Treiberde andere Erzieher sie offen in das Sonnenlicht hinstellen, 20 nach der Gärtnerkunst ausleeren und umgestürzt über die zarten Gewächse zum Abwehren des Lichtes decken werden. Möge wenigstens die Minderzahl der Freiburger sie nicht daran hindern! – Überhaupt wird Rhadamanthus die Schweiz, welche sich von jeher gern zu einem Kloster kasteiete – wie die alten und neuen Freudenverbote, die Trappisten und die Kleidergesetze beweisen –, mit manchem Theologen erfreuen, welcher Vorhöllenwege zum Himmel einschlägt und auf diesen Selberzüchtlinge und Selberehrenräuber[1] gehen läßt.

Etwas Ähnliches für die gebildete und weibliche Welt werden 30 mehr als dreizehn neueste Dichter ausführen, sogar ohne ihre

[1] Schon nach Stillings Taschenbuch auf 1815 »soll jeder täglich sich solche Vorwürfe machen, wie nur der bitterste Feind kann« auf den 12. Sept. – Taschenbuch auf 1816: »das arme Sündergefühl leistet alles« auf den 25. Jenn. – »Man muß sich als den größten Sünder fühlen« auf den 26. Jenn., und als den allergeringsten Menschen, auf den 31. März.

Religion zu ändern; und ich könnte die trefflichen, auf welche die gegenmagnetisierten Zweige hinaufweisend einströmten, sogar mit Namen nennen, welche dem theologischen Verdunkeln unglaublich helfen werden durch poetisches. Das schöne Metaphern- und Farben-Ineinanderquirlen ausgezeichneter Romantiker (z. B. Werners oder des Isidorus Orientalis), welches auf eine angenehme Weise den Sinn und Verstand ausschließt, kann nie dem Theologen unnütz sein, der die Fenster an der Kirche zumauert, um blinde darauf zu malen; denn jene wissen wenigstens durch übermalte Fensterscheiben so dunkel zu machen, als es in alten Domkirchen ist.

Neue gute Tragödiensteller (z. B. Werner, Grillparzer in der Ahnfrau) stellen die von ihnen gebornen Personen in den letzten Akten häufig auf den Kopf, und nie ohne Erfolg – was körperlich mit der Faulbrut bei den Bienen geschieht, wenn diese ihre Bienenmaden in die Zellen mit den Köpfen unten legen, nur daß sie dann nicht herauskönnen, sondern verfaulen –; aber mit noch größerem Erfolge werden Tragiker eingreifen, welche, den neuern Ultra- oder Übertheologen sich anschließend, ihren Kindern nicht einmal etwas geben, worauf sie zu stellen wären.

Jeder erinnert sich noch mit Vergnügen der Almanachdichter, welche seit mehren Jahren durch den einfältigen, ja kindischen Charakter, den sie in ihren Gedichten künstlich annehmen und durchsetzen, ihre Darstellungen auf eine eigentümliche Weise aufschmückten und ihnen den eigenen deutschen Reiz der Einfältigkeit erteilten, den man in den Gedichten anderer Völker so selten findet; es beseelt aber der Dichter die an sich tote Darstellung durch dieses Durchschimmernlassen seiner Persönlichkeit auf dieselbe Weise, wie sie Gilpin[1] für Landschaften vorschlägt, welche nach seinem Gefühle durch kein Geschöpf so sehr verschönert werden als durch einen Esel, der darin zu sehen ist. – Freunden dieser Dichter versprech' ich nun gewiß – wenn nicht mein Herabschauen in den Großmagneten reines Erdichten ist –, daß sechs, wenn nicht sieben Dichter von einer solchen künstli-

[1] In seiner Abhandlung über die Waldszenerie.

chen und doch am Ende natürlichen Einfältigkeit wieder im künftigen Jahre 1819 und sogar schon im Jahre 1820 in den Almanachen auftreten werden, nur aber so auffallend durch den theologisch-gegenmagnetisierenden Rhadamanthus erhöht und hinauf organisiert, daß sie – um bei Gilpins Ansicht zu bleiben – schon bei Lebzeiten als fromme Reliquien der heiligen Reliquie zu *Verona* gelten mögen.

Das dritte magnetische Gesicht

Minister – Preßgesetze – Provisorat-Regierungen

Der Einschlußplanet unserer Erde oder der Großmagnet drehte sich weiter um seine Achse; und der Höllenrichter Minos saß auf seinem Throne in vollem Gegenmagnetisieren, um dem künftigen Jahre mit guten gegenmagnetischen Ministern wahre Christ- oder Antichristgeschenke zu machen.

Es war leicht zu sehen, daß er die oben dazu bestimmten überirdischen Minister mit gegenmagnetischer Materie teils durch seinen festen Willen, teils noch mehr durch seinen metallenen Zepter und die Zacken seiner Krone – als ebenso viele Zepterchen, da eine Krone Minister leicht magnetisiert – zu laden das Seinige und Gehörige tat. Minos als voriger König von Kreta konnte sich auf dergleichen verstehen. Er suchte nämlich Minister zu bilden, welche vielen Fürsten aus dem Traume helfen sollten. Bekanntlich wurden letzte von den traitements à grands courants der letzten Kriegjahre, von dem Massieren (Drücken) und Chargieren (Laden) in den manipulierenden Oktobern und Junien in den Zustand des Hellsehens – worin so viele noch sind – gebracht, und man weiß, wie sie darin gleich andern Clairvoyants, den ganzen (Staats-) Körper hell durchschauend, sich die nötigen Arzeneimittel samt Diät, sogar solche, die ihnen vor dem Hellsehen widrig gewesen, verordnet haben. Nun sind nur die wenigen, die man wieder aufgeweckt, in den natürlichen Zustand zurückgekehrt, wo sie, wie erwachte Hellseherinnen, sich der vorigen Einsichten, ihres reinen Hochdeutsches und ihrer Vorsätze und Rezepte nicht mehr erinnern. Jetzo ist es nun

Zeit, sah der Höllenrichter Minos, für Fürsten gute gegenmagnetische Minister zu organisieren, welche nicht nur die nächste Vergangenheit des Befreikriegs in Vergessenheit, sondern auch die frühere und fernere stärker in Erinnerung bringen – wie etwa Greise die neue Zeit vergessen, aber desto zäher die alte graue festhalten –, damit endlich das Alte, welches vor der tyrannischen französischen Umwälzung und vor der linden deutschen dagewesen, wie Feudal- und Armee-Wesen und Ständevertagung, wieder neu werde.

Eh' ich fortfahre, will ich hier meine Furcht gar nicht verhehlen, daß diese Wiederherstellung ihre Schwierigkeiten hat; denn mit einem Volke ist es wie mit dem Schönsehrohr (wie der geistreiche Yelin in der Eos Kaleidoskop übersetzt), das man in die alte Lage in ganz vergeblicher Hoffnung zurückdreht, die vorigen Figuren wieder zu bekommen. Aber der Gedanke des guten Höllenrichters, seine Rapport-Minister auf 1819 für Rapport-Fürsten zu Gegenmagnetiseuren zuzurichten, bleibt gut und wird stets von Folgen sein.

Dem Höllenrichter werden wir es zu danken haben, wenn wir künftiges Jahr durch seine Minister der Preßfreiheit die rechten engen Schranken (denn auch der Professor Krug läßt noch immer einige Preßfreiheit[1] zu) werden gesetzt sehen. Da eigentlich der Minister der wahre Magnetiseur des Fürsten ist, durch Hauchen und Blasen – wer will, mag einen Günstling oder eine Favoritsultanin dafür setzen –, so wird der Fürst im Zustande des Hellsehens (wie die andern Somnambulen, bei Wolfart, Eschenmaier, Kieser etc.) nur das sehen und hören, was sein Streicharzt sieht und hört – dieser schmeckt und fühlt ihm alles vor – die Übel und Schmerzen des Arztes gehen in ihn über – und Kopf und Hände desselben sieht er immer im Glanz. Sobald nun zwischen den Hellseher und den Streicharzt fremde Personen treten, welche dieser nicht in Rapport mit jenem gebracht: so wird alles gestört, der Clairvoyant fühlt sich kalt angerührt und sehr

[1] Der Verfasser dieses hat gar für völlige Zensurfreiheit ein Werkchen »Freiheits-Büchlein etc.« geschrieben und darin schon 1805 eine Menge Gründe wiederholt, die man jetzo ausgesonnen.

übler Laune. Dies aber erfolgt unfehlbar, wenn die Bücherschreiber im Drucke den Fürsten Dinge sagen dürfen, welche der Streichminister ihnen viel anders beigebracht oder gar verschwiegen hätte. Kein guter Minister wird in den Fehler von Montansier, des Oberhofmeisters vom Dauphin unter Louis XIV, verfallen, welcher ihn niemals Zueignungen lesen ließ, weil sie immer lögen; sondern gerade nichts weiter als Zueignungen und Dankadressen der einzelnen und des Volks wird ihm der rechte Streichminister zu lesen geben. Daher herrscht und pfeift an Höfen und in öffentlichen Reden – sogar unter einem Louis XIV und Napoleon – ein beständiger Passatwind vom Immergrün des Landes, obgleich jeder das Immergelb desselben kennt, wie es französische Taschenuhren gibt, welche immer auf die höchste Zahl, auf 12 Uhr, hinweisen, durch einen kleinen Druck aber sogleich die rechte Zeit anzeigen. Was gäb' es nicht für ein erbärmliches geplagtes Leben, wenn der Hof oder gar der Thron durch Schreibereien ein Königsplatz in Kassel würde, wo man wegen sechs zusammenlaufender Straßen von jedem Laute ein sechsfaches Echo vernimmt und in der Nacht sogar den Seufzer sechsmal hört,[1] welches letzte sich das Echo schon unter der vorigen Regierung hätte ersparen können.

Es war ein schöner Zug der Unparteilichkeit für eignes und fremdes Land, daß in Aachen der Minister Castlereagh (nach den Novemberzeitungen) uns vor der britischen Preßfreiheit, deren Kratzen und Beißen er an seinem eignen Leibe zeigen könnte, zu warnen und den Deutschen eine zuzuwenden suchte, welche den ungebundnen Schreibfingern die nötigen Zensur-Bretzeln anlegte. Und dies ist, glaub' ich, am besten zu erreichen, wenn alle, auch nur mittlere Staatdiener und vollends die höhern und die von der Armee über jede öffentliche Aufdeckung ihrer Verhältnisse einen Lärmen aufschlagen, wie etwa eine Gesellschaft Bombardierkäfer anfängt, wenn man von ihnen den Stein, worunter sie sitzen, unversehends abhebt und sie insgesamt losschießen und knallen. Himmel! was sind denn Bücher anders als

[1] S. Jugendzeitung 1813.

Fenster zum Erleuchten, und was sind daher Bücherzensuren anders als *Vorfenster,* welche verhüten sollen, daß nicht mit dem Lichte zugleich die kalte Luft eindringe? Und wenn man so vielfache Vorfenster hintereinander stellt, daß sie gerade so dunkel wie eine Mauer machen, sitzt man alsdann hinter ihnen nicht ebenso warm wie hinter einer Mauer? Was überhaupt die Verfinsterung anlangt, so ist bei weitem der größere Teil der Staatmänner dafür, daß das Volk, wie die nicht zum Aufgehen bestimmte Gerste, nur im Finstern gut zu malzen ist, weil das Licht wohl Lebensluft, aber nicht Stickluft sich entbinden läßt; und ich habe nur den kleinern Teil auf der Ministerbank gegen mich, welcher ohne Weiteres die Sachen gänzlich umkehrt, so daß er, wenn er nicht Licht geben kann, um Freiheit zu geben, häufig frei macht, um hell zu machen, weil er das gemeine Volk den Gänsen ähnlich findet, unter welchen die freien (wilden) gerade zum Widerspiel ihres Namens viel klüger sind, als die Jäger wünschen.

Wer vielleicht in Sorgen steht, daß aus allen von Minos mir vorgespiegelten gegenmagnetischen Ministern im künftigen Jahre nichts werde, so wenig als aus den versprochnen Presse-Sperrketten, diesen erinnere ich nur an die Dienste, welche längst derselben treffliche Höllenrichter und Kreter-König unter Napoleon und noch nach ihm den Deutschen geleistet; denn er durch sein Gegenmagnetisieren war es ja hauptsächlich, welcher für verschiedene deutsche Länder – so wie er sonst für das lügenhafte Kreta jedes neunte Jahr frische Gesetze aus der Idasberghöhle von Jupiter abholte – fast alle Jahre noch etwas besseres als neue Gesetze, nämlich neue Gesetzgeber lieferte durch das sogenannte Ländertauschen und provisorische Regieren. Der Fürstenstuhl war ein leichter Fahrsessel oder tragbarer Reisethron und wurde in das Land geschoben mit dem neuen Fürsten, sobald der alte vorher auf seinem Laufstuhle hinausgefahren war. Wie (wenigstens sonst) Gesandte bei öffentlichen Aufzügen, wozu sie vierundzwanzig Livrée-Bediente und viele Hausoffiziere nötig hatten, nur die Livréen mitbrachten, die Leute aber, die hinein zu stecken waren, aus dem Lande selber nahmen: so

brauchten auch Wanderregenten nichts für das neue Antauschland, worin sie auf ihren Fahrthronen ankamen, mitzubringen als gehörige Uniformen und Gesetze, und fanden die Untertanen, die für beide zuzuschneiden waren, schon vor dem Tore mit den Torschlüsseln und Lebehoch's. Wie eigentlich unser ganzes Leben provisorisch ist, und folglich jedes Ziel darin, jede Freude, sogar jede Sünde – denn jede soll nur vor der Hand etwas helfen, dann aber immerwährend der Tugend und der ewigen Seligkeit Platz machen –, so war ein gekrönter Provisor auf Monatthronen recht an der Stelle; und wie manches Gesetzbuch, das zeitgemäß aus lauter *Novellen* besteht, würde ohne dies uns fehlen!

Viertes magnetisches Gesicht
Das Dichten auf dem nassen Wege

Der Großmagnet drehte sich weiter um seine Achse und beschenkte mich wieder mit einer Weissagung auf das künftige Jahr. Der gewisseste Beweis, daß ein Hellseher seine eignen Prophezeiungen, wie ich oben erinnert, immer einer gewissen Gestalt, die ihm in seiner Begeisterung erscheint, abzuhören und abzusehen glaubt, bin ich selber wieder, dadurch daß ich jetzo den dritten Höllenrichter Äakus als den dritten Gegenmagnetiseur auf dem Christmarkt erblickte. Der Höllenrichter hatte sich in einen Kunstrichter verwandelt und suchte – da das gewöhnliche Magnetisieren die gemeinsten Prose-Leute zu poetischen Sprecherinnen macht – als geschickter Gegenstreicher das deutsche Dichtervolk, mit welchem etwas zu machen war, für das nächste Jahr so gut wie möglich zu prosaizieren und das Dichten auf dem nassen oder wässerigen Wege allgemeiner zu machen. Seltsam genug stand der gegenmagnetische Kunstrichter auf seinem Kopfe – welcher der Breite nach gut ein Wasserkopf sein konnte – und streckte die Füße nach Deutschland aus und manipulierte gewaltig mit ihren Zehen; denn bekanntlich kann auch der Fuß magnetisieren, wie es damit der König Pyr-

rhus unbewußt, und Van Ghert[1] absichtlich getan. Ein guter magnetischer Leiter für Äakus war der Wasserschatz der Erde, und mit ihren Wasseradern konnt' er leicht wie mit Venen die poetischen Adern der jetzigen Gedicht- und Romanschreiber füllen und wässern.

Soviel ist wenigstens für das künftige Jahr gewiß – und ich darf es gern versprechen, da ich des Höllenrichters Fußarbeiten selber gesehen –, daß, wie einmal eben dieser Äakus bloß durch sein Bitten und Opfern als Jupiters Sohn auf das vertrocknete Griechenland die herrlichen Regengüsse herabgezogen, er, nur aber auf höhere Weise, dasselbe Regenwasser über das von Schiller, Herder, Goethe und andern Feuer- und Phöbusgeistern erhitzte Deutschland treiben werde. Lesern der Leihbibliotheken kann man am allergewissesten die Romanschreiber im künftigen Jahre wieder versprechen, welche ihnen im jetzigen so sehr gegeben und gefallen – leichte Kleinodien weniger vom ersten Wasser als von lauter Wasser – redliche Schreiber, die in jeder Messe sich selber und ihren geschilderten Charakteren treu bleiben und die man immer unverändert wiederfindet mit ihrer Feder, den Kapaunen ähnlich, welche sich niemals mausern, indes andere ganze Vögel, wie etwa der Pfau, jährlich die besten Schwanzfedern ausstoßen. – Bekanntlich teilen die Ästhetiker die Romanschreiber in zwei Klassen ein, in die romantischen und in die gegenromantischen. Von der Minerva, welche der Götterlehre zufolge sowohl das *Musenroß* zahm gemacht als das trojanische *Holzpferd* gezimmert, bekamen bisher die romantischen das *Flügelpferd* zu reiten; die gegenromantischen hingegen wurden von der Weisheit-Göttin mit dem *hölzernen Gaule* beschenkt, damit sie samt ihren Charakteren nicht *auf* das Tier sowohl als in dasselbe stiegen, um dann Troja und manche schöne Helena oder Leserin einzunehmen. Welche köstliche leihbibliothekarische Romane aber kann die künftige Büchermesse liefern, da der Höllenrichter alles getan, um sogar die poetische Prosa der gewöhnlichen Hellseherinnen bei den gegenmagnetischen Schreibern zu jener prosaischen zu dämpfen, wodurch eben der Roman

[1] Eschenmaiers magnetisches Archiv. B. 2. St. 2.

zu einer wahren Geschichte wird, die ebenso gut in der nächsten Gasse vorfallen könnte als auf dem Schreibpapier.

Was aber die romantischen Romanschreiber anlangt, so werden sogar diese ihrem Publikum künftig fortgefallen, wenn sie auch alles Feuer fahren lassen und ruhig auf dem nassen und wässerigen Wege weiterdichten. Ich habe nämlich seit mehren Jahren bemerkt, daß zwar ein Schriftsteller den Deutschen vor allen Dingen ein oder ein Paar Meisterstücke zu schenken hat, um sie für sich ins Feuer zu setzen; daß er aber darauf, sobald sie einmal für ihn warm geworden, sehr wohl mit mehren Sudel- 10 stücken nachkommen kann, ohne alle Besorgnis, ein kälteres Publikum zu finden; denn dieses ist dem Teewasser ähnlich, das man nur anfangs mit großen Herdflammen ins Kochen bringt, nachher aber darin leicht mit einem bloßen angehenkten *Spiritus*-Lämpchen erhält. – Und gegenwärtiger Schreiber dies dürfte daher nächstens mit ein paar recht hingeworfnen, fast elenden Werkchen auftreten, bloß um einen Versuch zu machen, ob sie großen Beifall finden, weil er sich im Ja-Falle dann schmeicheln würde, daß seine frühern Sachen gut genug gewesen.

Die Klage der Ausländer, daß bei den Deutschen gute Prose 20 so selten sei, haben längst mehre Dichter mit Glück in ihren lyrischen und epischen Gedichten durch den Augenschein widerlegt; aber auf dem nassen Wege des Dichtens wird der Höllenrichter künftig noch mehren Mängeln abhelfen, und zwar dem größten zuerst, daß so viele Dichter nichts zu besingen haben, da die Liebe samt den Monaten und Naturschönheiten dazu längst ausgeschöpft ist, andere Sachen aber, wie Eltern-, Kinder-, Freundeliebe, oder besondere Tugenden nichts rechts für sie sind, obwohl sie es sonst für Baldus, Herder, Pindar und Altdeutsche gewesen. Allein auf dem nassen Wege des Dichtens 30 wird ja dieser Abgang an *Stoff* vollständig ersetzt durch Überfluß an *Form*, nämlich an Versmaßen und Reimen. Haben nicht gute Übersetzer uns welsche und spanische Dichter ganz treu, bei aller Weglassung des poetischen Inhalts oder Stoffs, bloß durch Nachbilden der Sylbenmaße, Assonanzen und Reime gegeben und zugeführt, so daß die ausländischen Dichter ordent-

lich den Sonnenrindern auf der Apollo's-Insel gleichen, von welchen, als die Gefährten des Ulysses das Fleisch für die Küche ausgeweidet hatten, doch die lebendigen Häute leer und aufrecht umhergingen?[1] – Und sind denn schon unsere Sonettendichter ganz vergessen, welche uns so manches Gedicht geliefert, das bloß durch poetische *Versfüße* und *Reime* ohne allen Inhalt und Stoff wahrhaft dem Krebse glich, der kein Fleisch hat außer in den *Füßen* und im *Schwanze*? – Und werden uns nicht durch die gegenmagnetische Hand- oder *Fuß*habung des Höllenrichters
10 noch eine Menge solcher Dichter für 1819 versprochen?

Fünftes magnetisches Gesicht
Die neuesten Trauerspiele

Der Großmagnet Pluto drehte sich wieder weiter um seine Achse und stellte mir eine so erhabene und häßliche Hexe unter die Augen, als kaum eine je *von* Macbeths Hexenkessel, ja *aus* demselben hergekommen. Es war aber am Ende niemand als die Gemahlin des Königs Pluto selber, Proserpina, welche gleichfalls in der Unterwelt ihren Magnetismus treiben mußte. Wie nun der ordentliche in lauter Wonnen und Himmeln schwim-
20 men läßt: so hatte sie als Gegenstreicherin bequeme Höllen und Vorhöllen anzuschüren, welche im gemeinen Leben gar nicht zu haben sind; und dies sind die tragischen auf der Bühne. Wenige Personen wissen, daß eben die Höllengöttin seit mehren Jahren die deutsche Melpomene ist, welche unser Theater so auffallend umgebessert und zu einem tragbaren Kriegs-Theater im Kleinen erweitert hat, gleichsam die Schlachtfelder in Schachfelder zum Spielen verjüngend. Wer ihr Gegenmagnetisieren für das Jahr 1819 wie ich gesehen, begreift leicht, von welcher Hand – da sie schon länger heraufwirkt – die reichen köstlichen Schlacht-
30 schüsseln des Schicksals auf unsern Bühnen aufgetragen worden. Sie hielt (so sah ich selber) den Zweizack Pluto's als einen tragischen Doppeldolch zu unsern Poeten herauf, um sie mit

[1] Odyss. XII. 395.

diesen Magnetstäben voll Schauerstoff zu laden. Statt der Larve Melpomenens bewegte sie sieben Larven von den sieben Todsünden wechselnd so, daß ihre Zerrgestalten die Phantasie jedes gegenmagnetisierten Tragikers unter seinem Empfangen und Schaffen mit den besten und größten Bösewichtern befruchten mußte. Werden die sieben *Larven* umgekehrt, so hat man die sieben apokalyptischen Zorn*schalen* mit den sieben letzten Plagen vollgegossen; und brockt man die böse Sieben in eine Fatums-Schlachtsuppe ein: so kann ein einziges Theaterspiel uns alle sieben Tragödien des Äschylus oder des Sophokles an *einem* 10 Abend geben, indem es ebenso viele Schönheiten, nämlich Häß- und Gräßlichkeiten und Martern darbietet als alle sieben alte zusammen.

Und in der Tat ist schon früher von *Werner* gerade für den *Februar*, der bekanntlich von den Alten dem Gemahl der Proserpina geheiligt worden, das Beste geschehen. Wir haben nun der Höllengöttin ganz andere Sünder auf unserem Theater zu danken, als sonst darauf fremdes Blut vergossen haben oder eignes verloren; – mit ein paar Verbrechern und deren Folterleitern ist jetzo keinem Vernünftigen mehr gedient; – der geläuterte Ge- 20 schmack ist an Sünden gewöhnt, die, wenn nicht stumm sind, doch schreiend, und an Laster, die schwarz – und vergnügt geht jeder nur aus dem Theater, wenn es eine wahre Marterkammer des Herzens gewesen, ein künstlerisches Armesünderstübchen voll zerfreßner, von Gewissen-Bissen rot gestochner Leute und (was wohl das Hauptsächlichste) ein aufgeackerter Gottesacker voll Gerippe und Gespenster.

Wahrlich, oft sagt' ich im Nachhausegehen zu mir selber: »Wär's nicht des Vergnügens wegen, das man *am Ende* abends davon hat, so wäre man ein Narr, daß man sich so entsetzlich 30 drei Stunden lang kreuzigen ließe für sein Geld.«

– So hoch war bis jetzo die Vollkommenheit und Peinlichkeit der deutschen Bühne gestiegen.

Aber im künftigen Jahre (ich habe das Arbeiten der Höllengöttin mit eignen Augen gesehen) geht es etwas blutiger auf ihr zu: Schwangern – Säugenden – auch Wiedergenesenden und

Schwächlingen beiderlei Geschlechts rat' ich hier im Morgenblatte nach Kräften ab, ins künftige Theater zu gehen. Auch Weiber starker Natur und Statur wünscht' ich in solchen Trauer- und Folterspielen nicht ohne ein Arzenei- oder ein Riechglas zu erblicken. Hingegen arme greise Sünder, die gerade in ihren alten unschuldigen Tagen leider so viel von ihrem Gewissen wie von ihrem quieszierten Leibe ausstehen, sollen eben das verbesserte Theater fleißig besuchen, bloß um sich bei dem Anblicke viel größerer Sünden, als sie selber begangen, einigen Trost für
10 ihre eignen zu holen. – Ein Theaterfreund ohne Sünden aber mag mit einigen Bogen aus der Geschichte der Revolution oder auch der Inquisition gleichsam wie mit kleinen Vorspielen und Vexiermorden sich vorher zu Hause etwas vorbereiten und stählen.

Ich weiß nicht, soll ich über das Jahr 1819 hinaus weissagen und von 1820 berichten, daß ich in meinem Hellsehen noch wahrgenommen, wie später die Bühne an den tragischen Abenden gar zu einer Isle à Sonettes oder Klapperschlangeninsel[1] aufsteigen wird, nämlich im geistigen Sinne, wo die Sonettenreime die Klappern darstellen werden und das Theaterpersonale das
20 schillernde Giftgewürm. Was aber dann mit dem Leben davonkommt – nicht von den Spielern auf der Bühne, denn diese halten jeden Mord und Totschlag aus, sondern von den Zuschauerinnen in den Logen –, das rede von Glück.

Sechstes magnetisches Gesicht

Adel – und Volk

Der Großmagnet Pluto drehte sich weiter um bis zu seinem Gleicher, und hier erschien, was ich wohl in der Nachbarschaft der Höllengöttin hoffen konnte, der *Höllengott* selber, ihr Gatte, mit seinem Helm und Scheffel auf dem Kopfe, mit seinem Höl-
30 lenschlüssel und mit Gabel und Stab. Natürlicher Weise arbeitete der Gott bei so vielen Hülfmitteln außerordentlich an einem seiner würdigen Gegenmagnetismus für 1819, welcher uns einen

[1] Siehe Berufreise nach Südamerika von der Frau von Riedesel.

ganzen *Gegengeist der Zeit* zu schenken und einzublasen hoffen lässet. Ich sah, wie er nicht nur seine Eisenstücke in der Hand und seinen Helm auf dem Kopfe gegenmagnetisch benützte, sondern hauptsächlich seinen Scheffel; dieser war ein ordentliches Baquet, nur aber nicht wie das gemeine mit Eisenschlacken, Hammerschlag und Glasscherben und Wasser gefüllt, sondern bis an den Rand mit den von der Revolution zerbrochnen Kammerherrnschlüsseln, Kronen, Sternen und adelichem Blute; und den Scheffel hatte er vermittelst einer gegenmagnetischen Kette von Berggeistern mit Ministern und Fürsten oben in Verbindung gesetzt, um diese zum Helldunkelsehen (clair-obscur-voyance) zu bringen. Setzt er sie nun hinein, so können sie wie Hellseher Preßhaften raten und helfen und können dem Kriegs-, dem Feudal- und dem Hofadel, welcher in und nach der Revolution so viel adeliches Blut verloren und an Altersschwäche leidet, die rechten stärkenden Mittel, die eisen- und goldhaltigen Quellen anweisen. Der Höllengott stiftet ein gutes Werk zur rechten Zeit, wenn er (figürlich zu reden) den Stammbaum, der sonst für den Adel ein Cocagnebaum gewesen, behangen mit Kammerherrnschlüsseln, Offizierpatenten, Bischofmützen, Einlaßkarten in Kadettenhäuser, Domkapitel und Fräuleinstifte, wieder zu einem solchen Christbaume auf seinem Antichristmarkt aufzuputzen vermag. Denn nicht in jedem Lande blühen Stammbäume so fröhlich hinauf wie in Hannover, wo der hohe Adel bei Festen sogar dem niedern den Zutritt versagt[1] und dadurch zeigt, daß er in dieser Hinsicht über seinen eignen Regenten in London erhaben ist, wo sogar der Fremde, der Geistliche und der Kaufmann (der keinen offnen Laden hält) bei Hof erscheinen darf;[2] und nur etwa Sachsen möchte sich noch in Rücksicht des Adels dadurch auszeichnen, daß es keinen Landstand ohne einen Vortrab von 8 Ahnen auf seinen Landtag einläßt, könnt' er auch wie der Graf Hohenthal die Ritter durch Rittergüter ersetzen.[3] – Das künftige Jahr wird entscheiden, ob Mini-

[1] Zeiten von Voß. Okt. 1818.
[2] Der Frau Schopenhauer Reise durch England. B. 2.
[3] Korrespondent von und für Deutschland. 1817. No. 298.

ster und Fürsten Pluto's wohltätige Bemühungen begünstigen, oder ob mich meine Hoffnungen getäuscht. – Aber man verstehe mich und den Höllengott recht. Nicht Glanz braucht der Adel, sondern Geld. Jener ist ihm nie zu nehmen – noch abgerechnet, daß ihm jährlich neuer durch Fortpflanzung der Ahnen zuwächset, so wie er allein hof- und tafelfähig und siegelmäßig ist – ja sein Leuchten hat vor dem Glanze des Reichtums, sogar der Verdienste dies voraus, daß es – wenn ich ein recht schlechtes Gleichnis gebrauchen soll – dem durch Alter phosphoreszieren-
10 den Holze gleicht, das ohne Erschöpfung und Erneuerung des Lichtstoffs bloß durch sein Alter unausgesetzt fortleuchtet, ja sogar noch unter Druck und Sturm und durch Zerstücken in kleinere Teile nicht erlöschen kann. Aber Geld muß er haben und, was eben dazu gehört, die ausgedehntesten Rechte und die ergiebigsten Staats-Plätze aller Art, zumal in unsern Zeiten, wo schon bei den Bürgerlichen Schulden und Aufwand miteinander wettrennen, geschweige bei Leuten von Geburt.

Wider Erwarten unparteilich wars, daß Pluto mit seinem *Gegengeiste der Zeit* die Minister und Fürsten außer für den Adel
20 auch noch für das Volk gegenmagnetisch zu begeistern suchte, wiewohl beide Gegenmagnetisierungen am Ende eine sind. Was nämlich bisher in äußerst wenigen Staaten geschehen, daß man das Volk, anstatt es zu einem orientalischen Sklaven zu erniedrigen, zu einem orientalischen Fürsten zu steigern suchte, will nun der Höllengott allenthalben eingeführt erleben.

– Aber die wenigsten Zeitschriftsteller wissen nicht einmal, was das ist, das Volk zu einem orientalischen Fürsten erheben; – daher will ich diese eigentliche Krönung des Volks, so gut ich sie nach den wenigen Staaten, wo sie wirklich zu finden ist,
30 kenne, recht deutlich beschreiben. Wie z. B. der König von Siam, auch der von Tongatabu[1] bei Audienzen unbeweglich mit Kopf und Armen erscheinen, nichts antworten und nichts nehmen darf, um sich zu zeigen: so muß das Volk da, wo es orientalisch erhöht ist, auf ähnliche Weise seine Würde zeigen. Wie der

[1] Reise nach China und Bengalen von Charpentier-Cossigny.

Name der morgenländischen Könige nicht bei ihrem Leben durfte ausgesprochen werden, ja wie der des japanischen Kaisers[1] sogar ein Staatgeheimnis ist: so wird der Name Volk ungern stark und oft ausgesprochen; und wenn der König von Tunkin[2] nie öffentlich gesehen werden darf: so ist es nicht schicklich, wenn das Volk sich, wenigstens in großen Massen auf dem Markte, sichtbar macht oder gar ganz erscheint durch Stellvertreter auf Landtagen. – Es ist Hochverrat, an den japanischen Kaiser zu schreiben[3] – bloß an den Gouverneur muß man sich mit den Bitten wenden –; so wird auch das Volk vor dem öffentlichen Wenden und Schreiben an dasselbe durch die heiligen Schranken oder Altargitter der Bücherzensur beschirmt, und wer etwas Wichtiges demselben zu sagen weiß, hat es dem Gouverneur oder Minister vorzutragen. – Wie die uneingeschränkten Orientfürsten und Negerkönige sich von eingeschränkten Monarchen, welche offne Tafel halten, dadurch unterscheiden, daß sie an keiner gesehen werden dürfen, weder essend noch trinkend: so verbirgt auch bei dem orientalisch-gefürsteten Volk sich das Essen und Trinken, teils wenn die Polizei das übernächtige Sitzen im Wirthause oder das Übertreten verbotener dritter Feiertage nicht sehen darf, teils auch dann, wenn zum Essen und Trinken gar nichts da ist.

Wurde der große Mogul (nach Berniers Bericht) wie sonst ein sächsischer Kurfürst jährlich gewogen: so darf sich ihm auch hierin das Volk als ein abendländischer Großmogul gleichstellen, wenn statt seines Körpers das, was ihn nährt und schwer macht, das Vermögen, auf der kameralistischen Heuwaage, auf welche Häuser und Äcker gehen, abgewogen wird; und wie bei den Untertanen des Moguls und des Kurfürsten, so ist auch bei den Kammern allgemeine Lust über vorgefundnes Schwergewicht; und es wird oft in solchem Falle der abendländische Großmogul gern einem Oberhaupt der Guamos am Orinoko gleich gehalten, das mit seinem Blute alle kranke Mägen in sei-

[1] Langsdorfs Reise um die Welt. B. 1.
[2] Auswahl kleiner Reisebeschreibungen. B. 3.
[3] Langsdorf l. c.

nem Stamme salben muß,[1] wiewohl daran zuweilen das Oberhaupt, wenn der Mägen zu viele sind, selber umkommt. Dieses Blutlassen bezieht sich bloß auf rote Metalle, ist aber wieder mit der neuen Auszeichnung verknüpft, daß das Volk die gelbe Farbe, welche in China nur der Kaiser tragen darf, wenigstens ins Gesicht und auf die Haut bekommt.

Gleichwohl so groß auch der Glanz ist, welchen mit einem morgenländischen Alleinherrscher das Volk als abendländischer teilt, so will ich doch nicht leugnen, daß dieses so gut wie ein orientalischer sich einiges fremde Beherrschen muß gefallen lassen, und daß dasselbe, wie der Großsultan oder Beherrscher aller Glaubigen, teils seinen Papst-Mufti hat, teils seine Janitscharen und wie der Chinakaiser seine Verschnittenen, welche sämtlich es ordentlich regieren.

Ob jedoch dem Höllengotte das Volk auf die orientalische Fürstenbank, auf welcher es, wie schon gesagt, noch an wenigen Orten sitzt, auch in mehren Ländern zu setzen gelingt, dafür können uns im künftigen Jahre nur rechte Minister bürgen, welche den Gegengeist der Zeit gehörig achten und ihn von Pluto offen genug in sich aufnehmen; und wir werden mit ihnen zufrieden sein, wenn wir künftig sagen können: wenigstens ein Anfang ist schon gemacht.

Siebentes magnetisches Gesicht
Geld – Putz – und Ehebruch

Der Großmagnet Pluto drehte sich weiter, und die drei Furien erschienen auf dem Antichristmarkt; aber kein Leser fahre zusammen! Hab' ich je drei artige, reizend-gebildete und reizend-gekleidete Grazien gesehen: so waren es die drei Furien. Anstatt der mythologischen Fledermausfittiche trugen sie türkische Schaule, statt der Fackeln in den Händen feurige Brillantringe, und für Schlangen und Schlangenkämme konnte wohl kein vernünftiges Auge die aufgewundenen Haarzöpfe mit den goldnen Haarkämmen ansehen; und für die Geißeln, womit man sie sonst

[1] Göttingsches historisches Magazin von Meiners und Spittler.

abbildet, wird niemand (ausgenommen zu sanften Fächerschlägen) ihre Narzissenstengel halten, welche sie als die Weihblumen des Pluto trugen. Überhaupt drei wahre Blumengöttinnen! – Dieser Furienverein suchte gleichfalls durch Gegenmagnetisieren, wie der ganze Orkus, auf das künftige Jahr wohltätig einzufließen und hatte sich zarter und natürlicher Weise dazu den vornehmern Teil des eignen Geschlechtes selber ausersehen. Da nun der gemeine Magnetismus in den Hellseherinnen erstlich viele Abneigung vor Metallen, zweitens die stärkere vor Seide und drittens die stärkste vor sogenannter sinnlicher Liebe gewöhnlich erweckt: so hatten die drei Göttinnen in ihren Dunkelseherinnen mehr die Empfänglichkeit für *Geld, Putz* und *Liebe* zu erhöhen. Durch Wasser und Spiegel wird, wie bekannt, magnetische Materie ganz gut mitgeteilt. Beides zugleich, da Ströme die längsten Pfeilerspiegel sind, die je gegossen worden, hatten die Göttinnen von den vier Höllenflüssen, welche ihre gegenmagnetische Ladung leicht durch ihr Ausdünsten (worin schon bei Menschen der Dr. Stieglitz alles sucht) an die vier berühmten Europa-Ströme, Themse, Seine, Rhein und Donau (samt deren hineinfallenden Flüssen, wie die Iser u.s.w.), übergeben konnten. – Und so wüßt' ich nicht, wie es uns künftiges Jahr an guten Dunkelseherinnen fehlen könnte.

Die Furie Alekto wird uns (ich getraue mir es zu versprechen, da ich sie am Styx gesehen) gegenmagnetisierte Weltfrauen geben, welche im geistigen Sinne Metallfühlerinnen sind, wie es Campetti im körperlichen gewesen, und die für das Gold, ohne welches kein großes Spiel und großes Haus, keine kleine Reise und Intrigue, keine Scheidung und Verlobung und gar nichts zu machen ist, sich gern selber zu den Bergwerken verdammen lassen (nur anders als sonst die Christen sich von den Römern) und dazu gern den alten Adam anziehen als Grubenkleid und Bergleder. Nur möge man doch, fleh' ich, im Jahre 1819 nicht wieder so wie 1818, 1817, 1816 und noch viele Jahre zurück, an Damen vom höchsten Range das feinste Ehrgefühl, die sittlichste Reizbarkeit, womit sie jeden unsittlichen Laut und Blick und Verstoß schmerzhaft empfinden und abweisen, bloß darum zweideutig

oder zweifelhaft machen, weil sie in Fällen der Not sich zu Lug und Trug am Spieltische, oder zu einigem Wort- und Ehebruch entschließen müssen. Himmel! bleibt nicht vielmehr umgekehrt ihr feines sittliches Gefühl gerade dem zarten Auge gleich, das sich von einem reinen Wassertropfen oder einem Stäubchen entzündet, die schärfsten Mittel aber, wie Zinkdampf, Branntwein und Vitriol-Öl, aushält und sogar durch sie geneset?

Die Furie Tisiphone arbeitete, wie ich sah, an Dunkelseherinnen, auf welche durch die *Seide*, die bei dem Hellsehenmachen
10 störend wirkt, gerade am besten einzugreifen ist; und ihr Höllenfluß dampfte stark nach der Seine herauf. Seide ist aber überhaupt das Symbol jedes Putzes und ist der Kokon, in welchen sich die weibliche Raupe einspinnt zur Pariser Puppe, um als Schmetterling mit Schillerflügeln und Glanzstaub auszufliegen. Deshalb dürfen wohl Männer und Väter für das Jahr 1819 von einer sogenannten Plagegöttin selber als Anti-Christgeschenke Weiber erwarten, welche das Geld und die Zeit nicht verschleudern, sondern zu schätzen wissen, weil sie einsehen, wie viel sie davon nötig haben für anständigen Putz – für Kämme und Köpfe
20 – für Schaule und Rücken – für Handschuhe und Schuhe – kurz schon für bloßes bewegliches außerhäusliches Vermögen, wobei man an das unbewegliche häusliche der Spiegel, der Vorhänge, der Tischgerätschaften noch nicht einmal gedacht hat. – – Und so und nicht anders muß die schöne Seine – an deren Ufer für uns die Putzernten wachsen –, in Rapport gebracht mit dem Höllenflusse, für deutsche Männer stets ein herrliches Wasser vom ersten Wasser bleiben, eine rechte vorletzte Ölung, ein eau epilatoire, bei dessen Gebrauche sie leicht das überflüssige Haar samt dem nötigen fahren lassen, und die ächte Deutschlands-
30 Beize.

Gleichwohl kommt mir das Gegenmagnetisieren der dritten Eumenide, Megäre, noch wichtiger vor, welche den gewöhnlichen Abscheu der Schlafwachen vor jedem kleinsten Zeichen sinnlicher Liebe aus ihren Wachschläferinnen durch den gegenmagnetischen Höllenfluß wegzuspülen suchte; wiewohl man freilich erst erwarten muß, was daraus wird. Ich hätte oben be-

sonders anmerken sollen, daß unter den drei Eumeniden nur sie einen Strauß von Narzissen gehalten. Mit Blumen läßt sich wie mit Bäumen bekanntlich magnetisieren; wie viel mehr mit Narzissen am spiegelnden Höllenflusse, welche von der Anziehkraft ihres Stammvaters her noch immer fortbetäuben.

Dieses Gegenmagnetisieren für Galanterie kann, falls der guten Furie die Sache gelingt, die schönsten moralischen Folgen schon dadurch haben, daß es die sogenannten Ehebrüche auffallend vermehrt, welches der geradeste Weg ist, die zu häufigen unehelichen Geburten zu vermindern. Denn mit Betrübnis las man bisher, daß, wenn in Amsterdam nur unter 1547 gebornen Kindern ein uneheliches vorkommt,[1] in Petersburg nur unter 57, in Stuttgart nur unter 22, daß dagegen in Hamburg schon unter 10 ein uneheliches, in Dresden und Weimar unter 9 und (jetzo kommen vollends die Musensitze) im kleinen Halle unter 8, in Jena unter 7, in Göttingen unter 6 und – um mit einem Aufklimmer oder Klimax zu schließen – in München an der Iser gar unter vier und einem halben *ein* uneheliches erscheint.

Ich verteidige hier den Ehebruch an sich gar nicht – ein doppelter hat vollends manches aus der Moral gegen sich –; aber dies darf ich mir doch als wohlwollender Staatsbürger vormalen, daß, wenn das Freuden- und Rosenmädchen, die gute Megäre, durch ihr Gegenmagnetisieren mit Narzissen mehre Frauen, zumal von Stande, für eine gewisse Galanterie, die ich sehr ungern mit dem rohen juristischen Namen belegen höre, für das nächste Jahr geneigt machen wird, man die sogenannten unehelichen Kinder am häufigsten in der Ehe selber, die solche aber schon neun Monate vor ihrer Erscheinung vollkommen legitimierte, antreffen würde; ein wichtiger Umstand für den Staat, weil dann ein ritterliches Stammhaus noch seltener ausstürbe als ein bür-

[1] S. Süddeutsche Miszellen 1813, N. 71, wo man zwischen diesen äußersten Zahlen noch die mittlern anderer Städte finden kann; eine Stadt aber, wo schon auf – 1 oder 0 Geburt eine uneheliche käme, hab' ich noch nicht darunter angetroffen; und kann sich solche auch erst bilden, wenn neue Flügelgebäude an Kasernen, Klöster und andere pia corpora angestoßen sind.

gerliches. – Überhaupt würde ein Großstädter die ganze Sache nicht so ernsthaft, oder nach seiner Ansicht so pedantisch nehmen wie ich; was ist denn eigentlich, würde er mehr scherzhaft fragen, weibliche Untreue in der Ehe anderes als ein abonnement suspendu – ein Deklinieren und Inklinieren der weiblichen Magnetnadel, bei welchem sich doch der Ehemann auf dem Weltmeere zurechtfindet – ja zuweilen ein nötiges Clinamen (Abbeugen) der epikurischen Atomen, welche sonst auf dem geraden Wege keinen grünen Zweig gebildet hätten, geschweige einen
10 Stammbaum – und warum sollen, könnte der Großstädter endigen, zwei Arme wieder nur zwei Arme aufnehmen und nicht, wie die herrliche Donau, so viele Arme von Flüssen, z. B. von der Iser, um stets zu wachsen?

Achtes magnetisches Gesicht
Die Ärzte

Der Großmagnet drehte sich noch weiter um seine Achse; aber ich wußte schon aus mythologischen und astronomischen Rechnungen vorher genau, daß er mir mit dem Feuerstrome den alten Charon zudrehen mußte, der seit Jahrtausenden daran sitzt
20 und die Verstorbnen überfährt. Der verdrießliche Alte vom Tale (nicht vom Berge) stand in seinem elenden morschen Kahne und schauete geradeaus nach dem Erdpol; denn er strengte sich gleichfalls zum Gegenmagnetisieren an, wie jeder Narr und Gott im Orkus. Er hatte sich dazu aus Neigung und Eigennutz niemand gewählt als die Ärzte, weil er von ihnen hauptsächlich leben muß und sein Wochen- oder vielmehr Sekundenschiff von ihnen jahraus jahrein mit den bedeutendsten Ladungen – wie die Rezepte oder Frachtbriefe zeigen – befrachtet wird. Nun hatte der ganz unphilosophische Orkus-Kapitän von einem Leser und
30 Anhänger des Dr. Stieglitz unter dem Überfahren vernommen, daß Magnetisieren nach Stieglitz nichts sei als Ausdünsten, und folglich Hellsehen nichts besseres als Eindünsten. Dieser philosophische Dunstkreis war folglich Wasser auf die Mühle eines

unstudierten Schifferkopfs. Er begab sich daher in seinem Kahne mitten auf den Feuerphlegethon und dünstete in der Hitze gewaltig aus, um mit seinen Dünsten zu gegenmagnetisieren und somit auf Ärzte einzufließen. Da nun die Hellseherinnen alles nachempfinden und nachdenken, was ihr Mesmer vorempfindet und vordenkt: so stellte sich der Fährmann hin und dachte den Ärzten, mit denen er sich in Rapport gesetzt, keine andern Gedanken vor – um sie ihnen einzupflanzen – als elende Einwürfe gegen den Magnetismus selber; und niemand wird mirs eher glauben, welche abgeschmackte Meinungen der alte Schiffer darüber gehegt, als bis sie im künftigen Jahre von angesehenen Ärzten werden im Druck geäußert werden. Den ehrlichen Allerweltschiffer – denn in der Tat bleibt seine erbärmliche abgetakelte Fähre das Marktschiff aller Weltteile, das wahre Narren- wie Weisenschiff; denn wer von uns steigt nicht künftig ein? – diesen Admiral aller Admirale mochte es verdrossen haben, daß das ärztliche Matrosen- oder Schattenpressen für seinen Kahn, den Welt-Kaper, durch den Magnetismus sichtbar eingeschränkt worden und er bisher manchen für unheilbar erklärten Nervenkranken, an dem er ein Fährgeld verdienen wollen, dadurch eingebüßt. Wenn ich aber die einfältigen gegenmagnetischen Gedanken bedenke, die er in seinem Kahne ausheckte für die Köpfe alter Praktiker, eiliger Brunnenärzte und unphilosophischer Unheilkünstler, welchen das Heilen durch Magnetismus so verdrießlich ist wie den Pharisäern Christi Heilen am Sabbat: so ärgere ich mich schon im voraus über die verstockten Einwürfe gegen den Magnetismus, welche im künftigen Jahre erscheinen müssen (und noch dazu oft in Stieglitzens Stil), über das unglaubige Sträuben gegen das Lesen der Tatsachen und sogar gegen das freistehende Sehen, über das Ohrenzuhalten vor schreienden Beweisen und über die Doppelannahme einer unaufhörlichen Betrügerei von der Patienten-Seite und einer ebenso langen Verblendung von der Ärzte-Seite. In der Tat, der alte Fährmann hätte sich bedenken sollen, eh' er vordachte; ihm wären ohne sein Gegenmagnetisieren noch immer stattliche angesehene und mit der Trauerschleppe langer Rezepte daherwan-

delnde Ärzte genug geblieben, mit denen er den Fährgroschen für den Kranken hätte teilen können; und auch Leute, die keine Ärzte sind, hätte er für sich gehabt.

Neuntes magnetisches Gesicht
Ich und das Ende

Ich sollte aber noch ärgerlicher werden, als mich der Schiffer gemacht: der Feuerphlegethon drehte sich gar heran, bis der Orkus-Eingang und an ihm der Höllenhund erschien. Zerberus witterte mit seinen drei Nasen bald den Schreiber dies, der noch
10 nicht zur Unterwelt gehörte und doch wie ein zweiter Herkules lebendig hineinzudringen suchte; das Tier mochte sich wohl noch der Riesenfäuste des ersten Herkules erinnern und vor mir ängstlich werden. Nun fing auch der Hund an, sich auf das Gegenmagnetisieren zu legen, und klaubte dazu mich unschuldigen Mitarbeiter am Morgenblatte aus. Um sich aber als gewandten Gegenmagnetiseur zu zeigen, so suchte das Vieh, das wußte, wie Hellseherinnen von Menschenliebe überfließen und alles um sich her mit Glanz umzogen erblicken, mich in den entgegengesetzten Finsterseher zu verkehren und sein bissiges bellendes Wesen,
20 seine nur Nacht, nicht Glanz ersehende Natur dermaßen in mich überzutragen, daß Satire alsdann das Wenigste wäre, was ein solcher Finsterseher machte. Nach diesen Grundsätzen blickte der Dreikopf mich mit seinen sechs Augen gewaltig an, um mich damit gegenmagnetisch zu fixieren oder festzuheften.

Aber auf einmal schien der Feuerstrom in eine Art Rosenrot überzudämmern. Die erste schönere Weltseite des Magnetkörpers kam wieder herauf – eine Aurora ging voran – und endlich stand wieder die Göttin Minerva morgenrötlich da und hatte das Zerberushaupt als Gorgonenschild auf der Brust – – Jetzo waren
30 meine Gesichte vorüber, und ich nahm das Morgenrot des anbrechenden Christtags wahr.

»Laßt die Unterwelt«, sagt' ich erfreuet, »gegenmagnetisieren, soviel sie will: die Gottheit des Lichts und des Kampfs wird uns schon siegen helfen.«

ÜBER DAS IMMERGRÜN UNSERER GEFÜHLE

»Wie enge ist das arme Leben und wie breit seine Winterseite! Kannst du die Entzückungen, welche überwältigend und mit dem Versprechen ihrer Unsterblichkeit in deinem Herzen geherrscht, dir den nächsten Tag wieder zurückführen, wenn sie dem Gegenstande nachgeflohen sind? Wie viel bleibt dir von der Seligkeit, welche dir eine Landschaft, ein Glück, eine Musik, eine Stunde der Freundschaft und Liebe gegeben, in deiner Erinnerung zurück? Höchstens *warme Schatten* deiner Vergangenheit; ein mattes Nachschimmern hängt sich an den erinnerten Gegen- 10 stand, und die Entzückung, die vorher so gewaltsam dein Herz erschütterte, erregt nur ein leises Nachzittern voll Sehnsucht, die allein der lebendige Zeuge ist, wie wenig du behalten hast. Da wir für die äußere Welt der Sinnen, für die innere der Vorstellungen ein ewiges Repetierwerk am Gedächtnis besitzen und da die Bilderreihen des Kopfes ihren Nebenregenbogen haben: so bilden wir uns ein, auch die Flammen des Herzens würfen gleich dunkeln Körpern Schatten von sich und Schattenrisse. Allein wenn uns aus einem ganzen feurigen Frühling des Lebens eine in drei Minuten zusammen zu pressende Erinnerung und nicht 20 viel mehr Reichtum des Nachgefühls übrig bleibt als aus den Paradiesen des magnetischen Schlafs nach dem Erwachen: so gesteht: das Herz hat kein Echo. Nur starkes Schmerzgefühl wiedererzeugt sich fast mit alter Größe in der Erinnerung; die Locke und das Kleid eines Verlornen bringt dir vielleicht die erste Trauer in voller Stärke wieder, obgleich die Locke und das Kleid eines geliebten Menschen wenig von der vergangnen Entzükkung erneuert; vielleicht darum, weil außerhalb der Kunst der geistige Schmerz stärker und häufiger ist als der geistige Zauber, wie die körperliche Pein des Gefühls eindringender als jede kör- 30 perliche Lust desselben. Und so dauert denn so oft unser Nachwinter länger als unser Nachsommer.«

– Man wird leicht nach den »Gänsefüßen oder Anführzeichen« erwarten, daß ich alle dieses widerlegen werde; aber ich unterschreib' es vielmehr und füge sogar noch Folgendes dazu. Wenn der Mensch den durchflognen Seelenhimmel auch nur *eines* Tages rein wieder nachbauen und aufwölben könnte im Kopfe, so ständen ihm in einem Jahre so viele Himmel offen, als der Ketzer Basilides annahm, nämlich 365; und ihm könnte dann der Gegenstand, der den ersten Himmel schaffen mußte, so entbehrlich sein als der Lehrer dir bei dem Fortgenießen einer Wissenschaft, die er dir zum ersten Male gegeben. – Vielleicht auch gehört es eben zu den unüberwindlichen Reizen der höhern zärtern Liebe, daß der Geliebt-Liebende auch in der Entfernung vom Gegenstande und ohne Malerei der Erinnerung noch ein lindes laues Fortwehen der warmen Feierstunden am Herzen fortfühlt, wie zuweilen in manchen himmlischen Abenden des Frühlings alle Gassen der Stadt, in welcher kein Garten wächst, ein Blütenduft durchzieht, den die ganze warmblühende Umgegend zuhaucht. Dieses sanfte, der Liebe eigne Fortfreuen ohne den Gegenstand und ohne die heißen Sonnenblicke der Entzückungen ist das fortdauernde Umspülen der Brust durch einen ätherblauen Tag und eine frischgrüne unabsehliche Landschaft.

Gleichwohl kann ich allem vorigen Klagen über das Nachdunkeln der Gefühle einen Trost zur Antwort geben, den Trost ihrer Auferstehung durch die Kunst. Wenn der Gegenstand entwich und ihm dann nachstarb die begeisterte Stunde, die er gegeben: so tritt die Kunst zu uns und weckt das Gestorbne auf; die Malerei gibt uns den Gegenstand zurück und damit die begeisterte Stunde – die Tonkunst gibt die Begeisterung und damit den Gegenstand – die Dichtkunst gibt beide wechselnd.

Wenn die *Malerei* das Lauffeuer der Augenblicke anhält zum Feststehen: so blickt die Zauberlandschaft, das Zauberauge, die Zaubermenge dich unaufhörlich an, und jeden Tag kehren deine höchsten Freuden um und die Sonne steht vor dem Maler (anders als vor dem tötenden Josua) nur still, um dem wärmern Leben fortzuleuchten.

Welche Stunden und Seelen und Körper müßten sich aneinander reihen, um dir nur eine einzige Innenfeier zu bereiten, welche du von der *Tonkunst* in *einer* Minute wie von unsichtbaren Händen empfängst! Habe groß und selig geweint, wie du nur willst: die Tonkunst spricht dir dein Herz nach und bringt dir alle Tränen wieder.

Und dann endlich gibst du, gute *Dichtkunst* – mit dem ganzen Reichtum beider Schwesterkünste – die Menschen und die Entzückungen verklärt lebendig zurück, die jede Erinnerung nur tot wiedergebären kann; und in deinem Spätrot kehrt jedes Frührot des Lebens um. Und dem Menschen, welcher große Stunden des Lebens dunkel in der Brust trägt, aber ohne die Kraft, sie wieder zu beleben und zu erleuchten, wiederholt sie die Gestalten, die ihn ergriffen, die Töne, die er nie vergessen wollte, und die Erde und den Himmel, welche nur *einmal* so für ihn dagestanden. In ihren Umrissen des Lebens verschwinden die Ungleichheiten desselben, wie der Erdschatten am Monde sich ründet und seine Berge verbirgt. Ja sie tut nicht bloß die alten Paradiese, die sich hinter uns zugeschlossen, sondern auch neue auf, in die wir gehen können, und auf ihren leichten Wolken finden unsere Seelen, wie Ossians Geister auf ihren, einen Himmel wieder.

So klage denn nicht über die Flüchtigkeit der Freuden, da ihnen die Kunst ihre Ewigkeit leiht; oder wenn du noch klagest, daß die Entzückung und Begeisterung nur so lange dauere, als der Gegenstand, der sie schafft, verweilt: so erfreue und begeistere dich an einem Gegenstande, der niemals von dir weichen kann; er ist zugleich auch der größte und der schönste und hat dir alles gegeben, dich und sich.

Eine andere verwandte Klage über das Altern der Gefühle durch Jahre widerleg' ich gern so wie jede unnütze Furcht der Menschen; und ich gewinne gern, wo es nur angeht, allen Monden unsers Lebens die Sonnenseite ab.

Nur ein enges Herz wächst nicht, aber ein weites wird größer; jenes verengen die Jahre, dieses dehnen sie aus. Nur irret der Mensch zweimal über die warme Tiefe seiner Gefühle.

Das eine Mal ist, wenn sie da sind in aller Kraft, aber zugleich
in Ruhe. Empfindest du wohl für deine Kinder im Treiben des
Wochenlebens, im Kühlbleiben durch unaufhörliche Gebote
und vielleicht durch Rügen und Fürsorgen und in den tagelangen
Entfernungen oder im Vergleichen des einen Kindes mit dem
andern, empfindest du jene Liebeglut für sie, welche aus der aus-
gestreueten Asche des Alltaglebens sogleich in helle Flammen
vorbricht, wenn dein Kind unschuldig leiden muß oder sterben
will? – Aber dann war deine Liebe ja früher da als der Schmerz
des Kindes und deiner. Wie erscheint in der Ehe und in der
Freundschaft das Herz, das im gewöhnlichen Nebeneinanderle-
ben nur heimlich schlägt und wärmt, in den beiden Stunden,
worin mir der Mensch am meisten gefällt, bei dem Abschiede
und bei der Ankunft, mit aller schönen Gewalt der lang genähr-
ten Glut; so wie die Gletscher – wenn ein solches poetisches
Gleichnis verstattet ist – nur bei Sonnenauf- und bei Untergange
durchsichtig und rosenrot lodern, im Taglicht aber dunkel und
grau dastehen.

Vielleicht liebt sogar der Menschenfeind, ja der größte Selb-
süchtling unbewußt; man entrücke ihm die ganze Menschenwelt
bis auf das kleinste Kind und frage dann sein Herz. Verwechselt
nur nicht immer so voreilig Erkältung gegen einen, gegen zehn,
gegen viele mit Erstarrung gegen alle. –

Und so liegt denn ein Goldschatz von Liebe wenig sichtbar als
bis auf ein kleines Flämmchen in der Brust, bis ihn endlich ein
Geisterwort hebt und der Mensch den alten Reichtum entdeckt.
Auch freuet es mich noch recht, daß das Herz gerade durch die
Gewohnheit des Beisammenseins – sie, die sonst alle Reize und
Genüsse entblättert und kahl macht – im Stillen Nahrung zur
Liebe sammelt, wie der Diamant auch unter dem Wasser Licht
zum Ausstrahlen einsaugt, und daß die Liebe gerade durch die
Zeit, die den Haß abstumpft, so lange unscheinbar erstarkt, bis
sie mit allem Glanze in der Gefahr einer Trennung auf einmal ih-
ren Anwuchs zeigt; denn die Gewohnheit trägt die Farben der
Liebe auf wie die Kalkmalerei die ihrigen: eine nach der andern
wird eingesogen und verschwindet und auf die unsichtbare

kommt wieder eine, bis zuletzt ein dauerhaftes Glanzbild aufersteht und vortritt.

Ein andermal glaubt der Mensch sich vom Alter erkältet, weil er in ihm bloß für höhere Gegenstände entbrennen kann als solche, die ihn früher erwärmten. Es ist aber gar nicht wahr, was doch zuweilen der Landschaftfreund, der Prediger, der Dichter, der Schauspieler, der Tonkünstler fürchten, daß an den Jahren ihre Empfindung für Natur, Kunst und Herz erlahme, bloß weil sie von den Gegenständen ihrer jungen Jahre schwächer ergriffen werden in ihren alten. Du weinest freilich jetzo wie ich seltener im Schauspiel und vor der Tonmuse als sonst; aber gebt uns das rechte Gedicht und gebt mir eine in Mannheim dargestellte Vestalin von Spontini: so will ich mich loben, wenn ich ebenso viel Gewalt über meine Rührung behaupte als diese über mich. Die Jugend ist noch dunkles Wachs, das schon vor kargen Sonnenstrahlen zerfließt, indes das weiß gemachte vor ihnen kaum erwarmt. Der reife und überreife Mann flieht sogar die Träne, die der Jüngling sucht; aber nur weil sie zu heiß aus ihm dringt und zu langsam trocknet.

Ebenso wähle, guter Himmel, einen Menschen von meinem Alter und meinem Herzen und meiner lebenlangen Armut an erhabenen Landschaften und führe ihn in die rheinischen und bringe ihn auf das ziehende lange Meer des Rheins, der zwischen zwei Weingebirgen wie zwischen gesegneten Weltteilen nur Lustsitze malt und sich Eilande zum Umarmen erschafft, und lasse sogar noch den Nachflor des Abendrots in ihm blühen: wahrlich in dem alten Menschen wird wieder die Jugend spiegeln und das stille Meer der Unendlichkeit, das uns in den rechten und größten Himmel hinuntersehen läßt. Oder wenn ein gütiges Schicksal einen Mann von so vielen Jahren und von so wenigen Kunstkenntnissen, als ich habe, und von derselben Phantasie in das altdeutsche Bilderkabinett der kunstgastfreien Gebrüder Boisserée einführte und wenn er darin (noch dazu hab' er vorher zur Einweihe die sterbende Marie des van Eyck gesehen) das Gottstück seines Schülers, den Christuskopf, vor das Auge bekomme und wenn er nun in das Übermenschliche des

Bildes so nahe blicken müßte, dessen Augen Weltrichter sind und dessen Züge nur menschenverwandt, aber nicht völkerähnlich, sondern völkerbeherrschend; und wenn er erst nach der Demütigung vor der göttlichen, im Künstlergeiste zum zweiten Male Mensch gewordnen Gestalt endlich den Trost gewonnen hätte, in die tiefen Liebe-Quellen der Augen und Lippen zu schauen: so weiß ich, wie dem Glücklichen eine bloße Farbenfläche das Herz erschüttern und dann zerschmelzen würde; denn ich war selber ein solcher Glücklicher.

10 Gedächtnis, Witz, Phantasie, Scharfsinn können sich im Alter nicht verjüngen, aber das Herz vermag es mit sich; und damit ihrs glaubt, denkt daran, wie Dichterherzen noch in ihrem Herbst und Winter glühen, ein Klopstock, Herder, Gleim, Wieland, Rousseau.

Der Name Rousseau erinnert noch an die Liebe im engern Sinne. Und diese tröstet und wärmt vielleicht öfter ein altes Herz als sie sich ausspricht, was auch nicht immer zur Liebe nötig ist. Wer im Alter ganz die Liebe missen kann, hatte in der Jugend die rechte nicht, für welche es keine Jahre gibt, so wie im Winter 20 nur verdorrte Zweige, aber nicht Sprößlinge sich mit Eis überziehen. Schmerzhaft schlüge auch jedem das liebende Herz, wenn er denken müßte, es schlage der Erkaltung entgegen, nur einige Jahrzehende bleib' es warm und sterbe darauf an langen Jahrzehenden kalt fort. Aber die Liebe wird sich oft verhehlen und einen Teil ihrer Wärme verschämt hinter Kindern und Enkeln verbergen; und die letzte Liebe ist vielleicht so verschämt als die erste.

Aber soll denn Liebe im Alter, sobald sie auf keine äußern Vorrechte der Jugend Anspruch macht, immer nur lächerlich 30 sein? Warum soll das Liebeleben, das bei den bessern Menschen stets nur geistig, nur mit dem Innern anfängt, nicht auch mit dem Innern schließen dürfen? Ist es denn so lächerlich, wenn ein veraltetes Auge seelenvoll anblickt und die Erinnerungen alter Frühlinge erraten läßt? Ja wenn es sogar naß würde, aber nicht zu sehr, sondern nur aus halber Freude und aus halbem Nachgefühl, wäre nicht auch dies zu verzeihen? Und darf denn keine alte

Hand eine junge drücken, wenn sie damit kein anderes Zeichen geben will als dies: auch ich war in Arkadien, und auch Arkadien blieb in mir? Denn die Jugend des Geistes ist ewig, und die Ewigkeit ist Jugend; die Liebe gibt, wie die Ambrosia der alten Dichtung, süßeste Kost und Unsterblichkeit zugleich. Der Körper ist der Blumenstab der Liebe; aber nur der Stab, nicht die lebendige Blume vermodert im irdischen Boden.

Wenn indes die Gefühle der Liebe jedem Alter gerettet bleiben: so behalten doch nicht alle Zeichen derselben die nämliche Freiheit, ob ich gleich zu den Menschen sagen möchte: »Schonet jede wahre Liebe, unter welchen Zeichen ihr sie auch antrefft, und verlacht die Ausbrüche eines seligen Herzens nicht frecher, als ihr es bei denen eines jammernden wagt.« Da dem gemeinen Menschen eigentlich alle Zeichen einer Liebe, wovon er nur Zuschauer und nicht Gegenstand ist, schon in der rechten Blütezeit des Lebens lächerlich und tadelhaft erscheinen: so schreibt er sich desto mehr Recht zu seiner lachenden Kälte zu, wenn er außer der gewöhnlichen Jahrzeit die Vergißmeinnicht der Liebe antrifft.

– Bei dem Verfasser dieses Aufsatzes mag man sie indes einmal antreffen, wenn er nach dem Austritte aus seiner Jugend künftig seine eigne Nebensonne wird und auf weibliche Herzen herunter zu flammen sucht; und er macht schon jetzo, wo er erst in sein zweites Halbjahrhundert einschreitet seit vier Jahren, kein Geheimnis daraus, daß er künftig als starker Siebziger für eine und die andere liebe, weiche, warme, junge Leserin ohne Weiteres sich Gefühlen überlassen will, die er aus Zärte nicht deutlicher wird bekennen wollen als dadurch, daß er etwan auf eine zwanzig Jahre alte Zeitschrift – es ist eben die gegenwärtige – und auf das Ende dieses Aufsatzes hinzeigt und verschämt fragt: darf der alte Mann wohl dem damaligen jungen sein Wort halten?

ANZEIGE, DIE ZUSAMMENFÜGUNG DER DEUTSCHEN DOPPEL- ODER SAMMWÖRTER BETREFFEND

Ich wäre vielleicht der einzige Grammatiker in der Welt, der untergelegen wäre und sich ergeben hätte, wenn ich durch die Einwendungen, welche gegen meinen Aufsatz über die deutschen Doppelwörter gemacht worden, mich hätte widerlegen und überzeugen lassen. Aber ich werde in der Ostermesse 1820 zeigen, daß ichs nicht getan, sondern vielmehr die Gegner selber umzuwerfen und zu bekehren suche.

Der im Morgenblatte 1818 in siebzehn Nummern zersprengte Aufsatz über die deutschen Sammwörter soll in gedachter Ostermesse als ein besonderes Werkchen erscheinen, mit Zusätzen, Verbesserungen und Antworten. Da wohl wenige arme deutsche Schul- und Sprachlehrer das ganze Morgenblatt selber auf dem Bücherbrette haben und da überhaupt eine grammatische Kontroverspredigt wie meine, die vom ersten August bis vierzehnten September des Morgenblattes dauerte, schwer zusammenzufassen und zu beurteilen ist: so tritt vielleicht, wenn ich diese auseinander gesetzten Zwicksteine des Morgenblattes musivisch oder bauend zusammenbringe, eher etwas Ganzes ins Gesicht, und mancher wird bekehrt.

Auch ist es meine Pflicht, auf das, was Herr Prof. Docen in der Eos, Herr Prof. Grimm in dem Hermes, Herr Prof. Thiersch in einem ungedruckten Briefe und noch einige gegen meine Sätze eingewandt, öffentlich Rücksicht zu nehmen und sowohl meine kleinen Bekehrungen als meinen alten geprüften Glauben zu gestehen. Vielleicht bloß der Leipziger Korrespondent in der 151ten Nummer des diesjährigen Morgenblattes hätte unter meinen Widersachern, wenn nicht zu Hause, wenigstens aus dem Morgenblatte bleiben können, weil er in der Nummer nichts Neues vorbringt als den Satz, Herr Grimm hab' ihn mehr über-

zeugt wie ich, und nichts Altes als eben ein Paar schon abgedruckte Grimmische Einwendungen, so daß nach demselben Muster ein anderer Korrespondent wieder den Leipziger durch den Brennkolben ziehen und die für eine dritte Zeitschrift destillierten Gründe mit seiner eignen Überzeugung begleitet geben könnte; und dies so immer fort. – Gott! wie nimmt das Lumpenpapier ab und das Zeitschreiben so zu! – Wie wird für die Tagblätter die fahrende Post mit Briefen über das Theater befrachtet und überpackt, welche durch Meßgelegenheit der Fuhrleute immer noch teuer und früh genug ankämen! Könnte man nicht wenigstens für die Theater-Rezensionen, da man sie ohnehin schon überall mit kleinern Buchstaben abdruckt, noch gar mikroskopische Lettern erfinden zur Ersparung teils des Papiers, teils des Lesens, so wie Swammerdam für seine Insektenzerlegungen die Messerchen unter dem Vergrößerglase schliff? – –

Schließlich mag es als eine literarische Merkwürdigkeit noch berührt werden, daß meine drei Herren Gegner sämtlich sehr höflich gegen mich geschrieben, wie ich gewiß zu seiner Zeit, nämlich in der Ostermesse 1820 hinlänglich gegen sie erwidern werde. Sonst leben, wie bekannt, Sprachforscher mit Dichtern – denn bei Licht besehen, bin ich doch nichts weiter als eine Art Poet – in keinem sonderlichen Vernehmen zusammen, falls sie nicht wie Klopstock oder Lessing beides in *einer* Person vorstellen. Da beide Gewerke einander nicht entbehren können, der Dichter nicht des Sprachforschers Wörterbuch und Sprachlehre, und der Sprachforscher nicht den Dichter, um die nötigen Beispiele und Redearten aus ihm zu ziehen: so können sie sich nicht leiden. Adelung war sehr verdrießlich über Goethe, weil dieser ohne alle Sprachkenntnis des adelungischen Wörterbuchs eine Menge neuer Wörter und Redeweisen eingeführt, Adelung aber nicht einmal sein friedliches stilles Wort »Gemütsstellung« unter die Leute bringen konnte; so wie nach Lessing nicht Gelehrte, sondern Ungelehrte eine neue Religion am leichtesten stiften und fortpflanzen. – Und auf der andern Seite schneiden wieder Poeten gegen Sprachforscher – z. B. Klopstock gegen Adelung, Wieland gegen Campe, Goethe gegen Kolbe – sauere Gesichter

und sind ihnen gram – wie das kanonische Recht (c. 14. X. de testib.) bei den Laien Feindschaft gegen die Priester voraussetzt und sie daher zu keinen Zeugen gegen sie zuläßt –, weil die Grammatiker sich für die Päpste der Sprache ansehen und die Poeten vor ihre Beicht- und Richterstühle fodern. – So fechten Menschen leider Menschen auf dem Schreib- und Druckpapier an während ihres kurzen Lebens sowohl *auf* als *außer* dem Papier!

NACHFLOR UND SPÄTLINGE DES TASCHENBUCHS

Vorrede

Unter dieser erträglichen Überschrift will ich meinen diesjährigen Beitrag zum Cottaschen Taschenbuch für Damen liefern. Ich bin immer sehr vergnügt, wenn ich wieder einen frischen Titel ausgefunden, unter welchem ich einem Almanache meine Wachsperlenschnur von bloßen vereinzelten Gedanken anhängen kann, da mir nicht, wie andern Taschenbüchermachern, kleine niedliche artige Liebegeschichten gelingen wollen. Gewöhnlich einen ganzen Oktavband voll Liebe setze ich bei dem Versuch der Sache in die Welt, und kann ihn dann nicht in die Duodezkapsel des Taschenbüchelchens hineintreiben.

Glücklich sonach ist freilich von dieser Seite die ganze fruchtbringende Taschenbuchhalterei-Gesellschaft, aus lauter berühmten Namen gesammelt, wovon jeder von Taschenbuch zu Taschenbuch wie der Bienenweisel von Zelle zu Zelle zieht und in jedes, wie der Weisel in jede Zelle, sein Ei ablegt. Aber in einem Taschenbuche ist vielleicht der schicklichste Ort zum Wunsche, daß es keines gebe als höchstens eines oder das andere; und selber die Verleger der gangbarsten Almanache müssen, wenn sie ganz uneigennützig und gemeinnützig denken, in den Wunsch einfallen, daß es äußerst wenige gebe, ja keine als nur ihre eignen. Der kleinste Nachteil der Almanache, der ohnehin bloß auf die Verleger fällt, ist zuerst der, daß sie nicht, wozu sonst sogar das mittelmäßigste Buch, ja das schlechteste taugt, zu Makulatur werden können, weil in so kleine Blättchen nichts zu wickeln ist als höchstens eine Nußschale für Affen oder sonst etwas in nuce. Gewöhnlich werden die Büchelchen so verloren, daß sich, wenn man sie sucht, leichter der alleräIteste Kalender vorfindet als der vorneueste.

In jedem Falle wär' es etwas, wenn man wenigstens den Namen Taschenbücher den weiblichen Taschen nachfallen ließe und sie etwa, da Strick- oder Arbeitbeutel statt jener getragen werden, schicklicher Strickbeutelbücher nennte oder Arbeitbeutel- oder (will man lieber den modischen Namen) Ridikülbücher.

Aber ich fahre in ihren Nachteilen fort:

Hat jetzo ein Schriftsteller ein Paar gute dicke Bücher ausgearbeitet: so ist die erste Folge davon, daß er für zehn, fünfzehn 10 kleine Arbeitbeutelbücher angeworben wird und er an kein großes mehr gelangen kann. Indes bleibts immer ein Vorteil, daß die deutschen Völker so schön von goldnen glänzenden Büchelchen erleuchtet werden wie die tropischen Meere von den Molusken, Medusen, Seeblasen, mikroskopischen Krebschen und anderen Tierchen, welche das herrliche Licht geben, indem sie fangen, aussaugen, ausdünsten und umherfahren.

Am meisten leidet bei den Sachen der Künstler *Ramberg*. Er wäre längst unser Hogarth geworden, wenn er nicht jährlich gezwungen würde, in Ridikülbüchern unser Chodowiecky zu 20 bleiben; so aber muß er mit seiner Zeichenfeder, anstatt eignen komischen Witz zu gebären, bloß fremden begleiten und, wie Pflanzen auf Fettboden versetzt, statt großer Blätter Blättchen tragen.

Sieht man aber von Ramberg und von Autoren ab, die über Werkchen Werke versäumen: so bleibt ein Ridikülbuch stets ein Gesangbüchelchen, womit man, wie sonst mit Gesangbüchern, Kinder und Freundinnen beschenkt – in der Weihnachtzeit vermehrt dieses vergoldete Zwergobst die vergoldeten Äpfel des Kinderbaums, und beide lassen sich genießen, wenn man das 30 Gold abkratzt – in langen Abenden wird dieses Winterobst von guten Vorlesern aufgetragen, und der Winterschlaf der Zuhörer verliert nichts dabei – und so geht alles gut, ja besser als ich Anfangs meines Aufsatzes selber vermuten wollte.

– Die folgenden, sehr unbedeutenden und dürren Spätlinge leg' ich nun in das Strickbeutelbüchelchen für Damen nicht ohne die wohltuende Hoffnung nieder, daß sie ihnen recht gefallen

werden; denn es ist nicht schwer vorauszusehen, daß Spätlinge, welche, wie die giftige Herbstblume am Ende des Jahres, ebenso am Ausgange eines Taschenbuchs stehen und blühen, mit Gewalt erquicken und entzücken müssen, da man sie ohne Hoffnung neuer und besserer Aufsätze ruhig durchgeht, weil nach ihnen kein Blatt weiter mehr kommen kann als das erbärmliche leere Buchbinderblatt oder das nicht viel reichere Druckfehler-Verzeichnis. Es ist dieses Mal, da ich nie ohne strengen Zusammenhang schreibe, der strengste gewählt worden, der der Zahlen; so daß die Spätlinge also anfangen: 10

1.

Für den Tanz und für den Walzer

Fragt einen Wüstling, ob der Tanz, besonders der Walzer, sittlich schade: so wird ers eifrig bejahen, und desto feuriger fortwalzen. Ihr werdet ihn nicht widerlegen durch die Einwendung, daß wir doch den Walzer als einen ächtdeutschen Tanz von alten Ächtdeutschen geerbt und man nirgend von jungen Leuten gelesen, die sich damals mehr durch ihn verschlimmert hätten als die alten, die ihn nicht erlaubt hätten, sich durch den eignen Großvatertanz. Der Wüstling wird, wenn er nach dem Walzen 20 sitzt, versetzen: »in jener kühlern Altzeit habe auch ein Rabelais und Fischart und andere Schreiber mit ihren kecksten Zeichnungen keinen Schaden angerichtet, so wenig als die damaligen freien Hochzeitreden und Männerscherze – Je körpergesünder die Menschen, desto weniger sei ihre Phantasie entzündlich – Jetzo aber geb' es wenige unschuldige Worte mehr, unschuldige Haltungen noch weniger – Der Franzose entblöße daher durch die größere Züchtigkeit seiner Sprache das Widerspiel seiner Phantasien, wie das Anschwellen der Flüsse gerade eine heiße Trockenheit verkündige – Er würde daher seinen Töchtern, 30 wenn er Kinder hätte, alles Walzen verbieten, er kenne die Gefahr, in die er schon gebracht, und ein Walzermann sei nichts als ein brennendes Schiff, das ein Sturm auf eine weibliche Flotte zutreibe – Kurz er warne vor jedem und vor sich.«

Dieser Wüstling, den ich hier redend eingeführt, mag ein ältlicher Weltmann sein – und in der Tat, mit einem solchen tanze keine. Die Jugend überhaupt ist immer besser als sie erscheint, das Alter gewöhnlich schlechter. Hier nun kann der Ehemann einer guten reinen Gattin es von ihr selber erfahren, daß die feurigste phantasiereichste Jungfrau ihre Tänze bis sogar auf den Walzer durchspiele, ohne, wie tanzende Kinder, etwas anderes zu empfinden als die Lust am Bewegen (ähnlich der Lust an dem fahrenden, schaukelnden und dem fliegenden im Traume), die Freude an der Tonkunst und an eigner Tanzkunst und an der allgemeinen Fröhlichkeit. Dieses ängstliche Geschlecht hat ohnehin genug damit zu tun, daß es vor der Menge und vor den Augen der Nebenbuhlerinnen die Glieder seines Körpers, wie ein Hauptmann die Glieder seines Corps, die rechten Bewegungen machen lasse; das Herz liegt ganz still in seinem Sommerquartier.

Muß vollends eine Tänzerin nach dem ptolemäischen und tychonischen Systeme der Anglaisen umlaufen an ihrem Himmel: so tanzt sie weniger ihr Lust- als ihr Trauerspiel täuschend vor – wie Noverre Corneille's Trauerspiele mit seinen stummen Beinen und Händen gab – und drückt durch ihre äußere Bewegung ihre innere über das schwere Stück mit tragischer Kunst aus.

Nichts zerstreuet und beherrscht ein weibliches Herz mehr als eine Gesellschaft, und es findet da gar keine Zeit, sich selber zu verführen, geschweige den andern. Im Tanzsaal ist bloß der Jüngling Herr, nur in der Laube das Weib.

Man hat bemerkt, daß sitzende Gewerkschaften, wie Schneider, Schuster, am leichtesten zu bekehren sind; und so mögen die sitzenden Mädchen leichter von Jünglingen zu bekehren sein als die springenden.

Die Gewohnheit – also auch die des Tanzes – macht, weil sie die Phantasie entkräftet oder abwehrt, alles rein, und die Ungewohnheit vieles unrein. Der endlich Siegerin gewordnen Mode bringt dieselbe reinste Jungfrau sechs Zoll Hals-Blöße unbefangen und unschuldig dar, die ihr den siebenten abschlüge oder

früher, bevor die Mode gebot, vor dem ersten halben gezittert hätte. Daher machen oft voreilige Warnungen wie Präservation- oder Vorbaukuren erst die Gesundheit zur Krankheit, weil sie in das Gewöhnliche etwas Ungewöhnliches und dadurch die Phantasie ins Spiel bringen; Jungfrauen gleichen zarten Bäumen, deren Rinde von den Dornen selber, womit man sie gegen hungrige Hasen verpanzert, bei starken Winden zerstochen wird.

Wird der Tanz nicht dadurch geheiligt, daß ihn gerade die unschuldige Kindheit am meisten und die Mädchen desto stärker lieben, je jünger sie sind, und daß die allerjüngsten mit ihrem eignen Geschlechte so feurig um die Wette fliegen als später sie mit unserem? Auch sollte man denken, wenn es im alten Testament sogar andächtige Tänze gegeben, im neuen wären wenigstens schuldlose gedenklich.

Um fallende Jünglinge kümmere ich mich hier nicht, welche den Schlangenapfel selber zuerst anbeißen und dann der Eva geben. Wer Zunderaugen mitbringt, dem ist fast das Anschauen des Tanzes gefährlicher als das Mitmachen desselben; und sogar im katholischen Tempel würden einen solchen die Stellungen der weiblichen Andacht um seine eigne bringen.

Also lasset den Mädchen, die meistens in Käfigen ohne Springhölzer sitzen, die einzige weibliche Turnanstalt auf dem Tanzboden. Die Ärzte mögen berechnen, wie viele Stockungen, Verhärtungen und heimliche Tarantelstiche der Nerven diese Wesen, die immer wie der Polarstern den kleinsten Kreis am Himmel beschreiben – und daher zu unserem Pole werden –, in einer lustigen Nacht vertanzen. Spinnende Weiber, hat man bemerkt, erhalten durch diese kleine Erschütterung sich von hysterischen Übeln freier;[1] wie viel gesünder muß es sein, wenn das Mädchen selber das Spinnrad ist, das gedrehet wird! – Und wie viele trübe Tage können von einer einzigen Nacht, deren Tänze und Töne in der Erinnerung geblieben, erleuchtet werden!

Indes, obgleich der Verfasser dieses ein leidenschaftlicher

[1] Vogels diätetisches Lexikon. B. 1.

Freund des Tanzes ist und oft halbe Nächte auf einem harten Rohrstuhl sitzt und zusieht: so hält er doch, wie den frühern Laufzaum, so auch einen Tanzzaum für nötig, und er rät den Eltern der Jungfrauen: nehmt ihnen die Limonade und gebt ihnen zuletzt einen Pelz: so geht alles gut.

2.
Melancholie der Jugend

Ein gewisser poetischer Ernst, eine philosophische Melancholie der Lebensübersicht tut den Jünglingen gegen die Blendungen 10 des ersten Welt- und Städteglanzes jene Dienste der Milderung, wie den Reisenden in der Schweiz der schwarze Flor, welcher von den Augen die Blitze der Eis- und Schneemassen ableitet. Aber der Mann in der Späterzeit schlage ja diesen Flor zurück; das Leben wird dann nicht mehr blenden, und nur unverdunkelten Augen wird es unverdunkelt erscheinen.

3.
Das Herz des Darstellens

Der begeisterte Schriftsteller, besonders der Dichter, schreibt – wie Goethe seinen Werther – bloß, um den Empfindungen, die 20 sich in ihm mit peinlicher Überfülle drängen, durch Worte Luft und Raum zu geben und ihnen die Allmacht zu nehmen, so wie der Traurige klagt, um sich auszuschütten und zu trösten. Die Nachahmer hingegen wollen sich umgekehrt den Drang der Empfindungen erst durch den Ausdruck derselben erschreiben, oder auch, anders angesehen, sie dichten sich die nötigen Gefühle an, um sie dichterisch auszusprechen, und gebärden sich ohne Anlaß so feurig als ein Goethe oder Herder mit dem Anlaß. Insofern möchten sie den Schafen gleichen, welche an der Stelle, wo der Leithammel mit Recht sprang über einen vorgehaltenen 30 Schäferstock, sämtlich dieselben Sprünge machen, wenn auch

kein Stecken mehr vorgehalten wird. – Mit Freuden fand ich in Goethe's Lebensbeschreibung oder »Wahrheit und Dichtung« die Wahrheit seiner Dichtung und die gerade Widerlegung der frühern jenaischen Schlegelschen Lobrednerschaft desselben, welche damals die Wahrheit verunehrte, daß nur der Stoff die Form, der beseelte Eidotter die Schale bilde, weil die Lobrednerschaft selber nur Windeier von Gedichten und Romanen legte, in deren glänzender Eiform kein Leben pulsierte.

4.
Weiberschmerzen 10

Bloß um ein Gleichnis zu machen, sag' ich es – denn leider ist die Sache selber sogar den weiberharten Franzosen durch ein Sprichwort bekannt –, daß die Weiber schärfere und längere Seelenleiden, ohne unterzugehen, erdulden können als die Männer, welche oft ein einziger rechter Seelensturm umbricht; so sind jene dem weichen Rubine ähnlich, welcher das Feuer unversehrt ausdauert, indes der härtere Diamant davon verflüchtigt wird. Wenn sie die geliebtesten Kinder, Gatten, Eltern verloren und die schönsten Hoffnungen und Freuden des Lebens eingebüßt: so wurde die Brust von den feurigen Schmerzen nur 20 wundgebrannt, aber nicht eingeäschert; nur dem Verluste eines Geliebten erlag oft eine junge Seele, aber bloß des jungen Körpers wegen. – Die Hyazinthe hängt nur über Wasser und blüht ohne Nahrung fort; sind euch keine Seelen bekannt, die auch nur über Tränen blühen?

5.
Dauer der weiblichen Schönheit

Nicht die Jahre an sich reiben die weibliche Schönheit so gänzlich auf, als man zuweilen findet; denn eine Krankheit ist an sich so allmächtig und räuberisch wie das Alter, aber sie läßt doch we- 30

nigstens eine entfärbte Blume fortbestehen, das Alter hingegen oft nur ein unförmliches Gewächs. Sondern was die jugendlich-schöne Gestalt zu einer verunzierten verschiebt, ist das tägliche Ausbilden und Hervortreiben der Leidenschaften, welche früher in den stillen heitern Jahren der Liebe und der jungfräulichen Amtlosigkeit noch unerzogen geschlummert. Alles Rohe und Hitzige (und jede Leidenschaft ist beides) zieht der Schönheit die Farben aus; und das freundliche Morgenrot der jugendlichen Schönheit wird unter der steigenden Sonnenhitze ein düsteres Gewölk. Eine Frau, die immer lieben könnte, würde nie veralten; und die Mutterliebe und Gattenliebe würde manche Reize geben oder bewahren, wenn sie nicht zu oft mit dem Mutter- und Ehezorn sich in Handelverträge einließe. Von Natur stillen oder von Religion gestillten Frauen bleibt im Gesichte ein Nachfrühling und später ein Nachsommer ihrer schönsten Zeit zurück.

6.

Gleiche schöne Festigkeit der Philosophen und der Weiber im Behaupten

Die wechselseitige Unüberwindlichkeit zweier Philosophen, die sich miteinander auf dem Druckpapiere schlagen, z. B. eines Leibniz und eines Clarke, ist, darf ich wohl zu ihrer Ehre voraussetzen, etwas so Ausgemachtes und Alltägliches, daß man die Literatoren auffodern kann, uns einen auch nur schwachen vorzuführen, der je vor dem stärkern sein System hätte fahren lassen. – Nie erhört! – Vielmehr wenn dieser den andern an seiner eignen eingeräumten Schlußkette recht gefangen zu haben glaubte: so hielt er ihn daran etwan nur ebenso fest wie ein Knabe eine Spinne, die er gefangen an ihrem eignen Faden wegzutragen gedenkt, den sie aber sogleich länger und herabwärts spinnt und mit welchem sie dann davonläuft.[1]

[1] Auch die neuern überchristlichen Theologen machen auf dieselbe Unüberwindlichkeit Anspruch; aber ihr Verdienst ist vielleicht nicht ganz dasselbe, da ihnen dabei ihre Verdammung des gegnerischen Herzens alles so sehr erleichtert.

Und eine ähnliche philosophische Unerschütterlichkeit in Behauptungen schreib' ich auch den Weibern zu. Eine Frau behaupte gegen ihren Mann, was sie will, und beweis' es, wie sie will: der Mann ist durchaus nicht im Stande, sie zu widerlegen und zu besiegen. Denn wenn er sie an Schlußketten und Redefäden festzuhalten glaubt: so ists so viel, als wenn er einen Zwirnknäul, der auf der Erde liegt, an dessen Faden in die Höhe zu ziehen suchte; er wird immer mehr Faden in die Hand bekommen, und der ganze Knäul wird sich darein verwandeln, aber auf dem Boden bleibt doch der Zwirnstern. 10

7.
Alte Menschen

Alte halten sich darum leicht für Weise, weil die Leidenschaften, die sie in frühern Jahren nicht löschen konnten, in spätern von selber ausgebrannt sind; und diese Erkältung nimmt bei ihnen, zumal wenn sie andern Abkühlung predigen, unvermerkt den Schein einer besondern Selberstärkung an; ebenso gewinnen die geringern Edelsteine (der Saphir, Smaragd u.s.w.) Glanz und Wasser des Diamants, wenn ihnen das Feuer die Farben ausgezogen. – Aber aus dieser Bemerkung lerne man dennoch nicht 20 Härte, sondern vielmehr Milde gegen den alten Menschen, der etwa, ungeachtet der kalten starren Jahrzeit seines Lebens, in Wärme und Bewegung gerät, welche selten angenehmer Art sein kann. Leicht wird die vielseitige volle Jugend angefaßt und geregt; aber damit im Winter der blattlose dürre Baum sich bewege und beuge, da muß es stark wehen.

8.
Für Jünglinge

Die Jugend, die für die vaterländische Zukunft mit Opferentschlüssen glüht, setzt auf der Fahrt zu ihrem patriotischen Ziele 30 nur den Widerstand der augenblicklichen Gewalt, nicht der un-

aufhörlichen Alltäglichkeit voraus, nur *Stürme*, aber keine *Eisfelder*. Aber denkt daran, es werden vom hohen Pole her, wo ihr die Erd- und Himmelachse sucht, eueren Schiffen die Eisfelder (von Eisbergen red' ich nicht einmal) unter dem Namen Körperschaften, Kollegien und Gesamtschaften entgegenschwimmen und euch umstellen und einschließen. Eisfelder halten im Staate wie im Meere stärker auf als Stürme; – und doch ist auch durch jene zu schiffen, aber nur mit Verstehen und Geduldden; und man hat Eisfelder sogar zu Häfen genützt. –

10 Die Jugend hat vor dem Alter den Vorzug einer festern innigern Überzeugung, eines stärkern Glaubens an die irdische Sonnennähe der Wahrheit voraus, indes der ältere Mensch das Leben für einen dunkeln Kerker hält, in welchem es, zum Widerspiel anderer Kerker, gerade immer weniger hell wird, je länger man darin sitzt. Aber jenen Glauben und jene Kraft der Jünglinge erwäge der Lehrer derselben und bedenke, daß seine Vermutungen in ihnen zu Glauben-Artikeln arten, und seine Lichtstrahlen zu Brennstrahlen, und daß er sie in größere Bewegung setzt, als er berechnen oder beherrschen kann. Stellt man sich vor die auf-
20 geschlagne Völker-Karte der Geschichte: so erschreckt uns jeder Glaube, Unglaube und Aberglaube durch die Lauwinengewalt, welche ihm einige verkettete Zufälle erteilen können. Wagt kein Meinen und Täuschen leichtsinnig; anfangs ist ein Irrtum (wie die meisten theologischen Meinungen der Jahrhunderte) ein unschädlicher weicher Nebel; aber wenn er nicht fällt, sondern über die Völker emporsteigt und sich verdichtet: so kommt er als Donnerschlag und Regensturz wieder zurück.

9.

Die Tonkunst als das höchste Echo der Welt

30 Wenn die Töne sprechen, können wir nicht unterscheiden, ob sie unsere Vergangenheit oder unsere Zukunft aussprechen; wir hören ferne Tage, weggegangne und herkommende, denn beide sind ferne; und wir müssen zugleich uns erinnern und uns seh-

nen. Denn kein Ton hat Gegenwart und steht und ist; sein Stehen ist nur ein bloßes Umrinnen im Kreise, nur das Wogen einer Woge. Eben deshalb reißen uns Töne niemals so gewaltsam mit sich fort, als wenn wir zugleich mit ihnen große Massen, Wolken, Schiffe, Menschenreihen, ziehen sehen; das Gehen ist uns Vergehen. – Rinnen nun in den Tönen Vergangenheit und Zukunft des Herzens zusammen und fehlt ihnen die Gegenwart, die beide scheidet: so sind sie ja das irdische Echo der Ewigkeit, und der Mensch hört an ihnen kein Außen, sondern nur sein Innen und ewiges Ich. 10

10.
Die Blüten und das Laub
Eine Paramythe

Als die Blüten schon im Mai abfielen, nur blaß gefärbt und dünn und klein geblieben, sagten die Laubblätter: »Diese Schwachen und Unnützen! Kaum geboren, sinken sie schon; und wir, wie stehen wir fester und überdauern die Sommerglut, immer breiter, glänzender und fetter wachsend, bis wir endlich nach langen Verdienstmonaten, wenn wir der Erde die schönsten Früchte erzogen und gegeben, mit bunten Ordenfarben und unter dem 20 Kanonendonner des Sturms zur Ruhe gehen.« – Aber die abgefallenen Blüten sagten: »Wir sind gern gesunken; hatten wir doch vorher die Früchte geboren.«

Ihr stillen unbemerkten oder bald verschwundenen Menschen in den gemeinen Wohnstuben, in den Schreibzimmern, ihr wenig geachteten in den Schulstuben, ihr edeln Wohltäter ohne Namen in der Geschichte und ihr ungekannten Mütter, verzaget nicht vor den Prangenden auf Staatshöhen, auf Goldbergen, auf Triumphbogen untergeackerter Schlachtopferfelder; verzaget nicht – ihr seid die Blüten! 30

11.
Unser Fassen der Größen

Ob ihr gleich unter allen Größen gerade den Sternenhimmel durch das stärkste Verkleinerungglas erblickt, so faßt ihr doch seine Unendlichkeit nicht; und die Unendlichkeit der Zeit hinter euch ebenso wenig als die vor euch, noch den Pol-Tag der Ewigkeit, wo die Sonne immer an demselben Punkte aufgeht und untergeht; und nicht die unendliche Tiefe des Lebens, das zugleich Seelen verkörpert und Körper beseelt – – und dennoch 10 wollt ihr den Allgeist, in welchem diese Unendlichkeiten wohnen und verschwinden, auf euern Lehrstühlen und Kanzeln begreifen und umfassen? Nehmt nur erst das Maß vom All, eh ihr die Gottheit umklaftert!

12.
Die Liebe

Wie in dem Meere, wenn es ganz gestillt und durchsichtig ist, sich unten der gespiegelte Himmel so leise und enge mit dem obern zu *einer* Himmelkugel verwölbt, daß die Schiffenden, wie ungetragen, in einem leichten Äther der Welt hinzuschweben 20 glauben: so weiß die Liebe Wirklichkeit und Ideal, Erde und Himmel so enge zu vermählen, daß alles weicher Himmel ohne harte Erde wird, und alle Vergangenheit und Zukunft zu Gegenwart. Denn die Liebe begehrt nichts als das Jetzt, das sich bloß unverändert verlängern soll; und darum ist sie ebenso unerschöpflich-reich, weil ihr Jetzt alle Geschenke der Zukunft ersetzt und darreicht durch bloßes Nahesein und Aneinanderdenken. Die Liebe behält immer die heiligen Sternbilder ihres Himmels auf unserer umrollenden Kugel über sich; denn welche Bilder auch die Kugel verdecke in Abend, sie muß neue bringen 30 in Osten. – – Und mit diesen gar nicht neuen, sondern (zum Glücke) recht alten Gedanken über die Liebe mag denn mein Nachflor einen Kalender für Frauen am schicklichsten beschließen. Und wie am Ende eines Gastmahls wollen wir rufen: sie sollen leben, nämlich lieben!

NEUJAHRBETRACHTUNGEN OHNE TRAUM UND SCHERZ, SAMT EINER LEGENDE

Das Jahr 1819 war sehr ernst und tat schwere Fragen an die Zukunft; das künftige muß noch ernster werden, um die Antworten zu geben. Die Weltbegebenheiten treten in ihrer Größe als Riesen um das Haus, und jeder muß wohl über sie das enge Getreibe der Stube vergessen und scheu hinausblicken, wenn auch manche Riesen den Nebeln in Tyrol ähnlichen sollten, die von den Gebirgen in aufrechten langen emporgebäumten Massen 10 heruntersteigen und sich über die kleinen Hütten beugen und darum den Eingebornen als alte Geister erscheinen und – verschwinden.

Es gibt Menschen, welche eine lebendige und unaufhörliche Anschauung des Vorüberziehens unseres in lauter Augenblicke aufgelösten und verdünnten Lebens haben und – aushalten. Dieses ewige Zerstäuben in die kürzesten Zeitteilchen – welches wir Leben nennen – gilt dem Innen wie dem Außen; und ein Genuß kann nichts anders heißen als ein Durchgang durch vertropfende Freuden, durch eine Aue voll Tautropfen, wo Tritt vor Tritt ein 20 Edelsteinchen erlischt. Auch die Erinnerung kann das Vorüberfliegende nicht befestigen; in ihrem Himmel steht dieses nur als ein Regenbogen, der vor uns schweben zu bleiben scheint, in der Tat aber wieder ein unaufhörliches Fallen von bunten Tropfen ist. Die Wiederholung des Vergänglichen oder der Nachklang in der Zeit kann ja nicht selbständiger, sondern nur schwächer werden als das erste Vertönen.

Wem nun das Leben auf diese Weise erscheint und vorüberzieht, der muß sich und andern, wenn von Erjagung der Glückseligkeit durch bloße Anhäufung der Freuden die Rede ist, sa- 30 gen: der Strom der Zeit, den wir hinabschwimmen, ist ein langer Schaumfluß. Unaufhörlich müssen wir in unserem Hinabtrei-

ben ein buntes oder durchsichtiges Schaumbläschen oder Zeitpünktchen nach dem andern berühren, und jedes verschwindet berührt; und so schwimmen wir, den Schaum genießend und vernichtend, weiter; unverkleinert schimmert uns die Zukunft mit ihrem aufgetürmten Schaumgebirg entgegen, und wir fließen ins Gebirge und zerstören unaufhörlich den Schaum – und so geht es im Zeitstrome fort, hinter uns die Unsichtbarkeit und Leere der versiegten Zeitpünktchen, vor uns das glänzende Gewimmel der neuen Schaumbläschen, ein eingetrockneter Strom hinter uns in den Erinnerungen, und ein ewiges Wogen und Glänzen vor uns in den Hoffnungen.

So sieht der Strom der Zeit aus, der nie in das Meer der Ewigkeit fallen kann, unaufhörlich versiegend und aufschäumend. Dennoch glaubt der große ewige Betrüger seiner selber, der Mensch, er werde in der nächsten Strecke des Schaumflusses mehr Bestand und Trank finden als in der zurückgelegten, die er eigentlich für Nichtigkeit hält gegen die nächste künftige.[1]

Allerdings ist dieses eine Betrachtung, welche, gesteigert zur Höhe des täglichen Gefühls, weit mehr als alle die einfältigen Memento mori der Mönche und die Todes-Erinnerungen der Geistlichen bis zu Young hinauf, den Geist über das Leben hinaus trägt und hält, indem sie es in jedem Augenblick begräbt; anstatt daß die gemeinen Predigten – wie man an den Predigern selber am ersten sieht – das Vergängliche nur am Ablaufe unserer

[1] Man hat oft das Menschentreiben mit dem Leben von Gästen und Pilgern verglichen; aber dem Leben der Gastwirte find' ich es noch ähnlicher. Diese stellen uns alle – und dadurch auch sich selber mit – am besten dar, wenn sie unaufhörlich umherrennen zum Empfangen, zum Entlassen und zum Vorbereiten; wenn sie umherstürzen für den fremden Mittag und für den fremden Abend, selber nur Fluggenuß haschend und von Eilqualen abgemattet, doch voll Verdruß bei jeder geldlosen Ruhe neuen Tumult, ja den vollsten Wirrwarr herwünschend und dann fortwünschend – immer im Sehnen nach Ruhen und nach Rennen abwechselnd – sich aber recht fest vornehmend, nach den nötigen durchgejagten Jahrzehenden im Hafen des Großvaterstuhles einzulaufen und, wie es die Leute nennen, sich zu *setzen*, was meistens einerlei ist mit dem, wenn sie sich *legen* auf ewig.

Stunden, nicht in diesen selber antreffen, da gerade ja das Grab dieses unaufhörliche Verflüchtigen und Versterben der Zeit abbricht.

Nicht eine so alte Wahrheit, aber wohl deren stündliche Anschauung und Durchfühlung – welche den Leser vielleicht nicht so ergreift wie den Verfasser – ist ein Scheidewasser, das die sinnlichen Freuden zerlegt und zerläßt und das gerade so wie das eigentliche Scheidewasser keinen Glanz und keine Härte der Metalle, Gold ausgenommen, verschonet, auch nichts fest bestehen läßt als die innern Urgebirge des Geistes.

Aber dieses Gefühl der Zeitlichkeit, das im Glück und in der Ruhe zu scharf angreift, erträgt und begehrt gerade den Kampf und die Tätigkeit und große Anstrengungen und mit *einem* Worte den großen Ernst unserer nächsten Zukunft. Es sind ja immer die Feuerberge oder die Eisberge des Leidens, immer ein Vesuv und Ätna oder ein Montblanc, auf welche wir steigen, um die Sonne erhabener aufgehen zu sehen. Schon das persönliche Leiden und Streben, aber noch mehr das Leiden und Streben der Völker verwandelt die Gefühle der Vergänglichkeit in ausgebreitete Flügel, welche über das Kleinliche und Eigennützige der Gegenwart hinweg und dem mutigen Kampfe um höhere und geistigere Güter entgegentragen.

Es ist jetzo eine Zeit, wo es arbeitet in den beiden Wolkenhimmeln, die über der alten Welt und über der neuen stehen, und wo man fragt: werden sie sich in bloßen warmen Regen entscheiden, oder in Hagel, Blitz und Sturm? Der Unterschied der Entscheidung indes ist so groß nicht; – die Menschheit hat so gut ihre tropischen Wetter wie die Erde; – im schlimmsten Falle zerfließt der Hagel, der Blitz befruchtet, der Sturm verjagt, und einzelne Opfer fallen im Gewitter für das Ganze.

Alle Entscheidungen werden jetzo schwieriger, eben weil sie ausgedehnter und wichtiger sind; denn nun, da die ganze Erde verbunden ist, wird über die ganze entschieden. Das Gewebe, das über die Weltteile hinzieht, ist kein diplomatisches Nachsommerspinnengewebe, das bunt schimmert und leicht durchschritten und durchrissen ist; sondern es ist ein ungeheuerer Lianenwald, dessen Gipfel und Äste wieder zu Wurzeln werden,

und dessen Gezweig die fremden Stämme, sogar die durchsägten, umflicht und hält.

Aber eben darum befürchte der Weltbürger und der Deutschlands-Bürger mehr nur kurze Übel als lange. Hoffen darf ein Mensch und Volk gerade im großen Glücke am wenigsten, aber wohl eben darum im halben; nicht auf dem Gipfel, aber auf den Stufen. Vielleicht ist das Höchste in Europa für Europa schon vorbereitet; *Licht* und *Recht* unterhalten das größte (wenn auch nur auf Bücherbrettern) stehende Heer, das für sie ficht und 10 focht; die Büchersäle sind die geistigen Kasernen der Freiheit, die eben aus Licht und Recht besteht. Die Völker wie die Diamanten werden jetzo schneller und anders als sonst geschliffen. Wenn die vorigen Menschen erst durch lange Zeiten, wie die Diamanten sonst langsam durch Ströme, sich abschleifen und abstoßen mußten: so können sie jetzo – wie der Diamant an Diamantenstaube – so an der vor ihnen durch die Bücher befestigten Vergangenheit oder vielmehr Gegenwart großer Menschen, gleichsam an deren Asche, schneller eine reinere Gestalt gewinnen.

Nur den *Blüten* ist die Kälte tödlich, nicht den *Früchten*, die oft 20 durch sie nur milder werden. So kann das Aufblühen der Völker wohl in Maifrostnächten untergehen; aber haben sie einmal Früchte angesetzt, so wachsen sie unter harter Witterung fort; ja *September*-Fröste können das Obst nur milder und dauerhafter machen, und die Trauben nur geistreicher.

Schränken wir den Blick auf Deutschland ein: so sind Fürsten und Völker (obwohl jene sich es wenig bewußt, und diese sichs gar sehr) so weit gewachsen, daß sie nun nicht stocken, sondern nur weiter treiben und reifen können; denn die despotischen Maifröste sind schon vor Jahren vorüber; und zurückgehen und 30 zurückwachsen kann weder Volk noch Fürst jetzt mehr. – Vergeßt nur nicht, ihr Kleinglaubigen der kürzesten Zeit, daß die stärksten Flügel, und wären es Adlerflügel, sich herbstlich mausern müssen und alte *Federn* fallen lassen, damit neue nachkeimen.

Ebenso werf' ich ohne Furcht den Blick auf einige neue theologische Wolkenzüge, die nicht einmal Sonnenfinsternisse sind,

da sie Deutschland nur stellenweise und schmal bedecken. Wolken machen keine Nacht; die fromen Lämmer- und Schafwolken, die aus der Schweiz über den theologischen Tag nach Norden gezogen, sind schon aufgelöset; ebenso die stinkenden Nebelwolken viel schlimmerer Glaubens-Irrigen in Sachsen; so wie im vorigen Jahrhundert die orthodoxen Nebelstreifen, die nach Friedrichs II. Tode auf der Ebene standen, nicht in die Höhe sich heben und zu einem weiten Verschatten gelangen konnten. Wechselnd fällt in den Zeiten ein Irrtum den andern an, jenen wieder ein neuer, bis alle Schatten auf einmal vom Tage verschlungen werden, wie den Nachtschmetterling die Fledermaus verzehrt, diese der Nachteule unterliegt, und die Eule endlich am Tage ungefürchtet, geneckt und kraftlos dasteht. – Wenn sogar in dunstvoller Zeiten Nacht eine Reformation konnte gezeugt und empfangen werden – weil der verwahrlosten Menschheit immer ein Engel und eine Maria erscheinen –: wie könnte jetzo die Reformation aufhören, sich selber in einer neuen zu verdoppeln und fortzupflanzen durch kräftige Söhne und Kämpfer! – Schon vor Luther konnten stärkere Geister wenigstens als Vorzeichen eines hellern Alters den Mondregenbogen stehen sehen, dessen Mattlicht auch von der Sonne, obwohl auf dem Umwege über den Mond herkam. Aber jetzo steht am Tage der Regenbogen vor uns, der seine feurige Sonne gegenüber hat und die Flucht des Gewölkes ansagt. Nicht einmal Rom wird im Großen etwas Anderes und Großes mehr besiegen als sich selber. – Auch die Licht-Einbuße, die zarte und frommscheue Gemüter, obwohl mit Gewinn von Wärme-Überschuß, durch das Überchristentum von so hochachtenswerten Männern wie Kanne, Augusti, Marheineke bis zu Harms herab erleiden, kann nicht den allgemeinen Tag überwältigen.

Gott! wenn deine Sonne nach langen Polarnächten, wo oft am Mittage nur Morgenrot aufging, dennoch wiederkam und ihr Licht und ihre Kraft mitbrachte: wie können deine Menschen so schwachglaubig sein, daß sie nachts ihre Wiederkehr in den langen Polartagen bezweifeln, wo schon in der Mitternacht der *Norden* sich rötet!

Aber wir bleiben alle dieselben, ob wir über unser Hauswesen oder ob wir über Weltgeschichte weissagen. Finden wir dort einen Knoten vor uns, so ist uns, als würden wir nie frei, als bis er gelöset worden, halten aber nach der Lösung uns für immer entbunden, als ob nicht wieder darauf ein ganz unähnlicher sich schlänge, der dann wieder den Doppelirrtum erneuert. Ebenso ists mit unseren Weltprophezeiungen. Hat sich der Phönix geopfert und verbrannt, so umfliegt uns seine Asche, aber wir halten sie für keinen Samenstaub seiner Wiedergeburt. An der
10 Pforte jedes Jahrs oder Jahrhunderts ruht und droht eine neue Sphinx; aber wenn sie von der Zeit beantwortet und getötet worden, so glauben wir, das Tor des neuen bleibe leer und unbewacht, und die alte habe keine junge geboren. –

So weit die Neujahrbetrachtungen! – Möge indes einer Legende, die freilich nicht, wie ein Traum, jene zu Bildern gestaltet, vergönnt sein, sie einfach fortzuführen oder vielmehr zu wiederholen.

Die Legende

Jeder Heilige regiert einen Tag des Jahrs, und der Tag wird daher
20 nach ihm benannt und der Heilige alsdann angerufen. Am Sylvester- oder letzten Tage des Jahrs, welcher ist der 31ste Dezember, regiert der Heilige, genannt Sylvester, der unter Konstantin dem Großen, wie bekannt, der Papst Sylvester der erste geworden. Sylvester lag also nachts am letzten Dezember des Jahrs 1819 sehr matt auf seinem Lager, weil er, wie gewöhnlich in jedem Jahre, den ganzen Sylvestertag gewacht und regiert hatte und erst Punkt 12 Uhr wieder auf kurze Zeit entschlafen konnte, nicht auf so lange wie Epimenides in der Fabel, auf 40 Jahre, noch weniger auf 177 Jahre, wie die heiligen sieben Schläfer in der Ge-
30 schichte, sondern nur auf das nächste Jahr. Der fromme, jedoch schwache Mann glaubte gewöhnlich – weil wohl der viele Schlaf sein Gedächtnis und Urteil etwas geschwächt haben mochte –, er habe, wenn er den 30sten nachts mit der ersten Sekunde wach

geworden, das ganze Jahr hindurch die Erde nach Vermögen regiert; es mag ihm aber während seines Schlafens auch gar vieles von den übrigen dreihundertundvierundsechzig Tagen vorgekommen sein. Denn in der Wahrheit führte er bloß *einen* Tag lang, wie einmal im heidnischen Rom die Konsuln, den Zepter und Krummstab, nämlich den 31sten des Christmonats hindurch, wie er denn an diesem Regiertage in der ganzen Kirche als Heiliger verehret wird und im Breviarium nach der Oratio: da etc. seine drei Nocturna mit den herkommlichen Lektionen und endlich die Responsoria erhält. Es ist aber gar nicht wundersam und tadelhaft, wenn er sich für den Regenten des Jahres ansieht, weil er das letzte Stück desselben in die Hände bekommt, da auch bei dem Abschießen eines Vogels nur derjenige der Vogelkönig zu nennen ist, welcher das letzte Stück herunterschießt; und dabei kam ihm, wie schon erzählt worden, im Traume das Übrige und Nötige vor.

Da er nun jedesmal, wenn er Ende des letzten Dezembers schläfrig und sehr alternd wurde, den Schlaf nicht für ein Bild des Todes zu halten vermochte, sondern für diesen selber, und dies umso mehr, da er ja schon im Jahre 335 selber mit Tod abgegangen und sogar sein Leib auf Priscillae Gottesacker vor der Stadt Rom beigesetzt worden:[1] so bildete der fromme Sylvester sich auch am Sylvestertage des Jahrs 1819 sein Abgehen mit Tod ein und suchte also sein Haus zu bestellen, stand aber viele Gewissensbisse über sein Regierjahr aus.

Um sein Lager standen die andern geringern Heiligen her, welche ebenfalls von der Kirche, wiewohl nicht in allen Ländern und Dörfern am 31sten Dezember, verehrt werden; es waren aber solche die drei Bischöfe Savianus, Potentianus und Altinus, sämtlich Märterer, samt dem Priester Barbatianus, und weiblicher Seits die Jungfrauen Columba und Melana Romana junior,[2]

[1] Ausführliches Heiligen-Lexikon etc. Cum permissu superiorum. Cölln und Frankf. 1719. Seite 2035.

[2] Siehe im Heiligen-Lexikon den Heiligen-Calender S. 2683; was aber von ihnen selber berichtet wird, suche darin unter ihren besondern Artikeln auf.

und alle suchten ihrem hohen Vorgesetzten und Kirchenhaupte ihren Trost einzuflößen.

Inzwischen es wollte keiner besonders verfangen, da der heilige Sylvester sich den Verlauf des ganzen im Traum angehörten Jahrs 1819 als sein Regentenjahr vorwarf. »Im Anfange meiner Regierung« – sagte er zum heiligen Sabinianus, Bischof von Sens und Primas von Gallien – »stiftete ich zwei gute Konzilien zum Verdammen der Arianer, das Nicäische von 318 Bischöfen und das römische von 284 – aber was sind dagegen 10 meine Konferenzen und Konkordate in diesem Jahre! – Werde mir armen Knecht doch Friede!« Man halt' es aber dem so schwachen Manne ja zu Gute, daß er seine päpstliche Regierung im vierten Jahrhunderte widersinnig hereinmengt in seine kurze im neunzehnten; denn er fährt fort und klagt: »Ihr vortrefflichen Märterer und Bischöfe, hab' ich nicht früher ein Gesetz gegeben und in das Breviarium romanum[1] setzen lassen, daß reiche Geistliche für die Armen zu sorgen haben? Aber haben in meinem letzten Regimentjahre nicht viel mehr die Armen und Gemeinden in einigen Ländern für die Reichen und Bischöfe erst 20 sorgen, ja vorher sie zu Reichen und Bischöfen erst machen müssen? Werde mir armen Knecht doch Friede!« –

Die drei Märterer und Bischöfe von Sens sannen darauf, ihn zu widerlegen und stichhaltig zu trösten; aber der Priester Barbatianus, der kein Märterer geworden, jedoch die schwachen Augen der Schwester Valentini durch sein Wunder hergestellt und auch ein Heiliger des Einunddreißigsten nach dem Heiligenkalender war, tat zuerst an den schlafblinden Augen des Heiligen ein Wunder und machte sie ganz hell; darauf hielt er ihnen den Baireuther »neu verbesserten Kalender für alle Stände 30 auf das Jahr 1819. Baireuth in Verlag der Senfftischen Witwen und Erben« vor und ließ ihn den 31sten Dezember lesen, wo statt Sylvester bloß stand: *Gottlob*!, gleichsam als Wonneausbruch über sein Regieren. Freilich wurde der Kalender schon vor An-

[1] Breviar. roman etc. ex ducali canipidonensi typogr. p. Andr. Stadler ann. 1756. p. 271.

fang des Jahrs mit diesem Gottlob ausgegeben; allein in der Eile des Trostes konnte der Priester sich auf keine Druckzeit einlassen.

Aber der heilige Vater kehrte das Auge weg und zeigte kopfschüttelnd und das Wort Gottlob wiederholend auf etwas Fremdes, was draußen nach seiner Meinung vorging; er wandte sich an die Märterin Columba und sagte: »Es werde mir Friede, und bringe du heilige Taube mir das Ölblatt! Mild war früher meine Regierung gegen jeden, sobald er kein Ketzer war, und den Geistlichen durfte der Laie nicht einmal beschuldigen und auch nicht bei den Weltlichen verklagen.[1] Aber unter meinem letzten Regimentjahre wurde *ein* Mord begangen, ja noch ein halber dazu, um Fürsten und Völker zu heilen; und doch stärkt ein Blutbad weder Volk noch Fürst. O wie ganz anders und schöner hab' ich dem großen Kaiser Konstantinus, da er den Aussatz hatte, auf Befehl von Petrus und Paulus,[2] anstatt des Bades aus Kinderblut ein unschuldiges, aber wundertätiges Kräuterbad verordnet! – Und er hat deshalb so viele christliche Kirchen bauen lassen; aber nach meiner letzten Regierung werden schöne Tempel einfallen. – Und nun« – fuhr er fort, ordentlich durch das Annahen der 12ten Stunde so schlaftrunken und verworren, daß er den Kalenderaberglauben annahm – »steigt nach meinem elenden Regierjahre gar der Heidengott *Mars*[3] auf den Thron und herrscht über das ganze nächste Jahr: heilige Tochter, was wird werden? Hör' ich doch jetzo schon das Tanzen meiner Untertanen und ihr *Gottlob* aus Jubel über mein Verscheiden, wie es die Pariser bei dem Tode des alten Louis quatorze gemacht; und sie heben schon die Trompeten und spannen die Pauken zu Hieb und Stoß.«

Da führte die heilige Columba recht schnell zum Troste gegen das Kriegsfeuer aus ihrem eignen Märterertum den Umstand an, daß, wie vormals auf ihren brennenden Scheiterhaufen eine lö-

[1] Breviar. roman. p. 271.

[2] Brev. l. c.

[3] Im Jahr 1820 regiert der Planet Mars; – mög' er wieder so, wie im Jahr 1813, der Menschheit zu Siegen leuchten, aber zu friedlichern.

schende Wolke sich niedergesenkt,[1] so habe der Himmel immer noch *Regenbogenwolken* genug, um mit ihnen den Scheiterhaufen des Kriegsfeuers auszugießen und den Ölberg des Friedens zu befruchten. Aber da traf der Schlag 12 Uhr wie ein kranker Schlag den Greis Sylvester, und er entschlief; auch die heilige Columba senkte, gleich den andern Heiligen, das Haupt, das sie wie jene früher durch ihren Märterertod verloren.

Nach Sylvesters Entschlummern erhob sich das Nacht-Getümmel des neuen Jahrs – die Dankgesänge – die schmetternde
10 Triumphmusik des besiegten Jahrs – die Freudenumarmungen und der stärkere Tanz. Das laute Leben drang in den noch unreifen Schlaf des Greises hinein und richtete einen Traum darin an; und der Vollmond der Neujahrnacht schien hell und scharf auf die dünnen Augenlider des Alten. Da erhielt der entschlummerte Sylvester unter den zugeschloßnen Augendeckeln ein heiteres Licht, und ihm kam deutlich vor, der heilige Matthias erscheine ihm, der Apostel, welcher nach dem Tode Judas' zur Ergänzung der zwölf Apostel durch das Los zum neuen zwölften auserwählt worden und dessen Heiligenfest die Kirche am
20 24sten Februar oder (wenn auf letzten der Schalttag fällt, wie in diesem Jahre) am 25sten begeht.

»Heiliger Sylvester!« – so redete ihn der heilige Matthias an – »schlafe nur sanft ein *ganzes* Jahr hindurch, da es einen Tag darüber hat; du wirst erwachen und 1820 am 31sten Dezember lächeln über deine Angst. Ich erscheine dir und bin der heilige Matthias oder Mattheis, welcher das Eis entweder bricht oder macht, und der allzeit am 24sten Hornung regiert, oder sogleich hinter dem Schalttage. Und dies trifft gerade im Jahre 1820, so wie es auch das letzte Mal im Jahre 1816 gewesen, wo viel Gutes
30 geschehen. Ich will aber jetzo in Gleichnissen zu dir sprechen, die ja Gott so oft zu Wahrheiten machte im Verfolge der Zeit, damit ich dich tröste und dir in deinen langen Schlaf die schönsten Träume und Aussichten hinein gebe. Wie die Menschen durch Schalttage ihre zu hoch angelaufnen Irrtümer über den

[1] Heiligen-Lexikon etc. S. 398.

Sonnen- oder Erdenlauf auf einmal zu tilgen und gut zu machen suchen: so brauchen die Völker Schaltjahre, um Jahrhunderte zu verbessern; ja es hat in der langen breiten Zeit sogar Schaltjahrhunderte zum Verbessern gegeben; und so werd' ich, da das Eis schon da ist, es brechen in meinem Schaltjahr. Bekümmere dich aber nicht zu sehr über das vergangne Jahr; hatte doch auch unser Herr einen falschen Apostel, der ihn verriet und sich erhing – des andern, deines Vorfahrers auf dem Stuhle, gar nicht zu gedenken, der ihn bloß verleugnete – und ich trat an die Stelle unter die Zwölfe als Schaltapostel; aber es wurde doch durch die nach- 10 herigen Zwölfe das Reich der Liebe und des Rechts gegründet in allen heidnischen Reichen. – Es tönet aber jetzo von allen Türmen das schöne Lied: Nun danket alle Gott – und wir wollen es im Geiste mitsingen; denn es ist das einzige Lied, das die Menschen wagen sollten vor Gott zu singen.«

Hier endigt die Legende; aber der heilige Matthias hat Recht, besonders über das Lied: Nun danket alle Gott.

ALLEGORISCHE VORSTELLUNG DEN 19. MÄRZ 1819, AN DEM NAMENFESTE DER FRAU JOSEPHA VON ***

Vorerinnerung

Ich darf wohl, ohne mich zu entschuldigen, die nachfolgende Gelegenheitdichtung auch dem Publikum geben, da ich sie einmal der hochverehrten Frau nicht für unwürdig gehalten, deren Lob darin nur gedichtet, nicht erdichtet ist. – Die überfreien Versmaße des Gedichts bedürfen freilich jeder Nachsicht; aber
10 bisher hat der Verfasser über das Studium der Prose die Verse ganz versäumt, und er muß leider mehr als einen jetzigen Schriftsteller beneiden, der unzählige Verse schreiben kann, aber keine Prose, ausgenommen die, welche er in Verse so gut kleidet, daß er für ächt prosaisch gilt. – Zum Verständnisse der *allegorischen Vorstellung* behalte der Leser einige örtliche und zeitliche Verhältnisse: ein kleines Liebhabertheater, bloß aus einem gebildeten Zirkel gewählt und für einen solchen bestimmt, und gewöhnlich kleine frohe Gesellschaftstücke spielend, stellte vor der hochverehrten Frau, der Gönnerin der ganzen gesellig-hei-
20 tern Unternehmung, am Feste ihres Namens die nachfolgende Dichtung dar. Andere Anspielungen auf das, was die edle Frau tat und tut, erläutert sich ein Herz, das achten und ahnen kann, aus dem Gedichte selber leicht. – Soll ich noch auf die kleine Anspielung, daß der Namentag der Gefeierten ungefähr einen Tag vor Frühlings-Anfang fiel, ja auf die allerkleinste hindeuten, daß der Spielsaal in einem Gasthofe, genannt zur Sonne, war?

Die Vorstellung

(Im Mittelgrunde ist ein Vorhang mit einer Winterlandschaft und mit beschneieten Bergen. Wird er aufgezogen, so erscheint im Hintergrunde eine Frühlingslandschaft mit einem Blumengarten und einem Altar, auf welchem die Büste der Frau von *** steht.)

DER WINTER *(halb gegen die Winterlandschaft gerichtet und mit einem Tannenzweige in der Hand).*

Noch *einen* Tag, so ist mein kurzes Reich vorüber 10
Und Flora regiert;
Die Erde trägt ihr schon Blumen,
Der Himmel Gesänge entgegen.
Nur kurz erglänzte auf der Saatenwelt mein Herrschermantel,
Immer riß ihn die Sonne entzwei.
Ich ziehe wieder auf meine glänzenden Berge,
Nur dort stehen des Winters festeste Thronen.

(Thalia tritt auf mit der komischen Maske in der Hand.)

Sei willkommen, Thalia! heiterste Muse,
Daß du heute schon spielst und lächelst, 20
An deinem spätern Tage waltet Flora auf dem Throne.

THALIA Nicht meine Gönnerin sendet mich heute wie sonst,
Um spielend die Herzen zu erwärmen,
Die sich im strengen Leben erkälten,
Und, wenn deine kalte Sonne gegangen,
Sie in eine Abend-*Sonne* zu sammeln,
Wo Scherze um das schwere Leben gaukeln
Und Einige kunstvoll Alle beschenken;
Wo vor der Dichtkunst Sonne
Des Lebens Eisberge farbiger schimmern 30
Und eiliger schmelzen,
Und jeder vergißt,
Daß du draußen bist.
Doch heut' erschein' ich nicht zum Spiele.
Ich will das Fest meiner Beschützerin feiern;

Da brauch' ich keine Maske,
Um Freude zu malen,
Um Freude zu wecken,
Denn ich fühl' sie nicht allein.

FLORA *(tritt auf mit einem Blumenkranze und wiederholt langsam)*
– – – – – nicht allein.

DER WINTER *(wie sanft abweisend).*
Flora! – Frühling! Heut' regier' ich noch,
Übermorgen ist dein Krönungtag.

10 FLORA. Ich will nicht beherrschen,
Ich will nur bekränzen.
Siehe, wo *Sie* ist,
Herrschet Frühling schon.

(Hier wird der mittlere Vorhang schnell aufgezogen. Die Frühlingslandschaft erscheint mit Josepha's Büste, welche Flora mit ihren Blumen bekränzt.)

Ja, der Geliebten gehört der Frühlingskranz!
Wenn der andere Frühling
Bald wiederkehrt,
20 Bald wieder flieht:
So bleibet Sie mit mütterlicher Frühlingssonne
An Ihrer Lieben Herzen ruhen
Und wärmet die Knospen zu Blüten
Und reifet die Blüten zu Früchten;
Und Sie umgibt mit Ihrem heitern Himmel
Den hochgeliebten Gemahl
Und der Nahen glücklichen Kreis.

DER WINTER. Thalia! Ist dies nicht Spiel und Schein?
Sah ich nicht längst auf meinen Gebirgen
30 Diese Gestalt im Sturme des Kriegs
Als Schutzgeist Ihrer Geliebten?
Stand Sie nicht oft auf meinen Höhen,
Wo heiliger das Herz
Die Erde mit dem Himmel verknüpft?

THALIA *(indem die Wahrheit auftritt).*
Sieh! es ist kein Spiel und Schein.

FLORA. Wahrheit! – Seltne auf der Bühne!
Sprich du unsere Herzen aus.
DIE WAHRHEIT *(nur wenig gegen die Büste gewandt).*
Die Kunst macht Leben nur zu Bild und Schein.
Wie vor Pygmalion, nur schöner noch,
Verwandelt vor der Wahrheit sich
Heute Bild – in Leben.
Sie lebt vor uns, die Königin unsrer Feier!
(Die Wahrheit tritt jetzo auf den Vorgrund, Thalia legt ihre Maske, der Winter seinen Tannenzweig auf den Altar, und alle folgen ihr.) 10
Nimm, Verehrte, aus der Wahrheit Mund,
Welche Du nicht heut erst liebst,
Die stummen Wünsche Aller liebend an!
Nur Wünsche werden Dir gebracht,
Dir, welche tausend hat erfüllt.
Leicht trage und lange Deiner Jahre wachsenden Ährenkranz,
Und jede trübe Träne, die Du getrocknet,
Sie komme in Dein Aug' als freudige zurück.
Die Freudenblumen, die Deine güt'ge Hand gesäet,
Es werden alle Dir von der unendlichen wiedergegeben, 20
Und ein ewiger Frühling bleibe Dein Leben!
So lebe, Josepha!
FLORA. Und lange!
THALIA. Lange!
DER WINTER. Lange!

Verdrießliche Druckversetzung.

An bloße *Druckfehler* ist der Verfasser dieses auf der fast vierzigjährigen Laufbahn seiner Feder so sehr gewöhnt worden, daß er unter dem Titel Ergänz-Levana schon zum zweiten Male eine besondere Sammlung derselben veranstalten konnte; und er kann sich ebenso leicht ein Buch von 30 sich ohne seine eignen Fehler als ohne Setzerfehler gedenken. Hingegen *Druckversetzungen* fallen einem geplagten Schriftsteller gar zu beschwerlich, so sehr als seinem Leser selber. Eine Aufeinanderfolge solcher Versetzungen steht im ersten Aufsatze des 1ten Bändchens der *Herbstblumine* und wird erst im ersten des 2ten aus dem Unsinn in den Sinn zurecht gerückt.

Die neueste Druckversetzung, womit mich das Autorschicksal heim-

suchte, steht leider in der *»Allegorischen Vorstellung«*, N. 5 der *Eos*, S. 18. – Nämlich die erste Zeile auf der zweiten Kolumne

»Die sich im strengen Leben erkälten«

sollte die erste Zeile auf der ersten Kolumne sein und nach den Worten kommen:

»Um spielend die Herzen zu erwärmen,«

Der Himmel schenke mir nur zweierlei, erstlich das Glück, daß nicht wieder in diese Anzeige eine Druckversetzung eindringt, und zweitens mitleidige Leser *dieser* Eos-Nummer, welche die fünfte aufschlagen und 10 die Versetzung wieder versetzen.

BRIEFBLÄTTCHEN AN DIE LESERIN DES DAMEN-TASCHENBUCHS BEI GEGENWÄRTIGER ÜBERGABE MEINER ABGERISSENEN GEDANKEN VOR DEM FRÜHSTÜCK UND DEM NACHTSTÜCK IN LÖBICHAU[1]

Geneigte Leserin! Zuerst verzeihen Sie das Sie. Den Leser, Ihren Herrn Gemahl – oder Herrn Sohn – oder Herrn Vater – Stiefvater – Urgroßvater – Herrn Liebhaber u.s.w. duzt leicht jeder im Druck und sagt: du geneigter Leser. Aber Sie, Teuerste, darf ich, sollte auch einige Vertraulichkeit zwischen uns beiden seit einer Anzahl meiner Bücher und Schreibjahre sprechen, welche vielleicht zu einer Silberhochzeit hinreicht, nicht schicklich zu einem Du machen, sobald ich etwas von der Zartheit des französischen Hofes zeigen will, wo nach dem Dictionnaire der Frau von Genlis[2] Männer, die sich duzen, niemal in Gegenwart der Prinzen von Geblüt ihr Du fortsetzen dürfen, so wie sich noch weniger vor ihnen umarmen. Da ich Ihnen nun meinen Arm, mit der Feder in der Hand, gegeben, um Sie nach Löbichau in das Schloß der Herzogin von Kurland zu führen, so werde ich wohl in der Gegenwart der letzten und ihrer drei Prinzessinen schicklicher das alte Du aussetzen.

Leider weiß das halbe Deutschland, wie ich seit mehren Jahren in das Taschenbuch für Herrn Cotta und für Sie nichts zu geben hatte – keine Liebgeschichte, nicht einmal die wahreste Familiengeschichte, weder Lehr- noch Klanggedichte, kein Heu- oder Grummetlied, noch sonst etwas – sondern alles, was ich aufbrachte und aufsetzte, waren einige abgerissene Gedanken, bei welchen ich jedesmal von neuem die alte Marter hatte, eine

[1] Löbichau, das Gut der Herzogin von Kurland, liegt im Altenburgischen.

[2] Deren Dictionnaire des Etiquettes de la cour etc. T. I.

frische Entschuldigung oder Einkleidung für meine häufige Bruchstückgießerei auszukünsteln. Ach! Sie wissen es gewiß noch, Beste!

Auch dieses Mal steck' ich in das Taschenbuch oder in Ihre Buchtasche wieder so etwas – nämlich die abgerissenen Gedanken vor dem Frühstück und dem Nachtstück in Löbichau –; aber es schadet mir wenig, wenn sie Ihnen schlecht gefallen, weil sie nur Nebensache sind, die Umgebung aber, wo ich sie machte und vorlas, das Schönste und Beste daran. Und wenn ich Ihnen 10 diese schildere, so bekommt mein Schreibpapier einen vergoldeten Schnitt oder die Gedanken vor dem Früh- und Nachtstück eine Spitzengarnitur, welche immer feiner ist als der Zeug, um welchen sie sitzt.

Das Weitläuftigere gehört in die Selberlebensbeschreibung, daß der Verfasser der gedachten Gedanken abends den 31. August 1819 nach dem Wunsche der Herzogin und nach seinem noch stärkeren in ihr Schloß zu Löbichau unter zwar schwacher und nicht militärischer, aber reizender und weiblicher Begleitung gebracht wurde. Das freundliche, italienisch abgedachte 20 Sommerschloß liegt, mit seinem Altane und seinen Säulen, vor dem weiten bowling-green, um welches sich der einfache Park mit seinen Baumgängen zieht; und an den Park lehnt sich das freundliche, mit Bäumen durchzogene Löbichau. Im Schlosse wohnten die Herzogin und ihre Schwester, die Gräfin Elisa von der Recke, und alle Gäste beider. In *Tannefeld*, einem kleinen Sommer- oder vielmehr Frühling-Sitz, eine halbe Stunde entfernt, wohnten die drei Töchter der Herzogin, die Fürstin Pauline von Hohenzollern, die Herzogin Johanna von Acerenza und die Herzogin Wilhelmine von Sagan, mit ihren Pflegetöchtern 30 und Freundinnen. – Es kostete mir bisher Mühe, gute Leserin, so oft das Beiwort »reizend« zu unterdrücken; später aber ist mir die Mühe nicht mehr anzusinnen.

Wenn ich Ihnen nun zu erzählen anfange, daß ein Viertelhundert Fremde im Schlosse ihre kurzen Herbstquartiere bezogen, und daß zuweilen Sonntags über 35 Menschen im Speisesaale sich setzten: so werden Sie sich noch nicht so sehr wundern, als

wenn ich fortfahre und berichte, wie es nicht viele Beispiele gibt, daß Gäste nur einige Tage da geblieben – außer denen aus Nachbarstädten, die es durch Wiederkommen zu ersetzen vermochten –; sondern daß, wenn auch einige, wie ich, bloß vom 31sten August bis zum 17ten September verweilten, dafür wieder andere, zuweilen mit Familie, 4, 5, 6 Wochen da ausgeharrt.

Aber zuletzt werd' ich Sie, Teuerste, doch am meisten mit der seltnen Tatsache – weil Sie den Grund des Bleibens und Vereinens weniger erraten können – überraschen, daß Gäste aller Art da saßen und wandelten, – Grafen – Gräfinnen – Barone – Baronessen – Doktoren der Arzeneikunde – dergleichen der Gottesgelahrtheit – dergleichen der Rechtsgelehrsamkeit – Präsidenten – Maler – Musensöhne – Dichter – alle mit oder ohne Frau und Kind. – Um nur vor der Hand die Dichter zu nennen, so waren Schink, Tiedge und ich selber da. Doch lassen sich auch Grafen und die Übrigen mit Namen vor Ihnen, Sie Gute, zumal da Sie schweigen können, leicht namhaft machen, wenn man gleich mir nicht so deutsch-kleinstädtisch (denn manche hätten sich aus Namenscheu gern anonym taufen lassen) denkt wie die orientalischen Fürsten, welche den eigenen Namen, den die unsrigen so oft unterschreiben, dem Volke bis an ihr Ende verhehlen. Ich mache daher frei in diesem Taschenbuche namhaft den Präsidenten Feuerbach mit Sohn aus Anspach – Gräfin Chassepot aus Paris – Frau von Piatoli – Baronesse von Ende mit Sohn aus Dresden – Doktor Marheineke aus Berlin – Graf von Schulenburg – zwei junge Grafen von Medem und deren Begleiter – Maler Wetzel – Schriftsteller Eberhard aus Halle – Kreismarschall von Firks aus Kurland – Doktor Krotschke und Herr Baron von Brinken, beide mit Frau und Tochter, aus Mietau, und Herr von Fölkersam, und noch mehre aus Kur- so wie Deutschland. Vor der Hand Namen genug in Löbichau! – Denn die Fräulein Marie Wilson und Luise Wilmer und die Fräulein von Gersau und von Bomhardt gehören alle nach Tannefeld. Sie sehen gelegentlich, schöne Leserin, daß ich mich sogar in Tannefeld Ihres Beiworts, wenn auch mühsam, zu enthalten vermag.

Da Sie nun, Gute, schon längst – wie ich von sicherer Hand weiß – persönlich die Herzogin von Kurland kennen: so braucht es Ihnen nicht erklärt zu werden, wie leicht eine solche Kreisausschreibende Fürstin die Kreisstände in schönen Zauberkreistagen festhält. Ihr Name wurde oft in Europa mit Entzücken ausgesprochen, und noch blüht sie neben den töchterlichen Blüten fort; denn wo hinter den zaubernden Augen scharfsichtige sind, und hinter dem schönen Angesichte eine ähnliche Seele mit ihrer Ruhe und Milde und Liebe wohnt: da verwelkt wenig an der
10 Zeit, und das Innere erhält das Äußere verjüngt.

Das Beste aber ist, meine Leserin, ich beschreibe das Löbichauer Leben selber, und zwar nach den Tagzeiten. – Fang' ich bei dem Morgen an, so ist da noch alles ziemlich einsam und rühig; jeder Gast frühstückt mit sich selber und sieht bloß aus seinen Fenstern über den Altan, wenn er so wohnt wie ich, einzelne Damen durch die Park- und Morgenkühle langsam wandeln, oder Kammerjungfern, die noch nicht in heißem Feuer und Handgemenge mit dem ungeplatteten und ungefalteten Weißzeug stehen. Manche Herren, die zu den Gelehrten gehören, arbeiten
20 ungestört an ihren Papieren, bringen aber, wenn es ihnen wie mir geht, wenig zu Stande. Auch Morgenbesuche werden später von beiden Geschlechtern hin und her gemacht, z. B. von mir bei meiner Freundin, der Frau von Ende, deren Zimmer mit denen ihres Sohnes an meine stoßen. Allmählich wird schon nach Tannefeld zu den Prinzessinnen und ihren Umgebungen von jungen Herren gefahren oder – z. B. von mir – gegangen. Die Herzogin Dorothea ist in ihren Zimmern und liest und schreibt.

Inzwischen geht dies alles bloß in den frühen Privatfrühstükken vor, ehe man endlich zum allgemeinen oder Generalfrüh-
30 stück läutet, das mittags um 12 Uhr eintritt. Viele (worunter ich selber gehöre) sind der richtigen Meinung, daß der Name Frühstück durchaus unrichtig ist; denn offenbar ist dieses ein nach der guten alten Bürgersitte, obwohl etwas später aufgesetztes Mittagessen, nämlich nicht wie dem Volke schon um 11 Uhr, sondern um eine Stunde später aufgetischt. Dies bestätigt noch mehr außer der Menge warmer Schüsseln am meisten das

fälschlich ein Diner genannte Abendessen, das, wenn auch nicht wie bei Bürgern schon um 6 Uhr, doch sogleich um 7 Uhr einfällt, und das sich von jenem – denn die größere Schüsselmenge entscheidet nicht – bloß durch die Schaugerichte auszeichnet, welche aber für einen Magen kein besonderes Gewicht in seiner Eß-Zeitrechnung behaupten. Wer von diesem alten Bürgerbrauch durch Weltsitte entfremdet worden und erst um 3, 4 Uhr Mittags speisen will, oder wer andere Anlässe hat, bleibt ohne Entschuldigen weg; denn man kommt und geht frei, und alles ist hofzwanglos vom Sprechen bis zum Kleiden. Glücklich preis' ich eine Fürstin, die nur einen leichten Fürstenhut und keine schwere Königkrone tragen muß; sie kann ihren Kopf bequemer niederbücken zu einer Wiesenblume der Freude oder aufheben zu einem hohen Sterne der Andacht, und sie braucht zu einem wahren Feste nicht erst abzuwarten, bis die Festlichkeiten abgelaufen sind, wie etwa in Frankfurt am Main die Messe vier Wochen lang eingeläutet wird und der erste Meßtag erst anfängt, wenn man wieder ausläutet. Der Thronhimmel steht bloß dem Fürsten am meisten offen und läßt ihm Aussichten der Freiheit; aber anders lebt darunter nicht bloß der Hof, welchen oft die Gnadenketten noch enger einschnüren als die Ungnadenketten, sondern sogar die Fürstin, welche die goldnen Erbsketten des Standes und des Geschlechts zugleich umwickeln als Schmuck.

Dies geht bis zu Kleinigkeiten herunter; denn sagen Sie, was Sie wollen, Teuerste, es ist doch angenehm – wenigstens für einen schriftstellenden Gesandtschaftrat wie ich –, wenn er, um bei Hofe zu erscheinen, kein Hutfilzdreieck und keine Schuhe zu haben und folglich zu borgen braucht, um damit aufzutreten, sondern wenn er so kommen darf, wie er ist. Wundersam ists wohl, warum an Höfen, wo sich sonst alles runden und *zum* wie *im* Zirkel drehen muß, bloß der Hut seinen Stech-Ecken-Dreizack weisen, oder warum der Thron ein Vesuv sein soll, den man bekanntlich nur in Schuhen besteigen darf; – zu geschweigen noch einer halben Trillion von beschwerlichen Äußerlichkeiten mehr.

Aber was ist die schöne Abwesenheit oberflächlicher

Zwang-Anstalten gegen die selige Herrschaft der Sprechfreiheit! – Schöne Leserin, Sie konnten, wenn Sie in Löbichau an der Tafel saßen oder nachher auf dem Kanapee, welche Meinung Sie wollten, ergreifen oder angreifen – gegen oder für Magnetiseurs – gegen oder für Juden – gegen oder für Ultras und Liberale; – ja Sie konnten besonders im letzten politischen Falle, wie Sie da wohl als Dame zuweilen tun, Ihre schöne Stimme geben als eine lauteste: niemand wird etwas dagegen sagen – als höchstens seine Gründe. Da begab in einem politischen Gespräche, wo alles
10 durcheinander focht, Gelehrte, Prinzessinnen und andere Frauen, sich die immer ruhige und heitere Dorothea auf den Kampfplatz, um die brennend zusammengehenden Strahlen verschiedener Parteien sanft auseinander zu brechen und in ein mildes reines Licht zu verwandeln zum Sehen und zum Freuen. Dieses Freisein im geselligen Sprechen wie im geselligen Genießen ist nun der gesellschaftliche Vertrag (contrat social) in Löbichau; gebt aber nur Freiheit: so gedeihen beide, Freuden wie Kenntnisse, von selber; am Freiheitbaum lassen sich die Freudenreben höher ziehen, so wie die Zweige des Erkenntnisbau-
20 mes.

Ich merke erst, edle Leserin, daß wir noch nicht von der Tafel des sogenannten Frühstücks aufgestanden, welches, wenn man ihm die spätern Gespräche noch anfügt, wohl über einige Stunden dauern mag. Darauf geht jeder, wohin er mag, in seine Studier- oder seine Lesestube (da er sie aus der ausgesuchten französischen und deutschen Bibliothek der Herzogin völlig verproviantieren kann) – oder in die Bibliothek selber – oder (wenn es später und er etwa eine Frau ist) in sein Putzzimmer für das Abend-Diner – oder, wie ich öfter, in den Wagen der
30 Gräfin Elisa von der Recke, wo ich diese einzige, in ihrem frommen Wollen und hellen Glauben, warmen Lieben und festen Leben hochstehende Frau noch in einem ganz andern Lichte erblikken lernte als in der Aufklär-Journaliere eines Biesters und Nicolai – oder endlich geht oder fährt einer und der andere, wie ich und noch viele, nach Tannefeld zu den Prinzessinnen, welche selten alle bei dem Mittagfrühstück erscheinen.

Es ist nicht zu verhehlen, Freundin, daß es im Tannefelder Zauberschlößchen erträglich ist – unten der Arbeitsaal für die vornehmeren weiblichen Putz- und Nähfinger mit seinen offenen Fenstertüren gegen die schöne hinabliegende und zu einem fernen Kranzgebirge emporsteigende Landschaft – oben die kleinen Wohnzimmer, alle so heiter durchleuchtet wie Herzkammern vom Frühling, ein helles Sonnentempelchen zusammenbauend – und noch dazu eine freundliche Johanne und Pauline und Wilhelmine, und zuweilen auch die geliebt-liebende Mutter mit den Freundinnen im Saale vereinigt zu heiterem Gespräch und Geschäft: wie gesagt, es ist da auszuhalten von jedem Gast. 10

Inzwischen sieht doch alles in der Adoptionloge dem Abend in der Mutterloge zu Löbichau entgegen, wo sämtliche Brüder und Schwestern vor der Ordenmeisterin, freimauerisch zu sprechen, arbeiten. Sonst übrigens brauchte einer, der weder nach Löbichau noch Tannefeld gehen wollte, bloß in der Mitte der Straße sein Zollhäuschen anzulegen: so bekäme der Augenzöllner fast alles, was in beiden Schlössern ansässig ist, zu Gesicht, oder wenigstens die würden vor ihm vorübergetragen, von welchen die Lorettohäuschen gebracht und niedergelassen werden. 20

Das Abend-Diner, das um 7 Uhr anfing, dauerte nach dem Aufstehen von den Eßstühlen bis nachts 12 Uhr, hatte aber täglich das Schöne, daß man das Schöne selten voraus wußte, womit der Zeitraum sich füllen und erfreuen würde; denn man las das reife Fallobst der Freude bloß auf, aber man hob keinen langen Obstpflücker in die Bäume hinein. Schon vor 7 Uhr hatte der Briefsteller dies, meine Freundin, die Freude, daß unter seinem Fenster sich auf dem Altan, der in das Sammelzimmer führt, mehre Köpfe und Köpfchen sammelten, auf die er hätte Blumen niederlassen können. Alle Bewohnerinnen des Tannefelder Zauberschlößchens erschienen zum Abendessen und blieben bei den Abendfreuden. Es war für ein menschenfreundliches Herz ein schönes Zusehen, mit welcher Wechselliebe Mutter und Töchter sich nach kurzem Entbehren wiederfanden, und 30

wie bei ihnen die sonst von der Welt abgenützten Zeichen der Zärtlichkeit eine höhere Würde und Wärme empfingen, und wie eine Pauline und eine Wilhelmine, deren Herzen nicht einmal ihr eigner himmlischer Gesang aussprechen konnte, und wie eine Johanna mit dem bescheidenen hohen reichen Gemüte eine solche ihrer Töchter würdige Mutter liebten und küßten.

Das Essen fing noch unter den Sonnenstrahlen an. Auf den gegenwärtigen Briefsteller machte daher an der langen Tafel – welcher zuweilen, zumal an Sonntagen, ein kürzerer Ergänztisch mit dem Überschusse freudiger Jugend gegenüber stand – immer das Helldunkel der Dämmerung, worin sich vor dem Auftragen der künstlichen Lichter eine so große Gesellschaft fröhlich bewegte, durch das Erinnern an das dorfmäßige Zuhausesein in den Kinderjahren, wo auf dem ärmlichen Lande das Abendessen des Sommers lichterfrei in das sanfte Dämmern einfiel, einen kindlich-poetischen Zaubereindruck.

Was nachher geschah nach dem Essen, sowohl im Speisesaal als in der offenen Zimmerreihe, war leicht zu machen und schwer zu weissagen. – Es konnte z. B. ein berühmter Violinkünstler kommen und spielen, wie ein paar Male geschehen – Fürstin Pauline und ihre Schwester Wilhelmine mit Fräulein v. Gersau konnten aus dem Tancred oder ein Stabat mater meisterhaft singen – oder es konnten deutsche und schweizerische Volklieder, ja ganze Chöre gesungen werden – oder, was am häufigsten vorkam, vorgelesen – oder gesellige Spiele[1] gespielt – oder getanzt – oder all dies nacheinander auf einmal, denn alle nahmen zuweilen an allem Anteil, zuweilen einige an einigem,

[1] So wurde z. B. der Schriftsteller Schink, der täglich witzige Charaden zum Lobe der Frauen umher gab, nach allem der alten Zeit nachgespielten Zeremoniell und Pomp zum Meistersänger Frauenlob der 2te in einer öffentlichen allgemeinen Hof- und Krönsitzung ernannt und bekränzt, mit einem scherzhaft-spielenden Ernste, den keine Bosheit zu einem ironischen vergiften könnte; – und der promovierende und der kreierende Kanzler und dessen humoristisch-versifizierte Anrede an den Koronanden wurde vom Präsidenten Feuerbach gemacht, der bei dieser Gelegenheit wie mehrmal seine philosophischen Verdienste mit geselligen umkränzte.

da man vom Speise- und Tanzsaal an bis durch die Zimmer-Kompagniegasse hindurch alle Freiheit in der Wahl der Freuden behielt; Freudenblumen sind eben keine Bastpflanzen des Zwangs, sondern Sinnpflanzen des Gefühls.

Ich werde nachher, Freundin, einige Abendfestlichkeiten schon weitläuftiger durchgehen, z. B. den Tanz; nur muß ich vorher, bei dem Mangel einer einzigen, so gut ich kann, entschuldigen, daß dem Saale etwas fehlt, was sonst jede weit weniger heitere Gesellschaft besitzt, nämlich Spielkarten. Ich will es an sich nicht leugnen, daß diese, je höher hinauf, desto unentbehrlicher werden, und daß da, wo gar ein König im Spiele und Saale ist, die vier Kartenkönige entweder seine Mitregenten oder seine Vasallen sind, weil ohne die vier Kartenfarben die Himmelkarte der geselligen Lust gar nicht zu illuminieren ist; auch der gewöhnlichste Adel will seinen Kartentisch gleichsam als einen Freitisch des Gewinns nicht entbehren, und die ganze freundschaftliche Versammlung sitzt an ihren Tischen und bittet wechselseitig, wie die Leute in Blankenese bei Altona in der Kirche, Gott um ein gesegnetes Stranden der andern. – Wie wäre auch das Menschenmischen der Gesellschaft ohne Kartenmischen auszuhalten! Die Kartenblätter werden die Ölblätter oder Heftpflaster der still-grimmigen Leute, die einander sonst mit etwas Schärfern lieber stächen als mit Trümpfen. Auch Männern, die nichts zu sagen wissen, am wenigsten zu Frauen, gibt man aus Zartheit die Karte als einen Freibrief oder Ablaßbrief des Nichtssagens in die Hand, und sie können dann ihre Witzzahlung in gutem Kartenpapier abendlicher Währung ableisten. – Aber eine Quadrupelalliance mit den vier Kartenköniginnen gegen Grimm und Langweile hat eben das Löbichauer Tetrarchat nicht nötig. Ein anderes ist ein ordentlicher Hof, der ein wahres neueres Arkadien vorstellt, wenn es wahr ist, was die Reisebeschreiber[1] vom griechischen melden, daß da Sümpfe, Armut und Aussatz durch des Großherrens Gehülfen regieren, und mancher Hofmann sagt daher mit Recht und sieht welk dabei

[1] Nach Walpole's neuesten Nachrichten. S. Oppositionsblatt Nro. 34. 1817.

aus: auch ich war in Arkadien! Ein anderes ist Löbichau, wo nicht gespielt wird, außer etwa Sprichwörter oder Charaden – oder ein kleines Bühnenstück – oder sogar einmal blinde Kuh, wo unter mehren Personen von Geburt der Verfasser der abgerissenen Gedanken – wie Sie nachher weiter unten in diesen selber[1] lesen werden – nicht die schlechteste Rolle spielte, sondern die schönste.

Ob ich mir etwas Ähnliches auch bei dem Tanzen schmeicheln darf, will ich nicht keck entscheiden, besonders da ich das, was man gewöhnlich Tanzen nennt, gar nie gelernt. An den meisten Abenden tanzte auf einige Stunden die schöne Welt, oder doch ein Paar Weltteile derselben; die andern Teile saßen und sahen zu, oder sprachen wahlverwandt. Schwere und leichte Tänze wurden anspruchlos gewählt. Häufig setzte in der Eile der Wahl sich eine reizende, sogar fürstliche Tänzerin selber an das Wiener Instrument und stellte allein ein Orchester so lange vor, bis wieder eine andere Tänzerin sich spät an ihre Stelle setzte. Sehr wenig Aufwand bei so viel Genuß! – Aber mit Recht; mit dem Golde des Reichtums oder des Glanzes ist es wie mit dem Golde an einem oder an diesem Taschenbuche, das Sie, meine Leserin, durchbrechen und bei Seite schaffen müssen, um die Blätter desselben, z. B. diese, erst zu genießen. –

Nun ließ sich der Verfasser dieses nie in Spring- und Drehtänze, in Allemanden, Anglaisen, Ecossaisen, Françaisen ein – Pas machen kann er ohnehin nicht –, sondern Polonaisen sind sein Geschmack. Indes er jene Tänze als künstliche Versmaße mit Daktylen und Anapästen und Antispasten und Päonen lieber andern überließ: so tanzte er in der Polonaise seine gute, schlichte, reine Prose ab, ohne irgendeinen Versfuß der Füße. Kann aber der große Musikspieler sich weniger im vorüberklappernden Allegro zeigen und entfalten als im langsam hingezogenen Largo: so ist es vielleicht möglich, daß ich mich im Largo-Polnischen einigermaßen vorteilhaft entwickelt habe; und wie

[1] Nro. 6. »Der erste Fall in der Welt, wo ein Gesetzgeber selber sein Gesetz hielt, und nur er allein.«

die Schullehrer die Alten auf zweierlei Weise traktieren, kursorisch und (was besser ist) statarisch, so war gegen die kursorischen Tänze der andern der meinige vielleicht statarisch. Es war den 5ten September vorigen Jahres, daß ich drei Polonaisen oder Andanten an *einem* Abende tanzte, die erste mit der Gräfin von der Recke, die zweite mit der Herzogin von Kurland und die dritte mit der Herzogin von Sagan. Ähnliches wurde den 8ten an der Hand neuer Tänzerinnen versucht. Aber am 12ten wurde die Sache schwerer gemacht; Herr Landmarschall von Firks – ein kunstreicher, flinker Vortänzer, mit dem ich gern nicht wettrennen will – schraubte schadenfroh die polnische Prose zur poetischen Prose hinauf; denn man mußte häufig eine Dame nach der andern fassen, ja unter aufgerichteten Armen-Siegbogen durchziehen und selber wieder solche Bogen bauen. Indessen überwand ich die beiden Schwierigkeiten – wie an einem Hofe – durch Bücken und durch schnelle Konnexionen glücklich genug; und ich bekenne deshalb gern, daß ich hier mit einigem Vergnügen in mir den versteckten Tänzer ertappte, wie Professor Schubert im Menschen den versteckten Poeten. –

– Vielleicht flecht' ich hier am schicklichsten ein Wort über den Zweck dieses Schreibens ein, Verehrteste. Ich hoffe ihn nämlich zu erreichen, wenn ich durch das Schreiben den ersten Stoß dazu gebe, daß in künftigen Herbsten das ganze Korps der Almanachschreiber, jeder mit seinen fertigen Almanachen in der Tasche, aus den verschiedenen Hauptstädten in Zügen aufbricht, unterwegs sich mit vermischten Schriftstellern vermischter Schriften verstärkt und in Löbichau eintrifft, um das Schloß zu besetzen und auf diesem Weinberge zu herbsten nach Herzens Lust. Wenigstens ist es darauf gemünzt von mir.

Einen andern, aber einzigen Abend lege man nicht auf die Gold-, sondern auf die Perlenwaage. Um 9 Uhr abends nach dem Essen lud die Herzogin Dorothea zu einem Spaziergange durch die Baumgänge auf eine kleine Insel, wo man mittags vorher gefrühstückt, so gleichgültig ein, als wolle sie nichts verheißen. Als man in den hohen und langen Baumgang eintrat, war er von den untersten Zweigen bis zu den Gipfeln überglänzt,

und alles Laub war wie von Frühling oder Abendröte durchsichtig. Lampen *unter* den Bäumen, von kleinen Vertiefungen verdeckt, waren Lichtspringbrunnen und durchsprengten mit einem aufwärts steigenden Glanz das dunkle Gezweig. Aus dem Grün schienen verklärte Bäume aufzuschweben, und die Blätter als feurige Zungen zu zittern. Durch die Feuersäulen-Ordnung kam der Zug in das kleine runde Eiland, wo man, von erleuchteten Bäumen wie von Glanzriesen umzingelt, oben nur einen schwarzen Ausschnitt des Nachthimmels mit blitzenden Sternen
10 erblickte. Musik und Gesang gaben dem stillen Glanze und der Zauberinsel gleichsam Bewegung, und die Lichter wurden zu Tönen. Am Ufer jenseits der Insel bog aus dem Blätterdunkel sich eine männliche Gruppe und geschieden von ihr eine weibliche heraus und sahen erfreut dem Freuen zu; und beide nahmen später selber von der geräumten Insel Besitz. Als nun auf dem Rückwege die ganze Gesellschaft, Arm in Arm, durch die ätherischen Freudenfeuer auf beiden Seiten mit dem gemeinschaftlichen Absingen eines deutschen Liedes zog und es mir war, soviel ich hörte, als ob ich selber mitsänge: da hatt' ich end-
20 lich jene Nacht des Himmels, nach der ich mich durch meine leere Jugend hindurch so oft umsonst gesehnt; eine Nacht, in der ich in der Jugendzeit mein unbewohntes Herz dahin gegeben hätte; ja, wären mir Jüngling so viele Herzen als Herzkammern beschert gewesen: ich hätte noch die übrigen drei herum geboten unter dem Glänzen und Singen.

Im Saale sang noch die Fürstin von Hohenzollern mit ihren Gehülfen ein himmlisches Stabat mater; und nach dem Punsche endigte endlich ein musikalisches Finale den ganzen neunten Tag des Herbstmonats . . . Mich dünkt aber, Verehrte, es war genug
30 Herbst darin, ein ganzer Fünfviertelherbst.

Inzwischen ist doch sehr die Frage, ob Sie und ich nicht den 12ten September vorziehen oder das Erntefest, das selber eine geistige Ernte war. Einen kostbaren Altarschmuck von goldenen und silbernen Gefäßen mit einem neuen Altartuche hatte die Herzogin Dorothea zum ersten Ausstellen für das Erntefest bestimmt, wo nachmittags zur Erntepredigt alle ihre Gäste sich

in der hellen freundlichen Kirche versammelten. Übrigens erwarteten die vier Fürstinnen nicht erst kirchliche Anlässe zu ihren Kirchenbesuchen. Eine warme reine Liebe der Religion adelt Töchter und Mutter, so wie die Schwester der letzten, die ächte, lichte, kräftige Protestantin Elisa. Hierin unterscheiden sich von Frauen wohl am stärksten die Männer, zumal höhern Standes, welche stets auf ihren Reisen die Kirchen besuchen, um darin vor den Gemälden, Säulen und farbigen Fensterscheiben ihre Andacht zu verrichten, sobald sie nicht eine volle Kirche durch Singen und Predigen daran hindert; daher, wie man in französischen Städten vor dem Porte-dieu ein Glöckchen läutet, das Judenglöckchen genannt, um die Juden vor der Ankunft des Kruzifixes zu warnen und zu verscheuchen, so werden mit Recht vor Reisenden und Kennern, jedesmal ehe die Kirche angeht, sonntags die Glocken geläutet, damit sie sich nicht unversehends in eine volle Kirche verlaufen.

In der Löbichauer war Andacht, fromme Freude und Dank an den Himmel, der ihnen die reiche Ernte und die wohlwollende Fürstin gegeben; und ein solcher Dank sah schön aus auf so vielen schönen Gesichtern des Landvolks; und manche alte Köpfe waren eines Bildners würdig, – hätt' ich beinahe geschrieben, als wenn nicht der Künstler selber vom Ur-Bildner gemacht wäre, welchem ja ein Raffael sein eigenes Zaubergesicht noch früher verdankt als seine gemalten Gesichter.

Eine Stunde nach geendigter Gottesfeier brachte eine schönere und frohere Prozession als gewöhnlich Gott erhält – vor welchem immer nur Leichen-, Weh- und Fleh-Prozessionen von mitkriechenden Prozessionraupen ziehen – der Fürstin die Zeichen dankender Liebe und Freude. Unter Musik zogen vor dem Schlosse – auf dessen Altan die Fürstin samt den Ihrigen und andern standen – Knaben und Mädchen, Jungfrauen und Jünglinge und Männer vorüber, mit Blumenkränzen auf den Rechen, und riefen ihr Lebehoch. Die Herzogin warf ihnen nicht bloß Blicke, auch Worte ihres eigenen Dankes und Freuens hinab, welche für die treuen Menschen ebenso viele ausgeworfene Geschenke und Krönungmünzen waren. Entzückt schaueten die Jünglinge em-

por und vergaßen über die Geberin die Gaben und sahen ihr eigenes Bedanken für ein zweites Bekommen an. Einige ältere Abgeordnete von edlem Männeranstand kamen hinauf und überbrachten ihre Anrede und ein gedrucktes Gedicht, mit freierer Haltung, als leider der gelehrte und beamtete Mittelstand gewöhnlich zusammenbringt. Freilich ihre Untertanen allein wissen am besten, wie sie ihre Schulverfassung, ihr Gemeindewesen und ihren ganzen Wohlstand mit männlicher Ein- und Umsicht und fester ernster Kraft empor gehoben. Sie nahmen, wie ich hörte, von ihr das Anerbieten eines Freiballs im Wirthause aus Dank-Bescheidenheit gar nicht an, sondern wollten die letzten Freuden ihres Erntefestes lieber selber bezahlen.

Und hiemit schließe sich auch die Beschreibung meiner eigenen Ernten und Erntefeste in Löbichau! Niemand aber könnte mich für mein langes Ernteregister schöner belohnen als Sie, unvergeßliche Leserin, wenn Sie als Vorleserin oder Lektorin mir Ihre Verwendung angedeihen ließen und meinen Dank für die geschenkten Laubhüttenfeste des Geistes mündlich (ich weiß keinen mehr sichern Kanal) an Ihre Durchlaucht die Herzogin Dorothea befördern wollten, so wie an Ihre Durchlauchten die Herzoginnen von Acerenza und von Sagan und die Fürstin von Hohenzollern.

Hier stehe noch, was ich allen selber den 15ten September vorgelesen, Sie aber noch nicht kennen, nämlich eine scherzhafte Erntepredigt als Danksagung an die hohe Wirtin, als am 13ten, 14ten, 15ten so viele Gäste nach Hause fuhren und ich ihnen am 17ten nachflog.

Erntefestpredigt, in der Löbichauer Kapelle meines Schlafzimmers den 15ten September gehalten im Traume

Meine andächtigen Zuhörer und Zuhörerinnen aus Kurland und Deutschland! . . .

– – So weit der Anfang der Predigt; denn leider hatt' ich bei dem Aufwachen den Eingang und die 32 Teile, in welche ich die

Predigt eingeteilt, völlig vergessen; nur die Nutzanwendung oder der usus epanorthoticus ist mir geblieben und lautet so:

– Und so hätt' ich denn, teuerste Gemeinde, in 32 Teilen ganz kurz gezeigt, für welche Ernte von Ähren- und von Traubenlese wir unserer warm verehrten *Dorothea* zu danken haben, eh' wir anspannen lassen. In höchster Freiheit haben wir ohne alles Bindewerk des Hofzwangs – denn die Amors-Binde kann wegen ihrer Weichheit für nichts gerechnet werden –, ohne härtere Ketten als die aus Blumen und nicht im Schweiße des Angesichts, sondern im Lächeln desselben haben wir alle unsere Freu- 10 dengarben eingesammelt von hier bis nach Tannefeld; und der Prediger selber fährt mit den ansehnlichsten Zehnden überpackt nach Baireuth zurück.

Ich habe schon im 19ten und 20sten Teile meiner Predigt einer andächtigen Gemeinde die Ernten weitläuftiger vorgezählt, welche sie auf dem Fuß- oder Tanzboden gefunden hat – und auf den Klaviertasten – und auf der Tafel – und sogar auf dem Kirchwege zwischen der Mutterkirche Löbichau und der Tochterkirche Tannefeld, wo sich immer die Eingepfarrten aus beiden Kirchsprengeln begegneten. Und sogar ein blauer Himmel über 20 uns ließ jede Freudensaat unserer Ceres-Dorothea noch schöner reifen.

Meine geliebten Pfarrkinder, sowohl aus Löbichau als aus Tannefeld! Erwägt die glückliche Nähe euerer Mutterkirche und Tochterkirche noch besonders aufmerksam, worauf ich schon im 25ten Teile leicht hingewinkt. Am Himmel stehen, wie die Sternkunde lehrt, die Sonnen darum so weit auseinander, damit sie sich nicht im Anziehen ihrer Planeten stören; aber hier in Löbichau und Tannefeld macht die Nachbarschaft der verschiedenen Sonnen gerade das Anziehen stärker und die Umläufe der 30 *Wandel*sterne geschwinder, und den Anbetern geht das *Viergestirn* der Schönheit nicht unter, das nach den besten hiesigen Sternsehern aus den Sternen Dorothea, Johanna, Wilhelmine, Pauline besteht.

Was ist nun die Nutzanwendung einer langen Predigt, welche ihr 32 Teile gleichsam als 32 Ahnen vorausschickt? – Die, daß

keine nötig ist; meine Predigt hat den schönen Vorzug, daß man sie entbehren kann, weil jeder sie befolgt hätte, wäre sie auch nicht gehalten worden. Wer könnte mit dem Danke und dem Wunsche für die geliebte Ernte-Geberin erst auf eine Ernte- und Vesperpredigt warten! Ihr wißt noch alle, andächtige Zuhörer und Zuhörerinnen, wie ich Sie im 2ten, 3ten, 4ten, 5ten, 6ten und 32sten Teile meiner Predigt, wenn nicht abgemalt, doch abgeschattet habe, und wie ich durch Ihr Bild gezeigt, wie leicht das Lieben, besonders das mütterliche und kindliche, zu lieben
10 ist, zumal wenn unter die *Früchte* des Geistes sich die *Blüten* der Schönheit mischen, wie bei den Orangen die Blüten die Früchte umgeben; daher, wenn man Ihr zuweilen nicht recht zuzuhören scheint, lediglich nichts schuld ist, als daß man Sie zu sehr ansieht; was selber euerem strengen Vesperprediger und Seelenhirten anderthalb Male widerfahren ist.

Freilich am besten wäre es, Ihr, statt zu danken, lieber nachzuahmen, am meisten in jener sich immer gleichen ruhigen Liebe für jedes Menschenglück, die wie eine Morgensonne auch den kleinsten winterlichen *Reif* auf den Fluren der Freude zu einem
20 funkelnden *Tau* einschmelzt.

Wir können Ihr für unsere erfüllten Wünsche nichts geben als nur Wünsche, die erst das Schicksal erhört; aber erfüllt der Himmel einen Wunsch für Sie, so ist eine liebende *Fünf* auf einmal beglückt; denn *Elisa* – mit dem warmen Nachfrühlinge des Herzens und mit dem heitern Nachsommer des Geistes – vollendet die schöne Zahl.

Und so wünschet, ihr meine lieben Pfarrkinder, bei euerer Abreise der Ihrigen aus Deutschland mit feurigster Seele nach, und die Zukunft sage: Amen, d. h. ja ja, es soll also geschehen!

30 *Jean Paul,*

diesjähriger Vesper- und Kasualprediger in Löbichau, welcher seine Pfarrgemeinde bittet, keinen Klingelbeutel für seine Erntepredigt umherzuschicken, da er schon so reich ist, daß er ganze 14 Erntetage im Vermögen hat und nach Baireuth mitnimmt.

Beinahe vergaß ich über die Anstalten des Abreisens das Allerwichtigste, Ihnen nämlich, geliebteste Leserin, die *»abgerissenen Gedanken vor dem Frühstück und dem Nachtstück in Löbichau«* in diesem für Sie bestimmten Cottaischen Taschenbuche zu geben, für das ich ja eben aus Mangel einer Geschichtdichtung die lange Geschichterzählung gemacht, um darein nach meiner Weise wieder bloße Gedanken einzubringen.

Hier stehen sie nun, wie ich sie im Löbichauer Schlosse nicht nur vorgelesen, sondern auch erst gemacht. Der Briefsteller kann nämlich den alten Fehler nicht ablegen, daß er, gleich einem Taschenspieler, nie voraussagt, was er machen will, oder auch gemacht hat, so daß er folglich nie etwas von sich in der Tasche führt zum Vorlesen. Ich weiß so gut als einer, daß dieses Verstecken der geistigen Geburten sich nicht mit der in anderer Rücksicht wahren Goethe'schen Bemerkung rechtfertigen läßt, nach welcher alles Leben sich zum Wirken gern verhüllt, z. B. in Rinde, Haut und dergleichen; denn Dichter und ähnliche Schriftsteller wollen vielmehr, indem sie ihre Erzeugnisse recht lange, wenn nicht nach Horazens Rate im Schreibpult, doch in der Tasche umhertragen, um sie reif auszutragen, gleichsam edlere Beutelratten vorstellen, welche ihre unreifen Geburten in ihren Taschen zum Zeitigen mit sich schleppen und sie da lange aus- und einspringen lassen, bis sie allein laufen. Eigentlich publiziert ein guter Roman- und Versdichter sein Werk zweimal, erstlich in Gesellschaft, zweitens vor der Welt; aber die erste Bekanntmachung ist wohl, so wie sie die gewisseste und stärkste ist – indem bei der zweiten oder öffentlichen oft das Werk in viel zu wenige Hände gelangt –, so auch die schönste und schmeichelhafteste sowohl für den Hörer als den Schreiber, weil dieser seine erste, nur *ein* Exemplar starke Ausgabe, noch dazu auf Schreibpapier und mit eigenen Handlettern übergibt und durch Vorlesen selber verlegt und absetzt. Und so ist denn – wie in den Klöstern unter dem Speisen vorgelesen wird – in großen Städten ein Tee oder anderes Trinken selten so dürftig, daß nicht ein Poet da wäre, der etwas aus der Tasche zöge.

In meiner hatt' ich, wie gesagt, nichts; – vorgelesen hatt' ich

von mir in meinem Leben auch nie etwas, wenigstens nichts Ungedrucktes; – als dennoch in Löbichau doch etwas Weniges zu einer Vorlesung gefordert wurde: so macht' ich das Wenige, was ich selber vorgelesen, und womit ich diesen langen Aufsatz und meinen Abschied von Ihnen, geliebteste Leserin, hier beschließe.

Abgerissene Gedanken vor dem Frühstücke und dem Nachtstücke in Löbichau

1.

10 *Löbichau selber*

Die Leute sagen: »Dies freuet mich königlich.« Warum sagt man nicht lieber zuweilen, zumal wenn man in Löbichau ist: »Dies freuet mich herzoglich.« Die Stunden verrieseln hier so unvermerkt, daß man immer erst anzukommen glaubt; daher mir von meinen beiden Uhren die die liebste ist, welche zu langsam geht und mir also noch Zeit verspricht. Die Löbichauer Zeit misset mit einer Sanduhr, worin der Sand so fein und durchsichtig ist, daß man ihn gar nicht laufen sieht und hört. Nur kommt man leider hier leichter zu jedem andern als zu sich.

20 2.

Die Liebe und die Religion in ihrer Höhe

Je zärter und wärmer man liebt, desto mehr entdeckt man an sich statt der Reize nur Mängel, weil man des geliebten Gegenstandes nie würdig genug zu sein glaubt. – Ebenso werden uns unsere kleinern Flecken erst auf den höhern Stufen der Religion bekannt, und das Gewissen fodert immer strenger, je mehr man es befriedigt. Liebe und Religion gleichen hier der Sonne: bei bloßem Tag- und Kerzenlicht findet ihr die ganze Zimmerluft rein und ungetrübt von fremden Körpern; aber ein einziger Son-
30 nenstreif zeigt, wie viele Stäubchen in ihr schweben.

3.

Probe der männlichen Liebe

Verse, sagt Voltaire, werden am besten geprüft, ob sie poetischen Geist haben, wenn man sie in Prose überträgt und sie ihn darin behalten. So rat' ich den Frauen als die beste Probe der männlichen Liebe an, diese in die Prose der Ehe zu übersetzen und mitten in der Liebe zu heiraten.

4.

Fremde Fehler und Tugenden aufspüren

Der eine sucht nur die Mängel des Nächsten auf, der andere nur dessen Tugenden; jener schüttelt den Baum, bloß um Maikäfer aufzulesen, der andere, um dessen Früchte zu ernten. Verknüpfet aber lieber beides, reinigt von Käfern und erntet die Früchte!

5.

Aufnahme des Tadels

Der Mensch nimmt viel leichter, als man glaubt, das Widersprechen und Zurechtweisen auf, nur aber kein heftiges verträgt er, und wär' es ein gegründetes. Die Herzen sind Blumen: dem leise fallenden Taue bleiben sie offen, aber vor dem Platzregen verschließen sie sich.

6.

Der erste Fall in der Welt, wo ein Gesetzgeber selber sein Gesetz strenge hielt, und zwar er allein

Da immer alte Männer Gesetzgeber waren und die Jugend bloß zu gehorchen hat: so gab ich als einer aus dem Rate der Alten neulich, als ich den Schnupftuchorden[1] oder die Themisbinde um die Augen trug, allen jungen Personen meines Geschlechtes das heilsame Gesetz, jede Eingefangne sogleich zu strafen, nämlich zu küssen. Aber niemand hielt das leichte Gebot als der alte Mann allein. In solchen ungehorsamen Zeiten lebt die heutige Jugend, möchte man wohl mit den Herren Kampz und Schmalz in Berlin ausrufen.

[1] Im Spiele der blinden Kuh.

7.

Die Verschlimmerungen der Völker

Langsam und leise, wie der Rhein sein Eisgewölbe ungehört und Eissplitter an Splitter zusammenschmiedet, bildet sich in den Staaten das Böse und die Härte und Kälte des Volks; aber wie der Rhein mit Donner und Wut seine lange Fläche in schwimmende Schlachtfelder zerschlägt, so steht und tauet das verdorbne Volk plötzlich mit Sturme auf und zieht zerrissen in zerreißenden Haufen daher. Dann kommen Zeiten, wo die Sterne
10 des ewigen Rechtes nicht mehr festzustehen, so wie bei dem Scirockowinde die Gestirne des Himmels zu schwanken scheinen. Aber warte nur ab das Vorüberfliegen des Sturms, du wirst sehen, bloß der Mensch hat geschwankt, nicht der Himmel.

8.

Die unendliche Sehnsucht

In jedem Menschen wohnt eine heiße unendliche Sehnsucht nach einem höchsten Himmel, die er durch Erdenfreuden kühlen will, wie die indischen Weiber Schlangen zur Kühlung an den Busen legen. Aber unsere Schlangen stechen das Herz, und es
20 stirbt ungekühlt am brennenden Durst. Nur die Schlange der Ewigkeit erfrischt die lechzende Brust.

9.

Mittel zu verzeihen und zu lieben

Der Mensch hat eine unglückselige Fertigkeit, in der bösen Stunde nach einer Beleidigung alle Mondflecken des andern zu einem Schattenriß und Nachtstück desselben zusammenzurükken und eine einzige Tat in ein ganzes Leben zu verwandeln, um nur das Vergnügen des Erzürnens recht zu schmecken. – Zum Glücke hat er in der Liebe das entgegengesetzte Vermögen, alle
30 lichte Stellen und Strahlen des Gegenstandes durch das Brennglas der Phantasie in *einen* Brennpunkt zusammenzudrängen und seine Sonne ohne ihre Flecken brennen zu lassen; – aber am gewöhnlichsten tut er dies erst, wenn das geliebte, ja oft das getadelte Wesen schon über den Wolkenhimmel des Lebens hinaus

ist. Damit wir es jedoch früher und öfter tun, sollten wir es wie Winckelmann, nur auf andere Weise machen. Wie dieser nämlich jeden Tag eine besondere halbe Stunde bloß zum Beschauen und Überdenken seines überglücklichen Daseins in Rom aussetzte: so sollte man täglich oder wöchentlich eine einsame Stunde dazu widmen und heiligen, daß man die Tugenden der Seinigen, der Gattin, der Kinder, der Freunde, zusammenrechnete und sie in der schönen Zusammendrängung anschauete; – und schon darum sollte man es tun, damit man nicht zu spät verziehe und liebte, wenn die geliebten Wesen schon über uns hin- 10
weggezogen.

10.

Die späte Religion

Gewächse, die nur Abendsonne haben, reifen nie so weit hinauf als die, welche schon vor der Morgensonne sich erwärmen. So vergleicht die Menschen, die ihr Herz erst in den Abendtagen des Alters gegen das Göttliche kehrten, mit den andern, die schon in den Jugendtagen vor der Sonne der Religion zu reifen anfingen und endlich mit den zärtern reifern Früchten dastehen. 20

11.

Die Aussprache des Herzens

Einst trat der liebende Genius der gefühlreichern Menschen vor den Jupiter und bat: »Göttlicher Vater, gib deinen armen Menschen eine bessere Sprache; denn sie haben nur Worte, wenn sie sagen wollen, wie sie trauern, wie sie frohlocken, wie sie lieben.« – »Hab' ich ihnen denn nicht die Träne gegeben,« sagte Jupiter, »die Träne der Freude und die Träne des Schmerzes und die süßere der Liebe?« Der Genius antwortete: »Auch die Träne spricht das Herz nicht aus. Göttlicher Vater, gib ihnen eine bes- 30
sere Sprache, wenn sie sagen wollen, wie sie die unendliche Sehnsucht fühlen – wie ihnen das Morgensternchen der Kindheit nachblinkt und die Rosenaurora der Jugend nachglüht – und wie vor ihnen im Alter das goldne Abendgewölk eines künftigen Le-

benstages glühend und hoch über der verlornen Sonne schwebt – – Gib ihnen eine neue Sprache für das Herz, mein Vater!« – – –

Jetzo hörte Jupiter in dem Sphärenklange der Welten die Muse des *Gesangs* annahen; und er winkte ihr und sagte: »Zieh' hinunter zu den Menschen und lehre sie deine Sprache.« Da kam die Muse des Gesanges zu uns hernieder und lehrte die *Töne*; – und seitdem kann das Menschenherz sprechen. – – – Auch das sprachlose Herz, das schweigen muß, wird von den Günstlingen der Sing-Muse ausgesprochen in – Löbichau, zum Beispiele meines.

PÄDAGOGISCHE KLEINIGKEITEN

1.

Wer kann unter Menschen und Tieren am unglücklichsten sein? –

Die Kinder! – O hört sie nur schreien unter den Straffäusten des Volks, seht ein dürftiges nur die Hände winden vor unendlicher Bangigkeit, wenn es den Bettlereltern einen teuern Groschen verloren, oder auch nur dann, wenn es die Eltern selber in einer Stunde und Gasse nirgend und nie (denn für das enge Kind ist alles Wüste und Ewigkeit) mehr finden kann! – So herzdurchdringend jammert kein andrer Mensch. Auch das Tier heult und winselt; aber seine Hölle wird von keinem Bewußtsein erleuchtet, sondern mit einem dicken Schlaf überdeckt, und sogar der menschliche Qualaufschrei im Traume ist willkürlicher und besonnener als der tierische im Wachen. Dabei wird das Tier nur den Sekundenstichen der Gegenwart bloß gegeben, nicht auf die Folterleiter der Zukunft hingedehnt. Die bloße Wirklichkeit aber verwundet nur stoßweise, die Furcht hingegen sägt ohne Absatz an der Wunde fort. Folglich leidet das Kind noch über das gemarterte Tier hinaus, nämlich um zwei Zeiten darüber, die künftige und die vergangene; und obgleich dieser Dreizack dreier Zeiten auch den erwachsenen Menschen verwundet, so durchsticht er doch den jungen und kindlichen weit tiefer. – Das Kind sieht, wenn sein enger Himmel als eine schwarze Wolke auf dasselbe herabgestürzt ist, kein Ein noch Aus; – denn die Welt ist allen seinen Sinnen neu, und also auch ihre Höllenseite, und folglich desto heißer – kein Trost der Reflexion, keine Aussicht auf Menschen- und Gesetze-Beistand, kein klares Erinnern oder hebendes Bewußtsein vom Siegen über die Haut- und Augenblick-Leiden, keine Religion, welche den Schmerzen Milderung oder Lohn verspricht oder Wert erteilt, nichts steht dem kleinen gebückten Wesen bei, sondern es erduldet alle Schärfen des Tier- und des Menschenschmerzes zugleich, ohne die

Wundbalsame von beiden. Nur einen Vorteil hat es vor dem Erwachsenen: wenn bei diesem nämlich Leiden wie Freuden langsam kommen und lange dauern, wie der Mond ein langsames Ab- und Zunehmen seines Lichtes hat: so gleicht hier das Kind dem Monde in seiner Verfinsterung, wo die Erde ihm schnell das Licht verdeckt und schnell wieder zurückgibt. Aber wer hat noch berechnet, welche Spuren und Flecken die heißen Tränen in den zarten Seelen nachlassen; ob nicht vielleicht ähnliche wie die Tautropfen, welche sich nach einem dicken Nebel auf den 10 Pflanzenblüten bilden, und die unter den Sonnenstrahlen als kleine Brenngläser schwarze Sengpunkte darauf erzeugen?

2.
Kindlichkeit der Kinder

Johannes von Müller bemerkt, daß wir aus der einfachen treuherzigen Schreibart der altdeutschen Chronikschreiber sehr unrichtig auf eine ähnliche Denkart schließen, indem jener Stil bloß den Charakter ihrer Zeit, nicht ihren eignen ausspricht. Auf dieselbe Irr-Weise legen wir nun dem kindlichen Ausdrucke der Kinder unsere erwachsene Denkart unter und leihen ihm da- 20 durch einen naiven Reiz der Treuherzigkeit, der ihm bei seiner kindlichen eigentlich fehlt. Aber wir dürfen nicht Verhältnisse des Alters für Verhältnisse der Gesinnung halten; und was uns kunstlos vom Kinde gesprochen dünkt, ist von demselben vielleicht kunstreich gesagt und gemeint.

3.
Predigtgeschwätz vor Kindern

Unter die kraftlosen Leerheiten, welche die Eltern zuweilen zu den Kindern sagen – denn das eigentliche reiche Hülsenfrucht-Magazin derselben besitzen bloß die Schreiber der Predigt- und 30 der Andachtbücher –, gehöret auch diese, daß sie ihnen deren Ernähren und Verpflegen als freie Wohltaten und große Geschenke

und Vorlehne vorrechnen und vorschildern, um ihnen Dankbarkeit und Unterwerfung abzufodern. Aber die Kinder glauben – dies vergessen sie dabei –, bloß die Großen seien den Kleinen schuldig, nicht sie jenen; sie fodern mit stärkerem Gefühl von uns Gaben als wir von ihnen Dank; das Leben gibt ihnen ein festes Recht auf Lebensmittel, ihr Hunger ein Freibillett an einen Freitisch. Das jüngere Kind kann ohnehin, gleich dem Wilden, der eben deshalb immer stiehlt, sich gar nicht vorstellen, daß ihm nicht alles gehöre; und auch sogar das ältere zählt weniger die wiederkehrenden Gaben als die Entziehungen derselben und 10 die Genuß-Freibriefe der Eltern nach. Auch können sie dem unwillkürlichen Gedanken nicht leicht entgehen, daß die Eltern ja ebenfalls Kinder gewesen und umsonst gegessen und getrunken. – Also anstatt euerer Prediger-Hohlreden sprecht lieber volle Herzworte und zeigt ihnen nicht eigennützig euer pflichtmäßiges Geben vor, sondern euer freies Lieben. Dem Lieben widersteht kein Herz. Gewinnt nur damit das ihrige, so wird das Gehorchen und Danken leichter kommen. Kinder sind anfangs Blumen, welche sich vor der elterlichen Sonne bloß liebend und empfangend auftun; erst später werden sie Sonnenblumen, wel- 20 che sich nach ihrer Sonne gehorchend bewegen.

4.
Lügen

Die Kinder lügen viel unschuldiger und unvorsetzlicher als die Erwachsenen. Der Abscheu aber vor der Lüge, sogar der vorteilhaften, bleibt ihnen, sobald nur nicht das Beispiel der Obern diesen Abscheu vernichtet. Sogar das Kind verblendet der Vorteil des Lasters nicht über die Farben desselben. Hingegen dann, bei dem Anblicke elterlicher Beispielgebung, schmelzt in ihm das Nützliche häßlich mit dem Schönen ineinander. Das Kind 30 fehle; erscheint aber nur ihr selber ihm rein, so wird ihm die eigne Sünde zur Bußpredigt, denn euer Beispiel ist sein zweites Gewissen.

5.
Liebe lehren

Jedes Kind kann größere lernen, weil es schon eine mitbringt, sogar das härter geformte. Bedenkt nun, daß Kindheit oder Jugend wie ein Morgen einer wachsenden Wärme entgegensteigt, und sogar jedes Eis, wie die Eisinseln nach dem Äquator ziehen und schmelzen; denn nur im Herabsteigen des Lebenstages kommt uns Erkältung entgegen. Ihr könnt also im jugendlichen Wesen Vorrat von Liebe und Wärme für die Kühljahre am leich-
10 testen und reichsten sammeln und aufspeichern; und wie ein solches frühe Erziehen zur Liebe durch die Jahre fortwärmt, dies könnt ihr am stärksten an den unglücklichen Kindern, welche elterliche Selbstsucht zur Härte und Kälte erzogen, in ihren Spätjahren anschauen, wo das schon vom Morgen des Lebens angesetzte Eis nachher gegen Abend bis auf den Boden hinunter zu Grundeis wird. Nur im kindlichen Familienkreise kann der Stern der Liebe ohne Gewölk regieren; denn Kinder lieben nicht bloß jeden Wiederliebenden, ja den Gleichgültigen, sondern auch jeden, den sie von den Ihrigen geliebt sehen; die Familien-
20 kreise sind die kleinen Inseln, welche, obwohl mitten im salzigen Weltmeer liegend, dennoch reines süßes Wasser geben und bewahren und damit die Schiffer versorgen für die Weltfahrt.

6.
Beide Geschlechter einander entgegenerzogen

Gewöhnlich werden beide Geschlechter einander nur mit ihren Feindseligkeiten gegenüber geschildert, damit sie zugleich vor sich eine doppelte Flucht nehmen, obgleich *eine* genug wäre; und ich weiß nicht, bei welchem Geschlechte man es höher übertreibt, ob bei dem männlichen im Vormalen der Gefährlichkeit
30 des weiblichen, oder bei diesem im Ausmalen der Giftigkeit des unsrigen; die ganze Folge der wechselseitigen Verkleinerung aber ist am Ende eine gegenseitige Vergrößerung, wenn endlich

Jüngling und Jungfrau sich finden und beiden nun auf der Folie des fremden Verdunkelns ihre Edelsteine heller glänzen. Die ganze Predigt ist ihr eignes Nichts, ja Gegending geworden. Könnte man aber nicht das Widerspiel versuchen, falls man Ehescheidung dem Ehebündnis vorausschicken will? Bringt dem Jünglinge, der ohnehin das Schönste gern glaubt und gern bewundert, die höhere Weiblichkeit recht nahe vor das Auge, alle ihre höchsten Forderungen der Zartheit und Reinheit, den unbefleckten Sinn und die religiöse Verwundbarkeit und das mehr als ein Auge erratende Gefühl: so wird sich der bessere Jüngling veredeln, um nur zu lieben, und der andere wird fliehen, um nicht geflohen zu werden. Malet auf der andern Seite der Jungfrau die höhere Männlichkeit, ihren strengen Ernst im Leben, das unaufhaltsame stolze Streben nach Taten und Licht, die lebenverachtende Kühnheit, die Begeisterung für Ehre und Wissenschaft und den Zorn gegen Niederträchtigkeit und gegen Ehr-Verletzung: so wird die Jungfrau einem solchen Feuer, ob es gleich auf einem Altar lodert, sich nur mit Beben nähern oder nähern lassen, und eine andere, welche blindlings hineinflöge, verdiente ohnehin das Untergehen durch das Opferfeuer. So macht es denn auf der Erde wie der Himmel in seinem Blau, wo die Gestirne des Löwen und der Jungfrau nebeneinander regieren und blitzen; nur, wenn am Himmel beide Gestirne gerade zwischen dem Krebs und der Waage stehen, wünschte ich auf der Erde die Stellung umgerückt, damit Löwe und Jungfrau früher *wägten*, ehe sie später *rückwärts* gingen.

7.
Über Strafschläge ins Angesicht

Die Stärke der körperlichen Strafe bestimmt weniger der Schmerz als der Ort; und die stärkere ist, welche neben der Haut auch die Seele verwundet. Die Schatten- oder abgewandte Seite des Menschen, vom Hinterhaupte und Rücken an, eignet sich schicklicher zur groben Strafe; so wie die Hände als entferntere

Nebenteile des Menschen. Aber auf der edlern, der Gesellschaft zugekehrten Vorder- und Antlitzseite entehrt schon ein Schlag z. B. auf die Brust, auf das Herz, auf den Leib; nun macht es euch deutlich, was am Menschen das Angesicht ist, und erwägt den Strafschlag in dasselbe. Es ist der eigentliche Mensch oder das Titelblatt desselben und der Seelen-Leib im Kleinen; schon die farblose flache Hälfte davon im Schattenriß stellt den ganzen Menschen vor; nicht die Rümpfe, sondern die Gesichter unterscheiden und verbinden und trennen uns. Das Antlitz ist das
10 Sprachgitter des Ich oder das unbedeckte Allerheiligste des Menschen, weil hier die Seele mit den Augen sich malt und mit den Lippen sich ausspricht; und auf dieses unbewaffnete Heiligtum, voll lauter Inschriften des Geistes, auf dieses Altarblatt der menschlichen Schönheit will die rohe Faust verletzend eingreifen und den Sitz der heiligen Schamröte beflecken mit einem gemeinen Wundenrot, und der Zorn will seine Hand an das unbeschirmte Angesicht legen, auf welches nur Liebe mit dem Kusse ein zweites drücken darf? – Wenn so viele Völker, besonders die germanischen, sonst so gleichgültig gegen große Wunden,
20 gleichwohl das kleine blutlose Berühren ohne Wunden so hoch ansetzten und eine Ohrfeige bei ihnen als die größere Verletzung und Verwundung bezahlt wurde, und wenn sie gerade nur die verhässigste Sünde, die Lüge, mit jener als der geschärfteren Strafe belegten; wenn die Stärke des geistigen Schmerzes bei der Gefahrlosigkeit und Kleinheit des physischen auf eine innere Verletzung der Menschenwürde hinweist: so sollte man diese Rücksichten auf Kinder anzuwenden nicht vergessen, in welchen ein zusammengefaltetes Gefühl alles dessen, was wir ausgebreitet empfinden, schon wohnen muß, wozu bei ihnen sich
30 noch die Nebenverstärkungen des Schmerzes durch die Wehrlosigkeit und durch ihren Mangel an Reflexion, durch das Verschlucken und Verbeißen aller Rache und durch die höhere Würde des Ehrabnehmers gesellen. – Oder fürchtet ihr nicht, daß das Eitern solcher Ehrwunden die künftige Gesundheit des Kindes durchdringen und vergiften und in ihm entweder als Kälte und Galle gegen die Menschen ausbrechen oder in Verhär-

tung des Ehrgefühls und in Unfähigkeit zur schamhaften Wangenröte übergehen werde? – Gott! welche sittliche Gifte mögen durch die Wangen den armen Kindern schon eingeimpft worden sein. Nur leider, daß moralische Impfgifte bei Kindern nicht wie physische auf Entkräftung der Krankheit wirken, sondern auf Verstärkung derselben. Möge doch diese Betrachtung die Erzieher überzeugen, daß sie ihren Sieg gerade dadurch verlieren, wodurch Cäsar seinen gegen Pompejus gewann: durch Angriffe auf das Gesicht.

GESICHTE EINER GRIECHISCHEN MUTTER

Ein Traum in den letzten Tagen des Juli-Monats

Der Traum trägt gern den Menschen in die jugendliche Vergangenheit zurück; aber in welche muß er jetzo eher zurücktreiben als in die griechische aus einer mörderischen Gegenwart hinweg, wo Christen von Tieren den Tieren vorgeworfen werden, und die Enkel der Lehrer Europa's zu neuen tiefern Sklaven alter despotischer Sklaven niedergekrümmt; eine Zeit, wo das lichte milde Europa vor einem offnen Tiergarten losgelaßner, auf gebundne Christen losstürzender Tiger mit ohnmächtigen Tränen stehen muß und vor Städten voll Schlachtfelder ohne Schlachten. Mir träumte nun: Mein Geist war im alten Athen, als noch alle Freien und alle Tempel aufrecht standen und Philippus von Mazedonien blitzte und Demosthenes donnerte. Am Tage, wo Diana's Tempel zu Ephesus abbrannte und Alexander der Große geboren wurde, rannte eine hohe Frauengestalt, eine wahnsinnige Seherin, durch die Stadt mit aufgehobenen Händen des Jammers und mit fest zugepreßten Augen, damit keine Tränen durchdrängen; aber das blühende Gesicht veraltete unter dem Schmerze, der um die Augen und die Stirne seine Linien einschnitt. Sie rief: »Sie kommen mit ihren Ketten, die Barbaren! O ihr Kinder, ihr werdet gebunden und liegt Jahrtausende an Ketten. Sie kommen jetzt aus der Nähe, nun aus der Ferne, und wieder aus der Ferne.« – Sie rannte zu den Statuen der zehn Heroen Griechenlands und rief: »Seht hinaus in die Zeit, Heroen, lauter Knechte stammen von euch ab.« – Sie rannte zu den Gräbern des Miltiades und Kimon und der gefallenen Sieger des Perserkönigs und rief: »Erhebt euch wieder, dort steht der König auf dem Hügel Ägaleos[1] und zählt seine Kettenschmidte

[1] Auf dem Berge Ägaleos soll Xerxes bekanntlich sein Heer überschauet haben.

von neuem. – Nein, es sind sieben Hügel, und drei Könige stehen auf ihnen, die Kerkermeister des Vaterlandes; ach meine tausend Söhne knieen.«

Je länger sie umherirrte, desto heller und näher traten die Gesichte der Zukunft vor sie; sie hatte Rom auf seinen sieben Hügeln mit Sylla, August und Vespasian erblickt, welche Griechenland auf dem ungeheuern Sklavenmarkte des römischen Reichs verkauften.

»O ihr Götter!« (rief sie und sah schon Konstantinopel) »O wieder eine neue Siebenhügelstadt mit sieben Kerkertürmen, und alle meine Kinder liegen gefangen in den Türmen. Ach Athena, Athena, Besiegerin der Titanen, hilfst du uns nicht?«

Und sie rannte zu Minerva's Koloßbildsäule, welche Phidias aus den Schätzen der besiegten Perser gegossen, und knieete nieder und schloß die Augen und die Tränenströme auf und betete: »Athena, Minerva, Schirmgöttin deines Athens, lasse deine Olivenwälder nicht verheeren vom Wolkenbruche der Barbaren, lasse deine flammenden Altäre nicht überdecken und wegschwemmen durch die Sündflut!« Aber während sie betete, wankte und zitterte der Koloß – die Schlangen des Medusenschildes auf Minerva's Brust wurden lebendig und krochen wachsend um den glänzenden Leib und besudelten ihn mit Gift, und Arachne in Gestalt einer Riesenspinne überwebte die Brust – da heulte die Eule auf Athena's Helme ein Totenlied – und der Koloß stürzte darnieder.

Der Schrecken trocknete alle Tränen weg, und sie flüchtete zu Minerva's allmächtigem Vater, nach dem Tempel des Zeus Olympios; aber als sie um Hülfe betend eintreten wollte, bogen sich alle Säulen, und das Wunderwerk der Welt zerschlug sich zu Trümmern.

Auf der neuen Flucht näherten sich der Seherin immer fürchterlicher die schwarzen Jahrhunderte ihrer Enkel, und sie wollte sich vor dem Abgrunde der offnen Zukunft retten und beten auf der Burgstadt Athens, wo alle Götter ihre Tempel bewohnen. Aber oben umgaben sie die tempelräuberischen Jahrhunderte mit ihrer Beute. Die Burgstadt war mit zerbrochnen Tempel-

säulen und abgerißnen Götterarmen und umgeworfnen Siegbogen bedeckt, und kein Gott und keine Göttin stand unter den Ruinen da für ein Gebet. Sie starrte hinab nach Athen, und die Jahrhunderte verflossen vor ihr, und sie sah ihre Vaterstadt durcheinander geworfen von den Erdbeben der Zeiten – Theater und Tempel zerrissen – und ihre Enkel schlichen in dunkeln Kleidern, mit gesenkten Köpfen aus niedrigen Häusern in niedrige Kirchen,[1] aber zwischen den alten hohen Tempelsäulen wandelten drohend ihre Herren in glänzenden Talaren; und in 10 den Tränentropfen der Griechin brachen und krümmten sich die Griechen tiefer, und die Tyrannen vergrößerten sich riesenhaft.

Sie blickte hinaus über Athen, und das ganze Olivenland der Friedengöttin Minerva war ein blutiger Ölgarten eines leidenden Volks, und wo ein Kopf sich aufrichtete, wurd' er abgeschlagen für den Garten voll Blutspringbrunnen; der ferne honigreiche Hymettos stand in Purpur dort, aber nicht wie sonst von der untergehenden Sonne, sondern von Blut. Sie blickte auf zum Himmel; oben stand der *Halbmond* Diana's, der Göttin des Todes und des Jagens, und die Mondsichel hing blutrot vom Niedermähen 20 ihres Volkes herab.

Nun sank ihr Blick ohne Trost und ohne Götter vom Himmel zur Erde zurück; aber jetzo sank sie selber nach, das Entsetzlichste erschien ihr zuletzt: ihre Töchter in der Zukunft von den Tierarmen der Barbaren umschlungen und von grimmiger Wollust erwürgt – und sie schrie: »So gibt es denn keinen Gott.«

Da ruhte plötzlich und wunderbar die sterbende Seherin vor dem Altare, welchen Athen dem *unbekannten* Gott gewidmet hatte, den Paulus[2] für den Altar des Christen-Gottes erkannte. Das starre Gesicht erweichte sich, eine Freude überflog es, und 30 die Augen taten sich auf. »Unbekannter Gott,« betete die Seherin, »bist du der Gott meiner Kinder? – und stehest ihnen bei, und die wilde Riesenschlange hat sie nur umwunden, nicht ver-

[1] Die Griechen dürfen nur dunkle Farben tragen. Die Türen ihrer Kirchen sind (wie die ihrer Häuser) sehr niedrig, damit die Türken nicht hineinreiten.

[2] Apostel-Geschichte 17, 23.

giftet? – Ja, ich seh' es, sie sprengen die Ketten und Kerker – sie schwimmen durch das blutige Totenmeer ihrer Geliebten und versinken nicht – tausend Jünglinge fallen unten als Blüten, und oben bleiben ihre Früchte zum Reifen – O, du großer Gott, ich seh' es, die Schiffe Themistokles' kommen wieder und bringen neue Donner und schlagen mit ihnen auf die Barbaren herab – O, du gütige Gottheit, ich seh' es, ein anderer Alexander ist meinen Kindern geboren und kommt zu ihnen, und er deckt seine Krone als Helm auf mein Vaterland« . . .

– Da erweckte mich die Seligkeit des Traums; aber sie überlebte ihn; Alexander zieht den Griechen zu Hülfe. 10

POLITISCHES UND POETISCHES ALLERLEI

In zwei Abschnitten

Wo ich nur kann – zumal da ich oft eben nichts weiter kann – geb' ich bloße Gedanken ohne Geschichten, indes Glücklichere allerdings gerade das Umgekehrte zu geben vermögen. Hauptsächlich geschieht es darum, weil der Verfasser dieses, von welchem noch bei seiner Lebzeit über fünf verschiedene Holz- und Trauben- und Blumenlesen aus seinen weitläuftigen Gärten feilgeboten werden, es immer mehr für seine Pflicht ansieht, diesen
10 Lesern für andere Leser die sauere Lese und Arbeit nach Vermögen zu erleichtern. Er meint hier eigentlich nicht sowohl die, welche aus so vielen Bänden leicht und kurz ein Bändchen ausziehen, als den Herausgeber von »Jean Pauls Geist«, welcher letzte nun schon vierschrötig in vier Bänden und in einigen Auflagen umhergeht. Wenn man nun überlegt, mit welcher Beschwerlichkeit der Geist-Auszieher mehr als 50 geschichtvolle Bände botanisierend durchtappen und durchkriechen muß, bis er seine Blumen und Kräuter zum Abrupfen und Zusammenbinden antrifft: so dauert uns der Mann, besonders wegen seiner
20 Rechtlichkeit; denn da er recht gut und spielend die ganzen Bände selber als Garben aufsammeln könnte, treibt ers doch nicht weiter als zu bloßen ganzen Aufsätzen, aus einer wohl zu ängstlichen Scheu vor dem Nachdruck oder vor dem Bundtag, der sich ja noch gar nicht im Geringsten entscheidend darwider ausgesprochen.[1] Um nun dem rechtschaffenen Manne alles

[1] Da hinten im Ostermeßkatalog d. J. der erste Buchhändler, als Selbstverleger meines Geistes, diesen an einen zweiten bloßen Verleger namentlich und öffentlich abgetreten: so nenn' ich diese »Chrestomathie« mit Zuzählung des Destillators gern den Vinaigre des trois Voleurs
30 nach Analogie des sogenannten Spitzbuben- oder Vierräuberessigs (Vinaigre des quatre Voleurs), weil ich das Kleeblatt nicht bloß als Diebe

leicht zu machen, so daß er nur zu nehmen braucht, schreib' ich statt der Geschichten selber abgerißne Gedanken, welche dann, keines weiteren Abreißens bedürftig, sogleich fertig für jeden zweiten Druck daliegen in der Cotta'schen Buchhandlung. Diese kleine Nachhülfe bin ich wohl einem Manne schuldig, der durch mehre Auflagen hindurch als ein, wenn auch leerer Oberhofmarschall mich oder meinen Geist bei den höheren Ständen einführte und vorstellte, mit Zurücklassung des funfzig Bände dicken Körpers. – –

Es ist Zeit genug und zum Glücke der Übergang leicht, bei den Leserinnen des Taschenkalenders endlich anzukommen und meine Entschuldigung – jedes Ankommen fängt mit einer an – vorzubringen; die nämlich darüber, daß man ihnen vor dem poetischen Allerlei ein politisches aufbürdet.

Mit drei Worten: in der jetzigen Zeit, nicht der Völkerwanderung nach Außen, sondern der Völkerregungen nach Innen, wo Weltteile einander bewegen und ein Land um das andere zum Vaterlande reift, wird auch der Dichter mit fortgezogen und am Ende so begeistert, daß ihm Zeitungen so viel gelten wie Dichtungen; wenigstens das Herz will mit *schlagen* helfen. – Ja, werden die edeln Frauen nicht selber von diesem Welt-Turnier ergriffen und durch Zuschauen begeistert, daß sie wie sonst den Kämpfern Wappenzeichen geben, und den Siegern den Frauenzimmerdank? – Nun wenn dies ist, was braucht man denn in einem

im guten und metaphorischen Sinne betrachte – indem sie, Schönen gleich, mir bloß Herz und Gedanken geraubt, das Körperliche aber, Papier und Druck- oder Nachdruck-Schwärze, wirklich selber geliefert und keinem andern Verleger abgenommen –, sondern weil der treffliche, wenn auch geist- und denkarme Rektifikator meines Geistes durch das dritte Destillieren einen spiritus rectificatissimus in dem Jean Pauls Geist oder Spitzbubenessig geliefert, wie in der Pest die genannten vier Diebe in dem destillierten Essig, wodurch sie sich am Leben erhielten.

Taschenbuch eben für Damen weniger zu entschuldigen als gerade das

POLITISCHE ALLERLEI.

1.

Revolutionen

Eine Revolution ist eine Erderschütterung, welche mit dem Turme selber die Glocken bewegt; besser ist es, wenn Kirchner läuten, es sei nun Taufglocken, oder die Türkenglocke, oder das Sterbeglöckchen.

10 2.

Religionedikte

Nie ist ein Licht leichter anzuzünden, als wenn es erst ausgeblasen worden, denn man zündet es eben am warmen Rauche an.

3.

Für und wider Preßfreiheit

Die stärksten Lauwinen sind wegen der Breite diejenigen, welche aufwärts von der Volkebene gegen die Höhen rollen. Und diese werden gerade durch die Mittel in Bewegung gesetzt, wodurch man die schweizerischen verhütet – durch Verbote, einen
20 Laut von sich zu geben. Lessing macht bei der christlichen Geschichte die Beobachtung, daß gerade Ungelehrte die besten Pflanzer und Fortpflanzer einer neuen Religion abgeben. Dazu füge man noch die zweite historische, daß gerade die Großen und Adeligen (z. B. in Frankreich, in Spanien) die Volkrevolutionen fortgesponnen und ausgearbeitet haben und folglich die wahren Fabrikherren der gemeinen Revolution-Fabrikanten gewesen sind. Beide Tatsachen verknüpf' ich mit einer dritten, daß sowohl das tiefe Volk als der hohe Adel weniger lesen, und daß folglich die Bücher am meisten für wie durch den stillen Mittel-
30 und Gelehrtenstand geschrieben werden, der lieber sitzt als aufsteht. Wie wenig jedes Lesen den Gelehrten schadet, das zeigt sich gerade an den aus ihnen ausgehobenen Zensoren selber am schönsten, die ohne den geringsten bösen Einfluß auf ihre Handel- und Denkart alle mögliche anstößige giftige Werke, die sie

später verbrieften, in der Handschrift recht aufmerksam durchlesen und durchprüfen, ohne nachher zu rebellieren oder irrzulehren.[1] Sie sitzen bloß als gesunde Schlangen auf dem Baume der Erkenntnis und essen ohne Nachteil die verbotene Frucht desselben, nur daß sie, redlicher als die erste Schlange, nicht ihre Magenkraft für die allgemeine ausgeben, sondern vielmehr vor ihrer an andern tödlichen Kost verwarnen und sogar Strafe für den Genuß einschärfen. Daher kann es eigentlich der Zensoren gar nicht zu viele geben, ja es wäre ordentlich zu wünschen, ein ganzes Land bestände aus Zensoren, welchem man alsdann ohne Anstoß auch die anstößigsten Werke könnte zu lesen geben, wobei man bloß jede Handschrift, da sie unangenehmer zu lesen als eine Druckschrift, etwan für so viele Leser zwar nicht wieder abschreiben (wie sonst vor dem erfundenen Drucke), doch durch die Presse vervielfältigen ließe.

Noch gar manches andere kann man für Zensurwesen und Bücherverbot aufbringen, wenn man es vollends als die beste und frömmste Propaganda neuer kühner Wahrheiten und Bücher gehörig würdigt; denn eben den öffentlichen Mund stopfen, ist fast dasselbe, was man Stopfen der Waldhörner nennt, aus denen der Künstler, wenn er die Faust vor die weitere Öffnung legt, neue Töne zieht. Wie die Bitte, einen Brief zu verbrennen, ein erlaubter Wink und Mittel, ihn aufzuheben, wird, so tut die Drohung, ein Buch zu verbrennen, ähnlichen Dienst und ist mehr wert als eine Buchhändler-Anzeige, ja als eine vorteilhafte Selberrezension.

Dabei gibt es wieder andere Bücher als anerkannt schädlich, die ohne Frage auszurotten sind, welche angenehme Außen- und Innenseite sie auch haben mögen; so wie (nach Älian) die Einwohner in Lykopolis die gelbe Wolfwurz (aconitum licoctonum) vertilgten und ausjäteten, weil sie für die Wölfe, die sie vergötterten, das größte Gift war. Dasselbe muß auch gelten,

[1] Weiteres über das Zensurwesen sehe man in meinem »Freiheitsbüchlein« nach, das ich nicht genug empfehlen kann, und zwar schon deshalb, weil es noch nicht genug empfohlen worden.

wo Freiheit zu drucken die Freiheit zu drücken beschränkt und schriftstellerische Preßfreiheit sich nicht mit höherer Preßfreiheit, z. B. der Matrosen, vertragen will. Eine Sibylle weissagte,[1] den Untergang des Antichrists werde die Leinwand bereiten, wahrscheinlich das Papier daraus; und sonach wären Papiermühlen die Pulvermühlen gegen den ältesten Feind. Auch nach der Mythe bekämpfte unter allen Gottheiten die Göttin der Wissenschaften, Pallas, am siegreichsten die Titanen oder Übergewaltigen. So kann wohl am Ende die Druckschwärze die Bert-
10 holletsche salzsaure Bleiche der Mohren-Menschheit werden. Daher sollte man nichts weniger in der Welt anschwärzen als das, was weiß macht . . . Allerdings ist dies fast mehr Scherzen als Dartun; und ich berg' es auch nicht, daß zum Verteidigen der Preßfreiheit jedem weit mehr Scherze als Beweise zu Gebote stehen; weshalb man denn auch so gern zu jenen greift in der Not.

Denn sogar an sich nützliche und unentbehrliche Wahrheiten können, sobald man Mißverständnis und Ärgernis von ihnen zu befürchten hat, einem Manuskripte vor dem Drucke zu verbieten und auszustreichen sein; und wenn man in Drontheim[2] die
20 weißen Hasen nur mit abgeschnittenen Mäulern, der bloßen Befürchtung wegen, daß eine Schwangere sich daran Kinder mit Hasenscharten durch Versehen ersehen könne, auf dem Markt feilhalten darf: so möchte wohl mit noch mehr Recht in einer weit wichtigern Gefahr eines losen Mauls der freimütige goldne Mund oder die Lippen eines oder des andern Chrysostomus zu beschneiden sein. Ja, in China wird (nach Paw) sogar Geld (welches wohl noch wichtiger ist als alles Buchwesen) zu münzen vermieden, um einem so trügerischen Volke jede Gelegenheit abzuschneiden, Münzen zu verfälschen.

30 Wenn man von dem Neulicht mancher großen Länder das Auge nach dem Sonnenlicht mancher kleinen hinkehrt: so möchte man besonders eines von diesen den Vestaplaneten nen-

[1] Erasmus Schmidt bei den ersten Worten des neuen Testaments in seinen Noten.

[2] De la Tocnaye, Fußreise durch Schweden etc. etc. B. 2.

nen, der, kleiner als jede Wandelerde, sogar als jeder Mond, doch alle Planeten, selber den großen Jupiter (den bleiernen Saturn ohnehin) mit einem Lichte überglänzt, das ihn früher mit einer fernen Sonne verwechseln ließ. Warum soll ich die Vesta am politisch-geistigen Himmel nicht wenigstens mit zwei Buchstaben nennen, W–r? Ich könnte mich freilich versteckter erklären und bloß G–e, der da lebt, den Vestaplaneten nennen, mit welchem sonst drei andere Planeten, Pallas, Juno, Ceres, um die Sonne gegangen, in die sie leider nun selber gesunken oder geflogen. 10

4.
Fürsten-Höhe

Über die hohe Stellung des Fürsten nach Innen vergesse man nicht seine noch höhere nach Außen zu achten und zu berechnen; er ist eigentlich entweder der Krieg-Gewitterableiter des Staats – daher die Ableiterspitze vergoldet ist –, oder im andern Falle ist sein leitender Zepter der Funkenzieher oft von Funken in der Größe der Hölle. Vulkane vergrößern sich bloß durch Emportoben, Ebenen durch Ruhen; jene durch Feuer mit verworren übereinander geworfnen Höhen, diese durch Feststehen neben 20 dem zurückweichenden Meere; jene schnell, diese langsam. Was vergleich' ich hier anders als Krieg und Frieden!

5.
Wachsende Heere und Gewehre

Jeder Erfinder und Verbreiter von mehrschneidigen und feuerreichern Mordmaschinen des Kriegs wird ein Antichrist der Menschheit und ihres Geisterglücks. Denn bei einem eingeführten Gebrauche derselben kann, sobald man Tapferkeit und Gewandtheit der Heere und Einsichten der Heerführer gleichsetzt, am Ende nur der als Sieger stehen bleiben, der, wie Napoleon, 30 die meisten Leichen herzugeben und unterzubauen hat zum Erdgeschosse seines Ehrentempels und Rauchopferaltars; so daß

also weniger, wer nach Friedrich II. den letzten Taler in der Tasche hat, als wer den letzten Menschen im Felde stellt, die Oberhand behält. Da in diesem Falle, z. B. des Schießpulvers, die Überzahl der Leichen die Modererde des Lorbeers gibt, so muß das englische Mordmaschinenwesen den größern oder menschenreichern Staat verstärken und den mindermächtigen entkräften, und zwar unverhältnismäßig, indem 1000 Mann Verlust für diesen ein ungleich größerer ist als der nämliche für jenen und im Gefecht und im Frieden einen verschiedenen Ausschlag gibt. So befruchten und bäumen sich dann ohne Verhältnis die übergroßen Staaten auf, und dorren die kleinen ein; aber nur wieder ohne Verhältnis und Gleichmaß gegeneinander können die stehenden Heere sich bei den großen und bei den kleinen verstärken. Ein römisches Heer bestand gewöhnlich aus 40 000 Mann[1] und nahm langsam die Welt; Brustfeuer und Kopflicht und Kunstfaust übermannten hier Volk nach Volk – Aber in der jetzigen Zeit der Wunden-Bohrmühlen und Seng- und Schermaschinen der Kriegvölker hätten die Römer mit allem geistigen Übergewicht in zu großem Mißverhältnis gegen körperliches gestanden, da nur dieses, nicht jenes sich wieder durch die Maschinen vervielfältigt. Sonst erlegte ein Mann mit seiner Waffe nur *einen* Mann; jetzo wirft *eine* Kanonenkugel (wie nach Archenholz in der Schlacht bei Zorndorf) vierzig nieder. Daher ist gegen das üppige Wachsen der stehenden Heere in der Zeit keine Schranke zu finden und zu befestigen; ein einziger Eroberer (wie Napoleon) verdoppelt alle großen Heere von einem Ende Europa's zum andern. Louis XIV oder der Despot der Große – dieser Flügelmann aller gekrönten Sabbatschänder des geistigen Friedens – steigerte[2] sein anfängliches Heer von 5000 Mann bis zu einem von 40 000; also zu jener Zahl, womit (nach J. Müller) die Römer ihr ungeheueres Weltreich bedeckten. – O dieser Louis! Lese doch jeder Prinzenhofmeister dessen ad usum delphini gemachtes Leben mit seinem Prinzen!

[1] v. Müllers Werke. B. 1.

[2] Nach Lemontey über Louis XIV.

6.
Empfang der Wahrheit

P. Mabillon[1] erzählt, daß jedem, der sonst einem Kloster ein Gut schenkte, nach dem Rechtsgebrauche zum Zeichen der Annahme eine Ohrfeige gereicht wurde. Natürlicher Weise bekam diese Ohrfeige – nur in stärkerem Maße nach dem größeren Werte des Geschenks – ein jeder, der der Kirche Licht oder eine neue Wahrheit schenkte; und da Wahrheit als ein geistiges Gut so hoch über jedem körperlichen steht, so bezeichnete die Kirche ihre Besitznahme von derselben durch Ohrfeigen, die oft Tod nach sich zogen; wie sie denn die Darbringung und Anzündung weit besserer Kerzen, als die gemeinen wächsernen sind, sogar (aber wohl nicht ganz angemessen) durch die Gegengabe von angezündeten Scheiterhaufen empfing. – Das Sprichwort sollte daher nicht heißen: auf eine Lüge gehört sich eine Ohrfeige, sondern auf eine Wahrheit; und jener Einzige, der nie etwas sagte als Wahrheiten und lauter wichtige, erhielt in Jerusalem Backenstreiche.

7.
Zeitungen und Klubs

Sonst nannte man es Kannegießern bloß, wenn man von den Reichstädten sprach;[2] seit der Revolution bezieht es sich auf wichtigere Gegenstände, als diese halb vernichteten sind; und wie sonst der Türkenkrieg die Christen, so hat der Franzosenkrieg die Deutschen einander genähert zu einem gemeinschaftlichen Feuer. Sogar unter Friedrich dem Einzigen und unter dem Reichstag setzte man sich weniger für Deutschland als für einzelne deutsche Länder in Redefeuer der Teilnahme, und eigentlich noch mehr der bloßen Sprech- und Hörlust. Jetzo sucht diese

[1] Spalarts Versuch über das Kostüm der vorzüglichsten Völker. Band 4.

[2] Deutsches Museum 1779. B. 2. S. 452.

nicht ein Reichs-Corpus, sondern die Länderseele, Recht und Freiheit, also das, was alle Völker, nicht einzelne angeht und anspricht. Sonst nahm nur der eine und andere ältliche Zeitungleser seinen ruhigen bedachtsamen Anteil an einem und dem anderen Artikel und klopfte mit der Tabakasche seines Pfeifenkopfes jede andere Städte- und Toten- und Phönixasche sich aus dem eignen Kopfe und begab sich sehr schläferig zu Bett. Himmel! jetzo wird jede politische Zeitung zu einer Jugendzeitung, und der Schüler auf dem Gymnasium, der sonst 10 unter seinen klassischen Feldzügen und Vaterländern alle unklassischen verschmähte und über Tacitus' Germanien seine eigne Markgrafschaft vergaß, wird für die neueste deutsche Geschichte durch die alte unter dem Exponieren entzündet. Ja sogar Gelehrte kann es jetzo geben, die neben des trefflichen Niebuhrs römischer Geschichte des trefflichen Barths urdeutsche Geschichte erheben und sich von beiden erhoben fühlen.

Mit der Vermehrung der Zeitungleser und folglich der Zeitungen verknüpfte sich die Vermehrung der sonst ungewöhnlichen Klubs oder öffentlichen Gesellschaften; Zeitungen und 20 Klubs wurzeln und wuchern wechselseitig zusammen. Statt der stummen Zeitungleserei zu Hause tritt nun die besprechende ein, die befruchtende. Dazu kommt ein Zweites: da Nachrichten und Lügen bloßer wöchentlicher Vorfälle nie Zeit und Lesetisch ganz füllen: so werden auf diesen auch die Wochenblätter und Monatschriften und Jahrbücher gelegt, welche auf ihrem breiteren Zeitnamen höhere Güter aufladen und eintragen, als die Zeitflügelchen täglicher Eintagfliegen von Zeitungen vermögen; folglich werden große Stücken Politik, Philosophie etc. auf den ausgebreiteten weiten Schwingen hergetragen. Einiger 30 Verlust an teilnehmender Häuslichkeit, welcher auch das öffentliche Leben in Rom und Griechenland begleitete, kann wenigstens durch Gewinn an öffentlicher Teilnahme vergütet werden. Daher führt Aristoteles in seiner Politik das Verbieten der Bürgergesellschaften als den ersten Kunst- und Raubgriff der Despotien an. Daher sind im freien Englande die meisten Klubs. Und obgleich gegen die politischen Kannegießereien in unseren

Klubs die in den englischen als Glocken-, ja Stückgießereien erscheinen: so wird doch durch unser Sprechen das Lesen befruchtet und erwärmt. Durch fremde Staaten erzieht und entflammt sich der Leser für den eignen und für den Staat überhaupt zu einer höhern Teilnahme, als Ämter verleihen oder erlauben, welche jeden Einzelnen zu enge auf den eignen Stand- und Nährpunkt heften. – Zeitungen schon an sich, als Sprachwerkzeuge der Stunde oder als Mikroskope und folglich als Brenngläser der nähern Zeit, ergreifen stärker als die Fernröhre der langen fernen durch die Geschichtschreiber; und wenn Zeitungen für die Engländer Flügel der Freiheit sind, so können sie bei uns doch zu Floßfedern und Flughäuten derselben gedeihen. Daher war sonst in Portugal nur *eine* Zeitung, in der Türkei ist noch keine, und in China schreibt sie eigentlich der Kaiser. – Übrigens kann man sich zwar etwas verwundern, daß die Zensur gerade das Anstößige in Zeitungen laufen läßt, z. B. die Kriegerklärungen ganz verschiedner Parteien gegeneinander, besonders der liberalen Fürsten gegen servile, die Parlamentreden der Opposition in England und der linken Deputierten in Frankreich und die landständischen Ritter- und Fechterspiele; aber desto mehr soll man es auch der Zensur nachsehen, wenn sie dafür dicke Bücher nicht durchschlüpfen läßt, welche nicht mit dem halben Gewichte fliegender Blätter eingreifen. –

8.
Geschichte als Lehrerin

Die Geschichte belehrt fast niemand als die Gelehrten, die sie lehren, selten die Gewaltigen, welche die Geschichte selber regieren und erzeugen helfen. Diese finden eben in der fremden, aber ihnen entlegnen keine Vergleichpunkte mit einer neuen, aber ihren Leidenschaften und Blicken zu nahe gerückten. Ja sogar eine neue Geschichte (z. B. die französische Revolution) kann manche Staatmänner nicht über eine neuere und eine neueste beraten. So kommen seit Jahrhunderten die Schneegänse in jedem Jahre zu zeitig an den nördlichen Küsten an und müssen daher in jedem

Jahre wieder zurück wandern. Minister sehen oft die zufälligen Unähnlichkeiten der englischen Revolution, der nordamerikanischen, der französischen, der spanischen, der südamerikanischen u.s.w. recht gut, aber die gemeinschaftlichen Ähnlichkeiten recht selten. So wissen sie sehr wohl, daß – um bei den Gänsen zu bleiben – die zahmen so unglaublich dumm sind und auf der Stelle zu fangen; aber sie denken nicht daran, daß die wilden oder freien ungemein klug und listig sind und den Jägern wahre Mühe machen; weil Freiheit öfter Verstand gibt als Verstand Freiheit.

10

9.
Stille Gewalt der Zeit

Wer die leise, aber aufreibende Macht der Zeit, nämlich des Zeitgeistes im Kleinen sehen will, der schaue nach, wie er Wörtern und Namen Adel wechselnd gibt und nimmt und bald mit einem vorigen Ehrennamen schimpft, bald mit einem vorigen Ekelnamen lobpreiset. Schon Forster bemerkte, daß sich politische Parteien keine Schimpfnamen geben sollten, weil diese zuletzt den Wert von Ehrenzeichen gewinnen, wie in Holland und in Frankreich. So sind die alten, sonst schuldlosen Wörter
20 Schelm, Schalk, Schimpf, Dirne, Bube in Schmutz eingesunken; sogar der Titel Spitzbube hat viel gegen sonst verloren, wo er einen Knappen oder Buben mit der Lanzenspitze bedeutete. Manche andere Wörter, wie z. B. phantastisch, einfältig, Salbung, neigen sich wieder mehr zum Loben hin und schwanken nur selten zum alten Tadel zurück. So unaufhaltsam, wenn auch langsam arbeitet der Zeitgeist die Wörter in ihren eignen Widerspruch um oder in ihre Selbfeinde. Wer nun das Festhangen des Geistes an seiner Zunge oder Sprache kennt, weil sie die Küstenbewahrerin seines Kopfes ist oder die Aufseherin über seine
30 Schatzkammern: der ermesse aus der Gewalt, welche zu diesem Losziehen und Abreißen von dem alten Sinne eines Wortes gehört, die Kräfte der Augenblicke, und zwar der unzähligen. Zur stillen Gewalt der Zeit gehört die laute.

10.
Die laute Gewalt des Zeitgeistes

Die Natur zeugt und gebiert stumm in jedem Frühling ihre neuen Welten, und sie wird nur laut an irgendeinem jüngsten Tage, wo sie zertrümmert.

Umgekehrt gebären und ersterben die Völker. Ihre Geburten und Wiedergeburten geleitet ein Sturm. Der Krieg und Mars ist häufig der Geburthelfer der Zeit; hingegen neben dem Fortleben und Ableben der Völker steht der alte stille Saturn und verschluckt leise. Sogar die religiösen Revolutionäre, die wildesten von allen, verwandeln aus Werwölfen sich in Sünden ertragende Lämmer zurück; und die wahnsinnigen Widertäufer sind im unruhigen Holland die ruhigen Mennoniten. – Es ist aber ein alter Ministerkunstgriff oder -fehlgriff, das Geschrei, das Blut, die Wehen bei einer politischen Geburt – die freilich öfter eine Arm- und Fuß- als eine Kopfgeburt ist – für die sichtbarsten Zeichen auszugeben, was nun vollends von dem Wechselkinde zu erwarten sei, wenn es aufgeschossen herumgehe – als ob bei dem Kaiserschnitt durch das gewöhnliche Kriegschwert nicht ebenso viele harte Bewegungen vorfielen, welche doch in die friedlichen der Wiege übergehen. – Aber oft sind leider manche, die über Unruhen klagen, gerade dieselben, die sie stiften. Bald würde ein herrliches Spanien seine innern Gärstoffe verarbeiten zu ruhigem Weine, würden nicht von Außen immer fremde hineingeworfen. Selten ist ein Minister kein Louis XIV, welcher bekanntlich in England, Ungarn, Sizilien, Siebenbürgen und überall seiner Ruhe wegen Unruhen säete und pflegte. Die meisten Staaten haben größere Feinde außer sich als in sich, aber die äußern verdoppeln dann die innern. Ein gärendes Volk würde auf einem politisch-unzugänglichen Eiland seine kämpfenden Kräfte bald durch die moralischen Schwer- und Anziehpunkte zu einer harmonischen Welt abgeründet sehen. – Man wende hier England nicht ein; es gleicht bloß seinem Öl (Ale), das gegen die Natur anderer Biere, die sich mit ihrem steigenden Schäumen nur kurze Zeit erhalten und dann zersprengen oder schal

werden, immer in einem mäßigen Moussieren bleibt und so sich viele Jahre lang ohne Zersprengung der Gefäße bei geistigen Kräften aufbewahrt; und Herr Servière in seinem vortrefflichen »Kellermeister« will sich die Sache (mit dem Biere nämlich) aus der Beimischung von »*indischem* Zuckerstoff« erklären.

11.
Zweikampf zwischen Alter und Jugend

Stets wird das Alter die Jugend bekriegen. Ein großes haben aber gewöhnlich die Minister, welche folglich das Alte, nämlich ihre
10 Jugend fortsetzen wollen bis in ihr Alter; wiewohl die Päpste fast noch älter sind, welche die alte Peterskirche ewig fortbauen, sogar ohne einen Engel Michel und einen Engel Angelo und vollends ohne einen Michel Angelo dazu. Schon das Leben des Staatmanns neben dem Hofmann gewöhnt an Unabänderlichkeit, da der Hof dem Himmel gleicht, in welchem alle Körper sich bloß im Kreise bewegen und nicht, wie auf dem Erdboden, in wechselnden Richtungen. – Wenn die fortziehenden Störche die lahmen, die ihnen nicht nachfliegen können, bekämpfen, ja umbringen, so kehret sich in Staaten oft die Sache um, und die
20 matten Störche, die keine Flügel mehr zum Zuge an sich spüren, verfolgen und erbeißen die kräftigern, der Wärme nachfliegenden Zugstörche. Indes zeugt freilich die Jugend mehr Nachkommenschaft und pflanzt sich und ihre Seelen leichter fort als das Alter. Sogar dieses hilft jener oft wider ihren Willen nach. Es gibt bei dem Feuer der Zeit zwei politische Löschanstalten in Europa, eine mit Wassereimern und eine mit Ölkrügen; – und manche schwächere Hand greift nach dem leichteren Öl. Denn überhaupt ist es auf den Höhen gar nicht so leicht, das Volk zu sehen, als das Volk selber glaubt, und der Volk*geist* erscheint
30 vollends denen droben noch dünner und durchsichtiger. Durch die Hof-Fernröhre gehen die gelehrten Köpfe in ihrer Himmel*tiefe*, wie durch die astronomischen die Fixsterne, nur als lichte Punkte, die Throntrabanten aber, wie durch unsere die Saturn- und Jupiter-Monde, als glänzende Scheiben; und ein *Köpfchen*

oben wird leicht die Sternbedeckung eines *Kopfes* unten. – So etwas gefällt aber dem Teufel stets, der auf den Thronhöhen mit Vergnügen jeden andern Geist, sich ausgenommen, lieber erscheinen und zitieren läßt als den Volk- oder Zeitgeist; er freuet sich ordentlich, wenn er bei solcher Gelegenheit einem ehrlichen Minister gerade das Kunststück umgekehrt vormachen kann, das er bei einem Scharfrichter einfach abspielt, welchem er nach der gemeinen Sage an einem zu köpfenden Missetäter mehre Scheinköpfe vorspiegelt, damit der Mann den rechten Kopf nicht treffe; nämlich bei dem Minister verwandelt der polyedrische Schelm, optisch genug, ein ganzes Heer von Köpfen in ein einziges Kopf-Stück mit Gießhals, und der alte Herr glaubt dann (der Teufel lacht aber sehr darüber), den Nagel so gut wie auf den Kopf zu treffen.

Ende des politischen Allerlei

Nichts ist schwerer, wenn man nicht wie Milton Teufels-Brükken schlagen kann, als ein Übergang vom Teufel in das nachstehende

POETISCHE ALLERLEI

I.
Die Türkei

Despotenland, weites ödes Eisfeld ohne Blüten, nur mit funkelnden Eisthronen und Eisbären besetzt, reiße dich nicht los von deinem Geisterpolwinter; du zerschmilzest, wenn du weiter schwimmst und näher an unsere blühenden Küsten. Schon sendet der grimmige Frost deiner ziehenden Wüste Nebel in den warmen Himmel, und sie bewölken unsern Frühling.[1]

[1] Den vom Nordpole sich losbrechenden Eisfeldern, welche das atlantische Meer heraufziehen, schreibt man die Regenwolken zu, die schon einige Sommer überdeckt haben.

2.

Griechenland

Die Freiheit und die Sonne gehen niemals unter auf der Erde, sondern nur ewig auf. Hört ihr, daß die Sonne sterbend erbleichet und im Ozean entschläft, oder die Freiheit, so blickt nach Amerika: da glänzt morgenfrisch die Sonne, und neben ihr die Freiheit.

3.

Jugend und Alter

Wie lebt doch der Mensch der Pflanze gleich! Die Jugend nährt
10 sich bis zu den Jahren der Liebe und vollends in ihnen am liebsten vom Äther der Ideale, der Dichtkunst, der Wissenschaft und heiliger Träume. Das reifere und feste Alter verlangt mehr Erdboden, um da seine Bergwerke, Kornfelder, Häuser und Ställe anzulegen und durch die Welt, wie die Jugend oft aus der Welt, zu kommen. So saugt die Pflanze[1] bis an die Blütenzeit hinein ihre Stoffe und Kräfte oben aus der Luft und aus dem Wasser; nachher aber holt sie sich alles unten aus dem Boden herauf.

4.

Luther

20 Luther! Du gleichst dem Rheinfalle! Wie stürmst und donnerst du gewaltig! Aber wie auf seinem Wassersturme unbewegt die Regenbogen schweben, so ruht in deiner Brust der Gnadenbogen des Friedens mit Gott und Menschen unverrückt, und du erschütterst deine Erde, aber nicht deinen Himmel.

5.

Luther

Luther! komme bald wieder; es gibt zu viele Päpste, nicht bloß Gegenpäpste, auch Gegen-Gegenpäpste.

[1] Nach Morel de Vinde, Schweiggers Journal III, 3. 1811

6.
Die Windharfe

Lieblich bist du, Zephyr, wenn du schweigend die Blüten-Düfte und die kleinste Blüte weiter hauchest und jeden Seufzer mit deinen unsichtbaren Gärten umgibst. Lieblicher bist du, wenn die Sonne dich zum Kühlen schickt und du leise die Ährenfluren wiegst und unter dir die Blumen aufflattern. Am lieblichsten bist du, wenn du aufstehst und eine Stimme wirst und in die Harfensaiten greifst und auf ihnen das Weltall singst und das Menschenherz; und oben folgen die Wolken deinen Tönen nach. 10
Bald bist du ein Riese, bald ein Kind, bald hört der Mensch dich weinen, bald jauchzen, bald fährst du zum Schrei des Mißtons zusammen. Äolusharfe! bist du die Stummenglocke des All, das uns wehmütig anblickt, und das nicht reden kann?

7.
Wir

Höhern Wesen erscheinen wir vielleicht reicher als uns selber, und sie legen erst unsere Instinkte wie wir die tierischen aus. Vielleicht ist der Mensch ein Taubstummer, der eine Sprache erlernt und spricht, die er selber nicht vernimmt, sondern nur ein 20
anderes Wesen.

8.
Für alte Menschen

Bettet doch alte Menschen weich und warm und lasset sie recht genießen, denn weiter vermögen sie nichts mehr; und beschert ihnen gerade im Lebens-Dezember und in ihren längsten Nächten Weihnachtfeiertage und Christbäume; sie sind ja auch Kinder, ja zurückwachsende.

DIE ANBETER DES LUZIFERS UND DES HESPERUS

Ein Beitrag zur ältesten Kirchengeschichte

Wollen wir vor der kleinen Geschichte erst ernst an den Anfang eines Jahres denken, das schwer auf seinen Flügeln trägt. Der Kalender läßt das jetzige von der lieblichen Venus regieren; eigentlich aber übt sie als unser nächster und unser hellster Wandelstern in jedem Jahre wenigstens über die Phantasie durch ihren magischen Schimmer Herrschaft aus. Im jetzigen schimmert
10 sie gerade den Winter hindurch in unsere frühern Nächte als Abendstern; und im Frühling, Sommer und Herbst ist sie als Morgenstern unsere Vorsonne und grüßt uns zum Tätigsein.

Aber an diesem Sterne wird alles Bild und Wort für unsere Zeit; diese braucht *Ruhe* und *Licht*, allein beides will man ihr entziehen und den Hesperus und den Morgenstern mit Wolken umhüllen. Hesperus! du einwiegender Mond der Müden, du milde Nachsonne in der Dämmerung, sei du es auch für die bewegten Völker dieses Jahrs und für jeden, dessen Herzen die Erde die Ruhe nimmt! Aber nur *eine* rechte Ruhe gibt es, die,
20 welche durch das Anschauen des Überirdischen zu uns kommt, wie die körperliche durch den Nachthimmel. Hingegen der Erdentag soll den Menschen nicht einschläfern, sondern aufreizen; sonst sinkt er in die Ruhe des Todkranken, die man zuweilen Völkern zubereiten wollte. Hesperus war den Griechen der Sohn des Atlas und der Aurora, zugleich des stützenden Riesen und der Tagvorläuferin.

Aber möge ebenso sehr der Morgenstern, der den Tag ansagt, in diesem Jahre geistig regieren! Große Nebel zum Überdecken der Völker steigen jetzo in Europa auf; allein diese Verfinsterun-
30 gen sind keine stillenden Hesperusnächte; die gestiegenen Nebel kehren als Krieggewitter und Blutgüsse zurück; dann erst wird

es ruhig und licht. Erleuchtung allein hat die jetzigen Völker so hoch über die vergangnen hinaufgeführt; bloße Wärme und Glut des Wollens ist allen Jahrhunderten gleich zugeteilt und kann nicht wie das Licht immer wachsen; aber dieses nimmt ewig zu. Wo Licht schädlich wurde, war es nicht sein Zuviel – sonst müßte es die Zeiten immer mehr vergiften, weil es an den Zeiten wächst –, sondern sein Zuwenig oder sein Nichtgenug.

Nur Licht! betet die Menschheit in ihren Kämpfen, wie Ajax in der Schlacht. Dieses allein beruhigt, wenn es entzweiet hat, und kühlt ab durch die Früchte, die es reift, wie unter den warmen Strahlen der Sonne Früchte mit kalter Schale hangen und zum Kühlen reifen.

Aber laßt uns das neue Jahr und seinen regierenden Stern hoffend begrüßen! Denn es ist mit der Fahrt der Völker auf dem Flusse der Zeit wie mit der Fahrt auf dem Donaustrom: die Schiffe drängen sich oft zwischen Felsen durch, die sich einander zubeugen und die immer dunkler und enger die Kluft einbauen – das trübe Wasser verfinstert sich tiefer – und murmelt einsam vor einem Bergkerker ohne Tor – da fliegt auf einmal das Schiff um eine Felsenecke, und Himmel und Fluren und Städte breiten sich vor den Schiffern aus: – so erschienen der Erde so oft plötzlich die Freiheit, die Religion und die Wiedergeburt.

Wie am Himmel der Venusstern scheinbar rückwärts geht, um desto größer über dem Abend und über dem Morgen zu stehen: so sei auch auf der Erde jedes Rückschreiten des Licht- und des Sabbatgestirns nur ein Schein, damit die Menschen in ihrem innern Leben Hesperus und Morgenstern, Ruhe und Kraft, zugleich vereinen, und damit so eine höhere Venus, die Göttin der innern Schönheit, das beruhigte Erdjahr regiere.

Über nichts entsteht auf der Erde mehr Haß und Streit als über das Fernste von ihr, über den Himmel und seine Geschichte. So wars in Althesperien. Der Verfasser dieses geringen Beitrags zur ältesten Kirchen- und Ketzergeschichte suchte zwar das Land bisher vergeblich auf den besten alten griechischen Landkarten; er hat aber das Glück gehabt, aus großen Bücherversteigerungen

in Rom und Wittenberg eine ganze Bibliothek althesperischer Streitschriften zusammenzubringen, so daß er seine Sammlung für reicher halten darf als die, welche jener Brite von der Don Quixotischen Bibliothek der vom Balbier aus dem Fenster geworfnen Ritterbücher mit so großen Kosten aufgetrieben; daher kann er vielleicht besser als viele andere, die den Vorteil seines Quellenstudiums entbehren, einen erträglichen Auszug aus den feurigen Streitschriften zweier so alter und so lange verschwundner Sekten liefern.

10 Die Althesperier verehrten, wie mehre alte Völker, noch die Sterne; von welchem Sternendienste bei den neuern nur noch schwache Spuren in der Anbetung der nähern metallenen, auf die Röcke genähten Sterne der Weisen vorhanden sind. Sie suchten sich aber die Venus, welche als Abendstern später auch die Lokrer in ihrem Wappen führten, als das schönste und hellste Gestirn des nächtlichen Himmels aus. Leider aber ließ der friedliche Venusstern einen dickern und härtern Zankapfel, als die Göttin Venus auf Ida gewann, unter die Hesperier fallen. Da man nämlich damals in den astronomischen Kinderjahren das
20 Janusgesicht des Venusplaneten, der bald als Hesperus, bald als Morgenstern den Himmel verschönert, nicht kannte: so teilte sich ganz Althesperien in zwei Parteien, wovon die eine den Abendstern, die andere aber den Morgenstern als Venus verehrte.

In *Südhesperien* wohnten die Abendsterndiener oder Hesperus-Anbeter; in *Nordhesperien* aber die Morgensterndiener. Es ist nun meine Pflicht, jeder Religionpartei ihr Recht zu geben in meinem schwachen Beitrag zur ältesten Kirchengeschichte. Die Südhesperier zogen, wie überhaupt der Süden, die laue genie-
30 ßende Nacht weit dem heißen arbeitvollen Tage vor und hielten die Sonne, auf welche später der Engländer Swinden die Hölle verlegte, für die Höllengöttin, die ihnen schon auf der Erde eine anschürte und heiß machte. Daher war ihnen der Hesperus ihr allein seligmachender Stern, den sie anbeteten, weil sie ihn für ihren Erlöser von der Sonne hielten, die er, wie sie glaubten, vor sich hertreibe unter die Erde hinab, und die sich noch bei dem

Untergange durch Verbreitung von Giftluft (etwa wie die Abendluft in Rom) feindlich erweise. Der Sonne warfen sie noch vor, daß sie die Augen, zumal weißzarter unschuldiger Albinos, angreife und blende, für welche doch bloß Dunkelheit und Grün so stärkend wären, und daß sie den Menschen so schwarz mache wie den Teufel. Desto erfreulicher war ihnen die Nacht, weil sie für sie eine Mutter nicht sowohl der Götter, wie bei den Griechen, als vielmehr der Menschenkinder und der Liebe war. Sie hatten der Venus oder dem Hesperus eine besondere Stadt, *Paphia*, gewidmet, wo der nächtliche Gottesdienst mit seinen Horen etwas vor Abend anfing und etwas nach Morgen aufhörte. Es trifft sich seltsam genug, daß später auch auf der Insel Paphos der von den Griechen verehrten Venus eine Stadt Paphia[1] gebauet wurde. Viel näher aber geht es uns hier an, daß die Anbeter des Morgensterns von jener Stadt in ihren Streitschriften Anlaß nahmen, die Hesperusverehrer stets *Paphisten* zu nennen, die sich doch selber *Hesperiden* hießen; daher diese die Schimpfwörter vergalten und die Verehrer des Morgensterns oder *Luzifers* die *Luziferaner* tauften, unter welchen sie Teufels-Kinder verstanden, weil Luzifer der Vorläufer der brennenden Sonne war. Jene inzwischen hörten es ganz gern, weil Luzifer bekanntlich *Lichtbringer* bedeutet.

Die Südhesperier oder Paphisten, oder richtiger die Hesperiden, konnten die tägliche Aufklärung auch darum nicht leiden, weil sie ihnen immer den Nachthimmel wegnahm. Die Sternbilder waren ihnen nämlich die um den Hesperus zunächst ver-

[1] Nitsch neues mytholog. Wörterbuch, B. 2, Seite 412. Überhaupt wird der Leser bis zum Verwundern in diesem Beitrage zur ältesten Kirchen- und Ketzergeschichte auf allen Seiten – z. B. oben schon im nächsten Satze die Namen Paphisten und Luziferaner – alte Wörter oder Laute finden, welche von ferne jetzigen fast ähnlich klingen, ohne doch im Geringsten ähnlich zu sein; dies sei aber doch eine Warnung für manche Apostel eines neuern panglottischen Wurzelwörter- und Assonanzen-Christentums, das sich aus allen Sprachen, Zeiten, Träumen und Sitten leicht ein Vor- und Nachbild zubereitet. Ich werde noch einige Male auf ein solches wunderbares Wort-Zusammentreffen der althesperischen Kirchengeschichte mit späterer christlicher hinwinken.

sammelten Heiligenbilder, und jeder erwählte sich ein Sternbild zu seinem Beschützer und Patrone, der eine den großen Bären, den Bärenhüter, den Schlangenträger – der andere den Hasen, den Geier – ein dritter das Meerschwein, den Krebs, den Fisch – ein vierter den Wassermann, den Fuhrmann – ein fünfter die Jungfrau. Ein solches gestirntes Schutzbild konnte sich der Südhesperier ganz vollständig aus einigen zerstreueten Lichtstiften musivisch zusammenstecken und die leeren dunkeln Zwischenräume so mit Glanz ausfüllen, daß er wirklich etwas Persönliches
10 voll Strahlen anzubeten bekam, auf das er sich verlassen konnte, da er es jede Nacht vor sich hatte und über sich. Einen andern empfindlichen Schaden tat die Aufklärung des Tags dem Hesperiden dadurch, daß sie ihm die Sternschnuppen entzog und verbarg, die er in der Nacht so deutlich als himmlische Erscheinungen und Gaben vom Himmel herunterfahren sah in den einen oder den andern Paphisten hinein. Denn ein Dekan oder Astralgeist[1] brachte dann nach scharfen Berechnungen leicht den Mann heraus, in den sich die meisten Sterne geschneuzt hatten, und welcher darauf später nach abgelegtem Leibe alle seine auf-
20 gefangnen Sterne vorzeigen konnte, die aus ihm ein Heiligenbild zusammenpunktierten, welches so leicht wie jedes frühere und höhere anzubeten war.

Der Abendstern als der Himmels-König, der alle diese kleinen Sterne überglänzte, und der unter allen allein zuweilen sogar am hellen Tage trotz der Sonne zu den Südhesperiern tröstend herunterblinkte,[2] zeigte ihnen bald an den beiden Hörnern, womit oft die Venus erscheint, das Füllhorn der Früchte und das Morpheus-Horn der noch reichern Träume, und bald an der vollen Lichtgestalt ein gütiges Angesicht. Wenn aber der Abendstern
30 nach langem Leuchten endlich rückwärts auf die Sonne zuzuge-

[1] Dekan ist eigentlich der frühere Name von einem der drei Astralgeister, die einem Tierkreiszeichen vorstanden. S. Kants Streit der Fakultäten.

[2] Die Venus kommt alle 8 Jahre in die Stellung gegen die Erde, daß sie 3 oder 4 Stunden nach dem Mittage am hellen Tag-Himmel zu sehen ist. Piazzi's Astronomie. B. 2 S. 161.

hen schien und dann gar, wie von ihr überwältigt, auf viele Monate verschwand: so ordneten die Hesperiden, da sie es bloß ihren Sünden zuschreiben konnten, lange Fastzeiten und lange Betzüge an und ließen mit dem Anflehen ihrer Patrone, der Sternbilder, nicht eher nach, bis endlich der Hesperus wirklich wieder erschien und jeden Abend heller und freundlicher auf sie niedersah.

Gerade nun in die paphistischen Bußtage fielen die Freudenfeste der Nordhesperier oder Morgensternverehrer, weil ihnen da ihr Morgenstern wieder aufging als verkleinerte Dämmerungsonne und als Gesandtin der großen Sonne, mit welcher ihnen Tag und Leben und Tun und alles kam, was der Norden braucht und sucht. Von dieser Sekte nun, den Luziferanern, weiß ich – ob ich gleich meine althesperische, in Rom und Hamburg erstandene Streittheologie ziemlich durchgesehen – nicht so viel Ausgezeichnetes auszusagen als von den Abendsterndienern; indes kann ich mir wenigstens das Verdienst der Unparteilichkeit zu erwerben suchen. Die Luziferaner hielten eigentlich die Sonne für das Wesen, das ihnen ihr Liebstes und Höchstes, das Licht, verlieh; jedoch wurde der Morgenstern als der Vorläufer der Sonne und des Tags, der oft sogar stundenlang vor der Aurora voraus war, von ihnen als näher verehrt. Nach der Nacht und ihren Heiligenbildern, bei denen nicht zu sehen und nicht zu arbeiten war, fragten sie nichts, sondern verschliefen sie. Da sie den Hesperus als den Verfolger der Sonne und als Erstgebornen der Nacht ansahen: so wünschten sie nichts eifriger als dessen Untergang, der auch keinen Abend ausblieb. So sehr war noch dessen Einwesen und Einklang mit dem Morgenstern oder der ganze Venuswandelstern beiden Sekten ganz ein inneres Afrika und böhmisches Dorf.

Inzwischen hab' ich, eh' ich weitergehe, aus meiner *blauen* Bibliothek – wie ich vielleicht nicht unschicklich meine seltene Sammlung althesperischer Kirchen- und Ketzergeschichten teils der Kürze wegen, teils des Dunstes, teils der Farbe des Himmels wegen nenne, an welchem ja die streitigen Punkte hingen – aus dieser blauen Bibliothek hab' ich im Vorbeigehen noch einer

kleinen Spielart der Morgensterndiener zu erwähnen, welche sich nicht Luziferaner nannten, sondern lieber *Phosphoristen*, weil der Morgenstern bekanntlich auch Phosphoros heißt. Zum Glück dauerte das Namen-Schisma nur geringe Zeit. Denn in allen Flugblättern und Aktenstöcken der blauen Bibliothek find' ich den einstimmigen Bericht, daß einmal, als Luziferaner und Phosphoristen bei einem rechten Gastmahle der Liebe (griechisch Agape) einander gegenüber saßen, die Luziferaner an der einen Ecke des Tisches den Phosphoristen an der andern eine wechselseitige Gesundheit zutranken (mit Paphisten aber, sagten sie, sei nicht zu trinken) und auf einmal ordentlich wie inspiriert einander zuriefen, warum sie denn bisher ihren Bund der gleichen Anbetung lieber als ihr Brot miteinander gebrochen hätten, da ja ihr ganzer Streit nur aus einem Sprachen-, nicht aber Sachenunterschiede entspringe, indem Phosphoros im Griechischen so gut *Lichtbringer* heiße als Luzifer im Lateinischen und es hier ja nur auf das *Bedeuten* ankomme, nicht auf den Unterschied zwischen Griechisch und Latein, der ohnehin keine besondere griechische und lateinische Kirche begründe, sondern auf das herzliche Verehren des heiligen warmen Lichts von oben. Darauf gaben sie einander über den Tisch hinüber Hand und Wort, künftiges Bund- und Wortbrechen durch öfteres gemeinschaftliches Brotbrechen, wie dieses Mal, abzuwenden. – –

Aber zur Hauptsache und Geschichte der Luziferaner und Hesperiden! Denn eine Kirchengeschichte fängt nicht eher recht an; als bis sie eine Ketzergeschichte wird. Trefflich lag nun zur Streittheologie Althesperien; die beiden Sekten wohnten darin dicht nebeneinander, ja zuweilen durcheinander; und der Venusplanet begünstigte durch sein Erscheinen bald als Abend-, bald als Morgenstern wechselnd bald die einen Verehrer, bald die andern und begoß nun jedesmal über sechs Monate voll Morgen lang den Luziferaner mit Öl für seinen Feuereifer, und ebenso viele Monate voll Abende den Paphisten damit für seinen noch größern; bis endlich beide Parteien immer parteiischer wurden und ihnen zuletzt die Nachtschmetterlinge und die Tagfalter Partei zu nehmen schienen. Kurz alles war vorgeordnet,

was nur die menschliche Natur oder die Kirchen- und Ketzergeschichte verlangen kann zur schärfsten Entzweiung; – und in der Tat gelang sie genug.

Ähnliche wird allerdings später in den christlichen Kirchengeschichten zum Teil wiedergefunden, aber nur eine viel gelindere, indem sie bei uns Christen gewöhnlich auf gemeine Bauerkriege, Inquisitionen, Scheiterhaufen, irländische Staats-Interdikte, Dragonaden und dergleichen hinauslief, so daß durch das vergoßne Blut, gleichsam wie durch Öl, die polemischen Meerwogen gestillt und geglättet wurden. 10

Hingegen in Althesperien ging es aus Mangel an Blutvergießen grimmiger her; die beiden Sekten konnten einander mit nichts als mit Federn – weit beruhigender hätten schon Federmesser eingewirkt – beikommen; die Folge davon war, daß jeder, der statt eignen oder fremden Blutes nichts verspritzen konnte als Dinte, sich in eine immer trocknere Hitze hineinschrieb, weil er durch sein Schreiben sich selber immer inniger von seiner Wahrheitliebe und von der unbegreiflichen fremden Widersetzlichkeit gegen ihn und alles Wahre überführen mußte, so daß die sogenannte Kollerader, da sie hier von keinem Kriege 20 geöffnet wurde, am Ende zu einem ganzen zornigen Schlagadersystem aufschwoll. Beide Parteien steckten ihr Licht auf, wie Schiffe ihre Nebel-Laternen, aber aus der entgegengesetzten Absicht der Schiffe, nämlich um eben einander zu begegnen und auf einander recht zu stoßen. Schon Philologen und Humanisten, aber noch mehr Streittheologen laden sich gerade durch Entladen stärker mit Haß und Schußkraft, gleich den Windbüchsen Matthei's zu Turin, welche durch Abbrennen von zwei Unzen Schießpulver in ihrer Kammer sich zu achtzehn neuen Schüssen füllen.[1] – 30

Sprechen hingegen versöhnte schon mehr und brachte die Streittheologen Althesperiens, zumal in den niedern Klassen, viel näher zusammen; denn nach dem längsten vorrednerischen Wortwechsel und Wortgemenge gelangte man doch endlich zu

[1] Busch Geschichte der Erfindungen. B. 8.

einem ordentlichen derben Handgemenge oder Faustwechsel, und das Blut, das darauf floß, stellte immer etwas wie von einem Religion- und Bauernkriege vor, und die Blutzeugen auf beiden Seiten hatten dann das Friedenschließen leichter.

Ich werde nun aus meiner blauen Bibliothek die stärksten Gründe, womit beide Sekten und Sterndiener einander bekämpften, ohne einander zu bekehren, unparteiisch und umso lieber ausziehen, weil die Gründe mehr Einfälle als Einsichten sind und folglich uns noch jetzo nach dem völligen Verschwin- 10 den und Versterben der Anhänger, deren Verklären sie uns ganz ähnlich macht, gut ergötzen können.

Der Luziferaner sagte ganz kurz und derb: »Ihr Paphisten betet bloß den Venusstern, den Stern der Unweisen, an, weil er Nacht ansagt, ihr aber Nachtschmetterlinge seid, die sich nicht, wie Ikarus, an dem reinen Sonnenlicht, sondern an schmutzigen Feuern die Flügel verbrennen. Ihr haßt das Sonnenlicht bloß, weil es euch in euerer Ruhe stört und in der Propaganda euerer Bekehrer, die euch lieber ist als Feldbau. Den Haß des Sonnenlichts wollt ihr durch Liebe der Kerzenlichter vergüten, die bloß 20 zum Müßiggange brennen, so wie Nachtfalter und Fledermäuse das *Taglicht* fliehen, und das *Talglicht* und die *Nachtlichter* suchen und fressen.« –

Die Hesperiden aber hatten schon mehr Gründe und Schmähworte in Vorrat: jene Sonne, sagten sie, werde so gut verfinstert wie der Mond, aber ihre Venus nie – Oft habe diese einen Hof, gleichsam einen Venusgürtel, um sich, der aber aus lauter verklärten Seelen bestehe, welche eben aus dem Abendrote gekommen; denn dieses sei ein Fegfeuer, aus dem man in den Himmel gelange; daher auch auf der Erde ein sanfter Tag nach einer schö- 30 nen großen Abendröte folge – Die Morgenröte der Luziferaner aber sei das Höllenrot, das nur Hitze und einen kotigen Tag anmelde – Daher hätten nur sie allein das Recht, die Festtage ihres Gestirns rot im Kalender zu schreiben – Luzifer sei eben der Teufel, der vor der Sonne hergehe, welche die Luziferaner durch den Sonnenstich so erhitze, daß manche, wie die in gemäßigten Ländern herumgeführten Eisbären, täglich mit Wasser *wiedergetauft*

werden müßten – – »Kurz« – endigten sie – »antwortet einmal darauf! Und wenn ihr antwortet, so seid ihr verflucht dafür; denn ihr seid nichts als wahre Tagwandler in Vergleich mit uns Nachtwandlern.«

Anderes will ich nicht aus meiner blauen Bibliothek ausziehen, weil man es nicht wahrscheinlich finden, sondern lieber glauben würde, ich schriebe ein bloßes leeres Märchen, und zwar ein Swiftisches von der Tonne.

Später schienen die Sachen sich etwas zu ändern und zu bessern. Die Morgenstern- und die Abendsterndiener wurden nämlich in der Verehrung des Gestirns von selber etwas kälter; sie schränkten beide ihr Anbeten mehr darauf ein, daß die Luziferaner dem Phosphoros zu Ehren eine Morgenpfeife rauchten, und die Hesperiden dem Abendstern eine Abendpfeife; sie brachten auf diese Weise einen Opferrauch dar, nachdem sie als Priester ihn vorher kredenzt hatten. Indes blieben die Sekten einander gleich verhaßt, und die dünnen Pfeifen trennten als ebenso starke Grenzpfähle und Lochbäume und Schlagbäume beide Konfessionen voneinander ab wie vorher der Wandelstern als Grenzhügel und Markthaufen; und das vorige Feuer der Köpfe zog sich nun in die Pfeifenköpfe, so daß sie sich wieder unter dem Namen Morgenköpfe und Abendköpfe voneinander scheiden konnten. Geschickt und glücklich war noch nebenher der kleine Pfeifenunterschied gewählt, daß die Luziferaner aus einfachen holländischen Tonpfeifen von weißgebrannter Schwarzerde (auf griechisch Melanchthon) schmauchten, die Paphisten aber aus dicken bildervollen Köpfen von Meerschaum, welcher, sagten die Venusverehrer, sich nur durch die Härte von dem Meerschaum absondere, woraus die Venus geboren worden.[1] Übrigens ist es aber bei Religionstreitigkeiten

[1] Diese Ähnlichkeiten, die so zufällig wieder mit späterer, noch lebender Kirchengeschichte zusammentreffen, mögen die Behauptung und die Warnung bestätigen, auf die ich schon in einer frühern Note hingedeutet. Noch tausend solcher wahrhaft-zufälliger Zusammentreffungen, die ich den Witz des Schicksals nenne, könnte ich zur Warnung der christlichen Typologen aus meiner blauen Bibliothek zusammenschleppen und im Morgenblatt anhäufen, wenn Platz dazu wäre. Gäben z. B.

gleichgültig, ob eine Konzilium absondert – oder ein Pfeifenkopf – oder eine Konkordienformel – oder eine Monatschrift-Concordia – oder ein einziges Wort: der Haß vertritt alles.[1]

Wenn, wie bekannt, der Dalai Lama niemals stirbt, sondern schon 700 Jahre lang lebendig vor dem Volke dasteht, weil bei jedes Dalai Lama's Tode sorgfältig ein neues, ihm ähnlichstes Gesicht im ganzen Lande ausgesucht und auf den Thron gehoben wird: so kann jeder von uns in Europa sich ungefähr vorstellen, was das letzte Lama-Gesicht nach sieben Jahrhunderten
10 physiognomischer Nachdrucke der Nachdrucke ungefähr noch von dem ursprünglichen mag übrig behalten haben. Auf ähnliche Weise kommen Religionen auf dem Durchgange durch die Köpfe der Jahrhunderte unter lauter Vorausspiegelungen der ungetrübtesten Unveränderlichkeit mit Familien-Unähnlichkeiten an, und manche Sonne trifft bloß als ihre eigne Nebensonne ein.

Dasselbe geschah in Althesperien, wie dasselbe später im römischen Reich; denn wie man in diesem bei der allmählichen

nicht das paphistische Fegfeuer des Abendrots und die Nachtfarbe des
20 Himmels, weshalb sich der Dekan, der aus jenem Seelen rettete, kardinal*rot* anzog und die andern Priester schwarz, und der Einfall der Luziferaner vom rouge-et-noir-Spiel – oder der von den Paphisten verehrte Sternenkegel in Zusammenstellung mit dem Kegel, in dessen Gestalt die Venus bei den Griechen auf Paphia (siehe Nitsch l. c.) angebetet wurde – oder die Felsen auf der Insel Cythere und die sechs Meilen hohen Berge auf der Venus, im Abstande von dem weit höhern Petrus-Felsen und dem Stuhl darauf – gäben diese Zufälligkeiten, frag' ich, nicht ordentlich Ähnlichkeiten bis zu Beweisen für neuere Parteien her? Aber daß auf der andern Seite sich noch tausendmal mehr Unähnlichkeiten dagegen set-
30 zen, dies eben lerne daraus der christliche Typolog bedenken, der wie Kanne aus den Jahrtausenden des alten Testaments und aller Götterlehren umher sich den Sand zu einem Petrus-Gebirge zusammenbläst und -klebt. –

[1] Für den Haß in der Religion gibt es, wie für die Liebe, gar keine Kleinigkeit. Was, glaubt man, betrafen die Beschwerden, welche Parlament und Nation unter Karl I. vorbrachten? Das Altargeländer, die Verbeugungen davor, den Chorrock, die bordierten Priesterröcke, die Ärmel von Leinwand, den Ring bei der Trauung und das Kreuz bei der Taufe. Hume's Geschichte von England, Karl I. K. 5.

Niederlage des Heidentums vor dem Christentume die abgelebten Götter in lebendige Dichtungen, die Personen in Personifikationen und die Götterstatuen in Bilder, und zwar allegorische verwandelte: so fingen die Morgen- und die Abendsterndiener an, Licht und Nacht bloß bildlich zu nehmen und den Morgen- und den Abendstern (fast wie gegenwärtiger Verfasser am Anfange dieses kirchengeschichtlichen Beitrags) als Aufklärung und als Glauben sinnbildlich zu behandeln; jedoch so, daß die Hesperiden den Luziferanern Aufklärerei vorwarfen, und diese jenen den Aberglauben oder Finsterglauben. Auf Ekelnamen Obskuranten und Obskuraten gab es dann kein anderes Echo als Illuminanten und Illuminaten. Die sogenannten Paphisten schrieben und sagten den Lichtdienern und Lichtknechten geradezu ins Gesicht, daß sie immer andere Ansichten und Einsichten bekämen und darnach geändert sich nach ihrer Sonne ordentlich wie Sonnenblumen drehten, indes sie beweisen könnten, daß sie Jahrhunderte lang dieselbe Meinung zu haben vermöchten, weil sie keine Wetterhähne wären, weder auf dem Tempel, die nach dem Winde knarrten, noch im Hofe, die nach der Sonne krähten; »ja wir können uns,« – endigten die Hesperiden – »insofern wir immer dieselben Sätze, was der beste Beweis und Ausdruck der Unfehlbarkeit zugleich ist, behaupten, den Polgegenden vergleichen, wo keine Sterne untergehen.«

Die Morgensterndiener erwiderten ebenso figürlich: Dafür gingen an den Polen auch keine neuen auf – Die Heiligenscheine der Paphisten gäben wenig Licht – und sie suchten die geistige Nacht bloß der geistigen Ruhe wegen, und dieses Ruhen erwürbe eben ihnen so viele Proselyten unter den abgematteten Großen, weil diese nach den vielen sündhaften Unruhen und Bewegungen ihres Lebens gern ausrasten, so wie schon eine Leiche desto höhern Ranges ist, je öfter die Träger sie unter dem Bringen zur letzten Ruhe wieder auf Stützen von neuem ruhen lassen – Ihr Verfinstern sei an sich ein gut gewähltes Mittel, damit die Leute keinen Lärm machten, sondern stilleschwiegen und Ruhe hielten, wie man Kanarienvögel durch Schnupftuchüberwerfen des Käfigs vom Schreien, oder Stiere durch Bedek-

ken der Augen vom Stoßen abhalte – – Und damit das Verfinstern und Verschatten besser gelänge, hätten sie recht handgreifliche Unwahrscheinlichkeiten – z. B. die von der Teufelhaftigkeit des Luzifers oder Lichtbringers – dem Volke zu glauben gegeben, weil dieses grobe Lügen leichter als kleine, so wie jeder große Bissen leichter als kleine verschlucke.

Und in der Tat, ganz so fahren die Morgensterndiener fort, nur aber noch viel ärger, als es für Morgenblattleser passen will. Allein auf diese Weise war an keine Reinigung und Einigung 10 beider Parteien zu denken; denn Streittheologen, Streitphilosophen und Streitpolitiker gleichen in Rücksicht der Irrtümer dem Magen, welcher *fremde* Würmer, z. B. Schnecken, Austern, recht gut verdaut und zersetzt, hingegen die *eignen* oder Eingeweidewürmer unversehrt bestehen läßt, ja sie mit jenen noch füttert. –

Aber zum Glück langte im Junius oder Sommermonat ein fremder Mann in Althesperien an. Er brachte sozusagen eine ganze Bundes-Lade von Himmel-Seh- und Meßgeräten mit und sagte, er sei schon ein halbes Jahr gereiset, um gerade auf der 20 Grenze zwischen Süd- und Nordhesperien zur rechten Zeit einzutreffen, weil bloß hier der Durchgang der Venus durch die Sonne am besten zu beobachten sei.

Von Venusdurchgängen, von Sternröhren, von Sternsehern hatte das ganze polemische Land nie ein Wort vernommen. Luziferaner und Paphisten – beide gerade in einem Interim der Spannung, wo die einen nächstens auf den Morgenstern, die andern auf den Abendstern aufsahen – schickten Priester als Abgeordnete in ein altes verlassenes finsteres Bergwerk ab, wo der Sternseher seine langen Sternröhre aufstellte. Hier ließ er ihnen 30 am Tage die Sternbilder und unter ihnen den Venusstern sehen, eh' er vor die Sonnenscheibe zog. Zum allgemeinen hesperischen Erstaunen sahen beiderlei Priester ihren vergötterten Stern sogar von Abend gegen Morgen in die Sonne einrücken und darin ihren Hesperus und Luzifer oder Lichtträger, aber nur als schwarzen Punkt erscheinen, der kein Licht geben könne als das, welches die Sonne uns durch ihn zuschicke, und daß folglich der

Morgenstern und der Abendstern dieselbe, nur in verschiedenen Zeiten und Stunden uns beglückende Venus sei.

Da versöhnte die angeblickte Wahrheit – die rechte und reichste Ausbeute des Bergwerks – die uneinigen Anbeter des Schein-Doppelsterns allmächtig wieder; sie wandten nun ihre Augen und Herzen allein nach der Quelle des Lichts, der sich die Welten zukehrten; und mit dem sinnlichen Irrtum entfloh auch der hesperische Drache, der vor das Paradies der Liebe und dessen goldne Äpfel sich bisher gelagert hatte. – –

So möge denn auch – das Ende wiederhole den Wunsch des 10 Anfangs! – der jetzigen wild ineinander arbeitenden Zeit der Hesperus des Glaubens, welcher das Herz durch den Nachthimmel voll vertiefter Sonnen hebt und stillt, mit dem Morgensterne der Erleuchtung, der für Gegenwart und Leben begeistert, zu *einem* Gestirne zusammenfließen; und bloß die Sonne der Gottheit allein, von welcher jenes erst die Strahlen bekommt, werde angebetet!

BERICHTIGUNG EINES CHRONOLOGISCHEN IRRTUMS ÜBER DIE ABREISE JEAN PAULS VON DRESDEN

Literatoren, Sprachforscher, Geschichtforscher, Bibliographen, Lebensbeschreiber, kurz wir Gelehrten sämtlich sind bei offenbaren, aber leichten Verstößen gegen tatsachliche Wahrheiten so glücklich wie Glaser nach einem Hagelwetter: wir stellen wieder her. Endes Unterzeichneter erinnert sich noch, wie er vor Jahren einen Berliner Gelehrten um das Vergnügen beneidete, die Wie-
10 derherstellung vom Taufnamen des Ministers v. Heinitz durchzusetzen.[1] Der Gelehrte hatte nämlich nicht nur in der Gedächtnisrede auf den Minister von dem Geheimen Oberfinanzrat Gerhard 1804, sondern auch im »Verzeichnis sämtlicher Mitglieder der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde, von ihrer Stiftung an bis zum November 1805, Berlin 1806«, 3 1/2 Bogen gr. 8., die zum Glücke nicht in den Buchhandel gekommen, in beiden Werken hatte der Gelehrte gefunden, daß sie den Minister ganz irriger Weise Anton Friedrich genannt. Aus Wahrheitliebe und mit besserm Quellenstudium versorgt, setzte
20 er sich daher nieder und führte in der Monatschrift Beweise aus der Unterschrift unter des Ministers Kupferstich – ferner aus der zweiten unter dessen Bildnis vor dem elften Bande der alten Berliner Monatschrift vornen am Jennerstück des Jahrs 1788 – ferner aus des Ministers Dokumenten – desgleichen aus dessen Testament – und endlich aus seiner eignen Lebensbeschreibung, kurz aus allem tat er dar, daß der Minister

gar nicht Anton Friedrich,
sondern gerade ganz umgekehrt:
Friedrich Anton geheißen.

30 [1] Alles Nachstehende steht in der neuern Berliner Monatschrift, im Juny-Stück von 1806.

Aber nicht nur über Minister, sondern auch über Schriftsteller, ja Buchdrucker will man keine Unwahrheiten wissen (man hat an denen genug, die sie selber verbreiten), sondern lauter Wahrheiten, wären es auch noch so kleine; daher der gelehrte Bibliograph Dibdin in seinem Bibliographical Decameron[1] mit Recht darüber traurig ist, daß man von einem Buchdrucker, wie der berühmte Aldus, nirgend herausgebracht, ob er eine rote Mütze getragen oder eine schwarze.

Von ähnlicher, wenn nicht größerer Wichtigkeit als Aldus-Mütze und Anton-Friedrich-Umkehrung ist es, darf ich behaupten, wenn man öffentlich berichtet, aus einer Hauptstadt sei ein Schriftsteller am 15. Junius abgereiset, der schon am 12ten daraus fortgegangen; und ich lasse hierüber deutsche strenge Geschichtforscher am liebsten entscheiden, da ihnen Kleinigkeiten eben keine sind. Dadurch gedeiht ja hauptsächlich der herrliche Kürbiswuchs der deutschen Geschichtforschung, welche, einfarbig und breitblühend wie der Kürbis, sich gleich ihm mit langen Schlingfaden überall anhäkelnd und durstig vollsaugend, endlich als dicke Frucht am Büchergeländer hangt und gelbt.

Es hat nämlich – und mich dünkt, die Sache ist nicht ganz unwichtig – ein Dresdner Korrespondent im berlinischen »Gesellschafter« dieses Jahres[2] in der Nachschrift eines schönen Briefs über Jean Pauls Aufenthalt in Dresden drucken lassen: »Heute, den 15. Junius, ist Jean Paul von hier abgereiset.« – Dieses ist aber eine so große Tatsachen-Umkehrung (Anton Friedrich ist nichts dagegen), daß Jean Paul vielmehr gerade an diesem 15. Junius, wo die Vandalen (anno 455) Rom eroberten, in Baireuth einzog und folglich aus Dresden früher abgegangen war, nämlich den 12. Junius (aber Nachmittags), eben an dem Tage, wo im Jahre 1593 der deutsche General Andreas von Auersberg den Deutschen einen köstlichen Sieg über die damaligen Türken[3] erstritt, unter welche ich mit Freuden alle heutigen hinein geliefert hätte.

[1] S. dessen Rezension und Auszug im Hermes I. S. 242.

[2] Blatt 101.

[3] Siehe »Täglicher historisch-politischer Erinnerungs-Almanach.

Zehntausend Menschen können schon nach Büsching, Gaspari und Fick, ja sogar eilftausend sechshundert nach Fenkohl,[1] der so viele Einwohner Baireuths mit Weglassung des Militärs aufzählt, werden mit Vergnügen die Ankunft am 15ten bezeugen. Was braucht es der Ankunft, da ja die Reise selber von Dresden nach Baireuth zum Glück auf das Schärfste – und ein wenig besser als die Bewegung der Sonne oder der übrigen Fixsterne – zu dokumentieren ist durch die Menge datierter Weg- und Geleitzettel als ebenso viele papierne Schrittzähler; und jede neue Herrschaft, durch die man unterwegs kommt, hält ein Häuschen mit einem Passage-Instrumente von Einnehmer und dokumentieret mit. –

So groß aber der chronologische Verstoß des Dresdner Korrespondenten im berlinischen Gesellschafter ausgefallen – er beträgt drei volle Tage –: so bedenklich könnten, wenn man nichts widerlegte, dessen zufällige Folgen für den Dresdner Gast ausschlagen, da in unsern Zeiten und in unsern großen Städten, wo so viele liberale Gespräche – Afterreden – Wortbrüche – Schulden – Liebhabereien und Gänge aller Art im Schwange gehen, ein dreitägiges Alibi (ein Anderswo) zuweilen gar nicht zu entbehren und zu bezahlen ist – weshalb ja alle Welt ihre Aufenthaltkarten so gern bezahlt und befolgt.

Fern sei es aber vom Endes Unterzeichneten, den Dresdner Korrespondenten über ein Geschenk von drei Festtagen, das er

Eine Taschenbibliothek der wissenwürdigsten Ereignisse aus 27 Jahrhunderten, von Dr. Carl Hering«, S. 155. Dieser mit reichem Fleiße ausgesteuerte Almanach, der jeden Monattag des Jahres zum Geburttage mehrer wichtiger Begebenheiten zu machen weiß, kann zwar nicht als Lehrer der Geschichte, aber wohl als Repetent der Zeitrechnung empfohlen werden, besonders Jünglingen und Weltleuten, welche so spielend, im Vorbeigehen, in einer Wart-Minute, kurz vor einem Besuche das kleine tägliche Pensum von *einer* oder zwei Seiten mitnehmen können. Auch Schriftsteller können den Almanach sehr wohl zu witzigen Wendungen gebrauchen und dabei, wenn sie ihn zur rechten Zeit aufschlagen, eine gewisse historische Gelehrsamkeit verraten.

[1] In der allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften etc. von Ersch und Gruber, Bd. 8, Art. Baireuth.

aus Irrtum dem Dresdner Gaste zu dessen fünfwöchentlichen hinzuhäuft, im Geringsten anzufeinden und anzufahren. Denn außer den drei Respekt- oder Diskretiontagen, die er dem abgelaufenen Wechsel der Abreise bewilligte (in Leipzig gestattete ein Kaufmann keinen halben Respekttag, obwohl in Hamburg eilf Tage), gibt er im Gesellschafter einen so wohlwollenden Bericht über den Dresdner Gast und über die Freundlichkeit seiner Wirte und Wirtinnen, daß in den Miszellen der sonst braven Neckarzeitung gegen ihn im Julius[1] ein Schaf mit mehr Gehörn als Gehirn aufstand und auf ihn und seinen Bericht mit den Worten losstieß: »Und all' der Bombast Jean Pauls wegen, dessen chaotische Schriften keine Tendenz, die so besondere Beachtung verdiente, verraten, keinen der Menschheit wohltätigen Zweck verfolgen – kauderwelsches Geschreibsel, das in wenigen Jahrzehnten vergessen sein wird.« So weit das Neckarschaf in seiner Drehkrankheit! – Freilich hätte der Redakteur oder Schäfer wissen sollen, daß er ein drehkrankes Stück unter seinen Merinos aus-und eintreibt. –

Obgleich nun der chronologische Rechnenfehler des Korrespondenten öffentlich widerlegt sein mußte – weil sonst der Fehler Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende, wenigstens (nach dem schon berührten Neckarschafe mit Gehörn) ein paar Jahrzehende lang nachgeschrieben wird –: so ist doch der Endes Unterzeichnete der erste, der dem Anachronologen alles Lob für seine Liebe gegen die Wahrheit und den Gast erteilt, wenn er desselben innern und äußern Frühling in Dresden schildert. Und wahrlich der ist für einen Dichter wie der Gast da leicht zu finden, wo die äußern Schönheiten der Natur als Rahmen die innern der Kunst vergolden, wo die fernen Gebirge romantisch-erhaben, die nahen anmutig sind, und durch den Strom die Ebene wechselnd beides ist. Begegnen nun gar in solchen Umgebungen dem Schreiber wohlwollende Leser – und hospitierende Ausländer können Einwohner teils verdoppeln, teils ergänzen, und eine Ausländerin wie die erhabene *Elisa von der*

[1] Nro. 182 der Neckarzeitung.

Recke kann beides – und kommen vollends Leserinnen dazu, welche, wie Endes Unterzeichneter glaubt, einen ganzen poetischen Blumenstrauß oft schon dadurch vergelten können, daß sie dem Dichter einen botanischen zustellen, oder – was fast dasselbe – einen abnehmen: so kann der Gast von Glück und Frühling sprechen, und sein Dresdner Lenz braucht (kunstrichterlich zu sprechen) nicht weiter motiviert zu werden, so wenig als seine frühern himmlischen Lenze in Heidelberg, Frankfurt und Stuttgart. Besonders muß einem Gast als Dichter der Umstand gefallen, daß dort Amt und Adel sich gern und fruchtbar mit Musen paaren[1] (denn anderwärts tragen die Stammbäume und die Aktenberge selten poetische Alpenrosen); wie denn einmal in einem einzigen Wagen nachmittags zu Fintlaters Lustort ein ganzes Quadro von bekannten Dichtern fuhr, worunter zwei Grafen waren – Herr Graf von Kalkreuth und Herr Graf von Löben – und zwei zum corps diplomatique gehörten, der kurhessische Gesandte Herr von Malsburg und der hildburghausische Legationrat, eben der Gast; und das ganze Quadro hatte, was noch besser und seltner, sich lieb.

Daher mußte dem Dresdner Gaste der schöne Nachruf an ihn von Kuhn[2] (auch zugleich Dichter und Geschäftmann) ausnehmend gefallen, da das Echo der Erinnerung durch dichterischen Nachklang zu einem zweiten Echo wird; und besonders die letzten Strophen des Gedichts, die so liebevoll den Gast wiederkommen heißen. Himmel! er wird bei der Hand sein, wenn der Himmel selber nur will, und wird wieder einlaufen, schon um

[1] Damit soll aber gar nicht etwa behauptet werden, es müßten die schweren Gold- oder Silberbergwerke der Staatgeschäfte immer die Quickmühlen des poetischen Quecksilbers neben sich haben. Vielmehr liefern – im Gegensatze von Dresden, Weimar oder zum Teil Berlin – gerade große Städte, wie z. B. W[ien], M[ünchen], und sogar Mittelstädte die besten Beweise, daß man recht gut alle Dichtkunst in Staatämtern entbehren könne und daß der Gott Vulkan seine seltenen Schmidtarbeiten und künstlichen Automaten auch im Zölibate ohne Heirat mit der dichterischen Schönheit-Göttin zu machen verstehe, sogar Zensur-*Netze* gegen sie.

[2] Abendzeitung Nro. 145.

etwas nachzuholen, was er in der Abreis'-Eile stehen lassen auf der Brühlischen Terrasse; es ist dies nämlich sein Abschied, den er von letzter abends vor seiner Abreise zu nehmen gedachte, aber zum Unglück versäumte, und welchen eine unerwartete Versammlung von Freunden und Freundinnen mit ihren Liebe-Anstalten zum schönsten und weichsten Feste erhoben hätte, wenn er nicht unwissend ausgeblieben wäre. Wenigstens die Zauberstelle muß er künftig dankbar wiedersehen, wo sich seine alte Bemerkung bestätigte, daß gerade gegen das Ende eines Bleibens sich das Schönste gleichsam als ein hoher Sonnen- 10 untergang eines schönen Tages anhäuft. –

Es ist überhaupt schon an sich diese Terrasse vieler Lobsprüche und wöchentlicher Besuche wert als eine himmlische Stätte wahrer Lenz- und Sommer-Abendfeier, eine Natur-Vesperkirche, wie Deutschland sie in einer Stadt selber wohl selten aufzeigt. Du stehst da oben zwischen der alten Stadt und der neuen in einer gebildeten und reizenden Gesellschaft und schauest unter Bäumen und unter Tönen an die grünenden Gebirgwandungen der Nähe und dann hinab zum breiten Elbestrom und zum Triumphbogen Dresdens, zur Elbbrücke, auf der im Abendglanze 20 zwei lange Menschenreihen als Bilder des Lebens sich einander entgegen wandeln, aber auf abgetrennten Bahnen, und unter welcher die Fahrzeuge flattern und wieder Menschen unten durchführen – Und dein Auge zieht der Stromkette und der Bergkette nach über die blühende Ebene weg, bis sich beide ineinander verlieren und endlich in die untergehende Sonne verfließen, welche noch ihren letzten Purpur auf die Freudenhöhe deckt. – Bist du aber überfüllt und doch nicht gesättigt, so wende dich nach Morgen um und der Mond kommt mit seinen Silberlichtern herauf und verklärt nun alles, Ort und Strom und Ferne, 30 zu einer seligen Vergangenheit und Zukunft auf einmal, worin die Freuden nur himmlisch dämmern, nicht irdisch blitzen. – Und da wirst du dich in die Freudenanhöhe verlieben und in die rechte Seele neben dir dazu . . . .

Aber Endes Unterzeichneter schweift zu lange ab und bittet um Verzeihung, da sein Zweck bloß sein mußte, den chronolo-

gischen Verstoß des Dresdner Korrespondenten im berlinischen Gesellschafter über den 12. Junius zu rügen und zu heben, – was er hiemit hofft glücklich getan zu haben.

Endes Unterzeichneter.

Nachschrift. Ich weiß dem obigen schönen Aufsatze außer meinem Lobe und Beifalle nichts beizufügen, als zur Steuer der Wahrheit die Nachricht, daß ich ihn selber gemacht, und zwar mit einer ganz besondern Lust, weil ich mich unter dem Machen in einem fort an Dresden erinnern konnte und an so viele Men-
10 schen darin, zum Beispiele – außer den schon oft erwähnten Dresdnerinnen – an Tieck.

Jean Paul Fr. Richter.

VERMÄHLUNG DER ZWEI HÖCHSTEN MÄCHTE DER ERDE AM THOMASTAGE 1822; NEBST DER PÄPSTLICHEN TRAUREDE

(Eine Groteske)

Schwerlich wäre ohne die Lehrfabel, die ich für ein Frauen-Taschenbuch gemacht, die ganze Vermählung und folglich die Rede je zu Stande gekommen. Die Fabel wollte die Wahrheit, daß zwischen zwei Gatten nicht gerade immer Ähnlichkeit, sondern sogar Unähnlichkeit den Ehefrieden bewahre, in jenem fast einfältigen Tone anschaulich machen, in welchem einige neuere 10
Dichter als in ihrem Waldgesang nicht leicht zu erreichen sind; und lautete die kindliche Erzählung so:

Der sechzehnstündige Johannistag und die sechzehnstündige Thomasnacht

Johannes, gewöhnlich der Täufer genannt, ein Riese, sechzehn Fuß lang, war mit einer Mulattin verheiratet, die gerade nur die Hälfte maß, daher das kurze Wesen von acht Fuß nicht im Stande war, zum Manne hinaufzulangen, um ihn, wenn er sich sechzehn Stunden in der Sonne erhitzt hatte, mit einem Fliegenwedel abzukühlen oder von Fliegen zu befreien. Nun hatte der lange 20
Johannes vernommen, daß in Norden eine schöne Negerin wohne, gerade so lang wie er, aber an den kurzen achtfüßigen Thomas verheiratet, der nicht Kräfte genug besaß, ihr nur ein Kohlenstübchen oder einen englischen Fußwärmer unterzustellen, geschweige Winterholz aus dem Walde zu holen. Da sehnte sich der Riese jeden Tag mehr nach einer ehelichen Hälfte, die so lang war wie er selber; und zuletzt entspann sich gar nach einem Briefe von ihm ein Briefwechsel mit der Riesin, worin beide sich persönliche Bekanntschaft und von weitem eheliche

Vereinigung wünschten, besonders weil Johannes schrieb, was aus dieser mit der Zeit für lange Horen, wahre Sonntagkinder zu erzielen wären, wenigstens ihre anderthalb Fuß lang.

Er brach daher wirklich am 22. Junius auf zur Brautschau und hatte einen langen Weg von sechs Monaten vor sich, so daß er, wenn es ordentlich ging, doch erst am 22. Dezember (oder dem 10. russischen Stils) bei der langen Gattin des kurzen Thomas anlangen konnte. Aber der lange Johannes hörte unterwegs, daß er, so wie er weiter reisete, immer kürzer wurde, fast jeden Mo-
10 nat um einen Fuß, – und zwar schrumpfte er immer ärger ein, je näher er der Thomasfrau Namens Thomasia kam – was die größten Gelehrten einstimmig der Kälte der Herbstmonate, die der Täufer nie in seinem Leben gewohnt gewesen, zuschreiben. Er selber aber dachte unterwegs, er wüchse immer, da er täglich einen längern Schatten warf, zumal im Dezember, vermutlich des tiefen Standes der Sonne wegen. So lief denn der lange Johannes dermaßen ein, daß er, der als ein Prachtkegel vor dem kurzstämmigen Thomas aufzuragen verhoffte, als ein graues Bleimännlein mit einigem Rot vor die hohe sternblitzende Ne-
20 gerin angezogen kam, das ihr wirklich nicht einmal an den Magen reichte, geschweige an ihr Herz, das ihn geliebt.

Die sechzehn Fuß hohe Thomasia schauete den abgekürzten Johannes ganz verwundert mit den Worten an: so seh' er ja völlig wie ihr Thomas aus, um keinen Zoll länger; nur aber brauche sie einen dergleichen Ehe-Knirps sich nicht erst aus warmen Ländern zu verschreiben, sondern habe einen solchen Thomas schon in ihrer Kochstube unter dem Pantoffel.

Ohne eine Nacht zu bleiben, reisete der Täufer schon am kürzesten Tage wieder ab mit Eis im Herzen. Aber wunderbar
30 wurde der Mann unter dem sechsmonatlichen Heimreisen täglich wieder länger und wuchs dermaßen mit der Wärme, daß, als er im Junius bei dem Aufrichten des Johannisbaums ankam, er fast so lang war wie sein Baum. Sogleich schrieb er der Frau: sie möge doch selber kommen und ihn an Ort und Stelle bei *Licht* besehen, nicht in ihrem finstern Lande; sie werde seine Statur um keinen Zoll kürzer finden als ihre. Kaum war das so wichtige

Schreiben mit der reitenden Post nach einem halben Jahre – denn alle Fürsten unterwegs wetteiferten miteinander, wer dem Briefe die meisten Relaispferde unterlegen sollte – am 22. Dezember angekommen: so setzte die Thomasfrau sich auf den Schlitten und fuhr zur Brautschau des künftigen Mannes ab.

Leider ging es ihr so schlimm als ihm; ans kalte Klima gewohnt, schmolz sie unter der Hitze wie ein schwimmender Eisberg ein, und es ist nicht zu viel gesagt, daß sie gerade an dem Geburt- und Namentage des Täufers nicht größer vor ihrem langen Pastor fido ankam, als wäre sie ihr eignes Schnürleibchen. »Ei,« sagte Johannes, »ein zweites solches Franzbäumchen von acht Fuß zieh' ich auch in meiner Schlafkammer; aber ich, sieht man, bin ein Riese.« – »So behalte denn«, rief die entrüstete Thomasia, »deine Nixe mit ihren *abendrötlichen* Haaren; mein kurzer Thomas mit seinen *schneeweißen* ist mir zehnmal lieber!« und reisete ab und nahm unterwegs vor lauter Galle zu. Noch als ein letztes Ultimatum und Postskript schrieb sie ihm: »Heute, als an seinem Namen- und Wiegenfeste, hab' ich meinen treuen Potsdamer (er ist zwei Fuß länger als der beste in Potsdam) mit einer ehelichen Hälfte von sechzehn Fuß angebunden, die nun ganz wieder hergestellt ist.«

Der Mann machte aus der ganzen Sache weiter nichts als eine Fabel mit beliebigen Moralien, z. B. die Moral: in der Ehe kann oft Harmonie ebenso wohl bei Unähnlichkeit bestehen als auf dem Klaviere, wo die weiße lange Taste mit der schwarzen kurzen abwechselt; – oder die Moral: in der Ehe wird Unähnlichkeit oft Ähnlichkeit; – oder: die briefliche Liebe in der Entfernung hüte sich vor der Annäherung; – oder sogar die: nicht alle Fabeln geben Lehren, z. B. die Fabeln der politischen Mietlinge.

So weit die Fabel! – Aber niemand weniger als ich – leichter ein Mann am Ruder – würde zum Neujahrgeschenk eine Fabel geben, wenn die vorstehende nicht die Mutter von etwas Wichtigerem wäre, nämlich von einem Traume als der Groteske zu einem Türstücke über der Pforte des Jahres. Der Verfasser wünschte unter dieser im Morgenblatte mit seiner gewöhnli-

chen Morgengabe oder Morgenröte dazustehen, nämlich aller Welt für ein volles Jahr die besten Wünsche und Sachen zu bringen. Da nun alle Welt aus allem besteht, natürlich aus den widersprechendsten Parteien am ersten – folglich aus Liberalen und Servilen zugleich – und Linken und Rechten – dabei aus den Ultras von beiden Seiten – und den Lichtmenschen und den Finsterlingen – kurz aus allen Sekten und Konfessionen und Ständen, vom Leser an bis zu mir herab: so kann man wohl denken, wie ich schon vom Morgen des ohnehin so kurzen Thomastages an – denn am Sylvestertage mußte alles in Stuttgart ausgerüstet und bemannt dastehen zum Auslaufen – auf Mittel und Wege dachte, Parteien zu gefallen, die einander selber mißfielen und die sich wie Tag und Nacht gegenüber standen.

»Ebenso gut«, sagt' ich zu mir, »könntest du Johannistag und Thomasnacht miteinander kopulieren.«

– Und beim Himmel! dies konnt' ich und tat es auch. Nämlich die vorige Fabel von der Liebschaft zwischen dem sechzehnfüßigen oder sechzehnstündigen Johannes und der ebenso langen Thomasia oder Thomasnacht – ohne die geringste allegorische Beziehung auf Parteien gemacht – diese Fabel allein (ich wüßte sonst niemand) bescherte mir in der Thomasnacht des Jahrs 1822 den folgenden Traum, welcher wirklich die Vermählung zwischen Johannes und Thomasia zu Stande bringt; nur aber eine weit über meine und jede Erwartungen hinausreichende, denn das hohe Brautpaar besteht aus einem vierundzwanzigfüßigen oder -stündigen Bräutigam oder Tag auf einer Seite, und aus einer ebenso langen Braut oder Nacht auf anderer Seite, so daß sowohl für linke Ultra, welche einen Tag ohne alle Nacht, als für rechte Ultra, die eine Nacht ohne allen Tag begehren, ja wahrlich alles getan wird, was auf Erden nur zu fodern ist. Kennern, ja Schülern der mathematischen Erdkunde braucht man nicht erst in den ersten Morgenblättern von 1823 zu sagen, daß der Johannistag von vierundzwanzig Stunden, wo die Sonne gar nicht untergeht, in Torneo (der letzten europäischen Stadt gegen Norden) auf der kleinen Halbinsel Swensar zu sehen ist, am Ende des vierundzwanzigsten Klima unter dem sechsundsech-

zigsten Grad einunddreißig Minuten im kalten Erdgürtel; daß folglich am Thomastag eine ebenso lange, nämlich vierundzwanzigstündige Nacht da herrscht. Natürlich wechseln ein halbes Jahr später Tag und Nacht die Plätze; der lange Johannistag leuchtet Anfang Winters auf Eisbergen nahe an der südlichen Polarzone, und die lange Thomasnacht steht eben an der nördlichen in Torneo – wohin wir uns nun alle im nächsten Absatze zu begeben haben, um bei der Trauung des hohen Brautpaars nicht zu fehlen.

– Ist es aber nicht – damit ich nur mit *einem* Worte im Vorbei- 10 fliegen meine Freude darüber ausspreche – ein wahrer Segen und eine wenig erkannte Wohltat, daß hier wieder Träumen schwerste Aufgaben des Wachens so äußerst glücklich löset, wie man schon zwei glückliche Beispiele in der Gelehrtengeschichte hat, daß ein Professor, der den Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, und daß ein anderer Professor, der den Eingang in Kants Kategorientafel nicht finden konnte, weil beide bloß wachend darnach suchten, sofort Beweis und Eingang gewannen, als sie in Schlaf verfielen und ihnen darin der eine und der andere träumte? 20

Programm der Feierlichkeiten vor und unter der Vermählung der beiden höchsten Mächte der Erde

Der Sommerpalast des vierundzwanzigfüßigen Johannes mit dem Beinamen der Täufer ist bekanntlich Torneo oder Torne, wohin im vorvorigen Jahrhundert König Karl XI. mit mehren Gelehrten abgereiset, um in dem Junius den Anblick einer den ganzen Tag nicht untergehenden Sonne zu genießen. Sein Winterpalast ist dagegen nach einem Halbjahre auf Eisbergen nahe an der südlichen Polarzone, vor welchen Cook auf seiner Erdumschiffung vorbei gereiset, und wo ebenfalls die Sonne am 30 21. Dezember vierundzwanzig Stunden lang am Himmel ohne Verkürzung der gefrornen Berge ausruht.

Gerade umgekehrt bezog die vierundzwanzigfüßige Negerin mit dem Beinamen Thomasia Torneo als ihren Winterpalast am

Namentage ihres erloschnen Thomas im Dezember, wo diese Regentin der Nacht als eine Albino mit roten Augen, die kein Sonnenlicht vertrugen, zu ihrem Vorteile vierundzwanzig Stunden lang keine Sonne aufgehen sah.

Natürlicher Weise hatten beide höchsten Mächte der Erde – schon von Mosis ersten Kapitelversen als solche anerkannt, da beide sich in die Wechselherrschaft der Erdkugel teilten, – sich nie sehen können, weil sie abwechselnd jedes Jahr ihre Hofhaltungen hart an die beiden Polarzonen verlegten; allein diese gegenseitige Unsichtbarkeit konnte sie so wenig wie andere an dem Wunsche, ja Beschlusse einer Vermählung hindern, da das diplomatische Corps, als das zusammenschweißende Lötrohr der Kronen oder als, wenn nicht Teufels-Brücke, doch Himmels-Leiter zwischen ein Paar hohen und höchsten Herrschaften die ganze Vereinigung auf das Gewissenhafteste betrieben und abgemacht hatte. Die Witwe wollte nach dem Tode des an Sonnenmangel erloschnen Thomas ihren Witwenstuhl nach Torneo verrücken; und der Täufer Johannes wollte gleichfalls, als ein Strohwitwer seiner nach heißern Gegenden entflohenen Mulattin, sich verändern und in sein Stroh eine Garbe mit frischen Ährenkränzen haben und betten.

Seltene, schönste Eintracht! Die Trauung wurde vom Programm auf den 22. Dezember um neun Uhr zwei Minuten vormittags 1822 festgesetzt, wo der Eintritt des Riesenpaars in die Ehe gleichzeitig mit dem Eintritte der Sonne in das Zeichen des Steinbocks erfolgen sollte. In allen höhern Zirkeln und Kongressen wurde von nichts gesprochen als von der unabsehlichen Völker-Wohlfahrt einer Vermählung gleichsam zwischen Tag und Nacht, Licht und Schatten, aus welcher Mischung die schönste Dämmerung geboren wird. Wenn Essen und Trinken bei Völkern mit Recht für die beiden profanen Sakramente des bloßen Körpers gelten – daher sonst bei der Kaiserkrönung in Frankfurt nur die *Fleischer* und die *Böttiger* sich um den kaiserlichen zweiköpfigen, Weine speienden Adler balgen durften –: so ist Dämmerung – wie ja schon in die unbildliche die meisten Genüsse der Hohen und Niedern fallen – recht für den Leib ge-

macht, welcher bei jedem Anzünden neuer Wissenschaften und Lichter der erste ist, der zum Docht sein Fett hergeben muß. Und noch dazu ist geistige Dämmerung unter Auspizien und Zufuhren für alle Sinne wohl bis zur nordischen *Götterdämmerung* zu steigern, wie die Atheisten der Enzyklopädie und des römischen Stuhls im Mittelalter beweisen.

Da nun einer Vermählung kein Stück so unentbehrlich ist als ein Bräutigam: so war in Torneo vor allen Dingen ein hoher Prokurator oder Bevollmächtigter aufzutreiben, mit welchem in der Abwesenheit des hohen Bräutigams, der sich den 22. Dezember am südlichen Polarzirkel aufhielt, in Torneo getrauet werden mußte. 10

Der Prokurator zur Trauung

Wäre der kaiserliche Kaplan, Magister Jakob Moz, noch 1822 am Leben gewesen, wie schon im Jahre 1451: so hätte man bequem diesen nehmen und zum Prokurator des langen Johannes gebrauchen und ihm die hohe Braut antrauen können. Denn Kaiser Friedrich III. schickte diesen Moz als seinen Bevollmächtigten nach Portugal zu seiner Braut, der Prinzessin Eleonora, die sich ihm mit den Worten angelobte: »Ich Infantin Eleonora nehme in Deiner Person, Magister Jakob Moz, als eines zu dieser Handlung gevollmächtigten Anwalts, den römischen König Friederich zu meinem ehelichen Gemahl, nach der heiligen christlichen Kirche«; worauf der Moz eben diese Worte mutatis mutandis zu der Infantin sagte.[1] 20

Statt des Magisters, der nicht mehr zu haben war, hätte sich auch wohl der *Mann im Monde* zur Procura des hohen Bräutigams gebrauchen lassen, zumal da er gerade in den längsten Nächten sich am meisten und im weißesten Brillantfeuer zeigt; aber es ist ein besonderer Mann, der im Monde, und hat solcher 30

[1] Köhlers Münzbelust. T. I. p. 94. Ferner: Teutsches Hof-Recht von Friedr. Carl von Moser, B. 1. S. 537. Ich führe absichtlich beide Schriftsteller an, da ich mich auf Moser, der Köhlers Belustigungen gelesen, aber ich nicht, völlig verlassen darf.

seine abgemessenen Launen oder *lunes*, die er in einem fort den guten Damen herunterschickt, um durch diese Gaben sich ihnen unaufhörlich zu verbinden und gleichsam anzutrauen. Es schien bedenklich, einen solchen Mann, der ohnehin als Cicisbeo die hohe Thomasia ganze Nächte lang begleitete und als Wider- und Spiegelschein ihres hohen Gemahls dessen Stelle möglichst vertrat, schon am Trautage zur Procura zu bestallen. Das Höchste, was an diesem ihm anzubieten war aus Höflichkeit, war bloß die Ehre, der hohen Thomasia die außerordentlich lange Schleppe zu tragen – was jedoch nur äußerst selten bei Cavaliers[1] beliebt worden. – Aber der Mann oder Cavalier im Monde entschuldigte sich mit seiner spanischen Hofordnung, nach welcher erst am 26. Jenner künftigen Jahrs von vier Uhr sechs Minuten nachmittags an die Jour an ihn komme, der Hoheit drei Stunden, vierunddreißig Minuten und sechs Sekunden lang die Schleppe zu tragen.[2]

Letztlich wäre in der Not noch der Spitzbuben- und Handelgott, der nach dem Kalender ohnehin das *künftige* Jahr als legitimer Wandelstern regiert, nämlich der *Merkurius*, zur Procura des hohen Bräutigams zu erheben gewesen. Ja dieser Gott des Handels ist ohnehin in weit wichtigern Verhältnissen, nämlich in denen des Geldes, gewohnt, den Prokurator und Plenipotentiar der höchsten Mächte vorzustellen, indem er ihnen die Metalle – bis sogar zuweilen zu seinem Halbmetall herab – besorgt und gern als ihr Jaherr, nämlich als Herr ihres Ja zu Diensten steht, oder als der Büchsenspanner des Kriegs, der hohen Händen die Büchse mit dem Metall zum Schießen hinreicht. Aber hier war nur das Verdrießliche, daß dieser Götterbote als besonderer Phöbus-Läufer in keine Nacht zu bringen war, sondern sich im-

[1] Moser in seinem »Teutschen Hof-Recht« führt (B. 1. S. 567) nur *einen* Fall an, bei der Vermählung der russischen Prinzessin Catharina Anno 1716 mit dem Herzog Karl Leopold zu Mecklenburg, wo die Schleppe von sechs Cavaliers getragen wurde.

[2] Der Cavalier meint bloß die totale Mondfinsternis des künftigen Jahres 1823, wo er die Schleppe der Erdnacht oder des Erdschattens im eigentlichen Sinne zu tragen bekommt.

mer im Glanze seines Herrn umtrieb, durch welchen er sich als Diebhaupt, gleich andern hohen Dienern, ebenso gut unsichtbar machte und sich selber wegstahl als seine Spitzbuben durch die Abwesenheit des Herrn oder die Nacht.

Wenige Höfe, denen die Auskunft noch nicht berichtet worden, werden auf den Prokurator fallen, der bei der Vermählung zwischen der hohen Thomasia und dem hohen Johannes in Torneo auf das Schicklichste stellvertrat.

Es war niemand anders als der Kopf des Bräutigams selber, welchen Herodes schon vor Jahrhunderten hatte abhauen und gleichsam von Tisch und Bette des Rumpfes scheiden lassen. Nur flüchtig sei hier unter so wichtigen weltlichen Noten einer geistlichen gedacht, welche mir ein guter Typologe und Mystiker früher dagelassen, daß Johannes durch Tanzen – wie Männer öfter – seinen Kopf verloren, und zwar, ob er gleich nicht mit der Herodias selber getanzt, doch mit Recht und zur Tanzstrafe, weil er schon vor der Geburt im Mutterleibe gehüpft. – Die Reisen des hohen geköpften Hauptes sind teils durch dessen Wundertaten in seinen verschiedenen Pfalzen und Residenzen, teils durch die glaubwürdigsten darüber gehaltenen Reisejournale wohl wenigen Christen unbekannt; und ich führe statt vieler Itineraria (und mancher zuweilen verdächtigen) lieber das *»Ausführliche Heiligen Lexicon«*[1] an, das aus den Actis Sanctorum gezogen ist und also den nötigen Glauben hat. Zufolge dem Lexikon nun kam der Kopf durch Pilgrime, die ihn in Herodes' Hause gefunden, nach Cilicien – durch Theodosius anno 360 nach Konstantinopel, der ihm die nötige Wohnung, nämlich Kirche, bauen ließ – durch einen redlichen Mann, der kein Kopfabschneider, sondern ein Kopfräuber sein wollte, nach Emesa – durch andere Mönche nach Comana – und doch anno 850 wieder nach Konstantinopel – und anno 1204 nach Amiens. Die spätern Reisen fehlen im Lexikon, vielleicht weil der Kopf, da er sich wie andere Reliquien durch ein Wunderwerk vervielfältigte, in mehren Städten zugleich ankam, um in größeren Ausdehnungen

[1] Cölln und Frankfurt, 1719. Der Titel ist zu lang zum Abschreiben.

verehrt zu werden, wie schon die Ankunft in Torneo selber bewies.

Es soll ein Staats-Geheimnis, hör' ich, eben bleiben, wie und mit welchem Fuhrwerk der Kopf nach Torneo gekommen. Auf keine Weise werd' ich nun – gesetzt ich wüßte allerdings mehr davon als tausend andere – mich darüber erklären, ob er anfangs mit den beiden Heiligenleibern gereiset, welche sich die Freiburger Gemeine Überstorf aus Rom verschrieben – geistlose Leiber, welche den Anputz von den Bisenberger Nonnen gar wohl ver-
10 dienten, so wie die pomphafte Installierung durch den Bischof am 28. Oktober[1] –, oder ob der Kopf, da man ohnedies in Freiburg keinen haben wollen, in Lorettohäuschen als den Engels-Sänften an den Ort der Trauung gebracht worden – was niemand weniger glaubt als ich selber – dies konnte wenigstens die allerhöchste Braut nichts verschlagen, welche kein erwünschteres Prokuratorium von ihrem Bräutigam erhalten konnte als dessen eignen Kopf; denn er stellte das künftige Weibes-Haupt und zugleich das ähnlichste Porträt und Kopfstück vor, das eine allerhöchste Herrschaft der andern nur schicken
20 kann.

Übrigens konnte der Bräutigam recht bequem seinen Kopf zur Prokura schicken, da ihm, der diesen Artikel in mehren Städten zur Anbetung liegen hatte, immer einer auf den Rumpf zu setzen übrig blieb, falls er solchen zum Beherrschen der südpolarischen Eisberge etwa bedurfte: wie denn dieser wichtige Kopf zum Glücke noch häufiger ist als das heilige Schweißtuch; denn wiewohl man in Rom und in andern welschen Städten und in gallischen überall zugleich am Karfreitage eines samt seinen jedesmaligen Wundern findet: so bestätigen doch die verschied-
30 nen päpstlichen Bullen am Ende nicht mehr als von acht Schweißtüchern die Ächtheit.[2] Verdrießlich wars, (aber ohne ein Wunder nicht zu machen,) daß nicht auch der Daum des Johannes, der im Dom zu Florenz liegt,[3] nach Swensar zu bringen

[1] Nürnberger Korrespondent No. 320, November 1822.
[2] Lady Morgans Reise durch Italien, B. 1. K. 3.
[3] Lady Morgans Reise durch Italien, B. 2. K. 13.

gewesen, weil er bei dem Ringwechsel auf dem goldnen Teller hätte trefflich repräsentieren können; inzwischen kann man, da nach dem Heiligenlexikon der ganze geköpfte Johannes eingeäschert worden, schon froh sein, daß der Daum durch ein besonderes Wunder wenigstens *einmal* übrig geblieben. – Zum sogenannten Beschlagen der Decke, wie man den Pomp-Aktus nennt, wenn der Bevollmächtigte sich als publizistische Fiktion – welche unter Thron-Betthimmeln auch später nicht immer am falschen Orte ist – neben die hohe Braut eine Minute lang mit einem Schwert legt zwischen sich und ihr, zu diesem Beschlagen war übrigens alles da, Herodes' Schwert und Johannes' Kopf.

Jetzo brauchten die hohen Personen nichts weiter als eine dritte, die sie einsegnete, den Trauredner.

Der Trauredner

Schon Moser bemerkte in seinem angeführten deutschen Hof-Recht, wie an katholischen Höfen die hohe Geistlichkeit immer um die Trauung hoher Weltlichkeit sich riß; aber hier, bei der Vermählung der zwei höchsten Mächte der Erde, hätte ein bloßer Hofprediger nicht zugelangt, da sogar ein Erzbischof und Fürstbischof, ja ein Kardinal und päpstlicher Nuntius einer solchen Einsegnung nicht gewachsen waren; nur ein Papst konnte zu dem Ehekonkordat zwischen einem Johannes und einer Thomasia, als den Repräsentanten, ja Präsentanten des Tags und der Nacht, ein heiliger Vater sein und apostolisch einsegnen.

Wen hätte man aber wohl lieber dazu gewählt als den Papst Sylvester den Ersten, welcher bekanntlich den Kaiser Konstantin auf dem Krankenbette aus einem Heiden in einen Christen verwandelte und durch ihn zur Erbauung sowohl vieler *Christen* als unzähliger *Kirchen* so viel beitrug! Bekanntlich ists derselbe Sylvester, der als Heiliger den 31. Dezember sowohl von den Katholiken durch Andachten als von den Protestanten durch Sylvesterbälle gefeiert wird und von den Frauen durch die legitime Sylvesterherrschaft über ihre Männer.

Wenn beide Konfessionen sich nun aus dem Anfange dieses Berichtes erinnern, daß mir, um in Stuttgart für das Morgenblatt mit meinem Manuskripte zur rechten Zeit am Sylvestertage dazustehen, den ganzen kürzesten Tag lang der heilige Sylvester im Kopfe steckte und herumging: so werden sie schwerlich Wunder und Zeter darüber schreien, daß ich, sobald ich in meinem Schreib- und Großvaterstuhle in Schlaf gekommen war und ganz Torneo und die hohe Thomasia nebst dem Prokuratorkopf zur Trauung vor Augen hatte, ohne Weiteres und ohne
10 Konklave mich selber zum Papst erwählte, und zwar zum nächsten oder Tages-Papst Sylvester dem Ersten, welchen ich – wenigstens für die kurze Zeit einer Trauung – umso leichter darstellen konnte, da ich so wenig wie er irgendein Märtertum erlitten. Hingegen der Papst Sylvester der Zweite – ein Mann mit Einsichten und Verdiensten zugleich so reichlich ausgestattet – wollte ich aus Bescheidenheit nicht werden, da ich besser zu einem heiligen Vater als zu einem Kirchenvater taugte, zumal wegen meiner schlechten Latinität.

Die Selber-Papstwahl übrigens, welche im Angesichte der
20 beiden höchsten Mächte gar nicht aufzuschieben war, wird wohl vor dem apostolischen Stuhle (zumal da ich kein Gegenpapst, sondern nur ein flüchtiger Nebenpapst sein wollte) zu entschuldigen sein; und ich verlange daher von ihm gar nicht, anfangs für einen falschen Isidorus gehalten und darauf zum ächten legitimiert zu werden. Im Konklave kann jeder Kardinal durch Eingebung sich selber die Stimme zu einem Papste geben; da ich nun in meinem Schlafsessel der einzige mit Kardinaltugenden war: so kreierte ich mich zum heiligen Vater Sylvester, und mein Großvaterstuhl setzte sich in den apostolischen Stuhl leicht um.

30 *Letzte Anstalten zur Trauung der beiden höchsten Mächte der Erde*

Die zwei wichtigsten Anstalten stehen noch in Torneo, nämlich die hölzerne Kirche, von welcher aus ich kopulierte (die Kirchenfenster waren aufgemacht), und der Turm, den der König Karl in der Nacht zum Besehen der Sonne bestiegen, und in des-

sen Schalloch der bevollmächtigte Kopf des Bräutigams stand und heraussah. Die allerhöchste vierundzwanzigfüßige Braut konnte natürlich ihrer Höhe wegen nicht in der niedrigen hölzernen Kirche aufrecht stehen; sie stellte sich also an den kurzen Turm neben ihren Gemahl und reichte nahe an dessen Kopf. Dieser war so vorteilhaft im Schalloch postiert, daß der Bart den ganzen Kirchturm hinunterfloß und das vierundzwanzigfüßige Maß des Körpers sehr gut zu erraten gab. Da bekanntlich schon im Leben Johannes der Täufer nie sein Haar beschnitt: so läßt sich wohl die Länge des Barts vorstellen, der über achtzehn Jahr- 10
hunderte in einem fort gewachsen, wie alle Haare nach dem Tode tun.[1] Auch an Sprache konnt' es dem Kopf nicht fehlen – sonst hätte der Prokurator einen zweiten Prokurator zum Ehe-Ja-sagen stellen müssen – und es war ihm das Reden noch leichter als dem Orpheus-Kopfe das Singen,[2] da ihm als einer heiligen Relique das Wundertun ein solches Spiel war, daß er sich selber im Schalloch zum Leben und zur Sprache brachte, indes man bei hundert ganzen Heiligenleibern sich zu wundern hat, daß sie so oft andern Menschen Leben und Zunge wieder schenken, und doch sich selber nie. Darin dachte der Kopf 20
anders.

Jetzo nun würd' es mir schwer fallen, alle die Pracht bei der Einsegnung – die Paraden und Kavalkaden und Equipagen – die Kammerherren und -frauen – die Kammerfouriere – die assistierenden Geistlichkeiten zu beschreiben, da ich nicht das Geringste davon sehen konnte in der vierundzwanzigstündigen Nacht. Nur fest versichern kann ich, daß es an nichts von alle dem gefehlt, was ich nicht gesehen – so wie später nichts von dem, was ich nicht gelesen, z. B. die unzähligen überreichten Gedichte, wo die hohe Braut als die Landes-Sonne gepriesen wurde. Noch 30
gewisser kann die Welt sich von dem außerordentlich glänzen-

[1] Schubert in seinen Ahnungen, B. 2, führt sogar an, daß sie schneller wachsen, und daß Paräus einen Kopf auf dem Anatomiertische jeden zweiten Tag rasieren mußte.

[2] Er sang im Erebus so lange, bis die Pest die Einwohner zum Aufsuchen und Begraben seiner Überreste genötigt hatte. Lucian. de Salt.

den Hofe, der diese Königin der Nacht gleichsam wie ein Hof die Sonne umgab, für versichert halten; und ich wollte, ich hätte ihn unter der Einsegnung sehen können; er war ohne Frage brillant. Denn einer Fürstin (zumal einer Thomasia) ist mehr ein großer Hofstaat nötig, einem Fürsten, zumal einem Johannes, mehr ein großer Minister. Es ist nämlich, wenn ich hier eine abschweifende Einschaltung wagen darf, in der Staatmaschine zwischen Hofleuten und Ministern derselbe Unterschied wie der in einer Taschenuhr zwischen den beiden Uhrketten: die äußere
10 hangt lang, dick und golden voll teuerer Petschafte, Köpfe, Schlüssel und Zieranhängsel hinab und stellt gut den langen Hofstaat vor; hingegen die innere, um die Spindel gewundene Kette, die das Werk treibt, ist stählern und unscheinbar und mag den Minister bedeuten, den der Fürst aufzieht oder auch zersprengt. Sonach wäre Ministerium innere Uhrkette, Hofstaat äußere.

Kurz außerordentlich war die unsichtbare Pracht; nun schließe man daraus auf die sichtbare der Braut, welche am Kirchturm stand in einem weißen Silberstoff (der auch am österreichischen
20 Hofe, nach Mosers Hof-Recht, die Brautkleidung ist), glänzend wie Schnee, wenn es nicht einer war: wahrlich der Bart des Prokurators glänzte nicht weißer. – Auf der Brust schien sie ein Medaillon oder eine feine Uhr zu tragen, wenn ich nicht aus meinen fernen Kirchfenstern das ihr nahe Uhrzifferblatt dafür angesehen; auf dem Kopfe oder doch über dem Kopfe kam mir das schimmernde Diadem wie der Halbmond vor, wenns nicht etwa der wirkliche Halbmond selber war; und über dem hohen Paare stand ein unermeßlicher, bloß mit gedämpften Sonnen vollgehangner schimmernder Triumphbogen; das Paar selber aber
30 stand unter keinem schmalern Thronhimmel als unter dem, worunter man erst die sämtlichen Himmel aller Fürsten selber stellt.

Ja die beiden höchsten Mächte der Erde hatten noch eine alte Pracht auf sich und um sich, die in neuern Zeiten ganz und gar abgekommen. Sonst nämlich trugen Fürstbräutigame (gleich ihren Bräuten) am Traufeste Kränze als »äußerliche Wahrzei-

chen ihrer geführten keuschen Jugend« nach Moser;[1] und noch der Markgraf Christian Ernst von Brandenburg-Baireuth erschien mit einem dergleichen von Gold; in neuerer Zeit aber hat man solche Kränze als entbehrliche Bürgerkronen und Einlösscheine nicht mehr aufgesetzt. Ja damals traten sogar bei der Vermählung des eben gedachten Markgrafen der bekränzten Prinzessin vierundzwanzig baireuther Kammerherren in den Trausaal nach, welche sämtlich Kränze von weißen Perlen mit Schmelzrosen aufhatten; was gleichfalls nicht mehr herkömmlich ist, so ergötzlich auch eine Kette von vierundzwanzig Kammerherren mit den keuschen Erntekränzen ihrer Tugend als höhern geistigen Tonsuren allen Augen sein würde. – Aber in Torneo muß so etwas zu sehen gewesen sein; denn vierundzwanzig Sternbilder oder weiße Sternenkränze schimmerten am Horizont hin und wider, welche unstreitig auf den nicht-leuchtenden kammerherrlichen Köpfen saßen, die im Dunkeln unsichtbar waren. Der Bräutigam und Täufer Johannes aber trug schon als abgeschlagner Märtererkopf seinen Bräutigamkranz von Heiligenschein oder auch von weißem Haar.

– Nun möcht' es doch Zeit sein, nach so vielen Eingängen auch den Eingang des Trausermons anzufangen und als Sylvester der Erste aufzutreten, um dem wichtigsten Ringwechsel für das Jahr 1823 seinen Fischerring zum Siegel aufzudrücken.

Exordium des Trausermons

Wir, als heiliger Vater Sylvester, heben jetzo die Traurede an, wo wir Euch, Dir, Unser Sohn, und Dir, Unsere Tochter, in deutscher Sprache – da wir in Unserem lateinischen Kleide weniger in pontificalibus als in einem heiligen Alexis-Kleide gewöhnlich erscheinen – Euere gegenseitigen Pflichten gegen Euch und die Welt vorhalten und befehlen wollen.

Nie war Euere Vermählung wichtiger als für das Jahr 1823, da die eine Welthälfte von Tag und Aufklärung regiert sein will,

[1] Teutsches Hof-Recht. l. c. S. 565.

und die andere von ruhiger Nacht und Dämmerung. Ihr sollt daher vermählt zusammen wirken, um so beide Welthälften durch Euere Ehe-Hälften zu einem Kugel-Ganzen aneinander zu löten.

Daher bedenke, Sohn und Kopf Johannes', daß Du des Weibes Haupt bist und folglich dem Weibe zu gehorchen und allen gewöhnlichen Ehemännern ein Beispiel zu geben hast. Das Bild Weibes-Haupt ist schön vom menschlichen Leibe hergenommen, wo der Kopf dem Rumpfe Blut und Nahrung und Leben verdankt, letzter selber aber durch die Nervenknoten und das Rückenmark tut und fühlt, was er will, und im magnetischen Schlaf durch die Herz- oder Magengrube das Gehirn gar absetzen und durch sie vertreten läßt. Darum wird eben an der sitzenden Jungfrau Europa Portugal samt Spanien als das Haupt gemalt, weil es wenig an Europa regiert, indes England und Italien die beiden Arme vorstellen, wovon Wir heiliger Vater der geistliche sind, der einsegnet, und England der weltliche, welcher handhabt – an welche sich noch Frankreich als Brust anschließt mit seinem *schlagenden* Herzen, und Deutschland als Bauch, der so viel ernährt und gebiert, und Böhmen als Nabel ohne Schnur.

Aber hier, Unser Sohn, hast Du vollends mit Unserer Tochter Thomasia zu tun, welche ihrem unfehlbaren Vater in der unfehlbaren Kirche leichter folgt, seitdem sie ihren unglaubigen Zweifler Thomas begraben, der ihr täglich acht Sternenstunden mit seiner Blendlaterne genommen. Schon als Frau nimmt sie gleich Unserer Heiligkeit keine Gründe an – denn sonst wäre keine Unfehlbarkeit gedenklich –, und Du hast also ihrem Glauben und Wollen, da beide gegen Deine bloßen Gründe stich- und schußfest sind, Dich zu ergeben. Sogar die Ketzer räumen an Unserem Namen- und Heiligentag Sylvester ihren Ketzerinnen die Regierung ein – obgleich dieser Sylvestertag nicht der Schalttag, sondern nur der Finaltriller oder die Finalkadenz der Herrschaft ist –; umso mehr sollen Männer, die Unsern Pantoffel küssen, unter dem weiblichen stehen.

Wir wollen Dir nun, lieber Sohn und Kopf, die besondern Pflichten, die Du im Jahre 1823 gegen Deine Thomasia als die Stellvertreterin des Stellvertreters Petri auszuüben hast, in drei

Teilen – nach dem Lehr- und Wehr- und Nährstande – und zwar in bloßen Subsubdivisionen, weil wir der Kälte wegen die Divisionen und Subdivisionen weglassen müssen – vorhalten und verordnen.

Subsubdivision: Wundertun

Da Du das Haupt der Johanniterritter bist, welche zugleich *für* Kranke und *gegen* Unglaubige zu arbeiten die Ordens-Pflicht hatten: so kannst Du durch ein Wunder beides auf einmal an *einer* Person abtun lassen, wenn Du Deiner Thomasia in der Vermehrung ihrer Thomaschristen[1] beistehst als der besten Gegenpole und Opponenten wider die Feinde und Teufels-Advokaten der wenigen Wundertäter, die noch in der Kirche aufzutreiben sind. Anstatt zu Wundern auf dem festen Lande, wo man kaum Meerwunder mehr sieht, aufzumuntern durch Preiserteilung, wie doch bei gemeinen Manufakturen geschieht, wurde den höhern Manufakturisten sogar der Vertrieb verboten. Wir verordnen aber hiemit und machen Dich dafür verbindlich, daß im künftigen Jahre jedem Manne, sei er noch so niedrig, und verrate er auch nur etwas von einiger Wärme oder gar Hohen Lohe für Unsere Kirche, jede Polizei erlauben soll, wenigstens an sich selber seine Gebet- und Wunderkraft zur Probe auszuüben und überall im eignen Kopfe jede Lähmung, Steifheit, Verdrehung und Krüppelhaftigkeit bloß durch sein Wollen zum Staunen aller Glaubigen zu heben; welche Wundertaten an eigner Person so wenig als polizeiwidrig verboten werden können wie das Schneidern und Schustern oder das Rezeptieren für eignes Haus.

Subsubdivision: Presbyterien

Mit der Einführung protestantischer Presbyterien mußt Du im künftigen Jahre durchaus zu Stande kommen, und meine Toch-

[1] Die Thomaschristen auf der Küste Malabar sind – obwohl von Thomas bekehrt – mehr durch Glauben als Untersuchen bekannt; da sie aber wenig wissen, haben sie auch wenig zu glauben.

ter soll Dich treiben. Denn wir sehen sie sogar bei Ketzern gern; sie sind am geistlichen Arme freilich keine Ringfinger mit unserem Fischerringe, aber doch Ohrfinger, mit welchen sowohl harthörige Ohren zu reinigen als wundhörige zu verstopfen sind. Als Seelenfiskal führt der Presbyter statt unsers Bannstrahlen-Vesuvs wenigstens ein elektrisches Taschen-Gewitter bei sich und kann mit den Funken nach Notdurft erschüttern und schlagen zur Heilung. Wie ein Bischof seinen Bischofstab, so trägt auch ein Pfarrherr seinen Hirtenstab nicht umsonst, son-
10 dern er lade einige Erdschollen in die Schaufel seines Stabs ein und schleudere sie tüchtig auf eines oder das andere Schaf, das seitwärts graset. Ist es auch kein heiliger Stuhl, worauf er sitzt und blitzt, so ists doch ein Stuhlbein, womit er trommelt und einschlägt und zu Paaren treibt. Es wird doch ein katholischer Schritt mit protestantischen Beinen getan zu Uns, die Wir, da alle Freiheiten, von denen der gallikanischen Kirche an, bloß die Unsrige mehr einschränken, mit so vielem Fug überall gern das Fest von Petri Kettenfeier begehen, nämlich der Ketten, die Wir zum Andenken vom Träger Petrus andern zu tragen anlegen.
20 Wenn die Ärzte Wahnsinnige bloß in Zwangwesten, so müssen Wir Unsere eigentlich immer irrenden Schafe vom Kopf bis auf den Fuß in eine Zwanggarderobe stecken und ihnen Zwang-Modesten zuschneiden, Zwang-Schlafmützen, Zwang-Schnürstiefel, Zwang-Gottes-Tischröcke, Zwang-Brautkleider und Zwang-Flügelkleider.

Die besten Schneidermeister der letzten sind aber die Jesuiten.

Subsubdivision: Jesuiten

Und daher ist es ein wahres Glück für die Jugend, daß sich diese Meister mit ihren Werkstätten und Bügeleisen und Scheren und
30 Papiermaßen in mehren Ländern wieder gesetzt haben. Wenn ihr Orden sich ausschließend als Gesellschaft nach dem größten Wesen der Erde nennt – da doch alle übrigen Mönchorden ja auch kein anderes meinen und predigen können –: so erinnert er vielleicht bloß an die Fledermaus, welche die Türken ganz zu-

letzt, und zwar (gegen ihren sonstigen Glauben) von Jesus[1] geschaffen glauben, und die allerdings als Luftamphibium und Dämmerungjäger und besonders darin mit jenem Orden Ähnlichkeit behaupten mag, daß sie auf Glänzendes und Speckseiten und auf Lichter, aus Abscheu vor ihrer Helle und Hunger nach ihrem Talg, und mit ausgestochnen Augen ohne Anstoß fliegt und endlich von Minerva's Vogel, der Eule, gehaßt und gefressen wird. – Du aber, Johannes, als das Haupt der Johanniterritter und der Fechter gegen die Ungläubigen, sollst im künftigen Jahre ernsthaft bedenken, daß man jene Fledermäuse nicht erst seit heute und gestern die *Janitscharen des heiligen Stuhls* nennte, und daß sie auf Dich, da sie die Sonne zu ihrem Wappen haben, und auf Deine Thomasia, da Himmelblau ihre Ordenfarbe ist, zugleich warten. Denn Himmelblau wird auf der rechten Höhe Himmeldunkel und schwarz; und die Sonne wird von ihnen so repräsentiert wie in Ägypten von dem Roßkäfer,[2] welcher dort als Sonnensymbol darum verehrt wurde, weil er kein Weibchen habe und ein halb Jahr unter der Erde und ein halbes über ihr lebe. Sie, diese surinamischen Laternenträger, wußten allen Missionländern (aber jedes Land ist für sie eines) stets das rechte Licht zu geben, nämlich das halbe, indem sie das andere oder das linke nahmen; sie machten – um bildlich zu sprechen – bald der Hitze wegen vor die Fenster Vorhänge und Jalousien-Gitter und Laden, bald der Kälte wegen wieder Laden und Doppelfenster; und so blieb stets für Dunkel in jeder Temperatur gesorgt.

Jetzo gibt es vollends in allen Ländern und höhern Ständen so viele aufgewachte und aufgeweckte Gewissen; und jeder will seines – da ein schlafendes nie so unangenehm träumt als ein aufwachendes – nach Vermögen einschläfern, vermag es aber schwer. Hier aber kann der Orden Wunder tun mit seinen moralischen Apotheken voll Markgrafenpulver; und vermag wirklich für das Gewissen das zu sein, was in Frankreich die Endormeurs

[1] Unterhaltungen aus der Naturgeschichte, B. 2. Säugtiere, S. 49.
[2] Winckelmann über die Nachahmung der griechischen Werke.

für den Körper waren, den sie durch eine kleine Prise Pulver für die Nase auf der Stelle in Schlaf brachten, obwohl zum Berauben. Es scheint aber, als ob man in neuern Zeiten aus Undankbarkeit fast vergessen wollte, was diese Gesellschaft früher an spanischen und französichen Großen und Königen getan, für deren Gewissen sie die wahren *Kron*-Leuchter waren, das sogleich erwachte, wenn letzte verloschen, wie Gewohnte an ein Nachtlicht aus dem Schlafe kommen, wenn es nicht mehr brennt. Stellte nicht ein guter jesuitischer Beichtvater durch 10 ächte Kasuistik einen Potentaten ordentlich auf den Kopf und handhabte schonend so lange seine Begierden, bis er ihn wirklich so eingeschläfert, daß er – das Bild ist mehr unedel als unpassend – einem Krebse glich, den man mit seinen großen Scheren auf den Kopf hinstellt und festhält und oben am Schwanz voll Schwanzfüßchen so lange kitzelt, bis das Tier zuletzt auf seinem Kopf aufrecht einschläft und umgekehrt da steht? Dieses aber, Sohn Johannes, erwäge!

Subsubdivision: Konkordienformel

– Zu kalte Luft weht in jedem Fall um Torneo (der zugefrorne 20 Fluß um Swensar macht es), und sie stört sehr im Feuer des Trauredens. – Sonst für den übrigen Lehrstand besorge, geliebtester Sohn, durch Unsere Thomasia, was Unserer würdig ist. Dein Ehe-Konkordat mit ihr sei Dir die Konkordienformel zum Abschließen richtiger Diskordaten mit Unsern Feinden und Freunden. Nur lasse Dich nicht durch den Schein der Wichtigkeit verblenden, ihm das Unwichtige und Zeitliche aufzuopfern, sondern bedenke, dem römischen Stuhle habe sogar das römische Kirchenschiff nachzustehen, und den Papstmonaten das ganze Kirchenjahr. Als der Kaiser Honorius im Ausland die 30 Nachricht erhielt,[1] daß die einfallenden Goten seine teuere Roma genommen: so war er so lange darüber nicht zu trösten, bis er erfuhr, daß glücklicher Weise bloß die Stadt Rom in ihre Hände

[1] Procop. de bello Vand. in Gibbon etc. Vol. 5.

gefallen, nicht aber seine Leibhenne Roma, die er in der Bestürzung mit der Stadt gleichen Namens verwechselt hatte. – Und so, Unser Sohn und Unsere Tochter, könnt Ihr bei allen Konkordaten nicht genug die bloße römische Kirche und Religion unterscheiden von Unserer Kurie oder Unserem Petrus-*Hof*-Hahn, welcher als Kirchenhahn krähet, wenn der Nachfolger Petri verleugnet wird, und den Wir – entschuldigt anders die Kälte die niedrigen Bilder – bald als Zapf-, bald als Flintenhahnen ansetzen.

Vergiß nie, Johannes, daß Unsere Milde nicht in Feindschaft 10 mit Unserer Strenge steht; denn Wir können den Ägyptern gleichen, welche das Krokodil und dessen Todfeindin, die Pharaons-Ratze, zugleich vergötterten; und taten Wir, geliebtester Sohn, einen Napoleon in den Kirchenbann, nannten ihn aber doch noch fort den geliebtesten Sohn. Wir Sylvester der Erste sind in gewissen Zeitumständen, wie kurz vor schlechtem Wetter Mettwürste (ein äußerst gemeines Bild!), weich anzufühlen; und so wie die Thomaschristen Deiner Thomasia Öl sogar zum Abendmahl und zur Taufe gebrauchen, so ölen Wir als Menschenfischer die wogende Wasserfläche ein, teils um sie zu glät- 20 ten und zu stillen, teils um ihr bis auf den Boden zu sehen. Denn anzuzünden ist nachher das Öl leicht mit einem einzigen Bannstrahl. Durch Unsere Tochter Thomasia kannst Du Unserem Stuhle mehre Mystiker nähern, welche als redliche Protestanten gegen Protestanten endlich einsehen, daß Kirchenlichter Dochte von Asbest haben, die man daher nicht zu putzen braucht. Der Glaube verträgt keine Lichtschere.

Subsubdivison: Türken

Wir können sogleich zum Wehrstand überschreiten, ohne Uns schon jetzo bei den Schriftstellern aufzuhalten, welche irrig ge- 30 nug noch von einigen dem *Lehrstande* eingeschaltet werden, da sie offenbar in den Nährstand zu werfen sind, insofern sie für die Ernährung sowohl ihrer selber als ihrer Verleger und Drucker und Buchbinder und ihrer ersten Leser, nämlich des Setzers und

Korrektors, ihre allerschönsten Kräfte des Geistes und Herzens aufbieten. Jedoch der Worte in Betreff des Wehrstandes können nur wenige sein, da der Nordwind wie gewöhnlich dem heiligen Stuhl Atem und Breven abbreviert und verkürzt.

Du erinnest Dich, geliebtester Sohn, gewiß noch gut als der wahre erste Großmeister aller gegen die Unglaubigen ziehenden Johanniterritter, wie oft und bei welchem kleinsten Vorwand Unsere Heiligkeit – oft bloß um aus dem heiligen Grabe als einer Silbergrube einige Groschen Türkensteuer zu gewinnen – zu ei-
10 nem Kreuzzuge gegen die Unglaubigen gepredigt hat. Dies hat sich aber in diesem Jahre umgekehrt. Diese sogenannten Unglaubigen sind schon an sich zehnmal glaubiger als jeder Christ, wenn man berechnet, was sie Widersinniges von ihrem Muhammed und ihrem Sultan zu glauben haben und vermögen, und sie bewachen das heilige Grab ja schon seit Jahrhunderten so treu, als wär' es das ihres Propheten, und weit besser als sonst die Christen. Ein solches Volk, dessen Müller-Hallersche Regierform mancher Fürst wohl leichter beneiden als erreichen kann, verdient in seiner an sich ohnehin wenig Ruhm bringen-
20 den Gegenwehr gegen bloße nicht-legitime Untertanen den ernstlichern Beistand christlich-handelnder Mächte. Wenn ein ultramonarchischer Louis XIV sogar den Holländern und Engländern oder ein Louis XVI den Nordamerikanern beistand, als alle diese sogar auf republikanische Freiheit hinarbeiteten: so hat wohl ein Sultan noch mehr Ansprüche auf europäische Unterstützung, der bloß eine garantierte ultra-monarchische Freiheit retten und behaupten will gegen ein Insel-Gesindel, das längst durch die Jahrhunderte *reif* sein sollte zum Gehorchen. Besitzt denn Deutschland, ja Europa nicht das Recht der alten Türken-
30 steuer mehr, die es jetzo ebenso gut als sonst (sogar mit einer Nachsteuer) erheben kann, um sie als Subsidiengelder den ohnehin so geldarmen Türken zu bewilligen oder mit der Steuer für sie einige Schiffe auszurüsten und zu bemannen? – Indes unter allen Staaten hat bloß England seiner würdiger gehandelt und den alten Ruhm, womit es bisher sein Irland und sein Ostindien regierte, auch bei dem beseßnen eignen und bei dem fremden

Griechenland nicht vermindert. Sogar der Sternenhimmel selber gab im vorigen Jahr einer kriegerischen Macht einen glücklichen Wink, indem an ihm gerade im Oktober eine Sternbedeckung des Hauptplaneten *Mars* durch den so kleinen *Mond* vorfiel.

Subsubdivision: stehendes Heer

Als Jupiter bei Alkmene eine Nacht von vierundzwanzig Stunden erschuf, gleichsam eine heidnische Thomasia: so wurde ein Herkules daraus. Und was kann unsere vierundzwanzigfüßige Thomasia im künftigen Jahre für einen bessern Herkules liefern als eine Verstärkung des stehenden Heers? Diese ist manchem 10
Staat ebenso gut nach Innen nötig als nach Außen, ja sogar durch die neue Landwehr, ärztlich zu reden, angezeigt. Die ausgesprochnen Kanonen der Kirche und die gegoßnen des Staats müssen sich gegenseitig antiphonieren. Wie das gemeine Pistolenfeuerzeug dem Einzelnen, so gibt das Kanonenfeuerzeug Völkern Licht und zwar geistiges. Der Kriegstab, also General- und Regimentstäbe, Ober- und Unterstäbe bis zu Korporal- und Ladstöcken herab, diese sind eben die Blumenstäbe, Weinpfähle, Hopfenstangen, welche das Volk stengeln, und woran dieses angebunden lustig emporsteigt und oben seine Früchte trägt. – 20
Nur bleibe hier und überall und bei allen Verfassungurkunden die heilige Freiheit der Untertanen unversehrt, welche stets sich so frei als Fische in einem Fischkasten mit Löchern bewegen sollen, der im freien Strome frei fließt und hangt an seinen Ketten.

Subsubdivision: deutsche Gelehrte

– Stärker und strenger aber könnte der Norden mit seiner Luft Uns den Beweis nicht zuwehen und führen, welchen längst der Hamburger Dr. Unzer in seiner Wochenschrift *»der Arzt«* aufgestellt, daß der Frost gleich dem Weine wirke, den Kopf ergreife und anfülle und mit Blut überlade bis zum Umsinken. 30
Unserer Heiligkeit wird fast wie trunken zu Mute und strenger Zusammenhang Uns sauer. So wollen Wir denn lieber in Sprün-

gen und Sprüchen und durcheinander reden; aber Ihr, Unsere Kinder, habt doppelt Zeit genug, an Tag und an Nacht, um alles logisch zu reihen und praktisch zu wenden.

– Wir springen jetzt ohne Weiteres vorwärts auf die Philosophen und folglich auf den *Lehrstand* zurück; denn weder zum leiblichen Nährstand sind sie zu rechnen, noch zum geistigen. Ein paar Bände Philosophie sind ein wenig Brot und Fische, welche die Menge so sättigen, daß nachher noch mehre Körbe Makulatur gesammelt werden können. Auch Nährstand für den 10 Geist ist Philosophie weniger als Wehrstand für ihn. Aber desto wichtiger ist sie, insofern sie statt der Sachen oder Anschauungen ihre Papiergelder oder abstrakten Worte setzt und so den gewaltigsten Tauschhandel der Gedanken spielend ohne die Realitäten betreibt. Du, Sohn Johannes, hast den Jordan, aus dem Du tauftest und Namen gabst; Deine Johannisjünger heißen noch Hemerobaptisten oder die Täglichtäufer – da bist Du ja mit Deinem Wässern und Taufen der rechte Schutzheilige für die Philosophen, damit sie Namen oder Worte finden und so nicht durch das Sein und Positive selber im Erklären desselben gehindert 20 werden. Ein System ist eine unschätzbare Stein-Draperie einer Antike, zu welcher in Rom ein Restaurator Überflusses halber die Figur nachfertigt.[1]

Großmeister, Dein Orden hatte acht Zungen, worunter die deutsche die größte war; künftig sei der wahre Deutsch- und Hochmeister in anderem Sinne! Die Deutschen müssen acht Zungen in geistigem Sinne als acht Redeteile haben, da ihnen Reden, z. B. in Frankfurt, am besten zuschlägt und schmeckt.

[1] Unter die originellsten Ausnahmen gehört *Herbart* in Königsberg, ein kecker, auf-, um- und einblickender, mathematisch und philologisch 30 gewappneter Perlentaucher und Goldbergsteiger mit seinem philosophischen Musterstil. Besonders die Psychologie – welche zu Fichte's Zeiten und später als unwissenschaftlich verachtet wurde, als ob nicht alle äußern Erscheinungen uns nur vermittelst unserer innern etwas angingen und darstellten – hat an Herbart in Rücksicht auf das Entstehen, Wachsen, Verdichten und Versinken der Vorstellungen einen seltenen Landmesser und Physiokraten ihres Gebiets gefunden. Die Nachwelt wird sein erobertes Reich anbauen.

Sie sind alle geborne Philologen im weitern Sinne; und zugleich so treffliche im engern, daß die Sprachgelehrten, welche bloß vom *Mark* der Alten zu zehren beschuldigt werden, durch ihr eignes Schreiben und Sprechen zeigen, wie sie in der Tat vom *Knochenmehl* derselben leben, wenn nicht gar von ihrem Wurmmehl. Dafür und bei solchen langen Sprechgaben entbehrt der Deutsche leichter als ein anderes Volk Tätigkeit und Handeln, so wie nur ein Stummer alle die starken Bewegungen der Gesichtmuskeln und der Hände und des ganzen Leibes nötig hat, an deren Stelle der Redende gleichsam spielend bloß seine Worte setzt. Der Franzose, der Brite verwandelt seine chemischen, politischen, mathematischen Büchelchen und Werke mit fortgesetzter Anstrengung in Taten und Werke. Aber der Deutsche hilft sich wunderbar leicht; er, welcher wie die bewegliche Blindschleiche bei jeder äußern unsanften Berührung steif wird oder dabei wie der Maikäfer starr von seinem Laube auf das Gras fällt, weiß dagegen lang und lange, viel und oft, alle die Journale, Ideen-Magazine, Betrachtungen über ausländische Taten, alle die Ermunterungen zu Taten zu schreiben, und er steht dabei nicht vom Sessel auf, sondern zieht bloß seinen Redefaden länger und länger, der als Reichs- und Geschäft- und Gesandtenstil dem Honig ähnlich sein muß, dessen Güte man eben nach der Länge der Faden ausmißt, in die er sich auszieht.

Subsubdivision: Dichter

– Unsere Heiligkeit wird durch den Frost immer schläfriger und will fast schon im Traume reden; denn nur aus diesem wirds erklärlich, daß Wir Uns jetzo so lebhaft in Unsere frühern Jahre, wo Wir noch nicht als Papst den Zunamen Sylvester angenommen, sondern noch Schriftsteller waren, auf einmal zurückbegeben und mit Liebe an die deutsche Schönwissenschaftlehre denken. Daher, Tochter Thomasia, lasse Dir, die Du in Deiner Mutterloge mit mehr Recht als die Freimäuerer immer sagen darfst: »Es ist spät um Mitternacht«, die Almanach- und Wo-

chenschrift-Dichter empfohlen sein und stütze sie vornen und hinten mit Deiner Vor- und Nachmitternacht wie Fixsonnen, die den Tag nicht vertragen. Sie brauchen dergleichen; da, wo man nicht viele Kenntnisse aufzuweisen hat, will die dürftige Landschaft mit Dunkel bedeckt sein, unter welchem sie bei einigen Sternen so gut glänzt als eine reiche. Almanache tönen nur Liebe, wie die Trommel nur *einen* Ton; aber eben in der Nacht gilt und gellt die Nachtigall der Liebe. Doch tut man gern noch etwas Christentum dazu.

10 Juden lassen sich lieber zum zehnten als zum ersten Male taufen für Geld; noch öfter taufen die neuern Poeten sich selber zu Christen wieder; die Almanachkapsel ist ihr Baptisterium und der Ehrensold ihr Patenpfennig, denn ihr gesundes Herz ist weniger mit dem Herzbeutel verwachsen als mit dem Geldbeutel überhaupt. Hier, Thomasia, bist Du mit Deiner Nacht am rechten Orte, und die Bilder sind die bemalten Kirchenfenster der Andacht. Umso mehr, Sohn Johannes, hast Du, Weibes Haupt, Deiner Thomasia, als der zehnten Muse des jetzigen Schön-Deutschlands, zu gehorchen, damit Du durch Deinen Doppel-
20 tag als Musenvater dasselbe nicht in seinem schönsten Aufblühen störest, wie ein Wetterleuchten einen blühenden Garten. Das Schön-Deutschland hat jetzt endlich, wenn auch spät, jene Blütenepoche erreicht, wo man alles mit größter Leichtigkeit hinschreibt, seinen Roman und seinen Vers, ohne eigentliche Gelehrsamkeit und Kunst- und Herz-Kenntnis, ausgenommen die nötige Reimkunde. Es ist für diese Leichtigkeit des Schreibens, ohne welche manche gar nicht leben und die Messe beziehen könnten, ein seltenes Glück, daß keine scharfe kritische Anstalt entscheidet, sondern nur die Leseanstalten, welche sämtlich
30 begünstigen. Hat man einmal seine Teemaschine von Schreibzeug voll und heiß gemacht: so kann man der Welt, die umhersitzt, ewig einschenken, ohne daß der Schriftsteller oder gar die Schriftstellerin ein größeres Kochfeuer unter der Maschine zu unterhalten braucht als das dünne Ätherflämmchen von Liebe und etwas Überchristentum; und so kann besonders eine Schriftstellerin sich zu einer Jüdin im Paradiese erheben, welche

darin jeden Tag ein Kind gebiert.[1] Schon durch bloße Unbekanntschaft mit allen dramatischen Regeln kann ein junger Poet die kühnsten Szenen erschaffen, so wie der große Prinz Eugen zuerst seine kecksten Schlachten lieferte, bevor er später nach ihnen die *Ordres* aus Wien aufbrach, die ihm die Keckheit untersagten.

Früher und noch zu Lessings, ja zu Herders Zeiten erschwerte das, was man Geschmack nennt, wahrhaft das Erzeugen, besonders der Gedichte, und jeder strich da aus, wo er stehen lassen und fortfahren sollte. – Aber diese ägyptische Dienstzeit ist nun so glücklich vorüber, und zwar so gänzlich, daß die jungen Schreiber, wenn sie auch anfangs in ihren ersten Werken aus Angst vor der ihnen ungewohnten Lesewelt mit einigen furchtsamen Bücklingen vor dem Geschmacke hervortreten, dennoch, sobald sie fortschreiben und fortschreiten, immer kecker und geschmackfreier oder geschmackloser werden; ordentlich so, daß, wenn sonst die Autoren sich immer mehr in den Geschmack hineinschrieben, gerade umgekehrt ein deutscher jetziger Schriftsteller, wie ein Volk, mit seinem goldnen Zeitalter des Geschmacks anfängt und dann sich ins silberne und erzene hineinbildet, bis er mit dem eisernen aufhören kann.[2]

Kurz deutsches Dichten ist jetzo kinderleicht. Zwar wird eine Art Dichtung durch das unaufhörliche Reimen schwer, nämlich

[1] Flügge's Geschichte des Glaubens an die Unsterblichkeit. B. 1.

[2] So weiß der geniale *Rückert* die Linkerhandehen zwischen reicher Poesie und Armen-Ungeschmack immer enger zu knüpfen; und in seinem neuesten Gedicht »Die Perle und der Edelstein« hat goldnes Zeitalter den Inhalt zu einer eisernen Fassung geliefert. – Ein neuester Dichter, Karl *Große*, hat lieber sogleich auf diese Art angefangen und in seinem Trauerspiel »*Graf Gordo*« wie eine Magdalene viele Ge- und Verbote des Gesetzes übertreten; aber er hat das Evangelium für sich, daß er nicht älter als zwanzig Jahre ist und doch schon eine herrliche Früh- und Erstgeburt geliefert, nämlich einen Esau von solcher Sprach- und Feuerkraft und kecker Lebendigkeit aller Glieder, daß man nur wenige Jahre (kaum eine Olympiade) auf das Erscheinen eines Zwillingbruders Jakob zu warten braucht, der als frömmerer Patriarch schon dem wilden Jäger Erstgeburt und alles abgewinnt und dann eine neue Rechnung des väterlichen Ruhms anfängt.

die der Sonetten; aber der Poet erkennt auch an, daß die Zeit und Mühe, die er auf Füße und Reim-Enden zu wenden hat, ihm reichlich wieder durch das vergütet wird, was er dabei an Verstand und Stoff erspart, wovon bei diesen Klang-Paragraphen so unglaublich wenig auszugeben ist, daß, wenn das Ende gut ist, nämlich die Enden und die vier letzten Dinge, alles gut ist, da Sonette den Buschhottentottinnen gleichen, welche, nach den Reisebeschreibern, die Natur zur Schadloshaltung für die zaundürrsten Leiber mit den fettesten angebornen Culs de Paris aus-
10 gesteuert.

– Aber wenn Wir so fort predigen und trauredнen: so wird nichts apostolisch eingesegnet, und je länger die Traurede dauert, desto kürzer währt der Ehestand, weil er später anfängt. Ihr seid nun zum letzten Male einander so nahe gewesen par procuration oder per procuram, weil nach dem Ringwechsel der Revierwechsel angeht und die Trauung die Scheidung ist; denn Ihr, Kinder, wechselt halbjährlich Eure Residenzen, und nach einem halben Jahre wohnst Du, Unsere Tochter, an der südlichen Polarzone, wo Dein Johannes jetzo ist,und er dagegen residiert hier
20 in Torneo; eine Entfernung, wie sie für die beiden höchsten Mächte der Erde anständiger Weise nicht geringer sein darf. In den frühesten Zeiten mochten wohl oft Ehegatten sogar nicht ohne Rang *eine* Ritterstube und *ein* Ritterbette teilen, aber später begaben sie sich, je höher der Stand, der Schicklichkeit gemäß desto mehr auseinander, anfangs in verschiedene Hausflügel – verschiedene Stockwerke – dann in verschiedene Häuser – dann Städte – und Länder. Denn es ist mit Gatten wie mit Tönen: ein Paar dicht nebeneinander zugleich angeschlagen, z. B. *a* und *b*, mißklingen, hingegen dasselbe *a* zweimal gestrichen im Kontra-
30 baß brummend und dasselbe *b* dreimal gestrichen oben in der höchsten Oktave singend stimmen sehr erträglich zueinander . . . .

– Aber Uns ist jetzo, als ob etwas klänge und krachte. Ists brechendes Swensar-Eis oder die Feuer-Salve zur Vermählung? – So gebt denn einander die rechte Hand! Wo hat denn der Kopf die seine? – Wo aber sind die goldnen Ringe dazu? – Und wo

vorher der goldne Teller zu ihrem Hinreichen? – Jetzo leuchtets – ist es Nordschein oder allgemeine Illumination? – Jetzo tanzet es drüben – ist es Irrwisch oder ein hoher Fackeltanz? – Himmel! Wohin sind plötzlich hohe Braut und Bräutigam gekommen, da nichts von ihnen am Turme mehr zu sehen ist als etwas lichtrot Wolkiges, als wären die Köpfe wie Nacht und Tag zu einer Aurora ineinander geflossen? – Und wo sind gar Unsere Heiligkeit? –

»Aber wo ist denn meine Heiligkeit?« fragt' ich auf einmal, kam jedoch nicht ganz aus dem Traume – wie man denn auf dem heiligen Stuhle nichts zurücknimmt, nicht einmal den Traum –, sondern wurde selber mein Gegenpapst; allein wie anders wurde mir plötzlich die Welt! – Der Turm und die Kirche und der See versanken unter mir, und ich sank ihnen nach; und überall neben und unten stäubte die Erde auseinander.

Endlich blieb ich am leeren Orte ihres Mittelpunkts hangen. Die ganze Kugel mit ihren Gebirgen und Wäldern und Meeren und Bergwerken war verflogen; allein der ausgeleerte Luft- und Wolkenhimmel, worin sie von ihm umschlossen gehangen, umgab mich mit seinen ausgestreckten Wolkengebirgen, unter welchen die verflognen Länder gelegen – Und ich sah überall, um mich, unter mir, nichts als die ungeheure Dunstkugel, die nur zuweilen von ihren länderbreiten Öffnungen gegen die gestirnte Himmelkugel hin durchbrochen war. Eine Geisterhand hatte mein Auge überirdisch gewaffnet und gewandt für Ferne und Nähe, für Unten und Oben, und ihm erschien alles. Welch' ein erschütternder Umblick in den beiden ungeheuern zusammenschließenden Wolkengewölben ohne Erdboden! – Die Wolkenzüge jagten in länderlangen Strömen hinauf und hinunter, und dicke Nebelseen ruhten über den vorigen Meeren fest. Dort glühten Abendröten, dort brannten Morgenröten in unermeßlichen Bogen und wallenden Purpurgebirgen, und lange Nächte breiteten sich als Leichentücher unter mir aus; dazwischen blitzten weiß Milchstraßen von Dunst unter ihrer Mittagsonne – Ein Nordschein loderte als Winterhölle des Pols, und über den Wüsten Afrika's stand der Himmel weit offen mit blitzenden Ster-

nen – In der Wolken-Rotunda hingen überall Regenbogen, aber als ganze farbige Juwelenringe – Zwischen ihnen zogen tropische Gewitter als wandelnde Leuchttürme – Orkane, zu finstern Gespenstern aufgerichtet, führten die langen Gewitterwolken als schwarze Charons-Kähne des Lebens sich nach und die Wassersäulen der Äquator-Winter standen als ein Riesenheer fest und bewegten sich nicht unter dem Niederfluten – Langgestreckte Rauchwolken hingen als Särge eingeäscherter Städte neben Mitternachtröten aufgehender Vulkane, und vor drei Pforten der
10 Dunstkugel standen drüben im himmlischen Äther drei Kometen mit gezognen Flammenschwertern unter den friedlichen Sternen.

Da wurde wie von der Geisterhand mein Auge gegen eine helle Lücke meiner leeren Wolkengruft gerichtet, und in ihr hing mit halbem Angesichte mild hereinblickend der alte befreundete Mond und Gespiele der Erde; mir ging weich das Herz auf und die ganze irdische Vergangnheit – Aber da brach gewaltig die Sonne selber durch den Wolkensarg und warf ihn auseinander und Himmel und Erde standen wieder lebendig vor mir . . . .
20 Nun erwachte ich aus meinem Traume; – unsere Wintersonne war aufgegangen, und die längste Nacht war vorüber.

Aber in mir sprach es: und ebenso wird die Menschheit von den Wolkenheeren der Meinungen eingefaßt und eingesargt; aber hinter den Dünsten und Nichtigkeiten des Augenblicks steht die Ewigkeit des Himmels mit ihrer Geistersonne, und diese durchbricht bald hier, bald dort die Zeit.

HÖCHST WAHRSCHEINLICHE MUTMASSUNGEN ÜBER DAS WETTER DER NÄCHSTEN 6 MONATE, AN MEINEM GEBURTTAGE, DEN 21. MÄRZ [1823], MILDTÄTIG AN WETTER-LAIEN AUSGETEILT

Ostern bis 13. April: sehr trocken, kalt, meist hell.

Vom 14. bis 30. April: hell, noch kälter, gegen das Ende wärmer und etwas vermischt.

Vom 1. bis 16. Mai: schön, wärmer, wenige Regentage.

Vom 17. Mai bis Ende: mehr Regen, wärmer. 10

Vom 1. bis 9. Juni: noch mehre Regentage – Gewitter.

Vom 10. bis Ende: Gewitter, sehr vermischt.

Vom 1. bis 9. Juli: schön, kühl.

Vom 10. bis 24 Juli: schön, aber mit Gewittern, bis Ende noch mehr Gewitter.

Vom 1. bis 13. August: sehr heiß, zumal anfangs – Gewitter.

Vom 14. August bis Ende: schönes Wetter ohne große Hitze.

Der September wird bloß anfangs vermischt-gut, dann gegen seine Gewohnheit mehr regnerisch bis zur Tag- und Nachtgleiche, wo dann erst die Winterberechnungen mit ihren Pro- 20 phezeiungen ihren Anfang nehmen.

Summarie: Der April wird ganz schön, nicht eigentlich kalt, nur in der Nacht etwas frisch bis zu Nachtfrösten. Der Mai fängt warm und schön an, aber sogleich geht er in Regen über. Der Juni tut ihm letztes nach. Der Juli bessert sich. Der August noch mehr. Aber alle vier Monate sind so voller Gewitter wie Spanien, und wahrscheinlich aus Osten. Der September könnte schöner sein.

AUSSCHWEIFE FÜR KÜNFTIGE FORTSETZUNGEN VON VIER WERKEN

Vorerinnerung für die Morgenblattleser

Die nachfolgenden kleinen Aufsätze wurden im vorigen Frühling für ein neues Taschenbuch gemacht, das zu meiner Freude gar nicht zu Stande kam. Ich wollte, ich hätte eine ähnliche an mehr als einem für 1824 fortgesetzten erlebt, da man mehr als einem, ja mehr als fünfen und sechsen das seidne Achselband, womit sie aus der Kapsel in die Gesellschaft gezogen werden, 10 besser abschnitte oder sie damit umgewandt ins Futteral-Gefängnis einsteckte. Aber die Taschenbüchelchen sind, wenn dicke Oktavbände für Philosophie oder für deutsche Sprache schon nach der ersten besten Fortsetzung ausatmen und ausfunkeln, gar nicht umzubringen, so wenig als die Bücherlaus, die sich in den Blättern unter dem Pressen und Schlagen des Buchbinders ganz wohlbehalten erhält. Dabei hat jeder Almanach vollends das Böse an sich, daß er rezensiert wird in einer und der andern Zeitung. Indes die astronomischen Ephemeriden der Literatur häufig über feste, wahrhaft himmlische Körper kein 20 Wort der Beobachtung und Berechnung vorbringen, sind sie über die Nebensonnen und Sonnenhöfe des Phöbus desto vollständiger und geben genaue Berichte von gerader Aufsteigung, von scheinbarem Rückgang, von Verfinsterung, Meridian und körperlichem Inhalt der verschwundenen Nebensonnen; und die Leser der Großquartblätter werden im Namen der Leser der bloßen Duodezblätter gequält und belehrt. – Hier folgt endlich der Beitrag für das nicht herausgekommene Taschenbuch.

Vorerinnerung aus einem Briefe an den Herrn Herausgeber des Taschenbuchs

Ich sollt' es freilich nie tun und keinem von allen Taschenbüchern in der Welt – diesen Taschendieben der Zeit für freie Werke – etwas versprechen; denn das versprochene Etwas könnte sogar von einer ästhetischen Plaudertasche viel anders und besser, besonders in langen Erzählungen und Gedichten geliefert werden, als ich es vermag. Daher will ich Ihnen denn auch nur mein Wort gegeben haben, aber nichts Längeres, und würd' ich hierüber von Ihnen oder der Lesewelt gerichtlich verfolgt, so wie man wohl eine himmlische Sängerin und Nachtigall polizeilich einsperrt, wenn sie nicht singen, oder einen unersetzlichen Schauspieler ohne double, wenn er nicht darstellen will. – –

Man muß aber nur bedenken, was ich erstlich noch anzufangen habe, und zweitens, was noch fortzusetzen – in der Tat zusammen gerade acht Sachen, vier neue, vier alte. Unter den vier neuen steht zuerst das Buch über die Unsterblichkeit der Seele,[1] worin das frühere *Kampaner Tal* sich nach aufwärts fortziehen soll zu neuen Bergketten der Übersicht, an denen Jahre und Bücher und Schmerzen höher aufgetürmt haben. – Zweitens muß doch so zeitig als möglich ein Werkchen wider das Überchristentum der jetzigen Martinisten und Desupernaturalisten, und für das Urchristentum eines Herder, Jacobi u.s.w. fertig zu schreiben mir von Taschenbüchern verstattet werden. – Was soll man aber vollends sagen, frag' ich Sie, wenn man drittens schon für die Welt seinen eignen Lebens-Lauf unter der Feder hat, dessen Faden sich ohnehin immer länger ausspinnt, je länger man dessen Beschreibung aufzieht, da er eben mit ihr selber sich verlängert, was soll man da, frag' ich, sagen? Wenigstens in Taschenbüchern nichts, um nur Zeit zu behalten.

Viertens endlich muß durchaus mein *»letztes Werk«* geschrieben werden, das eben unter diesem Titel selber und unter dem

[1] Erscheint im künftigen Jahre unter dem Titel: Selina u.s.w. in der Cottaschen Buchhandlung.

andern, vom »*Kometen*« angekündigten: *Papierdrache* in der weiten Form einer Wochenschrift, wie etwa der englische Zuschauer, erscheinen und von einer gewissen fruchtbringenden Palmgenossenschaft, die sich künftig näher selber schildert, verfaßt sein soll, weil in das letzte Buch oder den Papierdrachen oder die fruchtbringende Wochenschrift alles hineingeschrieben werden muß – damit nur einmal ein Ende wird mit mir und von mir –, was ich nur von Einfällen, komischen Auftritten, Bemerkungen über Menschen und Sachen und von allem Satan und
10 seiner Großmutter und von politischen und philosophischen Ansichten, ja von aufbewahrten Gefühlen und Rührungen nur im Pulte und im Kopfe vorrätig beherberge – ein wahres umgestürztes Fruchthorn, bei welchem das unter dem Schreiben und Erleben noch nachkommende Fallobst gar nicht einmal für etwas angeschlagen wird; – woraus allein auf eine Länge des Werks zu schließen, von dem der letzte Bogen kaum abzusehen – – – und dieses köstliche Alles, was gerade die Hauptsache ausmacht, nicht in Almanach-Duodez, sondern in Oktavformat, auf dessen Grundstücken keine Dienstbarkeit gegen zu zarte Taschenbü-
20 cherleserinnen haftet, und wo man in der uneingeschränktesten Monarchie über Leser und Sachen regiert . . . .

Natürlich wird das Werk eine Generalsalve meines ganzen Kopfes, ein Allerheiligenfest aller Gedanken, ein Polterabend, Kehraus, Chariwari aller Ideenhochzeiten. – –

Gleichwohl sollen diese vier letzten Werke – für mich wahre vier letzte Dinge – auf die Almanachliteratur zu warten haben? – Und doch was ist dies gegen vier Fortsetzungen, auf deren vier letzte Dinge, nämlich Enden die Welt selber so lange passen muß! Warten nicht Tausende erstlich auf den zweiten Band der
30 *biographischen Belustigungen* unter der Hirnschale? Zweitens auf den dritten der *unsichtbaren Loge*? Drittens auf den vierten des *Kometen*? Und viertens auf den fünften der *Flegeljahre*? Letzte anlangend, so sieht ohnehin niemand gern einen Roman oder Menschen in ihnen lange stillstehen, wie denn manchem sogar an Napoleon die Aposiopesis oder Abbrechung der Streitflegel-Jahre auf der zweiten Insel schlecht gefiel; und was den

Kometen anlangt, so muß er noch durch einige Bändchen oder Sternbilder hindurch, um sich an der Sonnennähe einen außerordentlichen Schweif als Zornrute zu binden.

Oder sollen diese armen vier Wesen oder Jupiters-Monde allein nur als erste Viertel untergehen, indes ihre Geschwistermonde als Vollichter über den Himmel gelaufen? – Gern verpflicht' ich mich ja, keine andern neuen frischen Welten mehr zu liefern und aus ihren Morgenröten hinauszulassen, wenn nur die beiden letzten sich gleichsam zu zwei Saturnringen, die bekanntlich aus lauter Monden bestehen, zusammenreihen können 10
durch die Menge ihrer Bände.

Deshalb, Herr Herausgeber, will ich lieber, bevor ich den Bankabschluß solcher Handelbücher unterlasse, auch nicht eine einzige Zeile mehr für irgendein Taschenbuch auf die Post geben; fange auch, um Wort zu halten, sogleich bei dem Ihrigen an und geb' ihm nichts, sondern mache mich in diesem lieber sogleich an die Fortsetzung meiner Vierfelderwirtschaft, und zwar liefere ich die Ausschweifungen aus ihnen, zu welchen sich mit der Zeit in den Werken schon Geschichten und Sachen, wovon man im Voraus abgeschweift, von selber finden müssen. 20

Dabei genieß' ich noch die Nebenfreude, daß ich endlich, da ich sonst Taschenbüchern immer nur abgerissene Gedanken unter allerlei verschabten Titelmänteln gab, dem Ihrigen doch etwas Ganzes zuwende, eigentlich vier Ganze als vierblätterigen Klee von Abschweifblättern aus den gedachten Fortsätzen. Und so trag' ich denn sofort an der Spitze aus den fortgesetzten Flegeljahren Vults zerstreute und gesammelte Tischreden bei einem Doktorschmause auf. – Was übrigens den andern Punkt betrifft, bester Herr Herausgeber u.s.w.

1.

Vults Tischreden bei einem medizinischen Doktorschmause (Abschweif aus dem 13ten Bändchen der Flegeljahre, ungefähr aus der Mitte)

– »Und einen Doktorschmaus überhaupt, Herr Doktor,« sagte Vult zum Gast- und Festgeber selber, »möcht' ich einen Lichtbraten oder eine Lichtgans nennen, die im Herbste die Handwerkermeister haben . . . .

10 – Gleichwohl stell' ich den Zeitgeist hoch, und ganz der Luft gleich, teuerer Herr Polizeidirektor. – (So und auf diese Art glaubt der Beiträger zum Taschenbuch Vults auseinander springende Reden am leichtesten zusammen zu heften, nämlich durch die Aufführung der verschiednen von ihm angeredeten Personen, welche als so treffliche Leittöne und Verbindartikel der Rede zu gebrauchen sind, daß dadurch ordentlich Zusammenhang in die hin- und hertanzenden Reden kommt.) – – Denn der Zeitgeist oder die öffentliche Meinung ist, von bloßen Staaten gesprochen, eben wie die Luft kräftiger und dichter als Gold, 20 welche letzte nach Franklin der allerdichteste Körper ist, weil man sie auf einem Grad *zusammenpressen* kann, daß das schwere Gold auf ihr nur schwimmen kann. –

– Wohl gut, lieber Herr Professor, auch gestehe ich recht gern meine Fehler, sobald ich sie abgelegt, und lasse gern mein Hemd sehen, wenn ich nicht mehr darin stehe; aber ich könnte doch zehnmal berühmter sein, nämlich in meiner Vaterstadt, wenn der Ruhm nicht eine Pension wäre, welche man, gerade als Widerspiel aller andern Pensionen, bloß außer Landes erhebt und verzehrt. –

30 – Und allerdings haben Ihre Hochgeboren mehr Recht. Wohl ist guter Ton in Gesellschaft nichts als leiser Ton; und die Frauen, als geborne Pianissimo's haben ihn daher leichter. Die Weltleute der großen Welt sind goldne Dessertmesser, welche ohne alle Schärfe das Süße schneiden, das von ihnen nicht säuert, und deren Klinge ungeachtet des Namens noch weniger laut

wird als das Heft. Ich selber bin freilich lieber von Eisen und Stahl . . . .

– Dennoch sollen, hoff' ich, Herr Kommissär, der Bücher nicht zu viele werden; denn wird auch das Drucken derselben jetzo durch den Maschinendampf mehr vervielfältigt: so wird dafür ihrem Schreiben durch Polizei- und Zensur-Dampf wieder der nötige Einhalt getan . . . .

– Ei, mein warmer Herr Frühprediger, treu-verliebt bin ich so gut als irgendeiner und sogar immer auf zwei Janus-Seiten hinaus, der längern Dauer wegen zugleich in meine zukünftige Geliebte und in meine vorige, da die fortflatternde Gegenwart viel zu kurz für ewige Liebe ist. Auch traf ich auf meinen musikalischen Reisen in großen Städten immer die vornehmsten jungen Herren an, welche wahrhaft an der edelsten Liebe litten, Wochen und Monate lang; denen aber zum Glück geraten wurde, wenn sie ihr Herz verbrannt hätten an irgendeiner Schönheit, dasselbe zur Heilung der Brandwunde – wie man bei einer körperlichen tut – homöopathisch an die Hitze einer zweiten Schönheit zum Anbrennen zu halten; und dies half immer etwas, manchem zehnmal in einem Halbjahr. Sünden freilich begeht jeder, sogar der hohe Militär und Minister, im Lieben so gut wie im Hassen, und sein anziehender Magnetpol hat so gut seine waag- und seine steilrechten Abweichungen vom Sittlichen als sein abstoßender . . .

– Umgekehrt, Freund, das Gold ist das Schießpulver, das die Alten und Geizhälse leider *auf* die Kugel laden, die jungen Leute aber *unter* die Kugel bringen; und bloß bei diesen fliegt sie. –

– Gar nicht umgekehrt, mein Herr Domherr, eine Glatze, zumal eine willkürliche, ist die natürlichste, genaueste Tonsur von der Welt, und man wird enthaltsam durch sie; so wirkt eine Tonsur wieder wie der Haarbüschel, welchen die Mauren an ihren Köpfen unbeschoren lassen, damit die Gläubigen oder Türken sie an den Büscheln in das Paradies ziehen und heben. Was glauben Sie? Ich dächte . . . .

– Daraus folgt denn nichts Geringeres, mein Herr Ordinarius, als daß man sich sehr irrt, wenn man Recht zu haben glaubt;

denn man widerspricht mir und sich zugleich. Bloß aus Spracharmut sagt man: diese Poeten sitzen auf dem Musenpferd, so gut wie die Franzosen aus einer noch größern, da sie kein Wort für Reiten haben, sagen müssen: aller à cheval sur un âne. – Aber erwünscht ist es, guter Ordinarius, daß es uns gerade jetzo am wenigsten an wahren Freiheit- und Kraftmenschen und Rittern mangelt, sowohl in Gedichten als in Romanen. Herrliche Männer – obgleich im Innern die Milde und die Mode selber samt erlaubter Schwäche – so erscheinen sie typographisch und poetisch und in der Lesewelt wahrhaft ritterhaft, als wirkliche Vulkane, so wie mitten im ebnen Lande im Wörlitzer Garten ein Vulkan sich erhebt, welcher von Außen allen nötigen Schein und Schrecken gewährt, ob er gleich innen mit seinen bequemen Möbeln und netten Boudoirs artig genug eingerichtet ist für einen Feuerspeier . . .

– Das glücklichste Volk bleibt daher doch wohl das holländische, in mehr als einer Rücksicht; aber vorzüglich auch in der, daß es jährlich wenigstens *einen* Silberblick des Lebens erlebt, nämlich den Heringblick.[1] – Wie der Glanz des Herings, so gehört zu ihrem Geistes Glücke auch der Glanz der Poesie, der Schimmer des Witzes, das Licht der Philosophie, welches alles sie Europa von jeher geschenkt in den schönsten Ausgaben sowohl der Franzosen als der Engländer; und kommen ihnen hierin, wenigstens in der Poesie, wohl nur die Juristen[2] gleich, welche durch das Finden, nicht Erfinden deutscher Dichtungen (bei ihnen schweben nicht Gedanken und Phantasie, sondern Prozesse) so viel geleistet haben. –

– Aber ist denn dies gegen mich, Herr von Von? Vielmehr behaupt' ich ja selber, daß man ganz krumme Wege – nur zur Mit-

[1] So heißt der Glanz der Heringe in den Nächten des Frühlings.

[2] Der Vorredner zur Manessischen Ausgabe der Minnesänger merkt an, daß wir die wichtigsten altdeutschen Gedichte den guten Rechtsgelehrten verdanken, welche Gedichte fanden, als sie Urkunden suchten. Einige neuere Schriftsteller werden auf umgekehrte Weise beglückt: sie suchen uns altdeutsche Gedichte zu geben, und bringen uns mehr die altdeutschen Urkunden, an denen sie sich begeistert hatten.

telmäßigkeit führen die geraden – einzuschlagen habe, wenn man im Staate, gleich mir und jedem am Hofe und Throne, hoch hinauf will, wie die auf der Ebene schnurgerade Kunststraße nicht genug Krümmungen annehmen kann, sobald sie eine steile Höhe hinanläuft. Leitern stellt man nicht gerade, sondern schief. Freilich stehen dem Geraden alle Türen offen, aber bloß zum Fortgehen . . . .

– Dabei ist freilich, mein teuerer Herr Auskultator, das Übel gar zu häufig, daß man fehlschießt; denn wirklich das Kopulierwort Taubstumme ist in höherem Sinne so widerspenstig gemacht, daß gerade geistig Taube am wenigsten stumm sind, und geistig Stumme am wenigsten taub. Ja, verstopft man sich die Ohren: so (was im Geistigen wie im Körperlichen gilt) vernimmt und genießt man, indem die fremden Stimmen kleinlaut und wie von Fernen klingen, die eigne ungemein verstärkt. –

– Grillen sind indes oft weniger zu vertreiben als Schmerzen; diese sterben an der Zeit, jene wachsen an ihr. Die beste Fliegenklatsche hilft gegen die schwarzen Mücken nichts, welche einen Fürsten unaufhörlich, obgleich nicht stechen, doch umspielen, wenn dessen schwarzem Stare überall Revolutionen und Verschwörungen vorflattern. Ein Sterbender fängt unaufhörlich nach den Fliegen, welche bloß in – ihm sind . . . . . .

– Und doch ist alles in der besten Welt so leidlich, bester Herr Pfarrer! Mehre Todsünden feiern freilich bei uns ihre *Geburttage*; aber vielleicht ebenso viele Kardinaltugenden feiern ihre *Namentage* . . .

– Das einzige, was ich fürchte, ist mein Feuer, mein verdammtes, weil es zu sehr gegen den gesellschaftlichen Stil verstößt. Ich sollte in Sozietät mehr einer silbernen Teekanne ähnlich sein, nämlich mehr hölzern am Griff. Welche Frau könnte die vom Tee geheizte Kanne halten, wenn nicht der Henkel aus Holz wäre und kühl! Wird nicht in der Welt, besonders in der feinen, vollends am Hofe, das Feuer in Eis verpackt und verschickt? Und müssen nicht die Feuermänner sich als anständige Schnee- und Strohmänner kleiden? Marmontel lehrt schon, daß der hohe Ton in Gesellschaft verbiete, ein Wort stärker als das

andere zu betonen, mit Ausdruck und Gebärde zu erzählen, anstatt eintönig über alles wegzufließen. Und ich mag es selber wohl leiden, daß eine Kraft sich höflich mäßigt; aber wild werde ich, wenn die natürliche Mattigkeit sich gar mit einer künstlichen schminken will und ein Zwerg sich unter Ehrenpforten bückt, damit er nicht etwan anstoße! Himmel! den Tokaier füllt man wohl mit Kieselsteinen auf, aber nicht den Landwein. – Überhaupt etwas anderes ist der elende Kalk, den der Gichtbrüchige an seinen Beinen ansetzt, um nur notdürftig wieder aufzu-
10 kommen, und der Kalk des Eies, womit der Vogel sein Junges umgibt. – Ich meines Orts bin daher so unbiegsam wie ein Adverbium . . . .

– Freilich, Herr Oberpfarrer, läßt sich eine höhere Vorsehung eben darin finden, daß – so wie die Klapperschlange mit jedem Jahre eine neue Klapper ansetzt zum Warnen – daß gefährliche Giftmenschen, zumal hohen Standes, mit jedem Jahre eine Klapper abwerfen und so immer schwächer warnen und immer mehr verhehlen, je gefährlicher sie werden; nur daß freilich dort mehr auf der Seite des Opfers der Vorteil ist, hier aber auf der
20 Seite der Schlange . . . .

– Und, höchstgeschätzter Mann, was sind denn eigentlich Bücher- und Sprechverbote? Am Ende nur Verkorkungen des Halses, die den Geist zum Schäumen verdoppeln. Und sollte der Geist gar zu heftig herbrausen: kann man dann, Lieber, ihn besser bewahren für Kenner und Zukunft, als daß man von einem geschickten Kerker- oder Kellermeister ihn, wie oben die Champagnerflaschen, mit Ketten umlegen läßt? . . . .

– Um auf etwas anderes zu kommen, Herr Domherr, so ist man in Wien nachsichtig, auch im Strafen. Nur Männer, die
30 Verstand hätten haben sollen und doch in Ungnade fielen, wurden als Gefallene, wenigstens sonst unter Leopold II., zu Hofbibliothekaren gemacht und sozusagen zu den Büchern (wie sonst Christen zu den Tieren) verdammt oder in die Bibliotheken, wie Christen in die Bergwerke. Z. B. Gerard von Swieten (der Sohn des Arztes), der Baron Carneo von Steffanea, der alte Jenisch, ein Schreibmeister der Prinzen, der Exjesuit Hofstätter, alle

diese mußten nach ihrem Falle Hofbibliothekare werden.[1] Hingegen Personen, die mehr aus Unwissenheit sündigten, wurden gerade mit Büchern verschont und dem Volke solche sogar verboten . . . .«

– »Ich komme außer mir, Sie bringen mich außer mich,« versetzte der eben angeredete Domherr. – »Und kann ich Sie«, sagte Vult, »an einen bessern Ort bringen, wo Sie mehr an Ihrem Platze sind?« . . .

Dies mögen etwa Vults bessere Tischreden – denn, wie jetzo schon zu merken, wurden Worte mit Tränken feuriger – bei dem Doktorschmause des jungen Arztes gewesen sein. Um aber sogar diesen mit etwas, was ihm zugleich anpaßte und wohlgefiel, zu überraschen, sagte er, er wolle sofort aus dem Kopfe von einem Aufsatz zum Lobe der Leib- und Hausärzte etwas vorlesen, und vorher bloß eine Bemerkung über die verwandte Pünktlichkeit der Handwerker im Sargmachen vorausschicken. Er bemerkte: obgleich alle, sowohl die in Holz als die in Metall und Leder, sonst so außerordentlich saumselig und wortbrüchig in ihren Lieferungen wären, daß noch kein Mensch zur versprochnen Zeit je sein Kanapée, seinen Schrank, ja nur seinen Sessel bekommen hat für alles Geld, daß gleichwohl die Tischler und Metallarbeiter pünktlich zur verlangten Stunde ihren – Sarg abliefern, mit allen Farben und Griffen. Und so gebrauchte er den letzten zum leichten Weberschiffe oder Paquetboote, um zu den Leib- und Hausärzten zu gelangen und ihr Lob ungezwungen einzuleiten.

Lob der Leib- und Hausärzte

»Es ist etwas sehr Erfreuliches, wenn rohe Gebräuche verwilderter Völker auf ihre gebildeten Nachkommen mit einer Ver-

[1] Seit Leopold dem Zweiten, sagt Meusel, der die obigen Belege in seinen historischen und literarischen Unterhaltungen S. 61 anführt.

schönerung so gemildert übergehen, daß man sie nicht mehr erkennt. So haben unsere Seiten-Vorfahren, die Skandinavier, aus Scheu vor dem bloßen natürlichen Tode, stets Verkürzungen des Lebens durch fremde Hand gesucht, weil sie geglaubt, nach dem Zwangtode nicht in das Nebelheim der Vergessenheit, sondern in das Walhalla der Ehre und Freude zu kommen. Ja der berühmte Kämpfer Starkather wußte sich in seinem Alter nicht anders zu helfen, als daß er für Geld jemand gewann, der ihn des natürlichen Todes überhob.[1] – Aber welcher unbeschreibliche
10 Unterschied zwischen unsern Vorfahren, die sich geradezu totschlagen ließen, und zwischen uns, die wir nach den Ärzten schicken, und bei denen es in allen Familien von einigem Range – die tapfern Fürsten als tapfere Starkather müssen ohnehin ihre Leibärzte haben – zur *Lebens* Art, ja Pflicht gehört, auf dem Krankenbette ihren Arzt zu gebrauchen, der das sogenannte Sterben natürlichen Todes durch seine Mittel verhindert. Nur gemeinstes Gesindel macht sich keine Unehre daraus, die Seinigen ohne Doktor und daher ohne einen Tropfen Arzenei dahinfahren zu lassen. Aber unglaublich wird der alte skandinavische
20 Tötens-Gebrauch durch die feineren Sitten gemildert! Zeitgemäß kleidet der Arzt vor der Familie, ja vor dem Patienten das frühere Sterben in ein natürliches ein und versüßet wahrhaft. Auch der entfernteste Schein eines Kriegs und Totschlags wird so künstlich vermieden als nur tunlich. In der Tat werden nur kleinste Schmerzen und Wunden gemacht, statt der Lanzen nur Lanzetten genommen oder statt der Streitäxte Schnepper, statt der Feldschlangen Blutigel – nur mit Kugeln wird Blut vergossen, denen die Hitze genommen, und die noch dazu nur in zwei Hälften auf die Haut eingehen, bekannt unter dem kürzeren Na-
30 men Schröpfköpfe – ja die glühenden Eisen- und Stahlkugeln (globuli martiales) werden sogar erst in Wasser abgelöscht und dann doch nichts davon genommen als letztes zum Bade – das Feuern aus Mörsern unterhalten nur Stößer, aber mit leisern als mit schießenden Pulvern, und statt der Batterien wird eine elek-

[1] Gräters nordische Blumen; nach Saxo Gramm. L. 8.

trische oder galvanische kaum gehört, so wie gezogne Röhre sich als ziehende unter dem Namen Klystiere milder ausnehmen. Und so wäre noch manches andere beizubringen von dem kriegerisch-ärztlichen Abschneiden des Proviants, des Fleisches, des Bieres, des Kaffees, des Weines; welches Abschneiden der Lebens Mittel sich die Patienten leicht gefallen lassen, da sie ohnehin keine Eß- und Trinklust haben.

Der Wechsel der verschiednen ärztlichen Systeme tut dem Zwecke, das skandinavische Herkommen nach den Zeiten gemildert zu erhalten, statt irgendeines Eintrags vielmehr wahren Vorschub durch die Aufhebung der Einförmigkeit in Mitteln, so wie man schon in kleinern Verhältnissen dem Patienten zu Gefallen dieselbe Arzenei bald in Pillenform, bald in Tropfen, bald in Einreibungen verordnet. Daher bemerkte Hufeland mit Recht, daß Markus in Bamberg zwar nach drei ganz verschiednen Systemen, wovon das gastrische und das brownische einander geradezu widersprechen, auf seiner medizinischen Laufbahn zu Werke gegangen, aber immer bei dem nämlichen Ziele angelangt.[1] Und neulich fügte Lord Morgan, nachdem er in einem Anhange zur französischen Reise seiner Frau die Verschiedenheiten der Kurmethoden der englischen und der französischen Ärzte sehr kenntnisvoll auseinander gesetzt und es dargetan, wie ausschließend man in England die stärkende und in Frankreich die ausleerende herrschen lasse, da fügte der Lord die unparteiische Bemerkung hinzu, daß dessen ungeachtet in beiden Ländern die Sterblichkeit dieselbe bleibe. Auch wäre in der Tat das Gegenteil uns nicht sonderlich willkommen; denn wie könnten dann noch richtige Sterbe-Listen für Erdbeschreiber und Statistiker oder gar brauchbare für Kameralisten – welche hier auf

[1] Nur die neueste, aber noch wenig gangbare Kurart von Hahnemann – übrigens einem seltnen Doppelkopfe von Philosophie und Gelehrsamkeit – möchte ziemlich vor dem skandinavischen Ziel vorbeischießen; aber glücklicher Weise wurde ein System, das am Ende den Ruin aller Apotheker und noch mehr der gemeinen Rezeptierköpfe nach sich ziehen müßte, noch wenig von den Praktikern angenommen und fast mehr verabscheut als untersuchet.

ganz festen Tabellen den Witwen Häuser, nämlich ihre Witwenkassen bauen müssen – geliefert werden, wenn die Sterblichkeit der Länder sich nach den verschiednen Heilmethoden der Ärzte richten wollte! Aber zum Glücke sind wir hierin geborgen.« –

Als Vult so weit mit seiner Lobrede gekommen, wollte sich der neue Doktor des Schmauses halb krank, ja halb tot darüber lachen und ließ ihn nicht einmal fortfahren.

II.

Aus des Kandidaten Richter Tagebuch
(Abschweif oder Enklave aus dem vierten Bande des Kometen)

Über Tagebücher überhaupt

»Schlag' ich den Kalender des künftigen Jahres zum ersten Male auf: welch' neue Welt von reichen 12 Weltteilen liegt vor mir, zumal da die unähnlichen Jahrzeiten und Festtage sich im Überblättern keck durcheinander mischen und aneinander heben! – Man kann darin keinen Tag mit seinem magersten Heiligen ansehen, ohne zu denken: was wird nicht dieser Heilige bescheren, z. B. der heilige Benedikt. – Läuft man hingegen den alten durchlebten Kalender wieder durch: so stehen die meisten Tage wie die schwarzen Bäume im Winter da, und man weiß kaum zu sagen, an welchen etwas Rotes gehangen, etwas Festlichrotes.

Wer vollends in mehre rückwärts hintereinander stehende Kalender schaut, findet darin, wie in einem Spiegel die absterbenden Abbildungen eines zweiten Spiegels, eine Reihe farbloser Verkleinerungen der Gegenwart, bis zuletzt die roten Tage in ein dunkles Mitternachtrot verschwinden.

So steht die Sache auf der einen Seite, aber nicht auf der andern.

Jeder Tag, sagt man, hat seine eigne Plage, folglich auch seine eigne Freude und also die innern oder äußern Anlässe dazu. Es gibt kein so einförmiges Leben auf der Erde, wo auch nur *ein* Tag

einem zweiten ähnlich wäre, geschweige mehren Tagen. Das Jahr besteht ganz aus 365 Schalttagen. Steigt auf dem Leuchtturm der Klippe von Eddystone unweit der Plymouther Reede zu den zwei einsamen Männern[1] hinauf, die erste nach mehren Monaten etwas Lebendiges besucht, wenn nicht etwan ein Seevogel sich auf ihr Gebäude setzt. So wie der eine aufsteht, kann ihn der andere mit den Winden, Wolken, Sternen, Schiffen der Nacht überraschen – Wellen ferner, Vögel, Wolken, Schiffe ziehen täglich anders – Frühstück, Mittag- und Abendstück fallen schon durch neuen Hunger und frische Zubereitung jeden Tag neu aus – die Stiefel, an welchen die Leuchttürmer zum Verkaufe arbeiten, bieten von Stunde zu Stunde im Fertigmachen lederne neue Seiten, neue Nähte dar – ihre Leuchtzurüstungen auf die Nacht, ihre täglich und stündlich verschiednen Gespräche und ihre minutlich verschiednen Gedanken, die, wenn Erinnerungen darunter sind oder auch Hoffnungen, sie durch ganze Marktgassen voll wechselnder Auftritte durchjagen; – vollends aber die ankommenden Proviantschiffe mit ihren Lebens-Mitteln und Neuigkeiten, die Monate mit den ihrigen und ihre ganz leuchtenden Nächte und Tage – – In der Tat ein wahres Lebens-Bunterlei an *einem* Tage, so daß man auf dem Turme leichter alles andere findet als Einförmigkeit! – Und doch was ist das ganze Warenlager von den täglichen Neuigkeiten der Leuchttürmer gegen den Packhof davon z. B. im Pfarrhofe eines Landpastors, der gar sein festes vielfarbiges Land hat bei wenigem Wasser – seine vierhundert Seelen von Bauern – vielleicht ebenso viele Seelen und Geister im Bücherschranke – einen Garten – einige Felder – und nebenbei doch noch das Türmerwarenlager dazu. – Aber man darf hier gar nicht mehr vergleichen; denn sonst wollt' ich mich anheischig machen, sogar den so festlich unterhaltenen Landpfarrer mit seinen 400 Seelen zu Nichts einzuschmelzen bloß dadurch, daß ich ihn gegen seinen Superintendenten hielte oder gegen einen sonstigen Städter, der Hofleute

[1] Erst später wurde der Turm mit drei Männern bevölkert, seitdem der eine Türmer durch den Tod des zweiten zu viel Plage mit sich und mit diesem hatte, bis ein wahres Charons-Schiff für beide ankam.

gar nicht zu gedenken; denn das Messen ginge immer höher hinauf, bis man gerade – und zwar schon unterwegs – das Widerspiel anträfe, nämlich tägliches Leiden an der Einförmigkeit und Einschläfrigkeit des Lebens.

Aber woher kommt denn so unerwartet wieder diese? Bloß von dem auf irgendeiner Zukunft fest klebenden Blicke, unter welchem die dahin führende Gegenwart nur farblos und unscheinbar wegläuft. Daher findet das Kind, das über keine tägliche Gegenwart wegsieht, in dieser lauter Abwechslung; der ältere Mann aber findet sogar seine Jahrzehende einander ähnlich.

Daher sollte man nur Tagbücher der *Empfindungen* schreiben, nicht der *Begebenheiten*, weil diese nur durch jene sich aus dem historischen Einerlei ihrer Menge erheben. So bricht dasselbe Mondlicht sich anders in den Augen des Dichters, der Geliebten, des Reisenden, des Sternsehers, des Jägers und des Diebs. Aber so wie nach Plutarch Kato der Ältere eine römische Geschichte ohne Namen schrieb, so könnte man eine einzige namenleere, aber sachvolle glaubwürdige Lebens-Geschichte aufsetzen, welche ein ganzer Klub Menschen als die seinige gebrauchen könnte, bloß indem jeder seinen Namen darüber setzte.

Das beste Tagebuch, wo Äußeres und Inneres, Empfindungen und Begebenheiten von selber ineinander fließen, ist überhaupt ein Buch, worüber es auch sei. Dem bloßen Gelehrten sind seine Exzerpten, seine Rezensionen und die Werke, die er teils macht, teils liest, peruvianische Knotenstricke seines Lebenfadens. Dem Geistlichen sind seine aufgeschriebnen Predigtjahrgänge Selbstgedächtnispredigten und Denkschriften seiner Herzlagen. Ja dem begeisterten Geschichtschreiber werden fremde Geschichten zugleich die eigne seines innern Lebens unter dem Schaffen.

Aber – nicht einmal die Weiber ausgenommen, welche die Tag- und Abendbücher ihrer Gefühle auf feinem Postpapier unter dem Namen Briefe an eine Freundin oder gar an einen Freund weniger heraus- als auf die Post geben – schreibt unter allen der Dichter sich selber das beste Tagebuch seines Herzens; seine ersten Darstellungen – weniger schon die spätern, wo er mehr in

die Kunst zerrinnt und mehr aus seiner Vergangenheit als seiner Gegenwart holt – sind die mit Feuer eingebrannten Bilder seiner Jugendgefühle; durch sie hat er sein Leben, besonders das junge unwiederbringliche seines Innern sich selber befestigt und verewigt. Goethe hat in seinem Werther seinem Jugendalter Unsterblichkeit, nicht bloß dem Außen, auch seinem Innern gegeben; Blumen, die nur in einer einzigen warmen Zeit aufbrechen und unter keiner spätern Sonne, diese hat er zu seinem Immergrün gemacht; und von seinem Werther wird sein Alter so gut wie fremde Jugend bereichert. 10

Nur unser Herz ist eigentlich unsere Selbstgeschichte; die Begebenheiten teilen wir mit Stadt und Land. Gleichwohl überlassen wir die Aufbewahrung unserer das Leben befruchtenden Blüten dem Kräuterbuche der Erinnerung, das sie duftlos, platt und grau gedrückt zwischen seinen Blättern aufhebt. Denn obgleich die Erinnerung die frohen Minuten *eines* Tags in den Brennpunkt einer einzigen Minute sammelt, so wirkt diese Verdichtung doch nur, wie die der Mondstrahlen, bloß Licht, nicht Wärme. Nur die Kunst,[1] diese verklärende *Wiederbringung* aller Dinge, läßt die alten Gefühle lebendig aus der Vergangenheit 20 auferstehen, indem sie auf ihre Weise ihnen Zeiten und Räume der Wiedergeburt bereitet. Aber wer es kann, sollte eben sein eigner Dichter für seltene, einzige, durchgreifende Stunden – als die Stundenrufer des ganzen Lebens – werden durch ein Tagebuch, das vom äußern historischen Gerüste und Spalier bloß soviel aufstellte, als zum Befestigen und Anknüpfen der lebendigen Blüten nötig ist.

Und da hier natürlich nicht vom Gewöhnlichen die Rede ist, das sich durch sein Wiederkehren von selber verewigt – sonst verschlänge das Tagebuch die Tage, und das Erleben würde bloßes Beschreiben, ja dieses unter der Hand wieder jenes –, und da 30

[1] Dies wurde später im Aufsatze »Immergrün unserer Gefühle« ausgeführt. Man erlaube einer kurzen Note, für die Leser dieses neuerdings im Wiederdrucke erschienenen Aufsatzes wenigstens zwei starke Druckfehler anzuzeigen: S. 8. Zeile 11 statt lautes lies laues; S. 9. Z. 6 st. Nachdenken l. Nachdunkeln.

das Beste zugleich das Seltenste ist: so würden solche Fixsterne höherer Stunden, die sonst nur als wegfliegende Sternschnuppen oder Himmelerscheinungen vergangen wären, als Sternbilder des Kreises, durch welchen das Leben gezogen, fortblitzen, und der Mensch könnte oft nach ihnen aufwärts blicken. -- Dergleichen wäre wohl etwas für den armen Menschen, zumal da er eigentlich in der Leere seiner Gegenwart immer nach neuen und starken Gefühlen aufsieht und jagt, bloß weil er die alten nur im Kopfe, nicht im Herzen behalten.« - -

10 So viel aus dem Eingange zu des Kandidaten Richter Tagebuch. Wie treu er sich darin selber Wort gehalten, ersieht die ganze Nachwelt aus seinen spätern Werken, in welchen er seine in Spiritus oder Geist aufbewahrten Empfindungen an seine verschiedenen Helden und Heldinnen verteilt hat. Aber statt des Fruchtspeichers von den auf der Reise mit dem Fürsten Nikolaus aufgelesenen geographischen, historischen und andern Körnern geb' ich hier den Lesern des Taschenbuchs bloß als Ährenlese einige seiner Bemerkungen über Fürsten und Höfe, welche er schon auf dem kurzen Wege bis nach Lukasstadt gemacht als
20 Reisegesellschafter und Wetterprophet des Fürstapothekers, eines Herrn, dem und dessen Hofe dieser Schriftsteller die sonst unerklärliche Weltkenntnis in allen seinen spätern Werken allein verdankt. Hier z. B.:

»Huldige als Mann lieber der Hofdame als der schon verwöhnten Fürstin; jene wirkt für dich bei dieser.«

»Fürsten schmeicheln selber, weil sie immer geschmeichelt werden.«

»Viele Kabinett- und Hoffeinheiten borgen einen Schein ihres feinern Gewebes von der Größe der Zwecke und der Personen.
30 Dieselben Feinheiten werden oft von niedrigen Personen für kleinere Verhältnisse angewandt, aber weniger geachtet.«

»Fürsten gewöhnen sich durch ihre Hofleute eine glatte Kälte und feine Zurückhaltung auch gegen das Volk an, das sich aber schwerer in sie findet.«

»Der äußere Hofmann wirkt auf die Fürsten nur als ein flüch-

tiges Reizmittel, der innere versteckte – der oft in einer bürgerlichen, rauhen, unhöfischen Schale stecken kann – wie ein unscheinbarer Zaubertrank. Die Hauptsache ist, sie mit sich selber zufrieden zu stellen, was nicht jedes Loben vermag, nur das eines von ihnen Geachteten oder Geglaubten.«

»Ein Fürst, der sich regieren läßt, schafft gerade das, was er selber am wenigsten ist, Despoten und ungerechte Gewalthaber. Das Volk traut ihm stets mehr Liebe und Gerechtigkeit als seinen Stellvertretern zu und sagt daher: ›Käm' es nur vor unsern Herrn!‹« 10

»Wenn auch alles in den Großen und Fürsten durch Sättigung erstirbt und erstickt, so grünt doch die Eitelkeit noch fort.«

»Nach den hohen Ständen behaupten vielleicht nur die niedrigen den besten Anstand vor Fürsten, nicht so gut der mittlere Stand, zumal der gelehrte.«

»Der Fürst hat zum Glauben an viele Heuchler und Undankbare gar nicht Unglauben an die Menschheit, sondern nur seine Thronhöhe nötig, von wo aus ihm die Mehrheit der Schuldigen notwendig mit der Mehrheit der Abhängigen wachsen muß. Ein 20 Privatmann aber kann das Glück haben, in seinem so engen Kreise mehr Gute als Böse, ja im engsten, in seinem Hause, bloß Gute anzutreffen und darnach die ganze Menschheit zu schätzen und zu überschätzen.«

Sogar eine Bemerkung fast ironischer Art kommt schon so früh bei Richter vor: »Fürsten können eigentlich nur ihres Gleichen, nicht einmal Hofleute – sonst würden sie diesen weniger trauen – sich recht vorstellen, und das Bürgerpack samt dem Inhalte solcher kronunfähigen Köpfe können sie sich vollends nicht denken. Schon in dieser Hinsicht könnte man sie Stellver- 30 treter und Ebenbilder der Gottheit nennen, weil nach dem großen Philosophen Duns Scotus – dessen Größe schon allein sein Hörsaal von 30 000 Mann Zuhörer ausspreche – Gott von gar keinem Dinge außer von sich Kenntnis besitzt, da seine Unendlichkeit ihm das Denken jedes endlichen oder eingeschränkten Wesens unmöglich macht; welche Unwissenheit über letzte,

d. h. über die ganze Welt, ihn, nach Scotus,[1] gerade über alle Dinge erhebt.«

III.
Über und für Lieben
(Ernster Appendix zum zweiten Bändchen der biographischen Belustigungen)

In der Sprache der Liebe gibt es keine Pleonasmen und keine Wiederholungen. Die Liebe ist nichts als ewige Neuheit; scheint sie alt, in Wort oder Gefühl, so ist sie schon tot vor Alter.

10 Mich freut alles an den Menschen, was auf ihr Lieben hinweist, z. B. die einfache Erfahrung, daß sie wohl zuweilen zürnen, aber nur um desto stärker zu lieben, hingegen nie lieben, um zu zürnen. Umso weniger freuet mich die Bemerkung von Rochefoucault, daß Liebende bloß darum ihrer Unterhaltung nie überdrüssig werden, weil sie immer von sich selber sprechen. Dies mag richtiger für ein Paar Zankende gelten, wo jedes bloß von sich und zwar das Beste spricht, vom andern aber, den man gar nicht hören will, bloß das Schlimmste; welche beide an ihrer Unterredung sich sogar auf der Gasse gar nicht sättigen 20 können. Der liebende Mensch hingegen hört viel lieber den geliebten reden und ihn zwar über sich selber; und sein Antworten malt mehr nur das fremde Selbst und dessen Wert; und durch eigene Verkleinerung sucht er fremde Verherrlichung. Der Liebende wägt nicht Vorzüge ab, ausgenommen, um fremden so viel zuzulegen, daß er ihnen mit eignen nicht gleichwiegen kann. Kurz Liebende lieben die Liebe und nicht sich, sondern (wenn auch unbewußt) hoch über sich hinaus. – – Ja der höchste Genuß der zärtesten Liebe fällt schon in die heilige Zeit, wo sie nur hofft und schmachtet und blickt, ehe sie gesprochen hat; denn sie

30 [1] Tiedemanns Geist der spekulativen Philosophie. Bd. 4.

treibt, wie Südgewächse, die Blüten früher als die Blätter; die Blüten aber rauschen nicht, sondern nur das Laub.

Beglücke, denn du machst stets mit *einem* Menschen noch einige froh, die ihm angehören. Eben darum schone; denn *einen* allein kannst du nie verwunden, und du weißt dann nicht bei deinem Pfeilschusse auf *ein* Herz, wie viele Herzen hintereinander stehen und mit getroffen werden.

Wann vernehmen die Menschen meistens voneinander die Vorwürfe? In der schlimmsten Tagzeit, nämlich abends. Möge hierin die aufmerksamere Menschenliebe, wenn nicht die außer- 10 häuslichen Klub- und Gastmenschen, wenigstens die Einheimischen, Kinder und Gatten, schonend ausnehmen und ihnen nicht den Tadel wie ein Abführmittel abends geben, da er wie dieses Schlaf und Traum angreift und in der Finsternis unaufgehalten um sich frißt. Warum soll er von der Nacht als ein Abendnebel verdoppelt werden, indes ihn als einen Morgennebel die Lichter des Tags gemildert hätten?

Warum soll ich nicht auch, da von Milderungen des Sprechens die Rede ist, noch von zwei Schärfungen desselben abmahnen? Die erste ist, daß Gatten zuweilen eben neugebornen großen 20 Vorwürfen lang getragne kleine – um deren willen man früher die Taufkosten nicht aufwenden wollen – als Nachgeburten oder Zwillinge mitgeben. Dieses Hereinziehen der Vergangenheit in die Gegenwart, dieses Nachschüren des Balkens mit aufgehobenen Splittern erbittert unsäglich durch den Schein, als habe man die kleinen Fehler, ob man sie gleich bisher in milder Liebe gern ertragen und kaum gefühlt, absichtlich für diese Zorn-Minute im Essig des Hasses aufbewahrt und eingesäuert. Auch werden sie in dieser wirklich nicht mehr als verzeihliche erwogen, sondern zum ganzen Sündenkapital vergrößernd geschlagen – – und 30 dann helfe der Himmel zu einem gütlichen Vergleich!

Eine verwandte Schärfung ist die Übereilung der Eltern, Kindern einen eben begangenen Fehler nicht als einen einzigen, son-

dern als ein Glied eines langen Bandwurms vorzuhalten und die schon gebüßten Sünden in jeder neuen wieder abzustrafen. Dem Kinde aber sind alle Fehler und Fälle nur vereinzelte, bandlose, augenblickliche, und ihm erblaßt neben der feurigen Gegenwart die kalte Vergangenheit. Daher hat es (wie sogar oft der Erwachsene) von seinen Angewöhnungen gar keinen rechten Begriff, weil zu diesem ein lebhafter von der Vergangenheit gehört.

Aber die Menschen sind wie *durch* Tadeln schwer abzuhalten, 10 so *vom* Tadeln noch schwerer. Das Tätige dabei tut ihnen so wohl durch die Leichtigkeit der Anstrengung und die Unerschöpflichkeit des Stoffs – fast im doppelten Gegensatze des Lobens. Daher überfällt sie unter der Länge eines Tadels oft ein eigner Drang, ihm noch neue Schärfe zu geben, als ob nicht die Länge schon eine für den Hörer wäre. Aber unter dem Strafen wächst die Straflust, und die vom Feuer abgeschossene Kugel erhitzt sich von selber durch den Flug unterwegs. Himmel! warum dachte denn niemand daran, daß sich der leiseste Tadel im fremden Ohre zu Schreitönen verdoppelt, nicht etwa durch 20 die Parteilichkeit des Getadelten gegen sich selber, sondern durch die Verschiedenheit zwischen Ich und Du, welche verhindert, daß ein Ich einem Du nicht einmal die Zuneigung nachempfinden kann, welche es von diesem empfängt, geschweige die Abneigung.

Es gibt eine so innige Freundschaft und Ineinanderschmelzung, am meisten zwischen Jünglingen, daß der eine gar nicht bemerkt, wenn der andere viel von sich spricht und erzählt; fremde Geschichte erfreut so sehr wie eigne. Wird später Eitelkeit wahrgenommen, zumal von beiden Seiten, dann ist schon 30 viel kalt geworden, wenn auch nicht das Beste.

IV.

Trostantwort auf Ottomars Klage über die Zeitlichkeit des Lebens (Extrablatt aus dem dritten Bande der unsichtbaren Loge)

Ottomars Klage

»Ich werde recht des Lebens satt, weil es nicht satt macht. Man schmeichelt uns, wenn man uns mit Eintagfliegen oder Haften vergleicht; denn diese leben als Würmer (nach Swammerdam) über drei Jahre in ihren Tongehäusen im Wasser, so wie mehre Tage lang an der Nadel mit der Stichwunde, bis sie endlich zur schönsten Zeit aus dem dunkeln Wasser in das milde Abendson- 10 nenlicht aufsteigen und nach kurzem Spiel ohne Nacht und Hunger verscheiden. Nach Verhältnis lebt der Mensch trüber und kürzer und noch dazu mit dem Bewußtsein einer Kürze, die aus fliegenden Kürzen der Verse besteht. Höchstens sind wir Eintagfliegen mit umgekehrter Verwandlung, spielen auf Flügeln ein paar Morgenstunden in der Jugendsonne, legen dann, statt uns zu häuten, Haut nach Haut an und endigen auf dem Boden als Larven oder Würmer.

Das Vorüberfliegende und -schießende der Zeit auf ihren Terzienflügeln wird uns dadurch verhüllt, daß wir die Zeit nach 20 großen Stücken, nach Wochen und Jahren ausmessen. Zählten wir aber nach den 1440 Minuten, in die sich der Tag zerfällt – oder gar nach den 435 600 des Jahrs –, so sähen wir das reißende Rinnen der Zeit an den kleinern Wellen, so wie uns umgekehrt Jahrzehende fast wie stehende Seen vorkommen, die wir durchschwimmen. Berthoud erfand Pendeluhren, welche Sekunden ausschlagen. Diese Sekundenuhren läuten nun auf allen Welten und Sonnen unaufhörlich seit der Ewigkeit; aber dieses Leichengeläute des Daseins oder der ewig sterbenden Zeit klingt vor meinem Ohre fort; und die vorige Minute, worin ich dieses 30 schrieb, starb durch die Unermeßlichkeit hindurch in allen Geistern mit jedem Gedanken, den sie gegeben; denn jeder nachkommende gehört der nachkommenden.

Das beständige Anschauen des eiligen Vorüber in mir zersetzt

und verdünnt mir alle Genüsse bis zu den sinnlichen herab. Das Tonstück wird in die Augenblicke der Zeit zerstückt, und sein Nachhall im Gedächtnis durchläuft bloß noch einmal sein gliederweises Sterben. Einen andern können die sinnlichen Geschmackfreuden besser ergreifen als mich, der ich mich nicht erwehren kann, die vorübergleitenden Schmeckpunkte im Abgleiten zu verfolgen, ob sie gleich wie ein umgeschwungner Lichtpunkt den Trug eines Ganzen vorspielen. Freilich ein Gemälde und eine Bildsäule fliegen außen nicht unter dem Genusse wie eine Melodie oder ein Blumenduft auseinander; aber vor meiner Seele rücken sie doch in Zeitdunst verstäubend vorüber und kommen wieder oder bleiben länger, aber immer als Staubbach der Zeit. Es ruht alles im Geiste als ein Regenbogen auf einem Wasserfalle; Bogen und Fall stellen ihr Verflüchtigen als ein Festes dar, und der Bestand borgt seinen Schein von der Unaufhörlichkeit des Unbestandes.

Freilich große, überfüllende Gefühle wie die des Frühlings, der Liebe, der Erhebung zum Unendlichen verbergen ihr Fließen wie das Meer das seinige; aber dasselbe stehende Meer, das nicht wie ein Bach dahinzurinnen scheint, geht, wenn nicht vor-, doch aufwärts als Wasserwolke. Es ist einerlei, nehme man dies bildlich oder nur unbildlich.

So sterb' ich täglich am Anschauen der Sterblichkeit. Das Verfließen der Menschen spiegelt sich im Verfließen der Augenblicke. In großen Städten versteckt sich freilich hinter die Menge der Lebenden die Vergänglichkeit derselben, als könnte einer den andern gegen sie decken, indes die Menge eben die Zahl der Vergehenden erhöht. So erinnert das Schlachtfeld ein Heer gerade an die lebendig, nicht aber tot Gebliebenen. – Oft überfällt es mich peinlich, wenn ich lange in den einzigen immerblühenden Zaubergärten der Bücherwelt umher gegangen und darin himmlische Blüten und himmlische Stimmen in einer Vereinigung des Herrlichsten aus allen Weltteilen und Weltzeiten bis zur Trunkenheit genossen, da überfällt mich dann die Besinnung, daß ich beinahe nur mit lauter Verstorbnen Umgang gehabt und daß die Zaubergärten nur redende Gottesäcker gewesen. Der

Gelehrte aber vergißt eben darüber alles Leben und Sterben um ihn her. Dieses Fortdauern und Fortwurzeln auf Bücherbrettern, da jedes Buch ein Buch des Lebens für den Verfasser ist, wendet mehr als jede Zerstreuung in der Welt die Augen der Studierstubeneinwohner von dem weiten Umfallen der Menschen nach Menschen ab. Auf jedem Grabe steht und tönt ihnen als eine Memnons-Statue der Mensch fort, der sein Buch geschrieben;[1] sie sehen die leuchtenden Geister, wie Herschel durch das Feld seines großen Fernrohrs die Sterne der Milchstraße, zu Tausenden vorüberlaufen, ohne an die Erde zu denken, welche um sich die Sterne laufen und in sich die Leiber liegen läßt. Ja der Schriftsteller selber findet sich schon lebendig in seinen unsterblichen Namen verwandelt und wirft seinen Körper nur als Puppenhülse ab, um als leichtere Psyche über seinen Werken zu schweben . . . . . .

So leb' ich nun, und der Tod sieht mich als ein Argus mit seinen tausend *zugeschloßnen* Augen in einem fort an!« –

Trostantwort

Gegen die Endlichkeit gibt es freilich nicht viel Trost. – Mit Kant sich aus ihr die Zeit als eine bloße Form wegzudenken, würde nicht viel leichter – da der Zwang der Anschauung, obwohl an andern Stellen unseres Ich, derselbe ist –, als sich das moralische Gesetz als bloße Anschauform des Herzens weggehoben vorzustellen; und da der Zeit auch der Raum nachsänke, so begrübe dieser wieder in seine Gruft die ganze Mathematik und folglich eine Gewißheit mit, der jede andere menschliche nachstürbe. – Und doch entscheidet dies nicht genug; denn das Sein der Ewigkeit, welche jede Zeitlichkeit oder den alles verschlingenden Saturn verschlingt, ist auf gleiche Weise voll Wi-

[1] Was für den Gelehrten der Büchersaal, ist für das Volk alles, was außen fest steht, Feld und Haus und Stadt und Nachkommenschaft; ja die Dauer des Grabsteins und die Wiederpflanzung des hölzernen Totenkreuzes sind ihm nicht Denkmäler der irdischen Flucht, sondern des irdischen Besitzstandes.

derspruch und über allem Widerspruch, zugleich unleugbar und undenkbar.

Aber wozu im hiesigen Dasein alle diese Fernen des Verstandes und des Herzens? Hier müssen wir uns zuvörderst für das einrichten, was wir festhalten und aushalten. Auch ich, lieber Ottomar, plage mich zuweilen mit der Anschauung der Vergänglichkeit, womit ich mich früher gelabt und gehoben. Und früher wars recht und gut für mich und jede Jugend. In dieser, der Blütezeit sowohl der Leidenschaften als der Ideale, wirken
10 die Hintergründe des Daseins wärmend und mildernd zugleich. Wie Trauben schöner und feuriger an Wänden reifen, die man schwarz angestrichen: so gedeihen die bessern Früchte der Jugend an den dunkeln Mauern des Endes. Auch stört – fragt jede Jungfrau und jeden kranken Dichter Hölty – das näher gerückte Schattenspiel des Todes keine einzige Freude, sondern die Schatten vermischen sich bloß mit der scharfen Lebens-Helle zu einer Morgen- oder Zauberdämmerung ihres irdischen Anfangs. Ach! ihr frommen Jungfrauen, die ihr so willig hinunterginget ohne andere Brautkränze als die, welche eure Freundin-
20 nen auf eure Bahre legten, und ihr Jünglinge, die ihr in das mitten auf euerer Laufbahn ausgehöhlte Grab mit Ergebung einsanket, obgleich die Siegpalme eures halben Laufs in der Ferne stand, ihr bewegt und beschämt die ältern Menschen, welche nach langem Erreichen und Genießen immer nur wieder anfangen wollen.

Ich verdamme mich daher, lieber Ottomar, nicht ganz, wenn ich früher zu oft an Nachtstücken oder Sargdeckelstücken der letzten Stunden oder als Silhouetteur der unterirdischen Schatten gearbeitet; die Glut des Lebens so wie der Frost des Leidens wer-
30 den durch die Blicke auf die Grabhügel gemildert, so wie die Gebirge im Sommer die Hitze der Länder und im Winter die Kälte derselben mäßigen.

Im Alter hingegen hat man mehr Jugend nötig, mehr Rückwärts- als Vorwärts-Schauen, da wir eben im Alter unser eignes Echo sind, das, wie jedes andere, nur in immer *tiefern* Tönen wiederholet. – Ich komme nun zu dem, was uns die Zeitlichkeit,

das Vertropfen und Verdünsten des Daseins, erträglich, ja unsichtbar machen kann.

Um zum Troste zu gelangen, tu' ich mir die Frage: warum ihn so viele Tausende gar nicht brauchen, die Kinder, die Wilden, das Volk, sogar die Unglücklichen? Können wir andern nicht ebenso glücklich sein als diese alle, beinahe hätt' ich auch gesagt: die Unglücklichen? Lasse dir das Leben nicht von Außen vormessen und vortröpfeln – da z. B. ein Strom sogar dem Nicht-Empfindsamen seine Wogen dunkel als mitrinnende Zeitwogen vorflößt –, sondern lass' es von Innen an dichten Gefühlen und weiten Gedanken vorüberziehen: so wird sich dir das Leben nicht in leere Terzien zersetzen, sondern in lebendige Gedanken zergliedern. Tue etwas, so spürst du wenig Zeit; tue viel, so spürst du höchstens zu wenige. Mache einen Feldzug – einen Bauplan – ein Lehrbuch – ein Kunstwerk – ja eine bloße Reise: die Zeit der Gegenwart verliert oder verbirgt ihr Zerrollen durch deinen Gang und Blick nach einer Zukunft, die unbeweglich bleibt; ja die Flüchtigkeit der Zeit wird zur Schwerfälligkeit einer Unzeit. Ebenso verdeckt der Schmerz als ein dichteres Innenleben das Rinnen der Zeit; daher wir wieder ihn selber durch die Auflösung in ihre Teile verdünnen können, indem wir ihn jeder mitbringenden und wegtragenden Terzie aufladen und mitgeben.

– Am lautesten wird uns ihr Verrauschen, wenn wir einsam nur unserem Ich zuhören; ein zweiter Geist hingegen scheint dem unsrigen ordentlich die Gegenwart zu befestigen, so wie ein zweites Wesen uns in der kalten Gespensterfurcht lebendig erwärmt. Wie vor jeder Kraft der Innigkeit und Erhebung zugleich, verbirgt sich vor der Liebe als der schönsten das Fließen der Zeit, und ihr Strom verliert sich als eine Perte du Rhône vor dem Herzen, das liebt. Jedes Gefühl ohnehin, sogar des Hasses, aber am meisten das der Liebe, verleiht sich und seinen Geliebten Ewigkeit; woher sollte ihm dann die Zeit mit ihren laufenden Wogenringen erscheinen!

Auch die Wissenschaft tut dasselbe und kennt keine Zeit, weil sie keine Erschöpflichkeit ihrer selber kennt. Es liegt eine so er-

hebende Gewalt über Zeit, Endlichkeit und die niederbeugenden Lasten des Lebens in aller Untersuchung und Wissenschaft, von der Philosophie und Mathematik an bis zu den niedrigern nach Außen, daß man das Leben, welches wie Bucephalus vor dem Schatten erschrickt, den es wirft, nicht besser handhaben kann als Alexander sein Roß, indem man es gewaltsam nach dem *Lichte* dreht und dann es gebraucht und verbraucht. Sogar ein Leugner der Unsterblichkeit und Anbeter der Wissenschaft zugleich könnte sich sein Einäschern durch den Gedanken versüßen, wie ein Aschenhaufen nach dem andern auf dem Sonnenaltare der Wissenschaften wieder als lebendiger Phönix auffliege.

Unsere irdische Zeitlichkeit erlaubt auch noch allerlei lindernde Ansichten. Eigentlich gibt es *in* uns keine Augenblicke und Zeitteile, sondern nur *einen* ewigen Augenblick, vor welchem außen die andern vorüberfließen. Wahrhaft bricht unsere innere Gegenwart eigentlich nie ab, und sie bleibt das Unvergängliche unter dem Vergänglichen, das an ihr herab schmilzt und rinnt. Unser geistiges Auge muß nur – sowohl in der Ansicht der Zeit als der Leiden – nicht die Täuschung unsers körperlichen sich wiederholen, welchem die festen Fixsterne zu laufen scheinen, indes sich bloß die Wolken unter ihnen bewegen. – Unaufhörliches Fließen ist Stehen; ein ewiger Strom ist ein stehendes Meer. Das Vergehen der Zeit kümmere dich nicht, da sie eben ja nie vergehen kann, sondern bloß ein ewiges Entstehen abmißt und einschließt. Und kann denn in uns auch nur das kleinste Gefühl oder das kleinste Gedankending entschwinden, ohne durch ein neues fast früher ersetzt zu sein, als das alte – denn im Geiste gibt es keinen leeren Raum – abgetreten ist; und steht also nicht eine unverrückte ewige Welt vor uns fest? Oder was will denn sonst noch eine Ewigkeit im Menschen?

Letzte Antwort: das Herz. Nun für dieses wird schon künftig der sorgen, der die Zeit herausgab aus seiner Ewigkeit und der wieder diese hineinlagerte neben jene ins Herz. Erschüttert dich noch zu sehr das Flüssige, Fliegende des Lebens: so schaue den alten Festen an, Gott!



SCHLUSSBEMERKUNG

Der dritte Band dieser II. Abteilung von Jean Pauls »Sämtlichen Werken« enthält die 1820 erschienene Abhandlung: »Über die deutschen Doppelwörter« und die beiden Aufsatzsammlungen: »Herbst-Blumine« (3 Tle., 1810–1820) und »Kleine Bücherschau« (1825), jedoch ohne die den Aufsätzen angehängte »Kleine Nachschule zur Ästhetischen Vorschule«, die in unserer Ausgabe im Anhang zu Jean Pauls großer Ästhetik seit langem vorliegt (vgl. Bd. V der I. Abtlg., S. 457–514). Dazu treten am Schluß alle seit 1795 verstreut in Zeitschriften und Almanachen erschienenen Einzelbeiträge des Schriftstellers, so daß nunmehr mit Ausnahme der bislang zumeist unpublizierten Aphorismensammlungen, der Bausteinchen und Notizbücher, der autobiographischen Stichworte und der Erfindungsbücher im Nachlaß das gesamte Werk Jean Pauls im Rahmen unserer Ausgabe vorliegt. Für die Anordnung der »Vermischten Schriften« gilt das in der Nachbemerkung zu II,2 Gesagte (vgl. dort S. 1052ff.). Danach werden zuerst die von Jean Paul noch selbst herausgegebenen Werke nach dem Datum des Erscheinens angeordnet, wobei für die »Herst-Blumine« das Erscheinungsdatum des letzten Bandes (1820) maßgebend ist. Ihnen wird die »Nachlese der verstreut gedruckten Aufsätze 1795–1825« als eigene Abteilung nachgestellt. – Als Textgrundlage dienten dabei die entsprechenden Bände der von Eduard Berend herausgegebenen Historisch-kritischen Ausgabe von »Jean Pauls sämtlichen Werken«: für die Abhandlung »Über die deutschen Doppelwörter« und für die »Kleine Bücherschau« der von Eduard Berend betreute, aber nicht unter seinem Namen veröffentlichte Band I,16 (ersch. 1938), für die »Herbst-Blumine« der von Kurt Schreinert herausgegebene Band I,17 (ersch. 1942), für den letzten Abschnitt schließlich der wiederum von Eduard Berend herausgegebene Band I,18: »Verstreut gedruckte Schriften« (ersch.

1963). Für die Textgestaltung folgen wir dabei den Grundsätzen, die in Band I der I. Abteilung unserer Ausgabe dargelegt worden sind (vgl. dort S. 1337ff.).

Juni 1977 Norbert Miller

INHALTSVERZEICHNIS

Dieses Buch, einschließlich Vorsatzpapier und
Schutzumschlag, wurde auf Recyclingpapier gedruckt,
das zu 100% aus Altpapier besteht.
Das Einbandleinen, das Kapitalband und das Leseband sind
aus 100% ungefärbter und ungebleichter Baumwolle.